Comparavit anno 1772
P. Albertus Faber Can.
Reg. Prof. in Bernried.

Moral 672
~~669.~~

Comparavit anno 1772
P. Albertus Faber Can.
Reg. Prof. in Bernried.

Moral 672
~~669~~

Moi

Klauber Sc. A.V.

Des hochwürdigen Herrn

Ludewig Anton Muratori

herzoglichen Büchersaalsvorſtehers
zu Modena

gründliche Auslegung des großen Geboths von der Liebe des Nächſten.

Mit
theologiſch- hiſtoriſch- und critiſchen
Anmerkungen.

Nach der zwölften theils italiäniſch- theils franzöſiſchen
Ausgabe in die deutſche Sprache überſetzt
von

Peter Obladen.

Koloſſern 3, 14.
Ueber alles aber ziehet an die Liebe, ſo das Band
der Vollkommenheit iſt.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Augsburg,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne. 1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

APPROBATIO CENSORIS.

Tractatus hic aſceticus, cui Titulus: gründliche Auslegung des großen Geboths ꝛc. tum gallico, tum italico idiomate ſæpius recuſus, cenſus, approbatusque, etiam germanico dignus habetur. Aug. Vind. 25. Maji An. 1761.

Franc. Joſ. de Handl,
SS. Theol. Lic. Rev. & Seren. Princ.
& Epiſc. Aug. Conſ. Eccleſ. Maj.
Pœnit & Libr. Cenſor, nec non inſig.
Eccles. ad S. Maur. Can. & Parochus.

Imprimatur H. S.

Franciſcus Bernardus Bruno Maria
Liber Baro ab & in Hornſtein &c.
Eccleſ. Cathedr. Canonicus Capitularis, Archi-Presbyter & Summus
Scholaſticus, nec non Rev. & Seren.
Principis Epiſc. Aug. Landgravii
Haſſiæ Conſiliarius Eccleſ. & Vicarius in Spiritualibus Generalis &c.

Vorrede
des
Ueberſetzers.

Jene Tugend, auf welche ſich vor allen andern befleißen ſollten, die mit dem Gnadenwaſſer der geheiligten Taufe abgewaſchen ſind; jene Tugend, deren ſich mit ächtem Eifer jene wiedmen müſſen, welche gehorſame Nachfolger des Geſetzes Jeſu Chriſti zu ſeyn, mit Herzen und Munde ſich bekennen; jene Tugend, welche in dem bunten Reihen der Tugenden als eine erhabene Königinn auf dem Throne ſitzet; jene Tugend, welche der in dem ſterblichen Kleide unſrer Menſchheit

wal-

wallende Sohn Gottes ſo vielmal, ſo nachdrücklich anbefohlen, die er ſein Geboth, ja ein neues Geboth benamſet; jene Tugend, der unermeſſene zeitliche und ewige Belohnungen reichlich verheißen; jene Tugend endlich, welche der holde Himmel in Hohen und Niedern, in Geiſt- und Weltlichen, in einer reizenden Blühte zu erſehen, ſich gefallen läßt, ich will ſagen, die Liebe des Nächſten, hat mir den Stoff an die Hand gegeben, dem geneigten Leſer eine gründliche Auslegung von ſelber vermittelſt einer Ueberſetzung vorzulegen.

Ich ſage eine gründliche Auslegung: maſſen in ſelber das ſo vielſagende, jedoch nach ſeinen Gründen von dem wenigſten Theile der Menſchen genugſam verſtandene Geboth von der Liebe des Nächſten (und dieß zwar nicht mit eitelm Wortgepränge, ſondern nach erheiſchenden Umſtänden in dem Werke ſelbſt auszuüben) auf alle nur erdenkliche Wege unvergleichlich beſcheiden, lehr- und troſtreich ausgelegt wird.

In ſelber werden weiters die, dieſer edeln Tugend und dieſem großen Gebothe entgegen geſetzte Laſter, als der arge Eigennutz, die ſchädliche Selbſtliebe, die Begierde nach Geld und Gut mit ihren liſtigen Anſchlägen und ruchloſen Geſpanen, dem Geize, der Verſchwendung und Hoffart behutſam entdeckt, und ihnen die häuchelnde Larven abgezogen.

Dem aber ſo viele Zeit, nach den dringenden Geſchäfften ſeines Standes und Amtes, dieſe Abhandlung zu durchleſen nicht übrig wäre, der mag ſich gefallen laſſen, den Inhalt der Abſätze, oder wenigſt das Verzeichniß der im ganzen Werke enthaltenen merkwürdigſten Dinge durchzugehen: Und ich lebe der gewiſſen Hoffnung, daß er eines und das andere an ſeinem Orte fleißig nachzuſchlagen gereizet werde, und es geleſen zu haben, ſeiner Seele und ſeinem verſtändigem Gemüthe eine ſüſſe Labung ſeyn wird. Nebſtdem ſtehet zu hoffen, daß dadurch ein ämſiges Verlangen nach Ausübung der Werke von der Liebe und Barmherzigkeit gegen dem Nebenmen-

ſchen in dem Herzen des Leſers werde rege gemacht werden.

Und in der That, in was engen Schranken ſtehet nicht heut zu Tage das Reich der Liebe? Auf den Lippen der Gläubigen ertönet wenigſt dem äuſſerlichen nach, nichts anders als eine lautere Liebe des Nächſten: Indeſſen kömmt es auf das Werk ſelbſt an, ſo läßt man ſelben mit dem Elende, Hunger, Noth, in bitterer Darbung und ſchmachtenden Drangſalen bis zur Verzweiflung ringen; ohne ſich aufzumachen, ihm eine hülfreiche Hand zu leiſten, oder beyzuſpringen, und eine und andere geiſtliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit gegen ſelbem auszuüben. O Zeit! O Sitten! O Chriſtenthum!

Aber nicht alſo war geſinnet der niemals genug zu belobende Verfaſſer dieſer gründlichen Auslegung des Gebothes von der Liebe des Nächſten. Muratorius iſt nicht aus der Gattung jener häuchelndē Chriſten geweſen, die da andern heilige Dinge vorſchwätzen, nachdrücklich einrathen, ſelbſt aber die Hände in Sack ſtecken, und dasjenige, was

ſie lehren, in dem Werke nicht zeigen. Nein, nicht alſo unſer für die Liebe des Nächſten, und aus Liebe deſſelben allen alles gewordene Muratorius.

Ach wie ſehr wünſchte ich anitzo, daß der enge Raum dieſer Blätter jene unzählige geiſt- und leibliche Werke der Liebe, welche Muratorius ausgeübt, in ſich faſſen könnte! Was ſuchte er als ein geſalbter Prieſter, und in dem Weinberge Jeſu Chriſti angeſtellter Seelenhirt durch die eifrigſt gehaltene Predigten? Was durch die lehrreiche Kinder- und Chriſtenlehren? Was durch die angeordnete Miſſionen? Was durch die unermüdete Ausſpendung der heiligen Sacramente? Was durch den ordentlich gehaltenen Gottesdienſt, und in öffentlicher Kirche eingeführte Exercitien? Was endlich durch die Erneuerung der geheiligten Tempel Gottes, und in ſelbe reichlich vermachte Geräthſchaften, als das Seelenheil des Nächſten zu befördern, und ſich in den geiſtlichen Werken der Barmherzigkeit gegen ſelbem nachdrücklich zu üben?

Und was ſoll ich anitzo von der Liebe dieſes Mannes gegen den Nebenmenſchen, die leibliche Werke belangend, anmerken? Ich laſſe ſtatt meiner reden jene dürftige und gequälte Menſchen, denen er täglich zur Mittagszeit das Almoſen eigenhändig von ſeinem Tiſche mitgetheilt: reden jene Elende und Arme, zu welchen er ſich mit fertigen Schritten in das Haus begeben, ſelbe in ihren angſtvollen Wehetagen auf das zärtlichſte getröſtet, und bey ſeinem Abſchiede ein Stück Geld, als ein geprägtes Kennzeichen ſeiner feurigen Liebe, in die blaſſe Hände gedrückt: reden jene Nothleidende und Bedrängte, welche er von Betten, Leinwad und Kleidern in das Haus geſchickt, auf daß ſie ſich wider die rauhe Luft ſchützen möchten: reden jene halb Erſtarrte, ſo er bey ungeſtümer Winterszeit in ſeine Behauſung aufgenommen, geſpeiſet und erquicket: reden jene, welche in ihrer ſtillen und ſchamhaften Armuth bey ihm um Hülfe ſchriftlich angeſucht, und ein namhaftes Almoſen zurück erhalten: reden jene Brüderſchaft von der Liebe, die er den Armen zu gut in

 Mode=

Modena errichtet, und mit geheiligten Geſetzen als ein Mann nach dem Herzen Gottes verſehen: reden jene Einkünfte ſeiner Probſtey, Pfarre und anderer geiſtlichen Pfründten, welche er faſt alle unter die Armen getheilt: reden endlich jene reiche Schankungen, die er von Kaiſern, Königen und Fürſten wegen der an ſelbe geſtellte Zuſchrift ſeiner gelehrten Werke erhalten, nachmals aber unter die Armen, Kranke und Bedrängte mit frohem Herzen ausgetheilt.

Ein triftiger Zeuge dieſer ſeiner Menſchenliebe iſt gegenwärtige Auslegung ſelbſt, maſſen, da Muratorius von Karl dem VI, dem weiland großen Kaiſer (deſſen Angedenken bis an das Ende der Welt glorreich heißen wird) mit einer goldenen Kette, an welcher das verehrungswürdige Bildniß dieſes großen Titus ſelber Zeiten hienge, beſchenkt worden: als hatte er nachmals den gelöſten Werth den Armen zugewendet. Ein triftiger Zeuge ſind weiters jene 200 Armen, welche noch heut zu Tage von ſeiner Stiftung in Modena erhalten werden. Der Kranken nicht zu geden-

ken

ken, denen alle Monathe was mitzuthei-
len der fromme Probſt verordnet. Kurz,
ſeine freygebige Liebe erſtreckte ſich ſo
weit, daß nach der von ſeinen Freunden
gemachten Rechnung, Muratorius
über 2000 Duplonen unter die Armen
auf verſchiedene Weiſe ausgetheilt. O
welch ein liebendes Vaterherz der Ar-
men!

Allein, was ſäume ich mich? . . .
Kann wohl ein bündigers Zeugniß ſeiner
barmherzigen Menſchenliebe aufge-
bracht werden, als eben gegenwärtige
Auslegung des großen ſo viel ſagenden
Gebothes von der Liebe des Näch-
ſten? Wie troſtreich hat nicht Mura-
torius in ſelber der Armen, der Witt-
wen, der Weyſen, der Gefangenen, der
in Gefahr ſtehenden, der Betagten, der
Kranken, der Unbrauchbarn, der zum
Tode verdammten, ja ſo gar Wahnwitzi-
gen, und aller, auf was immer für eine
Art gequälten Menſchen gedacht, und
zur Erſtaunung dargethan, wie Werke
einer geiſtlichen oder leiblichen Liebe, von
Hohen und Niedern, von Reichen und

Armen, von Geiſtlichen und Weltlichen gegen ſelbe können ausgeübt werden?

Und wer that dieß? Muratorius, jener Mann nach dem Herzen Gottes. Jener, welcher die Wonne und Freude menſchlicher Leutſeligkeit konnte benamſet werden. Muratorius, dem die ſtille Geheimniſſe aller Wiſſenſchaften unverborgen waren, maſſen ſelbem der geheiligte Eingang in alle, nebſt einer tiefen Einſicht, ſo aus den 56 und mehrern Werken, welche er der gelehrten Welt zurück gelaſſen, (worunter einige 4, 6, 8, 10, bis 26, dicke Bände in ſich halten,) offen ſtund, erhellet. Muratorius, jene Zierde des geiſtlichen Weltprieſterſtandes. Muratorius, jener Stern von erſter Größe, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit an dem italiäniſchen Firmamente geglänzet. Muratorius, den die römiſche Statthalter, Kaiſer, Könige und andere große Häupter hochgeſchätzet; dem Italien, Frankreich und Engelland durch ſo oft wiederholte Auflagen ſeiner gelehrten Werke, und vorgenommenen Uebersetzungen derſelben in ihre Sprachen, den Zins einer entzücken-

den

den Hochachtung mit Ehrfurcht entrichtet. Ein Mann, den der Himmel wider die ſich einſchleichende Misbräuche mit einer Stärke von oben her ausgerüſtet. Ein Mann, deſſen Lehren und Sätze das wachtbare Rom ſelbſt nach ſtrenger Prüfung für ächt und gegründet ausgeſprochen. Ein Mann, dem auch jene, die von uns in Glaubensſachen abgehen, wegen ſeiner erhabenen Gelehrſamkeit den Weihrauch der Hochachtung gewidmet, da ſie ſelben itzt in ihre gelehrten Geſellſchaften als ein Mitglied aufgenommen, itzt ihre Werke zugeſchrieben, itzt in einen Briefwechſel mit ihm freundſchaftlich ſich eingelaſſen, itzt ſeinen Werken und ſeiner Gelehrſamkeit das erhabenſte Lob geſprochen.

Gleichwohl, und wer ſollte es glauben? hat es Leute gegeben, und giebt derer noch, welche in dieſer glänzenden Sonne ſchwarze Makeln erſehen, dieſes ſchlafenden Löwens ganz kühn ſpotten, und ihm den Trotz mit vieler Kühnheit biethen. In ſeinen Schriften, heißt es, giebt es falſche, ärgerliche und irrige Sätze. Da muß Muratorius in die

Fuß-

Fußſtapfen des Janſenius eintreten; hier lehret er wider den Gebrauch der erſten Kirche; dort iſt er einer angenommenen allgemeinen Lehre zuwider; itzt tritt er der Ehre und der Verehrung Mariä, und der Heiligen Gottes zu nahe: da hält er es mit Luther; dort gebraucht er ſich ketzeriſcher und übel lautenden Ausdrückungen, und was dergleichen erdichtete Beſchuldigungen mehr ſind.

Wer ſind aber wohl dieſe, ſo da alſo dreuſt wider unſren Muratorius zu Felde gezogen? jene nämlich, welche gleich den Nachteulen das holde Licht haſſen; es ſind zuweilen geſchworne und eigennützige Feinde des Muratorius; es ſind jene, welche in ſeinen Werken das vorhergehende mit dem nachfolgenden nicht zuſammen gehalten, ja gar einige Stellen verfälſcht haben; es ſind einige Splitterrichter, welche die zufällige Nebenſachen in unſerm geheiligten Glauben, der auf einen Felſen gebauet, zu weſentlichen und hauptſächlichen Stücken in ihrer Einfalt machen wollen, und eben darum ein Stein der Aergerniß unſern Glaubensgegnern werden. Es waren einige

auch

auch unter den Gelehrten außer Deutſchland, welche wider die tapfere Kämpfer und Beſtreiter der Misbräuche, des Aberglaubens, und anderer von dem Eigenſinne und der eigennützigen Liebe erdichteten Andächtlereyen, ſich unbeſonnen aufmachten, alſogleich in die rauſchende Trompeten ſtießen, Lärmen blieſen, aus vollem Hals Ketzer über Ketzer ſchrien, und mit unbeſcheidenem Eifer vor das Gericht rieſen.

Belangend nun meine Ueberſetzung, ſo muß ich mit wenigem von derſelben melden, daß es mich viele Mühe gekoſtet, dem gelehrten Muratorius die deutſche Sprache beyzubringen. Ich that alles mögliche. Ob nun die Ueberſetzung nach dem heikeln Geſchmacke einiger Kunſtrichter ausgefallen, wird die Zeit lehren. Wer in dieſem Felde mit mir geſtanden, der wird es von ſelbſt leicht begreifen, wie ſchwer es läßt, ſolche Schriften in deutlichen Ausdrückungen zu überſetzen.

Im Fall nun aber wider meinen Willen in einem oder dem andern von dem Sinne des Verfaſſers zu weit abgegangen,

gen, oder ſonſt Fehler und Irrungen in dieſer meiner Arbeit ſich zeigen ſollen: als bekenne erſtens mit dem Verfaſſer dieſes Werks, alles nach der Meynung, dem Ausſpruche und der Lehre unſrer geheiligten Kirche zu verſtehen; zweytens hoffe um ſo mehr in einem oder dem andern eine gůtige Nachſicht, als eben gegenwårtige Abhandlung ein Werk von der Liebe des Nåchſten, in welchem wir dahin unterrichtet werden, ſowohl die Fehler des Willens als des Verſtandes in unſrem Nebenmenſchen in gelaſſener Gůte nachzuſehen. Dieß ſind die Wůnſche und das Verlangen des

Ueberſetzers.

Inhalt
der Abſätze

Erſter Abſatz.

I. Was unter der chriſtlichen Liebe verſtanden werde. II. Selbige iſt eine Tugend, welche alle andere übertrifft. III. Gott lieben, und den Nächſten wegen Gott, iſt die nämliche Tugend. IV. Die Schuldigkeit dem Nebenmenſchen Gutes wollen, und Gutes thun, iſt uns von der Natur ſelbſt, noch klärer aber von dem Geſetze Gottes auferlegt. Seite 1

Zweyter Abſatz.

I. Gründe, warum von Gott alſo nachdrücklich dem Menſchen und hauptſächlich einem Chriſten, die Liebe des Nächſten anbefohlen, werden angeführt. II Warum die Vollkommenheit des chriſtlichen Glaubens forderſam gebiete, und anbefehle, die Liebe des Nächſten. III. Die zu groſſe Eigenliebe unſer ſelbſt vertritt auf der Schaubühne dieſer Welt die Perſon eines Wüterichs. IV. Selbe wird von dem Gebothe der Liebe verbeſſert. Seite 22

Dritter Abſatz.

I. Chriſtus der Herr hat ſich höchlich angelegen ſeyn laſſen, uns die Liebe des Nächſten anzubefehlen. II. Selbe iſt ein Kennzeichen der Nachfolger Jeſu Chriſti. III. Die Apoſtel

ließen ſich nichts mehrers anbefohlen ſeyn, als in dem Herzen der Gläubigen die Liebe zu gründen, und auszubreiten. IV. Es werden hiervon einige Stellen aus dem heiligen Petro Paulo und Johanne angeführt. Seite 38

Vierter Abſatz.

I. Gewiſſe Werke der Liebe ſind gebothen, wieder andere nur eingerathen. II. Den Nächſten lieben, wie uns ſelbſt; andern auf die Art nicht begegnen, wie wir wünſchen, daß uns nicht begegnet werden möchte; andern jenes thun, was wir verlangen, daß uns von ihnen gethan werde, ſind die erſte Grundſätze dieſer Tugend. III. Die Liebe des Nebenmenſchen iſt ein großes Geboth in dem Geſetze Chriſti. IV. Die gute Werke, und beſonders jene der Liebe, ſind zur Erlangung der Seligkeit höchſt nöthig. V. Wir ſind als Chriſten nicht nur allein verpflichtet, dem Nebenmenſchen nichts Uebels oder Böſes zu thun, ſondern auch gehalten, Gutes zu erweiſen. Wie und wann wird erkläret. Seite 55

Fünfter Abſatz.

I. Vergebens wird die Unmöglichkeit einiger, welche vorgeben, ſie können ſich auf die Werke der Liebe nicht begeben, vorgeſchützt. II. Alle können ſelbe üben, aber ſich mehrer in ſelben hervorzuthun, iſt derjenige gehalten, der mehr von Gott empfangen. III. Die Nothdurft des Nebenmenſchen, und unſer Vermögen, müſſen einem Chriſten zur Richtſchnur dienen, wie, und in wie viel er dieſe ihm obliegen.

liegende Pflicht der Liebe in der That, und in dem Werke zu zeigen habe. IV. Gewiſſe aber ſind beſonders dem Nächſten Gutes zu thun, verpflichtet. Seite 83

Sechster Abſatz.

I. Die geiſtliche Liebe iſt höher zu ſchätzen, als die leibliche. II. Was große Verdienſte die Geiſtliche ſich hierinnfalls ſammeln können. III. Auch ſogar den Layen ſtehet hier das Feld offen, ſich nach gewiſſer Art zu zeigen. IV. Das zeitliche Almoſen, wie ſehr ſelbes von Gott anbefohlen. V. Schuldigkeit eines Chriſten in der äußerſten, in ſchwerer, in täglichen Nöthen der Armen. VI. Wenn und wie das Geboth, dem Armen das übrige mitzutheilen, verpflichte. VII. Hier wird von der Schuldigkeit der Chriſten in dieſem Punkte, dann zugleich von der Strafe, ſo Gott jenen androhet, die dieſem zuwider kommen, gehandelt. Seite 100

Siebenter Abſatz.

I. Sonderbare Vergeltungen, ſo jenen, welche barmherzig und liebreich gegen dem Nächſten ſich zeigen, von Gott vorbehalten, und ertheilt werden. II. Das Almoſen iſt ein Bewahrungsmittel vor der Sünde. III. Durch ſelbes kann man Nachlaſſung der ſchon begangenen erhalten. IV. Ja, Gott wird dadurch gehalten, andere unzähliche geiſt- und weltliche Gaben, und Gnaden uns zu verleihen. V. Wunderſame Worte, ſo Chriſtus Jeſus am letzten Gerichtstage über jene, ſo Barmherzigkeit ausgeübt, ausſprechen wird. Seite 123

Achter Abſatz.

I. Allgemeine Entſchuldigungen der Chriſten, warum ſie kein Almoſen geben. II. Ob verdienſtlicher ſey, in die Kirchen was zu vermachen, oder ſelbes unter die Armen austheilen? III. Die Freygebigkeit gegen die Kirchen iſt zuweilen nothwendig, allezeit aber löblich. IV. Wie und in was für Umſtänd es beſſer ſey, den Armen anſtatt der Kirche was geben oder vermachen? V. Wie ſtark Gott darauf dringe, daß man den Armen was mittheile? VI. Das Beyſpiel Magdalenä wird hierinnfalls vergeblich angeführt. VII Entſcheidende Meynung der heiligen Väter über gegenwärtige Frage? Seite 141

Neunter Abſatz.

I. Es wird erörtert, was Gott angenehmer, den Dienern ſeiner Kirche, oder den Armen was vermachen? II Es iſt höchſt billich und verdienſtlich, die fromme und nützliche Geiſtliche unterhalten: Aber nicht die Reiche, noch mehr bereichern. III. In was für Fällen es beſſer ſey den Armen als den Kirchen, oder geiſtlichen Gemeinden was vermachen. Was man den Armen giebt, iſt eben ſo viel, als wenn man es Gott giebt. IV. Es werden Fehler entdeckt, ſo jene begehen, welche andern zu der Vermächtniß und Verwendung des Ihrigen nicht allezeit den beſten Rath ertheilen. V. Uneigennutz und andere gute Abſehen, welche hierinnfalls die Diener Gottes haben ſollen. Seite 169

Zehenter Abſatz.

I. Die der Kirchen vermachte Schankungen können und ſollen den Armen zu gut angewendet werden, wenn eine große Noth vorhanden. II. Die Meynungen über dieſen Satz, und was die heilige Väter gethan, wird angemerkt. III. Die den Kirchen vermachte Güter und Schankungen kommen auch den Armen zu gut, als derer Erbgut ſelbe ſind. IV. Was vor Zeiten hierinfalls in der Kirche üblich und gebräuchlich geweſen, wird angeführt. Seite 192

Eilfter Abſatz.

I. Ein Chriſt ſolle bey Errichtung des Teſtaments der Armen gedenken. II. Was große Sorge man in den Zeiten der Apoſtel, und nächſt darauf folgenden, für die Arme gehabt. III. Es wurden einmal eindringliche Predigten, einmal Sammlungen für ſelbe gehalten. IV. Insbeſondere hat ſich in dem Almoſen die römiſche Kirche hervorgethan. V. Was große Sorge ein heiliger Leo der erſte, und wie liebreich ſich ein heiliger Gregorius der große, gegen die Arme gezeigt. Seite 210

Zwölfter Abſatz.

I. Ob es beſſer ſey, Meſſen leſen laſſen, oder Almoſen für die Verſtorbene geben? II. Die heilige Meße an ſich ſelbſt betrachtet, iſt letzterm vorzuziehen. III. Aus der Urſache iſt jedoch das Almoſen nicht zu unterlaſſen, ſintemal auch ſelbes eine Hülfe für die Verſtorbene, obwohl es von vielen als eine ſolche nicht erkannt wird. IV. Auf eine wundervolle Art kömmt den Abgeſtorbe-

ſtorbenen zu gut, wenn man den lebendigen Armen Gutes thut. V. Was die Heilige hierinfalls geglaubt und gethan haben. Seite 235

Dreyzehenter Abſatz.

I. Einſtens wurden der KirchGüter ohne Verbindung zu gewiſſen Meſſen vermacht, aus der Abſicht, daß den Armen davon mitgetheilt werde. II. Das Almoſen kömmt den Armen-Seelen über die maſſen gut. III. Wie ſehr der römiſche Catechiſmus den Gebrauch des Almoſens betreibe. IV. Wir müſſen den Todten zu Hülfe kommen, jedoch ſo, daß wir der Lebendigen darbey nicht vergeſſen. Seite 257

Vierzehenter Abſatz.

I. In gewiſſen Umſtänden mag Gott das Almoſen gefälliger, als die Leſung der heiligen Meſſen ſeyn. II. Letzteres iſt nur ein Rath, erſteres ein Geboth. III Insbeſondere ſoll man das Auge auf die Noth der Armen haben. IV. Auch das Almoſen iſt vor Gott ein wahres Opfer. V. In gewiſſen Fällen iſt ſelbem die Barmherzigkeit gegen die Lebendige angenehmer, als das Meßopfer. Seite 276

Fünfzehenter Abſatz.

I. Wenn die Arme in der That ſich in einer Noth befinden, kann Gott gefälliger ſeyn, Almoſen geben, als die Handlung des heiligen Meßopfers. II. Die Meynungen der Gottesgelehrten werden angeführt und dargethan, wie ſelbe in gewiſſen Fällen das Almoſen den Meſſen für die Verſtorbene vorziehen. III. Wie viele Beleidigungen Gottes durch das Almoſen

können

können gehoben werden, und alſo ſelbes eben darum öfters Gott gefälliger ſeyn könne? Seite 291

Sechzehenter Abſatz.

I. Die Unvermöglichkeit entſchuldiget von dem Almoſen geben: aber dieſe kann insgemein von keinem gänzlich vorgewendet werden. II. Ein jeder iſt ſchuldig, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, und ein jeder kann es auch auf gewiſſe Art thun. III. Mehrer aber ſind wir dieß zu thun gehalten in ſchwerer und äußerſter Noth des Nächſten. IV. Auch das Wenige, ſo man Gott zu lieb giebt, ſagt bey ſelbem vieles. V. Die Schuldigkeit Almoſen zu geben, iſt bey den Reichen größer. VI. Eitle Vorwände einiger, welche dieſem Gebothe, um Gut mit Gut zu vermehren, oder das Ihrige in all anderes, nur in kein Almoſen zu verwenden, ſich entziehen wollen, werden widerlegt. VII. Die Arme theilen zuweilen mehr Almoſen aus, als die Reiche. Seite 331

Siebenzehenter Abſatz.

I. Die Liebe und Barmherzigkeit müſſen nach der Ordnung, das iſt, ehender gegen dieſem, als jenem, nach Erheiſchung der Umſtände ausgeübt werden. II. Ob es beſſer ſey, in dem Leben den Armen was mittheilen, oder nach ſelbem ihnen ein Almoſen vermachen? III. Wie ſich ein Chriſt der Kinder oder ſonſt nahe Anverwandte hat, zu verhalten habe? IV. Da müſſen viele Dinge in Betrachtung gezogen werden. Man kann hierinfalls fehlen, weil man aus Liebe zu viel, oder

aus andern Urſachen zu wenig in der Sache thut. Seite 358

Achtzehenter Abſatz.

I. Derjenige, ſo denen, welche ein Teſtament aufrichten, einräth, daß ſie das Ihrige mit Ausſchluß ihrer nahen Anverwandten an heilige Ort vermachen, ſetzet ſich der Beurtheilung vieler aus. II. Wie nothwendig die Uneigennützigkeit ſey, wenn man für die nahe Anverwandte in ſolchen Umſtänden das Wort führen will. III. Wie ferne die Heilige von dem geweſen, fremde Vermächtniſſe für ihre Kirchen, an ſich zu ziehen. IV Ihre Meynungen und Beyſpiele hierinfalls werden zum Theil angeführt.

Neunzehenter Abſatz. 398

I. Unter dem Worte Almoſen, verſtehet ſich nicht allein den Armen an Geld und Gut was mittheilen, ſondern es wird auch darunter verſtanden, wenn man dem Dürftigen auf andere viele und unterſchiedliche Weiſe und Wege beyſpringet und aushilft. II. Wie gefällig Gott das geiſtliche Almoſen. III. Die Unwiſſende in der Chriſtenlehre unterrichten, was eine Sache von großem Verdienſte bey Gott. Seite 415

Zwanzigſter Abſatz.

I. Ein recht vortreffliches Werk der Liebe iſt, wenn man aus Liebe Gottes andere öffentlich in den benöthigten Wiſſenſchaften, beſonders in guten Sitten, und der Gottesgelahrheit unterrichtet. II. Gott iſt höchſt angenehm, die Stiftung der Seminarien zur Verpflegung und Unterricht für die neuangehende Geiſtliche als welche beſon-

ſonders in den Werken geiſtlicher Barmherzigkeit ſich hervor zu thun gehalten ſind. Seite 426

Ein und zwanzigſter Abſatz.

I. Seinen Feinden verzeihen, iſt ein wichtiges Geboth chriſtlicher Liebe. II. Was ein großes Verlangen Gott habe, ſo heldenmüthige Geſinnung in dem Herzen der Menſchen zu erſehen. III. Hierinfalls thun ſich einige Fromme ſehr betrügen. IV. Wo Uneinigkeit und Zwieſpalt obwaltet, Frieden ſtiften, iſt eine edle Beſchäfftigung eines liebenden Herzens. Seite 441

Zwey und zwanzigſter Abſatz.

I. Mit des andern Mängel und Gebrechen Mitleiden tragen, wird uns von der Liebe anbefohlen. II. Beyſpiele der Geduld, ſo uns der Herr Jeſus Chriſtus gegeben, werden angeführt. III. Lobrede der Liebe zu Ehren von dem Apoſtel gehalten. IV. Wie die brüderliche Beſtrafung vorzunehmen? V. Zu Gott für unſern Nächſten zu bitten, und VI. ſelbe beerdigen helfen, ſind ſolche Beſchäfftigungen, welche uns die Tugend der barmherzigen Liebe befiehlet, oder wenigſt einräth. Seite 452

Drey und zwanzigſter Abſatz.

I. Die Fremde beherbergen, iſt ein edles Werk der Liebe und Barmherzigkeit. II. Was man in Ausübung ſelbes für Abſehen und Behutſamkeit haben müſſe. III. Auch gegen die Reiche, wenn ſie einer Herberge nöthig, kann dieſes Werk ausgeübt werden. IV. Die Aufrichtung der Spitäler für die Fremde iſt ein heiliges Werk. V. Einige edle Beyſpiele der Gaſtfreyheit,

freyheit, beſonders von Rom werden ange-
führt. Seite 475

Vier und zwanzigſter Abſatz.

I. Wie löblich es wäre, wenn durchaus eine Brü-
der oder Geſellſchaft von der Liebe des
Nächſten aufgerichtet würde? II. An ſelber
würde der Allerhöchſte ein größeres Gefallen
haben, als an andern heiligen Brüderſchaften
und vielen Andachten. III. Wie die Vorſte-
her ſolcher Brüderſchaft müſſen beſchaffen
ſeyn. IV. Allen Gläubigen, die in Wahrheit
Werke der Liebe auszuüben verlangen, ſoll der
Eingung in ſelbe offen ſtehen. Seite 495

Fünf und zwanzigſter Abſatz.

I. Die erſte Beſchäfftigung der Brüderſchaft
von der Liebe ſoll in dem beſtehen, daß ſie die
Liebe und Barmherzigkeit predigen laſſen. II.
Von was für einer Wichtigkeit ſey, allen Chri-
ſten den vortrefflichſten Werth und Hochſchät-
zung der Liebe auslegen, und ſelbe darauf zu er-
innern. III. Wie ſich in dieſem die Prediger
zu verhalten haben? IV. Die Selbſtliebe iſt
der heiligen Liebe des Nächſten höchſtens zu-
wider. Seite 511

Sechs und zwanzigſter Abſatz.

I. Wie die Liebe mit Worten zu üben? II. Die
Liebe in Beurtheilung des Nebenmenſchen
iſt ebenfalls einem Chriſten anbefohlen. III. Auf
zerſchiedene andere Art kann noch die Liebe
ausgeübet werden. IV. Von der Liebe der Für-
ſten gegen ihre Unterthanen und der übrigen
Menſchen gegeneinander nach ihrem Stande
und

und Amte. V. In wem die brüderliche Liebe beſtehe? Seite 540

Sieben und zwanzigſter Abſatz.

I. Die Hülfleiſtung der Armen iſt von ſolcher Brüderſchaft der Liebe höchſtens zu befördern. II. Zuerſt muß auch für die arme Erkrankte Sorge getragen werden; zu dieſem Ende ſind öffentliche Spitäler zu errichten, und mit was Sorgfalt und Liebe die errichtete in guter Ordnung zu erhalten. III. Dann kommen die unheilbare Kranke. IV. Die Unſinnige. V. Und auch jene, ſo ihnen ſelbſt wegen ihrer unmäſſigen Lebensart Krankheiten zugezogen. Auch dieſe verdienen, daß man ihnen Hülfe leiſte. VI. Die ausgeſetzte Kinder, es iſt höchſtnöthig und wichtig, ſelbe aufnehmen und verpflegen. VII. Es ſind die Aeltern, wenn ſie können, im Gewiſſen verbunden, dergleichen Findelhäuſern die Unkoſten zu erſtatten. Seite 562

Acht und zwanzigſter Abſatz.

I. Wie und auf was Weiſe man den erkrankten Armen in ihren Häuſern zu Hülfe kommen könne? Dieß mag geſchehen, wenn man ſelben Aerzte und Arzneymittel verſchaffet. II. Was große Verdienſte ſich die Wund- und Leibärzte ſammeln können, wenn ſie den dürftigen Kranken beyſtehen. III. Wer von Beſuchung der Kranken entſchuldiget? IV. Was da ſagen wolle, die Kranken heimſuchen? V. Wie und auf was für eine Art dieſe Beſuchung anzuſtellen? VI. Was großen Nutzen ſich jene ſammeln, welche ſo viel Werke ausüben. Seite 591

Neun

Neun und zwanzigſter Abſatz.

I. Es iſt einer chriſtlichen Liebe höchſt anſtändig, und Gott verlangt es ſehr, daß man den armen Gefangenen verhülflich ſey. II. Nothwendig, und löblich iſt es, was zu leben ſelben zuſchicken, oder auf andere Art erquicken. III. Selbe vertheidigen, jedoch mit Behutſamkeit. IV. Selbe von dem Tode, jedoch der Gerechtigkeit nicht zum Nachtheil und ohne Schaden des gemeinen Weſens, retten. Seite 611

Dreyßigſter Abſatz.

I. Die Beſuchung der Gefangenen iſt höchſt nöthig. II. Wie dieſe Beſuchung ſoll vorgenommen werden? III. Ehedem mußten es die Biſchöfe ſelbſt thun. IV. Die Unordentlichkeit in den Gefängniſſen, und die Grauſamkeit einiger Diener der Gerechtigkeit muß abgeſchafft und beſtraft werden. V. Die gefangene Chriſtenſklaven erlöſen, iſt ein vortreffliches Werk der Barmherzigkeit. Seite 630

Ein und dreyßigſter Abſatz.

I. Den Armen zu eſſen und zu trinken geben, die Nackende bekleiden, ſind verdienſtliche Werke der Liebe. II. Man muß jedoch in der Sache behutſam darein gehen. III. Von den Bettlern ſind manchmal ſchon große Unordnungen verurſachet worden. IV. Die Zahl derſelben ſolle vermindert, und nicht vergrößert werden. V. Frage: Ob man die im Lande herumſtreichende Fremdlinge dulden ſoll? VI. Was die Reichung des Almoſens betrifft, ſind die Bürger oder Inwohner eines Orts den Fremden, und die ſehr

Dürf=

Dürftige den minder Dürftigen vorzuziehen. VII. Jene, welche, um der Arbeit zu entgehen, lieber auf das Betteln ſich verlegen wollen, ſind nicht zu gedulden. Seite 647

Zwey und dreyßigſter Abſatz.

I. Es iſt nützlich, den Bettel abthun; gleichwohl äußern ſich große Beſchwerden, ein ſo weitſchichtiges Vorhaben in Stand zu bringen. II. Gewiſſe gemeinſchaftliche Arbeitshäuſer zum Nutzen und Unterhalt der Armen errichten, iſt löblich und rathſam. III. Selbe ſind aber nicht hinlänglich. IV. Zerſchiedene Wege werden entdeckt, die Zahl der Armen in einer Stadt zu vermindern. Seite 678

Drey und dreyßigſter Abſatz.

I. Den Armen eine Arbeit verſchaffen, iſt ein ſchönes Liebeswerk, und gereicht dem gemeinen Weſen zum Nutzen. II. Man ſoll den Müßigen und Geſunden nicht eingeſtehen, daß ſie betteln gehen. III. Wie man ſich mit den zur Arbeit untauglichen, kränklichen und zu allem untüchtigen Perſonen zu verhalten habe. IV. Der Misbrauch, in den Kirchen zu betteln iſt allezeit billig zu tadeln. V. Die Hungerige ſpeiſen, Nackende bekleiden, ſind große Werke der Barmherzigkeit, gleichwohl muß man auch hierinfalls behutſam darein gehen. Seite 713

Vier und dreyßigſter Abſatz.

I. Verſchiedene Mittel, den Armen zu Hülfe zu kommen, werden angemerkt. II. Insbeſondere ſoll man ſich die ſchamhafte und eraltete, eben

darum

darum zu nichts taugliche Arme anbefohlen ſeyn laſſen. III. Was eine große Sache, der Weyſen und Wittwen ſich annehmen. IV. Den in Gefahr ſtehenden Mägdlein ſoll man beyſtehen, und ihnen eine Ausſteuer aus dem geſammelten Almoſen, auf eine kluge und vernünftige Weiſe zu verſchaffen trachten. V. Was von den, aus vorhergehendem Laſterleben, zur Buße und Bekehrung geſchrittenen Weibsbildern zu halten. VI. Die Auferziehung der armen Knaben und Mägdlein iſt von großer Wichtigkeit. Seite 738

Fünf und dreyßigſter Abſatz.

I. Die Pfand- und Leihhäuſer ſind ſehr nützlich, und eben darum in allen Städten zu errichten. II. Uebermachter Schaden, welchen jener zu leiden hat, der was auf Zins zu nehmen genöthiget. III. Obige Pfandhäuſer kommen nicht allein den Gemeinen, ſondern auch Adelichen zu gut. IV. Ein jegliches gemeines Weſen ſollte ſich zu ſelben entſchließen, und ſelbige wohl verſehen. V. Es kommen noch anderweitige gutthätige Hülfsmittel in Vorſchlag. Seite 761

Sechs und dreyßigſter Abſatz.

I. Einige uns zur Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit aufmunternde Beweggründe werden angeführt. II. Dann auch Beyſpiele der Heiligen in dieſem Stücke. III. Vor andern Tugenden ſoll ſich ein Chriſt die Barmherzigkeit eigen, und lieb ſeyn laſſen. IV. Die Reiche werden beſonders dahin ermahnet. V. Vorzüglichkeit und wunderbarer Nutzen der chriſtlichen Liebe. Seite 778

Erſter

Erſter Abſatz.

I. Was durch die chriſtliche Liebe verſtanden werde. II. Sie iſt eine Tugend, welche alle andere übertrifft. III. Gott lieben, und den Nächſten wegen Gott, iſt ebendieſelbe Tugend. IV. Die Schuldigkeit, dem Nebenmenſchen Gutes wollen, und Gutes thun, iſt uns von der Natur ſelbſt, noch klärer aber von dem Geſetze Gottes auferlegt.

I.

Obgleich das Wort Liebe, das einen ſo weitſchichtigen Umfang hat, ſehr oft in den Ohren der Chriſten erſchallet, und noch öfters von denſelben ausgeſprochen wird; ſo iſt doch der wahre Verſtand dieſes Wortes uns ein verborgenes Geheimniß, die Quelle, das Weſen, und der groſſe Begriff ihrer hochzuachtenden Vorzüglichkeiten und wundervollen Wirkungen ſind uns immer noch unbekannt.

Die Liebe alſo will nach der Redensart der göttlichen heiligen Schrift und nach dem Ausſpruche der Väter nichts anders ſagen, als daß wir einen gutthätigen Vater, der in dem Himmel iſt, jenen allmächtigen und gütigen Beherrſcher, welcher uns aus dem düſtern Nichts, in welchem wir verborgen lagen, hervorgezogen, und der uns noch auf dieſem Erdrunde erhält; ſeinen eingebohrnen Sohn Jeſum Chriſtum, als der uns mit ſeinem koſtbaren Blute erlöſet; den göttlichen Geiſt, von welchem uns ſo viele übernatürliche Gnaden zukommen, und der insbeſondere in unſere Herzen die Liebe einflöſſet und ausbreitet, zu lieben verbunden ſind.

II. Nun iſt zwar einem jeden bewußt, daß die Liebe eine Tugend, aber nicht alle wiſſen, daß dieſelbe ſowohl unter den theologiſchen als ſittlichen Tugenden die vortrefflichſte; Kurz, alles mit wenigem zu ſagen, daß ſelbige die Königinn der Tugenden iſt. Laſſet uns dieſe groſſe Wahrheit was reifers erwägen, ſintemal ſehr viel daran liegt, daß wir ſelbige wohl begreifen, und daß ſie unſer ganzes Thun und Laſſen lebenslang bekleide.

Es iſt zwar wahr, daß der Glaube eine höchſtwichtige und vortreffliche Tugend iſt, maſſen uns durch denſelben der Zutritt zur Freundſchaft Gottes, zu den Sacramenten, und allen andern heiligen Tugenden geöffnet wird. Es iſt ferner auch die Hoffnung eine göttliche und höchſtvortreffliche Tugend, ſintemal dieſelbe einen Chriſten dahin anhält, Gott von Herzen

zu lieben, und ihm zu dienen, weil ſie die ewige Glückſeligkeit, welche der Allerhöchſte für ſeine Rechtgläubige beſtimmet, und den Beyſtand ſeiner Gnaden, welchen ſeine unendliche Güte, auf daß wir dahin gelangen mögen, verheiſſen, uns immer vor die Augen hält. Jedoch deſſen ungeachtet verſichert der groſſe Völkerapoſtel, daß die Vortrefflichkeit und Wichtigkeit der Liebe ſich über den Glauben und die Hoffnung erſchwinge, und daß ſelbige allen andern übernatürlichen Gaben, die uns von der gütigen Hand Gottes zuflieſſen, vorzuziehen ſey. Nun, ſchreibet er an ſeine liebe Korinthier, finden ſich auf Erden ein der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, unter dieſen drey Tugenden aber iſt die Liebe die gröſʒte.

Wer alſo in ſeinem Herzen den Geiſt der Liebe fühlet, der hat groſſe Urſache der göttlichen Barmherzigkeit Dank zu ſagen, weil er nicht nur allein ein Chriſt, ſondern überdas den Geiſt, und die einem wahren Chriſten höchſt nöthige und weſentlichſte Tugend beſitzet. Jener hingegen, der dieſe erſprießliche Tugend ferne von ſeinem Herzen zu ſeyn ſpüret, ſoll wiſſen, daß ihm ein hauptſächliches Stück mangle, das in jenen als was weſentliches erfordert wird, welche ſich zu dem Geſetze Chriſti bekennen: alſo zwar, daß, wo dieſe nicht vorhanden, keine andere Tugend das ewige Leben oder ſonſt eine Gabe des Himmels zu erlangen vermögend ſey; ſintemal ohne die Liebe keine Tugend eine wahre

und heilſame Tugend, alſo, daß ſie zu Erlangung des letzten Zieles und Endes des Menſchen hinreichend, kann genennet werden. Ich rede hier abermal aus dem Munde des heiligen Paulus, welcher zu ſeinen Korinthiern ſich alſo vernehmen läßt: Wenn ich mit Menſchen und Engelzungen redete, aber die Liebe nicht hätte, ſo wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; und wenn ich weißagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und beſäße alle Wiſſenſchaft, und wenn ich allen Glauben hätte, alſo, daß ich Berge verſetzte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Güter unter die Armen theilte; wenn ich auch meinen Leib zur Marter dargäbe, alſo, daß ich brennen ſollte, die Liebe aber nicht hätte, ſo nützte mir alles dieſes nichts. 1. Korinth. 13, 1.

Wir ſind erſchaffen, auf daß wir Gott lieben, und auf dieſe groſſe Schuldigkeit, ihn zu lieben, zeigt uns die Natur ſelbſt. Sobald nämlich der Menſch zu dem Verſtande kömmt, belehrt ihn ſelbige, daß über uns ein ſolches Weſen herrſche, welches allen Dingen den Anfang gegeben, und deſſen Händewerk wir auch ſind. Gott hat uns erſchaffen; wir werden weiters auf unzahlbare Wege und Weiſe von ſelbigem begnadiget, und auf dieſer Erden von dem beſtändigen Einfluſſe jener Gnaden aufrecht erhalten, ohne welche wir nicht würden beſtehen können. Wo wir uns nur ein wenig umſehen, wer-

werden wir gar bald erkennen, daß alles, was wir hier beſitzen, genießen, ja was wir ſind, eine Gabe Gottes ſey; und daß, ſelbigen nicht ehren, nicht lieben, und der ſo häufig empfangenen Gutthaten ohne Unterlaß ſich nicht erinnern, ein Undank und eine Unerkenntlichkeit ſey, die ihres Gleichen nicht hat.

III. Es begnügte ſich aber dieſer gütige Gott damit nicht, daß er, vermittelſt des Geſetzes der Natur und des Glaubens, uns dahin angehalten, daß wir ihn lieben ſollten: Nein, er hat uns auch ein anderes Geſetz auferlegt, und dieß beſteht darinnen, daß wir auch unſern Nebenmenſchen, was für eines Standes und Alters er immer ſeyn möchte, lieben. Hier ſey es mir erlaubt, ſtill zu ſtehen, maſſen ich andern, die von tiefſinnigerer Einſicht, und derer Feder ſich beſſer auszudrücken weis, die edle und weitſchichtige Materie von der Liebe Gottes zu verabhandeln überlaſſe. Ich habe mir nur von der Liebe des Nächſten zu ſchreiben vorgenommen.

Allein, was rede ich? gleich als wären die Liebe Gottes und die Liebe des Nächſten zwey von einander ganz unterſchiedene Dinge, eben wie der Himmel, als der Wohnſitz Gottes, und die Erde, als der Aufenthalt der elenden Sterblichen, zween von einander weitabhangende Gegenſtände ſind. Nein, dem iſt nicht alſo. Was demnach hoch zu bewundern, und zugleich außer allem Zweifel iſt, ſo machen dieſe zwo Lieben, nach dem Ausſpruche der Väter und

Gottesgelehrten, nur eine einige Tugend, welche die Liebe genennt wird, aus; indem die Liebe, womit wir Gott, der aller Liebe würdig iſt, lieben, und die Liebe, mit welcher wir den Nächſten wegen Gott lieben, nur eine Liebe iſt, und aus ebenderſelben Quelle entſpringt. Dieß rühret aus der unendlichen Güte Gottes her, als welcher gegen uns arme und elende Menſchen ſo geneigt iſt, daß er jene Neigung, die wir aus Liebe ſeiner zu unſerm Nebenmenſchen haben, alſo anſieht, als wenn wir zu ihm ſelbſt ſolche Anmuthung der Liebe trügen.

Aus dieſem erhellet, daß die chriſtliche Liebe als eine theologiſche Tugend, man mag hernach in ſelbiger gegen Gott oder den Nebenmenſchen ſich üben, anzuſehen ſey; denn gleichwie wir, da wir dasjenige in Ehren halten, was einem Fürſten zugehöret, den Fürſten ſelbſt dadurch ehren, und unſere Hochachtung damit gegen ſelbigen bezeigen: alſo, da wir den Nebenmenſchen wegen Gott, welcher ſowohl denſelben als uns erſchaffen, lieben, thun wir zugleich dar, und üben uns in jener Liebe, welche wir dem groſſen Beherrſcher dieſer Welt, dem Erſchaffer unſer aller, allezeit zu bezeigen verbunden ſind.

Nichtsdeſtoweniger iſt zwiſchen der Liebe Gottes und des Nächſten ein ſehr wichtiger Unterſchied. Gott, als unſer höchſtes Gut und letztes Ziel und Ende müſſen wir von ganzem Herzen und ganzer Seele, mit allen Kräften über alles lieben. Das iſt, wir müſſen mit aller Sorgfalt uns dahin beſtreben, daß wir

wir ſelbem nicht misfallen, ja ehender bereit ſeyn, das Leben zu laſſen, als ihn zu beleidigen, oder ſeine Gebothe zu übertreten; wo wir hingegen den Nächſten nur wie uns ſelbſt zu lieben verpflichtet; das iſt, mit jener wahren und aufrichtigen Liebe, nach welcher wir uns ſelbſt alles Gute in dem Willen und in der That wünſchen und gönnen.

IV. Die Nothwendigkeit, Stärke und Billigkeit der Liebe des Nächſten belangend, wie wenig wir derſelben immer nachdenken, wird jedoch gleich am Tage liegen, daß ſelbige uns von der Natur ſelbſt vorgeſchrieben, daß dieß Geſetz mit uns gebohren worden, und daß ſelbem nicht nachkommen, ſelbem zuwider handeln, ſo viel ſagen will, als die erſte Grundſätze eines Menſchen mit Füßen treten, oder ſie gänzlich vergeſſen. Wenn Thiere von einer Gattung ſich nicht zuſammen liebten, wenn ſie ſich untereinander Schaden zufügten, könnten wir ſelbige aus der Urſache entſchuldigen, weil ſie alles Verſtandes beraubt ſind; allein, ein Menſch, der ein mit Vernunft begabtes Geſchöpf iſt, welches auf verſchiedene Art und Weiſe die Stimme des rufenden Verſtandes immer vernimmt, und welches überdas mit eingegoſſenen Tugenden begabt; oder wenigſt leichterdings dieſelbe erwerben kann; wie kann und mag ſich derſelbe wohl entſchuldigen, wenn er dem Nebenmenſchen aus Bosheit ſchadet, oder ſo er könnte, demſelben nichts Gutes thut? Deſſen ungeachtet findet man ſehr viele, welche grauſa-

mer als das Vieh und die wilden Thiere gegen ihrem Nebenmenſchen ſich aufführen, oder wenigſtens nicht dahin denken, ihm aus mitleidigem Herzen in ſeinen Nöthen hülfreiche Hand zu leiſten, und nach Möglichkeit beyzuſpringen.

Weit mehrer erhellet hernach dieſe uns von der Natur, ich will ſagen, von Gott, als dem Urheber derſelben, auferlegte Schuldigkeit der Liebe, wenn wir die unendliche Weisheit und Güte dieſes allerhöchſten Meiſters betrachten. Alle Dinge, ſagt der königliche Prophet, haſt du o HErr! mit größter Weisheit erſchaffen. Pſalm 103. Alles iſt in ſeiner Art vollkommen: alles Erſchaffene lobet in der Stille jene mächtige Hand, die ſelbes aus dem düſtern Nichts, in welchem es verborgen lag, hervor gezogen, mit ſolcher Kunſt ausgearbeitet, und auf eine ſo ausnehmende Art gezieret.

Auf Erden nun iſt ohne Zweifel der Menſch das ſchönſte Geſchöpf der Hände Gottes des Allerhöchſten, als welcher deſſen Ebenbild an ſich herumträgt, und dem nach weiſer Verordnung des göttlichen Schöpfers alle andere Geſchöpfe zum Dienſte und Gehorſam hervor gebracht worden ſind. Aus der Urſache ſagte der königliche Prophet: Du haſt den Menſchen mit Herrlichkeit und Ehre gezieret, und ihn über alle Dinge in dieſer Welt erhoben. Pſalm 8, 6.

Der Menſch, ſagte ich, iſt nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen; woraus folget, daß er

er mit dem Lichte des Verſtandes das Wahre von dem Irrigen, das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden, begabet worden; daß er in ſeinen Handlungen frey, ohne ſich gezwungen zu ſehen, dieß oder jenes zu thun, und dieß zwar als ein Geſchöpf, welches des Verdienſtes und des Misverdienſtes fähig iſt; anbey ſind in ſelbem ſtille Antriebe zur Tugend, das iſt, eher das Gute als das Böſe zu erwählen, verborgen. Und ſo von andern herrlichen Gaben, als ſo vielen kleinen Stralen, welche aus dem Menſchen von jener unermeßlichen Sonne, die Gott iſt, hervor ſcheinen.

Insbeſondere aber hat der Allerhöchſte der menſchlichen Natur die Gutthätigkeit, Leutſeligkeit, Freundlichkeit und Barmherzigkeit, vermög welcher die vernünftige Geſchöpfe mehr, als durch andere Tugenden, auch ſogar nach Meynung der Heyden, Gott ähnlicher werden, eingeflößet. Dieß erhellet zur Genüge daraus, wenn wir erwägen, daß Gott unendlich gütig, barmherzig und gutthätig iſt. Ein handgreiflicher Beweis deſſen ſind wir ja ſelbſt, die wir von ihm aus unſerm Nichts hervor gezogen worden, und auf dieſer Welt von dem Thaue ſeiner Gnade um und um befeuchtet leben, woraus erhellet, daß Gott von ſeinem Ebenbilde ſo viel, als unſrer ſchwachen Natur möglich, jene Tugenden und Eigenſchaften fordere, welche aus ihm am ſchönſten hervor ſcheinen, und anbey ihm die angenehmſten ſind.

Ein Chriſt, der mit dem zufrieden iſt, daß er ſeinem Nebenmenſchen keinen Schaden beyfüge, ohne ſelbem, ob er ſchon könnte, Hülfe zu leiſten, oder Gutes zu thun, hat vergeſſen, daß er iſt, und daß er ſeyn ſollte ein Ebenbild Gottes; ja ein ſolcher verdiente, von andern Menſchen abgeſondert zu werden, niemand ſollte ihn lieben, niemand ihm zu Hülfe eilen, weil er mit Ausſchluſſe anderer ſich nur ſelbſt liebet.

Es wird uns hernach von der Natur dieſe Pflicht, den Nächſten zu lieben, und uns ihm dienſtfertig zu erzeigen, aus jenem Grunde anbefohlen, weil der Menſch ein geſelliges Weſen, und dahin erſchaffen iſt, daß er mit andern lebe. Man forſche nur nach, was der erſte und wichtigſte Grundſatz zur Unterhaltung in einem geſellſchaftlichen Leben ſey, ſo wird man finden, daß es kein anderer, als eine wahre und gutthätige Liebe ſeyn kann, die die Quelle aller Eintracht iſt; ſintemal, wenn es der Eigennutz oder die eigene Liebe wäre, ſo würde durch Zwietracht und Zwiſtigkeit das Band der Geſellſchaft bald getrennet werden. Nun, da Gott das menſchliche Geſchlecht, welches in viele Reiche, Fürſtenthümer, Städte, und andere geringe Völkerſchaften abgetheilt wird, auf die Art einer Republik oder eines gemeinen Weſens beſtellen wollen, ſo ſieht ein jeder, daß ein ſo kluger Stifter und Geſetzgeber zum Grundſatze eine gegeneinander zu hegende Liebe oder Hülfleiſtung, und nicht eine Eigennützigkeit oder eigene

Liebe, vermög welcher man ſich allein alles Gutes wolle, ſetzen müſſen.

Noch mehr aber iſt dieſe ſchöne Verbindniß der Liebe und Hülfleiſtung, nach gegenwärtiger Beſchaffenheit der Natur des geſelligen Menſchen, nöthig und anſtändig: denn, da der Menſch den erſten Stand, in welchem er erſchaffen worden, nämlich der Unſchuld, verlohren, ſo haben hierauf in der Welt, als gleichſam in ihrem eigenen Aufenthalte, zu wohnen angefangen, und werden immer in ſelbiger wohnen zwo ſehr empfindliche und verdrießliche Eigenſchaften, nämlich die Ungleichheit und die Noth. Zudem hat die Natur, ob ſelbe ſchon eine allgemeine Mutter, nicht allen und jeden gleiche Gaben in gleichem Maaße, ich will ſagen, gleichen Verſtand, Beurtheilungskraft, Vernunft, und allen gleiche Anmuthungen, Geſundheit, Stärke der Glieder, gleiche Auferziehung, und noch andere viele Güter, ſie mögen alsdann die Glückſeligkeit der Seele oder des Leibes betreffen, ertheilet. Aus dieſer allgemeinen und immer anhaltenden Ungleichheit entſpringet nun die Noth oder Bedürftigkeit, da niemand, wie vortrefflich, wie ſinnreich und ſtark er immer ſeyn mag, zu finden, der nicht der Hülfe, des Beyſtandes, oder der Güter des Nebenmenſchen nöthig; anbey unzähliger Ungemächlichkeiten ausgeſetzt wäre, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen würde, und jener ihm nicht zu Hülfe eilete, der einen Ueberfluß an dem hat, an welchem es ihm gebricht. Dieſe Ungleichheit ſcheinet

net zwar eine Unordnung zu verurſachen, allein die Natur, oder beſſer zu reden, der weiſe Gott bedient ſich ſelbiger, eine ſchöne Ordnung daraus zu ziehen, das iſt, dem Menſchen immer mehr die Nothwendigkeit der Gutthätigkeit, Liebe und gegeneinander zu hegender Barmherzigkeit vor Augen zu ſtellen, und ſelbe ihm einzuprägen.

Die Liebe, ſagte ich, ſoll und muß alles gleich machen und ergänzen, alſo zwar, daß, da kein Menſch zu finden, der nicht an etwas Mangel leidet, andere, die begütert ſind, ſelbem von dem Ihrigen ſo viel, als ſeine Noth erfordert, mildreich vorzuſtrecken gehalten ſind. Auf dieſe Art wird die ganze Welt zu einem offenen Markte der Liebe und gegeneinander zu erzeigenden Gutthätigkeit werden. So wir nun ganz natürlich verlangen, daß der Nebenmenſch mit jenem uns zu Hülfe kommen möge, woran wir einen Abgang leiden, und dieſe Pflicht, ihm, ſobald er in die menſchliche Geſellſchaft eingegangen, aufgeleget worden, ſo iſt ebenfalls ganz klar, daß wir ein gleiches zu thun verpflichtet ſind, ſobald wir unſern Nebenmenſchen in einer Noth ſehen. Wir handeln alſo wider die erſte verehrenswürdige Grundſätze der Natur ſelbſt, und treten die Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen, ſo oft wir verlangen, daß alle Sterbliche ſich nicht nur beſtreben möchten, in unſern Nöthen uns beyzuſpringen, ſondern überdas noch alle Glückſeligkeit, Ergötzung und Herrlichkeit in dieſem Leben uns zu verſchaffen

ſich

ſich beeifern ſollten, ohne, daß wir jedoch dahin bedacht, dem Nächſten Gutes zu thun, ſo er ſich in einer Noth befindet, und ſchlechterdings glauben, daß wir von dem Geſetze der Natur nicht gehalten, des andern Noth abzuhelfen, und unſrer Seits zerſchiedene Gutthaten dem Nebenmenſchen in ſeinem Elende, eben als eine Wiedervergeltung desjenigen, was wir zuvor in gleichen Umſtänden von ſeiner Gütigkeit empfangen haben, zu erweiſen.

Es iſt gewiß, daß, wenn uns, die wir Geſchöpfe von kurzem Verſtande und ſchwachem Lichte ſind, eine Gemeinſchaft oder Republik von Menſchen, unter welchen, eben wie es wirklich iſt, die Ungleichheit ſtets anhielte, und die Bedürftigkeit nicht zufällig, ſondern eigen und in ihrem Nichts ſelbſt gegründet, zu beherrſchen obläge; wir ein ſo herrliches Gebäude auf keinem andern Grundſteine als jenen der Liebe auferbauet hätten. Was könnten wir wohl zum erſten Geſetze, ſelbige feſt zu ſtellen und aufrecht zu erhalten, beſſer verordnen, als daß einer den andern liebe, einer dem andern Hülfe leiſte, und alle ſich gegeneinander gutthätig zeigen? Nun, um wie viel eher ſollten wir glauben, daß es Gott, als die Weisheit und Güte ſelbſt, alſo werde gethan haben, da er uns auf Erden verſammelt?

Ich rede da nicht allein von dem Lichte, ſo uns aus dem heiligen Evangelium, das iſt, von dem Himmel zukömmt: die Heyden ſelbſt haben in der Düſtere ihrer Finſterniſſe ganz hell

und klar dieſen Grundſatz eingeſehen, und als ein Hauptſtück zur Aufrechthaltung der menſchlichen Geſellſchaft erkannt. Sie begriffen gar wohl, daß von der Natur ſelbſt die Pflicht, einander zu lieben, ſich herſchreibe, und daß dieſe den erſten Ring an der Kette jener ſo vielen Schuldigkeiten, die ein Menſch dem andern, ein jeder insbeſondere gegen das gemeine Weſen oder ſeinem Vaterlande auf ſich liegen hat, ausmache. Alles dieſes zeigten ſie mit folgendem Spruche an: Ein Menſch muß dem andern Menſchen ein Gott ſeyn. Die Sinnreichſte aus den Ihrigen haben gar wohl verſtanden, daß Gott, der in ſeiner Weſenheit eine lautere Güte iſt, eben deswegen ſeinen Geſchöpfen nichts als Gutes wolle: und daß die Geſchöpfe, je ähnlicher ſelbige ihm ſind, und an ſeiner Gutthätigkeit Theil nehmen, je mehr ſie ſich untereinander Gutes wollen und thun.

Ueber dieſen Satz haben uns die ſogenannte ſtoiſche Weltweiſe vortreffliche Betrachtungen und Lehren hinterlaſſen. Hier will ich nur den Cicero, einen groſſen Redner und Weltweiſen, auftreten laſſen. Nichts, ſagt er, iſt der menſchlichen Natur alſo eigen, als die Gutthätigkeit, das iſt, daß einer dem andern Gutes thut. Er erklärt dieſen Satz anderwärts alſo: Nichts iſt vortrefflicher, nichts erſtreckt ſich weiter, als die Vereinigung der Gemüther unter den Menſchen, und eine Gemeinſchaft und Mittheilung der benö-

benöthigten Dinge. Dieſe iſt die Liebe des menſchlichen Geſchlechts ſelbſten. Aus dieſem läßt es ſich erſehen, wie ſogar bey den alten Lateinern und Heyden der ſchöne Name der Liebe üblich geweſen, in was für einer Hochſchätzung ſelbe geſtanden, und wie man ſich ernſtlich beſtrebet, ſelbige im Werk zu zeigen.

Dieß Geſetz, wie Cicero weiters ſaget, iſt von den Vätern in ihre Kinder, von dieſen in ihre Nachkommen, vermittelſt der Freundſchaft, der Nachbarſchaft, des gemeinſchaftlichen Lebens in den Städten, und endlich in das ganze menſchliche Geſchlecht ausgebreitet worden. An einer andern Stelle läßt ſich dieſer groſſe Redner alſo verlauten: Wir ſind in dieſe Welt nicht allein uns, ſondern auch dem Nebenmenſchen zu gut gebohren; damit auf eine ſolche Art einer dem andern zu Hülfe komme. So müſſen wir dann allenfalls der Natur, als unſrer Lehrmeiſterinn und Anführerinn, folgen, und andern von unſern Gütern und Vermögen mittheilen.

Allein umſonſt erhebet die menſchliche Natur ihre Stimme; ſchon von den erſten Zeiten an kann dargethan werden, daß ſelbige den Tauben zugerufen. In dem Herzen der Menſchen herrſchte zwar eine Liebe, aber meiſtentheils eine Selbſtliebe; eine Liebe, welche jener des Nebenmenſchen, ſo die Kinder Adams untereinander zu pflegen verbunden, entgegen geſetzt iſt, ja ſelbe gänzlich vertilget. Derentwegen hat Gott, deſſen liebreichen Herzen die Beleidi-

gung

gung und die Nichtbeobachtung dieſer Tugend, als eines Gebothes, ſo die Natur ſelbſt dem Menſchen ins Herz geſchrieben, höchſtens misfallen, ſich ganz deutlich hierüber erkläret: und als ſelbiger ſeinem auserwählten Volke dieß allerheiligſte Geſetz gegeben, zeigte er zugleich an, und ließ es nachmals durch ſeine Propheten immer dem Volke einſchärfen, daß den Dürftigen in ihren Nöthen beyſpringen, es ſey alsdann die Hungerige ſpeiſen, die Durſtige tränken, die Nackende bekleiden, oder den auf andere Art Geängſtigten zu Hülfe kommen, ſein Geboth und Befehl ſey, und zwar ein ſolches Geboth, welches er mit ſonderlichem Ernſte oder Nachdruck uns anbefehle. Es werden, ſagt der Allerhöchſte im fünften Buche Moſes 15, 11. in deinem Lande immer Arme zu finden ſeyn; dahero gebiethe ich dir, daß du die Hand deinem dürftigen Bruder, oder ſonſt einem Armen öffnen ſolleſt, und ihm zu Hülfe eilen. Ebendieſes leſen wir bey dem weiſen Manne: Du ſollſt dich des Armen erbarmen, denn dieß iſt der Befehl Gottes; und ſo du vernommen, daß er in Nöthen ſtecke, verlaß ihn nicht, und geſtatte nicht, daß ſelber von dir mit leerer Hand abgehe. Weish. 29, 12.

Es könnten die Sterblichen einerſeits zwar nicht umhingehen, als ein edles Werk die Hülfleiſtung und Gutthätigkeit gegen die Arme zu loben und zu erheben: Es wäre aber auch möglich, daß ſie andererſeits dasjenige in der That ſelbſt

nicht

nicht übten, was ſie in andern ſo hoch rühmen, aus Urſache, weil ſie glaubten, daß die Werke einer gutthätigen Barmherzigkeit nur ein Rath ſeyn. Allein die gar zu deutliche und klare Sprache Gottes benimmt allen eine ſolche gar zu ſinnliche und gefällige Auslegung. Genug, Gott gebeut die Werke, und er verpflichtet alle dahin, wenn ſie ſich rühmen wollen, ſein Volk zu heiſſen, ſelbe wo möglich in der That zu zeigen. Ja, mit dieſem nicht zufrieden, ſondern uns vollkommen zu berichten, daß dieß ſein ſtrenges Geboth ſey, drohet er jenen ſehr empfindliche Strafen an, die ſich unterfangen ſollten, ſelbes zu übertreten. Durch den Mund des Propheten Ezechiel ſagte Gott einſtens dem jüdiſchen Volke ein erſchreckliches Unheil vor: und dieſes wegen gehäuftem Sündenmaaße, alſo zwar, daß Jeruſalem mit dem ſündhaften und zerſtörten Sodoma in die Wette ſtritte. Siehe, ſagte er: Wie weit es nun mit Jeruſalem gekommen iſt? Es iſt ihrer Schweſter dem ſündigen Sodoma ganz ähnlich. Die Hoffart, der Ueberfluß an allem, und der Müßiggang waren ihre Sünden; ihre Einwohner haben die Armen und Dürftige verachtet, und keine hülfreiche Hand geleiſtet. Kap. 49. Hernach zählet Gott unter die Werke des Gerechten, auf welche er ein Auge zu haben verſpricht, die Erquickung der Hungrigen, und Bekleidung der Nackenden. Hingegen ſetzet der Allerhöchſte unter die Verbrechen, den Armen, ſo man könnte, nicht

beyſpringen, oder denſelben nichts mittheilen. Kap. 18, 7.

Chriſten mögen ſich alſo gefallen laſſen, dieſe Worte, als Worte Gottes, mit mehrerem Nachdenken zu leſen, und zu erwägen; dann ſich nur erinnern, daß jener Gott, welcher mit einer unumſchränkten Macht über uns, und alles, was wir haben, oder glauben, daß es unſer ſey, herrſchet, ebenderſelbe, ſo dem jüdiſchen Volke das alte Geſetz gegeben, und ebenfalls der Urheber und Geſetzgeber des neuen ſey. Er hat uns dieſes durch ſeinen eingebohrnen Sohn verkündigen laſſen, uns, die wir ein weit mehr von ſelbem begünſtigtes Volk als erſteres, da wir ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen.

Kann man anitzo aber ſich vorſtellen, daß dieſer groſſe Beherrſcher weniger für die Liebe des Nächſten im neuen Geſetze werde geeifert haben, als bey den fleiſchlichen Iſraeliten? Vielmehr hat Jeſus Chriſtus dieſelbe klärer und vollkommener in ſeinem heiligen Reiche kundgemacht, vorgeſchrieben und eingeſchärfet, alſo zwar, daß man ſagen kann, daß das Geſetz der Liebe eines von ſeinen erſten Angelegenheiten, welche mit Nachdruck zu bewerkſtelligen, er vom Himmel auf die Erde gekommen, und der feſte Grundſtein, der zu errichtenden Gemeinde für ſeine auf Erde wallende Gläubige war und noch iſt.

Was ich mir anitzo wünſche, iſt, daß meine Leſer ihren Sinn und ihre Gedanken nach

einer Wahrheit von ſo groſſer Wichtigkeit richten. Eine Wahrheit, welche den Heiligen Gottes nicht verborgen war, und in welcher ſie ámſig ſich geůbt haben: eine Wahrheit, welche einem jeden, der nicht obenhin das unbefleckte Geſetz Gottes in dem heiligen Evangelium betrachtet, in die Augen fällt, jedoch ſehr vielen aus dem chriſtlichen Volke unbekannt iſt, entweder, weil ſelbe von der Kanzel nicht vorgetragen, oder nicht geziemend ausgeleget wird, oder weil in uns die Eigenliebe machet, daß wir vor einem Lichte und vor einer Lehre von ſolcher Wichtigkeit die Augen ſchließen. Dieſe Wahrheit iſt folgende: In dem Geſetze Chriſti finden wir viele Gebothe, aber das größte aus demſelben iſt jenes von der Liebe. Viele Tugenden und Andachten werden uns auf dem Wege des Geiſtes zu wandeln vorgeſtellt, jene aber, die hauptſächlich den Chriſten von unſerm Heilande anbefohlen, und gebothen worden, iſt die heilige Liebe. Kurz: wer den Geiſt eines wahren Chriſten zu beſitzen, das Kennzeichen eines ächten Nachfolgers Jeſu Chriſti an ſich zu haben verlangt, der muß vor allem andern dahin ſich befleiſſen, daß er in ſeinem Herzen eine Liebe ernähre, das iſt, er muß Gott und den Nächſten lieben: Gott zwar ſeine Unterwürfigkeit und ſein dankbares Gemüth gegen ihn zu bezeugen; den Nächſten aber wegen Gott. Dieſe Liebe nun iſt jene Hauptlehre, welche auf Erden zu verkündigen und zu predigen der Sohn Gottes im Fleiſche erſchienen iſt. Haben wir wohl bis-

hero dieſe wichtige Wahrheit nachdrücklich erwogen?

Laßt uns nunmehro jene gebenedeyte Bücher öffnen, welche uns Gott durch ſeine Lehrer zugeſchicket. Iſt es geſchehen, daß wir in ſelben bishero uns nicht genug umgeſehen, ſo wollen wir ſie von nun an mit allem Fleiße durchleſen. Uns kömmt hier zu gut, daß, da wir ein Verlangen tragen, von unſerm göttlichen Geſetzgeber jenes zu vernehmen, was er hauptſächlich von uns als ſeinen Dienern und Söhnen fordert, ein anderer ſchon hierinn uns vorgekommen iſt. Meiſter! Welches iſt, (alſo ſtellte an ſelben einer von den Vornehmſten der Synagoge einſtens die Frage) Welches iſt das größte und vornehmſte Geboth in dem Geſetze, das uns Gott auferlegt, und das du gekommen biſt uns zu verkündigen? Da antwortete ſogleich der Heiland ſelbem, und in ihm allen Gläubigen: Du ſollſt deinen Gott und HErrn aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus ganzer Seele lieben. Dieß iſt das erſte und vornehmſte Geboth. Vieleicht erwartete dieſer Witzling nichts mehr weiters: Allein der Heiland ſagte gleich darauf: Auf dieſes folgt ein anderes Geboth, ſo dem erſten gleich: nämlich, du ſollſt deinen Nächſten, wie dich ſelbſt, lieben. Fahr doch fort, o göttlicher Lehrmeiſter, und mache uns noch die übrigen Gebothe, welche zu verkündigen, du von dem Himmel gekommen biſt, zu wiſſen! Allein er macht der Sache ſogleich

ein

ein Ende, da er ſagt: Daß in dieſen zweyen Gebothen das ganze Geſetz, und die Lehre der Propheten beſtehe. Matth. 22, 37.

Siehe alſo, mein Chriſt, dieß iſt die Hauptlehre, welche man in der chriſtlichen Schule zu erlernen, zu begreifen, und ohne Unterlaß auszuüben hat. Ich muß Gott, ich muß den Nebenmenſchen lieben. Alles, was in dem heiligen Geſetze, zu dem wir uns bekennen, gebothen, oder angerathen wird, iſt in dieſen zweyen Gebothen enthalten; ſie ſchließen, eben als in einem kurzen Begriffe, alle andere Lehrſätze eines chriſtlichen Lebens in ſich ein.

Laſſet uns itzo einen Blick auf die zehen Gebothe werfen. Man lieſt in ſelben keines, das, wenn es was zu thun gebeut, oder verbeut, nicht zu ſeinem Abſehen die Liebe Gottes und des Nächſten hat. Die Welt verlaſſen, ſich demüthigen, ſich abtödten, Armuth, Gehorſam und Keuſchheit verloben, ſein Fleiſch durch Faſten, und andere Bußwerke im Zaume halten, betrachten, bethen, mit einem Worte, alle andere Tugenden und Andachten, zielen allein dahin ab, Gott und dem Nebenmenſchen unſre Neigung und Ergebenheit zu bezeugen, von uns die zu viele Liebe unſer ſelbſt, unſrer Güter und der irdiſchen Ergötzlichkeiten, als zwo ſehr groſſe Verhinderniſſe in der Liebe Gottes und des Nächſten, mit welchem jedoch, wie es Gott gebeut, wir in guter Freundſchaft leben ſollen, ferne zu halten.

Zweyter Abſatz.

I. Gründe, warum von Gott dem Menſchen, und hauptſächlich einem Chriſten, die Liebe des Nächſten alſo nachdrücklich anbefohlen wird, werden angeführt. II. Warum die Vollkommenheit des chriſtlichen Glaubens zuförderſt die Liebe des Nächſten gebiethe, und befehle. III. Die zu groſſe Eigenliebe unſer ſelbſt vertritt auf der Schaubühne dieſer Welt die Perſon eines Wüterichs. IV. Selbe wird von dem Gebothe der Liebe verbeſſert.

I. So iſt es dann eine ausgemachte Sache, daß nach dem erſten und größten Gebothe, vermög welches wir jenen zu lieben gehalten, der uns erſchaffen, und der nach ſeiner Weſenheit über alles zu lieben iſt, uns allen auch das andere ebenfalls groſſe Geboth, ſo in dem beſteht, daß wir unſern Nebenmenſchen lieben, zu wiſſen gethan werde. Es bezeuget von ſelbem der Allerhöchſte, daß es ein Geboth, ſo dem erſten ähnlich. Wahrhaftig Worte von groſſem Nachdrucke, aus welchen auch zum Theil die Wichtigkeit dieſer uns aufgelegten Schuldigkeit noch mehr abzunehmen iſt. Aber warum hat wohl ein ſo groſſer Gott und Herr für uns arme Geſchöpfe alſo beſorgt ſeyn wollen? Er hat uns ja wegen ihm

erſchaffen, und gleichwie wir ſchon vorhin verpflichtet, daß alles Verlangen, und alle Anmuthung unſers Herzens ihn als unſer höchſtes Ziel und Ende zum Zwecke habe, warum befiehlt er jedoch und zwar ſo nachdrücklich, daß wir auch von unſerm Herzen einen Theil dem Nebenmenſchen widmen; ja, was noch mehr iſt, warum bezeugt er ſo gar, daß es ihm zur Ehre gereiche, wenn wir zugleich diejenige lieben, die ihm, wie wir ſelbſt, unterworfen? Alſo könnte jemand fragen; wir haben die Urſache ſchon angeführt; hier wollen wir dieſelbe noch beſſer begreiflich machen.

Erſtens gereichet es Gott ſelbſt zur Ehre, daß wir uns untereinander lieben müſſen; denn da wir uns in dieſer Liebe nicht aus zeitlichen Abſichten, ſondern aus übernatürlicher bündiger Urſache, nämlich Gott zu gefallen, und die uns ähnliche Geſchöpfe in ihm, und wegen ihm zu lieben, nach Kräften üben: ſo folget, daß das Geſetz von der Liebe des Nächſten in jenen Mittelpunct zutreffe, nach welchem alle Züge des menſchlichen Herzens ſich zu richten haben.

Zweytens, unter unzähligen Bewegurſachen, ſo wir haben, jenen unendlich gütigen Herrn zu lieben, welcher uns auf Erden durch ſo viele Gnaden und Gutthaten erhält, iſt insbeſondere eine, die uns das Herz rühren ſollte, wenn wir nämlich erwägen, wie ſehr dieſer große Gott beſorgt geweſen, daß einen jeden aus uns alle andere lieben, und daß er alle andere, die mit uns leben, ernſtlich dahin angehalten,

nicht allein keine Schmach, kein Misfallen, keine Unbild oder Schaden uns zu verurſachen, ſondern, wo ſie können, Gutes zu thun, zu helfen, und in den Nöthen beyzuſtehen. Wahrhaftig, wir müſſen in Betrachtung dieſes aus Grund des Herzens bekennen, daß Gott, der ſich ſo nachdrücklich und ſo oft an uns zu gedenken gewürdiget, die Güte ſelbſt ſey.

Unerachtet nun wir verächtliche und arme Geſchöpfe ſind, ſo liebt uns doch dieſer gütige GOtt, und zwar zärtlich, ſowohl Reiche als Arme, Edle und Unedle, ja er höret nicht auf, uns zu lieben, ob wir ſchon ihn ſo oft beleidiget, und undankbar gegen ihn uns erzeiget. Was Wunder iſt es dann alſo, wenn dieſer groſſe Gott und Herr ein Gefallen trägt, ja befiehlt, daß wir uns untereinander lieben, und ihm hierinn nachfolgen, als der die holde Sonne über Gute und Böſe aufgehen läßt, und über die Gerechte ſowohl als Sünder ſeinen Regen ergießet. Matth. 5, 45.

Es ſind nicht meine Worte, ſondern der Befehl iſt aus dem Munde des göttlichen Erlöſers ſelbſt, deſſen Weisheit immer deutlicher das groſſe Geboth von der Liebe des Nächſten ausleget, dahin ergangen, daß wir ſo gar unſre Feinde lieben; denen Gutes thun, welche uns haſſen; und Gott für jene bitten, die uns verfolgen. Er ſetzet folgende eindringende Urſache hinzu: denn, ſo ihr dieſes thut, werdet ihr nicht allein dem Namen nach, ſondern auch in der That Kinder des Allerhöch-

ſten heiſſen, ſintemal er auch gegen die Undankbare und Boshafte ſich gütig erzeiget. Luk. 5, 35. Endlich machet uns dieſer Lehrmeiſter der heiligen Liebe zu wiſſen, daß eines aus den wichtigſten Geſetzen in ſeinem Reiche ſey, daß wir barmherzig ſeyn, gleichwie jener gütige Vater barmherzig iſt, welchen wir im Himmel haben. Wenn ſich ein Gott ſo gnädig gegen uns verhält, die wir doch ein pures Nichts vor ihm ſind: um wie viel billiger iſt es, daß wir demjenigen gleiches erweiſen, der der Natur und dem Ziele und Ende nach unſer Nächſter iſt? Ein Nächſter, ich hätte ſagen ſollen, ein Bruder, damit eine andere Bewegursache anzuzeigen, warum uns Gott befehlen könne, auf das genaueſte äuſſerlich und innerlich dieſe himmliſche Liebe auszuüben.

Es iſt kein eitler Name, wohl aber eine handgreifliche Wahrheit, daß wir alle untereinander Brüder ſind, weil wir alle Söhne eines liebvollen Vaters ſind, der uns aus dem Nichts hervorgebracht, und nach ſeinem Ebenbilde geſtaltet. Dieſe Brüderſchaft verbindet uns Chriſten deſto genauer untereinander, je eigentlicher wir durch die heilige Taufe und das koſtbare Blut jenes unbefleckten Lammes, ſo aus Liebe zu uns an dem Kreuze getödtet worden, zu Kindern Gottes an- und aufgenommen worden. Da nun Gott unſer Vater iſt, und er aus Güte an dieſem ſüſſen Namen ein Gefallen trägt, anbey weiters nicht allein geſchehen läßt, ſondern überdas noch befiehlt, daß wir ihn einen Vater

heißen: könnte man von einem ſo liebvollen Vater was anders erwarten, als ein ſtrenges Geboth, einer unter ſo vielen Kindern, die ihm alle ſo lieb ſind, wechſelsweis zutragender Liebe? Der Ehrenname der Freundſchaft iſt ein Titel der Liebe: und ſo bald wir in andern die edle Vorzüglichkeit, daß ſie Kinder Gottes, welches insbeſondere von den Chriſten zu ſagen, nicht erkennen, nicht achten, und alſo ſolche nicht ehren als Kinder Gottes, welcher nicht unterläßt, wie verächtlich, wie boshaft dieſelbe ſeyn mögen, ihnen beyzuſtehen: Wie können wir uns ſelbſt ſolchenfalls bereden, daß wir Gott, und alles, was von Gott iſt, lieben, und daß wir den Vater in ſeinen Kindern ehren?

II. Von dieſem könnte noch vieles angeführt werden. Allein, ich will es mit einer einzigen Erwägung, welche ſehr vieles zur Ehre des Allerhöchſten und zu unſerm Nutzen beyträgt, ſchließen. Dieſes zwar um ſo lieber, als man gemeiniglich nicht auf dieſelbe denket. Daß Gott den Segen häufig über das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen, als er ſeinen gebenedeyten und ihm an der Weſenheit gleichen Sohn auf Erden geſandt, dieß weis und bekennet ein jeder Chriſt, und ſoll auch ein jeder ohne Unterlaß in Demuth dem Himmel deswegen danken. Nun war das Ziel und Ende der unerſchaffenen Weisheit, vermittelſt ſeiner weiten Reiſe und zu gründenden Geſetze, unzählige Uebel der Welt abzunehmen, und ſeinem Volke hingegen ſowohl geiſtliche als weltliche Güter in Ueberfluß zu ver-

verſchaffen. Dieß war die wundervolle Abſicht der Ankunft des Wortes Gottes in dieſe Welt, dieſelbe nämlich zu verbeſſern, herzuſtellen, und die Beherrſchung derſelben zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts vollkommen zu machen. Eine Glückſeligkeit, die zum Theil hier auf Erden, unermeſſen und ewig aber erſt dort oben in dem ſeligen Reiche ſeiner zu genießen. Alſo berichtet uns der Apoſtel der Völker, wenn er ſagt, daß Gott unſer Vater alles, was im Himmel und auf Erden iſt, in Chriſto Jeſu herzuſtellen und zu vereinigen gewollt. Epheſ. 1, 10.

Alles dieſes wußte uns zu verſchaffen, und für uns zu erhalten ſein geliebter Sohn: Erſtens zwar durch ſeine Verdienſte, und durch das wunderſame Opfer, da er ſich an dem Stammen des Kreuzes ſeinem Vater für uns aufgeopfert: dann zweytens durch das heiligſte, vollkommenſte und liebvolleſte Geſetz, das man ſich einbilden kann, aus welchem erhellet, daß es in dem Himmel zuſammen geſetzt worden, und uns von demſelben zugekommen iſt. Insbeſondere hat hernach der Sohn Gottes zu dieſem Ziele und Ende als einen ausdrücklichen Befehl, ja als ein Geboth, und zwar eines der erſten und wichtigſten, die Liebe des Nächſten, auf die Art, wie wir uns ſelbſt lieben, anbefohlen. In dem alten Geſetze entwarf Gott dieſe ſeine liebreiche Abſicht genugſam in dem dritten Buche Moſis Kap. 29; allein von dem ſteinern Herzen des jüdiſchen Volks

wollte

wollte er vieleicht nicht mit ſolchem Nach-
drucke und Ausführlichkeit die Pflichten der
Liebe erfüllt wiſſen, dergleichen er von den Chri-
ſten, derer Herz weich und zart von dem Ein-
fluſſe der Gnade Jeſu geworden, verlangte.
Es iſt unſer Erlöſer gekommen, und hat über
dieſen Satz den Willen und das Verlangen ſei-
nes himmliſchen Vaters erkläret, vermehrt, er-
weitert, und allerdings das Geboth der Liebe
vollkommen gemacht, anbey die letzte Hand an
dem Reiche der gegeneinander zu leiſtenden Gut-
thätigkeit, anbey auch an jenem heiligen Jeru-
ſalem, welches auf Erden immer aufrecht ſtehen
ſoll, ſo lang Menſchen ſeyn werden, und die,
wenn ſie dieß Geſetz der Liebe wohl beobachten,
glückſelig ſeyn werden, anzulegen. Daß her-
nach dieß Geſetz eine Quelle aller, ſowohl geiſt-
lichen als zeitlichen Glückſeligkeit iſt, läßt ſich
mit Händen greifen: denn ſo das Leben des Gei-
ſtes hauptſächlich in der Liebe Gottes beſtehet,
und wenn, ſo oft wir den Nächſten lieben, oder
ihm aus Liebe Gottes Gutes thun, dem Aller-
höchſten dadurch jenen Zins abführen, ſo wir
ihm ſchuldig ſind; ſo haben wir folglich in unſrer
Macht ein ſo leichtes Mittel, Gott unſre Liebe
zu bezeigen, und die ſeinige zu verdienen, an
Handen, als es leicht iſt, Menſchenkinder zu
finden, welche verdienen, geliebt zu werden,
und in denſelben Gott, als den Vater unſer al-
ler, zu ehren. Andrerſeits, wenn unter den Men-
ſchen, als Nachfolgern Jeſu Chriſti, dieß Ge-
both, welches er gekommen, auf Erden anzube-

fehlen,

fehlen, und zu ſtiften, befolget wird: werden die daraus entſtehende Früchte, als, wie ein jeder leicht einſieht, der Friede, die Eintracht, die Freude, die Erquickung in den Nöthen, der Troſt, das Mitleiden in den Drangſalen, und tauſend andere Gutthaten, welche aus dem Herzen derjenigen hervorwachſen, die ſich untereinander lieben, ſeyn.

III. Gewiß iſt es, daß Gott in dieſer Welt zuläßt, und immer geſtatten wird, daß auf derſelben, gleichſam als in ihrem Vaterlande, zerſchiedene Uebel und Krankheiten herrſchen, und zu finden ſeyn. Dieſe mögen hernach aus der Beſchaffenheit unſrer Leiber, oder durch andere Zufälle, Einflüſſe und Bewegung der Körper herkommen, ſo iſt die Abſicht des Himmels darbey, uns Thörichte dahin zu bringen, daß wir uns nicht alſo in dieſes Elend verlieben, daß wir darbey des himmliſchen Vaterlandes vergeſſen, ſondern eines Tages ſehen möchten, wie die Geduld in dem himmliſchen Paradieſe gekrönt werde. Zugleich aber verlangt und befiehlt Gott, daß kein Menſch dem andern Uebel, Unglück und Unheil verurſache, oder daſſelbe vergrößere und vermehre, wohl aber abnehme, und ſo viel er kann, vermindere.

Und, o was Unheil entſpringet nicht aus den boshaften Begierden des menſchlichen Herzens! Laſſet uns nur, ſo es jedoch möglich, die größte, beſchwerlichſte und alltägliche Uebel hier an den Fingern herzählen: Schmach, Unbilden, Verläumdungen, Diebſtähle, Betrügereyen, Haß, Mord,

Mord, Zänkerey, Todſchläge, Krieg, Rache, Unterdrückung, Ungerechtigkeiten, Eingriff, Eigennutz, nebſt einer unzähligen Schaar zerſchiedener Elend und Unheil ſind die ſchöne Früchte dieſes Baumes. Und wer iſt an denſelben ſchuldig? Gewiß nicht die Natur mit ihren Elementen und Veränderungen, die wir in ihren Körpern wahrnehmen, wohl aber wir unglückſelige Kinder Adams. Aber aller dieſer unendlichen Zerrüttungen iſt die Hauptwurzel und Quelle jener groſſe Beherrſcher der verkehrten Welt, den man die allzu groſſe Eigenliebe heiſſet, und welche der Apoſtel mit folgenden nachdrücklichen Worten alſo abſchildert: Ein jeder denket nur auf ſich, ein jedet liebet nur ſich ſelbſt. Philip. 2, 21.

Dieſe, dieſe unordentliche Liebe, deren Abſicht einzig und allein auf eigene Ergötzlichkeiten, Ehren, Bequemlichkeiten und Wollüſten abzielet, welche immer den eigenen Gelüſten Genüge zu leiſten beſchäfftiget, und alles nur für ſich, als dem einzigen Zwecke, haben will, ja, ſo es möglich, ſogar verlanget, daß dieſem verfluchten Götzen alle Güter und Geſchöpfe in der Welt, ja Gott ſelbſt, dieneten, ohne ſatt zu werden, ohne dahin zu gedenken, ob nicht der Nebenmenſch in Ungemach und Quaal lebe, wenn nur ſie nichts dergleichen fühlet, hat ſolche Eigenſchaften, und dieß ſind die Geburten einer ſo boshaften Mutter, das iſt, der Eigenliebe, welche in allem ihr Augenmerk nur dahin richtet, daß es ihr wohlgehe, alle Vergnügen und

Zufriedenheit genieße, ohne dahin zu ſehen, dem Nebenmenſchen, obgleich derſelbe in Elend und Ungemach athmet, davon was mitzutheilen.

IV. Dieſen nun ſo mächtigen Wüterich der erſchaffenen Allheit, welcher eine erſchreckliche Niederlage ſogar unter den blinden Heyden verurſachte, iſt Chriſtus der HErr gekommen, aus Befehl ſeines himmliſchen Vaters, mit Predigen, mit Rath und That, ja mit dem ausdrücklichen Gebothe der heiligen Liebe des Nächſten, als welche der allzuvielen Eigenliebe entgegen geſetzt iſt, den Krieg anzukündigen: Nicht zwar in der Abſicht, als wollte der Heiland die Liebe unſer ſelbſt mit der Wurzel ausreiſſen, und gänzlich vertilgen, maſſen dieß unmöglich, um ſo mehr, als dieſelbe eine aus den Geſetzen, welche von Gott der Natur und Weſenheit des Menſchen eingepräget: wohl aber, daß dieſe Liebe unſer ſelbſt nicht zu unordentlich oder zu viel ſey, und in allem Gott unterworfen lebe. Kurz, damit dieſelbe eine wahrhafte, aufrichtige und thätliche Liebe gegen dem Nächſten, gegen alle, die da Menſchen heiſſen, und mit welchen wir leben müſſen, zu ſeyn ſich zeige.

Aus dieſem folget, daß, da wir uns ſelbſt zu ſchaden verabſcheuen, wir ebenfalls eine Verabſcheuung zeigen ſollen, unſerm Nebenmenſchen was Uebels zuzufügen: daß, wie wir alles Gutes verlangen, und uns zu verſchaffen ſuchen, wir ebenfalls unſerm Nebenmenſchen, wenn es in unſrer Gewalt ſteht, beſonders, wenn er in einem

Elen-

Elende oder in einer Noth ſtecket, was Gutes zu verſchaffen, beſorgt ſeyn ſollen. Was ſind die Menſchen, welche nur ſich ſelbſt lieben, anders, als Körnlein eines Sandes, welche mit andern vermengt, niemal ein Gebäude aufzurichten tauglich ſind? Das kräftigſte, ja einzige Mittel, alles zuſammen zu verbinden, war allein der göttlichen Weisheit und Barmherzigkeit vorbehalten, als welche aus der Urſache von dem Himmel herabgeſtiegen, daſſelbe vorzutragen, und unter den Menſchen die Liebe, als ein Hauptgeſetz ihres Reiches, feſt zu ſetzen. Dieſe hat der allzu vielen Liebe unſer ſelbſt gebothen, den Nebenmenſchen nicht als ein von uns ganz anders Geſchöpf, ſondern als wie uns ſelbſt anzuſehen, und ihn in Gott und wegen Gott zu lieben.

Es iſt wahr, die menſchliche Geſetze tragen, die Geſchöpfe in geziemenden Schranken zu halten, vieles bey: jedoch, wenn mit denſelben die Liebe, welche Chriſtus Jeſus geprediget, und nachdrücklich anbefohlen, nicht vereiniget iſt, ſind ſolche Geſetze den Mächtigen dieſer Welt nichts anders, als Spinnengewebe, ja, der Pöbel tritt dieſelbe mit Füßen, und ſpottet ihrer. Nebſtdem kann zwar durch dieſelbe verbothen werden, dem Nebenmenſchen keinen Schaden zuzufügen, aber ſelten pflegen oder können ſie dahin verbinden, daß man ihm auch Gutes thue.

Stellen wir uns itzo vor, als wäre dieß groſſe Geboth, dieſer ſo herrliche, ja himmliſche Ent-

Entwurf der Liebe, welcher ſich auf einen Gott, der eine lautere Güte, und ein groſſer Geſetzgeber iſt, beſtens ſchicket, in der ganzen Welt ſattſam begriffen, verſtanden, und wirklich ausgeübt worden: O! die Welt würde ihr ſelbſt nicht mehr gleich ſeyn. Wir würden in derſelben nichts mehr von Gewaltthätigkeiten, Zwietracht, Uneinigkeiten, ſowohl allgemeinen als ſonderlichen Kriegen hören: von keiner Armuth, Gefangennehmung, Galeen, Rad und Galgen unter den Menſchen würde man mehr etwas wiſſen: Nichts von Kranken, nichts von in der Noth verlaſſenen Reiſenden, von unterdrückten Wittwen und Weyſen, nichts von Ehebrüchen, nichts von Diebſtählen, nichts von Ehrabſchneidungen ſehen oder hören, alle dieſe Laſter würden nicht mehr anzutreffen ſeyn. Und woher ſo geſchwinde Hülfe? Wer hat allem dieſem Unheile abgeholfen, alles in gute Ordnung gebracht? Antwort: jene göttliche Tugend, welche Jeſus Chriſtus mit Worten und wunderſamem Beyſpiele vor allen andern zu predigen gekommen iſt. Die Liebe nämlich.

Da wir uns etwas ſolches eine kurze Zeit mit frohem Gemüthe vorgeſtellt; ach des Elendes! haben wir die Welt für das zu unſerm Unglücke angeſehen, was dieſelbe jedoch ganz und gar nicht iſt: maſſen, wenn wir von obiger Vorſtellung ablaſſen, und dieſelbe betrachten, wie ſie in der That iſt, werden wir zu unſrer Beſchämung finden, und was? ach, pfui der Schande! daß immerhin, ſo gar unter dem gläubigen

Volke die einzige allzu groſſe Eigenliebe mit allen ihren unzähligen ſchlimmen Folgen, das iſt, mit einem erſchrecklichen Anhange alles Unheils, ſo den Menſchen zum Urheber haben, ſelben quälen, und welche unſer Heiland von der Gemeinde, die er mit ſeinen Händen gepflanzet, und mit ſeinem koſtbaren Blute erkaufet, ferne zu ſeyn verlanget, vollkommen herrſche. Ich wollte ſagen: Ein jeder denkt und ſorget nur für ſich ſelbſt. Geſchieht es etwann, daß man des Nebenmenſchen ſich erinnert, ſo iſt jedoch das Hauptabſehen die Eigennützigkeit; ja, was mit heiſſen Thränen zu beweinen, iſt das Mitleiden und die Hülfleiſtung aus dem Herzen ſo vieler Chriſten gänzlich verwieſen. Wollte Gott! daß wir ſolche Begebenheiten nicht alle Tage vor Augen ſähen, und wir nicht aus den erſten, und eben darum ſträflicher wären, welche ſolcherley Uebel hegen, oder gar vermehren.

Wo iſt aber itzo der Fehler, daß die Welt noch nicht geheilet, und vollkommen hergeſtellet iſt? Gewißlich kömmt er nicht von dem Geſetze, das heilen kann, nicht von Gott, welcher uns ſorgfältig herzuſtellen ſuchet, her; wohl aber ſind wir ſelbſt die Urſache: wir, die wir zwar den herrlichen Namen eines Chriſten an der Stirne tragen, aber uns nicht dahin beeifern, uns als Chriſten in der That zu zeigen. Wir ſind, ſagte ich, in der Schuld, die wir dieß ſo geheiligte als vollkommene Geſetz, zu welchem wir uns bekennen, weder ausüben, noch einmal demſelben ernſtlich nachdenken, oder uns auf daſſel-

daſſelbe nachdrücklich befleiſſen. O wohl ein edles Geſetz! o wohl ein Geſetz, voll der Liebe, da uns durch daſſelbe vor allem die Liebe Gottes und des Nächſten anbefohlen wird. Ein Geſetz, vermög welches unſer Herr und Heiland die ganze Welt mit einem Bande der Liebe untereinander zu verbinden, und aus derſelben eine heilige Schule, in welcher die Gutthätigkeit gelehret wird, zu machen gedachte.

Gewißlich, wenn wir das heilige Evangelium nicht zur Zierde der Bücherſchränke in unſern Wohnungen unberührt ſtehen lieſſen, ſondern in demſelben öfters läſen, und die ſo wichtige Grundregeln, welche, die Liebe des Nächſten belangend, in dieſem geheiligten Buche uns eingeſchärft werden, betrachteten; dann auch dieſelbe in allen unſern äuſſerlichen Verrichtungen zu zeigen, uns beſtrebten, o wie glückſelig würden wir ſeyn, da wir auf ſolche Art Gott unſre Liebe ſattſam bezeigten: ja wie glückſelig würde hernach nicht auch unſre Pilgerſchaft auf dieſer Welt ausfallen? Sie würde ihre Geſtalt und Ausſehen verändern, und die Liebe dem größten Theile ſo vieler Unheile, an denen wir einen Ueberfluß haben, eben aus der Urſache, weil wir uns untereinander nicht lieben, oder wenigſt niemand finden, der uns liebet, abhelfen, oder gar tilgen. Weiters würde in der ganzen erſchaffenen Allheit der Friede, und eine wunderſame Ruhe blühen; ja die Ungläubige ſelbſt, wenn ſie in Betrachtung zögen, wie in dem Chriſtenthume alles ſo wohl geordnet, alles

ſo einſtimmig, würden erſtaunen, und überlaut rufen: Wahrhaftig das Geſetz der Chriſten iſt von dem Himmel zu ihnen gekommen.

Und in der That war die groſſe Liebe, die unter den Chriſten waltete, jene reizende Predigt, durch welche ſo viele zu dem Glauben bekehret wurden. Ob nun ſchon viele dieſes ſo wichtige Ziel des chriſtlichen Glaubens vernachläßigen, und in ihrem Thun und Laſſen nach demſelben nicht wirken, deſſen ungeachtet wird ſie jedoch immer das edle Abſehen und die ſchöne Geburt des Herzens und Sinnes Gottes verbleiben, und dieß zwar forderſamſt, weil er gewollt, und noch vor allem will, daß die Liebe ein Band, mit welchem alle Menſchen untereinander verknüpfet, verbleibe. Dieß erhellet aus dem ſattſam, daß Christus der Herr ſie zu einem aus ſeinen erſten Gebothen angeſetzet. Aber, o des Elendes! o beweinenswürdige Begebenheit! wie oft benehmen wir nicht dieſem an ſich ſo heiligen Glauben durch unſre boshaſte Werke ſeine Hochſchätzung, da aus allem unſerm Thun und Laſſen nach Genügen zu erſehen, daß wir jenem nicht nachzuleben trachten, was Gott vornehmlich von uns fordert.

Nunmehro wäre es billig; daß wir uns ſelbſten einen Verweis gäben, weil wir bishero nicht Hand angeleget, ja nicht einmal dieſem groſſen Gebothe des Chriſtenthums und dem ernſtlichen Verlangen, das Gott hat, daſſelbe erfüllt zu wiſſen, reiflich nachgedacht. Wir rühmen uns Chriſten zu ſeyn, und wollen nichts

von einem weſentlichen Punkte des Chriſtenthums wiſſen. Verdienet dieß eine Entſchuldigung? So wir aber ſchon unſrer Schuldigkeit wegen hierinnfalls überzeugt wären, ſo frage ein jeder ſich ſelbſt, und forſche er nach, wie getreu er bishero derſelben nachgekommen, und nach dem Willen und dem Geſetze Gottes wirklich lebe?

Wie verhalten wir uns gegen dem Nebenmenſchen, wenn er in Elend und Noth ſtecket? Was haben wir in den vergangenen Zeiten (ſo wir doch hätten thun können) dem gemeinen Weſen zu gut gethan? Oder wem haben wir insbeſondere was mitgetheilet. Es treten hervor jene Armen, Bedrängte, und Elende, denen wir zu Hülfe gekommen ſind, dieſe ſollen gültige Zeugniſſe ſeyn, daß wir nicht allein uns, ſondern Gott in denſelben lieben. Allein wir erwarten ſie umſonſt; nur waren wir auf unſern ſelbſt eigenen Nutzen, auf unſre Erhöhung, auf unſer Wohlſeyn und Vergnügen bedacht, alſo zwar, daß uns keine Zeit übrig blieb, dahin zu gedenken, auf was Art der Nebenmenſch von uns eine Erleichterung, und Aufhelfung in ſeinen Nöthen erlangen möge.

Mag es aber itzo nicht ſeyn, daß wir unſre ſchlechte und geringe Liebe vieleicht mit dem zu rechtfertigen ſuchen, daß ſo viele andere es nicht beſſer als wir machen? Allein wird uns wohl vor Gott die böſe Gewohnheit, und der üble Gebrauch anderer entſchuldigen? Kann wohl wider ein ſo unumſtößliches, gründliches,

und immer anhaltendes Geſetz eine Ausflucht, unter dem Vorwande, andere machen es nicht beſſer, gültig ſeyn? Wider ein ſolches Geſetz, ſage ich, welches in dem heiligen Evangelium, dem wir den Gehorſam geſchworen, immer uns vorgehalten wird? Gleichwohl gehen wir auf dem alten Wege einher, eben darum, weil wir in demſelben uns nicht umſehen, und genugſam das ſo wichtige Geſchäfft, von der Liebe des Nächſten, aus demſelben verſtehen wollen.

Dritter Abſatz.

I. Chriſtus der Herr hat ſich höchlich angelegen ſeyn laſſen, uns die Liebe des Nächſten anzubefehlen. II. Sie iſt ein Kennzeichen der Nachfolger Jeſu Chriſti. III. Die Apoſtel ließen ſich nichts mehrers anbefohlen ſeyn, als in den Herzen der Gläubigen die Liebe zu gründen, und auszubreiten. IV. Es werden hievon einige Stellen aus den heiligen Petrus, Paulus und Johannes angeführt.

I. Da Jeſus Chriſtus durch die oben angeführten Worte allen ſeinen Nachfolgern das große Geboth von der Liebe des Nächſten kund und zu wiſſen gethan, läßt ſich nicht verneinen, daß er damit anzeigen wollen, wie wir uns alle, und ein jeder insbeſondere, untereinander zu lieben, zu bemitleiden, und ver-

verhülflich ſeyn ſollen: Alſo zwar, daß auf ſolche Art der Heiland einen edeln Handel und Wandel von Gutthaten unter allen lebendigen Gliedern dieſes großen Leibes aufrichten wollen, in der Abſicht jedoch, daß wir damit dem Allerhöchſten zu gefallen, und ihn, als den Urheber eines ſo vollkommenen und heiligen Geſetzes, vor allem ſuchen ſollten.

Wir wollen itzo, wie und auf was Art der göttliche Lehrmeiſter ſich dieß Geboth uns einzuſchärfen, habe angelegen ſeyn laſſen, was genauers betrachten. Es ſaß der Heiland bey dem letzten Abendmahle zu Tiſche, und bevor er den Weg ſeines bittern Leidens und Todes angetreten, welchen ihm ſeine Liebe ſchon vorgeſaget, und nach welchem er geſeufzet hat, ſprach er die zärtlichſten Worte von ſeinen geheiligten Lippen aus. Er erinnerte die um ihn herſtehende und ihn mit Begierde anhörende Jünger mehr als einmal ſeiner heiligſten Gebothe, und nützlichſten Lehrſätzen. Es ſchien, als wollte er unter ſeinen Geliebten den letzten Willen aufrichten, und er that es in der That, da er unter andern zu ihnen ſprach: *Meine vielgeliebten Kinder! Es iſt eine kleine Zeit übrig, ſo werde ich von euch getrennet werden. Wo ich hingehe, dahin iſt es euch für itzo zu kommen nicht möglich. Merket wohl auf das, was ich euch nunmehro zum letzten ſage, und verwahret alles tief in eurem Herzen. Ich hinterlaſſe euch ein neues Geboth, daß einer den andern liebe, auf die Art,*

wie ich euch ſelbſt geliebet habe. Habt ihr es wohl verſtanden? Ich ſage abermal, einer ſolle den andern lieben. Johan. 13, 33.

Sehet hier das große Geboth der Liebe abermal kund gemacht, und von unſerm gütigen Erlöſer wieder den Apoſteln, und in ihnen allen Gläubigen, eingeſchärft. Er will ſolches nicht als einen Rath, ſondern für ein Geboth angeſehen wiſſen; und zwar als ein neues Geboth; entweder, weil er ſah, wie jenes bey dem jüdiſchen Volke ſo ſehr vernachläßiget wurde, und zerfallen lag, was doch demſelben nicht allein die Natur, ſondern der himmliſche Vater in dem alten Geſetze zu thun vorgeſchrieben; oder, weil er dem alten Geſetze, welches in vielen Stücken unvollkommen war, dieſe neue Vollkommenheit einer allgemeinen und darbey genauen Liebe und Gutthätigkeit hinzuſetzen wollte.

Es konnte der Herr nicht deutlicher reden; und doch, gleich hätte er gefürchtet, daß es eines Tages die Chriſten vergeſſen möchten, hat der göttliche Heiland, eben wie eine gütige Mutter, welche in das Herz ihrer geliebten Tochter heilſams und nothwendige Lehrſtücke einprägen will, es öfters wiederholet, da er ſagte: Merke wohl auf, haſt du es wohl verſtanden. Nach wiederholten andern heiligen Lehren, wiederholte er ſeine vorige Worte, und ſprach zu den Jüngern: Merket wohl auf, dieß iſt mein Geboth, jenes Geboth, das mir ſehr am Herzen

zen liegt, und von dem ich heftig verlange, daß es von allen erfüllt werde: Ihr ſollet einander lieben, und ehren, und untereinander thun, was ich euch gethan habe. Joh. 15, 12.

Ja, mit dem war der Herr nicht zufrieden, dahero er über ein Kurzes mit folgenden Worten das vorige wiederholte, und ſprach: Laßt nicht aus eurem Sinne kommen, was ich zu euch geſprochen habe. Ich will es als ein großes Geboth euch hinterlaſſen haben. Liebet euch untereinander, liebe einer den andern. v. 17.

Alſo redete der gebenedeyte Sohn Gottes; und dieſe Worte des Lebens hat jener große und liebvolle Lehrmeiſter, welcher befehlen kann, was er will, aber nichts weis, und nichts will befehlen, als was uns angenehmer, nützlicher, und erſprießlicher iſt, uns hinterlaſſen. Die öftere Wiederholung nun ebendieſer Worte, und zwar in einer ſo zarten Begebenheit, als da war jene Zeit, in welcher er von ſeinen Jüngern ſich beurlaubte, und ihnen das letzte Mahl gab; dieſen Umſtand nun, ſage ich, haben wir vieleicht bishero nicht bedächtlich genug erwogen. Wir wollen aber nunmehro was reifers demſelben nachdenken, um zu faſſen, daß unter ſo vielen Gebothen und Räthen, die uns der Erlöſer zurück gelaſſen, eines der erſten, an welchem ihm beſonders gelegen, und welches er ſelbſt nachdrüklich betrieben, die Liebe des Nächſten ſey, und daß wir ſelbem keine Schmach, Schaden

oder Misfallen zufügen, ſondern ſo viel, als in unſerm Vermögen ſtehet, Gutes erweiſen ſollen. Nach der Meynung des großen Auguſtins, iſt die öftere Wiederholung ebendieſes Geboths, nichts anders, als eine ſtrenge Anbefehlung deſſelben an denjenigen, der zu gehorſamen hat.

II. Es hatte der Sohn Gottes, um den Jüngern dieß Geboth der Liebe, dann auch die Aufrechthaltung und Ausübung deſſelben deſto nachdrücklicher einzuprägen, und eindringlicher zu machen, ſich noch weiters folgender denkwürdigen Ausdrückungen bedienet: Verlangt ihr, ſagte er zu ihnen, die wahre Weiſe zu erlernen, wie ihr von allen als meine Jünger erkennt werdet? Liebe einer den andern; Seyd untereinander durch das Band einer wahren und aufrichtigen Liebe, und dieß wegen Gott, verknüpfet. Sehet, dieß iſt das wahre Kennzeichen, daß ihr meine Jünger ſeyd. Joh. 13, 35. Denkwürdige Worte, und würdig, daß ein Chriſt denſelben reiflich nachdenke, ſintemal ſie mehr ſagen, als aus dem erſten Anblicke anſcheinet.

Das edle Kennzeichen alſo eines Chriſten, welches ihn von andern unterſcheidet, welches ihn unter den Weltweiſen, Juden, Türken und Heyden zu erkennen giebt, daß er ein Chriſt ſey, iſt die Liebe des Nächſten. Der Herr ſagte nicht: Sie werden euch meine Nachfolger zu ſeyn glauben, wenn ihr langes Gebeth verrichten,

ten, oder die Welt verlaſſen, euren Leib mit ſtrengem Faſten und Bußkleidern abtödten, wenn ihr in dieſen heiligen Handlungen euch üben, alſo kleiden, alſo eſſen, alſo bethen; wenn ihr euch in andern mir ebenfalls angenehmen Tugenden hervor thun werdet: Nein, von dieſen meldete der Heiland nichts, ſondern er bezeugte ganz deutlich, daß, ſo wir für ſeine Jünger wollen angeſehen werden, wir Liebe und Barmherzigkeit einander erweiſen, bemitleiden, einander in den Nöthen beyſpringen, und hauptſächlich den Geplagten, Verfolgten und Armen beyſtehen ſollten, angeſehen ſeine Schule vor allem eine Schule der Liebe und Gutthätigkeit, eine Schule der heiligen brüderlichen Liebe zu heiſſen hat.

Da ſollten itzo nicht nur jene blinde Weltkinder, welche gänzlich in eine ſchandvolle Eigennützigkeit verſenket, nur nach eigenen Wollüſten, Bequemlichkeiten, Beförderungen, nach dem tollen Antriebe ihres hochmüthigen Ehrgeizes trachten, und kaum von dem Namen einer chriſtlichen Liebe was wiſſen, erſchrecken; ſondern auch jene, ſonſt fromme Chriſten, beſchämt daſtehen, die ihre Lebenszeit in ſo vielen Andächtlereyen verſchwenden, ohne jedoch heute oder morgen vor Gott ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit gegen ihrem Nebenmenſchen aufweiſen zu können. Der Herr hat es befohlen, der Lehrmeiſter hat geredet; wie haben ihm aber diejenige, welche ſich ſeine Diener und Lehrjünger zu ſeyn bekennen, bishero gehorſamet? Vieleicht

iſt

iſt die Zahl jener nicht gering, welchen ganz neu und ſelten gedünken wird, daß dieſe Liebe ein Geboth, und zwar ein großes Geboth, bey den Chriſten ſeyn ſollte, und daß die Schuldigkeit, nicht allein dem Nebenmenſchen nicht zu ſchaden, ſondern, wo möglich, demſelben zu helfen, eine der wichtigſten in dem Geſetze Chriſti ſey?

Nicht alſo dachten die erſten Chriſten. Sie kamen ganz froh von der Lehre, welche ihnen der Heiland und ſeine Jünger eingeſchärft hatten, her; da war es dann auferbaulich und troſtreich zu ſehen, wie nach den Worten des Evangeliſten Lukas: Alle untereinander gleichſam nur eine Seele und Herz waren. Sie liebten einander zärtlich, ſie trugen miteinander Mitleiden, ſie leiſteten in den Nöthen einander Hülfe, und beſtrebten ſich in die Wette, wer es einem in der Gutthätigkeit, beſonders gegen die Armen, derer Nöthen abzuhelfen, viele nachdrücklich das Wort führten, bevor that.

III. Bisheriges ſollte erklecken, uns einmal im Ernſte eine Liebe zu jener Tugend einzuflößen, welche, wie mehr ſie von den ſtillen Trieben der verderbten Natur widerrathen, um ſo mehr von Chriſto, als dem Verbeſſerer derſelben, eingerathen und anbefohlen wird. Jedoch muß hier eine noch weitere und in der That wunderbare Sache mit angemerket werden; eine Sache, auf welche jener insgemein keine Achtung hat, der nur, und dieß zwar obenhin, die zehen Ge-

bothe Gottes auswendig gelernet, weiters nicht verſteht, und auf die Auslegung, ſo uns darüber der eingebohrne Sohn Gottes gemacht, als in deſſen Händen der Schlüſſel zu dem Gemüthe und zu den Geheimniſſen ſeines himmliſchen Vaters war, keine Achtung hat.

Es iſt außer allem Zweifel, daß die Apoſtel, nachdem der Urheber des neuen Geſetzes und des Lebens in den Himmel aufgefahren, die Liebe Gottes und ſeines gebenedeyten Sohnes, als die Quelle aller Heiligmachung und alles Guten in dem Menſchen, und die größte Schuldigkeit deſſelben werden geprediget haben; und doch, wenn man ihre Sendſchreiben durchlieſt, welche ihnen der Geiſt Gottes in die Feder gegeben, ſo handeln ihre Predigten mehrentheils nachdrücklich von der Anbefehlung des großen Gebothes der Liebe des Nächſten. Von dieſem redeten ſie immer, dahin giengen ihre täglichen Bemühungen. Ich will noch mehr ſagen. Durch das Wort Liebe, welches ſie ſo oft in ihren Sendſchreiben wiederholen, wird gemeiniglich keine andere Liebe verſtanden, als jene, des Nächſten.

IV. Erſtens zwar ſcheinet uns vor allem in die Augen jener herrliche Lobſpruch der Liebe, der von dem Apoſtel der Völker derſelben beygeleget worden, wenn er ſaget: Daß, wenn wir die Gabe der Sprachen hätten, wenn wir Propheten wären, und Lehrmeiſter der göttlichen heiligen Schrift, und in unſern Herzen ein großer Glaube mit tauſend andern Tugenden ſich be-

beſ‍ände, aber zugleich keine Liebe darinne wohnete, wären dieſe Vorzüglichkeiten für nichts zu halten, und ganz und gar nicht dahin verhülflich, das Reich Gottes zu erlangen.

Allein, was verſtehet der Apoſtel durch dieſen geheiligten Namen? Man könnte ſagen: die Liebe Gottes; zugleich aber auch hinzu ſetzen, daß derſelbe uns hier ſehr genau auf die Liebe, wie wir ſie gegen den Nebenmenſchen ausüben ſollen, zeige: maßen er gleich hinzu ſetzet: die Liebe iſt geduldig, gütig: die Liebe beneidet nicht, ſie gehet nicht hoch, ſie ſucht nicht ihren Nutzen allein, ſie erzürnet ſich nicht, ſondern erträgt alles mit Geduld. Ein jeder ſiehet aus der Beſchreibung, daß in dieſer Stelle die Liebe des Nächſten abgeſchildert und verſtanden werde.

Ohne uns hier aufzuhalten, wollen wir in Leſung der wunderbaren Vorzüglichkeiten dieſer vortrefflichen Tugend, in den Büchern der heiligen Schrift mit Aufmerkſamkeit und aller Ehrerbiethigkeit fortfahren, auf daß wir einmal von dem Schlafe jener ſträflichen Unwiſſenheit erwachen, in welchem wir vieleicht bishero, da wir dieſe edle Tugend ſo wenig geachtet, tief gelegen. Der Apoſtel der Völker ſchreibet zu ſeinen Römern, ihnen und uns zur heilſamen Lehre alſo: Seyd bedacht, eure Schulden zu bezahlen; vor allem aber ſorget, daß ihr dieſe wichtige Pflicht, ſo ihr auf euch habt, das iſt, daß ihr euch untereinander liebet, entrichtet. Kap. 13, 8. Paulus verſtehet

dadurch das Verlangen, den Willen, allen Gutes zu thun, maßen wir dieſe Schuld unſre ganze Lebenszeit hindurch auf uns haben, und unſre Liebe ſich ſowohl über die obere, und jene, ſo uns gleich, oder auch die weniger, als wir ſind, erſtrecken muß. Wir werden in Anſehung dieſer vortrefflichen Tugend niemals ſo viel thun, daß uns nicht noch was zu thun übrig bleibet. Denn, fährt Paulus alſo fort: **Wer ſeinen Nächſten liebet, der kann ſagen,** daß er das Geſetz erfüllet, maßen dieſe heilige Liebe die Fülle und Vollkommenheit des Geſetzes iſt.

Ach heiliger Apoſtel! könnte ich denſelben mit aller Ehrerbiethigkeit fragen, warum erhebeſt du alſo die Liebe des Nächſten? warum wiederholeſt du ebendieſes in deinem Schreiben an die Galater alſo oft? Sey das größte Geboth von der Liebe des Nächſten alſo vortrefflich, wichtig und Gott gefällig; ſo iſt jedoch auch jenes, vermög welches wir Gott unſern Herrn zu lieben gehalten werden, weit vortrefflicher und nothwendiger: warum leſen wir dann in deinen Briefen nur immer von der Liebe des Nächſten? Eine ausgemachte Sache iſt, daß es einem wahren Chriſten nicht genug, nur ſeinen Nebenmenſchen lieben, ſintemal wir vor allem dem Könige aller Könige, dem höchſten Herrn und Vater unſer aller, dieſen Zins der Liebe forderſamſt zu verabſtatten haben; gleichwohl, da es außer allem Zweifel, daß jene Art der Liebe, ſo wir gegen unſern Nebenmenſchen ausüben,

zugleich eine Bezeugung der Liebe gegen Gott ſey; maßen die Liebe gegen den Nebenmenſchen keine wahre und heilige Liebe ſeyn könnte, wenn man Gott in derſelben nicht betrachtete, ihn nicht wegen Gott liebte, und aus der Urſache Gutes thäte: als trägt ſich zu, daß, ſo oft wir den Nächſten lieben, wir auf einmal die zwo höchſte Pflichten und wichtigſten Gebothe in dem Gnadengeſetze Chriſti erfüllen.

Dieß gebenedeyte Geſetz hernach zielet zuförderſt mit ſeinen Gebothen und Räthen nach der heiligen Liebe ab: Denn wie ebendieſer Apoſtel ſich verlauten läßt, iſt der Zweck aller Gebothe des Geſezes die Liebe. Der engliſche Thomas lehret: Daß nach dieſem großen Ziele und Ende alle Lehren, und Gebothe des Geſezes ihre Abſicht gerichtet haben; das iſt, eine Liebe und Freundſchaft unter den Menſchen, und des Menſchen gegen Gott zu ſtiften. Aus der Urſache wird alſo das ganze Geſez in dem einzeln Gebothe der Liebe erfüllet. Jene Chriſten würden alſo unglükſelig ſeyn, welche, da ſie von dem Himmel ein ſo heiliges, ſo liebvolles Geſetz erhalten, zu keiner Zeit von der großen Verbindung deſſelben, und wundervollen Wirkung der Liebe reden hörten, noch ſattſam begriffen, daß dieſelbe der Hauptzweck des Geſetzes; unglückſelig, wenn ſie ſuchten Gott zu gefallen, ohne zu wiſſen, daß dahin zu gelangen der kürzeſte und leichteſte Weg, ja, was noch mehr, der Weg, auf welchem mit ſonderem Nachdrucke zu wandern uns anbe-

anbefohlen, und gebothen, die Uebung der heiligen Liebe des Nächſten ſey.

Wahr iſt es, wir können verſchiedenen Andachten obliegen, in unterſchiedlichen Tugenden hervorleuchten, dieß oder jenes löbliche in der Schule des Chriſtenthums verrichten; gleichwol, wenn wir vor allem uns nicht auf die Liebe und Gutthätigkeit gegen dem Nebenmenſchen befleißen, werden wir keine große Schritte machen. Warum? Ich will es dir ſagen, weil glaublich deine Andacht, in Ermanglung dieſer Liebe keine wahre Andacht, und alſo eben darum das wahre Kennzeichen eines Nachfolgers Jeſu Chriſti an dir nicht zu erſehen iſt.

Man darf hier nicht mir, ſondern einem Apoſtel glauben, der bishero uns geprediget, und noch mit zwey ſehr wichtigen Worten, wollte Gott! daß wir dieſelbe tief in unſre Herzen eingrüben, abermal zu predigen kömmt. Paulus ermahnet uns alſo wieder, daß wir die Demuth, Geduld, und Eingezogenheit anziehen ſollen; und was mehr? Vor allem aber die Liebe aus uns hervor ſcheinen laſſen, maßen dieſelbe das Band der Vollkommenheit iſt. Koloſſ. 3, 14. Ein Band der Vollkommenheit, nicht nur allein weil es die Menſchen untereinander, und mit Gott verknüpfet, als auch weil, da die Liebe alle Tugenden nach ſich ziehet, und ihnen die Geſtalt und Vollkommenheit verleihet, den Menſchen vollkommen, und Gott höchſt angenehm machen kann.

Es komme nun einer, und frage, von was für einer Liebe der Apoſtel hier rede, ob er nämlich von jener rede, welche Gott zum Augenmerke, oder von der, ſo man gegen die Nebenmenſchen auszuüben hat? Wir können einem ſolchen ſogleich antworten, daß ein anderer Apoſtel, und zwar der Fürſt der Apoſtel die Mühe auf ſich genommen, dieſen Zweifel uns aufzulöſen, wenn ſelber meldet, und uns dahin ermahnet, daß wir vor allem, ja vor aller anderen Tugend und Andacht, eine beſtändige Liebe unter uns erhalten, 1. Petr. 4, 8. Belangend alſo die Ermahnung und Anzeige der Schuldigkeit, die wir auf uns haben, den Nächſten zu lieben, ſo beſtrebten ſie ſich mit einem brennenden Eifer, dieſelbe uns zu verkündigen, in die Wette ein Apoſtel Petrus, und ein Paulus, das iſt, die vornehmſten Verkündiger des Geſetzes der Gnade; jene alſo, die von Chriſto ſelbſt belehret worden.

Allein was will doch ſagen, daß dieſe Tugend, und dieß Geboth alſo erhoben werde, warum betreiben alſo die Beobachtung deſſelben die Vornehmſte aus den Apoſteln, und dieß ſo oft, und ſo einhällig? Warum ermahnet uns immer der Lehrer der Völker, daß wir in der Liebe gegründet ſeyn, und daß wir immer weiter gehen, und einer dem andern, wie Chriſtus uns alles Gute wolle? Epheſ. 3. 17. Was wollen dieſe Worte ſagen? Vor allem und über alles liebet euch wegen Gott untereinander.

Es

Es iſt aus dieſem allen für gewiß zu ſchließen, daß unſer göttliche Erlöſer und Lehrmeiſter nicht nur allein beym letzten Abendmahle, gleichwie wir oben vernommen, ſondern auch in ſeinen andern Geſprächen meiſtentheils ſeinen Jüngern das Geboth von der Liebe, Hülfleiſtung und Gutthätigkeit gegen dem Nebenmenſchen betreffend, verkündet habe; und daß er allen ſeinen Gläubigen die Beobachtung, und Ausübung dieſer Tugend durch ſie, als eine ſolche, die er beſonders liebte, und ihm höchſt gefällig war, habe wollen anbefohlen wiſſen. Gleichfalls folget, daß dieſe oder jene Andachten, dieſe oder jene Gebether, Faſten, Uebung der Geduld, Bußwerke, Betrachtung, Communionen, Meſſen, Abbethung der Pſalmen, und andächtige Verrichtungen des geiſtlichen Lebens zu beloben, und zu wünſchen, daß eine jede chriſtliche Seele in denſelben ſich hervorthäte, vor allem aber müſſe jener, der auf dem Wege des Herrn immer fertigere Schritte machen will, und ein Kind der Seligkeit zu werden trachtet, die Liebe des Nächſten in ſeinem Herzen haben, und auf die Werke der Gutthätigkeit, des Mitleidens und der Barmherzigkeit ſich begeben. Dieſe iſt die bequemlichſte Gelegenheit für alle und jede, unſre Liebe Gott zu bezeugen, und jenes hauptſächliche Ziel zu erlangen, nach welchem ohne Unterlaß das Herz eines Chriſten zu trachten hat.

Nichts kann uns beſſer dieſe wichtige Wahrheit, welche ſehr viele, und aber viele, ob ſie

ſich ſchon zum heiligen Evangelium bekennen, niemalen ſattſam bey ſich bedenken, erklären und begreiflich machen, als was ein großer Kirchenvater Hieronymus von dem heiligen Johannes dem Apoſtel erzählet. Es war Johannes der einzige, der von den Jüngern des Herrn noch übrig war; als er nun zu dem Ende ſeines Lebens gelangte, und alſo nicht mehr fähig war, lange Reden an ſeine Jünger zu halten, wiederholte er in Gegenwart derſelben immer nur dieſe Worte: Meine Söhne, liebet euch untereinander. Als nun die Jünger dieſen Zuſpruch ſo oft vernahmen, waren ſie darüber verdrüßlich; dahero faßten ſie eines Tages Muth, und fragten ihn, warum er immer nur das Alte wiederholte? Worauf Johannes antwortete: Ich habe es euch geſagt, und ſage es abermal, es iſt ein Geboth des Herrn, und wenn dieſes wohl erfüllet wird, iſt alles wohl gethan. Alſo redete der geliebte Jünger Jeſu, der mit einer beſondern Neigung in ſeiner Schule belehret wurde.

Eben das will uns itzo auch Johannes in das Ohr geſagt haben, um ſo mehr, als wir uns mit dem Geſetze rühmen. Dieſes allein iſt hinreichend, ſagte derſelbe: nicht in dieſem Verſtande, als hätten wir die übrigen Gebothe des Geſetzes nicht zu achten, oder zu erfüllen; ſondern weil jener, der ſich in der Liebe und Barmherzigkeit gegen dem Nächſten hervorthut, alle andere Tugenden gleichſam auf einmal ausübet; und Gott, als der große Beſchützer und Belohner

ner der Gutthätigen, wird einem ſolchen zur Haltung des ganzen Geſetzes, mit beſondern Gnaden, Hülfe leiſten, und ihn am Ende in das Reich der ewigen Glückſeligkeit einführen.

Es iſt itzo dieß nicht der einzige Lobſpruch, den uns der heilige Johannes von der Liebe hinterlaſſen. Er kann ſie in ſeinen kurzen Briefen nicht genug anrühmen, und ſpricht ihr in denſelben ein großes Lob: man ſchlage nur nach, und es wird ſich zeigen, wie er in ſeinem Sendſchreiben die Liebe des Nächſten mit beſonderm Nachdrucke anbefohlen. Dieß iſt, ſchreibet er, das große Geboth Gottes: Daß wir glauben an den Namen Chriſti Jeſu ſeines Sohnes, und daß einer den andern liebe, gleichwie er uns ſelbſt hierzu durch ein Geboth, ſo eines der erſten in ſeinem Geſetze iſt, angehalten. 1. Johan. 3, 23. Denn, ſagt er abermal: So einer den andern liebet, befindet ſich Gott bey uns, und iſt in uns eine vollkommene Liebe Gottes. Gott iſt eine lautere Liebe, wenn alſo die Liebe in unſern Herzen wohnet, ſo iſt auch Gott in demſelben. Kap. 4, 12. 16. Ja, und gleich als glaubte dieſer liebvolle Apoſtel, er habe nicht nachdrücklich genug dieſen wichtigen Satz angerühmt, läßt er ſich weiter alſo vernehmen: Merket wohl auf, ich ſage es euch abermal, dieſes große Geboth kömmt geraderdings von Gott, daß alſo der, der Gott liebet, auch ſeinen Bruder liebe. Es war Johannes, dieß hier angemerkt zu haben, nicht zufrieden;

ſondern er wiederholet ebendieſes in vielen Orten dieſes Sendſchreibens, und in andern mit großem Nachdrucke, eben als könnte er ſich nicht begnügen, wie oft er immer uns zur Liebe des Nächſten anmahnete.

Wir haben nunmehro geſehen, daß ſo vielmal die Apoſtel Jeſu Chriſti von dem Gebothe, und von den Pflichten des Nächſten, welchen zu lieben die Natur uns ſelbſt befiehlt, Meldung gethan, und daſſelbe betrieben. Warum aber dieß? Weil, ungeachtet ihr und unſer göttliche Lehrmeiſter einem jeden aus uns ſolches kund, und zu wiſſen gethan; ungeachtet, daß ſie ebendieſe Lehre den gegenwärtigen öfters geprediget, und wiederholet, und ſie alſo die zukünftige Nachfolger des heiligen Evangeliums unterrichtet, und ſattſam belehret; jedoch befürchteten, wenn ſie obiges unterlaſſen, daß unzahlbare inskünftige einer ſo gründlichen Lehre des Geſetzes Jeſu Chriſti nicht viel nachdenken, ſolches nicht achten, ja die wunderſame Folgen deſſelben zu begreifen, fliehen werden. Kurz: die Apoſtel ſahen wohl voraus, wie ſehr hierinnfalls der liebvollen Abſicht Jeſu Chriſti, die in dem beſtund, uns zu einer heiligen Liebe Gottes, und des Nächſten zu reizen, anbey auch der Welt eine andere Geſtalt zu geben, welches geſchehen würde, wenn in derſelben der Friede, die Einigkeit, Barmherzigkeit, und Gutthätigkeit eingeführet würde, und uns hier auf Erden ſchon ein Vorgeſchmack von jener Glückſeligkeit, welche hernach dort oben in ſeinen Hütten vollkom-

kommen, und unendlich zu verkoſten ſeyn wird, dereinſt werde zuwider gehandelt werden. Sie ſahen weiter, daß ſo viele, auch gute, und eifrige Chriſtkatholiſche, wo ſie dieß Geboth beyſeits geſetzet, nur allein die Erfüllung, und Verkündigung anderer, welche zwar auch, aber nicht mit gleichem Nachdrucke einem Chriſten auferleget worden, betreiben werden. Weiter ſahen ſie vor, daß ſie andere zwar löbliche Andachten einrathen, und ausüben würden, ohne jedoch in ihnen, oder andern eine beſondere Neigung zur Liebe des Nächſten zu erwecken, das iſt, zu jenem Feuer, welches auf Erden anzuzünden, der Herr bezeugt, daß er zuförderſt gekommen ſey, und von welchem er wünſchet, und brünſtig verlanget, daß unſer Herz angeflammt werde.

Was müſſen wir dann alſo, mag mich einer fragen, thun, um hierinnfalls dem Verlangen des Himmels ein Genügen zu leiſten? Oder zu was verbindet uns hierinn das heilige Geſetz, zu welchem wir uns alle bekennen, und das wir anbethen? Dieſe Frage werde ich im folgenden Abſatze der Ordnung nach beantworten.

Vierter Abſatz.

I. Gewiſſe Werke der Liebe ſind gebothen, wieder andere nur eingerathen. II. Den Nächſten lieben, wie uns ſelbſt; andern auf die Art nicht begegnen, wie wir wünſchen, daß uns nicht begegnet werden möch-

möchte; andern jenes thun, was wir verlangen, daß uns von ihnen gethan würde, ſind die erſten Grundſätze dieſer Tugend. III. Die Liebe des Nebenmenſchen iſt ein großes Geboth in dem Geſetze Chriſti. IV. Die guten Werke, und beſonders jene der Liebe, ſind zur Erlangung der Seligkeit höchſt nöthig. V. Wir ſind als Chriſten nicht nur allein verpflichtet, dem Nebenmenſchen nichts Uebels oder Böſes zu thun, ſondern auch gehalten, Gutes zu erweiſen. Wie und wann wird erkläret.

I. Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß in Durchforſchung unſers Gewiſſens, welche wir öfters vornehmen ſollten, (wenn wir es aufrichtig geſtehen wollen,) finden, daß wir in jenem Maaße den Nächſten nicht lieben, in dem es Gott von uns fordert. Dieß kömmt von der gar zu großen Liebe unſer ſelbſt her, welche uns hierinnfalls bezaubert hält. Wir verlangen, und zwar auf das genaueſte, von allen eine Zuneigung, Ehrerbiethigkeit und Gutthätigkeit, erwägen bedenklich, wenn ſich etwan da oder dorten einer in der Liebe gegen uns ſparſam oder nachläßig verhalten habe: hingegen in den unendlichen Fehlern, ſo wir ſelbſt wider die Liebe des Nächſten begehen, ſind wir blind. Was noch mehr: auch dazumal, wann wir fühlen, daß unſer Herz ganz liebreich, und

wir uns dahin befleißen in der That, vermittelſt einer wirklichen Gutthätigkeit, Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nebenmenſchen, zu zeigen, mag es gleichwohl geſchehen, daß dadurch unſre Verdienſte in dem Buche des Lebens keinen Zuwachs bekommen: ſintemal alles dieſes nicht aus wahrer Liebe, ſondern aus zeitlicher oder gewinnſüchtiger Abſicht, oder aus einer niederträchtigen Liebe unſrer ſelbſt, und nicht aus jener, zu welcher uns Gott alſo anmahnet und anhält, geſchehen kann. So wir demnach uns hüten, dem Nebenmenſchen Böſes zuzufügen, ſo wir demſelben Gutes thun, mit ihm ein Mitleiden tragen, ihm beyſpringen, muß in allem dieſem unſre Abſicht der höchſte Urheber des Geſetzes der Liebe ſeyn, und aus Liebe ſeiner müſſen wir den Nächſten lieben, und ihm Gutes thun.

Aus dieſem folget nun, daß, ſo oft wir dem Nächſten aus Furcht einer Strafe, oder ſonſt andern falſchen Abſichten kein Leid zufügen; ſo wir aus einem natürlichen Antriebe des Mitleidens zur Gutthätigkeit und Liebe geneigt ſind, oder von einem ſtillen Verlangen nach eitler Ehre, von einer ſchlauen Eigennützigkeit damit eben ſo viel, oder noch mehr von des andern dankbarem Gemüthe zu erobern, gereizet werden: wir auf ſolche Art nicht Gott, ſondern uns ſelbſt, zum Ziele und Zwecke, und alſo keine Vergeltung zu erwarten haben, ſintemal wir dieſelbe durch den verächtlichen Eigennutz von den Menſchen fordern. Wie mögen ſich nun ſo

viele ſchmäucheln, daß ſie gute Chriſten, da ſie gleichwohl keine Acht haben, ob in ihrem Herzen jene Liebe ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, welche nicht als ein Rath, ſondern als ein Geboth, und zwar eines der größten in dem Gnadengeſetze, ja als eine weſentliche Schuldigkeit, ſo denen oblieget, welche ſich rühmen, Chriſten zu ſeyn, angeſehen wird?

Da könnte aber einer einwerfen: Dieſemnach bürdet uns die Liebe des Nächſten, welche auf eine nützliche Art ſoll ausgeübet werden, eben ſo viele ſchwere Obliegenheiten, als viele Wege ſind, ſelbe auszuüben, auf den Hals. Nein, mein Lieber! vernimm darüber die Urſache. Eine heilige Liebe werkſtellig zu machen, werden wir, vermög eines Gebothes, dahin angehalten, einige Werke zu vollziehen, andere aber zu unterlaſſen: gewiſſe andere aber werden uns von Gott angerathen. Dieſen Unterſchied müſſen wir wohl, um nicht unordentlich darinne zu handeln, merken. Ebendieſes was ſich mit der Liebe Gottes, das iſt, dem größten aus allen Gebothen äußert, verſtehet ſich auch von der Liebe des Nächſten, da eine der andern zur Richtſchnure dienen kann. Wir ſind alſo verbunden, Gott über alles, zu allen Zeiten, und aus ganzem Herzen zu lieben. Allein, dieß große Geboth, ob es ſchon etwas zu thun gebeut, verpflichtet uns jedoch nicht ſo ſtreng dahin, daß wir ohne Unterlaß bedenkliche und wiſſentliche Liebeshandlungen zu Gott erwecken. Genug iſt, wenn wir entſchloſſen, und zu aller Zeit fertig, niemal etwas

zu

zu unternehmen, ſo dieſer heiligen Liebe entgegen ſeyn könnte; anbey an allen Orten und Gelegenheiten bereit ſind, dieſe Liebe, welche Gott ſelbſt in dem Geſetze uns vorgeſchrieben hat, auszuüben; dieſe billige und gerechte Neigung auch ſo oft im Werke zu zeigen, ſo oft ſie gewiſſe Orte, Zeit und Umſtände erheiſchen. Mehrers zu thun, werden wir durch das Geboth nicht angehalten, wohl aber, ſo wir auch jenes zu bewerkſtelligen ſuchen, was hierinnfalls uns eingerathen wird, iſt es löblich und von großen Verdienſten. Die Unterlaſſung iſt aber keine Sünde, und ziehet keine Verſchuldung nach ſich.

Eben dieß kann auf eine gewiſſe Art auch von der Liebe des Nächſten geſagt werden. Es wird uns von Gott ſehr ſtreng anbefohlen, einen jeden wie uns ſelbſt zu lieben: Unſer Wille muß immer auf dem feſt beharren, von allem ſich ferne zu halten, was dieſer Liebe zuwider iſt; und er muß immer fertig ſeyn, zu allen Zeiten und Gelegenheiten dem Nebenmenſchen unfehlbare und ächte Kennzeichen dieſer Liebe in allen jenen Orten und Gelegenheiten, in welchen Gott auf das genaueſte von uns fordert, daß wir dieſelbe aus Liebe ſeiner gegen den Nebenmenſchen ausüben, zu zeigen: alſo zwar, daß, wo eine ſolche Zeit und ein ſolcher Umſtand vorhanden, unſer gute Wille gehalten iſt, dasjenige im Werke zu vollziehen, was der höchſte Geſetzgeber von uns verlangt. Zu mehrerm ſind wir unter einer Sünde nicht verpflichtet, wohl aber werden wir mehrers zu thun ermahnet, und es wird uns angera-

gerathen: jedoch auf eine ſo zarte und liebvolle Art von Chriſto Jeſu, daß, wenn es uns anders daran liegt, große Verdienſte für das andere Leben zu ſammeln; wenn wir verlangen, Gott immer unſre Liebe deutlicher erkennen zu geben; wenn wir als wahre Nachfolger und Jünger des Gekreuzigten wollen angeſehen ſeyn; wir uns öfters in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit, vor vielen andern der Andacht und Frömmigkeit, üben ſollen.

II. Dieß vorausgeſetzt, wollen wir anitzo die zerſchiedene Weiſe und Manier, dieſe Liebe auszuüben, entdecken. Wollte Gott! daß in Erforſchung derſelben unſre Herzen von jener Sorgfalt angeeifert wären, mit welcher der Sohn Gottes ſie geprediget und ausgelegt hat. Es hatte der Herr zwey wichtige Worte geredet, für welche wir vieleicht bishero nicht, wie ſie es fordern, ſattſame Achtung geheget. Mein Chriſt! Er hat dir zu wiſſen gethan, und gebothen, aus Liebe ſeiner den Nebenmenſchen, wie dich ſelbſt, zu lieben. Siehe, wie in wenigen Worten, und in einem wunderbaren Begriffe alle Pflichten der chriſtlichen Liebe enthalten ſind. Es könnte keine kürzere und eindringlichere Lehre, was wir zu thun und zu laſſen haben, um Gott ein Genügen zu leiſten, gegeben werden. Gewiß iſt es, daß wir uns ſelbſt aufrichtig lieben, anbey verlangen und wünſchen, daß uns Niemand kein Leid zufüge, ſondern jedermann Gutes thue. Auf die Art nun ſollen wir auch unſre Nebenmen-

menſchen lieben, und in denſelben uns ſelbſt, die wir uns gewiß ohne Häucheley lieben, und alles Gutes vergönnen, vorſtellen. Wir dörfen nicht weit gehen, und uns nicht viel in den Büchern umſehen: die Weiſe und Manier, den Nächſten zu lieben, finden wir alſobald in uns ſelbſt. Da iſt aber wohl zu merken, daß Gott ganz und gar nicht die Liebe unſer ſelbſt misbilligen oder zu tilgen ſuche, vielmehr will er dieſelbe zur Richtſchnur, nach welcher wir den Nächſten zu lieben haben, geltend machen. Der Menſch müßte nothwendig zu Grunde gehen, wenn man von ihm verlangte, daß er ſich ſelbſt nichts Gutes wollen ſollte. Gott alſo will nur, daß die Liebe unſer ſelbſt nicht gegen uns allein vermeynt ſey, das iſt, wir ſollen uns lieben, jedoch vor uns, und mehr als uns ſelbſt, ihn lieben, als die Quelle, aus welcher unſer ganzes Heil und Weſen entſpringet: doch ſoll zugleich in unſerm Herzen auch der Nebenmenſch Platz finden, und wir ſollen ihm, wo nicht ſo viel als uns, oder eben wie uns ſelbſt, wenigſt mit einer ungehäuchelten aufrichtigen und thätigen Liebe zugethan ſeyn, oder welches eines iſt, lieben wie uns ſelbſt.

Als thörichte, blinde und boshafte Menſchen können wir manchmal in der Liebe uns ſelbſt betrügen, da wir anſtatt des Guten das Böſe erwählen, anſtatt, daß wir uns nutzen, Schaden thun: allein auch in ſolchen Umſtänden hören wir nicht auf, uns ſelbſt Gutes zu wollen, weil wir das Böſe unter dem Scheine des Guten

für

für uns ausgeſehen. Alsdann aber geben wir erſt recht zu erkennen, daß wir mehr als thöricht handeln, maßen, da Chriſtus Jeſus mit ſo deutlichen Worten und mit einer ſolchen Ausdrückung, welche mit wenigem viel ſagt, dem Menſchen befohlen, daß er ſeinen Nächſten, wie ſich ſelbſt, lieben ſolle, und dieß zwar zu unſerm Nutzen, ſowohl was das Zeitliche als das Ewige betrifft; wir jedoch auf dieſe ſo wichtige Lehre uns nicht befleißen, ſie ſo wenig ausüben, und in unſerm Herzen keine andere Liebe, als die Liebe unſer ſelbſt, aufkommen laſſen, alle andere aber erſticken.

Was hernach recht abſcheulich und verwerflich iſt, ſo loben und preiſen wir vieleicht zu Zeiten Gott, der durch ein ſo liebvolles Geſetz andere dahin angehalten, daß ſie uns wie ſich ſelbſt lieben; allein hier bleiben wir ſtehen, ohne zugleich zu erwägen, daß, wenn andere dieß gegen uns zu thun gehalten, wir ja ebenfalls gleiches mit gleichem zu vergelten, vermög ebendieſer Liebe, verpflichtet ſind. Wir erwägen auch nicht, daß, obſchon andere dieſem edeln Gebothe, uns zu lieben, nicht nachkommen, wir jedoch unnachläßig das Unſrige zu thun verpflichtet, und den Nebenmenſchen zu lieben verbunden ſind. Sey es, daß andere das, zu was ſie gehalten, nicht bewerkſtelligen, ſo hat jedoch das ganze Geſetz ſeine Richtigkeit; es iſt uns kund und zu wiſſen gethan; es hat einen Gott und nicht einen Menſchen zum Urheber, der ſich dahin erkläret, daß, nach der großen Schuldigkeit, die wir auf uns

haben,

haben, ihn als das höchſte Gut, als unſern Beherrſcher und Vater zu lieben, wir eine weitere Pflicht zu erfüllen, das iſt, auch unſern Nächſten zu lieben haben. Aus dieſer uns obliegenden doppelten Schuldigkeit hat er hernach ganz liebreich nur eine einzige gemacht. Hier kann keine Unwiſſenheit angeführet werden, noch eine andere weitere Gewohnheit Platz finden. Kurz, wir können keine Ausflucht, keine Entſchuldigung, dem Gebothe und eifrigem Verlangen Chriſti des Herrn uns zu entziehen, oder daſſelbe von uns abzulehnen, aufbringen.

III. Damit jedoch die Entſchuldigung, daß wir jene ſo viel ſagende Worte, den Nächſten wie uns ſelbſt zu lieben, nicht wohl verſtanden haben, anbey, daß wir die Weiſe und Art, ihn zu lieben, nicht allerdings begreifen, nicht ſtatt finde; ſo hat Gott ſich die Mühe gegeben, ſie uns zu erklären, und mit dem Finger in verſchiedenen Stellen der heiligen Schrift darauf zu deuten. Laſſet uns alſo mit Aufmerkſamkeit jenen Lehrer, der zugleich ein Geſetz von dem, was er lehret, zu machen, Gewalt hat, anhören. Vor allem macht uns derſelbe die abſonderliche Pflicht und Schuldigkeit zu wiſſen, daß wir dem Nebenmenſchen keinen Schaden weder an der Seele, weder an dem Leibe, weder an der Ehre, noch an dem Seinigen, und an irgend einem Gute, ſo er gerechter Weiſe beſitzet, oder Hoffnung hat, in Beſitz deſſelben zu gelangen, zufügen. Bey dem Tobias aber

ſagt er: Thu dem Nebenmenſchen das nicht an, was du wollteſt, daß dir von andern nicht gethan werde. Kap. 4, 16. O wohl ein vortrefflicher Grundſatz dieſer Tugend! Es iſt billig, daß wir dieſelbe bey allem unſerm Thun und Laſſen, in allen Gedánken und Worten, welche den Nebenmenſchen zum Gegenſtande, immer vor Augen haben.

Ich ſagte ein Grundſatz der Liebe, und ich habe vergeſſen zugleich zu ſagen, auch der Gerechtigkeit. Sintemal, da einem jeden Menſchen das Recht zuſtehet, jenes zu genießen, was ſein iſt, oder ihm nach den Geſetzen, ſo die Natur aufgerichtet, und welche, durch die Bewilligung der Völker, im gemeinen Weſen eine Ordnung und Einigkeit zu unterhalten, feſt geſtellt worden; ſo oft ich dem Nebenmenſchen einen Schaden unbilliger Weiſe zufüge, ich auch wider jene Tugend, welche gebeut, einem jeden das Seinige zu geben, und daſſelbe zu erhalten ſuchen, zuwider handle.

Weiter iſt auch wahr, daß ich auf obige Art nicht allein wider die Gerechtigkeit, ſondern auch wider die Liebe mich vergehe, maßen erſtere von letzterer als eine erſtgebohrne Tochter abſtammet, und mit Händen zu greifen iſt, daß der Ungerechte jenen nicht liebe, dem er ſchadet. Daher der Apoſtel bis in das Mark der ächten Weltweisheit eindringet, und ſchreibet: daß, keinen Ehebruch, keinen Todſchlag, Mord, Diebſtahl, und andere dergleichen in dem Geſetze Moſis verbothene Thaten ausüben, alles

in dieſen großen und vielſagenden Worten: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt, ſchon enthalten ſey. Paulus ſetzet auch eine höchſtbündige Urſache bey, denn, ſagt er, der den Nächſten liebet, der iſt ferne, ſelbem zu ſchaden. Röm. 13, 19.

Dem Nebenmenſchen nicht zu ſchaden, und hierinnfalls das Geſetz der Liebe unverletzt zu halten, hätte uns kein kürzerer, kräftigerer, und auf jeden ſich ſchickender Grundſatz können gegeben werden, als jener, den wir oben ſchon aus der heiligen Schrift angeführet, und der alſo lautet: Thu andern das nicht, was du wünſcheſt, daß dir nicht von andern angethan werde. Wenn ein Chriſt dieſen Satz tief in ſeinem Herzen, wie es ſich geziemet, gegründet hat, ſo wird er ihm ſelbſt zu einem ſehr tauglichen Lehrmeiſter dienen, wie unwiſſend er ſonſt in der Ausübung der heiligen Liebe ſeyn möge! Betrachte einen ſolchen bey dieſem oder jenem Geſpräche, Beurtheilungen, Handlungen: betrachte denſelben bey dieſer oder jener Gelegenheit, wo ihm etwas angenehmes begegnet, wo er zum Zorne oder Ehrgeize verleitet wird, in jener ſündhaften Anreizung zur Rache, Geilheit, zum Eigennutz und tauſend andern; betrachte ihn, ſagte ich, und du wirſt finden, wie er ſich mit des andern Kleidern bedecket, oder beſſer geredt, wie er mit den ſeinigen den Nebenmenſchen kleidet, da er in ſelbigem aus Liebe Gottes ſich ſelbſt erſieht. Wo dieſer Grundſatz Platz gefunden, kann man ſogleich begreifen, und bey

ſich ſchließen: Ich habe mich gegen meinen Nebenmenſchen nicht ſo und ſo verhalten, um ſo mehr, als mir vernünftiger Weiſe nicht lieb wäre, wenn er es mir alſo machte. Kurz, je mehr man dieſen höchſtbilligen und auf unſere Handlungen ſich ſo wohl ſchickenden Grundſatz erwäget, deſtomehr wird zu erſehen ſeyn, daß er aus keiner irdiſchen Schule ſich herſchreibe.

Kaiſer Alexander Severus, obſchon ein Heyde, war in obigen Spruch alſo verliebt, daß er, nach der Ausſage des Lamprids, denſelben öfters bey ſich wiederholet; und wenn es an dem war, daß einer ſollte geſtraft werden, ließ er zuvor öffentlich ausrufen: Was du nicht wünſcheſt, daß dir gethan werde, thu auch deinem Nebenmenſchen nicht. Dieſer Spruch, den er von einem Chriſten erlernet, war ihm ſo lieb, daß er denſelben an ſeine Burg und andere öffentliche Gebäude anſchreiben laſſen. Dieß that ein Heyde. Pfui der Schande! was haben wohl wir Chriſten bishero gethan? oder was thun wir wirklich?

Schließlich iſt dieſer Lehrſatz von ſolcher Wichtigkeit, daß alles, was durch denſelben verbothen, weil es nicht allein von der Liebe, ſondern auch von der Gerechtigkeit verbothen iſt, insgemein von einem Gebothe zu verſtehen iſt, alſo zwar, daß ein Chriſt, wenn er darwider handelt, wider beyde ſich verſündige. Es iſt auch bey ſo vielen Sachen, welche wir zu thun, oder zu laſſen haben, und welche unter dieſem allgemeinen Grundſatze enthalten, kein anderer

Unter-

Unterſchied, als daß man leicht oder ſchwerlich, nach Beſchaffenheit der Sache oder Umſtände wider denſelben ſich verſündigen könne. Demſelbigen aber aus Bosheit nicht nachkommen, iſt allezeit eine Beleidigung Gottes.

Ein jeder wird nun bekennen müſſen, daß dieſer erſte Grundſatz des Gebothes der Liebe recht edel. Jedoch folgt hier ein noch edeler, und vortrefflicherer, ſo uns die unermeßliche Liebe des Sohnes Gottes hinterlaſſen. Ich habe es ſchon geſagt, werde es aber niemals genug ſagen können, daß eine aus den erſten Bewegurſachen, warum der gebenedeyte Sohn Gottes von dem hohen Himmel auf die Erde herunter geſtiegen, dieſe ſey: unter den Menſchen das Reich der heiligen Liebe deſto tiefer zu gründen, und es zu erweitern. Dahero machte er denen, ſo ihm nachfolgeten, zu wiſſen: Daß es nicht genug ſey, dem Nächſten nicht ſchaden, oder ſich hüten, daß wir demſelben jenes Uebel nicht zufügen, welches wir vernünftiger Weiſe wünſchen, daß es uns von andern nicht zugefüget werde. Nein, er forderte noch mehr, und ſagte: Alles Gute, das ihr verlanget, daß euch vernünftiger Weiſe von andern Menſchen erwieſen werde, das erweiſet ihnen auch. Eben dieß hat der Heiland anderwärtig wiederholet, wenn er ſagt: Auf die Art, nach welcher ihr verlanget, daß andere euch gutes thun, auf ebendieſelbe thut auch denſelben gutes. Matth. 7, 12. Luk. 6, 31.

Wenn wir nun bey Anhörung dieſes wunderbarlichen Spruchs, dieſes vortrefflichen Gebothes, welches einem jeden, der ſich zum Evangelium bekennet, auferlegt iſt, nicht verſtehen, daß es ein Gott ſey, der da redet, und jenen nicht entgegen lieben, der uns alſo liebet, ſo ſind wir thörichte Leute. Uebrigens wo wir der Länge und Breite nach begreifen, was da ſagen wolle, aus Befehl des Königes der Herrlichkeit, Chriſti Jeſu, den Nebenmenſchen, wie uns ſelbſt, lieben, ſo iſt es uns gewiß was großes, und iſt mithin nothwendig, daß wir uns enthalten, ihm jenen Schaden, jenes Misfallen, oder Uebel zuzufügen, welches alles wir billig verlangen, daß es uns von andern nicht zugefügt werde. Da wollen wir uns aber nicht aufhalten.

Weiter ſind wir auch noch gehalten, dem Nebenmenſchen verhülflich zu ſeyn, mit demſelben Mitleiden zu tragen, ihm zu verzeihen, gutes zu thun, und dieß zwar in jenem Maaße der Liebe, Gutthätigkeit und Geduld, in welchem wir verlangen, daß in gleichen Gelegenheiten der Nebenmenſch gegen uns ſich zeige.

Hier werden wir zugleich auch verſtehen, warum der göttliche Lehrmeiſter bey dem heiligen Johannes dieß ſein Geboth, das iſt, ſein eigenes, ganz beſonderes, ſo er in ſeinem Geſetze uns hinterlaſſen, und zwar ein neues Geboth ſo in dem beſteht, daß wir uns untereinander lieben, eben auf die Art, wie er uns alle geliebet hatte, heiße? Es hatte zwar der große Gott

auch

auch dem jüdiſchen Volke ſchon anbefohlen, daß es ſeinen Nächſten, wie ſich ſelbſten liebe: Allein nachdem die Sitten dieſes von dem Himmel ſelbſt belehrten, und ſo begnadigten Volks alſo verderbet worden, und ihre Schriftgelehrten und Propheten den liebvollen Verſtand Gottes in dieſem ſonderlichen Gebothe übel auslegten: indem ſie lehrten, daß zwar allen obliege ſeine Freunde, nicht aber ſeine Feinde, zu lieben; und daß man unter dem Worte der Nächſte nur jenen verſtehe, der zu dem Geſetze Moſis ſich bekenne, anbey zwar verbothen andern zu ſchaden, aber nicht gebothen alles Gute zu erweiſen, ſo ein jeder ſich ſelbſt wünſchete, maßen von dieſem kein ausdrücklicher Befehl in dem Geſetze zu finden wäre: ſo trat der Sohn Gottes auf die Schaubühne dieſer Welt auf, lehrte nicht nur ſeine Freunde, ſondern auch ſeine Verfolger zu lieben, und gab zu verſtehen, daß unter dem Worte der Nächſte das ganze menſchliche Geſchlecht, auch Heyden, und was immer für andere Irrgläubige, verſtanden werden.

Erſtens erklärte er auch, daß derjenige, der ſich in ſeine Schule begeben, und ſein Nachfolger heißen will, höchlich verbunden ſey, dem Nebenmenſchen jenes Gute zu thun, was er von demſelben ihm ſelbſt verlangte. Aus der Urſache könnte dem Volke dieß ein neues Geboth zu ſeyn gedünken. Endlich wurde es vieleicht ein neues, nach der hebräiſchen Redensart, das iſt, ſo viel als ein vortreffliches und ein höchſtwichtiges,

genennt. Gewißlich es kann wegen ſeiner Weitſchichtigkeit in dem heiligen und vollkommenen Geſetze Chriſti Jeſu ein ſonderbares benamſet werden.

Laſſet uns itzo dieſen zweyten ſehr wichtigen Grundſatz chriſtlicher Liebe, etwas genauer einſehen, und denſelben wohl betrachten: Maßen ſo viele, und aber viele, welche ſich Chriſten zu ſeyn rühmen, und gleichſam des Himmels ſchon verſichert leben, niemals auf ſolchen gedenken, oder, wenn es viel iſt, nur obenhin, und nicht genug. Wir ſchmäucheln uns, aber fälſchlich, daß, ſo lang wir keinen Haß, oder widrige Neigung gegen dem Nebenmenſchen, in unſerm Herzen fühlen, ſo lang wir uns hüten, demſelben ungerechter Weiſe eine Unbild, oder einen Schaden zuzufügen, der Schuldigkeit und der brüderlichen Liebe ein ſattſames Genüge geleiſtet zu haben. O was für ein liſtiger Betrug! Nicht alſo hat es Jeſus Chriſtus verſtanden, als welcher Hohen und Niedern, Reichen und Armen anbefohlen, Gutes zu thun, und wo möglich, dem Nächſten beyzuſpringen; welches ohne Zweifel was mehrers ſagt, als nur glatthin lieben, anbey aber auch verdienſtlicher iſt. Es kann gar leicht ſeyn, daß wir andern jenes nicht anthun, was wir ſelbſt verabſcheuen, und nicht wollen, daß es uns angethan würde. Dieß mag zwar in unſern Augen eine Wirkung einer chriſtlichen Tugend zu ſeyn ſcheinen, wo es jedoch in der That nichts anders, als eine Wirkung einer niederträchtigen Liebe unſer ſelbſt iſt, wel=

welche ſich in ſo weit enthält dem Nächſten zu ſchaden, in wie weit die menſchliche Geſetze, ſo derentwegen ergangen, ſie im Zaume halten; oder weil ſie ſich ſelbſt gewiſſe Zänkereyen, Zwiſtigkeiten, und Gefahren von denen, welche nicht gewohnt ſind, im Frieden mit jenen zu leben, die ſie beleidiget, oder beſchimpfet haben, nicht mag auf den Hals laden. Hingegen wer ſich heldenmüthig entſchließet, dem Nächſten Gutes zu thun, ihm beyzuſpringen, ihn zu erquicken, der wird ſich ſo leicht nicht betriegen, wenn er alles wegen Gott thut, ſintemal ihn dahin insgemein nicht die menſchliche Geſetze verbinden, ſondern pur allein das Geboth Gottes zu dieſem antreibet.

Nun mag vieleicht einer fragen: wie weit erſtreckt ſich dann die Schuldigkeit in dieſem für jene, ſo dem Evangelium anhangen? Ich ſage, oder wiederhole vielmehr, daß, da dieß ein Geboth iſt, ſo was befiehlt, ſo verpflichtet uns daſſelbe ohne Unterlaß dahin, nicht daß wir beſtändig in demſelben uns üben, wohl aber, daß wir in uns eine aufrichtige Neigung und Fertigkeit beybehalten, mit dem Nebenmenſchen nach unſerer Möglichkeit Mitleiden zu tragen, demſelben zu helfen und beyzuſpringen, auf die Art, wie es wir vernünftiger Weiſe von ihm verlangten. Hernach iſt nach Maaß der Dürftigkeit, und Beſchaffenheit des Nebenmenſchen, dann auch nach unſrer Möglichkeit, ein ſo bereitwilliges Herz verpflichtet, Früchte der Liebe, und des Mitleidens dem Nebenmenſchen zu gut her-

vorzubringen, das iſt, ſeine Liebe in und mit der That zu zeigen.

Der nun in ſich obige Fertigkeit, und ein ſo mitleidiges Herz nicht fühlet, der liebet nicht, und wer ſeinen Nächſten nicht liebet, der ſündiget, der iſt ein böſer Chriſt, nach dem Ausſpruche des geliebten Jüngers: Sintemal es ein Geboth Gottes iſt, daß wir im Namen Jeſu glauben, und einer den andern liebe. Mithin, wenn wir uns in ſolchen Umſtänden befinden, dem Nebenmenſchen Hülfe zu leiſten, und wir in der That auch thun können, es aber nichtsdeſtoweniger unterlaſſen; was für eine Gattung der Liebe iſt dieſe? Können wir wohl ſo unverſchämt ſeyn, und gleichwohl behaupten, daß in uns eine Fertigkeit dem Nebenmenſchen zu helfen, ihm beyzuſpringen, welche Gott ſo ſtreng von jenen fordert, die mit dem heilſamen Taufwaſſer abgewaſchen ſind, zu finden ſey? Es zeigt ſich eine Gelegenheit, in welcher wir dem Nebenmenſchen unſre Neigung, und unſern guten Willen darthun ſollen, wir könnten es auch, gleichwol ſtecken wir die Hände in den Sack, und ſtehen müſſig da. Aus dieſem kann man ja ſchließen, daß der vorgegebene gute Wille nicht wahrhaft, und in der That von Herzen gegangen, ſondern vielmehr ein verſtelltes, erdichtetes Weſen geweſen, mit welchem wir uns ſelbſt ein Blaues vor die Augen gemacht, und den Nächſten betriegen.

Es iſt ſich dahero zu verwundern, wie doch eine chriſtliche Seele in dieſem Stande ruhig leben

leben könne; in dem jedoch keine Liebe zu finden? Oder wie ſich ein Menſch getraue zu dem heiligen Sacramente der Buße hinzugehen, ohne über dieſen Satz ſich zu erforſchen, ohne einen nagenden Gewiſſenswurm zu verſpüren? Zudem mit was für einer Zuverſicht werden ſolche dereinſtens vor Gott erſcheinen, und mit was für einem Gewiſſen ſagen können, daß ſie ihn geliebet, da ſie doch jene, welche auf Erden ſein Ebenbild vorſtelten, nicht nach ſeinem Gebothe geliebet haben? Ich bin nicht Vorhabens, ſolchen lauen Chriſten Furcht und Schrecken einzujagen: Nein, es iſt der große Lobredner der Liebe ſelbſt, ein heiliger Apoſtel Johannes, welcher überlaut rufet: Der ſeinen Bruder, den er ſiehet, nicht liebet, wie kann ein ſolcher ſagen, daß er den unſichtbaren Gott liebe? O das iſt das große Geboth, das uns Gott ſelbſt hinterlaſſen! Der Gott liebet, der liebet auch ſeinen Nächſten. Johan. 4, 20. Hier giebt es keine Ausflucht, ſintemalen man allezeit auf dieſen wichtigen Punct wieder zurück kehret. Es wäre aber weit gefehlt, wenn man dieß nur als einen heilſamen Rath anſehen wollte; nein, es iſt ein Geboth, und zwar ein ſolches, welches Jeſus Chriſtus ſelbſt ſein Geboth benamſet, das iſt, ſein angenehmſtes, und liebſtes, nicht zwar in dieſem Verſtande, wie gar weislich Maldonatus anmerket: Daß er keine andere Gebothe mehr ergehen laſſen, derer Beobachtung er nicht ebenfalls betreibe, ſondern weil er dieß mehr, und

vor andern anrühmen wollte; anbey verlangte, daß dieſes zuerſt gehalten werde, wohl wiſſend, daß dieß einem Chriſten ſeine Seligkeit zu erlangen nothwendig ſey.

IV. Allein, o wie viele giebt es nicht, welche auf dieſe ſo wichtige Wahrheit keine Acht haben! Sie wiſſen, daß, als einſtens der Heiland befragt wurde, was zu Erlangung der Seligkeit vonnöthen ſey, er geantwortet: Halt die Gebothe, wenn du willſt in das Reich der Himmel eingehen: Dahero ſie bey ſich ſelbſt alſo ſchließen: Ich halte die Feſttage, ich läſtere den Namen Gottes nicht, ich tödte, ich raube nicht, ich begehe keine Sünde des Fleiſches, ich enthalte mich jenes zu thun, was im Geſetze verbothen; Kurz, ich thue nichts Uebels, ſo komme ich dann allem nach, was Gott verlanget, daß ich, meiner Seelen Heil auszuwürken, vollbringe. Aber, o was für ein falſcher Schluß! Das heilige und vollkommene Geſetz Chriſti fordert nicht allein von uns, daß wir keine böſe Werke thun, ſondern er verlanget auch gute, und vor allem will und gebeut Gott deutlich, daß wir den Nächſten lieben. Wenn jener, ſo ſelig zu werden verlangt, die Gebothe zu halten hat; ſo haben wir aus ſo vielen bishero aus der heiligen Schrift angezogenen Stellen erſehen, daß den Nächſten lieben, ebenfalls ein Geboth, und zwar ein ſolches iſt, welches von den Gläubigen genauer ſollte beobachtet und vollzogen werden. Es ſcheinet, daß

der

der göttliche Lehrmeiſter, uns alle Ausflucht zu benehmen, an ebendemſelben Orte dieß uns habe ſagen wollen; ſintemal, da er ſich erklärte, von was für einem Gebothe er dieß verſtehe: Du ſollſt nicht tödten, nicht ehebrechen, keinen Diebſtahl begehen, nicht falſch ſchwören, Vater und Mutter ehren: dann gleich darauf: Du wirſt deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben. Siehe! wie ſehr der Heiland die Werke der Liebe und Barmherzigkeit betreibe. Wenn wir alſo Kinder der Seligkeit zu werden verlangen, ſo iſt eine der erſten Obliegenheit, die wir zu erfüllen haben, die Liebe des Nebenmenſchen.

Weit zahlreicher iſt hernach der Haufe jener, welche, da ſie die Nothwendigkeit der guten Werke erkennen, ſich einbilden, bey Gott recht daran zu ſeyn, wenn ſie ſich von Sünden ſo viel möglich enthalten, alle Tage eine Meß anhören, gewiſſe Gebether ſprechen, die Heilige und ihre Gebeiner verehren, öfters bey dem Segen, öfters bey den öffentlichen Gebethern, und öfters bey dem Tiſche des Herrn ſich einfinden: Kurz, wenn ſie es aufrichtig bekennen wollen, was ſie in ihrem Herzen gedenken, ſchätzen ſie ſich für gute Chriſten. Es mag dem alſo ſeyn. Allein, iſt es wohl zu fragen erlaubt: Verrichtet ihr dieſe eure gute Werke auch wohl und gut, wie es ſeyn ſollte? Ferner: Begebt ihr euch über eure freywillige Werke, nämlich jene, welche zu thun wir kein Geboth haben, und aus obig angezogenen einige von dieſer Gattung ſind, vor

ſolchen aber auf jene, und zwar mit größerm Eifer, welche gebothen ſind? Wollte Gott! daß die ſchöne Ordnung und der Zuſammenhang der Lehre Chriſti beſſer hierinnfalls begriffen würde. Nach ſolcher iſt eine jede heilige Verordnung, ein jeder Gebrauch, Rath und Geboth darum angeſtellt, uns zur Liebe unſers gütigſten Vaters und liebreicheſten Herrn anzueifern. Dieß iſt der erſte und letzte Zweck des Geſetzes, dieß ſoll der erſte und letzte Gegenſtand aller vernünftigen Geſchöpfe ſeyn: was iſt das heilige Evangelium anders, als ein wohl abgefaßter Inhalt verſchiedener Mittel und Werkzeuge, derer einige mehr oder weniger tauglicher, mehr oder weniger hinreichend, eine chriſtliche Seele zu ihrem hohen und ſeligen Zwecke zu bringen.

Man muß aber dabey die bloß nützliche Mittel von denen, ſo nothwendig, und die gebothene von denen, die nur eingerathen, wohl zu unterſcheiden wiſſen; maßen wir zwar ohne letztere, nicht aber ohne die erſten, das ewige Reich erlangen können. Nothwendige Mittel, die Gnade und Liebe Gottes zu erwerben, die verlohrne wieder zu bekommen, oder in derſelben ſich feſt zu halten, ſind einige Sacramente, das Gebeth, die Abtödtung und die Demuth: mit den andern Tugenden gehört faſt alles übrige unter die Räthe, welche zwar ſehr nützlich, aber nicht nothwendig. Nun aber iſt es eine große Sache, daß viele noch nicht faſſen, daß die Liebe des Nächſten ein Mittel, und eines der erſten Werk-

zeuge

zeuge ſey, ohne welches die Erwachſene keines Orts in dem Reiche Gottes ſich zu getröſten haben; und dieſes um ſo mehr, als Chriſtus der Herr uns dieſelbe als ein ſtrenges und von ihm ſo eingeſchärftes Geboth hinterlaſſen: Zugleich auch die Ausübung dieſer Tugend und dieſes Gebothes, eines der leichteſten und bequemlichſten Mittel für alle Stände iſt, dem großen Gott unſre Liebe zu bezeugen, und das ſicherſte Zeichen, daß wir Nachfolger und Anbether ſeines heiligen Evangeliums ſind.

Ebenfalls iſt zu bedauren, daß nicht wenige, welche unter die gute Werke, ſo ſie auszuüben ſich beſtreben, nicht wie ſie ſollen, zu allererſt, ja vieleicht gar nicht, auf die Liebe ihr Augenmerk richten, das iſt, dahin denken, wie ſie nach Möglichkeit dem Nebenmenſchen beyſpringen, oder Gutes thun mögen, ob uns gleich dieß alſo von dem göttlichen Lehrmeiſter eingebunden worden. Vielmehr verfallen dieſelbe auf gewiſſe unnöthige Andachten, auf Andachten, ſo von geringem Nachdrucke ſind, auf Andachten, ſo von Chriſto Jeſu weder anbefohlen, noch genennt ſind, oder gewiß nicht alſo nachdrücklich, als die Werke der Barmherzigkeit und Liebe des Nächſten, welche er uns nicht allein vermittelſt eines zu bewundernden Nachdrucks anbefohlen, ſondern auch gebothen hat.

V. Demnach wird es wohlgethan ſeyn, wenn ein jeder ſein eigenes Gewiſſen durchgehet, und erforſchet, ob er jenes Geboth, ſo eines der

erſten und wichtigſten, geziemend beobachtet, oder demſelben zuwider gehandelt habe? Wenn jemand glaubet, er habe den Pflichten eines Chriſten genug gethan, wenn er ſeinen Nächſten nicht allein nicht haſſet, ſondern ihm auch keinen Schaden und Unbild zufüget, der betrügt ſich ſehr. Warum? Darum, weil er überdas auch gehalten iſt, ihn zu lieben, ihm verhülflich zu ſeyn, und wo er kann, Gutes zu thun. Gott, welcher vermittelſt eines nicht abzuändernden Gebothes befohlen, daß wir andern das nicht anthun, welches wir ganz vernünftig verlangen, daß es uns von andern nicht angethan werde, iſt ebenderjenige, welcher zugleich befohlen, daß wir ihm auch alles Gute erweiſen, was wir vernünftiger Weiſe verlangten, daß uns von dem Nächſten erwieſen würde. Wenn Chriſtus der Herr von uns verlangt, daß wir ſogar unſre Feinde lieben, daß wir jenen Gutes thun ſollen, die uns haſſen, und Gott für jene bitten, die uns verfolgen; iſt wohl zu glauben, daß er uns von einer thätigen Liebe und Gutthätigkeit gegen jene freyſpreche, die uns nicht haſſen, und die unſre Feinde nicht ſind? Nein; und zwar um ſo weniger, da der Herr in ebenderſelben Stelle gegen unſre Feinde uns alſo zu verhalten ermahnet, daß wir zeigen, Kinder zu ſeyn jenes Vaters, ſo wir im Himmel haben, welcher ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen läßt, und ſowohl über Gerechte als Ungerechte ſeinen Regen ergießet. Matth. 5, 44. Welch eine ſchöne

Be-

Bewegurſache, die vermögend ſeyn ſollte, daß wir uns mit aller Gewalt auf die Werke der Liebe des Nächſten verlegen, in Betrachtung, daß überdas Gott ſelbſt uns mit ſeinem Beyſpiele vorangegangen, und ein Mittel dardurch an die Hand gegeben, aus welchem zu erkennen, daß wir ſeine Kinder ſind.

Ein ſo guter Vater, der ſogar gegen die Böſe und Laſterhafte ſich gutthätig erzeiget, anbey befiehlt, daß wir ihm hierinn nachfolgen, und denen, ſo uns haſſen, Gutes thun, verlangt von uns um ſo mehr, daß wir gegen die Fromme, ja alle, wenn es in unſern Kräften ſteht, Barmherzigkeit ausüben. Alſo will es Gott haben. Allein, was kann nicht, oder weſſen unterfängt ſich nicht unſre eigene Liebe? Sie ſchwätzet uns immer was anders vor, und dieß zwar mit einer ſo unerträglichen Beredſamkeit, daß ſie damit unſre Geſinnung und Neigung verderbet, auf was anders ziehet, und damit verurſachet, daß wir auf die rufende Stimme Gottes taub, und auf das Licht des heiligen Evangeliums in einer Sache von groſſer Folge blind darein gehen.

Es iſt ſich daher nicht zu verwundern, wenn ſogar auch die Fromme zu Zeiten von den zween erſten Grundſätzen der Liebe abweichen, und dieß zwar nicht allein alsdann, wann ſie andern jenes nicht erweiſen, was ſie vernünftig von andern für ſich verlangten; ſondern wohl auf eine ſolche Art andern begegnen, die ſie für ſich nicht gleichgültig und ohne Klagen würden ertragen

kön-

können. Ja, was noch ſchlimmer iſt, ſo findet man unter den Chriſten viele, welche in ihrem Herzen nicht nur eine kaltſinnige, ſondern eine kranke, ja gar eine gänzlich erſtorbene Liebe herum tragen. Gleichwohl iſt ihr Gewiſſen in einer ſtillen Ruhe, oder wenn ſie es auch durchforſchen, geſchieht es über ganz andere Puncten; an dieſen wird gar nicht gedacht. Solche, weil ſie ſich nicht ſchuldig wiſſen, in öffentlicher Feindſchaft zu leben, niemand einen merklichen Schaden oder eine Unbild zugefüget zu haben, jedermann freundlich grüßen, allen ein munteres Antlitz zeigen, mit Worten niemand beleidigen, oder verachten; glauben gewiß, daß ſie hiemit dem Gebothe von der Liebe des Nächſten ein vollkommenes Genügen geleiſtet. Aber, o wohl eine ſchwache, o wohl eine ſehr übel beſtellte, oder beſſer zu ſagen, lächerliche Liebe! Auch die Heyden, auch die Publicanen thaten dergleichen: allein der Herr verlangt, (daß wir es doch einmal recht verſtünden) ein größers Maaß der Liebe von ſeinen Dienern; er will, daß du in der That eine wahre Gutthätigkeit ausübeſt, er verlangt dieſelbe in der That alſo zwar, daß wir uns ſollten dahin befleißen, ſo gutthätig gegen dem Nebenmenſchen zu ſeyn, als unſer himmliſcher Vater gegen uns gutthätig iſt. Luk. 6, 36.

Wenn nur ſo wenig in der Liebe des Nächſten von uns gefordert würde, wohin würde es kommen mit dem Gebothe, das Jeſus Chriſtus uns auferlegt, daß wir uns untereinander,

der, wie er uns geliebet hat, lieben ſollen? Warum hätte er gewollt, daß dieſe Liebe ein Kennzeichen ſeyn ſolle, durch welches ein Chriſt von jenem, der kein Chriſt iſt, ſoll unterſchieden ſeyn? Gewißlich nichts war unſerm göttlichen Lehrmeiſter alſo eigen, als die Menſchen lieben; alſo zwar, daß er ſogar unſer ſterbliches Kleid der Menſchheit aus dieſer Urſache angezogen, ſich ſo vieles bemühet, uns ſelbſt belehrt, und ſo gar für uns geſtorben. Sein Leben auf Erden beſtund ja in dem, daß, wo er ſich einfand, ſeine gutthätige Liebe ſich zeigte. Nun befiehlt er, daß wir ihm hierinnfalls nachahmen, und wir ſchmäucheln uns, daß wir es thun, und daß wir das Kennzeichen ſeiner Diener an uns tragen, weil wir uns, dem Nächſten keine Schmach oder keinen Schaden zuzufügen, enthalten? Würden wir nicht einen Diener, der nicht mehr thäte als dieß, alſobald aus unſerm Hauſe jagen?

Wenn nun der Herr jenem Baume, der gute Früchte hervorbringen ſollte, es aber nicht thut, mit der darein hauenden Axt gedrohet; wie iſt es uns um das Herz, da wir, die wir gleichfalls keine gezeigt, uns ſchon genug iſt, daß wir keine böſe hervorgebracht? Es hat Gott nicht umſonſt durch den Mund ſeines geliebten Apoſtels uns ermahnet, daß wir unſre Liebe genauer durchforſchen ſollen, um zu erfahren, ob ſie eine chriſtliche, eine gutthätige, eine thätige Liebe ſey? Meine Kinder (ſagt Johannes) laſſet uns den Nebenmenſchen nicht allein

mit Worten, ſondern auch in der That, und von Herzen lieben. 1. Johan. 3, 8. Er will ſagen, die Liebe des Nebenmenſchen muß nicht in dieſem allein beſtehen, daß wir ihn nicht haſſen, ihm keinen Schaden zufügen, da wir ſelbſt nicht glauben, daß derentwegen alle Menſchen in der Welt unſre Freunde, eben weilen ſie dieß zu thun unterlaſſen: Nein, eine ſo edle Tugend muß nicht in einem triegenden Aufputze, ſchönen Worten, und höflichen Ehrenbezeugungen, welche insgemein verdächtig und eine falſche Münze ſind, obſchon nach dem itzigen albern Weltgebrauche, gleichwohl niemand den Hunger ſtillen, beſtehen. Was aber eine wahre Liebe ſey, und wie ſie beſchaffen, weis ein jeder. Obwohlen wir zwar dem andern nicht ins Herz ſehen können, müſſen wir die Werke, als insgemein wahre Dolmetſcher deſſelben, dafür nehmen.

Die Grundſätze alſo, die Liebe des Nächſten belangend, welche wir zu üben verpflichtet, ſind folgende: Erſtens, du ſollſt nicht einmal verlangen, deinem Nebenmenſchen eine Unbild, einen Schaden, oder ein Misfallen unbilliger Weiſe zuzufügen. Zweytens, wenn wir können, ſollen wir ihm Gutes thun, in Nöthen verhülflich ſeyn, ſeinem Leibe, und noch mehr ſeiner Seele beyſpringen. Drittens, wenn wir ihm in der That nicht zu helfen vermögen, wenigſt ein Verlangen haben, es thun zu können, und in dem Herzen jene Fertigkeit lebhaft unterhalten, von welcher

cher wir geredet, und die uns vor dem Richterſtuhle Gottes ſicher ſtellen wird. Was dieſen letztern Grundſatz, oder dieſe Regel anbelangt, reuet es mich faſt, denſelben angeführt zu haben, aus der Urſache, damit nicht etwann der zu vielen eigenen Liebe eines oder des andern ein erwünſchter Zufluchtsort, oder eine Ausflucht an die Hand gegeben werde. Dahero wollen wir von der Sache ausführlicher reden in dem

Fünften Abſatze.

I. Die Unmöglichkeit einiger, welche vorgeben, ſie können ſich auf die Werke der Liebe nicht begeben, wird vergeblich vorgeſchützt. II. Alle können ſie üben, aber ſich mehr in derſelben hervorzuthun, iſt derjenige gehalten, der mehr von Gott empfangen. III. Die Nothdurft des Nebenmenſchen, und unſer Vermögen müſſen einem Chriſten zur Richtſchnur dienen, wie, und wie viel er dieſe ihm obliegende Pflicht der Liebe in der That, und in dem Werke zu zeigen habe. IV. Gewiſſe aber ſind insbeſondere dem Nächſten Gutes zu thun verpflichtet.

I. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß der Allerhöchſte, ob er ſchon in ſich ſelbſt der Allerglückſeligſte, und unſer ganz und gar nicht bedürftig iſt, gleichwohl die ganze

Welt, und die Menſchen in derſelben erſchaffen hat, uns ſeine Neigung zu bezeugen, und uns Gutes zu thun. Dahin wurde derſelbe nicht von einem eigennützigen Abſehen, noch aus Hoffnung, daß dadurch ſeine Herrlichkeit einen Zuwachs bekommen könnte, da ſie ſchon unendlich in ſich, angetrieben, ſondern nur allein von ſeiner Güte; und unermeßlichen Liebe. Dem alſo der uns erſchaffen, und noch andere Vorzüglichkeiten, oder Geſchenke, welche uns in uns ſelbſt, oder in ſo vielen Geſchöpfen, die uns ernähren, oder auf dieſer Erde zur Ergötzlichkeit dienen; und der uns, wenn wir ihn in dieſem Zeitlichen lieben werden, noch mehr für das Künftige verheißet; ſind wir ja höchſt billig den Zins einer immer anhaltenden Liebe über alles zu geben ſchuldig. Gleichwohl geſchiehet es, daß wir Undankbare nur gar zu wenig dieſer Gutthaten, von welchen wir leben, und welche wir genießen, uns erinnern, und ſelten jener Liebe gedenken, die Gott zu uns trägt, noch weniger aber Liebe mit Liebe vergelten.

Es hat der Allerhöchſte uns ſattſam kund und zu wiſſen gethan, daß einer der leichteſten, und ihm angenehmſten Weg, unſre Liebe zu bezeugen, ſey, wenn wir unſern Nebenmenſchen lieben: Ja, auf dieſer Liebe hält er ſo feſt, daß er eines der erſten und ſtrengeſten Gebothe daraus gemacht. Mit allem dem, was für eine Folge ſiehet man davon unter den getauften Völkern? Ja, wer verſtopfet ihm nicht die Ohren, um

von

von einem ſo wichtigen Gebothe nichts zu hören? Ob wir ſchon überzeugt ſind, daß wir dem Nächſten in der That unſre Liebe darzuthun gehalten, wenden wir jedoch alſo gleich zu unſrer Entſchuldigung die Unmöglichkeit vor, und ſind der Meynung, daß wir der uns obliegenden Verbindlichkeit mit dem guten Willen ſchon ein Genügen geleiſtet haben. Es iſt wahr, daß wo, dem Nächſten verhülflich zu ſeyn, in unſerm Vermögen nicht ſtehet, und wir keine Zeit, Gewalt, noch Fähigkeit, die Bedrängte zu tröſten, die Wittwen und Weyſen zu ſchützen, die Unterdrückte zu retten, und ſo viele andere Art und Weis eine barmherzige Liebe auszuüben beſitzen; Gott, als der Vater der Liebe, aber zugleich auch der Gerechtigkeit, gewißlich keine Verantwortung von uns derentwegen in ſolchem Falle fordern werde. Warum? Weil es nicht in unſrer Gewalt ſtund, jenes zu thun, was wir gerne thäten, wenn wir könnten. Hier alſo wird vor ſeinem Gerichte jene Fertigkeit, jener gute Wille (obwohlen ein Baum ohne Früchte) uns entſchuldigen: Eben wie jener, dem das fremde Gut anheim zu ſtellen unmöglich fällt, und der nicht faſten, nicht in die Kirche gehen, oder andere Gebothe, welche uns Chriſten von Gott, oder der Kirche auferlegt, nicht halten kann, entſchuldiget iſt.

II. Dieß iſt gewiß; aber noch gewiſſer iſt eine andere Wahrheit, auf welche man keine Acht hat, oder haben will; das iſt, daß allen unzäh-

lige, und zerſchiedene Wege offen ſtehen, unſre Liebe dem Nebenmenſchen in der That zu bezeugen, wenn nur in uns dieſe Liebe in Wahrheit einen Platz aufgeſchlagen hat, und allda zu finden iſt: anbey unſer berufene gute Wille nicht etwa einem falſchen Golde, mit welchem wir thörichter Weiſe glauben, unſre Schuld vor Gott abzuzahlen, der doch unſre Herzen einſiehet, und ferne iſt, daß menſchliche Geſchöpfe ihn hintergehen, oder berücken können, gleichet. Wir mögen nun Hohe, oder Niedere, von was immer von einem Stande und Vermögen ſeyn, ſo ſind wir alle arm, alle bedürftig der Hülfe unſers Nebenmenſchen, ſintemalen immer einem an etwas gebrechen wird, an dem der andere einen Ueberfluß hat. Aus dieſer gegenwärtigen Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts iſt weiters die wunderbarliche göttliche Vorſicht zu erſehen, und wir müſſen dieſelbe mit gebeugtem Haupte in Demuth anbethen, da es ihr Wohlgefallen geweſen, unter den auf Erden wohnenden vernünftigen Geſchöpfen, welche aus dem erſten glückſeligen Stande gefallen, ein Reich der Liebe, damit ſich ein jeder in ihrer Ausübung derſelben Verdienſte für das ewige Leben ſammle, aufzurichten. Dieſe göttliche Vorſichtigkeit hat hernach zugelaſſen, und läßt noch zu, daß ein Menſch des andern nöthig habe, und ſie hat zugleich die Sache alſo gefüget, daß auch ein Menſch dem andern Hülfe zu leiſten und beyzuſpringen im Stande ſey.

Aus

Aus ebendieſer Urſache befahl Gott weiter, daß ſich ein jeder auf die Werke einer wechſelsweiſen Liebe begebe, und wir uns gleichſam in die Wette beſtreben, einer dem andern zu helfen und beyzuſpringen. Die Gelegenheit, dieſes zu vollziehen, darf man nicht weit herholen; die Möglichkeit aber, dieſes zu thun, trägt ein jeder mit ſich ſelbſt herum, alſo zwar, daß auf Erden kein Menſch, wie unwiſſend, wie verächtlich er ſeyn mag, zu finden iſt, der ſich nicht einen Namen bey Gott zu machen vermag, ſo er in einem oder dem andern ſeine Liebe gegen den Nächſten ausübet. Dieſer kann es thun durch ſeine Wiſſenſchaft, durch ſeinen Verſtand und Reichthum, ein anderer vermittelſt ſeiner Geſundheit, ſeines Fleißes, ſeiner Mühe, Geduld, Dienſte, oder auf tauſenderley andere Art. Wir müſſen alſo vor allem auf guter Hut ſeyn, daß wir von jenem verkehrten Rathgeber, den wir alle in unſerm Herzen herum tragen, das iſt, von der gar zu großen Liebe unſer ſelbſt nicht verführet werden. Man mag wohl vor Gott eine Unmöglichkeit, itzt dieß, itzt jenes Werk der Liebe nicht ausgeführt zu haben, vorgeben: alſo kann etwan der Arme ſagen: er könne nicht Almoſen geben, der Unwiſſende und der Laye, er könne der Seele des Nebenmenſchen, gleich einem Gelehrten und Geiſtlichen, nicht zu Hülfe kommen, aber eine gänzliche Unvermögenheit, heilige Werke der Liebe des Nächſten zu wirken, kann niemand gültig vorwenden. Nun verlangt der gerechte Gott, als der Verkünder

dieſes großen Gebothſ der Liebe, von allen nicht, jenes, was nicht möglich zu entrichten; nein, ſondern er begnügt ſich in ſolchem Falle mit der Fertigkeit und dem guten Willen des Herzens, und mit dem, was man thun kann; und alle, wie ſchon geſagt worden, können was thun.

Dieſe Geſinnung, dieſe rufende Stimme des Herrn verſtehen wir entweder nicht, oder wir wollen ſie nicht verſtehen: ja wir verfallen bisweilen gar auf einen uns angenehmen Betrug, und glauben, daß wir unſer Bezeigen für keine Uebertretung des Gebothes der Liebe anzuſehen, weil wir uns enthalten, dem Nebenmenſchen zu ſchaden. Allein, von dieſen reden die von Chriſto uns hinterlaſſene Befehle, den Nächſten zu lieben, allein nicht; ſondern er gebeut uns überdas dem Nächſten Gutes zu thun, verhülflich zu ſeyn, und in ſeinen Nöthen nach unſern Kräften beyzuſpringen.

Wenn der göttliche Mund ausgeſprochen, daß wir unſern Nächſten lieben ſollen wie uns ſelbſt, hat er alles geſagt. Dahero der Apoſtel, als er den ſonſt ganz deutlichen Willen Gottes hierinnfalls zu erklären gekommen, an ſeine Galater ſchrieb, und zugleich an uns: daß jenes, was wir hier aus Liebe Gottes von Gutthaten werden ausſäen, wir wieder in dem andern Leben einſchneiden; und daß, ſo wir geiſtliche Werke hier ausüben, das ewige Leben dafür erhalten werden. Was ſind dieß aber für Werke? Es antwortet uns Paulus, ein Apoſtel, der

in

in der Schule der Liebe auferzogen worden, und der ſich immer angelegen ſeyn ließ, die Werke der Liebe anzubefehlen, alſo: Laſſet uns dahin befliſſen ſeyn, niemal aufzuhören, dem Nebenmenſchen Gutes zu thun, alſo, wann es Gott gefallen wird, uns zu ſich zu rufen, werden wir unausſprechliche Belohnung, die ſich niemal vermindern wird, dafür einſchneiden. Galat. 6, 9.

Niemand ſoll da zweifeln, daß dieß der wahre Verſtand der Worte des heiligen Paulus iſt, ſowohl, weil er kurz zuvor den Mund von den Werken der Liebe geſchloſſen, als auch, weil er gleich hinzu ſetzet: alſo dann, ſo lang wir Zeit haben, laſſet uns allen Gutes thun, inſonderheit aber jenen, die ſich zu unſerm Glauben und Geſetze bekennen. Dieſe Worte geben zugleich zu verſtehen, daß unſre Liebe nicht allein auf Chriſten, ſondern auch auf andere Menſchenkinder, die keine Chriſten ſind, ſich erſtrecken müſſe; jedoch ſo, daß die erſten vor den letztern ſolche fühlen. Es war der Apoſtel nicht zufrieden, einmal die Sache anbefohlen zu haben, ſondern er wiederholte dieſen Lehrſatz an ſeine Theſſalonicenſer, da er ſchreibet: Meine Brüder, thut doch ohne Unterlaß dem Nächſten Gutes. Kap. 3, 13. Und in dem Sendſchreiben zu den Jüden drückt er ſich alſo aus: Hütet euch, daß ihr die Gutthätigkeit und das Almoſen nicht vergeſſet: ſintemal durch ſolche Opfer die Gunſt und Gnade Gottes gewonnen wird. Kap. 13, 16.

III. Nunmehro wollen wir zur Erklärung der zweyten Grundregel der Liebe, die in dem beſtehet: daß ein jeder Chriſt von Gott dahin verpflichtet, daß er andern nach Maaß ſeiner Kräfte, Gelegenheit und Fähigkeit, ſo ihm von ebendieſem Gott verliehen worden, Gutes thue, ſchreiten. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß über dieſe Lehre ſich jene werden aufhalten, die in dem geheiligten Buche des Evangeliums ſich wenig umſehen. Wie, werden ſie trozig einwerfen, will man uns neue Pflichten aufbürden, ſo ehemals nicht geweſen? Weiter werden ſich auch jene rühren, welche, da ſie nur ſich ſelbſten lieben, einige Vorurtheile und Unbequemlichkeit in dem, daß ſie ihren Nebenmenſchen auf eine ſo gutthätige Weiſe lieben ſollen, befürchten. Allein, Gott verlangt von uns keine unmögliche, keine unbillige, keine gar zu beſchwerliche und gar zu harte Dinge. Nein, ſein Verlangen iſt beſcheiden, und alſo beſchaffen, daß, obwohlen er, als jener, von dem wir alles empfangen, alles wieder begehren könnte, er jedoch mit der Halbſcheide zufrieden, ja den mehrern und größern Theil überläßt er uns, auf daß wir von dem übrigen unſerm Nebenmenſchen davon mittheilen möchten.

Und in der That befiehlt Gott nicht, daß wir zum Nutzen des Nebenmenſchen all das unſrige daran ſetzen; nicht, daß wir alle Stunden, Gedanken und Worte ihm zu gut verwenden; der ſo weit aus Liebe Gottes gelangte, würde ein vollkommener, ein heiliger Menſch heißen, und

eine

eine unausſprechliche Belohnung in dem Himmel auf ihn warten; allein, Gott will dieß nicht als ein Geboth verſtanden haben.

Zu dem giebt Gott zu, daß wir uns ſelbſt lieben, und daß wir nach einer ordentlichen Liebe in gleichen Umſtänden uns mehr und vor andern lieben. Sein Geboth lautet alſo: Wir ſollen nicht nur uns allein lieben, ſondern auch den Nächſten, und ihm, ſo es in unſerm Vermögen ſteht, Gutes wollen, und auch thun, und dieß aus Liebe Gottes, der unſer aller Herr und Vater iſt. Ein Begehren, welches ein jeder, wie wir ſchon dargethan haben, im Stande iſt zu erfüllen.

Es macht uns der Allerhöchſte noch weiter in dem heiligen Evangelium zu wiſſen, daß wir, je größer die Fähigkeit und Gaben, die uns von ſeiner gutthätigen Hand verliehen worden, ſind, eine deſto größere Schuldigkeit auf uns liegen haben, andern zu helfen. Matth. 25, 20. Entweder wir denken niemals auf dieſe Worte, oder wir wollen dieſelbe als undankbare Kinder Adams nicht verſtehen. Es iſt eine Gabe Gottes, wenn wir in unſern Häuſern das Benöthigte finden, oder gewußt haben, wie die Sache anzugehen ſey, daß wir daſſelbe vermittelſt unſers Fleißes anſchaffen können. Es iſt eine Gabe Gottes jener aufgeheiterte Verſtand, jenes Anſehen, jene Geſchicklichkeit, jene Fähigkeit, hohen Würden und Aemtern vorzuſtehen, jene Geſundheit, jene Bequemlichkeiten, ſo wir genießen: Kurz, auf was immer für

eine Seite wir die Augen werfen, ſehen wir nichts anders als lauter Gutthaten Gottes. Und doch dünket es uns zu viel, wenn dieſer freygebige Gott uns auferlegt, daß wir einen Theil der von ihm uns verliehenen Güter dem Nebenmenſchen mittheilen ſollen. Derjenige handelt alſo ungerecht, der die Gerechtigkeit dieſes Geboths nicht erkennen will; noch mehr aber der, welcher es erkennet, gleichwohl aber ſich nicht beſtrebet, demſelben genug zu thun. Wenn hernach der Thau der göttlichen Güte in größerm Ueberfluſſe und häufiger über viele, welche ſich jedoch keiner größern Verdienſte vor andern, die nicht in ſolcher Fülle davon empfangen, zu rühmen haben, ausgegoſſen: wer ſieht nicht, daß der himmliſche Geber weit größere dem Nebenmenſchen zu erweiſende Gutthaten höchſt billig von ſolchen vor andern fordere? Und in der That ſteht das Gleichniß von den Talenten, oder der uns von Gott verliehenen Gaben, in der heiligen Schrift nicht umſonſt aufgezeichnet. Gott wird ſchon zu ſeiner Zeit kommen, und die Rechenſchaft von dem Handel, den wir damit getrieben, von uns verlangen.

Was noch mehr iſt, ſo läßt uns Chriſtus Jeſus bey dem heiligen Lukas ausdrücklich ſagen: Daß von dem, welchem mehr gegeben iſt, auch deſtomehr werde abgefordert werden: und je mehrere Gaben einem Diener verliehen worden ſind, deſto ſtrengere Rechenſchaft werde der Herr von demſelben fordern. Kap. 12, 48. Dahero der heilige Apo-

ſtel

ſtel Petrus, der wohl wußte, wie ſehr unſerm Heilande am Herzen lag, daß der Geiſt der brüderlichen Liebe geprediget, eingeſchärft, und was noch mehr iſt, unter den Gläubigen auch im Werke ausgeübt werde, nachdem er die Liebe über alles, und vor allem anbefohlen, nachdem er geſagt, daß ſolche unter uns immer fortdauren müſſe, nachdem er uns zu Ausübung dieſer unvergleichlichen Tugend, aus der Urſache, daß Gott in Anſehung derſelben unſere Sünden, ob wir auch ſchon viele nach unſrer Gebrechlichkeit begangen haben, nachlaſſen werde, ſchließet er endlich alſo: Ein jeder muß nach dem Maaße der Gaben und des Vermögens, das ihm Gott verliehen, ſeinen übrigen Brüdern mittheilen, und alſo ein guter Ausſpender der Gnaden werden, welche Gott auf zerſchiedene Art einem jeglichen mitgetheilet hat.

Es ſagen alſo weder der Herr noch ſeine untrügliche Dollmetſcher, daß wir alle Gaben, ſie mögen den Leib oder die Seele betreffen, die uns Gott verliehen hat, für uns allein verwenden, und genießen ſollen; Nein, ſondern er will, daß wir auch ihm einen Theil davon wieder zuſtellen, welches geſchieht, wenn wir dem Nächſten, im Falle er etwas nöthig hat, mittheilen; und dieß zwar aus erkenntlicher Dankbarkeit, welche wir einem ſo gütigen Herrn zu erſtatten verpflichtet ſind, dann auch diejenige Tugend auszuüben, welche Gott gegen uns nicht zeigen wird, wenn wir dieſelbe an unſerm Nächſten nicht ausgeübt

haben.

haben. Wo wir alſo dem Nebenmenſchen aus- helfen können, und es nicht thun, wer wird in ſolchem Falle wohl ſagen, daß eine wahre Liebe gegen Gott und den Nächſten in uns ſey? Gott der Herr betrachtet unſer Herz, und ſiehet zugleich auf unſre Hände, das iſt, er will und verlangt, daß ein jeder Früchte der Liebe, und zwar dieſer mehrere, als jener, nach Maaß nämlich der größern Fähigkeit, Geſchicklichkeit und anderer Gaben, ſo wir empfangen, hervorbringe.

Es iſt ferner ſein Wille, daß, wenn uns die Unmöglichkeit, auf dieſem Wege was Gutes zu thun, entſchuldigte, wir dieſem großen Gebothe auf eine andere Art genug zu thun uns beſtreben ſollen; und daß, wenn unſer Herz mehr zu thun nicht vermögend iſt, daſſelbe wenigſt in der Liebe in ſo weit ſich übe, daß es wünſchte, in der That ſeine Liebe zeigen zu können. Wer nicht weis, daß dieß der Wille Chriſti iſt, der weis nicht eine der wichtigſten Schuldigkeiten des Geſetzes Chriſti; der noch überdas glaubt, er ſey zu weiter nichts gehalten, als ſeinem Nächſten nicht zu ſchaden, der ſoll wiſſen, daß er ſich ſelbſt betrüge, und eine ſo liſtige Ausflucht ihn vor jenem, der da kommen wird, die Todte und Lebendige zu richten, auch beſonders über die Werke der Barmherzigkeit und Liebe Rechenſchaft zu fordern, nicht ſicher ſtellen werde.

Da wir nun ſattſam ſehen, daß dieß ſo höchſt billige, ſo vortreffliche Geboth von der Liebe des Nächſten von Gott uns geſetzet iſt; da ferner die

erſte und nothwendige Erfüllung deſſelben in dem beſteht, daß ein jeder aus uns in ſeinem Herzen eine wahre, nicht erdichtete, eine ſtandhafte, nicht flüchtige Liebe, nicht gegen dieſem oder jenem, ſondern gegen alle Menſchen hege: müſſen wir auch auf das zweyte, das iſt, auf die wirkliche Ausübung deſſelben in der That und in dem Werke kommen.

Hier iſt zu merken, daß wir in dieſem Stücke das Maaß von unſern Kräften, von unſrer Geſchicklichkeit und Fähigkeit, dem Nächſten beyzuſpringen, hauptſächlich zu nehmen haben, alſo, daß ein jeder dermaleins vor Gott und in ſeinem Gewiſſen ſich zu ſagen getraue, daß wahrhaftig in ſeinem Herzen die Liebe des Nächſten weder müſſig, noch träg, ſondern wirkend, nach der Beſchaffenheit ſeiner Kräfte geweſen ſey. Denn, gleichwie Gott von einem Chriſten nicht einen todten, ſondern einen lebendigen Glauben verlangt, das iſt, einen ſolchen, der durch die Liebe wirket; alſo fordert er auch, daß ſich unſre Liebe, wo ſie kann, in dem Werke zeige. Ja was würde es ſonſt nützen, wenn, da uns der Allerhöchſte dieſe Tugend gegen den Nebenmenſchen auszuüben, das iſt, eine ſolche Liebe, die nicht auf uns allein ihr Abſehen hat, ſondern die ſich auch über den Nächſten erſtrecket, und in Gott endiget, zu beweiſen, ernſtlich anbefähle; der Nächſte aber zu keiner Zeit die Wirkung und Gutthätigkeit dieſer uns ihm zu gut von Gott anbefohlenen Liebe empfände?

Nach-

Nachdem wir alſo bey uns ſelbſt nachgeſehen, in wie weit wir nach Beſchaffenheit unſrer Kräfte verbunden ſeyn möchten, dieſe uns obliegende Schuldigkeit von der Liebe des Nächſten in der That auszuüben, müſſen wir auf jenes, was außer uns iſt, die Augen richten, das iſt, wir müſſen die Dürftigkeit des Nebenmenſchen erwägen. Es hat da vieles Nachdenken und Nachſinnen nicht nöthig, dieſelbe zu ergründen; genug, daß wir Augen und Ohren haben: genug, daß wir untereinander leben, wir werden ſogleich eine ſtarke Zahl ſolcher Dürftigen und Unglückſeligen vor uns ſehen. Dieſer hat aus dieſer, jener aus einer andern Urſache einer Hülfe nöthig. Ja, die Menge der Dürftigen mag bisweilen ſo hoch anwachſen, daß auch die brenneifrigſte Liebe, der es an Mitteln, andern Vorſehung zu thun, ſonſt nicht gebricht, und die bereitwillig iſt, das Ihrige zu thun, nicht im Stande iſt, ihnen ſattſam beyzuſpringen, und verhülflich zu ſeyn.

Nun verſteht es ſich von ſelbſt, daß der höchſte Geſetzgeber unter einem Gebothe uns nicht auferlegt, daß wir den unzähligen Bedürfniſſen des Nebenmenſchen zu Hülfe eilen; Nein, denn dieß kann nur der, der alles kann, das iſt, Gott allein: weder verlangt er, daß, da wir andern beyſpringen, wir uns darbey vergeſſen ſollen, alſo, daß wir zuletzt ſelbſt arm und dürftig würden, um andern aus ihrer Noth zu helfen. Dieß hieße zwar, dieſe Tugend auf das höchſte treiben, wenn wir nämlich unſer ganzes

Haab

Haab und Gut, ja das Leben ſelbſt, für unſre Brüder opferten: allein die milde Beherrſchung Gottes fordert dieß von uns nicht; nur allein verpflichtet er uns dahin, daß wir dem Nebenmenſchen zu gut jenen Theil des Vermögens, unſrer Güter oder andere uns verliehenen Gaben und Gnaden anwenden, welche wir zu dem geziemenden und mäßigen Unterhalte unſers Standes, in welchen wir von dem Himmel geſetzt, nicht nöthig haben, und alſo dieſelbe ohne Schaden entbehren können.

Ueberdieß hält Gott in Ausübung der Werke der Liebe uns dahin an, daß wir die Dürftigere den andern vorziehen, wenn uns dieſelbe bewußt ſind. Wenn wir aber die verſchiedene Dürftigkeit nicht zu entſcheiden wiſſen, alsdann läßt er uns frey, gegen wem wir unſre freygebige Hand ausſtrecken wollen: jedoch alſo, daß der Sache ſich gänzlich zu entziehen, aus dem trügeriſchen Vorwande, weil wir unter ſo vielen nicht wohl auseinander zu ſetzen wiſſen, welcher in einer größern, oder weil wir keinen in der äußerſten Noth ſtecken ſehen, nicht erlaubt iſt. Kurz: Gott hat es alſo verordnet, daß ein Menſch des andern nöthig hat, um unter uns den Gebrauch der Liebe gemeinſchaftlich zu machen; und er will auch, daß die einzelne Glieder dieſes großen Leibes, den die Welt vorſtellet, ſich untereinander mit dem Bande dieſer heiligen Liebe vereinigen, das iſt, daß dieſelben einander in der Noth dienen.

Dieſe Lehre wird weiters aus dem heiligen Evangelium abermal bekräftiget, da hauptſächlich die Sittenlehre deſſelben in gewiſſen ſichern Regeln, vermög welcher unter den Menſchen die Eintracht, die Gutthätigkeit und Liebe möge eingeführt, erhalten und vermehrt werden, beſtehet. Ein jeder muß alſo das Seinige thun, und ein jeder kann es auch nach ſeinem Stande thun, maßen die Dürftigkeiten des Nebenmenſchen unzählig, und keinem fehlt es an Gelegenheit oder Vermögen, auf eine gewiſſe Art dem Nächſten in ſeinen Nöthen beyzuſpringen.

IV. Endlich liegt nebſt der allgemeinen Schuldigkeit, die alle und jede Menſchen auf ſich haben, nach Maaß ihrer Kräfte und der Nöthen des Nebenmenſchen, ſich in dieſem Gebothe der Liebe zu zeigen, insbeſondere auch dieſes, daß andere nach Beſchaffenheit des Amtes, das ſie bekleiden, der Würde, die ſie auf ſich haben, und des Standes, in welchem ſie leben, andern Perſonen aus einigen gewiſſen Abſichten, und weil ſie dieſelbe mehrers angehen, auf eine ganz beſondere Art lieben, und denſelben Gutes thun ſollen. Alſo ſollen die Fürſten gegen ihre Unterthanen, die Kinder gegen ihre Aeltern, und dieſe gegen ihre Kinder, die Freunde untereinander, die geiſtliche Hirten gegen die ihnen anvertraute Schäflein, die Herren gegen die Diener, und dann jene gegen erſtere, und andere mehr liebreich und gutthätig ſich zeigen. Wenn ein Menſch von Geburt oder

durch

durch die Wahl zu einem Fürſten und Herrſcher über andere erhoben wird, errichtet ſich zwiſchen demſelben und dem Volke ein ſtiller, aber unabänderlicher und klarer Vertrag, vermög welchem erſterer ſich verpflichtet, ſeine Untergebene zu lieben, und ihnen alles Gute, ſo viel möglich, zu verſchaffen. Hingegen ſind auch die Unterthanen dahin angehalten, denſelben zu ehren, ihm zu gehorchen, und die geziemende Steuer und Anlage abzuführen.

Auf gleiche Weiſe iſt ein Vater gegen ſeine Kinder verbunden, denen er das Leben gegeben, ihnen mehrere Gutthaten angedeihen zu laſſen, und eine beſondere und immer anhaltende Liebe gegen dieſelbe zu hegen. Durch ebendieſes Geſetz hernach, welches die Natur ſelbſt verkündet, ſind auch die Kinder verpflichtet, ihre Aeltern zu lieben und zu ehren, in der Zeit aus Dankbarkeit und ſchuldiger Erkenntlichkeit für eine ſolche Gutthat, die niemal kann vergolten werden, ihnen Gutes zu thun. Dieſe Gattung der Menſchen verbindet das Geſetz der Liebe deſto ſtrenger und genauer, weil ſich mit demſelben auch das Geſetz der Gerechtigkeit vereiniget. Wo nun dieſe zwo Tugenden zuſammen treffen, halten dieſelbige den Menſchen in ſolchen Umſtänden deſto genauer zur Erfüllung ſeiner Pflichten an.

Aus dem, was wir bishero angemerkt, folgt jedoch nicht, daß wegen ſolchen beſondern Schuldigkeiten, die einer zu dem andern haben kann,

das erſte und allgemeine Geboth, allen Dürftigen verhülflich zu ſeyn, ſich aufhebe: Nein, ſondern dieß hält immer feſt, nur allein iſt erlaubt, daß, wo eine gleiche Noth vor der Thüre iſt, und man nicht vermögend, zu eben der Zeit allen zu helfen, alsdann eine gute Ordnung erfordere, ſeine Gutthätigkeit zuerſt gegen jene zu äußern, welchen wir auch aus Gerechtigkeit beyzuſpringen gehalten ſind, bevor wir andern, die unter dem Titel der Barmherzigkeit in ihren Nöthen ſich um Hülfe bey uns melden, an die Hand gehen.

Uebrigens, wie wir faſt täglich erſehen, giebt es auch Menſchen, welche alſo auf ihre Kinder und Freunde, nicht nur allein gegenwärtige, ſondern auch die ſie noch bekommen können, ihre Abſicht haben, daß ihre Liebe, dem Nächſten beyzuſpringen, weder Augen, noch Ohren hat, ja dieſelbe erſtreckt ſich nur über ihr Haus, und die Ihrige, wo nicht gar nur über ſich ſelbſt: Da doch der Allerhöchſte verlangt, daß eine liebvolle Barmherzigkeit, wo möglich, gegen alle, und über alle ſich ausbreite. Allein von dieſem Fehler wird ſich an einem andern Orte beſſer handeln laſſen.

Sechster Abſatz.

I. Die geiſtliche Liebe iſt höher zu ſchätzen, als die leibliche. II. Was für große Verdienſte die Geiſtliche ſich hierinn ſammeln können. III. Auch die Layen können ſich in

in dieſer Pflicht nützlich und zu ihrem Beſten bezeigen. IV. Wie ſehr das zeitliche Almoſen von Gott anbefohlen ſey. V. Die Schuldigkeit eines Chriſten in den äußerſten, ſchweren und täglichen Nöthen der Armen. VI. Wann und wie das Geboth dem Armen von dem Ueberfluſſe mitzutheilen verpflichte. VII. Hier wird von der Schuldigkeit der Chriſten in dieſem Puncte, und zugleich von der Strafe, die Gott denen angedrohet, die dieſem nicht gemäß ſich beweiſen, gehandelt.

I. Es könnten die bishero angeführte Grundſätze zureichend ſeyn, uns alle zu Lehrmeiſtern in der Schule der Liebe zu machen; allein ſo eifrig, und ämſig wir in Erforſchung desjenigen ſind, was unſern zeitlichen Nutzen befördern kann, ſo tragen wir jedoch andrerſeits ein Abſcheuen demjenigen eifrig und ernſtlich nachzuforſchen, und das zu erlernen, was unſer Seelenheil betrifft. Es wäre alſo wohl möglich, daß ſich viele mit der kahlen Entſchuldigung, daß die Weiſe, eine wirkliche Liebe gegen dem Nebenmenſchen auszuüben, ihnen nicht bewußt ſey, da wir bishero gleichſam nur in der Ferne auf dieſelbe gedeutet, durchzubringen ſuchten; daher bin ich geſinnet, den blöden Augen ſolcher Menſchen die Sache näher vorzuſtellen, von dem allgemeinen auf das beſondere zu kommen, und eigentlich die Pflichten, Schul-

digkeiten, und Verrichtungen, zu welchen uns die Liebe des Nächſten nach unſerm Verſtande anhält, zu berühren.

Es werden dieſelbe in zwo Gattungen abgetheilet. Einige haben zum Zwecke dem Nächſten in dem beyzuſpringen, was ſeine Seele betrifft, die andern was den Leib, oder das Zeitliche angehet. Erſtere belangend, ſcheinet es einem jeden von ſelbſt in die Augen, daß das vortreffliche Werk der Liebe des Nächſten, wenn man ihm zur Erlangung des ewigen Heils verhülflich iſt, ihn von dem Wege, der in den Untergang ſtürzen würde, auf den ſichern, und wahren einleitet, von Sünden und Laſtern abhält, zu dem allein ſeligmachenden Glauben Jeſu Chriſti übergehen machet, und in den Schooß der katholiſchen Kirche verſetzet; anbey den ſchönen Weg der Tugenden zeiget, dahin ermahnet, daß er Gott hier diene, und liebe, um dermaleins denſelben in dem himmliſchen Paradieſe in Ewigkeit zu beſitzen. Da dieß das erſte Ziel, und Ende des Menſchen, und die einzige Abſicht, warum uns Gott erſchaffen, anbey das höchſte Gut, das ein vernünftiges Geſchöpf zu hoffen hat, iſt, ſo kann folglich der Menſch keine größere Gutthat dem Nebenmenſchen erweiſen, als wenn er nach allen Kräften dahin ſich beeifert, daß er nach zurückgelegtem Lebenswandel ewig glückſelig in und mit Gott leben möchte.

Geſegnet ſind dahero von Gott jene vernünftige Menſchen, welche vor Eifer, Gott Seelen

zu

zu gewinnen, und ſo viel in ihren Kräften ſteht, alles anwenden, aus denſelben Kinder des Heils zu machen, brennen. Es iſt wahr, viele vermögen nicht leibliches Almoſen auszuſpenden; aber ſie ſollen daher mit dem Geiſtlichen ſolchen bedürftigen Seelen deſtomehr zu Hülfe eilen, und dieſelbe weyden. Dieſe Gattung Almoſen iſt Gott angenehmer, und dieſe Freygebigkeit wird ihnen dermaleins vor dem Richterſtuhle Gottes mehr nützen, als das erſtere.

Und, o wie angenehm und wohlgefällig iſt nicht nur in den Augen des göttlichen Geſetzgebers der Liebe, ſondern auch des Volkes, jener Geiſtliche, jener Weltliche, jener Ordensmann, welcher von dieſem edeln Geiſte belebt aus Liebe Gottes ſeine Gedanken, ſeine Wiſſenſchaft, und Lebenstage zum Nutzen der Seelen verwendet! Es ſey alsdann daß er von einer erhabenen Kanzel, oder in andern dahin gewidmeten Orten in einer eifrigen Predigt, oder in höchſter Stille in dem Beichtſtuhle, nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre ſuche, nicht ſeinen eigenen Nutzen, ſondern das Seelenheil des Nebenmenſchen zu befördern trachte; oder daß er aus vollem Eifer zu der heiligen Miſſion, das iſt, zu dem Bußpredigeramte, zum Nutzen der Ungläubigen, oder der Gläubigen ſelbſt ſich anſchicke; oder daß er in der Kinderlehre die Unwiſſende belehre, den Kranken mit langmüthiger Geduld beyſtehe, oder bey andern Unternehmungen der heiligen Liebe Hand anlege, und ſo viel er kann mit dem Apo-

ſtel allen alles werde. Ein ſolcher darf gewiß glauben, daß Gott an dieſen Werken, weil ſie heilig, das iſt, mit heiliger Meynung vollzogen worden, ein größeres Gefallen, als an andern Andachten, habe. Warum? Weil ſie Wirkungen jener Tugend ſind, welche Gott vor andern angenehm iſt.

II. Und dahin ladet der Allerhöchſte durch unausſprechliche Verheißungen inſonderheit ſeine Amtsverwalter, das iſt, die Geiſtliche ein, welche auf ſo vielerley Art von ihm, und jenem, der ſeine Stelle auf Erden vertritt, begnadiget werden, damit ſie hauptſächlich dahin bedacht seyn mögen, nicht nur allein ſich, ſondern auch alles Volk zu heiligen. Worinne beſtund wohl das Leben Jeſu Chriſti anders, als in einer immer anhaltenden mühſamen Beſchäfftigung, die ihm ſo liebe und theure Seelen zu gewinnen? Nachdem er nun in dieſer himmliſchen Verrichtung vermittelſt ſeiner Beyſpiele uns vorgegangen, ſagte er endlich: Sehet meine Gebothe, ſehet die Schuldigkeit, die ich euch höchlich anbefohlen, hinterlaſſe: Liebet, helfet, ſpringet dem Nächſten bey, auf die Art, wie ich es gethan habe. Das Geboth iſt klar, und insbeſondere gehet es die Geiſtliche an; das gegebene Beyſpiel könnte nicht auferbaulicher ſeyn. Laßt uns alſo in ſeine Fußſtapfen treten, ihm nachahmen, und zeigen, daß wir ſeine Stimme vollkommen verſtanden haben, anbey daß wir denjenigen von Herzen lieben, der in unſern

unſern Brüdern will geliebet ſeyn. Der gütige Gott wird niemals zugeben, daß der, welcher ſich getreu um das Heil der Seelen annimmt, ſelbſt hernach zu Grund gehe.

Ueber dieſen Punct müſſen die Gott geweihte Prieſter ihr Gewiſſen durchforſchen, maßen wir ſchon oben angemerkt haben, daß denſelben die Vollziehung, und Ausübung dieſer Werke der Liebe des Nächſten aufgebürdet. Vor andern ſollen hier die Vorſteher, Pfarrherren, Beichtväter, und Prediger, etwas genauers ſich ſelbſt prüfen, ob ſie nämlich ſo viel möglich hierinnfalls mit allem Fleiße den Willen des höchſten, und ewigen Prieſters Chriſti Jeſu erfüllen? Ob ſie ſich, nach ihrer Schuldigkeit, in dem Weinberge des Herrn bearbeiten, und ob dieſe ihre Arbeit zum Hauptzwecke das Heil der Seelen, und die Ehre des Allerhöchſten, und nicht vielmehr einen verächtlichen irdiſchen Gewinn, oder eine eitle Ehre habe?

Gleichfalls ſollen ſich jene Prieſter, und mit Pfründen verſehene Geiſtliche, ob ſie ſchon keine Seelenſorge darbey haben, ſich zu Gemüthe führen, daß ſie nicht zum Müſſiggange, und Zeitvertreibe, ſondern zur Arbeit, zum Heile der Seelen, in dem Weinberge Gottes, und zum Nutzen des Volkes, nicht aber zur Beförderung ihres eigenen Vortheils, und eigenen Nutzens berufen ſind. Wenn dieſe Pflicht den Geiſtlichen nicht oblieget, wen andern wird dieſelbe wohl angehen? Wenn dieſe nicht den Geiſt-

lichen, vermög ihres heiligen Amtes zuſtehet, wer wird ſich ſonſt der Sache annehmen?

Ob nun ſchon einige Geiſtliche zu gewiſſen Verrichtungen zum Nutzen des Seelenheils ſo genau nicht verbunden ſind; ſo iſt jedoch außer Zweifel, daß ſie von allen nicht ausgenommen ſind; weil, da Gott von einem jeden Rechenſchaft fordern wird, warum er ſeinem Nebenmenſchen in der Noth kein Brod gebrochen, weit eine ſtrengere Frage an die Geiſtliche ſtellen wird, warum ſie nicht mit einem geiſtlichen Almoſen, welches zu thun jedoch alle einige Fähigkeit, und Macht haben, dem Nebenmenſchen nicht beygeſprungen ſeyn?

III. Es iſt dieß ein ſo weit ſich erſtreckendes Feld, daß auf demſelben auch ſogar die Weltliche zu ſtehen kommen. Und in der That, ob dieſe ſchon in dem heiligen Geſchäffte, Gott Seelen zu gewinnen, dasjenige zu thun nicht vermögen, wozu die Diener des Heiligthums zum voraus erkieſet ſind; jedoch, wenn in ihrem Herzen eine eifernde Flamme der Liebe Gottes brennet, können dieſelbe vieles zum Seelenheile beytragen; ja einige werden gar dahin durch das Geſetz, welches ſie in gewiſſen Umſtänden unter einer ſchweren Sünde verbindet, gehalten. Alſo kann, und ſoll ein Vater, eine Mutter, ein Hausherr durch ſeine Obſicht viele Sünden in dem Hauſe verhindern; Sie können andere durch kluge Ermahnungen, durch das reizende Beyſpiel heiligen: eben das vermögen andere

Obere

Obere gegen ihre Unterthanen. Dieß iſt eine Ausübung einer großen Liebe, einer Liebe, zu welcher man unter einem Gebothe verbunden iſt.

Es wird hernach einem jeden, er mag geiſtlich oder weltlich ſeyn, von Gott eingerathen, ſeine Hand, als zu einem Werke von großem Verdienſte, gegen alle, die einer geiſtlichen Hülfe bedürftig ſind, auszuſtrecken. Und dieß kann geſchehen, wenn man das Almoſen wohl anwendet, (wie unten ſoll geſagt werden,) gute Räthe ertheilet, heilſame Ermahnungen ergehen läßt, oder andere Mittel und Hülfe, das Seelenheil zu befördern, ergreifet. Es hat Gott nicht allein zu ſeinen Dienern, ſondern zu allen geſagt, und ihnen anbefohlen, daß ſie Sorge für ihren Nächſten tragen mögen. Sirach. 18, 12. Dabey kann nicht verneinet werden, daß die größte Gutthat eines Menſchen gegen ſeinen Nächſten darinne beſteht, wenn einer den andern zur Liebe Gottes, zur Fliehung und Verabſcheuung der Sünde und Laſter, zur Ausbreitung heiliger Tugenden anführet: ſo iſt es billig, daß wir uns ſolches vor allem angelegen ſeyn laſſen, und mit den Werken der leiblichen Barmherzigkeit, die wir unſern Brüdern erweiſen, dahin abzielen, daß ſie Gott getreulich dienen, und endlich denſelben in ſeinem ewig beglückten Reiche zu ſehen und zu beſitzen gelangen möchten.

IV. Auf dieſe folgt nachmals zweytens die Ausübung der Liebe gegen dem Nebenmenſchen in

in Abſicht auf ſeine zeitliche Dürftigkeit; das iſt, wir müſſen ihm beyſtehen, wenn er Hunger oder Durſt leidet, wenn er nackend oder bloß, wenn er krank oder im Gefängniſſe liegt, wenn er ein Leibeigener, wenn er betrübt oder von andern unzähligen Armſeligkeiten, derer dieſe Welt voll iſt, geplaget wird. Die heilige Schrift ſowohl in dem alten als neuen Geſetze redet aller Orten von dieſen ſehr wichtigen Amtspflichten der Liebe und Barmherzigkeit, als von einer Sache, welche Gott ſehr angenehm, welche nachdrücklich von ihm gebothen, und allen anbefohlen worden; alſo zwar, daß, wenn wir uns derſelben nicht befleißigen, oder keine Freude daran haben, und zwar mehr als bishero, es ein Zeichen iſt, daß unſer Glaube ſchwach ſey, daß uns gar nicht an dem Herzen liege, Gott mit unſern Werken zu begnügen, ja, daß wir ſchlechte Luſt zeigen, zu unſrer Seligkeit Hand anzulegen.

Was dabey hoch zu bewundern, iſt, daß der große Gott und Herr, um das geiſtliche Almoſen gegen den Nebenmenſchen deſtomehr einzuſchärfen, mit den mehreſten und ernſtlichſten Reizungen zu demſelben, welche er durch ſeinen göttlichen und gebenedeyten Sohn, durch die Propheten und Apoſtel an uns ergehen laſſen, dahin abzielet, daß wir dem Nebenmenſchen ein zeitliches Almoſen zukommen laſſen; dergeſtalten, daß in der heiligen Schrift durch das Wort Almoſen insgemein ein mitleidiges und barmherziges Herz verſtanden werde, und daß wir die-

dieſes, wo der Nebenmenſch in zeitlichen Nöthen ſtecket, in der That zeigen ſollen. Es werden alſo durch das Almoſen nicht allein die Beyſteuern an Geld, ſondern alle andere Mittel, durch welche man mit liebreicher Hülfe dem Nächſten beyſpringen kann, ſo bald er entweder an dem Leibe oder an der Seele etwas nöthig hat, verſtanden.

Wie es nun ſeine Richtigkeit hat, daß der Herr entweder die Hinderniſſe, welche unſre gar zu große Selbſtliebe der Ausübung zeitlicher Barmherzigkeit entgegen ſetzen könnte, wohl vorgeſehen, und alſo nöthig erachtet, ſeine Lehre hier öfters und nachdrücklicher zu wiederholen, oder daß die leichteſte und für einen jeden bequemſte Weiſe auf Erden, die Gott angenehmſte Tugend auszuüben ſey, wenn einer dem andern in den zeitlichen Nöthen, welche wir täglich empfinden, beyſpringe: ſo iſt auch gewiß, daß der Herr mit dieſer zeitlichen Barmherzigkeit dahin abgezielet hat, ſeinem Volke ein tägliches Handwerk daraus zu machen. Ueberhaupt iſt es richtig, daß die Stimme Gottes ſowohl in dem alten als neuen Geſetze unaufhörlich dahin rufet, alſo, daß jener Chriſt ſich ſehr wider ſein Geſetz vergienge, welcher, wenn er könnte, dieſelbe nicht befolgte, und von jenem Gelde, von jenen Gütern und Gaben, die ihm aus der gütigen Hand Gottes mildreich zugefloſſen ſind, ſeinem in Nöthen ſteckenden Nebenmenſchen aus Geize nichts mittheilte.

V. Um nun die wichtige Schuldigkeit des heiligen Geſetzes, zu dem wir uns bekennen, ohne Zeitverluſt wohl zu begreifen, müſſen wir zuerſt feſtſetzen, daß Gott zu dieſem Vorhaben zwo ganz klare Pflichten und zwey Gebothe uns auferlegt. Vermög dem erſten ſind wir, ſobald uns bewußt iſt, daß der Nebenmenſch in einer großen Noth, noch mehr aber, wenn er ſich in äußerſter Noth befindet, nicht nur allein, wenn ſie wirklich zugegen, ſondern, wenn nur eine wahrſcheinliche Gefahr vorhanden, daß er aus Hunger ſterben, ſeinen Leib feil biethen, oder einem andern merklichen Uebel, oder Schaden, aus Urſache ſeiner Armuth und Dürftigkeit ausgeſetzt würde, verbunden, in dieſen Umſtänden ihm von dem Unſrigen, oder andern ſich daher ſchickenden Hülfsmitteln beyzuſpringen; das iſt, wir ſind nicht allein mit jenem, was uns über die gebührende ſtandesmäßige Aufführung übrig bleibt, ſondern auch uns ſelbſt an dem Benöthigten Abbruch zu thun, ihm verpflichtet.

VI. Das andere Geboth gebeut, daß wir dem Armen, obſchon keine ſchwere noch äußerſte Noth denſelben drücket, ſondern nur allein ein Ungemach, Mangel, oder auch nur eine gemeine Noth ihn plagt, einen Theil von jenem, was uns übrig iſt, und wir nach ſtandesmäßiger Unterhaltung entbehren können, mittheilen. Daß dieß der Wille Gottes ſey, haben wir, denſelben zu erkennen, weiter nichts nöthig, als ſich

der erſten Grundſätze und ſchon angeführten Beweisthümer, anbey der ſo vielen oben angezogenen Stellen aus der heiligen Schrift, in welchen uns gebothen, und auf die nachdrücklichſte Weiſe eingeſchärfet wird, den Nächſten wie uns ſelbſt zu lieben, ihm zu Hülfe zu kommen, und Gutes zu thun, zu erinnern. Dieſes Geboth nun, wir mögen wollen oder nicht, liegt uns jedoch auf das ſtrengſte ob, wenn es ohne Unmöglichkeit geſchehen kann, daſſelbe zu erfüllen. So wir aber einem Dürftigen niemal beyſpringen, noch weniger ihm in ſeinen eindringlichen und ſchweren Nöthen eine hülfreiche Hand leiſten; wie getrauen wir uns alsdann zu ſagen, daß in unſerm Herzen die ſo oft belobte Tugend nur im mindeſten Grade wohne? daß wir den Nächſten wie uns ſelbſt lieben? und Gott, als den Urheber dieſes verehrenswürdigen Gebothes, anbethen? Gott, ſage ich, welcher jedoch ganz deutlich in dem fünften Buche Moſis hierüber ſich erkläret, und ſpricht: Es wird in deinem Lande niemal ein Mangel an Armen ſeyn, daher o befehle ich dir, daß du deinem dürftigen Bruder die Hand öffneſt, und dich freygebig gegen ihn erzeigeſt. Kap. 17, 11. Wie dann auch bey dem weiſen Manne am 19. Kap. Es ſaget auch Chriſtus Jeſus, welcher aus dieſer beſondern Abſicht in die Welt gekommen iſt, um auf Erden die Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit zu pflanzen und auszubreiten, bey dem heiligen Lukas zu ſeinen Gläubigen: Von jenem, was euch

übrig iſt, theilet nach Maaße eurer Kräfte unter andere aus. Kap. 11, 41.

Es gedünkt mich auch, daß ein Gott der Liebe nicht anders hätte reden können; ſintemal, wenn die Liebe, der Ordnung nach, eine der wichtigſten und nothwendigſten Tugenden für einen Chriſten, und die Mittel, dieſelbe zu üben, Gott uns an die Hand gegeben, anbey die Armen alle Tage Gelegenheit, dieſelbe auszuüben, geben: muß ſich ein Chriſt umſonſt ſchmäucheln, daß er dieſe ſo edle Tugend im Beſitze habe, wenn er ſie hernach nicht in der That zeiget. Ja das Ueberflüßige von dem Seinigen, das er den Armen verſaget, iſt eine aufgelegte Wucherey, und alſo handelt er wider den Willen Gottes. Höre man nur den geliebten Apoſtel überlaut rufen: Wer Güter in dieſer Welt hat, und ſeinen Nächſten in Nöthen ſtecken ſiehet, und ſich ſeiner nicht erbarmet: wie kann ein ſolcher ſagen, daß er die Liebe Gottes in ſich habe? 1. Johan. 3, 17. Jener Menſch alſo, dem es an dieſer Tugend gebricht, die die Seele aller andern Tugenden, iſt bedaurenswürdig.

Alſo thut auch der Apoſtel Paulus von dieſem großen Gebothe eine klare Meldung, wenn er an ſeinen Timotheus ſchreibet: Ich gebiethe den Reichen dieſer Welt, daß ſie gerne Almoſen geben, und gegen die Armen ſich freygebig einſtellen. Als einſtens das Volk den Johannes fragte, was es zu thun habe, den Zorn Gottes abzuwenden? antwortete der heili-

heilige Vorläufer alſo: Sehet, das iſt der Weg, auf dem ihr den Herrn beſänftigen möget: der zwey Kleider hat, gebe eines dem, der keines hat: und der mehr, als er benöthiget, zu eſſen hat, theile den Armen davon mit. Luk. 3, 11. Mit dieſen Worten ſtimmen noch andere Stellen aus der heiligen Schrift überein, wie dann nicht minder die heiligen Väter und angeſehenſten Gottesgelehrten der chriſtlichen Kirche einhällig der Meynung ſind, daß Gott ſeinen Gläubigen ein wahres Geboth, das nicht als ein bloßer Rath anzuſehen, auferlegt habe, welches dahin geht, daß, wer über das Benöthigte, nach ſeinem Stande, etwas Uebriges hat, es dem dürftigen Nebenmenſchen, obſchon derſelbe in gemeiner Noth und Elend ſtecket, mitzutheilen verbunden ſey. Der engliſche Lehrer Thomas behauptet ebendieſes in ſeiner Summa, wie auch in andern Schriften. 2. 2. q. 32. a. 5. Bellarminus, der hochgelahrte Kardinal, führet das Ehranſehen anderer ehrwürdigen und berühmten Gottesgelehrten, ebendieſen Satz zu bekräftigen, welchem er auch ſelbſt beypflichtet, und ausbündige Beweisthümer an. L. III. de bon. oper. C. VI. Es ſind dahero die Gottesgelehrten insgemein der einhälligen Meynung, daß jener, welcher außer ſeinem und der Seinigen geziemenden und gebührlichen Unterhalt was übrig hat, wenigſtens einen Theil davon dem Nächſten, der in einer Noth ſtecket, ſchuldig ſey, zukommen zu laſſen, ohne dahin Acht zu haben, ob er in

einer ſchweren oder äußerſten Noth ſich befinde.

Gleichwohl iſt es ganz und gar nicht wider das Geſetz Gottes, wenn man einen Theil von dem Uebrigen für einige Nothfälle, die etwan ein Haus und Geſchlecht betreffen könnten, zurück behält; oder einen andern zu einer mäßigen Vermehrung der Habſchaft, um dereinſtens ſeine Kinder gebührlich zu unterhalten, und ehrbar zu verſorgen, anlegt. Jedoch iſt zu merken, daß wir die Anwendung von demjenigen, was uns übrig iſt, nicht nach der Eingebung unſerer niederträchtigen Begierden, die uns leicht verführen können, wohl aber nach dem Rathe kluger und weiſer Männer, die in dem heiligen Geſetze, das uns Gott auferlegt, große Einſicht haben, und die von einem aufrichtigen Gewiſſen ſind, das nicht zu ſchmäucheln weis, einzurichten haben. Es iſt um ein Geboth Gottes zu thun, welches zu verändern und zu vermindern, noch weniger zu tilgen, nicht in unſern Kräften ſtehet; eben darum muß man mit großer Behutſamkeit darein gehen.

VII. Indeſſen, um immer mehr zu beweiſen, daß das Almoſen und die zeitliche Werke der Barmherzigkeit eine von Gott dem Menſchen auf das ſtrengſte auferlegte Pflicht, und nicht ein purer Rath ſey, müſſen wir endlich erwägen, daß Gott jenen eine grauſame Züchtigung, ja die erſchrecklichſte aus allen, das iſt, das ewige Feuer, als ein unauslöſchliches Werkzeug ſeiner Gerech-

Gerechtigkeit angedrohet, welche im Stande ſind, dem Nächſten in Nöthen zu helfen, es aber zu thun unterlaſſen. Wir haben ſchon gehört, wie er durch den Mund des Propheten Ezechiels unermeßliche Uebel dem jüdiſchen Volke angedrohet, weil es gegen den Armen und Dürftigen keine hülfreiche Hand ausgeſtrecket. Es iſt uns auch bekannt, daß, warum Gott alſo wider ſein Volk ergrimmt, unter andern auch die Urſache geweſen, weil es die Ohren vor den Wehklagenden und um Hülferufenden verſtopfet. Es bleibt alſo dieſe Schuldigkeit uns unabläßig aufgebürdet.

Es macht auch der Herr hier keine ſpitzfindige Ausnahmen, welche nur ein Hirngeſpinſt unſers ſchwachen Verſtandes, um von unſern Schultern die Bürde dieſes Gebothes abzuwerfen. Der allerhöchſte Herr redet insgemein von den Dürftigen und von den Armen. Wo indeſſen die menſchliche Spitzfindigkeit bisweilen keinen dafür erkennen will, oder, wenn es weit kömmt, nur jene für ſolche anzuſehen, ſich fälſchlich vorſtellt, welche aus Hunger ſterben könnten, wenn man ihnen nicht zu Hülfe käme, welches jedoch insgemein aus der Urſache ſich nicht zuträgt.

Ob ich nun ſchon wider dieſe wichtige Einwürfe Stellen aus der heiligen Schrift anführen könnte, haben wir jedoch eine entſcheidende und allen Weg zur Ausflucht verſichernde Stelle, das iſt jene, die der geheiligte Mund Jeſu

Chriſti ſelbſt ausgeſprochen. Gleichwie nun dieſelbe höchſtberühmt in dem heiligen Evangelium, darum ſollte ein Chriſt dieſelbe niemal aus ſeinem Herzen laſſen. Sie iſt folgende. In jenem erſchrecklichen Gerichte über die ganze Welt, das der Heiland aus Veranſtaltung ſeines himmliſchen Vaters einſtens vorzunehmen hat, wird er in einer fürchterlichen und gebiethenden Stimme zu jenen, die auf der linken Hand ſtehen, ſagen: Machet euch von mir hinweg, ihr Vermaledeyte; gehet hin in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Anhängern zubereitet iſt. Aber warum ein ſo erſchreckliches Urtheil; warum eine ſo fürchterliche Pein? Was für Verbrechen und Sünden haben ſie begangen und ausgeübt? Laſſet uns hierüber den Heiland ſelbſt, der ein Herr der Barmherzigkeit iſt, vernehmen. Weil, wird der ewige Richter antworten: da ich Hunger gehabt, ihr mich zu ſpeiſen unterlaſſen: da ich durſtig war, ihr mich nicht getränket; weil, da ich ein Fremdling war, ihr keine Herberge mir geſtattet: weil ich krank war, weil ich im Gefängniß lag, und ihr mich in dieſen meinen Wehtagen nicht beſuchet habt. Matth. 25, 34.

Wir wollen hier ein wenig ſtille ſtehen, und dieſen Worten mit Ernſte, als einer Sache von äußerſter Wichtigkeit, nachdenken. Es wird keine Strafe oder Züchtigung, insbeſondere eine große und ſchwere, auferlegt, es ſey dann wider

die

die Uebertreter eines gewiß ergangenen Geboths: nichtsdeſtoweniger giebt es Chriſten, welche ſich einbilden, Almoſen geben ſey mehr nicht als ein Rath, und glauben, daß es jenen, welche ſich zu dem Evangelium bekennen, frey ſtehe, Almoſen zu geben, und ſie unter keiner Schuldigkeit dahin verbunden wären. Weiter, da wir uns ſelbſt bereden, daß nur die einzige ſchwere und äußerſte Noth des Nächſten uns verpflichte, ihm beyzuſpringen; erwägen wir wohl alsdann, daß dieß nur erdichtete Vorwände unſers Geizes ſind, und nicht der natürliche und buchſtäbliche Verſtand der Worte Jeſu Chriſti? Siehe, mein Chriſt, verlangt nicht der Heiland von uns, daß wir ſo gar dem reiſenden Armen eine Herberge geben, daß wir die Kranke beſuchen, den Nackenden bedecken ſollen: und doch werden alle dieſe insgemein nicht für große und die äußerſten Uebel angeſehen, da es nicht bey uns ſtehet, zu verhindern, daß ſie ſolche nicht ſind. Gewißlich, Gott hat das Maaß, das iſt, die Schuldigkeit einer gegen den Nebenmenſchen auszuübenden Liebe uns nicht ſo kurz vorgeſchnitten. Sein Wille iſt, daß wir in ſchwerer und äußerſter Noth dem Nebenmenſchen zu Hülfe eilen; wenn aber dieſe nicht vorhanden, ſtehet das Geboth der barmherzigen Liebe jedoch feſt, und hält uns wenigſt dahin an, daß wir demſelben in den gemeinen und täglichen Nothfällen beyſpringen. Ja Chriſtus der Herr, (laſſet uns die Sache wohl betrachten) wird obige bedenkliche Worte nicht allein über die unbarm-

herzigen Reiche ausſprechen: ſondern über alle diejenigen, welche auf der linken Seite werden zu ſtehen kommen: weil er von einem jeden, der da kann, und auf die Art, wie es ihm möglich, (ein jeder aber kann was thun) das iſt alſo von allen eine Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit im Leben fordert, wenn ſie nicht von ihm bey dem Eingange in die Ewigkeit wollen verworfen werden. Dieſer Satz iſt von äußerſter Wichtigkeit, und alſo niemal zu vergeſſen.

Es mag vieleicht ein jeder geglaubt haben, daß der gerechte Richter bey dem Ausſpruche über die böſen Chriſten, hauptſächlich denſelben ihre Ungerechtigkeit, Läſterungen, fleiſchliche Sünden, Raubereyen, Volltrunkenheit, Rache, ihren Zorn und ihre gefährlichen Geſellſchaften, die ſchlechte Ehrerbiethigkeit in den Kirchen, und andere dergleichen ſchwere Miſſethaten, wider welche mehrentheils die Prediger von den Kanzeln ihre donnernde Stimme erſchallen laſſen, würde vorwerfen: gleichwohl iſt es nicht alſo. Wir hören, daß der Herr von nichts anders, als von ihrem unmenſchlichen, harten und unerweichlichen Herzen eine Meldung thun werde, da ſie ſogar von den Nöthen des Nebenmenſchen nicht gerühret worden: das iſt, daß dieſelbe, ob ſie ſchon auf dieſe oder jene Art gekönnt, jedoch nicht gewollt, eine Barmherzigkeit an dem Nebenmenſchen ausüben. Woraus jedoch nicht zu ſchließen iſt, daß Gott andere ſo viele Sünden, welche in der Welt im Schwunge

gehen,

gehen, nicht ahnden oder Rechenſchaft fordern, und jenen, der damit behaftet, vor ſeinem ſo ſtrengen Richterſtuhle erſcheinen wird, verdammen werde. Nein, dieß nicht. Gleichwohl meldet er hier von dieſen nichts, ſondern er redet nur von jenen, welche dem Gebothe von der Liebe des Nächſten nicht nachgekommen ſind. Was will aber dieß ſagen? Nichts anders, als daß der gerechte Richter ein größeres Misfallen, ja mehr als über alle andere aufgehäufte Laſter, Verbrechen und Sünden, an ſolchen Seelen trage, welche ſich für ſeine Nachfolger ausgeben, gleichwohl ein ſo hartes, ein ſo rauhes Herz in dem Buſen ernähren, und weder auf dieſe oder jene Art erweichen laſſen, dem Nebenmenſchen in ſeinen Wehetagen und in ſeinem Elende an die Hand zu gehen.

Da beynebens aus den unendlichen Eigenſchaften unſers großen Gottes die ſchönſte und zuerſt in die Augen leuchtende, ſeine Güte, Liebe und Barmherzigkeit iſt: ſo muß ja das göttliche Herz tief verwundet werden, wenn er Menſchen wahrnimmt, welche ohne Liebe, ohne Barmherzigkeit leben. Solchen alſo wird die Porte der Gnade und Verzeihung verſchloſſen ſeyn, und wie der heilige Apoſtel Jakobus redet, da ſie keine Barmherzigkeit ausgeübt, ſollen ſie auch ohne Barmherzigkeit gerichtet werden. Kap. 2, 23.

Es war dieß Chriſto das liebſte Geboth, das er uns gleichſam als ein Erbe hinterlaſſen hat. Das liebſte Geboth, maßen er es ſein

Geboth heißet. Dieß haben nun ſolche unbarmherzige Chriſten übertreten, hintangeſetzt, ja vieleicht gar verachtet; dahero, weil ſie ohne das Kennzeichen der Liebe vor ihm erſcheinen, wird er ſie als die Seinige nicht erkennen, ſondern ſie ſogleich der ſtrafenden Gerechtigkeit ausliefern. Alsdann werden wir erſt begreifen, was wir itzo zu verſtehen und zu faſſen, uns weigern, das iſt, wie ſehr die Herrlichkeit und Vorſichtigkeit Gottes auf dieß liebvolle Geboth gehalten hat.

Wir nehmen wirklich unter den Menſchen, die jedoch Brüder zuſammen, eine große Ungleichheit wahr. Einigen hat Gott aus beſonderer Neigung Reichthum und alle Bequemlichkeit verliehen, gegen andern aber hat er ſich ganz geſparſam gezeigt, ja vielmehr Drangſal und Elend ihnen über den Hals geſchicket. Wenn nun bey ſolcher Beſchaffenheit unter den Sterblichen nach dem Willen Gottes die Liebe nicht wohnet, wo iſt ſie dann zu finden? Es könnten die Laſterhafte und Ungläubige, bisweilen auch die Armen ſelbſt, wenn ſie ihre Drangſalen bis zur Verzweiflung reizen, aufrufen: Wo iſt die Vorſichtigkeit Gottes? Iſt dann nicht (könnten die Elenden bey dem Propheten Malachias fragen:) Iſt dann Gott nicht der Vater unſer aller? Hat uns dann nicht alle ein Gott erſchaffen? Kap. 2. Da nun dem alſo iſt, wie kömmt es dann, daß einige ſo wohl bemittelt, andere hingegen an dem Hungertuche nagen? Warum haben dieſe bis zum Ueber-

fluſſe,

fluſſe, wir aber kaum das Nothwendige? Jene haben, was ſie nur wünſchen, in unſerm Hauſe ſiehet aller Orten Elend, Kummer, Darbung und Noth hervor?

Dieſen muß ich mit dem heiligen Baſilius antworten: daß Gott, als ein Vater der Gerechtigkeit, aus zerſchiedenen höchſtweiſen Abſichten dergleichen Ungleichheit unter den Menſchen gewollt habe, insbeſondere aber, auf daß einige, (das iſt, die Arme,) mit einer langmüthigen Geduld, und die andere (das iſt, die Vermögliche) mit der Liebe und dem Almoſen große Verdienſte ſich ſammeln, und eine unverwesliche Krone der Herrlichkeit für das andere Leben ſich flechten mögen. Dieſe ſeine Abſicht hat uns Gott in dem fünften Buche Moſis vor Augen gelegt, wo er das ſiebente Jahr allezeit für ein Jahr der Nachlaſſung verordnet, und befiehlt mit folgenden Worten: **So viel an euch iſt, ſo machet, daß kein Armer oder Dürftiger unter euch zu finden, wenn euch an dem Segen des Herrn was gelegen iſt. Kap. 15, 4.** Da nun auf Erden immer Arme werden zu finden ſeyn, eben wie uns der Herr ſelbſt in dem heiligen Evangelium vermelden läßt, Matth. 24, 11. ſo hat Gott in ſo vielen Orten des alten und neuen Geſetzes zur Verherrlichung ſeiner Vorſichtigkeit verordnet, daß ein jeder ſich derſelben annehme, ihnen aufhelfe, mit freygebiger Hand, nach ſeinem Vermögen beyſpringe, und wir uns gleichſam in die Wette dahin beſtreben ſollen, das Elend des Nebenmen-

menſchen, ſo viel es ſeyn kann, zu vermindern, oder gar zu heben.

Dieſer liebvolle Wille jenes gütigen Vaters, den wir im Himmel haben, fällt uns, ſo zu reden, klar in die Augen. Sein Geboth läßt ſich ganz klar faſt in allen Blättern der heiligen Schrift leſen; die Strafe, welche auf die Uebertreter wartet, kann nicht deutlicher und fürchterlicher angezeigt ſeyn. Da es nun dem alſo iſt, woher kömmt jedoch, daß wir uns ſo wenig daraus machen, dieß Geboth zu übertreten, noch weniger jemal ernſtlich erwägen, ob nicht zu unſerm Unglücke alles dasjenige über uns, wegen unterlaſſener Ausübung der Liebe des Nächſten, könnte ausbrechen, von dem der Herr ſchon vorläufig, gleichwie wir oben vernommen haben, eine Anzeige gegeben? Wider andere Sünden wird ſo oft, und heftig geprediget, und wir vernehmen mit Furcht und Schrecken die ewige Peinen, die auf dieſelben folgen. Was aber das Geboth von der Liebe, und Erbarmung gegen dem Nächſten betrifft, (für welches der Allerhöchſte auf eine außerordentliche, und beſondere Art eifert, und jenen, ſo es übertreten, ſeinen ganzen Zorn drohet:) da höret man ſo wenig davon reden, ja wir machen ſelbſt nichts daraus, wenn wir in Ausübung dieſer Liebe nachläßig, und wider dieſes große Geboth uns verfehlen. Woher kömmt dann eine ſolche Unachtſamkeit, woher eine ſo große Kühnheit, daß wir getroſt hoffen, Gott werde uns gnädig ſeyn, unerachtet er doch mit ſo nachdrücklichen Worten

bezeugt,

bezeugt, daß er gegen uns keine Barmherzigkeit ausüben wolle, ſo oft er findet, daß wir keine an den Armen und Bedrängten ausgeübet haben?

Siebenter Abſatz.

I. Sonderbare Vergeltungen, die jenen, welche barmherzig, und liebreich gegen dem Nächſten ſich zeigen, von Gott beſtimmet, und ertheilt werden. II. Das Almoſen iſt ein Bewahrungsmittel vor der Sünde. III. Durch daſſelbe kann man Nachlaſſung der ſchon begangenen erhalten. IV. Ja, Gott wird dadurch gereizet, andere unzählige geiſtliche und weltliche Gaben, und Gnaden uns zu verleihen. V. Wunderſame Worte, die Christus Jeſus am letzten Gerichtstage über diejenige, die Barmherzigkeit geübet, ausſprechen wird.

I. Eine aus den gemeinen Urſachen, wegen welchen die göttliche Tugend der Liebe nicht ausgeübet, oder von einigen ſo wenig, ich will nicht ſagen von ſo vielen Chriſten auch nicht geachtet wird, iſt: Weilen dieſelbe bishero nicht vernommen, oder nicht geglaubt haben, daß, gleichwie dieſe Tugend einem Chriſten ſehr nöthig, ſeiner Seelenheil zu erlangen, alſo die Ausübung derſelben hauptſächlich durch Ausſpendung des Almoſens, und durch Erfül-

lung zerſchiedener anderer Pflichten, und Schuldigkeiten der zeitlichen Barmherzigkeit, eine unabläßliche Obliegenheit für den ſey, der ſich zu dem Geſetze Chriſti bekennet. Was alsdann noch ärger iſt, ſo wiſſen zwar viele aus dem heiligen Evangelium, daß die Liebe des Nächſten ein Kennzeichen eines wahren Chriſten; jedoch ſehen ſie dieſelbe für kein gründliches Geſetz in dem Reiche, welches Chriſtus Jeſus gepflanzet hat, an, ſondern halten es nur für eine Anmahnung zu etwas Gutem und Löblichem. Sie vernehmen, daß Gott allen denen ſeinen gerechten Zorn androhe, welche nicht Almoſen geben, oder auf andere Werke der Barmherzigkeit, die ſie jedoch verrichten könnten, ſich nicht verlegen: Nichtsdeſtoweniger hören ſie eine ſo eindringliche Ermahnung ganz ruhig und gleichgültig an, und befürchten zwar die von Gott angedrohete Strafen, wenn ſie ſich mit Sünden des Fleiſches beflecken, Diebſtahl begehen, oder wenn ſie in Sachen, die bisweilen nur eine läßliche Sünde ausmachen, das Geſetz Gottes übertreten; wo es aber auf eine Uebertretung des Gebothes von der Liebe des Nächſten ankömmt, da befürchtet man nichts, da geht man ohne Schrecken darein, eben als wenn Gott mit den angedroheten Strafen, als ſo vielen Donnerkeulen, nur wenn andere Gebothe übertreten werden, darein ſchlüge. Hingegen was die Verletzung des Gebothes von der Liebe, geiſtliche und zeitliche Werke der Barmherzigkeit anbelangt, er mit den angedroheten Strafen nur einen leeren Schrecken einjage.

Ueber-

Ueberdieß müſſen wir auch ſo viele andere nicht aus den Augen laſſen, welche, ob ſie ſchon in der That vieles den Armen und Dürftigen zu gut thun könnten, gleichwol wenig, oder gar nichts entrichten, ohne jedoch in dem Beichtſtuhle davon ſich anzuklagen, oder ſich zu befürchten, aus der Urſache dermaleins von dem Reiche Gottes ausgeſchloſſen zu werden. Manchmal findet man auch gewiſſe Rathgeber von einem weiten Gewiſſen, (die da ſo weit gehen, daß ſie ſich den Fluch des heiligen Stuhls, wie wir gleich hören werden, auf den Hals laden,) welche entweder thörichter Weiſe dieß große Geboth der Liebe, und des Almoſens ganz klein, ja faſt gar nichts daraus machen, hingegen die Unvermögenheit mancher Menſchen alſo vergrößern, und erheben, daß endlich einige Chriſten nach und nach ſich überreden laſſen, wie jenes, was der Allerhöchſte in dem alten und neuen Geſetze meldet, und drohet, auf ſie nicht gemeynt ſey, ja ſie ganz und gar nicht angehe.

Allein hier zeigt ſich, daß die Krankheiten der Seele jenen des Leibes an der Zahl nichts nachgeben. Und dieſe, von welcher wir reden, iſt eine, und zwar eine ſolche, welche mehr als andere mit bittern Thränen zu beweinen iſt, weil ſie den ſo großmüthigen Abſichten, welche Jeſus Chriſtus hegte, das Geſetz der Gnade hauptſächlich auf den Grundſtein der Liebe feſt zu ſtellen, und es wunderbarlicher Weiſe mit den Werken der Gutthätigkeit und Barmherzigkeit, welche

ſich

ſich für eine ſo ſchöne und himmliſche Tugend ſchicken, vollkommen zu machen.

Aber was thut nicht jener liſtige Bezauberer, ich will ſagen, die Eigenliebe, welche immer dahin bedacht iſt, ihr allein gegenwärtige, und ſichtbare Güter zu verſchaffen; aber wegen dem Wohl und Aufkommen des Nächſten nicht im mindeſten beſorgt iſt. Von allem dem ſoll an ſeinem Orte weitläuftiger gehandelt werden. Nun wollen wir weiter gehen, und ein ergötzendes und anmuthiges Land, in dem ſchönen Reiche der heiligen Liebe, entdecken.

Bishero haben wir vernommen, daß Gott uns befohlen den Nächſten zu lieben, ihm beyzuſpringen, und Gutes zu thun, und wie er denen mit Strafen gedrohet, die dieſem zuwider handeln werden. Dieß konnte, und dieß hat er, als der höchſte Herr unſer aller, gethan. Daß aber auch dieß Geſetz (wie immer der Menſch demſelben auszuweichen ſich umſonſt beſtreben mag) von höchſter Wichtigkeit ſey, kann gar leicht aus dem ernſthaften Nachdrucke, mit welchem es uns ſo oft in der heiligen Schrift anbefohlen wird, alſo zwar, daß kein anders Geboth den Gläubigen mehrers eingeſchärft worden, abgenommen werden. Das Uebelſte jedoch in der Sache iſt, daß unſre elende und verderbte Natur keine ſonderliche Neigung denjenigen anzuhören, ich will nicht ſagen, eilfertig dem, der ihr etwas befiehlt, zu gehorchen, hat, und dieß hauptſächlich, wenn uns das Geboth auf der rauhen Seite, das iſt, mit dem zwar unan-

unangenehmen, anbey aber nöthigen Zuſatze, nämlich mit der unausbleiblichen Strafe, welche auf die Uebertreter wartet, vorgehalten wird.

Es iſt wahr, ein demüthiger und rechtſchaffener Diener verehrt mit einem Kuſſe das unter einer Strafe verbindende Geſetz, ja, er läuft und geht mit Freuden den Willen ſeines Herrn, wo es möglich, zu erfüllen; noch mehr aber beeifert ſich ein ſolcher, wenn er einſieht, daß Gott ſelbſt, als der gerechte und liebreicheſte Beherrſcher unſer aller, ja, der einzige und hauptſächliche Herr aller Geſchöpfe, die Haltung des Gebothes inſtändig betreibet. Hingegen giebt es wieder einige, ach was bin ich nicht zu ſagen gezwungen! nicht einige, ſondern viele, welche ſich, wenn ſie von einem Gebothe, und von der Strafe, die auf jene wartet, welche erſteres nicht beobachten, hören, ſich zuſammen krümmen, und mit Händen und Füßen der Liebe entziehen wollen, maßen ſie ſich von einem ſo liebreichen Gebothe ich weis nicht, was fürchterliches, und ihrer Neigung gänzlich zuwideres vorſtellen. Allein, was that der gütigſte und liebreicheſte Geſetzgeber? An allen Orten wo er die Schuldigkeit den Nächſten zu lieben, gegen demſelben ſich barmherzig zu erzeigen, ihm Almoſen zu ertheilen uns vorgetragen, hat er auch die Vergeltung und Belohnung, welche jene zu erwarten haben, die dieſe ihm ſo angenehme Tugend ausüben, angemerkt; daß alſo eine ſolche uns obliegende Schuldigkeit, wenn wir anders

feſt glauben, nicht nur allein angenehm, ſondern auch erwünſchlich heißen kann, anbey wir dem Allerhöchſten zu danken haben, der vermittelſt deſſen uns zu unzählichen Gütern, und Vorzüglichkeiten berufen wollte. Der große Gott und Herr läßt nichts unbelohnt dahin gehen: Wenn alſo der Menſch aus der Abſicht ihm zu gefallen, und aus Liebe ſeiner den Gebothen gehorſamet, und die Räthe ſeines heiligen Evangeliums vollziehet, ſo wird auch ein Athemzug ſeine Belohnung zu hoffen haben.

Es hat die Liebe, und Ertheilung des Almoſens noch eine weitere recht erſtaunliche Eigenſchaft und Wirkung an ſich. Ich bin bereit von ihr mehrers zu berühren, und es iſt vorläufig zu wünſchen, daß ſie von den Chriſten beſſer erkannt, und reifer erwogen würde: Sintemalen, wenn wir ſie recht begreifen, und tief in das Herz vermittelſt eines lebendigen Glaubens eindrücken, werden wir gleichſam gezwungen, uns in die Barmherzigkeit zu verlieben. Ein jeder ſoll auch ſich zur Ausübung dieſer Tugend viel eher, als zu andern heiligen Werken, mit eilfertigen Schritten begeben. Man ſchlage nur auf, und durchleſe die Bücher ſowohl des alten, als neuen Geſetzes, und man wird finden, daß von Gott keinem anderen von den Chriſten auszuübenden Werke, ein ſo häufiger Segen, und eine reichere Vergeltung in allem Ueberfluſſe, und Mannichfaltigkeit verheiſſen ſey, als eben der Liebe des Nächſten, als den Werken der Barmher-

herzigkeit, einer ächten Geburt der Liebe. Es könnte einem ſchier gedünken, als wäre der göttliche Vater mit der Liebe hier verſchwenderiſch darein gegangen: Allein er that dieſes aus keiner andern Abſicht, als dem Geſchmacke eines jeden das Geboth von der Liebe des Nächſten angenehm und ſüß zu machen, um es deſto begreiflicher vorzuſtellen; anbey zu zeigen, was für ein Verlangen er trage, daß wir nicht allein dieſem Gebothe Gehorſam leiſten, ſondern uns von dem Eifer für daſſelbe vollkommen angeflammet zu ſehen.

Wir wollen hier nur einige wenige dieſer von Gott der Ertheilung des Almoſens eingeſtandenen geſegneten Verheißungen, und zu gewartenden Belohnungen anmerken; ſintemalen, wenn wir dieſelbe alle berühren, und dabey anbringen wollten, was die heiligen Väter hierüber ſprechen, würden wir viel zu weitſchichtig darein gehen.

II. Und Erſtens zwar, derjenige, der barmherzig und gutthätig gegen den Nebenmenſchen ſich zeiget, verbindet den Allerhöchſten ihn zu ſchützen, daß er nicht in Sünden falle, oder wenn er aus angebohrner Gebrechlichkeit gefallen, deſto behender wieder aufſtehe, und ein ſolches Leben führe, daß er nicht möchte zu Grund gehen. Der alte Tobias redete ſeinen Sohn alſo an: Von deinem Vermögen theile Almoſen aus; ſieh keinen Armen mit trotzigem Angeſichte an: Denn alſo wird geſchehen, daß die Gnade, und der Schutz

Gottes von dir nicht weichen. Kap. 4, 7. Zu dieſem Ziele und Ende redet gar ſchön Leo der große, wenn er in dieſem Stücke das römiſche Volk, ja die ganze Kirche unterrichtet, und ſich alſo vernehmen läßt: Nichts iſt, was wider die Liſt des Teufels mehr vermag, als eine gutthätige Barmherzigkeit, und eine aus Liebe freygebige Hand, vermittelſt welcher man allen Sünden entgehen, und alle Reizungen zu denſelben beſiegen kann.

III. Zweytens vermögen wir durch das Almoſen Gnade und Verzeihung zu erhalten, wenn wir zu unſerm Unglücke zur Bosheit und Sünde uns haben verleiten laſſen. Dieß zu beweiſen können wir ſo viele Zeugniſſe aus der heiligen Schrift anführen, daß es ſcheinet, Gott habe bey Wiederholung derſelben niemal ſich begnügen laſſen, auf daß keiner daran zweifle, und alle in Anſehung einer ſo gewiſſen ſichern und großen Vergeltung zu einem ſo heiligen Geſchäffte möchten angeeifert werden. Woraus jedoch nicht folget, daß das Almoſen allein, ohne Reue und Buße die Sünden auszulöſchen genug ſey: Nein, ſondern es bewegt die göttliche Güte dahin, daß ſich unſer Herz zu einer Bereuung unſrer Sünden anſchicke, und wir vermittelſt einer wahren Liebe zu jenem Gott wiederkehren, aus Liebe deſſen wir Almoſen geben.

Bey dem weiſen Manne läßt ſich die göttliche Weisheit alſo vernehmen: Wie das Waſſer das Feuer, alſo löſchet das Almoſen die

Sünde aus. Kap. 3, 31. Worte von großem Nachdrucke, über welche die Väter und Schriftſteller nachzuſchlagen ſind, die einhällig ſo ſchöne, dem Almoſen verheißene Vorzüglichkeiten beſtättigen. Alſo leſen wir im Tobias: Das Almoſen befreyet von dem Tode und von aller Sünde, und es geſtattet nicht, daß einer verdammt werde. Kap. 4, 11. Nicht minder als Daniel ſah, daß Nabuchodonoſor der gewaltige König in Babylon Gefahr gelaufen, weil Gott über ihn ergrimmet, des Reichs verluſtig zu werden, ertheilte er dem Könige dieſen guten Rath. König, ſagte er, laß dir meinen Rath gefallen, erkaufe deine Sünden durch das Almoſen, und deine Miſſethaten durch eine hülfreiche Beyſteuer gegen die Armen. Kap. 4, 24. Aus dieſem iſt zu erſehen, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen, noch eine andere Wirkung habe; nämlich, daß wir Gott für die Strafe, welche wir wegen unſern Sünden verdienet, und welche wir in dem andern Leben zu entrichten hätten, genug thun können, wenn wir ſie in gegenwärtigem durch gute Werke, unter welchen von beſonderer Wirkung für die Genugthuung das Almoſen iſt, abbezahlt haben. Aus der Urſache ſchreibt auch der Apoſtelfürſt: Daß die Liebe die Viele der Sünden bedecke. 1. Petr. 4, 8.

IV. Drittens, können wir durch dieſe ſo nützliche Ausübung der Barmherzigkeit gegen unſere arme und dürftige Brüder eine Menge

zerſchiedener Güter, Hülfsmittel und Gnaden ſowohl zeitliche als geiſtliche erlangen. Was die Bewahrung von vielen Uebeln belanget, verſichert uns deſſen der weiſe Mann, wenn er ſagt: Verſchließe das Almoſen in den Schooß des Armen, und dieß wird für dich zu Gott rufen, auf daß du von allem Unheile befreyt und beſchützet ſeyſt. Kap. 28, 27. Die göttliche Weisheit machet keine Ausnahme, ſondern redet insgemein von allem Uebel, ſowohl was den Leib als die Seele betrifft, ſowohl geiſtliches als zeitliches. Der liebvolle Gott wollte dadurch anzeigen, daß kein Uebel ſey, welches von uns durch die wirkende Kraft dieſes mächtigen Hülfsmittels nicht könnte abgewendet werden: ſo groß iſt die Neigung, welche er zur Ausübung einer liebvollen Barmherzigkeit trägt.

Ueberdieß iſt auch anzumerken, daß der Arme, dem ich ein Almoſen gereichet habe, mir zwar mit Undank begegnen kann; er mag unterlaſſen, für jenen zu bethen, der ihm Gutes gethan: deſſen ungeachtet wird mein gereichtes Almoſen, ſo zu reden, von ſich ſelbſt vor dem Throne des Allerhöchſten, gleich einer Königinn, welche in ihrer Fürbitte mächtig iſt, ſich darſtellen, vor den Füßen der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit zu Boden werfen, heiße Bitten für den, der Almoſen ausgetheilt hat, einlegen, und vieles für denſelben zu erlangen wiſſen. Das Almoſen iſt ein Gnadenpfenning des göttlichen heiligen Geiſtes, und wir dörfen gewiß glau-

glauben, daß, wenn auch der Arme ſchon ſchweigt, die Ausübung jedoch ſolcher Liebeshandlung Gott höchſtens angenehm, und in dem Himmel ewige Früchte eintragen werde, ob es ſchon dahin durch das Gebeth desjenigen, dem wir etwas mitgetheilt haben, nicht übertragen worden iſt.

Daß wir hernach wegen dem gereichten Almoſen von Gott Gnade und Segen nicht nur allein in dieſem, was das Wohlſeyn unſrer Seele betrifft, ſondern auch in unſern zeitlichen Geſchäfften zu hoffen haben, giebt uns, nach Auslegung der heiligen Väter, eine ſchöne Verſicherung jenes, was wir in den Sprüchwörtern Kap. 28, 27. und Kap. 29, 14. leſen: **Derjenige, der den Armen mittheilet, wird ſich niemals in einer Noth befinden.** Gleichfalls finden wir allda folgende Worte, welche vermögend ſeyn ſollen, uns das Herz und die Hand zur Freygebigkeit zu öffnen: **Der mit dem Armen Mitleiden trägt, und ihm beyſpringet, der leihet Gott ſein Geld; einem ſolchen wird Gott gleiches mit gleichem vergelten, und ihm Gutes thun.** Hier müſſen wir wohl zu Gemüthe führen, und feſt glauben, daß dieß Gott redet und verheißet; glauben, daß er kann, was er nur will; glauben, daß er nicht könne betrogen werden. Es hat alſo derjenige, der Almoſen giebt, einen guten Schuldner, den König nämlich aller Könige, der uns gegeben hat, was wir haben, und ſich verpfändet, noch freygebiger gegen uns zu ſeyn, ſo oft er wird

gewahr nehmen, daß wir gegen den Nebenmenſchen uns freygebig eingeſtellt haben.

Mit obigen Stellen ſtimmet überein, und bekräftiget voriges der königliche Prophet David im 36 Pſalmen, wenn er ſagt: Ich war einſtens jung, und ſiehe, nunmehro bin ich eraltet: gleichwohl habe ich niemals wahrgenommen, daß einer, der Almoſen ausgetheilt, verlaſſen worden; noch, daß ſeine Kinder das Brod haben betteln müſſen. Da ein ſolcher ein beſtändiges Mitleiden für die Armen hegte, ihnen Hülfe leiſtete, ſo iſt es ja kein Wunder, wenn ſeine Nachkommen geſegnet werden. Ebenfalls hat uns die Erfahrung in ſo vielen Gelegenheiten belehret, und zeiget noch, daß die gutthätigen Chriſten, anſtatt, daß ſie an ihren zeitlichen Gütern einen Abgang oder Minderung verſpürten, ſie insgemein ſowohl im Vermögen als aller Glückſeligkeit zunehmen. Es will nämlich der gütige Gott ſchon auf Erden etwas von jenem Thaue ſeines Segens, welchen er in dem Reiche ſeiner Herrlichkeit, was die Unermeſſenheit und ewige Dauer belanget, ihnen vorbehalten hat, über ſie hergehen laſſen. Dieß zu beſtättigen, könnten nicht wenige Wunder angeführt werden, allein, es wäre überflüßig, da uns ſo viele Stellen aus der heiligen Schrift Herz und Muth, Almoſen zu geben, machen ſollten, vor allem aber jene Worte, welche der Mund Jeſu Chriſti ſelbſt ausgeſprochen: Gebet, und es wird euch gegeben. Luk. 4, 38.

So gewiß nun andere Glaubensartikel ſind, ſo gewiß iſt auch die wunderbarliche Kraft des Almoſens. Wir können nicht daran zweifeln, Gott iſt Bürge dafür. Dahero, wer aus Abſicht wahrer Liebe Almoſen giebt, wird unermeßlich von ihm in dem andern Leben und insgemein ſchon auch in dieſem dafür belohnet werden. Aus der Urſache war es einem heiligen Chryſoſtomus, der mit ſo vielen Waffen und Beweisthümern ausgerüſtet war, nicht ſchwer in einer ſeiner ſchönen Reden zum Volke darzuthun, und zu ſagen: daß das Almoſen die ſicherſte Kunſt aus allen ſey, etwas zu gewinnen.

V. Wenn es aber auch Gott, der in ſeinem Urtheile unergründlich, und zu allen Zeiten auf unſer wahres Beſtes beſorgt iſt, beliebte, jene, die Almoſen geben, auf Erden nicht zu belohnen, und das Ihrige nicht zu vermehren: O! ſo wird er gewißlich nicht ermangeln, in der Ewigkeit alles tauſendfältig zu erſetzen. Dieſes können wir mit einem erleuchten, entſcheidenden, und über allen gültigen Beweis, das iſt, mit dem gegebenen Worte Jeſu Chriſti unſers Lehrmeiſters in dem heiligen Evangelium, darthun. Es iſt billig, daß wir daſſelbe mit einer großen Aufmerkſamkeit erwägen, ſintemal mehr nicht die erſtaunenswürdige Eigenſchaften der Liebe, die wir gegen dem Nebenmenſchen ausüben, zu begreifen, und tief in das Herz zu prägen, erfordert wird.

Wir haben oben ſchon vernommen, was für eine ſtrenge Aufnahme und was für ein erſchreckliches Urtheil am jüngſten Gerichtstage jene werden zu gewarten haben, welche ohne ausgeübte Werke geiſtlicher oder zeitlicher Barmherzigkeit bey dem Gerichte erſcheinen werden. So wollen wir dann itzo auch betrachten, wie es mit den Barmherzigen, Gutthätigen und Liebreichen an jenem Tage werde zugehen. Demnach, wenn der Richter der Lebendigen und Todten zu dieſen mit einem heitern Angeſichte, aus welchem eine himmliſche Lieblichkeit wird hervor ſcheinen, ſich gewendet, wird er zu ihnen jene ſüſſe Worte ſprechen: Kommet, und abermal, kommet ihr Gebenedeyte meines Vaters, gehet ein in jenes Reich, das für euch ſchon vom Anfange der Welt iſt zubereitet worden. Matth. 25, 34. Eben dieſe Worte ſind das ſelige und beglückte Ziel der Gläubigen, dieß iſt ihre ſüſſe und getroſte Hoffnung, die ſie belebet und beherzt machet, und ſie ſchon in dem gegenwärtigen Leben ergötzet. Allein, warum ein ſo günſtiges und erfreuliches Urtheil? Vernehmet die Urſache, welche der Heiland ſogleich beyſetzet: weil, da ich Hunger gelitten, ihr mich geſpeiſet; da mich dürſtete, habt ihr mich getränket; ich war ein Reiſender, und ihr habt mich beherberget; ich war bloß, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich beſuchet; ich war in der Gefangenſchaft, und ihr habt mich getröſtet.

Wie iſt dieß nun zu verſtehen? Warum thut der Heiland von ſo vielen andern Tugenden, von ſo vielen andern in der Schule Chriſti lobwürdigen Andachten keine Meldung, für welche jedoch ohne Zweifel der gütige Gott eine Krone zur Belohnung und eine unverwesliche Vergeltung in ſeinem Reiche wird vorbehalten haben? Sey es: gleichwohl hat der Herr hier nur der chriſtlichen Barmherzigkeit gedacht, und dieſelbe erhoben, damit er uns in der Stille zu vernehmen gäbe, daß er vor allen andern guten Werken hauptſächlich auf jene des Almoſens, als die ihm angenehmſte, ſeine Augen werfe; zugleich der Welt in der Zeit zu wiſſen zu machen, daß eine wirkende Liebe gleichſam der Schlüſſel ſey, der den Gläubigen die Himmelsporte öffne.

Wenn itzo einer aus Verwunderung zu wiſſen verlangte, warum auf den Wagſchaalen Gottes das, wenn man einen Hungrigen ſpeiſet, oder ſonſt ihm in ſeinen Nöthen beyſpringet und erquicket, alſo erhoben werde? ſo hat ſich dieſe Frage der göttliche Lehrmeiſter ſelbſt mit folgender troſtreichen Anmerkung zu beantworten gefallen laſſen. Das iſt es eben, ſagte er, daß die Gerechten ihn alsdann in Demuth fragen werden: Wann aber, o Herr! haben wir geſehen dich Hunger leiden, wann dich geſpeiſet? Wann, da du durſtig geweſen, haben wir dich getränket? Auf welches ihnen der ewige Richter widerſetzen wird: Ich ſage euch, das, was ihr den mindeſten aus meinen Brüdern ge-

than, habt ihr mir gethan. Es iſt was groſſes, daß wir, die wir aus Gottes Barmherzigkeit Chriſten ſind, und glauben, daß alle Worte Jeſu Chriſti unbetrüglich, ja auch öfters jenes anhören, was die Vergeltung und Belohnung derjenigen, welche Barmherzigkeit ausgeübet haben, und die Strafe, welche jenen an dem groſſen Gerichtstage wird angekündiget werden, welche keine Liebe und Barmherzigkeit gezeigt, belanget, gleichwohl nicht faſſen wollen, von was für einer Wichtigkeit, Pflicht und von was für einem Verdienſte für einen Chriſten die Werke der Barmherzigkeit ſeyn.

Ich nehme hier zwo Wahrheiten gewahr. Die erſte iſt, daß, wenn der Sohn Gottes einſtens das beglückte Endurtheil über jene wird ausſprechen, die auf der Rechten werden zu ſtehen kommen, bey der Berufung derſelben in ſein Reich bezeugen werde, daß er an allen ſein Kennzeichen wahrgenommen, das iſt, eine Neigung und auch eine wirkliche Ausübung der chriſtlichen Liebe und Barmherzigkeit. Der alſo in ſeinem Herzen ein wahres Verlangen hat, einſtens ein Kind der Seligkeit zu werden, der betrüge ſich ſelbſt nicht, und glaube gewiß, daß er mit einigen Werken der Liebe vor dem göttlichen Richter werde auftreten müſſen. Ohne dieß ſichere Geleit (es iſt aber auch, wenn das Werk unmöglich, der gute Wille hinreichend) werden die Erwachſene umſonſt einen Platz in den Hütten des Allerhöchſten zu überkommen hoffen.

Da=

Dahero, was wir immer für gute Werke vollziehen, es ſeyn hernach Meſſen, Communionen, Gebether, neuntägige Andachten, Faſten, Abtödtungen, Verdemüthigungen, und andere dergleichen höchſtnützliche und von dem Herrn anbefohlene Handlungen; wenn wir anbey, da wir wohl konnten, kein Allmoſen gegeben haben, oder dem Nebenmenſchen in geiſtlicher und zeitlicher Noth nicht beygeſprungen ſind, ſo iſt das Urtheil ſchon gefällt: der Himmel iſt nicht für uns. Nämlich, gleichwie die Uebertretung eines Gebothes machet, daß alle andere von einem Chriſten ausgeübten guten Werke zu Waſſer werden: eben alſo und noch mehr die Uebertretung des Gebothes der Liebe. Es hat mich gehungert, wird der Herr ſagen, es hat mich gedürſtet, und ihr habt mir weder zu eſſen noch zu trinken gereicht; gehet alſo ihr Unmenſchliche und Grauſame in das ewige Feuer; ihr ſeyd meiner Liebe nicht würdig, weil ihr ebenfalls meine Armen nicht geliebet, als in welchen ich euch um Barmherzigkeit und Liebe angeflehet.

Die zweyte Wahrheit heißet alſo: daß derjenige, der beſonders auf die Ausübung der Liebe des Nächſten ſich verleget, ob er ſchon aus menſchlicher Gebrechlichkeit in eine Sünde verfiele, gleichwohl zu hoffen habe, daß er vor ſeinem Tode dieſelbe wahrhaftig bereuen werde, und Gott am großen Tage der Belohnung und Beſtrafung Barmherzigkeit ihm werde wieder-

fah-

fahren laſſen. Und dieß zwar zur Verherrlichung des unbefleckten Lammes, welches uns vermittelſt ſeines wundervollen Opfers an dem Kreuze fähig gemacht, einen Platz in ſeiner Herrlichkeit einzunehmen; zugleich aber ſich hat verlauten laſſen, daß es die Verdienſte ſeines ſo koſtbaren roſenfarben Blutes denen beſonders anwenden werde, welche geſuchet, in der Liebe des Nächſten ihm nachzufolgen, und in Ausübung dieſer Liebe gezeigt haben, daß ſie in der That jenen gütigen Gott lieben, der alſo nachdrücklich dieſe göttliche Tugend ſeinen Dienern gebothen und anbefohlen hat.

Allda werden hernach jene, ſo keine Liebe ausgeübt haben, keine Entſchuldigung einwenden können, maßen der Herr dieß Geboth ſo deutlich in ſeiner Schrift, und beſonders in Auslegung jenes erſchrecklichen Auftritts am jüngſten Gerichtstage, zu verſtehen gegeben hat. Dieſemnach werden auch jene, die keine Liebe an ſich haben verſpüren laſſen, umſonſt bey der Porte der Liebe Gottes ſich melden. Vielmehr wird ihnen jene trauervolle Antwort: Ich kenne euch nicht, in das Angeſicht geworfen werden.

Andrerſeits können jene, die Barmherzigkeit ausgeübt haben, nicht eine vermeſſene, ſondern eine zuverſichtliche Hoffnung in ihrem Herzen unterhalten, und glauben, daß Gott ihnen entweder verziehen habe, oder verzeihen werde die Sünden, welche ſie aus Gebrechlichkeit began-

gangen haben; und daß die ausgeübte Werke der Barmherzigkeit ihnen dahin gedeihen werden, daß ſie damit in dieſem Leben die Strafe und Pein, die ſie in der andern Welt zu gewarten hätten, abbezahlen werden. Selig ſind die Barmherzige, ſagt ebendieſer Gott, weil auch ſie Barmherzigkeit erlangen werden.

Es iſt kein großer Gelehrter, kein beſonders Frommer und Andächtiger, der uns eine ſolche ſüſſe Vertröſtung, einen ſolchen Gnadenbrief einlieferet; Nein, es iſt der große Gott ſelbſt. Ich wollte ſagen, dieſe Verheißung ſchreibet ſich nicht von Menſchen her, ſondern ſie iſt der Ausſpruch desjenigen, der ſeiner Weſenheit nach weder betrügen kann, noch betrogen kann werden. Dahero ſind wir ja Thörichte oder gar Ungläubige, wenn wir nicht dahin bedacht ſind, durch die leibliche und geiſtliche Werke der Barmherzigkeit unſrer Seele ein günſtiges Urtheil an dem Tage des Zornes und des Grimmes von unſerm Erlöſer zu verſchaffen. Warum haben wir bisweilen auf alles andere acht, und nur auf dieß Geboth nicht, da es doch eines der mächtigſten und kräftigſten Mittel iſt, welche uns Gott ſelbſt verkündiget, in das beglückte Reich der ewigen Freuden den ſicherſten Weg zu bahnen?

Achter Abſatz.

I. Allgemeine Entſchuldigungen der Chriſten, warum ſie kein Almoſen geben.

II. Ob

II. Ob es verdienſtlicher ſey, in die Kirchen etwas zu vermachen, oder es unter die Armen auszutheilen? III. Die Freygebigkeit gegen die Kirchen iſt bisweilen nothwendig, allezeit aber löblich. IV. Wie und in was für Umſtänden es beſſer ſey, den Armen anſtatt der Kirchen etwas geben oder vermachen? V. Wie ſtark Gott darauf dringe, daß man den Armen etwas mittheile? VI. Das Beyſpiel der Magdalena wird hierinnfalls vergeblich angeführt. VII. Entſcheidende Meynung der heiligen Väter über gegenwärtige Frage.

I. Es iſt nunmehr an dem, daß wir genau nachſuchen, warum, da man ſchon mit Händen greift, wie ſehr ſich das liebvolle Herz Gottes angelegen ſeyn laſſen, einen ununterbrochenen Liebeshandel unter den Menſchen aufzurichten, und was für einer Gefahr jener Chriſt ausgeſetzt ſey, welcher eine ſo ſchöne Tugend vernachläßiget, anbey, was für ein Ueberfluß der Vergeltungen und Gnaden denen von dem himmliſchen Geſetzgeber verheißen, die Barmherzigkeit ausüben; gleichwohl wenige der Chriſten in einem ſo vortrefflichen Werke ſich hervorzuthun ſuchen; ſo wenige, wenn ſie den Armen in ihrem Elende und Kummer zu Hülfe kommen könnten, eine Freude haben; und andere nicht einmal einen genugſamen Unterſchied zwiſchen den willkührlichen Andachten und den Wer-

Werken der Barmherzigkeit, welche letztere in andern wir zwar loben, aber ſelbſt nicht ausüben, machen? Warum dieß? Aus der Urſache nämlich, weil wir fälſchlich dafür halten, daß ſie keine Gebothe, ſondern nur ein Rath ſeyn.

Wohl eine ſeltene Sache! Das Almoſen wird von allen gelobt und geprieſen; aber ach! von wie wenigen ausgeſpendet! Ja, ob man ſchon die Nothwendigkeit und die wundervolle Früchte, ſo aus demſelben hervorkommen, an den Fingern herzuzählen weis; gleichwohl, wer ſollte es glauben! mit was für Entſchuldigungen, mit was für kahlen Ausflüchten ziehet man nicht auf, jenem den Gehorſam zu verſagen, was Gott befiehlt, zugleich uns fälſchlich zu bereden, daß ein ſolches Geboth andere, aber uns nicht angehe.

Dieſe Entſchuldigungen und Ausflüchte, wie wir ſie immer heißen mögen, werden wohl dieſelbe bey dem ſtrengen Richterſtuhle Gottes für gültig angeſehen werden? Es liegt alſo viel daran, wenigſt einige jener Urſachen, welche insgemein pflegen angeführt zu werden, warum ſich ſo manche von dem Almoſen oder andern Werken der Barmherzigkeit entſchuldigt zu ſeyn glauben, zu berühren, und etwas genauers einzuſehen.

Erſtens zwar entſpringet die kaltſinnige oder gar erſtorbene Liebe vieler Chriſten aus einer Quelle, aus welcher der Ungehorſam gegen ſo viele andere Gebothe ſeinen Urſprung hat: das

iſt, von dem geringen Glauben, von dem, daß wir ſowohl Gott, als unſre Seele gänzlich vergeſſen, von der ausſchweifenden und uneingeſchränkten Liebe gegen die zeitlichen Güter, Wollüſten, und von andern dergleichen unordentlichen Leidenſchaften und verkehrten Begierlichkeiten, die unſre blöden Augen bey dem Lichte ſelbſt verblenden.

Zweytens können ſich andere ſonderliche Umſtände hervorthun, welche den Menſchen nicht nur allein karg und geizig machen, ſondern bisweilen gar außer Stand ſetzen, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Dieſe mögen wohl in den drey folgenden Puncten begriffen ſeyn. Erſtens, wenn man nicht glaubt, daß dieſe Werke einem Chriſten gebothen. Eine falſche Meynung, welche ferne von dem Verſtande des heiligen Evangeliums, die von den Vätern und Gottesgelehrten, und von allem, was wir bishero von einem ſo edeln Hülfsmittel angeführt, widerleget wird. Zweytens, da man zwar glaubt, daß ſolche gebothen, wegen einer vorgeſchützten Unmöglichkeit aber davon ſich ausgenommen zu ſeyn ſchätzet; oder Drittens, wenn man zwar glaubt, daß ſie gebothen, und daß wir auch im Stande ſind, den Armen und Dürftigen Hülfe zu leiſten, ſich jedoch vorſtellet, daß dem Verlangen Gottes hierinnfalls ein Genügen geleiſtet werde, wenn wir unſer Vermögen und andere von der göttlichen Güte uns ertheilte Gaben, in andere löbliche Gebräuche, das iſt, in Werke der Andacht, der Gottes-

furcht,

furcht, der Frömmigkeit, aber nicht in jene der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nebenmenſchen, verwenden.

II. Wir wollen von dieſem letztern Puncte anfangen; ſintemal es eine Sache von großer Folge, und ſowohl zu der Leitung unſrer eigenen als anderer Seelen höchſterſprießlich iſt; wenn wir einen guten Begriff von den Werken, die uns heilſam ſind, haben, und bey ſich äußernder Gelegenheit zu erkennen wiſſen, was vor dem andern zu erwählen, oder zu befolgen ſey, damit wir auf dem gefährlichen Wege des ewigen Heils ſicher einhergehen mögen.

Es giebt zwar viele, welche aus gutem Gemüthe zu Gott eilen, immer fertigere Schritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen, alles zu thun verlangen, was Gott gefälliger iſt: da aber ihre Wiſſenſchaft hierinnfalls kurz beyſammen iſt, und man ſie auf gewiſſe Wahrheiten nicht erinnert, unterlaſſen ſie eben das beſſere; und Gott hat darum kein ſo großes Gefallen an ihnen, weil ſie nicht thun, was ſie doch thun könnten. Ja, was noch mehr iſt, man ſiehet nicht dahin, daß man in gewiſſen Umſtänden mit Verrichtung einiger guten Werke Gott misfallen, ja gar ſündigen könne; welches alſo zu verſtehen iſt, nicht, als wenn die gute Werke einmal aufhören, ſolche zu ſeyn, oder Gott an denſelben ein Misfallen hätte: Nein, ſondern, weil ſolche Chriſten, ohne einen vernünftigen Anführer zu haben, nur auf jene Werke ſich begeben, welche uns Gott nur eingerathen hat,

andere aber unterlaſſen, welche zu entrichten wir unter einem Gebothe verpflichtet ſind. Solche ſind hierinnfalls mit einem Ordensmanne, der, etwann ſeinem freywilligen Gebethe obzuliegen, das unterläßt, zu was ihn der heilige Gehorſam indeſſen anhält: oder mit jener Mutter, welche anſtatt ihre Hausgeſchäffte zu beſorgen, anſtatt nach ihren Kindern und Dienern zu ſehen, die Zeit in der Kirche zubringt; oder mit jenem Armen, der zur nothwendigen Unterhaltung der Seinigen nicht arbeitet, und dafür dem Gottesdienſte in der Kirche beywohnet, zu vergleichen. Vor allem müſſen wir alſo jenes, was Gott ausdrücklich befiehlt, wozu uns unſer Stand und Beruf verbindet, verrichten, und dann erſt, wenn es möglich, das übrige, was nur ein Rath iſt, zu vollziehen trachten. Die Heiligkeit beſtehet in dem, daß wir in allem und durch alles den Willen Gottes auf das sorgfältigſte vollziehen; dieſen Willen aber ſuchet jener nicht zu erfüllen, ja er widerſetzt ſich demſelben, der da gute Werke, aber nicht ſolche, die Gott von ihm verlangt, oder nicht zu dieſer Zeit, oder gar andere, ausübet. Kurz, die ächte Richtſchnur unſers Thuns und Laſſens ſoll nicht unſer Eigenſinn, ſondern das heilige Geſetz Gottes, nach welchem er uns belohnen wird, wenn wir jenes thun, was er befiehlt, zu allen Zeiten ſeyn. Wir müſſen alſo unſrer Einbildung oder unbeſcheidenen Neigung niemal Folge leiſten.

II. Dieß vorausgeſetzt, fragt ſichs zuerſt: ob es verdienſtlicher und Gott angenehmer ſey,

einen Theil ſeines Vermögens nach dem Tode, oder (welches beſſer iſt) noch im Leben, in die Kirchen, oder den Armen vermachen? Auf dieſe und andere folgende Fragen gründlich zu antworten, liegt einem jeden ob, (und dieß kann für andere Fälle auch dienen) alles Vorurtheil abzulegen, gänzlich allem Eigennutze abſagen, und nur allein in dem Sinne und Herzen die Ehre und den Ruhm des großen Gottes haben. Wenn unſer Gemüth auf die Art zubereitet iſt, ſo kann man ſagen, daß es eine dem großen Gott höchſt angenehme Sache, und eine Ausübung jener Tugend ſey, welche man den Gottesdienſt nennet, wenn man zur Aufrechthaltung und zum Aufputze der geheiligten Kirchen Gottes etwas beyträgt: ſintemal dieß zur Anbethung, Verehrung deſſelben, und zur Zierde der heiligen Geheimniſſe gereichet. Beynebens kömmt eine ſolche Vermächtniß, Stiftung oder Beyſteuer nicht nur allein der Andacht und Frömmigkeit des Volks zum Nutzen, ſondern ſie iſt der heiligen Religion oder dem Glauben, zu dem wir uns bekennen, höchſt nothwendig.

Es verdienet in der That alles Lob, daß Chriſten dem höchſten Gott prächtige Kirchen erbauen, deſſen unermeſſene Herrlichkeit ſich ſchon damals gefallen laſſen, in dem koſtbaren Tempel, den Salomon errichtet, zu wohnen, und geehrt zu werden. Es verdienet weiter dasjenige gelobt zu werden, welches, damit die heiligen Verrichtungen in dem Gotteshauſe deſto

verehrenswürdiger und hochſchätzbarer werden, etwas beyträgt. Wer alſo dahin von ſeinem Haabe und Gute etwas verwendet, giebt dem großen Gott ſeine Liebe, ſeine Dankbarkeit, und wie viel es ihm daran liege, daß ſein geheiligter Name immer auf Erden mehr und mehr verherrlichet werde, ſattſam zu erkennen. Gleichwohl muß auch hier eine chriſtliche Andacht und Freygebigkeit mit Behutſamkeit und Beſcheidenheit wandern, maßen es ſich ganz leicht ereignen kann, daß, unerachtet dieſer zu belobenden Vermächtniß, jedoch für einen Chriſten löblicher, für die Kirche Gottes glorreicher, den Augen Gottes angenehmer wäre, wenn man ſein Haab und Gut zum Nutzen und zur Hülfe der Armen vermachte. Ja, derjenige würde von der Neigung Gottes weit abgehen, der ſich feſt vorgeſetzt, die Kirchen zu bereichern, dabey aber der Armen gänzlich vergäße.

Und zwar iſt erſtens gewiß, daß, ſobald eine Kirche, welche zur Verehrung Gottes, Ausſpendung der Sacramente, als da ſind die Dom- und Pfarrkirchen, und andere dergleichen, nützliche oder nothwendige, baufällig, von ſchlechtem Anſehen, oder ſonſt für die allerhöchſte Majeſtät, die in denſelben ſeinen Thron aufgeſchlagen, unanſtändig; ein heiliges Werk des Gottesdienſtes und der Andacht (ja bisweilen fordert es die Gerechtigkeit) ausgeübt werde, wenn man mit Almoſen oder andern Gaben und Vermächtniſſen dem ernannten Heiligen einer ſolchen Kirche zu Hülfe kömmt. Ich habe die Zierde dei-

deines Hauſes, und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnhaft, geliebet, ſagte der königliche Prophet Pſalm 25. Eben dieß ſollen auch wir ihm in dergleichen Umſtänden, wo unſre Freygebigkeit mit Herſtellung der Gotteshäuſer oder Auszierung derſelben beſchäfftiget iſt, nachſprechen. Eine Sache, die in der That nothwendig, da es ſich geziemet, daß jener Ort, wo unſer Gott wohnet, ſäuberlich ſey. Zudem, da eine ſolche Auszierung und Nettigkeit der Kirche zum geiſtlichen Nutzen des Volks, und folglich auch der Armen ſelbſt, gereichet, mögen letztere gleichwohl indeſſen Geduld tragen. Gott, wie der heilige Paulus ſchreibet, hat zwar unſrer gebauten Kirchen nicht nöthig: wohl aber wir, daß er ſich von uns in denſelben anbethen, und opfern laſſe. Es iſt alſo nicht zu zweifeln, daß es eine heilige und verdienſtliche Sache, Kirchen aufbauen, dieſelbe erneuern, verbeſſern; maßen ſie der Ort, in welchem Gott das Opfer unſrer Inbrunſt, und Andacht anzunehmen geruhet.

Obiges iſt jedoch nur alſo zu verſtehen, ſo lang die Noth der Armen nicht auf das höchſte, und äußerſte geſtiegen. Denn im Falle einige in ſolcher Noth ſteckende zu finden wären, wenn ſie auch ſchon nicht Hunger ſterben dürften, gleichwohl in vielem Kummer, Wehe und Quaal leben müßten; als verpflichtet in dergleichen Umſtänden eine geheiligte Liebe dahin, daß ich zuvor den Armen, alsdann aber erſt den Kirchen von dem meinigen mittheile.

IV. Die Urſache dieſes Satzes iſt folgende: Es iſt außer allem Zweifel, daß es um die Auferbauung, Unterhaltung, und geziemende Zierde der Gotteshäuſer eine nothwendige, und heilige Sache; und daß, nach Beſchaffenheit der Städte und des Volkes die Größe, Zierlichkeit, und der Pracht der Kirchen zu loben: Es iſt aber, wo keine Noth vorhanden, die Auferbauung, und Unterhaltung vieler Kirchen, noch weniger eine prächtige, koſtbare und vortreffliche Auszierung der Mauren, der heiligen Geſchirre, und anderer Kirchengeräthſchaften unnöthig, da einem jeden bewußt, daß der Allerhöchſte auch an den kleinen und armen Dorfkirchlein, und an jenen gewiſſer armen Ordensmänner, weil ſolche ſäuberlich, jedoch nicht übermacht, ſondern mit heiliger Einfalt ausgezieret ſind, ebenfalls ein Belieben trage, und man Gott ſo gut in dieſen, als jenen prächtigen Kirchen, welche von fremdem Marmor auferbaut, uud mit Gold ausgezieret ſind, auf den Knien anbethen kann: ja es mag ſich bisweilen zutragen, daß Gott mehr in erſtern als in letztern gedienet werde.

Man ſetze alſo zum voraus, und geſtehe dem Volke ſo viele Kirchen ein, als es nach ſeiner Beſchaffenheit bedarf, ſo kann die Auferbauung, oder Erhaltung mehrerer Kirchen zwar lobwürdig, aber nicht nöthig ſeyn. Hingegen iſt nothwendig, den Armen zu helfen, weil ſowohl ihr Elend als ihre Noth, durch die rufende Stimme der Natur Hülfe von uns verlangt, dann

dann auch weil dieſe Hülfleiſtung eine der erſten Angelegenheiten iſt, worauf unſer gütige Gott, und ſein gebenedeyter Sohn Jeſus Chriſtus dringet.

Wir werden Zweytens in dem neuen Geſetze finden, daß uns dieſer göttliche Geſetzgeber nicht anhalte, mehr Kirchen, als nöthig ſind, aufzurichten, oder dieſelbe auf unterſchiedliche Art auszuzieren; wohl aber, daß er wiederholt ſaget, und durch den Mund ſeiner Apoſtel uns zu wiſſen thut, daß wir dem Nächſten, und beſonders den Armen Gutes thun ſollen. Habt ihr was übriges, ſo theilet es den Armen mit. Luk. 11, 41. Wieder Kap. 14, 13. Wenn du ein Gaſtmal anſtelleſt, ſo rufe dazu die Arme, Schwache, Krumme, und Blinde, und du wirſt ſelig ſeyn. Sie werden dir zwar nichts dafür erſtatten können, allein habe Geduld, Gott iſt der Bürge, er wird an jenem Tage der Auferſtehung alles reichlich vergelten. Dan. Kap. 16, 9. Machet euch ſo viel ihr könnt Freunde mit eurem Gelde. Dieſes iſt vielen eine Gelegenheit zur Sünde; wenn es aber aus Liebe Gottes unter die Armen getheilt wird, wird es uns eine Gelegenheit ſeyn, daß wir einſtens dafür von Gott in die ewige Hütten werden aufgenommen werden. Welche letztere Worte nach der Meynung des Wilhelmus Eſti fleißig zu erinnern, und dem Volke öfters vorzutragen ſind, weil durch dieſelbe die wunderbarliche Wirkung, und Kraft des Almoſens angedeutet wird.

Alſo wiſſen wir auch aus dem heiligen Evangelium, daß der göttliche Lehrmeiſter, da er einen reichen Jüngling belehren wollte, welches die höchſte Stufe in der Vollkommenheit, zu demſelben geſprochen: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſo geh und verkaufe was du haſt, und theile es unter die Armen aus, und du wirſt dir im Himmel einen Schatz dafür ſammeln. Matth. 9, 21. Woraus zu erſehen, an wem der Herr hauptſächlich ein Belieben trage, nämlich an unſrer Freygebigkeit, an dem Allmoſen, das wir unter die Armen austheilen.

V. Man wendet hier vergebens ein, daß der Herr es nur von den Armen verſtehe, die ſich in einer großen, oder äußerſten Noth befinden. Gott macht keinen Unterſchied, vielweniger ſollen wir uns einen zu machen unterſtehen. Verſtunden wohl ſeine Worte die erſten Chriſten in den Zeiten der Apoſtel alſo, welche, wie es der heilige Lukas bezeuget, ihre Güter, und ihr Vermögen verkauften, und den Werth davon nach Maaße der Dürftigkeit eines jeden unter die Armen austheilten? Eben das haben unzählige Heilige gethan, gleich anfänglich, da ſie die Welt verlaſſen. Sie verkauften das ihrige, und beſchenkten damit nicht die Kirchen, wohl aber die Armen. Es war nicht nöthig von ihrer Liebe eine gütige Beyſteuer zu erhalten, daß man faſt vor Hunger verſchmachte, nein, ſondern wen ſie arm zu ſeyn wußten, dem theilten ſie mit.

VI.

VI. Aus dieſem iſt abzunehmen, wohin hauptſächlich eine fromme, heilige, und verdienſtliche Freygebigkeit der Chriſten zu ſehen habe. Wider eine ſo klare Wahrheit hält keinen Stich, was wir in dem heiligen Evangelium von jenem Weibe (die die mehrere für Magdalena halten,) welche mit einem Geſchirre voll des koſtbaren Balſams in dem Hauſe Simeons des Ausſätzigen das Haupt des Erlöſers ſalbte, leſen. Als dieß einer aus den Jüngern ſah, nahm er es nicht wohl auf, ſondern machte ſich davon, und murrete darwider und ſprach: Was nützet dieſe Verſchwendung? Hätte dieſe Salbe nicht um mehr als dreyhundert Silberlinge können verkauft, und das Geld unter die Armen getheilt werden? Mark. 14, 4. Da der Heiland dieſe ſtille Tadelung, und Ahndung vermerkte, ſagte er: Laſſet ſie handeln, dieſe ihre Verrichtung iſt gut, und löblich: Sintemalen ihr immer Armen unter euch finden, und euch an der Gelegenheit ihnen Gutes zu thun, wenn ihr nur wollet, niemals gebrechen wird; aber mich werdet ihr nicht immer perſönlich bey euch haben. Dieſes Weib iſt der Zeit meines nahen Todes, da ſie meinen Leib geſalbet, bevor gekommen. Ebendaſ.

Aus dieſer Stelle erhellet ganz klar, daß der Erlöſer nicht vermeynet, daß es insgemein zu reden, beſſer ſey, den Armen Almoſen geben; ſondern er wollte nur ſagen, daß in dieſer ſon-

derlichen Begebenheit das Bezeigen dieſes Weibes zu loben, weil man die Leiber der Todten zu ſalben pflegte, hiermit war dieſe Salbung eine Voranzeige ſeines annahenden Lebensendes, und der Begräbniß. Die Worte des Herrn und der Verſtand derſelben möchte alſo dieſer ſeyn: Für dießmal laſſet euch nicht misfallen, wenn die Armen dieſer Hülfe beraubet bleiben, in andern Gelegenheiten könnt ihr wieder ihnen Gutes thun: An mir aber werdet ihr eine ſo heilige Handlung auszuüben wenig Gelegenheit mehr finden, denn die Tage meines Lebens ſind nur noch wenige. Nebſt dem war es ſchon gethan; und die Handlung dieſes Weibes löblich und heilig, weil ſie ein gutes Abſehen dabey gehabt. Warum ſollte man alſo kein Mitleiden mit ihr tragen, ob ſie ſchon das Beſſere zu thun unterlaſſen? Was Wunder wenn ſie bey dem Anfange ihrer Bekehrung die Sache nicht beſſer verſtanden?

Aus dieſer Begebenheit iſt weiter abzunehmen, daß es bey den Apoſteln eine ſehr betriebene, und geübte Gewohnheit müſſe geweſen ſeyn, ſo viel ſie konnten, den Armen mitzutheilen, ob ſie ſchon ſelbſt arm waren, und der Erlöſer dieſen Gebrauch in der Stille gut geheißen, ob er gleich aus einer beſondern Abſicht hier anrühmet, oder beſſer zu ſagen, die freygebige Verſchwendung der koſtbaren Salbung entſchuldiget.

VII. Was noch mehr iſt, ſo zündet uns dieſe Erwägung das Licht an, daß wir eine an-

derweitige Wahrheit deſto beſſer einſehen mögen. Wenn nämlich die Kirchen ſattſam (ohne daß man dieß jedoch ſo genau nehme) mit Auszierungen, Kirchengeräthſchaft, und benöthigten heiligen Geſchirren verſehen; würde der große Gott kein Belieben tragen, wenn man auf die rufende Stimme der Armen ſeine Ohren, und Augen verſchlöße, und nur allein die Kirchengeräthſchaften zu vermehren, und die Schätze derſelben zu verherrlichen, gedenket. Dieß ſind nicht meine Worte, ſondern ich behaupte obiges mit dem Ehranſehen eines der vornehmſten Lehrer der Kirche, das iſt, mit dem heiligen Chryſoſtomus. Er ſtellte dem Volke die Beſchäfftigung des Weibes bey Chriſto aus dem Evangelium vor, und nachdem er das, was ſie gethan, entſchuldiget, ſagt er unter anderm: Obwohlen man von dieſer koſtbaren Salbe einen beſſern Gebrauch hätte machen können, da es aber ſchon geſchehen, ſo ſey das fromme Weib derentwegen nicht mehr darum anzukommen. Dann fährt er alſo fort: Derowegen mein Lieber, wenn du einen weiſt, der heilige Geſchirre verfertigen laſſen, oder andere Geräthſchaften zur Auszierung der Kirchenmauren, oder der Kirchen ſelbſt angeſchaffet, hüte dich denſelben zu tadeln, noch weniger rathe ihm das, was er herbey geſchaft, zu verkaufen, oder das gethane abzuſchaffen, damit du ihn nicht verwirreſt: wohl aber, wenn er, bevor er obiges thut, dich befragen ſollte, ſo rathe ihm, er möchte

dafür Almoſen geben. So redete dieſer heilige Biſchof, welcher ein großer Patriarch im Aufgange war.

Es hat aber derſelbe nicht in dieſem allein, ſondern in andern, wenn er von dem Opfergeſchirre, und von der reichlich abzugebenden Schankung in die Kirche Meldung thut, ſeine Meynung eröffnet, und dabey das Beyſpiel des evangeliſchen Weibes ſich vorgeſtellt. Willſt du, ſagt er, den Leib Jeſu Chriſti zieren? Verachte denſelben nicht, wenn du ihn bloß erſieheſt, bedecke denſelben nicht in der Kirche mit Kleidern, und Seiden, und geſtatte hernach, daß er außer derſelben vor Kälte und Blöße dahin ſterbe. Der Herr ſprach einſtens: Dieß iſt mein Leib, auf welche Worte er es auch war. Er iſt nun ebenderſelbe, der zugleich ſich verlauten läßt, du haſt mich hungerig geſehen, und haſt mich nicht geſpeiſet, und da du dieß dem Mindeſten aus meinen Brüdern nicht gethan, haſt du es auch mir nicht gethan. Laſſet uns vernünftig ſchließen, und Chriſtum den Herrn, wie er ſelbſt verlangt, ehren; denn wer geehret wird, hat eine beſondere Freude daran, wenn man ihn ehrt, wie er will, und nicht wie wir verlangen. Ich ſage dieß nicht, als wollte ich einen Einhalt thun dergleichen Geſchirre zu opfern, ſondern weil ich dafür halte, (welches wohl zu merken) daß man zu erſt, und vor allem auf die Barmherzigkeit, und Gutthätigkeit ſich verlege.

lege. Dann fähret über eine Weile Chryſoſtomus alſo fort: Vor allem gedenke dahin, Chriſtum zu ſpeiſen, der Hunger leidet; hernach magſt du zum Ueberfluſſe auch den geheiligten Tiſch zieren.

Damit aber die Unwiſſende dieſe ſo wohl gegründete Lehre nicht misbrauchten, meldet der heilige Biſchof noch folgendes; Ich ſetze mich nicht wider die Erbauung prächtiger Kirchen, ſondern ich ermahne nur, man ſoll eines und das andere thun, vor allem aber das Almoſen. Niemand iſt bishero angeklagt worden, weil er Gott keine Kirche gebauet; wohl aber iſt das unauslöſchliche Höllenfeuer, und die Quaalen der Teufel zu befürchten, wenn man die Gutthätigkeit außer Acht läßt. Dahero wenn du die Kirchen ausziereſt, vergiß dabey nicht deines bedrängten Bruders, maßen dieſer ein weit edlerer Tempel Gottes als jene. Koſtbare Kirchengeräthe ſind der Gefahr ausgeſetzt, von den Königen der Ungläubigen, von den Wüterichen, von den Dieben hinweggenommen zu werden; das Almoſen aber, das du deinem Bruder gutthätig mittheileſt, iſt der hölliſche Feind nicht im Stande zu rauben; ſondern es wird in den ewigen Schatzkaſten hinterlegt. Nach dieſem zeigt Chryſoſtomus, daß die Worte des Erlöſers: Ihr habt beſtändig Arme bey euch, mich aber habt ihr nicht allezeit, ganz nicht wider die Jünger ausgeſprochen worden ſeyn, ob es ſchon Anfangs das

Anſehen darzu hatte, ſondern die Schwachheit des Weibes zu entſchuldigen. Endlich ſchlieſſet er alſo: Laſſet uns keine Zuflucht ſuchen in jenem, was der Herr aus einer beſondern Urſache und nach den Zeitumſtånden geantwortet, ſondern vielmehr bedachtſam alles, was wir in der heiligen Schrift ſowohl des alten als neuen Geſetzes von dem Almoſen, und der Gutthåtigkeit aufgezeichnet finden, leſen, und mit allem Fleiße und ſo viel möglich zur Vollziehung bringen.

Dieß war die Meynung des heiligen Chryſoſtomus, welchem auch der heilige Anaſtaſius Synaita beyſtimmet, wenn er auf ſeine 14. Frage, was beſſer ſey, ſein Geld der Kirche, oder den Armen geben? alſo antwortet: Der Herr, wenn er diejenige, die zu ſeiner Rechten zu ſtehen haben, alſo loben wird: Kommet her, ihr Gebenedeyte meines Vaters, meldet von nichts anders, als von dem Almoſen und der Barmherzigkeit, die man gegen die Armen, Fremde, Gefangene und Nackende ausgeübt hat. Es giebt aber auch Kirchen, welche an den benöthigten Geråthſchaften Mangel leiden: in ſolchem Falle iſt es wohl gethan, ja nöthig, denſelben das Abgångige zu verſchaffen. Jener aber, der reichen Kirchen, obſchon dieſelbe keinen Mangel leiden, heilige Geſchirre opfert, weis nicht, wie es mit ſolchen Reichthůmern gehen mag; maßen, nachdem viele Kirchen

mit einer Unerſättlichkeit Schätze geſammelt, und hernach keinen guten Gebrauch davon gemacht, dieſelbe aus Nachläßigkeit entweder zu Grund gegangen, oder von Barbarn und Räubern verzehrt, zerſtört und ausgeraubt worden ſind. Aus dieſer und andern Urſachen beweiſet auch der hochgelehrte Kardinal Bellarminus, daß es in ſeiner Art ein heiliges und gutes Werk ſey, wie ſchon geſagt worden, Kirchen aufbauen, dieſelbe als Wohnungen Gottes zieren; er merkt aber auch zugleich an, daß dieſe an ſich ſo heilige Handlung Gott gar leicht wenig angenehm, ja gar nicht gefällig ſeyn könne, wenn nämlich die Armen darunter zu leiden haben, oder ſonſt andere Umſtände da ſind. Er ſchreibt unter anderm alſo: Wenn in einem Orte die Kirchen mit dem Benöthigten genugſam verſehen ſind, die Armen hingegen in einer merklichen Noth ſich befinden: ſo iſt es beſſer, das Seinige den Armen geben, als die Geräthe der Kirchen vermehren.

Aus dieſen Zeugniſſen erhellet, daß kein heiliger und kein verſtändiger Mann misbillige, oder tadle, wenn man den Kirchen Gottes etwas ſchenket; Nein, ſondern ſie ſagen nur, daß im Falle, wenn Arme und Dürftige vorhanden, die Kirchen beynebens mit allem verſehen ſind, es beſſer, von größerm Verdienſte, und Gott weit angenehmer ſey, dem Nächſten, einem von dem heiligen Geiſte belebten Tempel, beyſpringen, als die materialiſche Tempel, das iſt, die Kirchen zie-

zieren und kleiden. Ja es verhält ſich die Sache mit den Armen alſo, daß man bisweilen Gott misfallen würde, wenn dieſe vernachläßiget, und wir nur auf die Kirchen unſre Abſicht richteten. Die Urſache habe ich oben ſchon angeführt, nämlich, weil es Gott ſelbſt befohlen, daß wir in der Noth dem Nächſten verhülflich ſeyn, nicht aber, daß wir der Kirchen überflüßige und unnöthige Schankungen machen ſollen.

Aus der Urſache ſchmähet der oben belobte heilige Chryſoſtomus jene, welche mit goldenem Ueberzuge die Altäre zieren, nachmals aber keine Sorge tragen, die Armen zu kleiden. Sage mir um Gottes willen, ſind ſeine Worte, wenn du ſäheſt einen aus Hunger dahin ſterben, demſelben nicht zu eſſen reichteſt, ſondern nur allein bedacht wäreſt, den heiligen Tiſch mit Golde und Silber auszuzieren; würdeſt du wohl dir Gott damit verbunden machen? oder würde er dieß dein Verfahren vielmehr nicht übel aufnehmen?

Alſo redet auch Walafridus Strabo: In wem, fraget derſelbe, beſtehet die wahre Verehrung Gottes? Ueber welche Frage er alſo ſchließet: Der Herr verlangt vielmehr die Tugend, als die materialiſchen Gaben, mehr jenes, was unter einem Gebothe verpflichtet, als was nur ein Rath iſt. Denn, fährt er alſo fort, der in die Kirchen etwas vermachet, obwohl er recht thut, wenn er jedoch dabey die wichtigere und nützlichere

Gebothe des Geſetzes zu erfüllen unterläßt, der wird mit einem Kain zu hören haben: Wenn du ſchon recht opferſt, aber nicht recht theileſt, iſt es nicht wahr, daß du ſündigeſt? Zu einem ſolchen ſaget der Erlöſer: Ihr Elende! die ihr den Zehenden von jedem Kraut und Rauten fordert; aber die Barmherzigkeit, das Gericht und die Wahrheit, die doch die wichtigſten Dinge in dem Geſetze ſind, gering achtet. Denn, ſchließet Strabo vernünftig mit folgenden Worten: Das will ich nicht geſagt haben, um jenen, der Kirchen aufbauet, oder auszieret, zu ſchmähen, oder zu tadeln; Nein, ſondern ich lehre nur, daß man dieſer andächtigen Handlung die Reichung des Almoſens unter die Armen vorziehen ſoll.

Zur Beſtättigung desjenigen, was er bishero geſagt, führet er das Anſehen eines heiligen Hieronymus, das Beyſpiel eines heiligen Gregorius des großen an, und ſchließet alſo: Wenn der Herr an jenem erſchrecklichen Tage zu Gerichte ſitzet, wird er wohl nicht fragen, ob wir vieles in die Kirchen vermacht? Nein, wohl aber, ob wir ſeinen mindeſten Gliedern, das iſt, den Armen Hülfe geleiſtet haben?

Daß nun aber der heilige Hieronymus auch dieſer Meynung geweſen, läßt ſich aus dieſem abnehmen, was nach dem Zeugniſſe des Strabo dieſer heilige Vater uns geſchrieben hinterlaſſen: Es ſey nämlich eine nicht wohl geordnete Andacht, wenn man die Mauren der

Kirche vergoldet, und hernach Chriſtum den Herrn (in der Perſon der Armen) vor der Porten ebenderſelben Kirche aus Hunger und Blöße ſeufzen und verſchmachten läßt. Es heißet dieſer vortreffliche Lehrer die Auszierung der Kirchen Gottes ebenfalls gut; doch iſt er mit andern Heiligen einerley Meynung, und hält dafür, daß es Gott angenehmer ſey und zu ſeiner größern Ehre gereiche, wenn man das Seinige den Armen zu gut verwendet. Wir wollen hier die Worte des heiligen Hieronymus in einem Sendſchreiben an den Demetrias hören: Sey es, daß andere auf Erbauung der Kirchen bedacht ſind, und gedenken, wie ſie die geheiligte Wände von Marmor möchten aufführen; Säulen von großer Last aus entlegenen Orten kommen, und die Hauptſtücke derſelben, welche jedoch nicht fähig ſind, ſo koſtbare Auszierung zu fühlen, vergolden laſſen: Sey es, daß ſie die Thüren mit Helfenbein und Gold einlegen, mit Edelſteinen und Golde die Altäre zieren. Ich ſetze mich nicht darwider; ich tadle ſie nicht; ein jeder kann thun, was er für gut hält: Es iſt dieß beſſer, als auf die geſammelte Reichthümer ſich legen, und ſie verwahren. Allein, was dich belangt, ſo haſt du etwas anders zu thun, Chriſtum nämlich in den Armen kleiden, in den Kranken beſuchen, in den Hungrigen ſpeiſen.

Ueber dieſe Worte drückt ſich Marianus Victorius, Biſchof von Riethi, alſo aus: Hie-

Hieronymus ſchmähet oder tadelt nicht glatterdingshin, wie Eraſmus ſchwärmet, die Erbauung der Kirchen und Kapellen: Nein; wohl aber ſchätzet er höher, und lobet mehr das Almoſen, das den lebendigen Tempeln Chriſti (das iſt den Armen) mitgetheilet wird.

Es erzählet weiter der heilige Hieronymus, daß die heilige Paula, eine römiſche Matron, unausſprechlich viele Almoſen unter die Armen ausgetheilt, alſo, daß ihre Neigung und Erbarmniß, welche ſie in ihrem Herzen für die Armen hatte, ſo groß war, daß ſie ſich arm zu ſterben wünſchte. Paula wurde auch ihres Wunſches gewährt. Ueber welche Begebenheit der heilige Lehrer folgendes anmerket: Paula wollte ihr Geld nicht auf jene Steine verwenden, welche mit der Erde und mit der Zeit zermalmen und vergehen; ſondern für jene lebendige Steine (das iſt, die Armen) welche ſich auf Erden bewegen, und von welchen in der geheimen Offenbarung des Johannes geſagt wird, daß von denſelben die Stadt des großen Königes erbauet werde.

Wir wollen nunmehro nach dieſem vortrefflichen Kirchenvater den heiligen Iſidorus, welcher oben angeführte Handlung von dem evangeliſchen Weibe durchgeht, nachdem er viele Dinge angemerkt hat, endlich alſo ſchließet, anhören: Gleichwie, wenn der Herr vor der Ausgieſſung dieſer Salbe wäre gefragt wor-

 den,

den, er ohne Zweifel würde befohlen haben, daß man ſie verkaufen, und das Gelöſte unter die Armen austheilen ſollte: alſo, da es ſchon geſchehen, würde es ſich nicht geſchickt haben, daß er das Weib, welche das, was ſie gethan, aus guter Meynung gethan, darüber geſchmähet hätte. Dann fähret er fort, und läßt ſich mit folgenden Worten, welche vieler Aufmerkſamkeit würdig ſind, und wollte Gott! tief in das Herz eines jeden, der ſie lieſt, eingeprägt würden, vernehmen: Auf dieſe Art machen es heute zu Tage die anſehnlichſten, vortrefflichſten Geiſtliche. Denn, wenn einer zu ihnen ſagte, ich will der Kirche dieß ſchenken, oder in derſelben etwas aufhenken: antworten ſie: Man möchte es den Armen geben. Iſt es aber ſchon eine geſchehene Sache, ſchmähen ſie denſelben nicht allein nicht, ſondern nehmen ihn mit guten und freundlichen Worten auf; nicht, daß ſie glauben, daß es beſſer gethan, oder ein vortrefflicheres Werk dadurch ausgeübt worden ſey: Nein, (maßen Chriſtus nicht gekommen, die Kirchen mit Gold und Silber anzufüllen) ſondern, damit ſie den, der ein ſolch Opfer gebracht, nicht ängſtig oder verworren machen.

Den alten Vätern giebt an Verdienſt nichts nach, ja geht nicht wenig mit ſeiner heiligen und geiſtreichen Beredſamkeit vor der Abt von Clarevall, der heilige Bernhard. Dieſer ſo hochberühmte Lehrer der Kirche Gottes, ob er, nicht

zwar

zwar durchaus den Reichthum und Gebrauch koſtbarer Geſchirre in den Kirchen, wohl aber den Misbrauch und großen Pracht bey den Mönchen von Kluniac in Erbauung ungeheurer Kirchen und überflüßiger Auszierung derſelben misbilliget, ſchreibet hernach mit heiliger Freyheit alſo: O Eitelkeit aller Eitelkeit! aber nicht ſo viel eitel als thörichte Handlung! Es glänzet alles an den Mauren der Kirche; und indeſſen leiden ihre Armen Hunger. Die Steine der Kirchen ſind mit Golde bedeckt, und ihre Söhne gehen bloß daher. Die Reichthümer, welche den Dürftigen unter die Arme zu greifen beſtimmt ſind, braucht man, den Reichen eine Augenluſt zu machen. Die Vorwitzige finden was, woran ſie ſich ergötzen, nicht aber die Armen, die Elende, wovon ſie einen Unterhalt und eine Erquickung hätten. Ich weis nicht, ob nicht auch in unſern Zeiten einigen Chriſten ein ſolcher Verweis könnte gegeben werden. Sie mögen ſich darüber prüfen.

Nunmehro will ich dem Verzeichniſſe derjenigen ſowohl an Alter als Heiligkeit verehrungswürdigen Männer, die alſo geſchrieben, ein Ende machen, und nur noch beyſetzen, was ein in den letztern Zeiten geiſtreicher Mann, das iſt, der fromme Jeſuit Drexel, anmerket. In einer gelehrten Abhandlung, welche er den Armen zu Liebe verfertiget, macht er unter andern folgenden Einwurf: Ich, wirſt du mir ſagen, ver-

ſchenke und vermache das Meinige in die Kirchen; ich tadle dich derentwegen nicht. Allein, ich ſage dir nur, daß man zuerſt und zuförderſt für die lebendigen Tempel mehr, als für jene, die kein Leben haben, Sorge tragen ſollte. Es giebt einige, die reiche geiſtliche Pfründten ſtiften, Klöſter bauen, Kirchen und Kapellen aufrichten, ſie vergeſſen aber anbey ihrer armen Aeltern und Freunde. O wohl eine große, aber übel geordnete Freygebigkeit! Dann führet Drexel weiter eine Stelle (wie er dafür hält) aus dem heiligen Chryſoſtomus an, ſie iſt aber aus den lateiniſchen Reden eines uralten unbekannten Scribenten über den heiligen Matthäus, welche von vielen, aber ohne Grund, dem heiligen Chryſoſtomus zugeeignet werden. Seine Worte ſind folgende: Jene, welche Bethhäuſer aufrichten laſſen, und Kirchen zieren, bilden ſich ein, ſie thun ein gutes Werk. Es iſt auch dem alſo; wenn ſie übrigens den Pflichten der Gerechtigkeit ein Genüge leiſten, und einen Theil ihres Vermögens unter die Armen ausſpenden. Willſt du Gott eine Kirche bauen? gib den Armen, daß ſie zu leben haben, und du haſt Gott ein ſchönes Haus erbauet. Dieß iſt aber ſchon eine alte Krankheit unter den Menſchen: dahero ſagten einige bey ſich ſelbſt: wenn wir ſchon den Armen Gutes gethan haben, wer hat es geſehen? Und ſo es auch einige gewahr nehmen, ſind doch derer nicht viel; ja ſo es auch viele,

viele, ſehen ſie es nur auf eine kurze Zeit. Iſt es dann alſo nicht beſſer, wenn wir ſolche Gebäude aufführen, welche alle und jede in dieſer und in der zukünftigen Zeit vor Augen ſehen. O thörichter, o alberner Menſch, der du alſo denkeſt! Sag mir, was nützet dir dieß Andenken nach deinem Tode, wenn du, wo du biſt, gepeiniget, und wo du nicht biſt, gelobet wirſt?

Nach dieſer Stelle ſchmähet der fromme Drexel, und tadelt die obigen entgegen geſetzten Misbräuche derjenigen, welche die geheiligten Kirchen Gottes ins Verderben gehen laſſen, und nicht achten, wenn dieſelbe ſchon wüſt und mit keinen für ein ſo geheiligtes Ort ſich geziemenden Geräthſchaften verſehen ſind. Auch dieß iſt ein grober Fehler, und die Tugend des Gottesdienſtes befiehlt, daß er gebeſſert werde.

Wie ſehr der heilige Erzbiſchof von Mayland Ambroſius für die Armen beſorgt geweſen, und ihnen zu gut auch die der Kirche verehrte goldenen und ſilbernen Geſchirre angegriffen habe, werden wir bald ſehen. Gleichwol lobet er auch die Nettigkeit und Reinigkeit, und Auszierung der Kirchen Gottes; und insbeſondere ſagt er: Daß die Prieſter darauf bedacht ſeyn ſollen. Seine Worte lauten alſo: Den Prieſtern ſtehet hauptſächlich zu, mit geziemender Zierde die Kirche zu verſehen, auf daß auch an dieſer Auszierung der Wohnplatz

Gottes hervor ſcheine. Hier iſt die Klugheit des heiligen Lehrers zu beobachten, welcher, nachdem er geſagt, daß man keinen überflüßigen Kirchenbau unternehmen ſolle, aber auch den benöthigten nicht unterlaſſen, zur Auszierung der Kirchen keine koſtbare Geräthſchaften, Edelgeſteine, oder Gold verlange, ſondern nur eine ſich geziemende, und mäßige Auszierung, das iſt eine ſolche, welche auf eine heilige Art zur Andacht bewege, nicht aber den eiteln Vorwitz der Menſchen unterhalte. Nach dieſem empfiehlt Ambroſius den Dienern Gottes, ſich nach ihren Kräften, und nach ihrem Vermögen in der chriſtlichen Barmherzigkeit, oder in Ausſpendung des Almoſens, von dem er kurz zuvor nachdrücklich geredet, zu üben.

Alſo redet auch der heilige Hieronymus, welcher, wie wir vernommen haben, obwohlen er das Almoſen der Bereicherung der Kirchen vorgezogen, jedoch die Sorgfalt, welche Nipotianus getragen, daß der Altar immer rein, die Mauren nicht rauchig, der Boden ſauber, gewiſſe Tücher vor der Kirchenthüre hängen, die Sacriſtey in guter Ordnung, die Geſchirre reinlich geputzet ſeyn: und wie er die Kirchen mit zerſchiedenen Blumen, allerley Baum Grün- und mit Laubwerke von Reben geziert, nachdrücklich angerühmet hat.

Dieß thun heutiges Tages die fromme Kapuciner in ihren Kirchen. Aber genug von dieſem.

ſem. Hieraus iſt ſattſam abzunehmen, wie ſich eine vernünftige Andacht, und Liebe eines guten Chriſten zu verhalten habe, das iſt, eines ſolchen, der da verlangt in allem, und über alles Gott immer mehr und mehr zu gefallen, und ſein eigenes Seelenheil zu wirken.

Neunter Abſatz.

I. Es wird erörtert, was Gott angenehmer ſey, den Dienern ſeiner Kirche, oder den Armen etwas vermachen. II. Es iſt höchſt billig und verdienſtlich, die frommen und nützlichen Geiſtlichen unterhalten: Aber nicht die Reiche noch mehr bereichern. III. In was für Fällen es beſſer ſey den Armen, als den Kirchen, oder geiſtlichen Gemeinden etwas vermachen. Was man den Armen giebt, iſt eben ſo viel, als wenn man es Gott giebt. IV. Es werden die Fehler entdeckt, die jene begehen, welche andern zu der Vermächtniß und Verwendung des ihrigen nicht allezeit den beſten Rath ertheilen. V. Uneigennutz, und andere gute Abſehen, welche hierinnfalls die Diener Gottes haben ſollen.

I. Auf ebendieſem Grunde, von dem bishero die Rede war, beruhet die Entſchuldigung eines andern Zweifels: das iſt, ob es nämlich beſſer ſey, im Leben, oder nach dem-

demſelben, den Dienern der Kirche, ſie ſeyn alsdann Weltprieſter, oder Ordensmänner, das Seinige, oder den Armen zu vermachen? Hier müſſen wir zuerſt einen Unterſchied machen. Denn entweder reden wir hier von jenen Ordensmännern, die auf das genaueſte das Gelübde der Armuth beobachten, und allem Beſitze und Eigenthum über ein liegendes Gut, und über einen fruchttragenden Boden abgeſagt, getreulich ihrem Gott dienen, das Brod, und andere zu ihrem Unterhalte benöthigten Dinge von den Gläubigen erbetteln; und in dieſem Falle iſt es eine allgemeine Regel, daß es billiger dieſen beyzuſpringen, als den andern Armen. Sie ſind in der That arm, und verdienen alſo, gleich den andern Armen, daß man ihnen etwas mittheile. Sie ſind aber auch verdienſtvolle Arme, von andern beſonders unterſchieden, einer Hochſchätzung und Liebe vor andern würdig, ſowohl, weil ihre Armuth insgemein mit heiligen Sitten vergeſellſchaftet iſt; als auch ihre auferbauliche Lebensart den Gläubigen ein gutes Beyſpiel giebt, wie dann auch das Rauchwerk ihres öftern Gebeths für das Volk gar leicht die Wolken durchdringet, und dem Throne des Allerhöchſten ſich nähert. Die Vernunft giebt es alſo ein, daß, da ſie den anſehnlichſten Theil unter den Armen machen, man mehrer Sorgfalt, und Barmherzigkeit vor den andern für ſie haben müſſe. Je ämſiger hernach dieſe Ordensmänner zum Nutzen der Seelen, und des Volks Gottes in dem Weinberge des Herrn arbeiten,

desto

deſto größerer Barmherzigkeit und Liebe ſind ſie würdig.

Wenn aber die Rede von jenen geiſtlichen Gemeinden, welchen nach ihrem Urſprunge nicht verbothen iſt, eigenthumlichen Grund und Boden zu erwerben, unbewegliche Güter zu beſitzen, beſtändige Einkünfte zu haben; ſo iſt eins und das andere bey ſolchen Umſtänden zu erwägen.

Erſtens, da die Pfarrkirchen höchſt nöthig, und in denſelben der geiſtliche Hirt (wie er dahin genau verbunden iſt) zum Heile und Nutzen des Volks immer beſchäfftiget ſeyn muß, ſo wäre es ein Werk einer beſondern Liebe, wenn man, im Falle ein ſolcher Geiſtlicher den ſich geziemenden und nöthigen Unterhalt nicht hätte, ſeine Einkünfte zu verbeſſern, und ſeiner beſchwerlichen Noth abzuhelfen ſuchte. Ja es kann geſchehen, daß eine ſolche Hülfleiſtung unter einer ſtrengen Pflicht der Gerechtigkeit verbinde.

Zweytens, iſt beynahe ebendieſes von jenen heiligen Gemeinden zu ſagen, von welchen, ob ich ihnen ſchon den Namen nicht habe ſchöpfen wollen, daß ſie dem Volke durchaus nöthig ſeyn, gleichwol nicht kann verneinet werden, daß ſie demſelben auf dem Wege des Heils, ſowohl durch die unermüdete Ausſpendung der heiligen Sacramente, als durch die Verkündigung des Wortes Gottes, und andere Mittel, die ſie hervorſuchen, daſſelbe zu heiligen, dann auch, weilen ſie unter den Gläubigen wegen ihrer

ihrer Lehre, wegen ihren heiligen und wohl geordneten Sitten und wegen ihrem Lebenslaufe, im Anſehen ſtehen, vieles nutzen. Demnach muß man mit ſchelen Augen nicht anſehen, ja noch weniger urtheilen, und tadeln, wenn ſo verdienſtvollen Arbeitern in dem evangeliſchen Weinberge die Liebe der Gläubigen ſo viel Einkünfte, und Hülfe reichet, ſo viel zu einer mäßigen, und beſcheidentlichen Unterhaltung derſelben nöthig ſeyn mag. Es ſtreiten dieſe tapfere Kämpfer unermüdet für die Kirche Gottes: ſo iſt dann billig, daß ſie den ihnen gebührenden Lohn und die Beſoldung empfangen; ſintemalen, ob es ſchon das Anſehen hat, als habe der Apoſtel nur allein von den Seelſorgern geredet, wenn er ſchreibet: Daß ein jeder Prieſter, der wohl vorſtehet, einer gedoppelten Ehre würdig ſey, und insbeſondere, der mit predigen und lehren zum Nutzen des Volkes beſchäfftiget. Und daß ein jeder Arbeiter ſeinen Lohn, das iſt, ſeine Nahrung, wie der Erlöſer ſelbſt ſaget, verdienet: So können jedoch dieſe Worte auch von den übrigen Geiſtlichen, welche der Verſammlung der Gläubigen nützlich ſind, gar wohl verſtanden werden. 1. Tim, 5, 17. Matth. 10, 10.

II. Ich ſagte, was zu einer beſcheidenen und mäßigen Unterhaltung nöthig iſt: Und eben recht, da Drittens noch zu merken, daß wenn die Rede wäre, ob man Perſonen und geiſtlichen Gemeinden, welche mit genugſamen Einkünften zu einer ehrlichen Verpflegung verſehen, oder

oder Kirchen, die eben nicht nothwendig, und in der Weſenheit dem Volke wenig nützlich ſind; oder Geiſtlichen, dem Kleide und Amte nach, welches ſie auf ſich haben, zwar geiſtlich, in der That aber Müßiggänger, und derer Lebenswandel mit ihrem heiligen Stande nicht übereins kömmt, etwas ſchenken oder vermachen ſollte: Geſetzt auch, daß dieß an ſich ein gutes Werk ſey, gleichwol wird es in ſolchem Falle beſſer, lobwürdiger, und dem Allerhöchſten angenehmer ſeyn, von dem Seinigen den Armen zu gut etwas ſtiften. Wenn du willſt vollkommen ſeyn, ſagte einſtens der Erlöſer, ſo geh hin, und verkaufe das deinige, und theile es unter die Armen aus. Ueber welche Worte der heilige Hieronymus alſo nachdrücklich ſchreibet: Merket es wohl, der Herr befahl ihm, er ſollte das Seinige nicht unter die Reiche, oder Befreundte, ſondern unter die Armen, nicht zum Pracht, wohl aber zur Noth austheilen. Er ſey ein Prieſter, Bekannter, oder Verwandter, ſo mußt du auf nichts anders, als auf ſeine Armuth, ſehen.

Wie wir oben ſchon geſehen, ſo ermahnen uns auch die Heilige, daß wir freygebiger gegen die lebendigen als gegen die todten Tempel Gottes ſeyn ſollen. Um wie vielmehr mag nun dieß von jenen Kirchen und Perſonen zu verſtehen ſeyn, die nichts dergleichen bedarfen, oder gar unnöthig ſind? dergleichen etwas geben, und darneben der Armen vergeſſen, das heißt ſo viel, als den Lauf

der

der Liebe nicht klug einrichten, und eine unbedachtſame Verwendung ſeines Vermögens machen. Betrachte man nur wohl, auf was Gott mit beſonderm Nachdrucke dringet; und man wird finden, daß es die Hülfleiſtung gegen die Armen, als zu welcher er uns mit eindringlichen und in ſeinem Geſetze ſo oft wiederholten Worten anmahnet und antreibet. Wir werden nicht finden, daß der Allerhöchſte nach gewiſſen andern Gaben Verlangen trage, auf welche ſich jedoch einige ganz beſonders begeben, oder ſich dazu antreiben laſſen. Demnach iſt es ja nicht klug gehandelt, wenn wir jenes unterlaſſen, welches Gott zu allererſt von uns verlanget, und was er uns mit ſolchem Nachdrucke anbefohlen hat, ja gar ein Geboth iſt; hingegen nur unſerm eigenen Sinne und unſrer Einbildung folgen: ohne zu erwägen, ob uns Gott heute oder morgen an dem erſchrecklichen Gerichtstage wegen einigen Freygebigkeiten, welche wir, weil es uns alſo gefallen hat, ausgeübt haben, belohnen werde; oder weil wir den Armen, welches dem Herrn höchſt gefällig iſt, Hülfe geleiſtet haben.

Es rufet die göttliche Weisheit nicht umſonſt: Wenn du Almoſen austheileſt, öffne deine Augen, und gieb wohl acht, wem du giebeſt. Sirach 12, 1. Nicht jenen, die es nicht nöthig haben, wenn andere, die es höchſt bedürftig, zugegen ſind, noch jenem, der dem Volke Gottes weder nützlich, noch nothwendig iſt, wohl aber den Armen, welche an allen

Orten

Orten zu finden ſind, und ohne die wir nach der Redensart des Erlöſers niemal ſeyn werden. Wenn hernach die Geiſtliche und Heilige wegen dem, was wir ihnen gegeben oder geopfert haben, für uns zu Gott bethen: werden wohl nicht auch die Armen, ja vielleicht mit größerm Nachdrucke, oder ſtatt ihrer das gereichte Almoſen, für welches Gott viele Gnaden zu ertheilen ſich anheiſchig gemacht hat, zu Gott rufen, und ihn anflehen?

III. Allein du wirſt mir einwenden, was ich den Reichen, den nicht nothwendigen Kirchen, jenen, die mit allem vorhinein verſehen, ſchenke: das gebe ich Gott; es iſt wahr: Aber Gott, der da beſſer weis, als wir, und dem ganz ſicher bewußt iſt, was für eine Ehrenbezeigung man ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit zu erweiſen hat, will jedoch haben, und bürdet uns auf, daß wir vor allen andern den Armen geben. Es hat ſeine Richtigkeit, daß man in obigen Fällen Gott gebe; aber iſt es nicht auch wahr, daß man das Brod, und alles andere, was wir unſern bedürftigen Brüdern mittheilen, ebenfalls Gott gebe? Wir haben vielleicht daran gezweifelt, um ſo ehender, als wir uns oft nur bey dem äußerlichen einer Sache aufhalten; allein der Herr hat es ſelbſt auf ſich genommen, uns allen Zweifel hierinnfalls zu benehmen, wenn er uns ſagt, daß alles, was wir dem mindeſten aus den Armen thun werden, eben ſo viel ſeyn ſollte, als hätten wir es ihm gethan. Dieſer

ſer göttliche Richter (o daß wir doch immer darauf dächten) anſtatt daß er am jüngſten Tage ſagen wird: Meine Arme litten Hunger, und ihr habt ihnen nicht zu eſſen gegeben: wird vielmehr ſagen: Ich, ich hatte Hunger in denſelben, und ihr habt mich nicht geſpeiſet. Laßt uns dieſe Worte niemal aus dem Gedächtniſſe kommen, um ſo mehr, als wir verſichert ſind, daß, ſo oft wir dem Armen mittheilen, (das Gott ausdrücklich von uns verlangt) es ſo viel ſey, als wenn wir ihm was geben. Wie können wir dann alſo mit eiteln Vorwänden die Arme, oder beſſer geredt, Gott ſelbſt, der in ihrer Perſon von uns Hülfe fordert, ausſchließen?

Noch ungegründeter würde hernach ſeyn, wenn wir einwändten, daß dasjenige, ſo wir in die Kirche, wie ſie immer beſchaffen ſey, oder den Geiſtlichen, ſie möchten reich oder arm ſeyn, vermachen, zum Ziele und Zwecke die Ehre Gottes habe. Sey es. Allein die Freygebigkeit muß allezeit von der Klugheit begleitet werden, damit erſtere nicht eine Verſchwendung heiße, und Gott nach der Art und Weiſe, wie er es ſelber verlangt, geehret werde. Nun aber wiſſen wir ja, daß er hoch in ſeinen Armen geehret werde, ſobald man ihnen aus Liebe beyſpringet; ja, was noch mehr iſt, trägt er ein großes Belieben, wenn er mehr auf dieſe als andere Art geehret wird. Es hat der Allerhöchſte ſich deutlich in ſeinen geheiligten Büchern verlauten laſſen, daß er mehr die Gutthätigkeit gegen

die Armen, und die Werke der Barmherzigkeit als das Opfer ſelbſt liebe. Er wollte dadurch uns zu verſtehen geben: daß, wenn ſich zu gleicher Zeit eine Gelegenheit äußerte, Gott ein Opfer zu machen, oder in der Tugend der Barmherzigkeit gegen den Nebenmenſchen ſich zu üben: ihm weit lieber jene Hülfe, die wir den Armen leiſten, als die Gaben, die wir auf den geheiligten Altar legen werden, ſeyn ſolle.

Es hat der uneingeſchränkte Beherrſcher dieſer erſchaffenen Allheit für ſich ſelbſt nichts nöthig, wohl aber bedörfen unſre Brüder der Hülfe; dahero ſchickt ſich auf ſeine väterliche Neigung eher eine gutthätige Ausübung der göttlichen Liebe gegen dieſelbe, als eine Bezeigung des Gottesdienſtes gegen ihm. Setzet nun der Allerhöchſte die Barmherzigkeit gegen den Nächſten dem Opfer und ſeiner ſelbſt eigenen Verehrung vor: um wie vielmehr iſt hernach zu glauben, daß er jenes, was an ſeiner Verehrung nach einer gewiſſen Art überflüßig, oder eine Verehrung iſt, die er nicht geſuchet, wo nicht gar ihm wenig gefällig iſt, wenn es dafür unter die Armen getheilt werde, genehmer halte? Ich ſage dieß, weil bisweilen eine Verehrung nicht allerdings wohl gegründet ſeyn mag, ob ſie ſchon vieles koſtet, oder vielleicht gar ein übermachter Pracht und eine eigenmächtige Verſchwendung ſeyn kann. Kann etwann nicht jenes, was dem Aeußerlichen nach ein ſo ſchönes Ausſehen der Andacht, der Verehrung Gottes und ſeiner Hei-

ligen hat, zum Zwecke die Beförderung eines größern Zulaufes, und alſo mehr Almoſen, (wie der heilige Bernhard redet) zu bekommen, haben? So prächtige und rauſchende Feſte; ſo angenehme und mit vielen Koſten angeſtellte Muſiken; ſo koſtbare und freche Auszierungen: Kerzen und Dorſchen ohne Zahl; Kunſtfeuer und wiederholte Abfeuerung der Mörſer; Trompeten- und Pauckenſchall und auch koſtbare Vorſtellung zerſchiedener Sinnbilder, nebſt einigen Verehrungen, und am Ende des Feſtes zu haltenden niedlichen Mahlzeiten; ſind Sachen, ich weis es, die das neugierige Volk mit Erſtaunen ſiehet, ſich gefallen läßt, gutheißet und lobet; ja von weitem dieſelbe anzuſehen herläuft: allein ich weis nicht, ob der Himmel auch an denſelben ein Belieben trage, als welchem eine mäßige, auferbauliche, zierliche und zur Andacht reizende Verehrung allein gefallen kann. Der Nutzen, ſo aus dieſen, nach der Art einer Schaubühne eingerichteten Andachten insgemein entſpringet, iſt die wahre Andacht nicht, wohl aber eine irdiſche Begierlichkeit, und eine prächtig unterhaltene Eitelkeit. Auf dieſe Art kann auch die wahre Andacht Schaden leiden, und gar zu Grund gehen. Wir haben keinen Geſchmack von der ſichern Weiſe Gott zu gefallen, noch das Volk gründlich zu ſeiner Liebe zu bewegen, wenn wir die Sinne und Neugierigkeit des Menſchen eben wie bey zeitlichen Kurzweilen an ſolchen Feſttägen zu reizen ſuchen.

Ich

Ich unterlaſſe mehrer hievon zu ſagen, maſſen die Vernünftige, welche, da ſie dieß betrachten, was ſie in ſich ſelbſt fühlen, und in andern beobachten, nicht nöthig haben, daß ich mich hier weiters erkläre. Zu reifer Erwägung mag uns dienen, daß, wenn man etwas austheilen oder vermachen will, es eine andere Muſik ſey, welche weit ſchöner und annehmlicher in den Ohren Gottes klinget, andere Schauſpiele, welche ohne Furcht eines Betrugs die Augen und das Herz des Allerhöchſten ſicherer ergötzen, gebe; und dieſe ſind die Stimme der Armen, das Vergnügen und die Freude der Elenden, denen man unter die Arme greift. Dahero, ſo bald man gewahr nimmt, daß die frommen Diener des Altars, die benöthigte Einkünfte, und die in Wahrheit nützliche Kirchen genugſam mit Einkünften und Geräthe verſehen, alſo, daß mit geziemendem Pracht und Herrlichkeit Gott gedient werde; anbey der erforderlichen Unterhaltung und einer gründlichen Andacht des Volkes vorgeſehen ſey, ſo handelt derjenige gewißlich nicht nach dem Verlangen Gottes, der denſelben neue Einkünfte beyleget, ihren Ueberfluß vermehret, und dadurch das Benöthigte den Armen abſpannet. Warum dieß? Weil entweder dergleichen Einkünfte mit wenig Klugheit im Pracht und andern Scheinandachten verzehret, oder wenn ſie auch nicht dahin verwendet werden, endlich die guten Sitten der Diener Gottes ſelbſt dardurch Schaden leiden.

IV. Und gewiß, wer immer mit einer rechten Meynung zu dem heiligen Dienſte des Altars Gott zur Heiligung und Gerechtigkeit geweihet worden, und Tag und Nacht die wunderbarliche Lehren ſeiner göttlichen Geſetze betrachtet, der muß vorſichtig darein gehen, und beſonders in Anſehen des Rathens, Beredens, oder Gutheiſſens, daß die Gläubige ihre Erbſchaften oder Vermächtniſſe, ſeiner Verſammlung, oder Kirche, ohne wichtige Urſache hinterlaſſen, ſehr weislich und behutſam bezeigen. Die geweihte Diener des Herrn müſſen als eine ausgemachte Sache dieſen Grundſatz für feſt halten: daß, wo eines theils eine ſchlechte oder geringe Noth für eine Kirche, andrerſeits aber eine große für die Arme ſich zeiget, es Gott gefälliger, wenn man den Armen, beſonders wenn ſie Verwandte, aufhilft, als etwas zum Nutzen ſeines Altars oder ſeiner Diener vermache, ja, daß es vielleicht Gott gar misfalle, wenn man anders handelt.

Es iſt nicht auszuſprechen, was es für eine ſtille und erſchreckliche Zauberey um die Begierde nach des andern Haab und Gut ſey; auch die Fromme können ſich kaum davor genugſam hüten: alſo wohl weis ſich dieſe liſtige Anmuthung mit falſchem Scheine zu ſchmücken, und bisweilen für gerecht und heilig ſich anzugeben. Es dünkt einem, der Eigennutz habe hier keinen Theil, um ſo mehr, da man nur ſein Hauptabſehen eine Kirche oder eigene Gemeinde zu bereichern geſonnen iſt. Sie ſtellen ſich leichterdings

vor,

vor, daß ſie nichts anders dardurch ſuchen, als die Ehre Gottes, und daß man nicht ſo genau dahin zu ſehen habe, ob was überflüßig oder zu viel ſey, um ſo mehr, als ſie glauben, daß alles zur Ehre des Allerhöchſten und zum geiſtlichen Nutzen des Nächſten, nicht aber zu ſeinem eigenen Vortheile gereiche.

Zu dieſem kömmt noch, daß die Klugheit, welche das Auge immer auf die nöthige Verpflegung der Arbeiter in dem Weinberge Gottes haben muß, für wohl gethan hält, wenn man die Reichthümer vermehrt, für eine Vorſorge, wenn allenfalls eine Theurung, ein Krieg oder andere unvorgeſehene Drangſalen ſich äußerten. Andere laſſen ſich vernehmen: Es iſt beſſer, die Güter in die Hände der Frommen und Heiligen, die einen guten Gebrauch davon machen werden, einhändigen, als jenen anvertrauen, die ſich vielleicht derſelben zur Sünde gebrauchen könnten. Ueberdas erkaltet die Liebe zum Unglücke nach altem Gebrauche gar leicht; ſo muß man ſich dann für das Zukünftige vorſehen, um ſo mehr, als damit das Volk von der verdrieß⸗lichen Beſchwerde es öfters um ein Almoſen anzugehen überhoben wird. Kurz, dieſer ſchlaue Rathgeber, der Eigennutz, weis ſo vieles aufzubringen und herzuſchwätzen, daß er ganz gelaſſen und friedſam auch die Fromme, ohne weiteres Bedenken ihre Güter und Reichthümer zu vermehren, verleitet: ja der ſich vielleicht ein Gewiſſen machen würde, einen Pfenning für

ſich zu ſuchen und zu erobern, der hält es für eine heilige Beſchäfftigung, alles, ſo viel er kann, für ſeine Kirche oder Gemeinde zuſammen zu bringen, und derſelben zu verſchaffen: verhoffend, damit nicht nur von ſeinen Mitbrüdern gelobt zu werden, ſondern auch bey Gott ſich Verdienſte zu ſammeln.

Aber, o gütiger Gott! ſehen wohl ſolche die Sache auf der Seite an, auf welcher ſie es thun ſollen? Ueberlegen ſie zuvor alles reif? Sie haben aus Liebe zu Gott allem abgeſagt, ſie haben die Armuth erwählet, um deſto fertigere Schritte auf dem Wege des Heils zu machen: allein betrachten ſolche nur, ich will ſie mit Ehrerbiethigkeit dahin beſchwört haben, ob es nicht wahr ſey, daß bisweilen einer aus den Ihrigen an ebendemſelben Felſen wieder ſtoße. Da ſolche einen Handel oder Gewinn nicht mehr für ſich machen können oder wollen, was geſchieht? Unter verdecktem Namen für ihre Kirche oder Gemeinde thun ſie ebendaſſelbe. Da ihnen insbeſondere reich zu ſeyn nicht erlaubt iſt, bereichern ſie ihre Gemeinde, und als Glieder kommen ihnen die Reichthümer derſelben auch zu gut.

Ueberdieß ſollen auch diejenige das, was bishero gemeldet worden, wohl erwägen, welche eines ſtrengen Ordens ſind, und zu ſtrenger Armuth ohne allen Eigennutz ſich bekennen. Gleichwohl giebt es einige, welche an zeitlichen Erbſchaften Theil zu nehmen, eben wie jene,

denen

denen durch beſondere Satzungen dieß nicht verbothen iſt, ſuchen. Allein, wie gehet es hernach? Die geſammelte Reichthümer bekriegen nicht nur allein die Weltleute, ſondern wohl auch jene, welche dieſelben verlaſſen haben. Dahero, wenn es ſchon nicht gleich geſchiehet, iſt es doch endlich ganz leicht, daß man nach und nach zur Ausgelaſſenheit in den Sitten gelange, und daß in den geheiligten Klostermauren die Liebe zum Müßiggange, zur Freyheit und Ergötzlichkeit einen feſten Fuß ſetze, alſo, daß nachher ein ſonſt vortrefflicher Orden geſcheiden Leuten nicht mehr alſo zu glänzen und zu leuchten, ja in dem Anſehen zu ſeyn, in welchem er einſtens geweſen, ſcheinet, und dieß meiſtens aus der Urſache, der nicht wohl von einem oder andern gehaltenen Armuth, als durch deren üble Beobachtung gar leicht der Damm zu andern Ausſchweifungen und Unordnungen geöffnet wird.

V. So liegt es dann alſo den wohlgeordneten Ordensverſammlungen der Diener Gottes daran, daß ſie mehr, als zu gebührender Verpflegung der Ihrigen erforderlich iſt, weder ſuchen, noch annehmen; und man ſollte in ſolchem Falle den Gläubigen rathen, daß ſie ihr Vermögen gefälliger nach dem Willen Gottes vermachen, und insbeſondere der Armen, welche uns Gott ſelbſt ſo nachdrücklich anbefohlen hat, gedenken. Ich will dieſe Lehre mit der Lehre des vortrefflichen Kardinals Cajetans bekräftigen, welcher über das zweyte Sendſchrei-

ben des Apoſtels Paulus zu den Korinthern alſo ſchreibet: Es merket der Apoſtel einen andern Umſtand an, welcher bey Ausſpendung des Almoſens wohl zu erwägen iſt; und dieſer iſt, daß die Reichung des Almoſens ſo weit ſich nicht erſtrecken ſolle, daß dadurch die Nothwendigkeiten, die in dem Hauſe zu beſtreiten ſind, Schaden leiden, noch daß jener, der das Almoſen empfängt, eine Gelegenheit dadurch bekommen möchte, eher in den guten Sitten als in der Arbeit nachzulaſſen. Ein reiches Almoſen kann bisweilen Urſache ſeyn, daß der, dem es gegeben wird, faul und träg nicht allein in den ſchuldigen Verrichtungen, ſondern auch in heiligen Sitten werde. Und wollte Gott! daß die Erfahrung nicht lehrete, daß in den meiſten Klöſtern und Kirchen die Andacht der Fürſten, welche dieſelben geſtiftet, und geglaubt haben, die Sitten und klöſterliche Zucht in größern Flor zu bringen, und nicht zu vermindern, nicht wäre berücket worden. Die Schuld iſt aber bey denen, die dieſelben misbrauchen. Diejenige alſo, die was geben wollen, ſollen behutſamer ſeyn, da ſie aus der Erfahrung ſehen, daß dadurch eine Nachläßigkeit in den guten Sitten und in der klöſterlichen Zucht ſich einſchleiche.

Dieſe ſo eindringlichen Ausdrückungen mögen von dem, was der heilige Bernhardin von Siena ſchreibet, noch größern Nachdruck bekom-

kommen. Dieſer heilige Diener Gottes, nachdem er als die ſiebente Bewegurſache zum Almoſen geben, das Mitleiden angeſetzt, welches uns zu einem ſo heiligen Werke, da wir die Noth des Nebenmenſchen erſehen, bewegen ſollte, redet alſo: Geuß den Saft des Almoſens in ein leeres, nicht aber in ein volles Geſchirr. Und Eſaias hat im 58 Kapitel geſchrieben: Brich dein Brod dem Hungrigen. Das Almoſen ſoll alſo nur den Dürftigen gereichet werden. In dieſem Stücke gehen viele unbehutſam darein: das aber insgemein aus Einfalt geſchieht.

Wenn es nun nicht widerſprochen werden kann, daß, wenn man entweder ſolche geheiligten Orte, die mit dem Benöthigten hinlänglich verſehen, oder theils ſolche Diener Gottes, die keinen Mangel in der zeitlichen Nothdurft haben, theils wohl ſolchen, denen es leider! an der erforderlichen Frömmigkeit fehlet, zu Erben einſetzt, es allerdings eine tadelnswürdige Verſchwendung iſt; wie vielmehr ſoll ein frommer und gutthätiger Chriſt, der Almoſen zu geben gedenket, wenn ihm die Noth und das dringende Elend ſo vieler unſrer Mitbrüder, die in der That arm und bedrängt ſind, vor Augen kömmt, eher dieſer als jener gedenken? Ach! rufen dieſelben in der Stille, ach! gebet uns, uns, die wir euch alſo von Chriſto anbefohlen ſind, und nicht den Reichen, ob ſie ſchon Prieſter, ob es ſchon Kirchen ſind, ſondern uns, uns gebühret das Almoſen. Ach! uns, nicht jenen, und

dieß nach dem Willen Chriſti Jeſu; uns, und nicht jenen, und dieß nach der Lehre der Verſtändigen, ſollet ihr zu Hülfe kommen; denn wir, und nicht ſie ſtecken in Nöthen. Deswegen üben ſich auch jene Diener Gottes, welche den Willen unſers göttlichen Geſetzgebers beſſer begreifen, in den ſchönſten Tugenden, und ſind uneigennützig, tragen auch nur allein Sorge, jenes zu bewirken, was Gott gefälliger iſt, wenn ihre Armuth ſie nicht ſelbſt in den Reihen und in die Noth der Armen überſetzet; ſie rathen andern, und bereden ſie dahin, daß ſie eher den Armen etwas geben, als daß ſie trachten ſollten, ihre Kirchen oder Klöſter zu bereichern; ja es ſchmerzet ſie, wenn einer hartnäckig darauf verbleibet, und ſie zu Erben einſetzet. Auf was immer für Wege nachmals ſolche Vermächtniſſe ihnen zukommen mögen; iſt ihnen doch nicht unbewußt, daß man ſich dadurch einem verdrießlichen Geſchwätze, einer Betadlung oder einem Urtheile vieler ausſetzt, und unterworfen iſt: da vielen ſolche Vermächtniſſe nicht als eine Wirkung einer freywilligen Andacht in den Gläubigen, ſondern als eine unerſättliche Begierde, welche ſich zu eigenem Nutzen wohl einzuſchleichen wußte, und die aus Eigennützigkeit das beſſere nicht rathen wollte, vorkömmt. Dahero, wenn ſolche eifervolle Männer an das gedenken, was der Apoſtel Paulus allen geheiligten Dienern Gottes anbefiehlt, wie ſie ſich auf eine ſolche Art verhalten ſollen, daß ihr Amt dadurch nicht geläſtert werde, und auch ſich

ſelbſt

ſelbſt keine Schmähung auf den Hals ziehen, ſondern daß ſie zu größerer Auferbauung in dem Volke ſeyn mögen: fliehen ſie nicht nur allein fremde Güter anzunehmen, ſondern ſie ſetzen ſich ſogar, wenn ſie können, dem Laufe der andächtigen Freygebigkeit eines frommen Chriſten mit Dreuſtigkeit entgegen, und rathen vielmehr, daß man eher den Armen, als welche aller Orten zu finden ſind, etwas vermache, und ihnen zu Hülfe komme.

Der große und heilige Kirchenvater Hieronymus ſchreibt an einen Geiſtlichen alſo: **Wir müſſen niemal was begehren, und wenn wir auch gebethen werden, ſelten etwas annehmen.** Und in der That, der nach der Vollkommenheit trachtet, verlangt, ſo viel er kann, daß er mit dem Apoſtel, welcher ſehr auf die Ausübung eines ſo ſchönen Grundſatzes gedrungen hat, ſagen könne: Ich habe von euch weder Gold noch Silber, noch ein Kleid verlangt, ihr wiſſet es ſelbſt. Ich habe euch überdieß nicht allein mit Worten, ſondern auch, mit der That gezeiget, wie man ſich der Kranken und Dürftigen annehmen, und der Worte, welche Jeſus Chriſtus ausgeſprochen erinnern ſolle, daß es nämlich beſſer ſey, geben, als nehmen. Apoſtelgeſch. 20, 33. 34. 35. Derowegen da die fromme Geiſtliche, dieſen edeln Spruch und dieſes Beyſpiel immer vor Augen haben, anbey mit dem wenigen was ihnen nothwendig iſt, zufrieden ſind, und von dem Geiſte wahrer Liebe beſeelt

leben,

leben, ſo ſind ſie auch dahin bedacht, ſo viel bey ihnen ſteht, dergleichen zeitlichen Vortheil, nicht ſich ſelbſt, nicht den Ihrigen, ſondern jenen, die ärmer, als ſie, ſind, zu verſchaffen. Ob ſie nun gleich aus Armuth kein Allmoſen zu geben vermögen, thun ſie es doch, mehr als andere, da ſie als Werkzeuge und eifrige Beförderer bey andern, die es thun können, ſich darum melden.

Endlich hören ſolche Geiſtliche nicht allein nicht ungern, daß man dieſen beſſern Gebrauch chriſtlicher Gutthätigkeit andern rathe, befehle, und predige; ſondern ſie ſelbſt werfen ſich aus heiligem Eifer zu Verkündern deſſelben auf, und verſchaffen dadurch Gott eine größere Ehre, ihrem heiligen Orden einen unſterblichen Ruhm, der Kirche und dem Glauben, zu dem wir uns bekennen, und der vor allem durch die Liebe hervor ſcheinen muß, ein großes Anſehen.

Daß dieß die Meynung der Väter, und verſtändigſten Gottesgelehrten, welche ſie auch in der That ſelbſt befolgt haben, ſey, haben wir oben ſchon gehört. Ob nun zwar der einhälligen Uebereinſtimmung derſelben andere Zeugniſſe beyzuſetzen überflüßig ſcheinen mag, kann jedoch jenes hier noch angemerkt werden, was der heilige Agobardus Erzbiſchof von Lyon, der in dem neunten Jahrhunderte in großem Anſehen gelebt hat, ſchreibet. Er erzählet: Daß zu ſeinen Zeiten einige von außerordentlicher Furcht und Schrecken überfallen worden, ja man

ſah

ſah an ihren Leibern (glaublich durch Hülfe des Teufels) zerſchiedene Zeichen. Was geſchah? Sie nahmen zu der Kirche ihre Zuflucht, und opferten in derſelben von ihren Gütern, ſo viel ſie entrathen konnten. Ich halte dafür (ſagt der heilige Erzbiſchof) daß ſie ſich zu dieſem aus Furcht entſchloſſen, ohne einem beſſern Rath zu folgen, denn ſie würden beſſer thun, wenn ſie das ihrige unter die Armen und Fremdlinge austheilten, zu den Prieſtern der Kirche ſich begäben, mit geweihtem Oele geſalbet zu werden verlangten, faſteten und betheten, als Werke, welche mit dem Almoſen müſſen vereinigt ſeyn.

Da wir nun bishero Zeugniſſe aus den Vätern, und ſonſt gründliche Beweisthümer ſattſam angeführt haben; ſo folgt von ſelbſt, daß, wo die Noth von Seiten der Kirche und Diener Gottes nicht gewiß, wir eher uns der Armen, als eine Sache, welche der Allerhöchſte mehr betrieben, und von größerm Verdienſte bey ihm iſt, annehmen, und zu Hülfe eilen ſollen. Ja, wo die Noth der armen Dürftigen alſo groß wäre, daß ſie jene der Ordensgeiſtlichen weit überträfe; ſo iſt in ſolchem Falle nicht allein wohl gethan, ſondern es iſt auch eine Schuldigkeit, rathen, daß man dem zu Hülfe komme, der in größern Nöthen ſtecket.

Man höre, was hierüber ein Lehrer unſrer Zeiten in einer Abhandlung von der Gottesgelahr-

lahrheit ſchreibet. Nachdem er feſtgeſtellt, daß derjenige, welcher andere beredete, oder ohne billige Urſache verhinderte, den Pfarrkirchen, oder Klöſtern gutes zu thun, welche wegen ihrer Armuth des Almoſens würdig wären, wider das Geboth der Barmherzigkeit ſich ſchwer verſündige; ſo ſetzt er doch den Worten, ohne billige Urſache, eine ſehr nöthige Ausnahme, welche zur Richtſchnur dienen kann, bey. Es iſt bisweilen, ſchreibt er, der Beichtvater gehalten, ja ſchuldig den Beichtkindern zu befehlen, daß ſie ihre Schankungen, Gaben und Vermächtniſſe, zu Gunſt der Gemeinden, Pfarrkirchen, Koſthäuſern, für arme Geiſtliche, und Klöſter beyderley Geſchlechts, welche arm, widerrufen, und anders ordnen. Und dieß beſonders, wenn ſie wiſſen, daß andere in der Pfarre, Gegend, oder Stadt, weit ärmer und dürftiger ſind: in ſolchem Falle muß er ſie dahin anweiſen, daß ſie obiges den Kranken, Weyſen, Mägdchen, welche in Gefahr ihre Keuſchheit aus Armuth feil zu biethen ſtehen, guten angeſehenen Geſchlechtern, die ſich zu betteln ſchämen, zukommen laſſen. Ein kluger und frommer Beichtvater wird alſo jederzeit ſeinen Rath geben, dergleichen Perſonen viel lieber zu bedenken, als der Pfarrkirchen und Klöſtern, die gleichwohl einige Einkünfte, oder Opfer und Almoſen zur Lebensunterhaltung, wenn ſie auch ſchlecht und ſparſam ſind, haben. Der Geiſtliche ſoll auch nicht

zuge=

zugeben, daß, da man den Kapiteln, Pfarrkirchen, Koſthäuſern und Klöſtern, welche keine ſondere Noth angehet, zu Hülfe eilet, oben benannte Elende, und bedrängte Perſonen, die von einer weit größern Noth gedrückt werden, außer Hülfe gelaſſen werden; widrigenfalls würde er ſich einer ſündlichen Hartnäckigkeit, wider die Tugend der Barmherzigkeit, ſchuldig machen.

Auf dieß ſollen endlich jene die Augen wenden, welche das nagende Gewiſſen wegen des ungebührlicher Weiſe gewonnenen Guts, es ſey durch Liſt, oder beſondere Handgriffe der menſchlichen Geldbegierde, des Geizes und blinden Eigennutzes, quälet und ängſtiget. Die Vernunft will es haben, und das geheiligte Geſetz Chriſti befiehlt es, daß ſie vor allem das übel und ſündhaft erworbene, und auf ſie gebrachte Gut ihrem Eigenthumsherrn, oder den hinterlaſſenen Erben, welche den Schaden erlitten, wenn ſie dieſelbe wiſſen, und die Art und Weiſe ſolches zu entrichten, nicht gar zu beſchwerlich, anheim ſtellen. Im Falle aber die Beſchädigte unbewußt, oder kein Weg offen ſtünde, wie man ſie begnügen möge, ſo iſt das letzte, beſte und ſicherſte Mittel, Gott und dem Gewiſſen ein Genügen zu thun, wenn man davon Almoſen giebt. Das Beyſpiel iſt ganz klar in dem heiligen Lukas zu finden, wo Zachäus, nachdem er von der Stimme des Herrn bekehrt worden, ſogleich überlaut gerufen: Siehe, o Herr,

dieſen Augenblick bin ich entſchloſſen, die Halbſcheide meiner Güter unter die Armen zu theilen, und alſo wenn ich ungerechter Weiſe ein Gut von meinem Nebenmenſchen beſitzen ſollte, ſtelle ich demſelben viermal ſo viel anheim. Kap. 19, 8. Merket dieſe Worte wohl: Ich gebe es den Armen, er will nicht warten bis nach dem Tode, ſondern im Leben beraubt er ſich desjenigen, was nicht ſein war, und ſetzet noch von dem Seinigen hinzu. Das Exempel kann nicht deutlicher und klärer ſeyn. Wenn gleichwohl einer in ſeinem Leben der rufenden Stimme Gottes, dieſen Punct belangend, die Ohren verſtopfete, der mag doch wenigſt eine Verordnung dahin treffen, daß nach ſeinem Tode jenes, was er im Leben zu thun unterlaſſen hat, vollzogen werde.

Zehenter Abſatz.

I. Die der Kirche vermachte Gaben und Schankungen können und ſollen den Armen zu gut angewendet werden, wenn eine große Noth vorhanden iſt. II. Die Meynungen über dieſen Satz, und was die heiligen Våter gethan, werden angemerkt. III. Die den Kirchen vermachte Güter und Schankungen kommen auch den Armen zu gut, als deren Erbegut ſie ſind. IV. Was für Zeiten hierinnfalls in der Kirche üblich und gebräuchlich geweſen, wird angeführt.

I. Um

I. Um ebenfalls beſſer zu begreifen, und die bisher angebrachten Gründe nicht zu vergeſſen, wird ſehr nützlich ſeyn, zween berühmte Lehrſätze der katholiſchen Kirche hier anzumerken. Der erſte heißt alſo: Daß, obſchon dasjenige, was man den Kirchen ſchenket, eine Gabe, die man Gott widmet, und zum Zwecke ſeine Verehrung habe, aus dieſem guten Ziele auch von denſelben genehmiget werde, gleichwol der Wille Gottes dahin gehe, daß, wenn ſehr ſchwere Drangſale und Nöthen drückten, dieſe, zu ſeiner Ehre beſtimmte Vermächtniſſe und Schätze, zur Beyſteuer und Hülfe der Armen könnten verwendet werden. Insbeſondere hernach verlangt und will Gott, daß man einen Gebrauch davon mache, zur Zeit der Theurung, der Peſt, in den verderblichen Kriegszeiten, oder die armen Chriſten, ſo in die elende Sklaverey der Barbarn geſchleppet worden, zu erlöſen.

II. Es iſt bekannt, was der heilige Ambroſius zu dieſem Vorhaben anmerket. Seine ſchöne und eindringliche Worte lauten alſo: Die Barmherzigkeit wird am beſten betrieben, wenn wir mit andern in ihrem Elende Mitleiden tragen, und ihnen in ihren Nöthen, ſo viel wir können, verhülflich ſind, bisweilen uns auch außerordentlich angreifen: denn es iſt beſſer, die Barmherzigkeit ſchützen, ob man ſchon damit einigen misfällt, und beneidet wird, als ſich grauſam

zeigen; eben wie es uns geſchehen, da wir die geheiligten Gefäſſe, um jene, die in die Sklaverey verfallen, zu erlöſen, angegriffen haben. Nachdem der heilige Vater ein und anders zu ſeiner Vertheidigung wider das Geſchwätz der Arianer angebracht, fährt er alſo fort: Die Kirche hat das Gold nicht, um ſolches aufzubehalten, ſondern es auszuſpenden, und in den Nöthen anzuwenden. Was nützet es, jenes verwahren, das, wenn es auch wohl verſchloſſen iſt, keinen Nutzen bringet? Wiſſen wir nicht, wie viel Gold und Silber die Aſſyrer aus dem Tempel des Herrn mit ſich genommen? Thun die Prieſter nicht beſſer, wenn ſie daſſelbe zu Unterhaltung der Armen alsdann verwenden, wann keine andere Hülfe mehr vorhanden iſt, als daß man es dem Raube und der Befleckung feindlicher Hände überlaſſe? Es würde beſſer geweſen ſeyn, die lebendige Tempel Gottes, als Gold und Silber, erhalten haben. Was wirſt du wohl auf dieſe Frage zu antworten haben? Vielleicht, daß du dir gefürchtet, es möchte dadurch der Kirche an ihrer Zierde etwas abgehen? Der Herr wird dir antworten: Die Sacramente ſuchen kein Gold, und was um Gold nicht gekauft wird, gefällt auch dem Golde nicht. Die Zierde der Sacramente iſt die Erlöſung der Gefangenen, dieſe ſind koſtbare Geſchirre, welche die Seelen von dem Tode erlöſen. Derjenige iſt ein wahrer Schatz des Herrn,

der

der wirket, was er durch ſein Blut gewirket. Wie ſchön iſt es nicht, wenn ganze Schaaren der Gefangenen von der Kirche losgekauft werden, und geſagt werden kann: Dieſe hat Chriſtus erlöſet? Sehet das geprüfte Gold, das Gold, das nützlich iſt; ſehet das Gold Chriſti, das von dem Tode errettet; ſehet das Gold, mit welchem die Keuſchheit erkauft, und die Reinigkeit erhalten wird. Es fährt hernach der hochgelehrte und eifrige Erzbiſchof den Handel der Barmherzigkeit mit andern edeln Gedanken zu vertheidigen fort, und nachdem er das Beyſpiel des heiligen Laurentius angeführet, welcher die Schätze der Kirche unter die Armen ausgetheilt, und geantwortet: daß dieſe die wahren Schätze Chriſti ſeyn, ſchließet er alſo: Gewißlich, wenn einer die koſtbaren Geſchirre der Kirche zu ſeinem eigenen Nutzen verwendete, ſo wäre es ein Laſter: wenn er aber dieſelbe unter die Armen austheilet, und die in der Sklaverey ſind, damit auslöſet, ſo iſt es ein ſchönes Werk der Barmherzigkeit. Ich übergehe hier andere nicht minder bedenkliche Worte dieſes vortrefflichen Lehrers, und ſage nur noch, daß ſeine Lehre auch die Lehre der katholiſchen Kirche ſey: Sintemal dieſelbe von dem heiligen Stuhle, da er das Decret des Grazians gutgeheißen hat, beſtättiget und gelobet worden iſt.

Es wird dieſer Kanon auch von vielen Lehrern der geiſtlichen Rechte gelobt, und mit meh-

rerm erklärt, beſonders aber von dem hochwürdigen Petra, einem der gelehrteſten und anſehnlichſten Prälaten des römiſchen Hofes, in ſeiner ſchönen Auslegung über die apoſtoliſche Satzungen. Gleichfalls lieſt man in obangemerktem Decret ein Kapitel, mit der Aufſchrift: Gloria Epiſcopi 12. q. 2. welches ſich auf folgende Worte des heiligen Hieronymus gründet: Die Wände der Kirchen zieren, gereichet einem Biſchofe nicht zur Ehre, wohl aber den Armen in ihren Nöthen Vorſehung thun.

Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, wenn auch ein anderer Lehrer, und zwar einer aus den größten der Kirche, das iſt, der heilige Auguſtinus, nicht minder als ſein Lehrmeiſter Ambroſius, ebenfalls alſo geneigt war, das Elend der Armen zu erleichtern, da er, wo die Noth es erforderte, die geheiligten Geſchirre zerſchlagen und verſchmelzen laſſen, alsdann mit dem daraus geprägten Gelde die Gefangene los gekauft, oder den Armen in andern zerſchiedenen Nöthen damit ausgeholfen hat; wie es Poſſidius in ſeinem Leben anmerket. Es mangelte in den damaligen Zeiten nicht an gewiſſen Leuten, welche von den großen Wirkungen der göttlichen Liebe wenig wußten. Sie murreten alſo wider dieſen Gebrauch und wider dieſe Verwendung der geheiligten Kirchengeſchirre; ja Poſſidius ſaget ſelbſt, daß er allda mit Fleiß dieſer Verwendung der Geſchirre Meldung gethan, weil er wußte, daß dieß Verfahren der nie-

niederträchtigen und fleiſchlichen Geſinnung einiger Chriſten misfalle; und ſetzet hernach dem Auguſtinus das Beyſpiel des Ambroſius bey.

Auf gleiche Weiſe, wie wir aus dem Nicephorus wiſſen, hat der heilige Patriarch Flavianus von Conſtantinopel dem erſten Staatsbedienten des Theodoſius des jüngern, welcher von ihm begehrte, daß er dem Fürſten eine Schankung machen ſollte, einſtens geſchrieben: daß die geheiligten Geſchirre der Kirche, Gott und den Armen zugehören. Dieſen großen Vorbildern haben hernach ſo viele Heilige nachgeahmet, als der heilige Cyrillus, Biſchof von Jeruſalem, Hondratus, Erzbiſchof von Arles, Hilarius, ſein Nachfolger, Hugo, Biſchof von Grenobel, Hetelvoldus, ein Benedictinerabt in Engelland, der heilige Linderius, Biſchof zu Paris, die heiligen Cäſareus, Gallus, Norbertus, und andere mehr. Wollte Gott, daß man auch zu unſern Zeiten ein ſo edles, ſo glänzendes Beyſpiel der chriſtlichen Liebe blühen ſähe. Dieß mag alsdann geſchehen, wenn jener, der ſich dem Gott der Liebe geheiliget, in dergleichen Gelegenheiten der Neigung des Fleiſches, wie Poſſidius redet, das iſt, einem verborgenen irdiſchen Eigennutze, welcher ganz gerne die Pflichten einer gutthätigen Liebe andern aufbürdet, ſich aber vermittelſt einiger irrigen Scheingründe, oder daß man nicht dazu gehalten ſey, und andern kahlen Vorwänden, ſo leicht dahin nicht verleiten läßt, den Ar-

men jenes zu überlaſſen, was doch Gott lieber ſiehet, daß es vielmehr denſelben zur Hülfe verwendet, als zu ſeiner eigenen Ehre aufbehalten werde. Es koſtet in Wahrheit wenig, mit andern mitleidig zu ſeyn, ein zartes Beyleid mit dem elenden Stande des Nächſten haben, oder andern nachdrücklich zur Beyhülfe anzueifern: Allein die Hauptſache beſteht in dem, daß man in der That helfe, wenn man kann, und andern mit dem eigenen Beyſpiele zeige, was ſie thun ſollen.

Es iſt endlich wahr, daß die dem Dienſte Gottes einmal gewiedmete Geſchirre, außer einer großen Noth nicht können zerſchlagen, und den Armen zu gut angewendet werden. Allein dieß ſollte einmal genug ſeyn, uns ſattſam begreifen zu machen, wie viel daran liege, wie verdienſtlich und Gott angenehm ſey die Liebe der Armen; da er uns ſogar nicht übel ausdeutet, ja vielmehr ein Belieben trägt, wenn wir die ihm gewiedmete Gaben und zu ſeinem Dienſte und Verehrung geopferte Schankungen ſeinen geliebten Armen zu gut, ſie von dem Tode, Hunger und andern zu bemitleidenden Drangſalen zu befreyen, im Nothfalle angreifen.

III. Wir kommen nun zu dem andern Puncte der chriſtlichen Lehre, der in dem beſteht: daß die Güter, die man den Kirchen vermachet, zwar Gott geopfert ſind, der Wille Gottes aber ſey, daß die Einkünfte derſelben beſonders zum Almoſen für die Armen, und zu anderm Gebrau-

brauche chriſtlicher Barmherzigkeit verwendet werden. Die erſten Armen, die an ſolchen Einkünften Theil zu nehmen haben; ſind die Kirchen, und die Diener derſelben. Wo nun das, was zu Unterhaltung der Kirche, zum Dienſte Gottes, und zur ehrlichen und mäßigen Kleidung, Koſt und Verpflegung unentbehrlicher Diener nöthig iſt, abgezogen wird, alsdann iſt das Uebrige unter die Armen auszutheilen.

Und dahin ſind die Geiſtliche durch ein ſtrenges Geboth des chriſtlichen Geſetzes, ja ſo zu reden, von der Natur ſelbſt gehalten: denn, wenn die Güter der Kirche, Güter der Armen ſind, ſo lehrt die Vernunft, daß die Diener der Kirche, als ſolche, die in die Zahl der Armen mit eingerechnet worden, für ſich ſelbſt zuerſt einen mäßigen Theil, wovon ſie zu leben haben, nehmen, das Uebrige aber unter die andern Armen auszutheilen, gehalten. Es würde eine ungebührliche und ſcheusliche Handlung, ja eine Gattung einer Räuberey ſeyn, wenn die Geiſtliche, da ſie ihnen ſelbſt den beſten Theil zueignen, überdieß jenes Erbe verſchlängen, zu welchem auch andere Armen ein Recht haben. Noch ärger wäre es, wenn dieſelbe in Pracht und Ergötzlichkeit lebten, und die Güter und Gott geopferte Einkünfte dahin verbrauchten, ihrer Sinnlichkeit ein Genügen zu leiſten, ihre Freunde und Erben zu bereichern, und indeſſen ſo viele Armen aus Hunger und Quaal dahin ſterben ließen, welchen jedoch aus Gerechtigkeit

jenes zugehört, was von dem ſtandmäßigen Unterhalte der Geiſtlichen übrig iſt. Dieſe Lehre iſt alſo gegründet, berühmt, und ausgemacht bey den Gottesgelehrten, und unter denen, welche in der Kirchengeſchichte erfahren ſind, daß ſie weiters ausführen wollen, ſo viel ſagen wollte, als bey hellem Tage ein Windlicht anzünden. Deſſen ungeachtet will ich jenen zu lieb, die in der heiligen Kirchenzucht nicht ſattſam erfahren, eines und anderes anmerken.

IV. Und zwar erſtens redet der Kirchenrath von Antiochien, da er einen aus jenen geiſtlichen Sätzen, die man die apoſtoliſche nennt, erneuert, auf folgende Art: Der Biſchof ſoll Macht haben, mit den geiſtlichen Gütern zu ordnen, und von denſelben allen mittheilen können, die dürftig ſind. Dieß ſoll er aber mit aller Ehrerbiethigkeit und Furcht Gottes thun. Der Biſchof ſelbſt ſoll, wenn er was nöthig hat, (wir ſagen, wenn er was nöthig hat,) zu ſeinem und der Brüder, die von ihm aufgenommen werden, Gebrauch nehmen, doch ſo, daß die Armuth auf keine Art dadurch Schaden leide; er ſoll alſo den Rath des Apoſtels befolgen, welcher ſaget, wir ſollen mit der Koſt und Kleidung zufrieden ſeyn.

Zweytens ſind hier die ſehr berühmte Worte Julians Pomers, eines frommen Prieſters, welcher in dem Jahre 490 bekannt war, anzumerken. Es lobet derſelbe in dem Buche von dem beſchaulichen Leben (welches einſtens dem hei-

heiligen Proſper zugeſchrieben worden,) jene Geiſtliche, welche, da ihnen bekannt, daß die Kirchengüter nichts anders als Erbſchaften der Armen und Opfer der Gläubigen ſind, die ſie für ihre Sünden vermacht haben, um unter die Armen zu theilen, die Einkünfte davon nicht zu eigenthümlichem Gebrauche verwenden. Was die Kirche hat, das hat ſie mit allen, die nichts haben, gemein. Dahin erinnert uns jährlich die römiſche Kirche den 25 May in dem Leben des heiligen Urbans, Pabſts und Blutzeugens. Und von dieſen Gütern redet auch der heilige Auguſtinus, (welches viele andere Heilige gleichfalls geglaubt haben) daß, wenn die Geiſtliche anderswoher zu leben haben, ſie keinen Theil an den Einkünften der Kirche nehmen ſollen, maßen dieſe für die Armen beſtimmet ſind; ſolche Geiſtliche aber unter die Zahl der Armen nicht können gerechnet werden. Wenn wir, ſaget Auguſtinus, arm mit den Armen ſind, ſo gehören die Güter uns und ihnen zu: wenn wir aber insbeſondere ſo viel beſitzen, das uns erklecken kann, gehören dieſe Einkünfte den Armen, derer Pfleger wir auf eine gewiſſe Art ſind. Demnach hütet euch, durch eine verdammliche Anmaßung und durch unrechtmäßigen Gebrauch, euch davon etwas zuzueignen.

Ich weis wohl, wie das Vorgeben, daß derjenige, ſo der Kirche dienet, wenn er eigene Güter oder Einkünfte hat, nichts von

denen der Kirche ſollte empfangen, von den mehreſten nicht für ein Geboth, ſondern nur als ein Rath für diejenige, die nach der Vollkommenheit des evangeliſchen Lebens trachten, angeſehen werde. Sey es; ich weis aber auch, daß es eine allgemeine Lehre und eine von den heiligen Vätern und in den Büchern der Gottesgelehrten ausgemachte Sache iſt, daß die Geiſtliche, welche Pfründe haben, keine eigenthümliche Herren über die Güter, den Grund und Boden, und die Einkünfte der Kirche ſind, ſondern nur allein Verwalter und Ausſpender derſelben unter die Armen; und daß ſie ſich von den Einkünften nicht mehr zueignen können, als was ſie als Arme zur mäßigen, beſcheidenen und ſparſamen Verpflegung nöthig haben.

Wenn einer aus uns Geiſtlichen anders glaubt, auch anders handelt, und uns alſo ein weites Gewiſſen macht, ſo muß man ſich jenes großen Tags, an welchem wir alle vor dem Richterſtuhle Gottes werden zu ſtehen kommen, und ein jeder für ſich ſelbſt von ſeinen Werken wird Rechenſchaft zu geben haben, erinnern. Wie mag es aber alsdann jenem ergehen, welcher, anſtatt, daß er von dem Seinigen Almoſen gegeben, (worüber er beſonders wird zu Rede geſtellet werden) als ein Eigenthum ſich jenes zugeeignet hat, was doch den Armen zuſtund?

Dieſer untrügliche Lehrſatz war den alten Biſchöfen und Geiſtlichen ganz und gar nicht unbewußt, und es war eine Freude anzuſehen, mit

mit was Geſparſamkeit ſie von den Gütern der Kirchen zu ihrem Gebrauche das Nöthige gezogen, und alles Uebrige unter die Armen getheilet.

Unter andern Beyſpielen kann bis zur Erſtaunung (und wollte Gott, daß es einen jeden bis zu einem heiligen Neide bewöge,) dienen, was der heilige Chryſoſtomus bezeugt, daß die Kirchen zu Antiochien und Konſtantinopel zu ſeiner Zeit gethan. Er ſchreibet alſo: Betrachte, wie vielen Jungfrauen und Wittwen dieſelbe täglich zu Hülfe kömmt. Die Zahl derſelben iſt ſchon auf dreytauſend angewachſen. Nebſt dem vergißt ſie nicht der Gefangenen, der Kranken, welche in den Spitälern liegen, der Fremdlinge, die mit Siechthum behaftet ſind, und aller, die bey dem Altare etwas zu thun haben. Sie reichet auch vielen, die täglich darum bitten, Koſt und Kleidung.

Da nun aber eine ſolche, obwohlen an ſich auch heiligſte Verordnung, allezeit einen mächtigen Widerſacher gehabt, und noch haben wird, nämlich die menſchliche Begierde, oder den niederträchtigen Eigennutz: überdieß viele, auch in den alten Zeiten, welche in der Kirche Gottes das Volk in jenem, was die Seele betrifft, beſorgten, und zur Verwaltung der heiligen Sacramente verordnet waren, ſehr geſparſam der Armen gedachten, wohl aber für ſich und die Ihrige Sorge trugen, und mit einem ehrlichen Unterhalte nicht zufrieden waren: alſo zwar,

daß

daß ſie alles, was in den Kirchen Gottes geopfert würde, nebſt den Einkünften von den dem Allerhöchſten gewiedmeten Gütern genommen, und ſich zugeeignet: alſo haben aus der Urſache zerſchiedene Kirchenräthe den Geiſtlichen ihre Schuldigkeit hierinnfalls eingeſchärfet, und ihnen lebhaft vorgeſtellt, was ſie für einen Gebrauch von den Gütern und Einkünften der Pfründen zu machen haben.

Unter andern iſt der Kirchenrath, welcher zu Aachen im Jahr 816 gehalten worden, ſehr bekannt. In demſelben drückten ſich die Väter alſo aus: **Die Güter der Kirche, wie wir von den Vätern belehret werden, ſind Opfer der Gläubigen, welche ſie wegen ihren Sünden derſelbigen vermacht haben, und dann ſind ſie auch eine Erbſchaft der Armen. Die Gläubigen alſo, von der Inbrunſt des Glaubens bewogen, und von der Liebe Chriſti angeflammt, haben ihren Seelen zu gut, und aus Verlangen nach dem himmliſchen Vaterlande, von dem ihrigen die heilige Kirche bereichert, in der Abſicht, daß davon die Diener derſelben und Chriſti unterhalten, die Kirche gezieret, den Armen zu Hülfe gekommen, und nach Beſchaffenheit der Sachen, die Gefangene erlöſet werden.** Sehet das Ziel und Ende, wozu die Kirchengüter angenommen, ſehet den Gebrauch, zu welchem ſie beſtimmet ſind. Von denſelben haben ſowohl die Welt- als Ordensgeiſtliche das Benöthigte zu einem geziemenden Unterhalte zu ziehen, nichts

aber davon zum Pracht und zur Ergötzlichkeit zu verwenden. Man muß von denſelben den Kirchenbau, und alsdann auch die heiligen Geräthſchaften rein, ganz und ſäuberlich in dem Hauſe Gottes erhalten; das übrige ſoll für die Armen, oder zur Erlöſung der gefangenen Chriſtenſklaven verwendet werden.

Da nun aber auch dieß bey einigen ſo viel war, als den Tauben vorſingen, mußte man nothwendig dahin verfallen, und beſtimmen, was für ein Theil den Armen, und was für einer den Geiſtlichen zugehöre. Karl der große, jener gewaltige, und fromme Kaiſer, hat den Sinn und Willen der Kirche in einer ſeiner Verordnungen alſo ausgedrücket: Es iſt beſchloſſen, daß, was bey unſrer Regierung von den Gläubigen der Kirche freywillig geſchenket wird, auf die Art ſolle verwendet werden, daß in den reichen Orten zween Theile den Armen, der dritte den Geiſtlichen, ſie mögen Welt- oder Ordensgeiſtliche ſeyn, zukomme; an geringern Orten mag es gleich zwiſchen den Armen und der Geiſtlichkeit getheilt werden; im Falle der Stifter es nicht anders verordnet.

Man kann hierinnfalls zerſchiedene Canones, in welchen von ebendieſer Theilung der geiſtlichen Güter die Rede geht, und die Gratianus in ſeinem Decret anführet, nachſchlagen. Demnach war dieſelbe nicht durchaus gleich, gleichwol wurde ein guter Theil immer den Armen zur Hülfe und Nutzen zurückbehalten;

ten; ſintemalen man leicht begreift, daß es die Beſchaffenheit und Stiftung dieſer Güter mit ſich bringe. Zu dem war bewußt, daß, wenn die Weltliche, wenn ſie von dem Ueberflüßigen kein Almoſen geben, wider das Geboth der Liebe ſich verſündigen, die Geiſtliche, welche Kirchenpfründe beſitzen, als bald ſie von dem, was über die ſtandesmäßige Unterhaltung verbleibet, kein Almoſen geben, nicht nur allein wider die Liebe, ſondern auch wider die Gerechtigkeit ſich ſchwer vergehen. Der heilige Petrus Damiani, eine Zierde nicht nur allein der Kardinäle, ſondern auch der biſchöflichen Würde, ſaget: Daß, wenn ein Geiſtlicher dieſer Obliegenheit nicht nachkomme, er als ein Todtſchläger der Armen anzuſehen, und als ein ſolcher zu verabſcheuen ſey. Wiſſet ihrs vieleicht nicht, (ſind ſeine Worte an einen Biſchof, der dieſer heiligen Lehre ganz vergeſſen lebte:) daß zu dieſem Ziele und Ende die Güter der Kirche geſchenkt worden ſind, auf daß die Armen davon erhalten, und den Dürftigen die Lebensmittel verſchaffet werden, und daß man von denſelben den Wittwen und Weyſen verhülflich ſey? Betrachtet alſo, wie vieler Todtſchläge derjenige am Gerichtstage ſchuldig ſeyn wird, der in ſeinem Leben ſo vielen Wittwen und Weyſen, und andern, jenes hinweg nimmt, von dem ſie leben ſollten?

Ueber dieſe Worte ſollte Geiſtlichen, die ſich ſchuldig wiſſen, das Herz in dem Buſen vor Furcht zittern. Laſſet uns demnach öfters prü-

ſen, ob nicht das Gewiſſen über einen ſo weſentlichen Punct uns ſelbſt anklage? Ob wir nicht eitle Vorwände, Entſchuldigungen, ſeichte Gründe, die in dem Hirngeſpinſte der elenden Begierlichkeit erfunden, und in der Schule Jeſu Chriſti verworfen ſind, aufſuchen, damit wir ruhig, und im Ueberfluſſe mit jenem leben, was doch angeſehen war, dem Elende und Kummer der Armen abzuhelfen? Ueberdieß müſſen wir auch nachforſchen, ob nicht, da wir der Armen vergeſſen, wir nur allein dahin bedacht ſind die Kirchen mehr, als ſie benöthigt ſind, ja nicht allein die Kirchen, ſondern auch die Klöſter zu bereichern, oder zu zieren? Ob wir nicht ſehr vieles Geld zu prächtigen Zubereitungen, zur Muſik, zu allerley Freudenfeſten, und andern Ausgaben, die bisweilen gar ſchlechte Antriebe zur Andacht ſind, verſchwenden?

Dieſe Lehre nun, welche unter den Gottesgelehrten der katholiſchen Kirche allgemein iſt, vorausgeſetzt, iſt ſich nicht zu verwundern, warum vor Zeiten das gläubige Volk mit ſo freygebiger Hand den Kirchen, Klöſtern, und andern geiſtlichen Verſammlungen, Güter, und reiche Erbſchaften zugedacht habe, es wußte nämlich, daß damit, ich will nicht ſagen dem puren Rathe, ſondern dem Gebothe von dem Almoſen, an welches ein jeder gehalten iſt, ein Genüge geleiſtet werde. Die heiligen Biſchöfe, eifrige Pfarrherren, und gottesfürchtige Vorſteher, verwalteten, als getreue und kluge Ausſpen=

ſpender die Opfergefälle und Einkünfte, den Armen zu gut. Man dürfte die Beyſpiele von dieſem heiligen Gebrauche der vermachten Güter nicht weit herholen, ein jeder ſah dieſelbe vor ſeinen Augen; dahero beſtrebten ſich die frommen Chriſten in die Wette die Kirchen und Ordenshäuſer zu beſchenken, wohl wiſſende, daß dieß ſo viel ſey, als auf die beſte und möglichſte Weiſe einen beſtändigen Schatzkaſten für die Armen zu errichten, aus welchem allen und jeden nach Beſchaffenheit ihrer Noth mitgetheilt wurde.

Und in der That waren in denſelben Zeiten wenig bemittelte Klöſter, die kein Spithal, oder ſonſt ein Haus, welches den Kranken, und armen Reiſenden offen ſtünde, hatten. Vor der Thüre derſelben, wie auch der Biſchöfe und anderer Hirten der Kirche, kamen zu allen Zeiten, und in allen ihren Nöthen die Armen daher gelaufen, und ſie traten auch niemals ohne Troſt und Hülfe ab. Wenn hernach eine Theurung, Peſt, Krieg, oder andere allgemeine Nöthen ſich zeigten, ſo war, gleich einem Schauſpiele, ſo das Herz aller erweichet, ſchön anzuſehen, wie die Prälaten der Kirche Gottes von einer heiligen Liebe angezündet, nichts unterließen, ſondern alles anwendeten, dem zu befürchtenden Elende zu begegnen, wie ſie gegewärtigem Unheile abzuhelfen, oder ſolches zu mindern, weder der heiligen Geſchirre, noch der Güter der Kirche, noch ihrer eigenen ſchonten, wenn ſie nur damit dem bedrängten, und in Gefahr

ſtehen-

ſtehenden Volke in ſeinem Elende wieder aufhelſen konnten. Aus der Urſache alſo, wie der oben benannte Petra mit vielen andern lehret, können noch heute zu Tage die Güter der Kirche hinweggegeben und verkauft werden, damit nämlich den Armen zu helfen; ja die Kirche ſelbſt iſt gehalten, dieſelbe durch die Verkaufung ihrer Güter zu verpflegen, wenn man ſonſt ihnen in der äußerſten Armuth keine Hülfe zu verſchaffen weis, maßen ſie eine Mutter und Beſitzerinn der Bedrängten iſt.

Wenn ich nun die bishero angeführte Lehren, und Beweiſe kurz zuſammen nehme, erhellet ganz klar, und iſt leicht ohne weiters zu ſchließen, von was für einer großen Wichtigkeit, und wie angenehm es Gott ſey, wenn wir den Armen mit Geld, oder ſonſten mit dem Unſrigen zu Hülfe kommen, oder denſelben etwas mittheilen. Wenn der Allerhöchſte ſogar ſaget, daß das, was man ihm in den Kirchen opfert, den Armen zuſtehe; o ſo ſollen ja alle ſowohl geiſtliche als weltliche in die Wette ſich beſtreben, daß der irdiſche Reichthum, und die zeitlichen Güter dieſes Lebens vor allem dahin möchten verwendet werden, daß der Noth, und dem Elende desjenigen, den die Armuth quälet, damit möchte abgeholfen, und er erquickt werden.

Es iſt alſo, und bleibet löblich, in die Kirche etwas vermachen; aber noch beſſer wird es ſeyn, jenem unter die Arme zu greifen, der der

Hülfe nöthiger hat, als die Kirche. Ja wo die Kirche in keiner Noth ſtecket, oder wenn wir der Kirche das Unſrige vermachen, die wahre Ehre Gottes nicht erlangt würde, ſo werden wir mit dem, was uns der Himmel verliehen, eine beſſere Verfügung treffen, wenn wir es für die Armen beſtimmen; anbey getreuen Ausſpendern anbefehlen, daß ſie jährlich den Zins davon, oder die ganze Summe auf einmal, unter dieſelben theilen.

Eilfter Abſatz.

I. Ein Chriſt ſoll bey Errichtung des Teſtaments der Armen gedenken. II. Was für große Sorge man zu den Zeiten der Apoſtel, und den nächſt darauf folgenden, für die Armen getragen. III. Es wurden theils eindringliche Predigten, theils Sammlungen für dieſelbe gehalten. IV. Insbeſondere hat ſich in dem Almoſen die römiſche Kirche hervor gethan. V. Was für große Sorge der heilige Leo der erſte, und wie liebreich ſich der heilige Gregorius der große gegen die Armen gezeigt.

I. Von dem, was ich bishero geſagt, wünſche ich vor allem, daß ein jeglicher überzeugt wäre, daß ich es nicht aus Misgunſt, oder Widerwillen, noch aus einer Abſicht demjenigen, was einige Andächtige vermachen,

machen, und andere noch Andächtigere anneh-men, mich zu widerſetzen, noch jemand von dem abzuhalten, daß man der Kirchen, oder geiſtli-chen Verſammlungen im Teſtamente gedenken ſollte, geſchrieben. Nein ganz und gar nicht, denn auch dieß kann wohl gethan ſeyn, maßen derjenige, ſo die heilige Freygebigkeit gegen die Armen alſo anpreiſet, und anrühmet, ſie noch nachdrücklicher gegen die Kirchen, fromme, und wohlgeſittete Ordensgemeinden, da ſie wahr-haftig wegen ihrer Noth in der That unter die Armen zu rechnen ſind, anbefiehlt: Sintema-len ſolche beſonders angeſehene Arme, vor an-dern, einer Hülfe und Erleichterung würdig ſind.

Was ich alſo hier zu beweiſen gedenke, iſt, daß wo ſolche Kirchen und Gotteshäuſer genug-ſam verſehen, und bemittelt ſind, es nicht allein gut, ſondern auch beſſer, ja, ein den Augen Gottes genehmigeres Opfer ſeyn werde, wenn man Liebe und Barmherzigkeit gegen die wahren Armen, die aller Orten anzutreffen ſind, aus-übt, als wenn man den Kirchen und Klöſtern, welche entweder überflüßig, oder zur Heiligung der Seelen nicht erſprießlich, oder anderer Hülfe und Vermächtniſſe nicht bedürftig ſind, etwas vermachet.

Wer ohngefähr von dieſem chriſtlichen und beſcheidenen Grundſatze noch nicht überzeugt wä-re, der betrachte, daß er unter andern der erſte iſt, die nicht verſtehen wollen, was eine erhebli-che Sache ſey, die Liebe der Armen; ja vie-

leicht ſündiget er unverſehener Weiſe, wider dieſe Tugend, da er in ſeinem Herzen eine niederträchtige Eigennützigkeit, und nicht eine heilige, und heldenmüthige Liebe, zu welcher jedoch uns alſo anhält, und vermittelſt unermeſſener Schankungen unſer göttliche Geſetzgeber Jeſus Chriſtus einladet, ernähret. Eine ſolche Wahrheit verdienet gar wohl, daß ſie mehrer von dem gläubigen Volke erkannt, demſelben beſſer eingeſchärft, und öfters davon geprediget werde; maßen es geſchehen kann, daß, weil dieſe Tugend, nach dem was ſie ſagen will, nicht erkannt wird, ſo viele Teſtamente, oder letzte Willen aufgerichtet werden, in denen ein gutthätiger Chriſt, wohl der Kirchen und Klöſter, nicht aber der Armen gedenket.

Und was? Sehen wir nicht öfters wie ſich ein freygebiger Regen über jene ergießet, die es nicht nöthig haben; da indeſſen ſo viele andere in ihrem Elende und Kummer begraben liegen, wo es gleichwohl weit billiger, verdienſtlicher, und Gott angenehmer wäre, wenn die gutthätige Gläubige ſich ihrer erbarmeten? Jener Gott, der in den alten Zeiten alſo darauf gedrungen, daß man den Dürftigen zu Hülfe komme, eben dieſer iſt es, welcher auch in dieſen Tagen damit anhält; und ſo viele Heilige, welche dafür gehalten, und mehrer gelobt haben, wenn man den Armen vor den Kirchen gedenke, redeten nicht zu den Chriſten ihrer Zeit allein, ſondern auch zu den nachkommenden. Alſo dann wollen wir mit aller Freyheit jenes wiederholen, was

die

die Heilige, und Lehrer der Kirche Gottes gelehret und gethan haben, anbey mit dem heiligen Iſidorus Peluſiota, das thun, was geſcheide und vernünftige Prieſter, das iſt, welche die Schmäucheleyen der eigenen Liebe ſchon beſieget, und dahin beeifert ſind, wie ſie dem Willen Gottes auf das genaueſte und beſte nachleben möchten, gethan haben, und noch thun. Dieſe alſo, wenn ſie von jenen, die in die Kirchen etwas zu vermachen gedenken, befragt werden, was beſſer ſey? wenn ſie nicht eine große Bewegurſache davon abhält, antworten: Man ſollte ehender der Armen gedenken.

Da übrigens bishero von dem, was gut, oder beſſer iſt, Meldung gethan, als glaube ich, mit aller möglichen Beſcheidenheit davon geredt zu haben; ſintemal von dieſer Sache der heilige Kirchenlehrer Hieronymus in einem Sendſchreiben an Pammachius mit mehrerem Nachdrucke ſich vernehmen läßt. Dieſer heilige Vater, da er von dem Rathe redet, den der Heiland jenem gegeben, der verlangte vollkommen zu ſeyn, zu welchem er darauf geſprochen: Geh hin, und verkaufe alles, und gieb es den Armen; machet hierüber folgende Auslegung: Wenn du alſo deine Sache verkauft haſt, ſo gieb das Geld davon nicht den Reichen, nicht den Hoffärtigen, ſondern den Armen. Gieb es dorthin, wo es wegen der Noth angelegt iſt, nicht aber die Reichthümer zu vermehren. Es iſt eine Art von einer Gottesrauberey,

 das,

das, was den Armen gehört, den Armen nicht geben. Es redet allda der heilige Lehrer nicht von den Schankungen und Vermächtniſſen zu Gunſt der Weltlichen. Nein; ſondern die Rede iſt von den geheiligten Dienern Gottes, und jenen, die dem Altare dienen. Es iſt alſo genug, wenn ich ſage, daß es in ſolchen Umſtänden beſſer ſey, ſeine Freygebigkeit gegen die Armen, die des Brods bedürftig, als gegen jene, die keine wahre Noth leiden, ausüben. Dieß verſtehe ich aber allezeit, wenn der Geber der Pflicht, die er hat, von dem Ueberflüßigen Almoſen zu geben, zuvor ein Genügen geleiſtet hat. Dieſe muß vor allem erfüllet werden, dann kann man erſt ſich berathſchlagen, ob es Gott angenehmer, wenn man ſein übriges Vermögen den Armen reiche, oder ſonſt zu anderm löblichen Abſehen verwende.

Gewißlich, niemand wird ſich zu ſagen getrauen, daß derjenige, der den Zehenden zu bezahlen, oder das geſtohlne Gut, wenn er den Eigenthumsherrn weis, anheim zu ſtellen, gehalten iſt, ſeinem Gewiſſen ein Genügen leiſte, wenn er heilige Meſſen dafür verordnete, oder Gut und Geld zur Auszierung der heiligen Bilder und der Altäre verwendete: alſo auch, da das Geboth Almoſen den Armen zu geben, klar, anbey allen bewußt, daß der Herr unter den Armen jene verſtehe, die hungrig, nackend] und anderes Ungemach leiden, wie können wir uns wohl ſchmäucheln, dieſem Gebothe genug gethan

zu haben, da wir vielmehr andere gute Werke verrichten, und zu andern, obwohl löblichen Gebräuchen jenes verwenden, was benanntlich durch ein Geſetz des Allerhöchſten den Armen zuſtehet?

Wir wollen aber hier von dem Gebothe des Almoſens nichts melden, ſondern nur als einen Rath des Evangeliums die Verwendung des Unſrigen für die Armen betrachten, ſo iſt hiebey zu erwägen, daß unter den Dingen, welche die heilige katholiſche Kirche herrlicher und lobenswürdiger machen, eines der erſten von Chriſto ſelbſt eingeſetzten, geweſen, noch ſeyn und verbleiben wird, die Liebe gegen die Armen. Wenn wir alſo heute zu Tage ſähen, wie dieſe edle und göttliche Tugend, wo ſie ehemals in Abnahme gekommen, wieder deſto genauer beobachtet werde, und wo ſie ſchon in der Blüthe iſt, immer mehr und mehr ſich ausbreite und zunehme: O wie glückſelig würden nicht unſre Zeiten ſeyn! und was für einen Segen würde nicht von oben herab der Allerhöchſte, welcher ein ſo eifriges Verlangen trägt, daß dieſe heilige und himmliſche Liebe in dem Herzen eines jeden Gläubigen eine Wohnung aufſchlage, mittheilen? Wie wenig Eigennutz, was für eine heftigere Liebe gegen die Arme in dem chriſtlichen Volke, und hauptſächlich in den geheiligten Dienern der Kirche würde nicht dagegen alsdann zu erſehen ſeyn? Der Glaube und die wahre Kirche würden in ſolchem Falle von ſich ſelbſt die Herzen der Ungläubigen, ja der Ketzer ſelbſt, an ſich zie-

hen, und ſie in ſich verliebt machen. Allein, wenn wir nur immer auf unſern eigenen Nutzen und Vortheil denken, niemals, oder nur obenhin auf eine Hülfe für die Armen bedacht ſind, und hernach nur aus niederträchtigen Abſichten zu gehörigen Zeiten mit Nachdruck dieſe große Wichtigkeit, und die wunderbarliche Wirkungen des Almoſens einzuprägen unterlaſſen; können wir wohl ſagen, daß uns die Ehre der Kirche, oder jenes, was Gott gefällig iſt, am Herzen liege, und daß wir von dem wahren Geiſte des heiligen Evangeliums beſeelet ſind?

II. Alſo wird nicht wenig beytragen, nicht nur allein uns ſelbſt, ſondern auch alle, die da können, zur Ausübung der heiligen Liebe gegen die Armen anzueifern, wenn jenes hier vor Augen läge, was in den erſten Zeiten der Kirche Gottes üblich geweſen. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß man ſchon in den Tagen der Apoſtel eine unausſprechliche Sorge getragen, daß einem jeden Gläubigen in ſeiner Armuth und in ſeinem Elende geholfen werde. Derjenigen waren nicht wenige, welche zu dieſem Ziele und Ende das Ihrige, nach dem von dem Erlöſer ertheilten Rath verkauften, und den Armen zuwendeten. Dieſe Gutthätigkeit erſtreckte ſich hernach nicht nur allein über die Armen des Orts, ſondern man war auch dahin bedacht, jenen beyzuſpringen, wenn es die Noth erforderte, die anderwärts ſich befanden. Zu dieſem Ziele und Ende machte man von Zeit zu Zeit Sammlungen,

gen, welche in Geld oder andern benöthigten Dingen beſtunden, da man dann einen guten Theil davon den Armen nach Jeruſalem zuſendete. Dergleichen leſen wir in den Geſchichten der Apoſtel, allwo erzählet wird, daß die guten Chriſten zu Antiochien, ein jeder nach ſeinem Vermögen, ſich entſchloſſen, ein Almoſen den durch Judenland zerſtreuten Brüdern zuzuſchicken, um dieſelbe in ihren Nöthen zu erquicken. Kap. 9, 19. Es wurde auch Barnabas und Paulus, daſſelbe zu überbringen, ausgeſehen. Letzterer iſt hernach von der Zeit an ſelbſt ein ämſiger Verbreiter dieſer Liebe geworden; ja er hat ſelbſt angeordnet, daß alle Sonntage eine Sammlung vorgenommen werde. Seine Worte zu den Korinthern lauten alſo: Was die Sammlung für die Fromme, aber armen Chriſten belangt, möchtet ihr auf dieſe Art machen, wie ich in den Kirchen in Galatien verordnet. Das iſt, am Sonntage mag ein jeder, was ihn gut dünket, für dieſelbe was beyſeits legen. 1. Korinth. 16, 1.

In dem andern Sendſchreiben zu ebendieſen Korinthern lobet der heilige Apoſtel nachdrücklich die Chriſten in Macedonien, welche, ob ſie ſchon ſehr arm, jedoch ſich in den Sammlungen äußerſt angegriffen haben, um den Armen verhülflich zu ſeyn. Dann fähret er fort mit dem Beyſpiele derſelben, und noch mehr mit jenem unſers Herrn Jeſu Chriſti, der aus Liebe unſer arm geworden, um uns zu berei-

chern, mit allem möglichen Nachdrucke die Korinther zu reichlichem Almoſen für die Armen zu bewegen, und ſchreibet unter andern: Der wenig ausſäet, wird auch wenig einſchneiden, und der im Segen ausſäet, wird auch im Segen einſchneiden. 2. Kor. 8, 1. und 6. Das iſt, der den Armen aus Liebe Gottes vieles giebt, wird auch viel Gutes von Gott dafür bekommen. Paulus ſetzet hinzu, daß dieß die göttliche Güte und Freygebigkeit dahin verpfände, daß dieſelbe die Einkünfte ſolcher ſegnen, und daß ihre Seele in dem Wachsthume der Tugend immer zunehme. Kurz, er thut den Korinthern dar, was für eine große Zierde dem Glauben Jeſu Chriſti, und von was großem Nutzen und Verdienſte die Ausſpendung des Almoſens für jene ſey, die ſolches mittheilen. Und was will ein Apoſtel der Völker mit allem dieſem weiter, als uns belehren, und ermahnen, daß wir als Nachfolger jener alten Chriſten ſie in einem ſo heiligen Eifer und verdienſtlicher Handlung nachahmen.

III. In dieſe Fußſtapfen haben alle chriſtliche Kirchen einzutreten angefangen, und die Prieſter Gottes in die Wette das Almoſen zu ſammeln, daſſelbe getreulich nach der erheiſchenden Noth zerſchiedener Dürftigen auszutheilen ſich beſtrebt. Der uralte Verfaſſer der apoſtoliſchen Satzungen iſt nicht nur allein Zeuge davon, ſondern weiſet uns, zu was das Geld, das man von den geſammelten Kirchenſteuren zuſammen brachte, verwendet wurde. Er ſchreibet

bet alſo: Die tägliche Opfer, welche in der Kirche fielen, mußten zuerſt zur Nahrung und Unterhaltung verbraucht werden: wenn aber dieſe Opfer ſich verminderten, ſo ſollte man es den übrigen Brüdern, (das iſt, dem Volke) anzeigen; und nach gemachter Sammlung das Almoſen unter die Weyſen und Wittwen, wie billig und recht, austheilen. Er ſetzet im nächſten Kapitel hinzu, daß der Geiſtliche dem ihm von Gott anvertrauten Volke zu melden habe jenes, was der weiſe Mann ſagt: Ehre den Herrn von dem Gewinne, den du zuläßig aus deiner Arbeit gemacht haſt ꝛc. ꝛc. Alſo ernähret und kleidet mit dem Almoſen der Gläubigen, wenn es aus gerechtem Gewinne herkömmt, den, der keine Nahrung und Kleidung hat. Theilet das Geld, das ihr geſammelt, aus, und verwendet es zur Erlöſung der Heiligen, das iſt, befreyet die Gefangene, die in der Sklaverey ſeufzen, und die Quaal und Unbild leiden, die von den Wüterichen zum Tode, weil ſie Chriſto anhangen, verdammet ſind.

Ebendieſes führet Tertullian an in ſeiner Schutzſchrift des chriſtlichen Glaubens, wo er, nachdem er angemerkt, daß bey den Seinigen gebräuchlich ſey, daß man eine Truhe oder Küſte bey Handen habe, in welcher das Geld verwahret wird, welches die Liebe der Gläubigen geopfert, alſo fortfähret: Ein jeder aus euch reiche ein wenig Almoſen an einem gewiſſen

Tage

Tage im Monate, oder wenn es ihm beliebt, und wenn er kann, maßen niemand es zu thun gezwungen wird, ſondern in dem freyen Willen eines jeden ſtehet. Dieſes muß hernach als ein hinterlegtes Opfer unſrer Andacht angeſehen werden, und nicht zu Mahlzeiten oder Gaſtereyen ꝛc. ꝛc. ſondern zur Ernährung und Beerdigung der Armen, für Knaben und Mägdlein, ſo der Aeltern beraubt, und ſonſt nichts haben, wie dann auch für die, ſo wegen hohem Alter zu nichts mehr tauglich und zu Hauſe ſich aufhalten müſſen, ſowohl auch für die, ſo Schiffbruch gelitten, nicht minder für jene, die in den Bergen graben, oder auf die Eiländer verwieſen ſind, oder in Gefangenſchaft ſich befinden, und dieß, weil ſie Chriſten, und eben darum unſre Mitgläubige ſind, verwendet werden.

Nach dieſem erzählet Tertullian eine artige Begebenheit, wie nämlich dieſe edle Ausübung chriſtlicher Liebe einigen Heyden viel davon zu ſprechen, Gelegenheit gegeben. Betrachte, ſagten dieſelbe, theils aus Erſtaunung, theils aus Neid und Wuth, wie ſehr einer aus dieſen den andern liebet. Aus dieſem iſt das große Liebesfeuer, das in dem Herzen jener alten Chriſten aufbrannte, zu erſehen; wie ämſig, wie fleißig zeigten ſich dieſelbe nicht, wenn es zu thun war, einem Bedrängten oder Dürftigen aus ihnen beyzuſpringen. Sie wußten nämlich gar zu wohl, daß Jeſus Chriſtus ſeinen Nach-

fol-

folgern nichts mehrers anbefohlen, als daß ſie ſich untereinander lieben, und einer dem andern verhülflich ſeyn ſolle.

Da wir uns wirklich vom Tertullian bis nach Afrika verleiten laſſen, als wird es wohl gethan ſeyn, wenn wir auch ſeinen Lehrjünger, das iſt, den berühmten Biſchof von Karthago und Blutzeugen, den heiligen Cyprian anhören. Von ihm haben wir eine bündige und vortreffliche Abhandlung von dem Almoſen; dieſe allein ſollte vermögend ſeyn, das geizigſte Gemüth zur Liebe gegen die Armen zu erweichen; alſo feurig und eindringlich und voll des Geiſtes ſind ſeine Worte: Aller Aufmerkſamkeit iſt würdig, daß der Herr in dem Evangelium, als der Lehrer unſers Lebens und Lehrmeiſter unſers ewigen Heils, unter ſeinen göttlichen Gebothen von keinem öfters Erwähnung thue, und ſolches genauer anbefehle, (wohl gemerkt) als die Liebe zum Almoſen, und daß wir unſer Herz nicht an die zeitlichen Reichthümer heften, ſondern dieſelbe nach Möglichkeit den Armen zu gut verwenden, und alſo in die ewige Schatzkäſten im Himmel hinterlegen ſollen. In einem andern Orte ſchreibet Cyprian: Wer eine Hoffnung ſich machen will, ein Einwohner des Reichs der Himmel zu werden, der ſoll wiſſen, daß ihm Gott gebiethe, ein Almoſen zu geben.

Endlich ſchließt er alſo: Chriſtus hat uns ſeine Gebothe gegeben; er hat uns belehret;

was

was wir, als ſeine Diener, zu thun haben. Wenn er denjenigen, welche Almoſen geben, große Vergeltung verſprochen, und denen, die es unterlaſſen, große Strafe angedrohet, hat er uns ſeine Meynung geſagt, und vorläufig angezeigt, wie dermaleins ſein Urtheil ausfallen werde. Was für eine Ausflucht, was für eine Entſchuldigung wird ein Feind des Almoſens aufzubringen wiſſen? Kurz, der Herr, da der Diener nicht gethan, was er befohlen hat, wird jenes alsdann vollziehen, was er angedrohet hat. Nach dieſem führt der heilige Lehrer weitſchichtig die vielſagende Worte an, welche der allmächtige Richter der Lebendigen und Todten an dem erſchrecklichen Gerichtstage ausſprechen wird. Klare Worte, und ſolche Worte, welche, wenn wir anders glauben, uns ganz verworren machen ſollten, da der Herr ganz deutlich ſaget, daß er den, welcher, ob er ſchon konnte, jedoch kein Almoſen gegeben, in das himmliſche Paradies nicht werde aufnehmen, ſondern in die Hölle ſtürzen.

Sage mir nun, was könnte klärer ſeyn, als dieſe Worte. Was will uns aber der göttliche Erlöſer durch dieſelbe ſagen? Nichts anders, als daß wir dem Almoſen mittheilen ſollen, der Hunger und Durſt leidet, nicht aber dem, der ſchon zur Genüge mit allem verſehen iſt; dem Kranken, dem Gefangenen, und der ſich mitten in harten Trübſalen und Quaalen befindet, nicht aber jenem, der bequem lebet, noch um ein

Elend

Elend und Noth etwas weis. Kurz, daß man das Almoſen zur Hülfe, Troſt und Erquickung der Armen, nicht aber zur Vermehrung der überflüßigen Dinge, noch in Pracht gewiſſer Andachten verwende. Dieß hat der göttliche Lehrmeiſter den Gläubigen zu wiſſen gethan; ebendieſes hat auch dieſer glorreiche Blutzeuge ſeinem Volke öfters vorgetragen und eingeſchärfet, von welchem noch bekannt iſt, daß in Karthago eine Truhe (welche ſie Korbona nennten) ausgeſetzt daſtund, in welche das Almoſen, ſo man alle Sonntage ſammelte, geworfen, und alsdann nach Beſchaffenheit der Noth unter die Armen ausgetheilt wurde.

Von einer ſolchen Truhen melden auch der heilige Chryſoſtomus, der ſolche einen Schatzkaſten nennet, und der heilige Biſchof von Nola Paulinus, welcher ſie einen Tiſch betitelt.

IV. Von der Kirche in Afrika wollen wir nunmehro zu der nach Rom, als das Haupt aller andern, zu dem heiligen Sitze der Nachfolger des Apoſtels Petrus und einer Lehrmeiſterinn der Welt, übergehen. In derſelben hat man vor Zeiten mehr als immer an einem Orte einen heiligen Wettſtreit ſowohl bey den Päbſten, den übrigen geſalbten Kirchendienern, als bey dem gläubigen Volke, belangend das Almoſen für die Arme, erſehen. Ja die heilige Freygebigkeit dieſer Kirche wuchs ſo hoch an, daß ſie mit dem nicht zufrieden war, daß ſie ihren Armen zu Hülfe gekommen, ſondern ſie ließ ſo gar mit frey-

freygebiger Hand ein reiches Almoſen in fremden Orten, obſchon ſolche weit entfernet waren, wenn die Noth als dringend anerkannt wurde, übermachen. Deſſen haben wir ein gültiges Zeugniß in einem Briefe, welchen der heilige Dionyſius, ein berühmter Biſchof zu Korinth, an die Römer im Jahre 176 geſchrieben, und in welchem, wie es Euſebius, der Biſchof von Cäſarea, bezeugt, folgendes geleſen wird: Ihr habt vom Anfange des chriſtlichen Glaubens im Gebrauch gehabt, auf zerſchiedene Art allen euren Brüdern Gutes zu thun; ja ihr ſchicktet ſo gar in viele Kirchen anderer Städte die nothwendige Lebensverpflegung, und greifet auf ſolche Art der Armuth der Dürftigen unter die Arme, und reichet auch den Brüdern, welche in den Bergen zu graben verdammet ſind, das Benöthigte. Hernach lobt Dionyſius den heiligen Pabſt Soter als einen Mann, der dieſe heilige Gebräuche nicht nur allein beybehalten, und der den frommen Chriſten, welche in einer Noth ſtecken, genugſame Hülfe verſchaffet, ſondern auch ſich gegen alle Armen als ein Vater gezeigt hat, die von weitem in ihren Nöthen bey ihm um Hülfe anſuchten.

V. Es haben aber nicht nur allein die Päbſte, nicht nur allein die geweihte Kirchendiener das Ihrige, ſo viel ſie von ihrer eigenen nothwendigen Verpflegung, oder von dem geziemenden Unterhalte der heiligen Geſchirre der Kirchen, erſparen konnten, um den Lehrjüngern ein gutes

Bey-

Beyſpiel zu geben, beygetragen; ſondern die Päbſte ſelbſten hielten dafür, es ſey ihre Schuldigkeit, ja ſie machten ſich eine Ehre daraus, dieß vortreffliche Geboth und den Rath der Liebe gegen die Armen ausbreiten zu können, da ſie ſelbſt unter dem heiligen Meßopfer feyerliche Ermahnungen an das Volk abhandelten, ihm das Almoſen und die Sammlung für die Armen auf das bündigſte anzubefehlen.

Wir zählen von dem beredſamen und höńigfließenden Pabſte dem heiligen Leo dem großen wohl fünfzehn Reden, in welchen er von dem Almoſen und zu ſammelnden Kirchenſteuren für die Armen das Wort geführet, Leo ſelbſt hat ſie verfertiget, er ſelbſt hat ſie dem römiſchen Volke in hoher päbſtlichen Würde zu gewiſſen Zeiten im Jahre, geprediget. In denſelben redete der heilige Pabſt von der Wichtigkeit, Nutzbarkeit, und den großen dem Almoſen von Gott eingeſtandenen Wirkungen. Die ſchönſte und eindringlichſte Predigt, die man über dieſen Satz heutiges Tages machen könnte, wäre, wenn man die Reden Leons in unſere Sprache überſetzte, und dem Volke zu leſen gäbe. Unter andern drückt er ſich folgender Maßen aus: Die Chriſtum den Herrn ihnen wollen gnädig haben, ſollen ſich der Armen annehmen. Die da wollen ein Kind der Seligkeit werden, ſollen ſich bereitwillig zur Verpflegung der Armen finden laſſen. Ein Menſch muß den andern nicht verächtlich halten, noch in kei-

nem andern jene Natur verachtet werden, welche der Erſchaffer aller Dinge, ſein eigen gemacht hat. Wie kann man doch einem Armen jenes verſagen, was Chriſtus aufnehmen will, als wäre es ihm gethan worden? Du alſo, hilf dem Diener, deinem Bruder, aus, und der Herr unſer aller wird dich dafür bezahlen. Die Speiſe, die du dem Armen reicheſt, iſt der Werth des himmliſchen Reichs; und der zeitliche Güter ausſpendet, erlangt dafür die ewige.

Es führet der heilige Pabſt noch andere ſchöne und unumſtößliche Beweggründe, ſich in Uebung des Almoſens, ſo viel man kann, zu zeigen, in ſeinen Reden an: Eins und anders aus denſelben kann nothwendiger Weiſe hier nicht unangemerkt bleiben. Es giebt aber vielleicht, ſagt er, Reiche, welche den Armen der Kirche mit keinem Almoſen zu Hülfe kommen, ſie halten aber andere Gebothe Gottes, und verlaſſen ſich auf andere Verdienſte, und ſehen es nur für ein läßliches Verbrechen an, wenn ihnen dieſe Tugend mangelt. Allein die gutthätige Liebe des Nächſten iſt von einem ſolchen Werthe, daß, wo ſie abgehet, die übrige nichts nützen können. Obſchon einer keuſch, getreu, mäßig, und mit andern größern Vorzüglichkeiten ausgezieret, wenn er jedoch nicht barmherzig iſt, verdienet er auch keine Barmherzigkeit. Nach dieſen führet er das Anſehen des Evangeliums bey, und ſchreitet

tet dahin, den letzten Gerichtstag uns vorzuſtellen, mit der Anmerkung, daß an demſelben die, die auf der Rechten zu ſtehen haben, wegen nichts anders werden belobt werden, als weil ſie Werke der Gutthätigkeit, der Liebe, die der Herr anſehen wird, als wären ſie ihm angethan worden, ausgeübt haben. Hingegen werde denen auf der linken Seite, nur allein ihre unmenſchliche Unbarmherzigkeit, und den Armen verſagte Barmherzigkeit, da ſie kein leibliches Werk der Liebe ausgeübet, vorgeworfen werden. Welches jedoch nicht alſo zu verſtehen iſt, als hätten die übrigen Tugenden keine Vergeltung, und die übrigen Laſter keine Strafe zu hoffen, nein: ſondern an jenem großen Tage wird die Freygebigkeit gegen die Armen alſo hochangeprieſen, und der Geiz, und die Unbarmherzigkeit alſo geſtraft werden, daß gleichſam die Fülle aller Tugenden in jener, und in dieſer der Inhalt aller Laſter zu erſehen ſeyn wird; alſo, daß wegen der erſten allein einige in das Reich der Himmel eingeführet, die andern aber in das ewige Feuer wegen des letztern werden geworfen werden.

Es ſind auch andere Worte dieſes heiligen Pabſts in der folgenden Rede, von dem jüngſten Gerichte, von nicht geringerm Nachdrucke, und einer großen Ueberlegung würdig. Nachdem er ſattſam angemerkt, daß wir aus der Lehre Gottes, und aus den von den Apoſteln auf uns gekommenen Nachrichten erlernet haben, daß ein

Menſch, der den Gefahren dieſes Lebens immer ausgeſetzt iſt, ſich nothwendig die göttliche Barmherzigkeit günſtig erhalten müſſe, welches geſchiehet, wenn er Barmherzigkeit gegen andere ausübet; und daß unſre Hoffnung von den Sünden aufzuſtehen, nicht wohl gegründet wäre, wenn das Almoſen Gott nicht bewegen würde, durch unſre Sündenſchuld einen Strich zu machen; und wir durch das, ſo wir den Armen geben, nicht ein Mittel hätten, unſer Verbrechen auszulöſchen, fähret er alſo fort: **Wir alle ſollen dieſe ſtrenge Erforſchung, nach welcher der Sohn Gottes die ganze Welt mit aller Herrlichkeit richten wird, unter dieſer billigen Vorſtellung erwägen, als ob nur allein die Ausübung der Werke gegen die Armen vorkommen werde. Diejenigen alsdann, die ſich freygebig gezeigt, werden mit Chriſto ewig herrſchen; die Gottloſe aber, und Unbarmherzige zu den Teufeln in die Hölle verwieſen werden.** Alsdann ſagt er abermal, werden alle unſere gute und böſe Werke kundbar, alle verborgene Begebenheiten entdecket, die Gewiſſen aller eröffnet werden; da wird ſich keiner rühmen dörfen, daß er ein reines Herz habe, und frey und ledig von aller Sünde ſey. **Weil aber der Herr will, daß ſeine Barmherzigkeit über ſein Gericht ſich erhebe, und alle Forderung der Gerechtigkeit ſeine Milde überſteigen wird: ſo werden alle Sterbliche, und alle ihre zerſchiedene Handlungen, unter der Bedingniß einer gewiſſen Regel geſchätzt, oder**

ge-

gerichtet werden; dergeſtalten, daß von keinem Laſter etwas wird gemeldet werden, wo nach dem Bekenntniſſe des Schöpfers Werke der Gutthätigkeit werden gefunden werden.

Wenn nun ich, oder ein anderer Menſch von der Tugend der barmherzigen Liebe gegen die Armen, ſolche Wunderdinge erzählte, würde man unſern Worten keinen Glauben beymeſſen; allein es iſt das heilige Evangelium, ſo dieſes redet; ein Heiliger, der es auslegt; einer der vortrefflichſten Päbſte der Kirche Gottes, welcher von dem erhabenen Sitze in dem Vatican dieſe Wahrheit nicht nur dem römiſchen Volke, ſondern allen Gemeinden der Gläubigen vorträgt. Dieß ſollte genug ſeyn, zu begreifen, ob es Gott angenehmer, ob es von größerm Verdienſte für das andere Leben ſey, das Seinige den Armen zu gut, oder auf eine andere Art verwenden. Wir leſen, wie zu wiederholtenmalen in der heiligen Schrift, alsdann aus dem Munde der Päbſte, und heiligen Väter dieſe wunderſame Tugend des Almoſens uns eingebunden werde, dergeſtalten, daß das große Verlangen, das Gott nach derſelben trägt, uns nicht mehr verborgen ſeyn kann: nebſt dem iſt uns auch vorgezeigt worden, wie dieſe Tugend in der alten Kirche ohne Unterlaß ausgeübet worden. Was iſt nun dieß anders, als eine deutliche, ja ſonnenklare Anzeige, daß ein Chriſt, wenn er kann, mehr auf die Ausübung der Liebe gegen dem Nächſten, als andere nicht gebothene, oder

von Gott nicht mit ſolchem Nachdrucke anbefohlene Andachten, ſich verlegen ſolle; und daß unter den guten Werken, vermittelſt welcher wir von der Güte Gottes die ewige Seligkeit zu hoffen haben, die Werke der Barmherzigkeit andern vorgehen?

Hier müſſen wir ferner von dem obenbelobten heiligen Pabſt Leo noch lernen, in was wir zuförderſt eine Freygebigkeit, und chriſtliche Barmherzigkeit ausüben ſollen, wenn er ſeinem Gebrauche nach, in den Quatemberszeiten, die Gläubige zu dem Faſten, noch mehr aber zur Reichung des Almoſens ermahnet. Man vernehme den heiligen Redner ſelbſt: Was wir in dem Faſten zu wenig gethan, das müſſen wir mit den Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen zu erſetzen trachten, und das, ſo wir unſern Gelüſten entziehen, zur Tugend verwenden. Von unſrer Enthaltung ſoll der Arme geſpeiſet werden. Laſſet uns auf die Schützung der Wittwen, auf den Nutzen der Weyſen, auf die Tröſtung der Bedrängten, und auf Stiftung des Friedens bey jenen, die in Zwietracht leben, bedacht ſeyn. Die Fremdlinge wollen wir aufnehmen, denen, ſo gedrückt werden, zu Hülfe kommen, den Nackenden bekleiden, dem Kranken beyſtehen; daß alſo, wer immer aus uns, Gott als dem Urheber alles Guten, von ſeinem gerechten Gewinne ein Opfer von dieſer Gattung gebracht, von demſelben zur Vergeltung

tung die ewige Glückſeligkeit zu hoffen dadurch verdiene.

Jenes alſo, wozu die Beredſamkeit, und der Eifer des heiligen Pabſts das Herz der Gläubigen hauptſächlich, um von Gott den Himmel zu hoffen, und denſelben auf eine gewiſſe Art durch heilige Werke zu erkaufen, aneiferte, beſtund in dem, daß man den Armen, Dürftigen, Wittwen und Weyſen, Geplagten und Fremdlingen, Nackenden und Bloßen, dann auch den Kranken beyſtehe, und Hülfe leiſte. Alſo dieſer herrliche Nachfolger der Apoſtel.

Nun wollen wir ein wenig nachforſchen, ob, da wir das Unſrige zur Ehre Gottes anwenden, oder andern rathen, einen gleichen Gebrauch mit dem Ihrigen zu machen, ebendieſe Abſichten, ebendieſes Ziel und Ende haben? Bishero habe ich noch nicht alles geſagt, und es dünkte mich in einer Sache von ſo großer Wichtigkeit und Erheblichkeit unbillig zu handeln, wenn nicht noch ein anders edles Beyſpiel der chriſtlichen Liebe, das man in einem der Nachfolger des heiligen Leons bewundert, hier anmerkte. Und dieſer iſt Gregorius der große. Groß, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Heiligkeit; groß wegen andern Gaben, welche ihn über viele andere ſeines gleichen erhaben. Nun wiſſen wir von Johannes dem Diakon, der das Leben dieſes heiligen Pabſts beſchrieben, daß er am erſten Tage des Monats alles jenes unter die Armen ausgetheilt, was die Ein-

künfte deſſelben trugen. Als ein beſcheidener Hausvater des Herrn, theilte Gregorius itzt Getreide, itzt Wein, itzt Käs, itzt Speck, itzt Fiſche, itzt allerley Gemüs, itzt Fleiſch, itzt Oel aus: daß alſo die allgemeine Kirche ein gemeiner Getreidkaſten zu ſeyn ſchien. Was noch mehr: dreytauſend armen Kloſterfrauen hat Gregorius täglich reiches Almoſen mitgetheilt, und alle Tage ließ er mit Wägen in die Stadt durch alle Gaſſen fahren, auf welchen das Benöthigte für die Kranke, und andere Preſthafte, die nichts verdienen konnten, geladen war. Jenen aber, die ſich zu betteln ſchämten, ſchickte Gregorius, bevor er zu Tiſche ſaß, das Eſſen in das Haus, alſo zwar, daß die zarte Liebe dieſes barmherzigen Vaters keinen ausſchloß, der durch die Erkenntniß des allmächtigen Schöpfers ein Chriſt geworden. Ja, als eines Tags auf einem Abwege ein Todter gefunden wurde, konnte der heilige und fromme Pabſt, weil er muthmaßete, ob nicht etwann der Elende aus Hunger geſtorben, nicht ruhig ſeyn: Er, Gregorius, betrübte ſich darüber ſo ſehr, daß er einige Tage die heilige Meß zu leſen unterließ, gleich als hätte er mit eigener Hand (eine erſchreckliche Sache, ſo man nur daran gedenket) denſelben getödtet.

Weiters hielt dieſer große Pabſt eine genaue Verzeichniß aller Armen, um ihnen nach und nach Gutes zu thun. Was noch mehr zu bewundern, zeigte dieſer gutthätige Vater ein

lieb-

liebvolles Herz und eine Freygebigkeit nicht nur allein gegen die Armen in Rom, ſondern auch gegen jene aller Orten und in allen Städten, aus welchen die Kirche Einkünfte zog, wie nicht minder gegen alle jene, von denen er wußte, daß ſie in einer Noth ſteckten, wie aus ſeinem Leben und Sendſchreiben abzunehmen. Bey allem dem gedünkte es ihm, daß er noch zu wenig thue, derohalben eiferte und ermahnte er die Biſchöfe und Hirten der Kirche zu gleichem Werke der Barmherzigkeit. Dieß war ſeine Freude, dieß betrieb dieſer heilige und unvergleichliche Pabſt, von welchem wir glauben müſſen, daß er wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit ſattſam werde gewußt haben, welches der ſicherſte Weg zur Seligkeit, und welches die beſte Weiſe die Kirchen Gottes zu verherrlichen, und ſich ſelbſt des Himmels zu verſichern, ohne Unterlaß.

Gewißlich es konnte dem Gregorius nicht unbewußt ſeyn, daß es ein Werk von großem Verdienſte ſey, Kirchen erbauen, und die ſchon erbauten auszieren; deſſen ungeachtet ſetzte er ſeine Beſchäfftigung und Zufriedenheit in dem, daß er die Einkünfte ſeiner Kirche zum Troſte und zur Hülfe der Armen verordnet, wohl wiſſend, daß dieß nicht allein Chriſto Opfer bringen hieße, ſondern eine Gabe ſey, welche dem Heilande vor allen andern gefälliger iſt. Es hat dieß auch Paulus der Diakon als was beſonders in dem Leben dieſes Pabſtes angemerket, wenn er folgendes ſchreibet: **Die Liebe zur Barmherzigkeit**

 keit

keit hat das Herz des Gregorius alſo eingenommen, daß er nicht allein mit dem Benöthigten die Armen in Rom verſah, ſondern ſie erſtreckte ſich auch in die Ferne, alſo, daß er den Mönchen auf dem Berge Sina alles zuſchickte, was ſie bedorften. Andere Päbſte waren beſorgt, die Kirchen mit Gold und Silber auszuzieren, Gregorius aber verwendete alles Geld an die Armen, auf daß nach dem Ausſpruche des königlichen Propheten ſeine Gerechtigkeit in Ewigkeit beſtehe.

O daß ich itzo das Leben der andern Päbſte durchzugehen, und es mit jenem des Gregorius gegeneinander zu halten, um zu zeigen, gaß auch in dieſelbe der Geiſt des großen Pabſts Gregorius übergegangen, Zeit und Platz hätte? So groß war ihre Liebe und Freygebigkeit gegen die Armen geweſen. Ich könnte auch Biſchöfe anderer Kirchen aufzeigen, welche bey den Gläubigen wegen ihrer beſondern Liebe, die ſie zu den Armen getragen, und den Gutthaten, die ſie ihnen angethan, noch in geſegnetem Gedächtniſſe ſind. Allein jenes, was die Päbſte ſelbſten gethan, und das Beyſpiel der Heiligen ſoll uns ein ſtiller Beweis deſſen ſeyn, was ſie geglaubt haben: anbey zu einer eindringlichen Predigt dienen, aus welcher wir ohne weiters zu erlernen haben, daß wir Geld und Gut, wenn wir mit demſelben dem Allerhöchſten eine Schankung zu machen gedenken, am beſten und dem Allerhöchſten am gefälligſten alsdann verwen-

wenden, wenn wir es den Armen und Dürftigen vermachen, und unter dieſelbe, als ſolche, die Gott als die Seinige erkennt, austheilen. Je heiliger in den vergangenen Zeiten einer war, je mehrer hat er ſich in dieſem Opfer chriſtlicher Barmherzigkeit hervorgethan. Unzahlbare heilige Biſchöfe, Hirten der Kirche, und mit einträglichen Pfründten verſehene Geiſtliche, haben in beſonderer Sparſamkeit gelebt, nur damit ihnen deſto mehrer von ihren Einkünften, die ſie unter die Armen austheilten, übrig verbleibe. Es iſt alſo nicht zu zweifeln, daß eine jede fromme und von allen Vorurtheilen und Leidenſchaften befreyte Seele mit Freuden dieſer wichtigen Wahrheit, zu Ehren der chriſtlichen Liebe, als der größten unter den Tugenden, zu Ehren der katholiſchen Kirche und zu Ehren jenes liebvollen Gottes, welcher beſonders in uns dieß Feuer anzuzünden, von dem Himmel herabgeſtiegen, beyſtimmen, und dieſelbe unterzeichnen werde.

Bevor wir jedoch die Abhandlung einer ſo wichtigen Materie ſchließen, iſt nothwendig, daß wir eine andere Frage, welche öfters könnte aufgeworfen werden, erörtern, auf daß wir auch hier mit heiliger Klugheit dareingehen, und glauben dörfen, daß wir nach dem Sinne und Willen Gottes wirken.

Zwölfter Abſatz.

I. Ob es beſſer ſey, Meſſen leſen laſſen, oder Almoſen für die Verſtorbene geben? II.

Die heilige Meß an ſich ſelbſt betrachtet, iſt letzterm vorzuziehen. III. Aus der Urſache iſt jedoch das Almoſen nicht zu unterlaſſen, ſintemal auch ſolches eine ſehr nützliche Hülfe für die Verſtorbene iſt, obwohl es von vielen als ein ſolches nicht erkannt wird. IV. Auf eine wundervolle Art kömmt den Abgeſtorbenen zu gut, wenn man den lebendigen Armen Gutes thut. V. Was die Heilige hierinnfalls geglaubt und gethan haben.

I. Die Frage beſteht in dem: Ob es dem Allerhöchſten gefälliger, wenn man für die Verſtorbene Meſſen leſen läßt, oder den Armen zum Troſt, Hülfe und Erquickung der Verſtorbenen, Almoſen gebe? Bevor wir in dieſe Rennbahne eingehen, ſo beſchwöre ich einen jeden, der dieß lieſt, daß er bey bloßer Anhörung dieſes Satzes nicht verhoffe, und nicht alſogleich ein Urtheil, zu welchem ihn ein ſtiller Eigennutz könnte verleiten, fälle. Wenn es ſchon nicht nach dem Geſchmacke eines jeden iſt, ſo läßt ſich doch die katholiſche Kirche, welche auf den Glauben und Liebe gegründet iſt, gefallen, daß man alle Wirkungen der chriſtlichen Liebe bedachtſam erwäge, und getreu zur Ehre unſers heiligen Glaubens, in welchem wir aus Gottes Barmherzigkeit ſind gebohren worden, aufzeichne. Aus Hoffnung nur allen, die eines guten und rechten Herzens ſind, zu gefallen, habe ich mir, ohne zu wanken,

ken, dieſe Materie abzuhandeln, vorgenommen. Erſtens zwar ſetze ich feſt, daß die heilige Meß in ſich ſelbſt betrachtet, und nach ihrem innerlichen Werthe mit dem Almoſen vergleichen, in der Abſicht, als ein Hülfsmittel für die Verſtorbene, kräftiger und erſprieslicher ſey, als das Almoſen. Man findet einige Stellen in den Vätern, die dieſem Satze einen Nachdruck geben, obſchon nachmals unter den Gottesgelehrten in Beſtimmung der Weiſe und Art, wie nämlich dieß unblutige Opfer den armen Seelen zugewendet werde, oder denſelben zu gut komme, ſtark geſtritten wird. Worinn jedoch dieſelbe einhällig zuſammen ſtimmen, iſt: daß, obſchon der Werth einer heiligen Meß auf eine gewiſſe Art in ſich unendlich, wenn wir ſie als eine Erinnerung jenes unbegreiflichen Opfers, das Chriſtus der Herr auf dem Altare des Kreuzes entrichtet hat, ſo eines unendlichen Werths geweſen, betrachten; dann auch in Erwägung des hauptſächlichen Opferprieſters, der Chriſtus war, von dem es einen ſo unendlichen Werth hat. Gleichwohl iſt die Frucht und der Werth der Meß, in ſo weit ſie für die Lebendige und Todte anzuwenden, nicht eines unendlichen, ſondern in gewiſſer Maaße eingeſchränkten Werths, und wir können nicht ſagen, wie weit derſelbe zu Gunſt der Lebendigen, noch weniger für die Todte, denen der Werth dieſes unblutigen Opfers fürbittweis angewendet wird, ſich erſtrecke.

II. Geſchieht es aber, daß wir in der Sache, und von der Wirkung der heiligen Meß für die Verſtorbene, dieſelbe von den Peinen der andern Welt zu befreyen, lange Abhandlungen und großſprechende Predigten einiger zu leſen bekommen: ſo iſt zu merken, daß es nur Lehren einzler Perſonen, und keine Entſcheidungen, die von dem heiligen Stuhle, oder den allgemeinen Kirchenverſammlungen ergangen; und daß die Kirche mit dem einsweils zufrieden, und eingeſtehet, daß den Seelen im Fegfeuer fürbittweis durch die Gläubige könne geholfen werden, dieß zwar haupſächlich durch das geheiligte Opfer des Altars: andere viele Streitſachen, die daher gehören, läßt dieſelbe der Unterſuchung der Gelehrten über.

Es iſt in dieſer Sache die Zuverſicht und Dreuſtigkeit einiger, die in Sachen, obſchon in denſelben die Kirche keinen Ausſpruch gemacht, gleichwohl als beſonders kluge Köpfe ein entſcheidendes Urtheil fällen, ja gar wollen, daß auch andere mit aller Ehrerbiethigkeit, ob ſie ſchon nicht dahin verbunden, das Haupt ihrer Meynung neigen, und ihnen beyfallen, zu bewundern. Solche würden nicht unrecht thun, wenn ſie jenes läſen, was ein vortrefflicher Biſchof und Gottesgelehrte aus dem Predigerorden, Melchior Canus, der als eine Zierde der Gelehrſamkeit mit beſonderer Ehre auf dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient geſtanden hat, geſchrieben hinterlaſſen. Was den Werth des heiligen Meßopfers anbelangt, ſagt er, ſehe ich,

ich, daß es einigen Gottesgelehrten, welche in den Schulen für die Gelehrteſte gehalten werden, gefallen, wunderbarliche Dinge, von demſelben anzumerken. Nichts iſt aber ſo unbeweislich, das nicht da und dort durch einige Schlußreden kann wahrſcheinlich gemacht werden, jenen insbeſondere, die nur von dem äußerlichen urtheilen, und mit ihren eiteln Spitzfindigkeiten für große Männer und Lehrer wollen angeſehen werden.

Zweytens iſt zu wiſſen, daß auch das Almoſen ein Mittel von großer Wirkung ſey, die Seelen der Verſtorbenen von den Peinen in der andern Welt zu erlöſen. Dieß iſt ebenfalls eine Lehre der allgemeinen Kirche, nicht minder als jene von dem Werthe der Meſſe; und kann dieſelbe von den Apoſteln hergeleitet werden, weil das Almoſen eine Ausübung und Wirkung der Liebe, dann auch eine von Gott beliebte und uns anbefohlene Tugend, und daran das Herz dieſes gütigen Vaters ein beſonderes Gefallen hat, wenn ſich ſeine Söhne in dieſer Tugend üben, ja ſich erfreuet, wenn den Armen in ihrem Elende und in ihrer Noth beygeſprungen wird. So iſt ſich dann alſo nicht zu wundern, wenn Gott zur Belohnung dieſer Barmherzigkeit wieder gegen die Seelen im Fegfeuer, als für welche das Almoſen als ein Hülfsmittel angeſehen wird, Barmherzigkeit ausübet. Dahero hat Pabſt Innocentius der dritte in ſeiner ſchönen Abhandlung von dem Almoſen es höher als

als Faſten und Bethen gehalten, das iſt, daß es Gott angenehmer und nützlicher, als das Gebeth und das Faſten ſey.

Nebſt dem ſteiget das Gebeth der Armen, denen wir Gutes gethan, zu dem Himmel, ob wir ſchon ſchweigen, als ein liebreicher Geruch auf; ja das Almoſen ſelbſt bittet nach der Meynung desjenigen, der es für ſeine, oder zum Troſte anderer Seelen gegeben hat. Der heilige Auguſtinus thut in einer ſeiner Reden, worinn die Lehre der katholiſchen Kirche über dieſen Punct damals beſtanden, ſehr deutlich dar. Er redet alſo: Es iſt nicht zu zweifeln, daß man durch das Gebeth der Kirche, das heilige Meßopfer, und Almoſen, ſo für die Verſtorbene entrichtet wird, ihnen dahin verhülflich ſey, daß ſie Barmherzigkeit von Gott erlangen.

Auf dreyerley Weiſe kam man vor Zeiten den armen Seelen zu Hülfe: Mit der Meß, mit dem Almoſen und mit dem Gebethe. Aller drey gedenket auch in einer ſeiner Auslegungen über das erſte Sendſchreiben des heiligen Paulus zu den Korinthern der heilige Chryſoſtomus, alſo: Wir müſſen den Verſtorbenen nicht mit Thränen, ſondern mit dem Gebethe, dem Almoſen und heiligem Opfer zu Hülfe kommen.

Dieſer Meynung iſt auch ein heiliger Iſidorus, Erzbiſchof von Seviglia, wenn er ſchreibt: Wenn die katholiſche Kirche nicht glaub-

glaubte, daß den Verſtorbenen ihre Sünden könnten nachgelaſſen werden, würde ſie für ihre Seelen kein Almoſen geben, noch Meß leſen.

Aus allem dieſem mögen wir begreifen, warum Pammachius, ein edler römiſcher Ritter, ein faſt unglaubliches Almoſen für ſeine Gemahlinn Paulina austheilen laſſen. Der heilige Paulinus, Biſchof von Nola, hat denſelben von deſſentwegen eine ſchöne und ausbündige Lobrede verfaſſet, in welcher der heilige Redner eine ſo reiche Ausſpendung an Kleidern, Geld und Speiſe, als ein edles Schauſpiel, welches würdig von den Engeln angeſehen zu werden, und damit der Seele der verſtorbenen Frau unvergleichlich geholfen werde, beſchreibet. Auf gleiche Weiſe lobet denſelben der heilige Hieronymus, wenn er unter andern ſich alſo ausdrücket: Andere Männer ſtreuen über das Grabmaal ihrer Ehefrauen Roſen, Lilien, Nägelein und andere purpurfärbige Blumen. Unſer Pamachius hingegen goß über dieſen heiligen Leichnam und über dieſe ehrwürdige Gebeine den Balſam des Almoſens aus. Dieß iſt jene Salbe, jener köſtliche Geruch, mit welchem er die Aſchen, ſo da ruhet, erhält, wohl wiſſend, was geſchrieben ſtehet: daß nämlich, gleichwie das Waſſer das Feuer, alſo das Almoſen die Sünde auslöſche. Was für eine Kraft die Barmherzigkeit gegen die Armen habe, anbey was für eine Belohnung derſelben von GOtt verſprochen und vorbe-

halten ſey, dieß zeiget in einem großen Buche der ſelige Cyprianus, wo er den Rath Daniels gutheißet, als welcher wußte, daß der gottloſe König, wenn er ihn angehört, und ſeinen Worten Folge geleiſtet hätte, noch durch vieles Almoſen ein Kind der Seligkeit hätte werden können.

Dieſer heilige Gebrauch nun den armen Seelen durch die Hülfe, welche man den Lebendigen, die in einer Noth ſtecken, leiſtet, und der von dem Himmel gut geheißen und genehmiget worden, iſt in der Kirche Gottes ſehr alt, anbey von den Heiligen ſehr oft gebothen und anbefohlen worden. Es iſt wahr, daß er in einigen Städten und Orten der Chriſtenheit noch in Hochachtung und Werth iſt, weil das Volk, welches auf die alte Herkommen und Gebräuche hält, dieſelbe ganz natürlich beobachtet, und auf die Nochkommen überbringt: Allein in andern Städten und Orten iſt hierinn in vielem nachgelaſſen worden, und er iſt faſt gar abgekommen. Man weis, daß den Seelen der in der Gnade Gottes Verſtorbenen das Altaropfer höchſt nützlich iſt, weil davon nachdrücklich in den Büchern gehandelt, und von den Kanzeln geredet wird: allein der Schriften der Gottesgelehrten, welche das Almoſen und Gebeth für die Verſtorbene loben, rathen und betreiben, als Dinge, die von großer Wirkung und vielem Verdienſte, ſind ſehr wenig, ja einigen fremde Dörfer, und niemals gehörte, und von den mehreſten aus dem Volke nicht verſtandene Redner.

Aus der Urſache geſchiehet es, daß man an einigen Orten, im Leben, und nach ſelbem nichts als an Meſſen gedenke; die Teſtamente und Verzeichniſſe reden von nichts als von Meſſen, ohne mit einem Worte zu melden, daß man den Armen des Herrn ein Almoſen mittheile. Ja in einigen Orten mögen die Notarien, ſo viel ſie wollen, (denn dieß bringt in ſelben ihr Amt mit ſich) die, ſo ein Teſtament aufrichten, der dringenden Noth, ſo die Spitäler, und andere Orte, die den Armen zu gut ſowohl für ein als anderes Geſchlecht errichtet worden, erinnern, aber was nützt es? Durchaus nichts. Man iſt eben eines theils beglaubt, daß ſie keine hinreichende Lehrmeiſter der Andacht, und andern theils ſtellt man ſich vor, daß außer der heiligen Meß kein beſſeres Mittel ſey, den Seelen in der andern Welt zu Hülfe zu kommen.

III. Was mich belangt, bin ich ferne von dem, daß auf eine oder andere Art die heilige Gewohnheit, vermög welcher man ſeiner oder andern Seelen die Ruhe durch Leſung einiger Meſſen zu verſchaffen gedenket, misbillige. Es iſt dieſelbe eine jener Lehren und Gebräuche, welchen der einzige Unglauben, oder die Kühnheit der Widriggeſinnten widerſprechen kann. Wir Katholiſche bekennen und glauben, daß ſolche Wahrheit von GOtt, und wir wiſſen anbey, und es wird augenſcheinlich dargethan, daß ſelbe vermittelſt einer ſehr alten, klaren und ſichern Lehre in der Kirche auf uns gekommen. Was ich

dann alſo hier behaupten will, iſt, daß der ſo heilige Gebrauch, Meſſen für die Verſtorbene zu leſen, die ebenfalls heilige Gewohnheit, für dieſelbe Almoſen zu geben, nicht umſtoßen müſſe, und zu wünſchen ſey, daß man eines thue, und das andere nicht unterlaſſe.

Was ich da ſage, das haben vor mir die Väter und anſehnlichſte Gottesgelehrte unſers heiligen Glaubens gelehrt, und iſt eben das, was noch vortreffliche und gelehrte Ordensmänner, obwohl mit ſchlechtem Fortgange, ſowohl in ihren öffentlichen, als ſonderlichen Geſprächen lehren und predigen. Es wußten ſowohl erſtere als letztere, daß die heilige Meß ein Genugthuungs- und Verſöhnungsopfer für die Gläubige, ſowohl Todte als Lebendige; Sie haben auch in ſo vielen Gelegenheiten die Wirkung und Kraft deſſelben erhoben, und thun es auch noch: mit nicht geringerm Eifer und Nachdrucke pflegen ſie dem gläubigen Volke das Almoſen einzuprägen, und geben gleichfalls den großen Werth deſſelben für die Verſtorbene zu erkennen. Dieß zwar aus vielen Urſachen, da vor ihnen auch der Erlöſer das Almoſen alſo angeprieſen, eingerathen, und nicht nur allein für ſeine, ſondern auch für die künftige Zeiten anbefohlen hat. Es geſchah dieß von dem Herrn in der Zeit, wo die Opfer im Tempel zu Jeruſalem im Brauche geweſen, und gut geheißen waren, und da er Willens war, ein Opfer, das ohne Vergleich alle jene des alten Geſetzes übertraf, einzuſetzen. Wenn alſo der Herr, als der Einſetzer des heiligen Meßopfers,

opfers, jedoch verlangt, daß alle Almoſen geben ſollten, und jenen, die es thun, unermeſſene Vergeltung verheißet, denen aber, die es zu thun unterlaſſen, die ewige Pein androhet: wie können wir uns dahin verleiten laſſen, das Almoſen zu unterlaſſen, und den Handel unſerer und anderer Seelen nur allein dem heiligen Meßopfer anbefehlen? Gewiß, nur an die Noth der Verſtorbenen, nicht aber lebenden Armen gedenken, kann uns gar leicht von dem Willen Gottes entfernen, da er in heiliger Schrift, in ſo vielen Orten, und ſo klar von dem redet, daß man den lebendigen Armen beyſtehe, und für die Liebe, die man denſelben erweiſet, tauſend Segen in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben verheißet. Warum ſollen wir dann alſo gänzlich des Elendes der lebendigen Brüder vergeſſen, welche jedoch von GOtt uns alſo anbefohlen, und nur allein auf Leſung der Meſſen bedacht ſeyn?

IV. Es iſt ohne Widerſpruch ein heiliger und nützlicher Gedanke, für die Verſtorbene bethen, auf daß GOtt dieſelbe von den Banden ihrer Sünden auflöſe. Ja, es iſt überdieß auch eine Uebung der Liebe, welche in der geheiligten Kirche belobet wird; und es iſt außer Zweifel, daß das unbefleckte Opfer des neuen Bundes denſelben ungemein verhülflich ſey. Allein, warum geben wir nicht auch unſer Almoſen zu dieſem Ziele und Ende; da, gleichwie wir ſchon geſagt, der Glaube

uns lehret, daß auch dieſe andächtige Freygebigkeit nicht nur allein von einem großen Verdienſte für die Lebendige, ſondern auch ein wunderbares Fürbittsmittel für die Verſtorbene? Auf ſolche Art können wir auf einmal zween wichtige Dienſte verrichten; das iſt, durch eine Freygebigkeit nicht minder den Lebenden als Todten zu Hülfe kommen; da man zugleich dem Rathe und dem Gebothe der Liebe gegen die Armen, welches uns ſo oft in dem heiligen Geſetze eingeſchärft worden, und zugleich den Verſtorbenen mit den Werken der Barmherzigkeit Ruhe zu verſchaffen beſorget iſt. Der alſo nur allein zu den Meſſen räth, mit Fleiß von Reichung des Almoſens etwas zu melden ſich enthält, und einen Fürſprecher für die Lebendige zu ſeyn ſich bedenket: der forſche bey ſich ſelbſten nach, ob ihn eine chriſtliche Liebe, oder nicht vielmehr eine innerliche, nicht genugſam erkannte üble Neigung oder Unwiſſenheit dahin verleitet: wo dieſe ſich nicht einfindet, ſo iſt zu glauben, daß es ihn nicht ſchwer ankommen werde, einen oder den andern von frohem Herzen dahin ſuchen zu überreden, daß nach angeſetzter geziemender Zahl von heiligen Meſſen, man auch der Armen mit einem Almoſen gedenken möge.

Sobald nun das gutthätige Volk vernommen hat, wie ſehr dem Allerhöchſten gefalle, ja, wie ernſtlich er darauf dringe, daß man den Lebendigen, die Mangel oder Noth leiden, zu Hülfe komme; und daß das Almoſen, das man ihnen reichet, ſo viel ſage, als wäre es GOtt

ſelbſt gegeben worden, (da er ſich als einen Bürgen dafür erkläret) anbey ſelbes auch den Verſtorbenen zu gut komme, ſo wird keinem vernünftigen Menſchen, der nur obenhin das hauptſächliche Ziel und den Zweck der chriſtlichen Liebe verſtehet, zu beſchwerlich fallen, ja vielmehr ein jeder wird mit fertigen Schritten dahin eilen, das Seinige den lebendigen Armen zu gutem zu verwenden; maßen ein ſolcher verſichert iſt, daß er auf dieſe Art zu gleicher Zeit eine große Gutthat den Armen hier erweiſe, beynebens auch ſeine und andere Seelen von den Peinen des andern Lebens erlöſen könne.

V. So machten es eben die alten guten Chriſten, ſie wurden in eben dieſer Schule belehret; die Heilige, die Biſchöfe, und die vortrefflichſte Lehrer ſtärkten ſie in dieſem, und rühmten ſie deswegen an. Sie hatten immer in friſchem Gedächtniſſe das herrliche Lob, das Gott jenen beygelegt, welche Barmherzigkeit gegen die lebendigen Armen ausüben, und was für große Güter denjenigen, die Almoſen geben, der Herr dieſer ganzen Welt verſprochen. Sie wiederhohlten öfters mit dem königlichen Propheten: Selig iſt der, der dem Armen und Dürftigen Vorſehung thut, zur Zeit der Drangſal wird ihn der Herr befreyen. Pſ. 41. Sie hatten tief in ihr Herz eingepräget, was wir in dem Tobias von dem Almoſen leſen, als durch welches, wenn wie es ämſig mittheilen, uns einen großen Schatz zur Ver-

geltung für die Noth ſammeln. Maßen das Almoſen von der Sünde und dem Tode befreyet, und nicht zugiebt, daß eine Seele ewig zu Grund gehe. Kap. 4, 10. Dieſe eifrige Chriſten wußten wohl, daß dieſe merkwürdige Wirkungen der Liebe und Barmherzigkeit ſich bis über die Todte erſtrecken, und man auf ſolche Art ein Mittel an der Hand habe, die Schuld unſrer oder anderer Seelen wegen ausgeübten Sünden abzuführen: ſie munterten ſich alſo untereinander auf, wurden auch von den Dienern Gottes dahin angemahnet, den lebendigen Armen ſo viel ſie konnten beyzuſpringen, mit der Verſicherung, daß dadurch auch den Seelen im Fegfeuer geholfen werde.

Der heilige Ambroſius rieth einer Wittwe, daß ſie das ihrige um die Seele ihres Mannes von den Peinen in der andern Welt zu erlöſen, wohl verwenden ſolle. Dahero ſagte er zu ihr: **Es iſt jemand, der bey dir die Stelle eines armen Erben vertritt, zahl dem Armen aus, was dem Erben zuſtund. Du hinterläſſeſt deinem Erben mehr, wenn du ſeinen Antheil unter die Armen theileſt, auf daß er nicht zur Schwelgerey, der gegenwärtigen Ueppigkeiten, ſondern zu einem Mittel, von den Peinen der andern Welt zu befreyen, verwendet wird.** Auf gleiche Art rühmet eben dieſer heilige Erzbiſchof in der Leichenrede, welche er ſeinem Bruder Satirius, einem wegen Heiligkeit berühmten Manne gehalten, an, daß derſelbe keinen letzten Willen aufgerich-

tet,

tet, ſondern nur der Armen reichlich gedacht ha⸗
be: Er wurde von uns gebethen, ſagt Am⸗
broſius, und gleichſam dahin beſchworen,
aber vergebens. Er vergaß deſſentwegen
der Armen nicht, ſondern befahl uns, unter
dieſelbe ſo viel zu theilen, als uns billig
ſcheinen wird. Wodurch er ſattſam gezeigt
hat, wie er Gott fürchte, und anbey auf
ſolche Art allen ein Beyſpiel der Furcht
Gottes hinterlaſſen. Was Satirius den
Armen gereicht, das hat er Gott gegeben,
denn wer den Armen giebt, der legt ſein
Geld bey Gott auf den Zins. Uns hat er
alſo als ſeine Ausſpender, nicht aber als Erben
hinterlaſſen. Es hatte der heilige Erzbiſchof kurz
zuvor geſagt, daß die Thränen der Armen, denen
er in der Noth beygeſprungen, die Sünden des
Satirius ausgelöſchet; aus der Urſache nenn⸗
te Ambroſius ſie auch Thränen der Erlö⸗
ſung.

Nicht minder hat ſich in dieſem hervorge⸗
than Cäſarius, ein Bruder des heiligen Grego⸗
rius von Nazianz, ſintemalen er am Ende des
Lebens ſein reiches väterliches Erbgut den Armen
gänzlich hinterlaſſen. Ueber dieſe ſeine heilige
Freygebigkeit hat ſich hernach nicht nur weder
ſeine Mutter Nonna, noch Nazianzenus, wel⸗
che doch die nächſte Erben waren, im geringſten
aufgehalten, ſondern da beyden dieſe heldenmü⸗
thige Ausübung der Liebe zu Ohren gekommen,
war ſie vielmehr der Mutter ein beſonderer Troſt,
und dem heiligen Gregorius eine Gelegenheit

zu einer freudenreichen Ausrufung, und zu einem herrlichen Lobe des Cäſarius. Dieß alles kann in der Leichenrede, welche Gregorius ſeinem lieben und heiligen Bruder gehalten hat, nachgeſehen werden.

Wir leſen auch, daß aus der Urſache auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Calcedon eine reiche Frau mit Namen Periſteria ſehr gelobt worden, weil ſie in ihrem letzten Willen eine große Summe Geld unter die Klöſter, Spithäler der Fremdlinge, Pfarreyen, und Armen in Aegypten zu theilen vermacht hat.

Ein Gleiches that der heilige Fulgentius, Biſchof zu Ruſpen in Africa, wie wir aus ſeinem Leben, das von einem ſeiner Lehrjünger verfertiget worden, zu leſen haben. Als Fulgentius, ſchreibt derſelbe, an das Ende ſeines Lebens kam, traf er mit ſeinem väterlichen Erbgute folgende Austheilung: Er erinnerte ſich der Wittwen, Weyſen, Fremdlinge, und aller Dürftigen, und da er ſonſt keine Erben hatte, ſetzte er die Armen zu Erben ein.

Nicht minder hinterließ der heilige Biſchof Perpetuus, ſein ganzes Vermögen den Armen Chriſti, das iſt, wie er ſagte: Den Dürftigen, den Bettlern, den Kranken, den Wittwen und Weyſen. Ich unterlaſſe hier viele andere Beyſpiele anzuführen, und fahre vielmehr fort zu beweiſen, wie ferne die Heilige in ihren Predigten von dem geweſen, dem Volke nur allein das heilige Meßopfer als ein Hülfsmittel

mittel, für die Verſtorbene einzurathen. Da ſie es vielmehr dahin, ſo viel ſie konnten, ermahnten, GOtt das ihrige, den Armen zu gut, aufzuopfern: Als der heilige Johannes Chryſoſtomus von der Gewohnheit die Todte zu beweinen handelte, zeigte er zugleich gar ſchön, was für ein Leid ſich für dieſelbe ſchicke; jenes nämlich, ſo ihnen die Peinen in dem andern Leben zu erleichtern vermag. Er redete unter andern folgender maſſen: Wenn wir ohne Unterlaß für den Verſtorbenen bethen, wenn wir viel Almoſen austheilen, wenn er alles dieſes nicht würdig, und alſo ihm nichts nützte, werden wir gleichwol damit Gott beſänftigen. Aus dem ſeinigen, oder dem deinigen wie du willſt, hilf ihm ſo viel du kannſt: Geuß über ihn her Oel und Waſſer. Er kann Gott ſein Almoſen nicht vorzeigen, wohl aber ſeine Freunde für ihn. Da er keines auszutheilen mehr vermag, ſo ſoll ihm jenes zu gut kommen, ſo andere für ihn geben. Jemehr er geſündiget hat, jemehr bedarf er des Almoſens. Und dieß iſt ein Lehrſatz der göttlichen Barmherzigkeit.

Nach dieſem macht der heilige Lehrer ſich ſelbſt dieſen Einwurf: Wie können aber dieß die Armen thun, welche nicht einmal ſich ſelbſt, noch weniger andern mit dem Almoſen helfen können? Er antwortet alſo: Die Viele des Almoſens wird nicht aus dieſem allein abgemeſſen, was man austheilt, ſondern auch von dem guten Willen. Gieb nur nicht weniger als du

kannſt,

kannſt, und ſuche genau nach was du haſt. Dieß ſind nun nach der Meynung des Chryſoſtomus für die Verſtorbene, nebſt dem heiligen Meßopfer, zu welchen man auch ſeine Zuflucht nehmen kann, nützliche Dinge. Weiter unten erinnert ſelber, daß den Todten einen wahren Troſt zu verſchaffen, nicht prächtige Grabmäler, wohl aber das Almoſen, Gebeth, und die Opfer, das iſt, das göttliche Meßopfer viel nutze.

Allein laßt uns in einem andern Orte dieſen chriſtlichen Redner anhören, wo er, nachdem er wider den Pracht, und die überflüſſige Ausgaben, ſo man in ſeinen Zeiten bey den Leichenbegängniſſen verwendete, gedonnert, einräth, man ſolle dafür dieß Geld den Armen zu Hilfe verwenden: und dieß ſey alsdann die ächte Weiſe, eine Erbarmniß gegen die Verſtorbene hegen, und ihre Leiber wohl kleiden. Das Almoſen, predigte der goldene Mund, iſt das Kleid, das mit dem Verſtorbenen auferſtehen wird: Das Almoſen wird ſelbem ein ſicherer Geleitsbrief ſeyn: mit ſolchen Kleidern angethan, werden jene glänzen, zu denen Chriſtus ſagen wird: Ihr habt mich hungerig geſehen, und mir zu eſſen gegeben. Was werden wir aber für eine Entſchuldigung aufbringen, die wir unſern Leib, der doch bald eine Speiſe der Würme werden wird, ſo heraus zieren, Chriſtum aber hungerig, und bloß da ſtehen laſſen? Laßt uns von dieſem thörichten

Fleiße

Fleiße abſtehen, und jene Sorge für die Verſtorbene haben, die ihnen und uns zur Ehre Gottes verhülflich. Wir wollen für dieſelbe ein reichliches Almoſen ausſpenden, und ihnen zum ewigen Leben eine ſchöne Wegzehrung zuſchicken. Wenn alſo einer auf ſeinem Todbette da lieget, ſoll ſein vertrauter Freund ihn dahin bereden, daß er von dem Seinigen für die Dürftige etwas vermache. Mit dieſen Kleidern angethan, mag der Kranke von der Welt Abſchied nehmen, und Chriſtum als ſeinen Erben, oder Miterben nebſt ſeinen Kindern einſetzen. Dieß ſind die beſte Leichgepränge, ſo denen, die verbleiben, und jenen, ſo fort gegangen, zu gut kommen. Wenn wir alſo im Leben nachläßig geweſen, ſo laßt uns wenigſt am Ende deſſelben uns etwas zu gut thun, und von dem unſerigen durch das Almoſen uns ſelbſt verhülflich ſeyn. Vermittelſt dieſer gegen einander zu leiſtenden Hülfe, können wir hoffen, in den Himmel einzugehen.

Alle dieſe Stellen des heiligen Chryſoſtomus nebſt andern findet man bey dem heiligen Johannes Damaſcenus, in der Rede, die er von den Verſtorbenen, allwo er mit großem Eifer die Ausſpendung des Almoſens preiſet, und anbefiehlt, um uns, und den Verſtorbenen mit demſelben verhülflich zu ſeyn. Der heilige Damaſcenus ermahnet uns durch das Ehranſehen des heiligen Chryſoſtomus, daß wir in unſerm

letzten Willen, mit den Kindern und Freunden, auch den Herrn zum Miterben einſetzen, und daß in demſelben auch der Name desjenigen vorkomme, der uns zu richten hat: anbey kein Teſtament machen, ohne, daß nicht in demſelben eine Meldung der Armen geſchehe. Aus welchem, wie Damaſcenus anmerket, jedoch nicht zu folgern, daß wir ihrer im Leben, unter dem Vorwande derſelben nach dem Tode zu gedenken, vergeſſen ſollten, denn das wäre übel gehandelt, und ferne von der Meynung des Allerhöchſten: ſondern weilen wir etwan im Leben hierinnfalls nicht gethan, was wir hätten thun ſollen, nach dem Tode den Fehler zu erſetzen uns befleißen, und da wir aus Nachläßigkeit den Verſtorbenen verhülflich zu ſeyn unterlaſſen, die Liebe in uns ſich vermehre, das Gebeth und der Glaube in Gott immer ſtärker werde; und der Eifer den Armen Gutes zu thun, ſich in uns erweitere und zunehme.

Niemand hat gleichwol weitſchichtiger und kräftiger dieſen Satz abgehandelt, als der eifrige Salvianus in den vier Büchern, die er unter dem Namen Timotheus an die katholiſche Kirche geſchrieben. Er wendet in denſelben alle Stärke ſeiner feurigen Beredſamkeit an, jene die Vermögen haben, dahin zu bereden, daß ſie ſelbes zum Nutzen ihrer Seele, insbeſondere zur Abzahlung für die begangenen Sünden, und dieß zwar ehender im Leben, als nach dem Tode, wenn man es im Leben unterlaſſen, verwenden. Die Beweisthümer, und das Anſehen,

ſehen, ſo er anführet, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Almoſens, vermittelſt welches wir der ewigen Pein entgehen, und das ewige Heil erlangen können, ſind ſo wichtig, daß ich keine Stelle aus demſelben mir zu nehmen getraue, um nicht etwan wider die Billigkeit gegen ſo viele andere, die zurück blieben, zu handeln. Uns ſoll genug ſeyn, den Inhalt derſelben in folgenden Worten zu vernehmen. Weilen aus allem, was wir bishero angeführt haben, erhellet, daß die Barmherzigkeit, und Freygebigkeit ein beſonderes Gut für alle Chriſten, die mit vielen und wichtigen Zeugniſſen dargethan worden: Als in welchem die vortrefflichſte Verdienſte der Heiligen, und geſicherſte Mittel unſere Sünden auszulöſchen enthalten, ſo hoffe ich, daß niemand mehr verlangen werde. Und dieß um ſo mehr, weil, wenn einer weitere Zeugniſſe forderte, er nur in der heiligen Schrift nachzuſehen habe, welche mit ſo vielen und großen Zeugen angefüllt, daß ſie, alſo zu ſagen, nur ein Zeugniß ausmacht.

Ueber das, was wir bishero angeführet haben, wollen wir noch die Meynung eines heiligen Baſilius des jüngern anhören. So viel wir aus ſeinem Leben wiſſen, wurde er einſtens gerufen Anaſtaſien eine kranke, aber adeliche Frau zu beſuchen. Baſilius ſagte ihr bey dem Eintritte den Tod gleich vor, dann wendete er ſich zu ihren hinterlaſſenen Freunden, und redete ſie folgender Maßen an: Meine Kinder!

gebt reiches Almoſen für dieſelbe, maßen der Seele nichts mehr, wenn es an dem iſt, daß ſie den Leib verlaſſen ſoll, nützlicher, als ein reiches Almoſen iſt. Es ſtehet geſchrieben, daß die Barmherzigkeit über das Gericht gehe, und jener ſelig zu nennen, der dem Armen und Dürftigen zu Hülfe eilet, denn Gott wird ihn am böſen Tage befreyen. Was für ein Tag iſt aber gefährlicher, als der Tag unſers Dahinſcheidens, an welchem die Teufel wegen allem Verbrechen die Seele mit aller Kühnheit anklagen, wenn aber für dieſelbe viel Almoſen gegeben worden, ſich beſchämt davon machen würden.

Dieß waren alſo die Meynungen der alten Väter und Chriſten, ich will da derſelben mehrere anzuführen umgehen, verhoffend, meine Leſer mit bisherigem überzeugt zu haben. Jenes, was hier noch angemerkt zu werden verdienet, iſt, daß in dem neunten Jahrhunderte, wie uns der Kirchenrath von Nantes verſichert, wenn die Pfarrherren die Armen beſuchet, dieſelbe verbunden waren, ihnen heilſame Ermahnungen zu ertheilen, und zu dem Abtritte und zu der Reiſe in das andere Leben fertig zu machen, und die Kranke zu erinnern, daß ſie mit dem Ihrigen noch, weil ſie bey Sinnen und Verſtand, eine Verordnung treffen, und mit dem Almoſen ihre Sündenſchuld bezahlen möchten. Dieſer heilige Gebrauch, den der bemeldte Kirchenrath in Kürze anmerket, bekömmt

kömmt ein beſſeres Licht von einem alten Ritual, ſo in dem Jahre 1100 geſchrieben worden. Der berühmte Pater Martene, ein Benedictinermönch aus der Verſammlung des heiligen Maurus, führet die Worte an. Unter andern iſt in demſelben den Pfarrherren die Weiſe, wie ſie die Kranke beſuchen, was für Fragen und Vermahnungen ſie an dieſelben ſtellen ſollten, vorgeſchrieben, und insbeſondere wird ihnen gebothen, den Kranken zu befehlen, daß ein jeder nach ſeinem Vermögen gutherzig ein Almoſen den Wittwen und Armen vermache, maßen daſſelbe nach Zeugniß der Schrift die Seele von dem Tode befreyet, und nicht zugeben wird, daß ſie zu Grund gehe, wie dann auch ſolches eine große Zuverſicht auf Gott verſchaffet. Aus der Urſache ſagt der Prophet: Selig iſt, der den Armen und Dürftigen Vorſehung thut, der Herr wird ihn am Tage der Trübſal befreyen. Und die Wahrheit in dem heiligen Evangelium ſpricht ſelbſten: Gebt Almoſen, und ſehet, ihr ſeyd rein.

Dreyzehenter Abſatz.

I. In den erſten Zeiten wurden der Kirche Güter ohne Verbindung zu gewiſſen Meſſen vermacht, aus der Abſicht, daß den Armen davon mitgetheilt werde. II. Das Almoſen kömmt den armen Seelen über die maßen gut. III. Wie ſehr der römiſche Catechiſmus den Gebrauch des Al-

moſens betreibe. IV. Wir müſſen den Todten zu Hülfe kommen jedoch ſo, daß wir der Lebendigen darbey nicht vergeſſen.

I. Es iſt ganz klar und ausgemacht, daß in den vergangenen Zeiten (welches auch zum Lichte und Unterrichte in gegenwärtiger dienen mag) unerachtet auch damals in der Kirche Gottes nicht minder, als nunmehro der Werth einer Fürbitte und Verſöhnungsmeß erkannt war, jedoch die Biſchöfe, Vorſteher der Kirchen, und Heilige nicht geſtattet, daß man bey dem heiligen Meßopfer ſo viele Hülfe geſuchet, daß es zum Nachtheile des Raths und heiligen Geboths von Ertheilung des Almoſens gereichen könnte; vielmehr predigten ſie eifrig von ſelben, und betrieben nach Kräften die Nothwendigkeit und wunderbare Nutzbarkeit des Almoſens, vermög welches man ſich von Sünden in dieſem Leben zu reinigen, und von den Peinen in dem andern Leben zu befreyen vermag.

Umſonſt wendet man hier ein, daß in denſelben Zeiten das Volk im Leben oder Tode unglaubliche Schankungen von liegenden Gütern und auch an Baarſchaft den Kirchen und geiſtlichen Gemeinden zugedacht, daß man alſo nach dieſem vielmehr auf die Meſſen, als Almoſen bedacht zu ſeyn Urſache hatte. Wahr iſts, die heilige Freygebigkeit der Gläubigen gegen die Kirchen und Kloſtergemeinde iſt nicht zu läugnen, aber

aber ſie geſchah nicht aus der Abſicht, Meſſen mit Meſſen zu vermehren, ewige zu ſtiften, oder andere dergleichen Schuldigkeiten, wie heute zu Tage üblich, aufzubürden. Es iſt zwar der heilige Gebrauch unſerer Zeiten nicht zu misbilligen, obſchon auch die Verordnung einiger Ordensgeiſtlichen gewißlich klug und ſicher, welche die Vermächtniſſe der Gläubigen zwar annehmen, und hernach ohne Unterlaß zu Gott für die Seelen ihrer Gutthäter bethen, jedoch alle weitere nicht eingehen, um nämlich weder ihres noch der Nachfolger Gewiſſen damit zu beſchweren, wenn ſie vielleicht eines Tages den Willen desjenigen, der das Teſtament errichtet, nicht erfüllt hätten.

Alſo handelte auch die Kirche durch 1200 Jahre, in welchen, ſo viel wir aus den Schriften und Urkunden der damaligen Zeiten, hauptſächlich was man in den alten Behältniſſen an Urkunden gefunden, wiſſen. Es war nämlich was ſeltſames, ſeiner Seele mit ſo vielen Meſſen zu gedenken, oder den Kirchen und Klöſtern eine ſo große Laſt für die Güter, ſo man ſelben vermachet, aufzubürden. Die Vermachung alſo ſo vieler heiligen Meſſen für beſtändig und unter einer Verbindung, iſt erſt im 1200 Jahre, da die Orden der Bettelmönche ihren Anfang genommen, aufgekommen; vorhero hat das Volk entweder ſo viele nicht verlangt, oder die Prieſter haben dieſelbe nicht angenommen. Mit der Zeit kam es hernach ſo weit, daß in einigen Ländern man keiner andern Hülfe für die

armen Seelen zu gebrauchen gedenket, als viele tauſend heilige Meſſen fürbittweiſe für dieſelbe leſen zu laſſen, und alle Tage gewiſſe auf ewig zu ſtiften, ja öfters hat man die Einkünfte von jenem, was man der Kirche gegeben, ſo genau angeſetzt, daß ſie mehr Beſchwerlichkeit als Nutzen davon hatte, und nach der Hand alles in Bälde gar vergangen iſt.

Nun hat zwar die Frömmigkeit der Gläubigen durch ſo viele Jahrhunderte die göttliche Barmherzigkeit auch durch das heilige Meßopfer ſich zu verſöhnen geſucht; jedoch auf eine ſolche Art, daß der Schatzkaſten der Armen dabey wohl verſehen geblieben. Es bekamen die Pfarrkirchen, die Stifter, die Klöſter ſehr viele Güter und Vermächtniſſe, jedoch ohne Aufbürdung in gewiſſer Zahl zu leſenden Meſſen, ohne darbey der Armen zu vergeſſen, welchen andere Güter, die entweder gleich nach dem Tode oder nach und nach in den Früchten und Einkünften unter dieſelben getheilt wurden, zugedacht waren. Man vergaß dabey nicht der Spithäler, der Kranken, Fremdlingen und Armen. Was noch mehr iſt, da die Gläubige Güter der Kirche ſchenkten, gieng die Meynung derſelben dahin, daß die Einkünfte davon hauptſächlich zu Hülfe der Armen angewendet würden, und zu dieſem Ziele und Ende nahmen ſie die Mönche und andere Prieſter auch an. Oben haben wir dieß ſchon dargethan, und hier nur abermal erinnern wollen.

Die

Die Sache verhielt ſich demnach alſo. Die Gläubige vermachten das Ihrige in die Kirchen, mit dem Bedinge, jährlich unter die Armen ein Almoſen davon auszutheilen; die geheiligten Diener Gottes wurden als Verwalter der Einkünfte beſtellt, ſie mußten, was zum mäßigen und beſcheidenen Unterhalte ihrer ſelbſt, alsdann zur Aufrechthaltung des Dienſtes Gottes in der Kirche (die gemeiniglich einen Ueberfluß an den ſchon vorlängſt derſelben überlaſſenen Gütern hatte) gehörte, davon nehmen, die übrigen Einkünfte wurden nicht nur allein nach dem Willen der Gutthäter, ſondern auch durch ein Geſetz der heiligen Kirchenräthe unter die Armen getheilt. Es iſt alſo wahr, daß, wenn die Gläubige in die Kirchen etwas vermachten, ſie insgemein auch beyfügten, wie es ihr ernſtlicher Wille ſey, daß den Armen der größte Theil davon zukommen ſollte.

Es erhellet dieß noch klärer aus einer Bittſchrift, die von allem Volke dem Kaiſer Karl dem groſſen im Jahre 803 überreichet worden, und in den Verordnungen der fränkiſchen Könige eingeſchaltet iſt. Man lieſt in denſelben die Vorſchrift, nach welcher die Gläubige ihre Güter an heilige Orte zu vermachen pflegten. Sie lautet alſo: Ich opfere und wiedme Gott alles, was auf dieſem Papiere aufgezeichnet, zur Vergebung meiner Sünden, und jener meiner Aeltern und Kinder, auf daß von ſelbem Gott in dem Hochamte und in den Meſſen, mit dem Gebethe und den

Lichtern gedienet werde. Dann auch weiters, daß von ſelbem zur Erhaltung der Armen und Geiſtlichen, und anderer, die zu dem Dienſte Gottes und Unterhalt der Kirchen nothig, genommen werde.

Alſo pflag man auch in Rom, als dem Haupte der Welt, zu handeln, gleichwie aus dem zu erſehen, was Anaſtaſius, der Bibliothekár, erzählet, wie nämlich im Jahre 640 der Schatz der Hauptkirche im Lateran von einem Staatsbedienten des griechiſchen Auguſts eingezogen worden, er ſchreibet alſo: Es hat dieſer Staatsbediente zuerſt alle Kirchengeräthſchaften und Koſtbarkeiten, die zerſchiedene chriſtliche Kaiſer, Geſchlechter und Bürgermeiſter dem heiligen Apoſtel Petrus zum Heile ihrer Seelen, auf daß er für die Armen, und zur Erlöſung der Chriſtenſklaven angewendet werden, vermachet, verſiegelt.

Woraus zu erſehen, daß einſtens der Kirche oder den Klöſtern Güter hinterlaſſen eben ſo viel war, als ſelbe den Armen vermachen. Darum wurden hernach die Güter der Kirchen Erbtheile der Armen genennet. Dieß hat gar wohl begriffen der heilige Thomas von Aquin, wenn er ſich ſelbſt den Einwurf machet: Es ſcheinet, daß die Fürſten und andere übel gethan, daß ſie den Kirchenvorſtehern das Ihrige vermacht, und alſo antwortet: Sie gaben es nicht an ſich ſelbſt den Prälaten, ſondern denſelben wegen den Armen. Die Prälaten waren nur als Ausſpender beſtellt.

Da nun dieß alles unwiderleglich, ſo können wir nunmehro begreifen, wie in denſelben die Ausſpendung des Almoſens werde geblühet haben, ſintemal wir wiſſen, daß man überdas noch gewiſſe Sammlung für die Armen gemacht, und öfters den Büßenden auferlegt, daß ſie ſich von ihren Sünden mit Almoſengeben loskaufen; wie dann auch das Volk ermahnet wurde, mit dem Faſten das Almoſen zu vereinigen, und endlich wenige einen letzten Willen errichteten, in welchem ſie nicht mit Freuden, nach Beſchaffenheit ihres Vermögens, in einer milden Vermächtniß der Armen ihres Orts gedachten.

II. Es iſt nunmehro auch einer reifen Erwägung würdig, was von dem Teſtamente des Kaiſers Karl des großen Eginhard, ein Schriftſteller ſelbiger Zeiten, und Vertrauter des Kaiſers, ſchreibet. Es verordnete nämlich dieſer glorwürdige Monarch, daß von ſeinen Schätzen der dritte Theil, nach dem Gebrauch der Chriſtenheit, den Armen zu gut verwendet werde. Da iſt wohl zu merken, daß Eginhard, der vortreffliche Geſchichtſchreiber, einen gewöhnlichen Gebrauch der Chriſten derſelben Zeit nennet, das Zeitliche nicht zu verlaſſen, ohne zuvor einen ſichern Wandersbrief bey der göttlichen Gerechtigkeit durch das Almoſen ſich verſchaffet zu haben, oder wenigſt nach ſeinem Tode etwas dergleichen zu thun veranſtaltet zu haben. Warum aber dieß? Aus der Urſache, weil alle Chriſten wußten, es auch überall gepredigt, und als eine Lehre des Glaubens eingeprägt wur-

de, daß, wenn man den Armen dieſes Jammerthals etwas mittheilet, dadurch eine mächtige Hülfe den Seelen der andern Welt verſchaffet werde; anbey weder Gott, noch die Kirche wolle, daß man die ſo mächtige Fürbittshülfe des Almoſens für die Verſtorbene beyſeit ſetze, oder vernachläßige, und nur allein an die heilige Meſſen ſich halte.

Selbſt die uneigennützige Vorſteher der Kirchen hielten dieß ſehr lebhaft öfters dem Volke vor. Sehr merkwürdig mag daher ſeyn eine Stelle, des Biſchofs von Orleans, Jonas, welcher im Jahre 830 gelebt. In denſelben Zeiten begann einer unter das Volk auszuſtreuen, daß die Seelen der Verſtorbenen nur von dem Almoſen, das man der Prieſterſchaft reichet, und von den Meſſen, die ſie für dieſelben leſen, Hülfe zu hoffen hätten. Allein der kluge Biſchof konnte ſolche irrige Meynung nicht erdulden, er drückte ſich demnach in einer Abhandlung, die er an das Volk geſtellt, alſo aus: Man muß jene nicht anhören, welche ſagen, daß kein anderes Almoſen den Verſtorbenen verhülflich, als was man den Prieſtern giebt, oder die Meſſen, die ſie für dieſelbe leſen. Die dieß glauben, ſind entweder unwiſſend, oder ſie laſſen ſich von anderer Meynung hintergehen: glaublich iſt, daß dieſer Satz, den die Einfältige glauben, und vorgeben, aus der Geldſucht entſpringe; und dieß um ſo mehr, als die heilige Mutter, die katholiſche Kirche, für ihre

ihre Verſtorbene nicht allein Meſſen, ſondern allerley gute Werke und Almoſen zu entrichten pfleget. Dahero auch täglich für die Seelen derjenigen, die Gott das Ihrige gewiedmet, jetzt das heilige Meßopfer, jetzt zerſchiedene Gebethe, jetzt die Beherbergung der Fremdlinge, Erquickung der Armen, Erlöſung der Gefangenen und andere unzählbare Hülfsmittel ergriffen und entrichtet werden.

Ob anjetzo in unſern Tagen jemand einer ſo heilſamen Erinnerung bedarf, will ich nicht unterſuchen. Mir iſt genug, wenn ich obigem noch beyfüge, daß in allen Zeiten von den vortrefflichſten Gottesgelehrten mit ſonderlichen Lobſprüchen das Almoſen herausgeſtrichen worden, und vor allen hat ſich in dieſem Innocentius der dritte hervorgethan, als welcher eine gelehrte und mit vielem Fleiße verfertigte Abhandlung von dem Almoſen geſchrieben, die man unter andern ſeinen Werken findet. Ebenmäßig kann ich ſagen, daß viele Gottesgelehrte, auch in dieſen letzten Zeiten das Almoſen nachdrücklich in ihren Büchern, als ein ſehr kräftiges Hülfsmittel für die Seelen der Verſtorbenen, anbefohlen. Aus denſelben iſt vor allen andern zu leſen der P. Theophilus Raynaudus, einer der gelehrteſten Jeſuiten.

Deſſen ungeachtet, wie uns die Erfahrung täglich belehret, wird in vielen Orten wenig Almoſen den Armen gereichet, und noch weniger

den Seelen der Verſtorbenen damit eine Erleichterung der Peinen zu verſchaffen, ausgetheilt. Dahero, wenn wir die alten Zeiten mit gegenwärtigen gegeneinander halten, o was für ein Unterſchied! In den vergangenen wurde ſo vieles ausgeſpendet, und anjetzo ſo wenig. Was iſt aber wohl deſſen die Urſache? Ebenderſelbe Glaube, eben dieſelbe Lehre wird noch feſt gehalten; warum erſehen wir doch ganz andere Wirkungen? Kann man nicht ſagen, daß heutiges Tages die Bosheit überhand genommen, und die Liebe, gleich es noch niemal geſchehen, auf das höchſte erkaltet. Wer in den Geſchichten erfahren, der wird ganz klar finden, daß in den zwey letzt verfloſſenen Jahrhunderten das Laſter alſo vermindert, und die Frömmigkeit der Chriſten ſowohl bey der Geiſtlichkeit, als den Fürſten derſelben nicht minder bey dem Volke wieder geblühet, daß wir viele Jahrhunderte nicht zu beneiden haben, ja einige derſelben im Guten übertreffen. Nun, wenn wir in der Frömmigkeit vor andern etwas bevor haben, wie kömmt es dann, daß wir alſo in der Liebe gegen die Armen, die uns jedoch nahe an dem Herzen liegen ſollten, ſo weit zurück bleiben? Die Vorſteher der Kirchen, und andere fromme Katholiſche, in welchen ein wahrer Eifer der Ehre Gottes, und ein heiliger Uneigennutz zu finden, mögen nachſehen, ob dieſe ganz andere Art zu wirken, von daher entſpringe, weil von vielen, und gleichſam nur allein in gewiſſen Orten die Meſſen und Aemter für die Verſtorbene anbefohlen werden: hinge-

hingegen das Almoſen für die Lebende vergeſſen, oder gewiß nicht betrieben werde, wo doch der Wille der heiligen Kirche iſt, daß man zwar mit heiligen Meſſen den Verſtorbenen zu Hülfe eile, jedoch ſo, daß es nicht zum Schaden der Dürftigen, die im Leben ſind, geſchehe, als denen hülfreiche Hand zu leiſten, es Gott alſo nachdrücklich betreibet, und wir als Chriſten zu thun verbunden ſind, dieß zwar um ſo mehr, weil ein ſolches Almoſen auch dem Verſtorbenen ſelbſt erſprießlich, und zu gut kömmt.

III. Wir wollen hier ein wenig den römiſchen Catechiſmus, als ein Werk, das hoch zu ſchätzen, ſintemal derſelbe aus Verordnung des heiligen Kirchenraths von Trient verfertiget, und aus Befehl des Pabſtes Pius, des fünften, herausgegeben worden, in die Hand nehmen. In demſelben wird für gewiß gelehrt, daß das heilige Meßopfer auch den Verſtorbenen nützlich, zugleich aber wird in eben demſelben Catechiſmus nicht gefunden, daß die Pfarrherren und andere Kirchendiener den Gebrauch dieſer Lehre nachdrücklich einprägen ſollten: wo hingegen, wenn in ſelbem, wie man den Armen auf der Welt zu Hülfe kommen ſoll, die Rede gehet, es mit ſolchem Nachdrucke geſchieht, daß die Nachläßigkeit und Lauigkeit vieler unſerer Zeiten, und die Läſterungen der heutigen Widriggeſinnten beſchämet daſtehen muß.

In dieſem Catechiſmus wird unter andern gelehrt: daß wir der Armen und Dürftigen

uns

uns erbarmen, und ihren Drangſalen und Abgang in dem Benöthigten mit unſerm Vermögen und guten Dienſten abhelfen. Da dieß eine Sache, welche öfters und mit gründlichen Beweisthümern abzuhandeln iſt, als ſollen die Pfarrer, um hierinnfalls ihrem Amte recht nachzukommen, und demſelbem ein Genügen zu leiſten, in den Schriften des heiligen Cyprians, Johannes Chryſoſtomus, Gregors von Nazianz, und anderer, die herrlich von dem Almoſen geſchrieben, ſich umſehen, um ſo mehr, als ihnen oblieget, daß ſie die Gläubige mit allem Fleiß und Nachdruck dahin anflammen, denen Gutes zu thun, die von der Barmherzigkeit anderer leben müſſen. Wie dann auch die Gläubige zu belehren, wie höchſtnöthig das Almoſen ſey, und ihnen zeigen, daß Gott an jenem Tage die, welche keine Barmherzigkeit ausgeübt, und nach ihrer Schuldigkeit kein Almoſen gegeben, verfluchen, und in das ewige Feuer verdammen, hingegen aber jene beloben werde, die ſich liebreich und gutthätig gegen die Armen gezeigt: ja der Herr ſelbſt werde ſie in das himmliſche Vaterland einführen. Sowohl das Urtheil ſelbſt für erſtere, als letztere, iſt aus dem Munde des Herrn ſchon gefällt, wenn er ſich verlauten laſſen, daß er zu einem ſagen werde: Kommet ihr Gebenedeyte meines Vaters, und gehet ein in das Reich, das euch zubereitet iſt. Zu dem andern

dern aber: Gehet hin ihr Vermaledeyte, in das ewige Feuer.

Nach dieſem handeln die Gelehrten und frommen Verfertiger des römiſchen Catechiſmus (einer derſelben ſo viel uns bewußt, war Egidius Foſcherari Biſchof von Modena, ein Mann von großer Heiligkeit und Frömmigkeit, welcher unter den Vätern des Kirchenraths von Trient, die Arche der Wiſſenſchaft genannt worden) wie, und mit was Nachdruck man die Gläubige zur Ausſpendung des Almoſens anzumahnen habe. Weiter, heißt es in demſelben, werden ſich die Prieſter folgender Stelle, welche das Volk zum Almoſen zu bereden, eindringlich bedienen. Gebet, und es wird euch gegeben werden. Sie werden demſelben die Verheißungen, die Gott den Barmherzigen gethan, da nichts größeres und nichts herrlicheres ſeyn kann, vortragen. Denn daß Chriſtus geſagt: Machet euch von dem Gelde, das zur Bosheit verleitet, Freunde, auf daß, wenn ihr euch verfehlet, durch ihre Fürbitte Nachlaſſung erhaltet, und in die ewige Hütten aufgenommen werdet. Dieſe Stellen ſollen ſie dem Volke weiter alſo auslegen, daß, wer in der That von dem Seinigen den Armen zu ſchenken nichts vermag, wenigſt denſelben ohne Gewinn etwas von dem Seinigen leihen möge; als wohin der königliche Prophet zielet, wenn er ſagt: Glückſelig iſt jener Menſch, der ſich des

Näch-

Nächſten erbarmet, und ihm mit Darlehnung an die Hand gehet. Wie dann auch niemand iſt, der etwas verlaſſen, und nicht dafür das Hundertfältige in dieſem, und in dem zukünftigen, das ewige Leben dafür erlangen wird.

Eben dieſe Väter reden noch an andern Orten von dem unſchätzbaren Werthe, und der Wirkung des Almoſens, zur Heilung der Wunden der Seelen; und befehlen zugleich den Gläubigen an, den Armen ſo viel ſie können Gutes zu thun.

Hieraus ſiehet man alſo das große Verlangen, das die höchſten Kirchenhäupter, die Väter und Lehrmeiſter des Chriſtenthums hegen, daß man ſich in der Liebe gegen die Armen übe, und denſelben in ihren Nöthen beyſpringe. Sie wollen, daß die geheiligten Diener ſehr oft und im Ueberfluſſe davon predigen. Sie verlangen, daß die Gläubige, dem armen Volke aufzuhelfen, angeeifert werden; und daß man die Nothwendigkeit und Koſtbarkeit einer ſo heiligen Handlung denſelben einſchärfe. Deſſen jedoch ungeachtet, giebt es ſo viele, welche ſich nach allen Kräften dahin bemühen, die Hülfleiſtung gegen die Todte, nicht aber Lebendige zu befördern, ſich gar nichts daraus machen, nicht gerühret werden, wenn ſchon indeſſen die Lebendige vor Angſt, Kummer, Elend und Hunger verſchmachten. Weiter, iſt es nicht wahr, daß, wenn es darauf ankömmt, die Armen der Freygebigkeit der Gläubigen zu gewiſſen Zeiten anzu-

anzubefehlen, alles in dem beſtehe, daß am Ende des erſten Theiles, die Prediger mit wenig Worten ihre Zuhörer dahin anmahnen? Zu dem fällt dieß Almoſen insgemein ſchlecht aus, ſintemalen viele nur Kupfergeld geben, und dahero alles zuſammen oft nicht hinreichend iſt, einer armen Familie, ja nicht einem Armen allein, wenn auch alles den Dürftigen zu gut wirklich verwendet wird, aufzuhelfen. Andere hingegen wenden ihren beredſamen Eifer dahin an, Geld zuſammen zu bringen, aus der Abſicht, Meſſen, und Aemter für die Verſtorbene zu halten. Zu dieſem Zwecke laſſen ſie lebhafte Bilder malen, und ſtellen den Augen die Peinen ganz natürlich vor, da indeſſen für die Ohren alle Beredſamkeit angewendet wird, um in den Herzen der Zuhörer, ſo viel man kann, ein Mitleiden, und folglich eine Freygebigkeit zum Nutzen der Verſtorbenen, ohne daß der Nöthen des gegenwärtigen Lebens gedacht werde, zu erwecken.

IV. Es ſey fern von mir, daß ich die Weiſe, wie einige ein Mitleiden, und eine Andacht für die Verſtorbene auf die Art, die denſelben am nützlichſten zu ſeyn ſcheinet, zu erwecken ſuchen, deutlicher beſchreibe, als es wahr iſt. Genug, daß man auch hierinnfalls dem Guten zu viel thun könne; und vielleicht geſchiehet es auch bey dieſem oder jenem, der nicht dahin gedenket, was der heilige Kirchenrath von Trient vorſchreibt, da er den Biſchöfen anbefiehlt, daß man vor dem gemeinen Volke die ſchwerere und ſpitzfündige Fragen, die zur Auferbaulichkeit

nicht

nicht dienen, und die Andacht dardurch nicht befördert wird, in den Predigten auslaſſen, und ihrer nicht gedenken ſolle. Weiter was ungewiß, oder den Schein der Ungewißheit hat, ſolle man nicht abhandeln, und ausſtreuen. Was aber abergläubige und vorwitzige Sachen, oder nach einem ſchändlichen Gewinne riechet, ſollen ſie als Aergerniſſe durchaus abſchaffen. Dann mögen ſie auch beſorgen, daß jenes, was die Lebendige für die Verſtorbene fürbittweis zu entrichten gedenken, als da ſind die heiligen Meſſen, Opfer, Gebethe, Almoſen, und andere gute Werke nach der Verordnung der Kirche, heilig und andächtig verrichtet werde.

Wo nun auf obige Art zu Werk gegangen wird, ſo iſt ſich nicht zu verwundern, wenn das Volk von ſolcher Vorſtellung eingenommen, freywillig, oder durch Einrathung anderer, nur allein auf die Meſſen, Kirchen, nicht aber an die Armen, und auf andere gute Werke, wenn ein letzter Wille aufzurichten, und von ſeinem Vermögen die Sündenſchuld, da es im Leben nicht geſchehen, wenigſt nach dem Tode abzuzahlen, gedenket. Das viele Vorſchwätzen von obigen, ohne der Lebendigen Meldung zu thun, muß nothwendig eine ſolche Wirkung nach ſich ziehen.

Allein giebt man dann nicht auch Almoſen? Ja, gewiß, und es iſt niemand, der, was für eine große Kraft daſſelbe uns von den Peinen des andern Lebens frey zu machen, oder aus demſel-

ſelben zu erlöſen habe, in Abrede ſtelle. Dieſe Wahrheit haben wir genugſam aus den heiligen Vätern dargethan, und anbey mit dem Ausſpruche des heiligen Kirchenraths zu Trient beſtätiget. Gleichwol, wie viele ſind in unſern Tagen, von denen man jenes ſagen kann, was der heilige Geiſt bey dem weiſen Manne, von gewiſſen klugen Perſonen, die ſich des Himmels zu verſichern ſuchen: ausſpricht: Sein Almoſen wird eine ganze Verſammlung der Gläubigen rühmen. O! wie unfleißig und langſam erinnern nicht einige die Gläubige auf das Almoſen, wie ſelten merken andere bey ſich äußerender Gelegenheit, die wunderbarliche Verheiſſungen, die von Chriſto dem Herrn jenem zugeſagt, der das Seinige den Armen dieſer Welt zu lieb verwendet, an. Wenn man dieß zu ſeiner Zeit anbrächte, und dem Volke beybrächte, wie man auf einmal zwey vortreffliche Werke der Liebe, die Gott höchſt angenehm, indem man den Armen das Almoſen giebt, das Verdienſt aber davon den armen Seelen zuwendete, wie dieß in den alten Zeiten geſchah, ausüben könne: Würden auch die heutige Chriſten, oder wenigſt jene, ſo zur Barmherzigkeit, und zum Mitleiden mit des andern Elend geneigter, das Hülfsmittel des heilſamen Meßopfers für die Verſtorbene nicht unterlaſſen, ſondern auch ganz ſorgfältig, auch der Lebendigen gedenken, ſich derſelben in ihrem letzten Willen erinneren, und auf ſolche Art, die katholiſche Städte durch eine eifrige Ausübung einer heili-

gen Liebe mehrer verherrlichen, und berühmt machen.

Nun mag ein jeder Diener des Heiligthums, den dieß angehet, und ein jeder Prediger, dem die Ehre Gottes und ſeiner Braut, der Kirche, am Herzen lieget, ſich öfters ſelbſt erforſchen, ob er in dieſem ſeiner Schuldigkeit, und dem Verlangen des Allerhöchſten, es ſey durch ſein Stillſchweigen, oder weil er nicht genugſam die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, und große Wirkungen der Liebe gegen die Lebendige, die doch alles mit großen Buchſtaben in den geheiligten Büchern der heiligen Schrift aufgezeichnet anrühmet, ein Genügen leiſte? Es ſollte weiter auch ein jeder Diener der Kirche fleiſſig nachſuchen, woher jener ſo große Eifer, den Todten zu Hülfe zu kommen, entſpringe, alſo zwar, daß man darbey ſo wenig für die Lebendige beſorgt iſt? Er ſoll nachforſchen, ob nicht bisweilen der Eifer, vermög welchem man mit allem Fleiße auf ein heilſames Mittel für die Verſtorbene beſorgt iſt, wenig aber hernach den Lebenden zu Hülfe zu kommen, gedenket, hauptſächlich von einer verborgenen Begierde nach eigener Bequemlichkeit und Gewinne herrühre? Alſo zwar, daß, wenn dieß nicht wäre, entweder dieſer Eifer nachlaſſen, oder gar gehoben würde.

Den Prieſtern liegt ob, nebſt obigen noch zu melden, wie die Sorge, die Gott in ſo vielen Orten der heiligen Schrift, daß den Armen geholfen werde, und das er auch zu einem ſeiner liebſten Gebothe gemacht, öfters geäußert, eigentlich

gentlich die armen Lebende betreffe, als derer Noth wir mit Augen anſehen. Ich getraute mir zwar nicht zu ſagen, daß es ein Misbrauch der heiligen Stellen wäre, wenn durch die Armen auch die Verſtorbene verſtanden werden, und auf ſelbe das eifrige Verlangen, das Gott in ſo vielen Orten der heiligen Schrift zum Behufe der Armen geäußert, ausgelegt werde: Wohl aber ſage ich, daß der eigentliche und natürliche Verſtand der heiligen Schrift, wo man von dem Armen und Almoſen rede, die Dürftige im Leben anzeige, und dieſen will Gott hauptſächlich, daß wir zu Hülfe eilen.

In dem fünfzehnten Kapitel des fünften Buches Moſis, wo ganz deutlich das Almoſen nicht nur allein anbefohlen, ſondern auch gebothen iſt, redet Gott alſo: **Es wird niemal in deinem Lande an Armen ein Mangel ſeyn, daher gebiethe ich dir, daß du die Hand deinem Dürftigen und armen Bruder, der um und mit dir auf Erden lebet, nicht verſchließeſt.** Es iſt leicht zu verſtehen, von was für Armen eigentlich Gott hier und anderswo redet. Deſſen ungeacht kann man auch unter dem Namen der Armen die Verſtorbene verſtehen, und ihnen beyſpringen. Es iſt billig und gut gethan. Allein ſeltſam und wider den Willen Gottes wäre es, wenn wir mit unſern Sinnen und Gedanken, mit all unſerer Freygebigkeit nur den Verſtorbenen wollten beyſpringen, und die wahre Armen dieſer Welt im Stiche, und in der

Noth, welche uns jedoch Gott ſo deutlich mit wiederholten Anmahnungen, Verheißungen theurer Belohnung anbefiehlet, hangen laſſen. Jedoch was geſchieht? Wenn die Päbſte, (gleichwie wir aus dem römiſchen Catechiſmus vernommen) und was noch mehr, wenn Gott ſelbſt (wie aus ſo vielen Stellen der heiligen Schrift zu erſehen) den Gläubigen mit lebhaften Nachdrucke aufgebürdet, nur mit den Meſſen allein den Verſtorbenen zu Hülfe zu kommen, könnte wohl von ein und andern mehr gethan werden?

Vierzehenter Abſatz.

I. In gewiſſen Umſtänden mag Gott das Almoſen gefälliger, als die Leſung der heiligen Meſſen ſeyn. II. Letzteres iſt nur ein Rath, erſteres ein Geboth. III. Insbeſondere ſoll man das Auge auf die Noth der Armen haben. IV. Auch das Almoſen iſt vor Gott ein wahres Opfer. V. In gewiſſen Fällen iſt demſelben die Barmherzigkeit gegen die Lebendige angenehmer, als das Meßopfer.

Aus dem, was bisher geſagt worden, folget, wenn ich nicht irre, ganz deutlich, daß wir nicht allein durch das heilige Meßopfer, Gott mit uns, oder den Verſtorbenen zu verſöhnen ſuchen ſollten, ſondern daß wir auch auf eine beſondere Art die göttliche Lie-

be gegen den Armen auszuüben trachten mögen. Und dieß um ſo mehr, ſintemalen wir dem Willen Gottes, welcher das Almoſen alſo betreibt, hierinnfalls ein Genügen leiſten, und dadurch den andern Zweck, das iſt, uns, oder andere Seelen von den zugewartenden Peinen in der andern Welt zu befreyen, oder zu erlöſen, erreichen können. Nun iſt noch zu merken, daß dieſes edle Werk der chriſtlichen Liebe gegen die Armen auszuüben wir um ſo mehr ſollen angeeifert werden, als das heilige Meßopfer, obwohlen daſſelbe von allen andern Hülfsmitteln in ſich ſelbſt betrachtet, das Vortrefflichſte: jedoch mit allem dem aus gewiſſen Umſtänden das Almoſen, das man unter die armen Lebende austheilt, unſerm gütigen Vater, den wir im Himmel haben, weit gefälliger und angenehmer ſey.

Dieß kann aus zweyerley Urſachen geſchehen: Erſtens wegen dem, der das Almoſen giebt; Zweytens in Anſehung jenes, der es empfängt. Belangend die erſte, iſt es bey den Gottesgelehrten eine ausgemachte Sache, daß, Almoſengeben für die Reiche, und jene, die bequemlich leben, nicht nur ein Rath, ſondern ein ſchweres Geboth ſey; da ſelbe unter einer Todſünde verbunden, von dem Ueberflüſſigen den Armen Almoſen zu geben. Dieß verſtehet ſich von den Armen, denen man nach ihrer Nothdurft was geben kann. Es möge hernach dieſer ihr Reichthum von den Gütern, ſo ſie beſitzen, oder von den Aemtern, die ſie begleiten, oder von

der Kunſt, oder Handwerk, ſo ſie treiben, herkommen. Der dieß nicht thut, misfällt höchſtens dem Gott der Liebe, und dieſe bewohnt ſeine Seele nicht. Daher gehören die Worte des geliebten Jüngers Johannes, wenn er ſagt: Der Güter beſitzet, und ſeinen Bruder in Nöthen ſtecken ſiehet, gleichwol ſelbem nicht zu Hülfe kömmt, wie kann er ſagen, daß die Liebe Gottes in ihm ſey. 1. Johan. 3. Dieſe Wahrheit nun, iſt ſo viel, als von dem päbſtlichen Stuhle durch Innocentius den eilften entſchieden, gleich aus dem zwölften Satze, den er verworfen, zu ſehen. Hingegen iſt noch nicht ausgemacht, daß ein Geboth vorhanden, das weder die Reiche, noch andere dahin verbinde, für ſich oder für jene, die geſtorben, Meſſen leſen zu laſſen, es ſey dann im Fall, daß ſie durch eigenen oder fremden Vertrag, das iſt, vermög eines Teſtaments, oder ſonſt zu thun verpflichtet.

II. Dieß zum voraus geſetzt, iſt es eine ausgemachte Sache: Erſtens, wenn wir jenes, was uns übrig iſt, den lebenden Armen zuwenden, es Gott weit angenehmer ſeyn müſſe, als die Leſung vieler Meſſen für ſich oder andere Verſtorbene. Obſchon hernach der Allerhöchſte auch letzteres ſich gefallen läßt, muß doch ihm erſteres weit angenehmer ſeyn, maßen er dahin alſo geneigt, daß er Almoſen zu geben, den Reichen unter einem Gebothe auferlegt, und wenn ſie es nicht vollziehen, es als eine Beleidigung anſiehet, ja jenem, der dieß Geboth übertreten,

ſehr

ſehr ſchwere und ewige Peinen androhet. Wie kann ſich alſo jener ſchmäucheln, daß er Gott was gefälliges thue, der da eines ſeiner liebſten Gebothen nicht beobachtet?

Zweytens folget hieraus, daß dem Gebothe Gottes hierinnfalls jene nach ihrer standesmäßigen Schuldigkeit noch nicht genug thun, die anſtatt, da ſie den Armen mit dem zu Hülfe kommen, was ihnen übrig iſt, für ſich oder andere Verſtorbene eine Menge Meſſen dafür leſen laſſen. Die Worte Chriſti lauten alſo: Von dem was euch übrig iſt, gebet Almoſen. Luc. 11, 41. Er redet da von dem Almoſen, das den Armen ſoll mitgetheilt werden, und zwar den Armen dieſer Welt. Die heiligen Väter und Gottesgelehrte kommen in dem vollkommen überein, daß dieſe Worte von den lebenden Armen, und nicht von den Seelen der Abgeleibten eigentlich zu verſtehen ſeyn. Nun, wenn einer eine milde Vermächtniß, mit dem Bedinge, daß ſelbe den Armen zu gut ſolle verwendet werden, vermachte, ſo iſt, nach der einhälligen Meynung der Gottesgelehrten, und nach der Lehre eines heiligen Karls in einer ſeiner Kirchenverſammlungen, welche die Kirche Gottes alſo hochachtet, gewiß: daß dem Willen des Errichters des Teſtaments nicht genug gethan würde, wenn man dafür wollte Meſſen leſen laſſen, oder wenn man das Vermachte zu einer unnöthigen Auszierung und Anſchaffung der Kirchengeräthe verwendete, obſchon eine ſolche Sache an ſich gut, und den Augen

tes gefällig: alſo erfüllen ebenfalls jene Reiche den Willen und das Verlangen Gottes nicht, die jenes, was er will und befiehlt, daß ſie dem Elende des armen Volks abzuhelfen verwenden ſollen, zu Meſſen beſtimmen.

Zuerſt muß man alſo den Willen Gottes erfüllen, und jenes vollziehen, was Gott befiehlt, und von dem uns bewußt iſt, daß es ihm angenehmer ſey, als was anders. Verleitet hernach einen Chriſten ſeine eigene Andacht dahin, daß er ſich ſelbſt und andern mit heiligen Meſſen für das Künftige vorſehe, iſt auch das gut und löblich. Dieſer Grundſatz gab dem P. Johannes Azor, aus der Geſellſchaft Jeſu, Gelegenheit, folgendes zu ſchreiben: Fünftens wird gefragt, was von jenen Reichen zu halten, welche von ihrem Ueberflüſſigen den Klöſtern vermachen, Kirchen auferbauen, oder beſchenken, und alſo den Armen das Almoſen verſagen? Ich antworte, und ſage, wenn die äußerſte oder ſo viel als äußerſte und ſchwerſte Noth oder ſonſt ein ſchwerer und merklicher Umſtand vorhanden, ſolche Reiche tödtlich ſich verſündigen, wenn ſie von ihrem Uebrigen der Noth der Armen nicht abhelfen. Wenn es aber nur gemeine und tägliche Nöthen ſind, ſündigen ſie dennoch auch, wenn ſie kein Almoſen mittheilen, ſchwerlich, obſchon keine ſchwere Nöthen ſich äußern, weil es nichts geringes iſt, was ſie thun, das iſt, den Armen alles Almoſen verſagen, und das

Uebrige

Uebrige anderswohin, nur ſelben nicht zu gut, verwenden. Wie nun ein jeder ſiehet, iſt dieſe Lehre (welcher Lorcas beyſtimmt) auf die Worte der heiligen Schrift gegründet, nach welcher ein jeder angehalten iſt, das Uebrige den Armen zu reichen. Es wäre alſo jene eine unordentliche Andacht zu benahmſen, welche unterließe, was gebothen iſt, um das zu thun, was lediglich ein Rath iſt.

Noch klärer hat ſich in dieſem ein anderer Schriftſteller aus der Geſellſchaft Jeſu, nämlich der P. Pinamonti, jener fromme Bußprediger und Gotteslehrer, in ſeiner Abhandlung, welcher er den Handel der Reichen, die Aufſchrift gegeben, ausgedrückt. Nachdem derſelbe der Länge nach, die Noth und Nutzbarkeit des Almoſens dargethan, verfällt er auf die Seelen des Fegfeuers, und bekennet, daß es wohl gethan ſey, wenn man ſelben zu Hülfe kömmt. Dann ſchreibt er folgendes: „Jedoch, „weil die Armen dieſer Welt mit ſolchem Nach„drucke von Chriſto den Reichen anbefohlen ſind, „wenn ſelbe aus Hunger oder Blöße verſchmach„teten, können ſie erlaubterweis den Nöthen der „Seelen, die in dem Fegfeuer ſind, nicht nach„geſetzt werden. Man lieſt in den Geſchichten „der Kirche durchaus nicht, daß die alte Chri„ſten, die voll der Liebe waren, anders gethan, „die Dürftige in ihrem Elende ſtecken laſſen, „und ihr Geld zur Erquickung der Seelen jener „Welt verwendet. Dieß iſt um ſo gewiſſer,

„als dieſe zwey Werke der Barmherzigkeit gar „leicht zu vereinigen, da man eines Theils ſein „Geld zur Erlöſung der Gefangenen, zur Erhal„tung der Gefahr leidenden Ehrbarkeit, zur „Hülfleiſtung für die Spitäler, zur Erquickung „der Elenden, und andern Theils zur Genug„thuung für die Seelen des Fegfeuers verwen„den kann.“ Nach dieſem ſetzet Pinamonti, dieſe Lehre beſſer darzuthun und zu erklären, folgende Worte hinzu: „Wenn ihr all euer Geld, „oder wenigſt einen guten Theil davon den Ar„men zu gut verwendet, anbey für die Seelen „des Fegfeuers genugthungs- und fürbittsweis „alles Almoſen aufopfert, ſeyd ihr, nebſt dem, „daß ihr die Armen erquicket, den Seelen im „Fegfeuer zu Hülfe gekommen, und habt für „die Pein, die ſelbe noch zu erdulden, genug „gethan. Was noch mehr: es wächſet durch „dieſe gedoppelte Liebe euer Verdienſt auf Er„den, und eure Vergeltung im Himmel über die „maßen an. Endlich ſchließet er alſo: das Al„moſen ſoll man als eine für die Armen gebo„thene Sache nicht unterlaſſen; anbey der See„len im Fegfeuer zu gedenken, nicht vergeſſen, „als einer Sache die uns eingerathen wird; ſin„temal, wenn wir gegen die Seelen der Ver„ſtorbenen gutthätig geweſen, unſere Handlung „vor Gott, wenn wir uns grauſam gegen die „Armen dieſer Welt zeigten, nicht gerechtferti„get würde.„

Aus dieſem werden die Reichen, in was ihre Schuldigkeit beſtehe, und wohin der Wille

Gottes,

Gottes, die Verwendung des Ihrigen belangend, gehe, ſattſam erſehen. Die Liebe rufet überlaut, und ſie kündet denſelben eine ſonderliche Pflicht an, den Armen beyzuſtehen: dahero müſſen ſie dieſer Schuldigkeit im Leben noch ein Genügen zu leiſten, nicht unterlaſſen, unter der Verſicherung, dardurch große Verdienſte bey Gott zu ſammeln; im Fall es aber im Leben nicht geſchehen, mögen ſie wenigſt nach demſelben Gott und den Armen jenes auf die beſte und möglichſte Art zu erſetzen gedenken, was ſie bishero nicht ohne Sünde zu thun, unterlaſſen haben.

Uebrigens muß ich ſelbſt bekennen, daß die Lehre jener wohl gegründet, welche behaupten, daß die Pflicht, Almoſen zu geben, jenen, der nach ſeinem Stande was übriges hat, nicht aus Gerechtigkeit, wohl aber aus Liebe verbinde. Dahero ſündiget ein ſolcher, nach ihrer Meynung, zwar ſchwerlich, wenn er Almoſen zu geben, unterläßt, er iſt aber doch nicht verbunden, den Armen mit der Zeit eine Erſtattung zu machen. Dem ſey, wie ihm wolle, da es einem jeden daran liegt, ſich wegen ſeiner vorhabenden Reiſe in die Ewigkeit ſicher zu ſtellen, wenn er übrigens mit dem Seinigen, ſeiner Seele zu gut, was zu verordnen geſinnet, ſo iſt ganz gewiß, daß ein ſolcher der getröſten Hoffnung leben könne, Gott beſſer zu gefallen, wenn er wenigſt der Armen nach dem Tode jenes vermacht, was er ihnen im Leben zu geben, verbunden war; da auf ſolche Art mit eben demſelben Werke der Liebe,

das

das Gott von ihm forderte, eine Erſtattung oder Vergeltung geſchiehet.

Nebſtdem giebt es auch Gottesgelehrte, welche von dem überflüſſigen Almoſen zu geben, einen aus Gerechtigkeit gehalten zu ſeyn behaupten; ja nicht wenige heilige Väter beſtättigen und bekräftigen mit ihrem Ehranſehen dieſe Lehre; dahero, der da verlangt ſicher zu gehen, mag alles dieſes wohl erwägen. Was wir jedoch bishero geſagt, kömmt von jenen zu verſtehen, welche eigene Güter, es ſeyn geiſtliche oder weltliche, beſitzen; denn, was jene Geiſtliche anbelangt, die Pfründte haben, gehet die Meynung aller Gottesgelehrten dahin, daß ſelbe jenes, was von ihrem mäßigen und geſparſamen Unterhalt übrig iſt, aus Gerechtigkeit in heilige Sachen zu verwenden, und forderſam den Armen als ein Almoſen mitzutheilen gehalten ſind: und dieß um ſo mehr, als die Kirchenpfründte ein Erbgut der Armen. Aus der Urſache ſind auch die Geiſtliche, im Fall ſie dieſer ihnen obliegenden Schuldigkeit nicht nachgekommen, zur Erſtattung verbunden. Wenn ſie aber dieſes zu thun unterlaſſen, wie können und werden ſie ſich getrauen vor Gottes Gerichte freudig und getroſt zu erſcheinen, wo ſie den erlittenen Schaden den Armen weder im Leben, noch nach demſelben erſetzet haben?

III. Es kann hernach das Almoſen verdienſtlicher und Gott angenehmer, mehr, als alle andere Opfer ſeyn, in Betrachtung der Noth und des Elendes, in welchem die Armen ſtecken.

Das

Das iſt, ſo oft allgemeine Bedrängniſſe, oder ſonderliche Unglücksfälle die Zahl und Drangſalen des armen Volks vermehren, ſo wird es in ſolchen Umſtänden der göttlichen Barmherzigkeit angenehmer ſeyn, gegen jene Barmherzigkeit ausüben, welche in ſo ſchwerer Noth ſtecken, denſelben mit Almoſen zu Hülfe kommen, und von dem Seinigen ihnen zu gut was verwenden, als viele tauſend Meſſen leſen laſſen. Gott, wie wir es wiſſen, iſt nicht nur eine unendliche Liebe, ſondern die Liebe ſelbſt, und dieſe herrliche Tugend verlangt er, in ſeine Kinder ausgegoſſen, und von denſelben ausgeübt zu ſehen; zu ſolchem Ende, ſagt er, ſeiner eigenen Verehrung, wo man ihm eine andere zu verſchaffen, das iſt, wo man aus Liebe ſeiner den Armen in ihren ſchweren Nöthen beyzuſprungen gedenket, ab.

O wie oft würde Gott in der That gefälliger ſeyn, nicht in die heilige Meß gehen, (auch an den Feyertagen, wo doch ein Geboth uns dazu verpflichtet,) nicht communicieren, nicht bethen, nicht betrachten, oder auch nicht Meß leſen, und dafür einem von allen verlaſſenen krank darnieder liegenden Armen beyſtehen, gewiſſen Unordnungen und gefährlichen Streithändeln abhelfen, und dieſelbe vermitteln, eine Sünde verhindern, eine Seele dem Himmel gewinnen, oder machen, daß ein Elender nicht in Verzweifelung falle, oder nicht aus Hunger ſterbe? In dieſen und dergleichen Fällen erfreuet ſich das liebvolle Vaterherz unſers Gottes vielmehr, wenn

ſiehet, wie ein Menſch dem andern helfe, ſelbem einen großen Nutzen verſchaffe, oder ihn ein großes Uebel zu vollbringen verhindere, als wenn er ſehen muß, wie ein Menſch nach hintangeſetzter brüderlichen Liebe nur dahin bedacht iſt, ihm Opfer zu bringen, und von ſeinen Gaben den geheiligten Altären mitzutheilen. Ja, in gewiſſen Fällen, wenn wir anders handelten, würde es eine Sünde ſeyn: ſintemal in einigen Umſtänden das heilige Opfer weder nöthig, noch von Gott gebothen, da man dafür zur andern Zeit ſeiner Andacht und dem Gottesdienſte, ein Genügen leiſten kann: dagegen iſt aber für itzo und in ſolchen Fällen von Gott gebothen, oder wenigſt kräftiger anbefohlen, die Liebe und Barmherzigkeit gegen unſere Brüder auszuüben.

IV. Nebſtdem iſt auch die Ausübung der Barmherzigkeit und Gutthätigkeit (welche zwo Töchter der Liebe ſind) gegen dem Nächſten, der ſich in einer ſchweren Noth befindet, eine Gattung eines Gott gewiedmeten Opfers. Dieß bekräftiget ein heiliger Auguſtinus: Die Barmherzigkeit, ſagt er, iſt ein wahres Opfer, aus der Urſache ſtehet geſchrieben, daß durch dergleichen Opfer Gott verſöhnet werde. Es berufet ſich hier der heilige Lehrer auf die Worte des Apoſtels, wenn er zu den Juden ſchreibet: Vergeſſet nicht, dem andern Gutes zu thun, und dem Nebenmenſchen in ſeinen Nöthen von dem eurigen mitzutheilen, ſintemal durch ſolche Opfer Gott beſänfti-

ſänftiget wird; das iſt, auf ſolche Art gewinnen wir ſeine Liebe.

Hier verdienet auch eine Stelle aus dem heiligen Proſper, oder beſſer zu reden, jenes uralten und bekannten Schriftſtellers, der in den Zeiten Proſpers gelebt, angemerkt zu werden. Dieſer in einer Abhandlung von den Verheißungen Gottes, nachdem er angemerkt, wie der Herr in dem heiligen Lukas den Phariſäern ein beſonders Opfer vorgeſchrieben, wenn er ſie ermahnet, Almoſen zu geben, maßen ſie durch ſelbes werden gereinigt werden, dem Almoſen folgende Lobrede: O welch ein kurzes Opfer, das äußerlich und innerlich den ganzen Menſchen reiniget! Das Almoſen rettet von dem Tode und reiniget von Sünden. Das Almoſen iſt für alle diejenige, die es austheilen, vor den Augen des großen Gottes eine gute Gabe. Es löſchet das ewige Feuer aus, es widerſtehet den Sünden, es ſpeiſet Chriſtum den Herrn in dem hungerleidenden Armen, es kleidet den Nackenden, beſuchet den Kranken, beherberget den Fremden. Durch daſſelbe erkauft man das ewige Leben. Durch daſſelbe werden die Schafe von den Böcken unterſchieden, es ſtellet die Jhrige zur Rechten des Richters. Laufet alſo, ihr Sünder insgeſammt, zu dieſem großen und nützlichen Opfer, gebet mit Freuden, denn einen freudigen Geber liebet Gott. Eben dieß lehret auch der heilige Chryſoſtomus in ſeinen ſchönen Reden über das Evan-

gelium.

gelium. Es iſt alſo kein Wunder, wenn Gott, der eine lautere Güte und Barmherzigkeit iſt, bisweilen ein Opfer angenehmer, als das andere, und er ein größeres Gefallen trage an der Barmherzigkeit gegen unſere Brüder, wenn ſie in Noth ſtecken, weil er von uns verlangt, daß wir auf eine gewiſſe Art, wie er, barmherzig ſeyn, und aus der Urſache hat er auch befohlen, daß wir unſerm Nächſten Hülfe leiſten.

V. Nebſtdem hat unſer gütige Vater mit ſehr klaren Worten ſich vernehmen laſſen, wohin dießfalls ſein Willen gehe, da er uns durch den Propheten Oſeas ſagen laſſen: Ich verlange Barmherzigkeit und nicht Opfer. Welches nach der hebräiſchen Redensart ſagen will, daß ihm zwar das Opfer nicht misfalle, wohl aber, daß er die Barmherzigkeit mehr verlange, als das Opfer. Gott heißet alſo, ſowohl ein als das andere gut. Aber wo beyde zuſammen kommen, vielmehr die Gutthätigkeit gegen die Armen als das Opfer.

Und in der That, da die Barmherzigkeit die erſtgebohrne Tugend der Liebe, ja die Liebe ſelbſt iſt, welche die vornehmſte aus allen Tugenden iſt, verſtehet ſich leicht, warum unſerm gütigen Gott und HErrn ehender die Ausübung dieſer Tugend, als jene des Gottesdienſtes, in vielen Begebenheiten angenehmer. Und dieß um ſo mehr, als nach der Redensart des heiligen Auguſtins und des heiligen Thomas, Gott unſrer Opfer nicht nöthig hat; ſondern er will, daß wir dieſelbe ihm unſere

An-

Andacht zu bezeigen, und dem Nächſten zum Nutzen, ihm bringen ſollen. Dahero iſt die Barmherzigkeit, in ſo weit mit denſelben den Nöthen des Nebenmenſchen ausgeholfen wird, ihm ein angenehmeres Opfer, weil es den Nutzen des Nächſten mehr befördert.

Hier iſt noch zu merken, daß unſer Herr JEſus Chriſtus uns eben dieſe Worte des Propheten Oſeas in dem heiligen Evangelium einpräge; ſintemal, da ſich die thörichte Phariſäer an dem, daß der Herr mit den Publicanen und Sündern zu Tiſche ſaß, geärgert, antwortete er ihnen: Wiſſet, daß ich mehr die Barmherzigkeit als das Opfer liebe. Matth. 9, 13. Gleichfalls, als ſie einſtens murreten, warum ſeine Jünger, welche der Hunger plagte, am Sabbathe Kornäher ſammelten, und davon aßen; ſagte er: So ihr wüßtet, was da ſagen will: Ich liebe mehr die Barmherzigkeit, als das Opfer, würdet ihr dieſe Unſchuldige niemals verdammt haben. Matth. 12, 17. Er wollte ſagen: Wenn ich dieſen meinen Armen, da ſie nichts zu eſſen hatten, zugeſtanden, Aeher zu ſammeln, ob es ſchon Sabbath war, habe ich es aus Mitleiden gethan, wohl wiſſend, daß meinem himmliſchen Vater in ſolchen Fällen, wo der Nächſte in einer ſchweren Noth ſtecket, gefälliger ſey die Ausübung der Barmherzigkeit gegen dem Nebenmenſchen, als eine ſtrenge Beobachtung der Feſttage. Wenn ihr dieß vor eingeſehen, hättet ihr die Beſchäfftigung derſel-

ben entſchuldiget, als angeklagt. Da ihr aber ſo gefliſſen auf die Feyertage und das Opfer ſeyd, als ſagt euch mein Vater, der mehr, als ihr weis, daß ihm die Barmherzigkeit gefälliger, als die Opfer und Haltung der Feſttage ſey.

Wir haben noch eine triftigere Stelle in dem heiligen Markus. In demſelben finden wir, wie einer von den Schriftgelehrten, da er mit dem Herrn von den Hauptgebothen des Geſetzes, das iſt, von der Liebe Gottes über alles, und des Nächſten, wie uns ſelbſt, redete, unter andern ſagte: Daß den Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, weit höher und mehr zu ſchätzen, als alle Brand- und Verſöhnopfer. Dieſe Antwort hat der Herr als klug und wahrhaft gelobt und gutgeheißen, ſprach anbey zu ihm. Du biſt nicht mehr ferne von dem Reich Gottes. Cap. 12, 33. Ein prächtigeres Lob der himmliſchen Liebe des Nebenmenſchen hätte nicht können ausgeſprochen werden. Wollte Gott! daß wir Chriſten daſſelbe tief in dem Herzen eingegraben bey uns trügen, und immer heftiger in eine ſo ſchöne Tugend verliebt würden. Wer alſo auf dem Wege Gottes immer größere Schritte machen, und in den vortrefflichſten Tugenden vor Gott ſich üben will, der erwäge behutſam, daß obige Worte eine erſchallende Trompete zu nennen, durch welche uns die wunderbarliche Vorzüglichkeit der Barmherzigkeit kund gemacht worden, vermög welcher wir uns große Verdienſte in dieſem Leben ſammeln,

oder

oder auch groſse Vergeltung im andern zu hoffen haben. Dieſen Worten wollen wir noch beyſetzen, was Guilielmus, ein vortrefflicher Gottesgelehrter, über ſelbe anmerket: Dieſe kluge Antwort, ſagt er, verſteht ſich nicht allein von den Opfern des alten, ſondern auch von denen des neuen Geſetzes; denn, wenn du eines nach dem andern betrachteſt, den Nächſten wie ſich ſelbſt lieben, und das heilige Meßopfer entrichten: iſt erſteres größer als das letztere, und es bleibt immer wahr, daß Gott aus ganzem Herzen lieben, das größte Geboth ſey: Nach dieſem aber die Liebe des Nächſten auf die Art, wie wir uns ſelbſt lieben. Alſo iſt das Opfer minder als beyde Gebothe.

Fünfzehenter Abſatz.

I. Wenn die Armen in der That ſich in einer Noth befinden, kann Gott gefälliger ſeyn, Almoſen geben, als die Handlung des heiligen Meßopfers. II. Die Meynung der Gottesgelehrten wird angeführt und dargethan, wie ſie in gewiſſen Fällen das Almoſen den Meſſen für die Verſtorbene vorziehen. III. Wie viele Beleidigungen Gottes durch das Almoſen können gehoben werden, und daß alſo daſſelbe eben darum öfters Gott gefälliger ſeyn könne?

I. Auf daß jedoch keiner, wenn er höret, daß das göttliche Opfer der heiligen Meß der Liebe es nicht bevorthue, auf einen Irrwahn verfalle, oder zu weit gehe: ſo iſt zu wiſſen, wie unter dem Namen Opfer zwey Dinge können verſtanden werden, das iſt, die Gott in dem Opfer gewiedmete Sache, und die Handlung ſelbſt, die der Menſch verrichtet. Was die geopferte Sache in der Meß betrifft, da dieſe der vermenſchte Sohn Gottes, welcher in ſelbem zu einem unblutigen Opfer wird, und derjenige iſt, der ſeinem himmliſchen Vater ſich darbeut, ſo iſt es bey allen Katholiſchen eine ausgemachte Sache, daß man Gott nichts angenehmers wiedmen könne, als ſeinen geliebten Sohn. Es hat auch unſer Glaube in der Verehrung Gottes und in ſeinen geheiligten Geheimniſſen nichts größers und vortrefflichers, als das heilige Meßopfer, welches in Anſehung des unendlich koſtbaren Schlachtopfers, das in demſelben dem himmliſchen Vater anerbothen wird, und von Seiten des hauptſächlich Opferendens, der Chriſtus ſelbſt, von einem unendlichen Werthe iſt.

Belangend hernach die Handlung, die der Menſch, da er dieß Opfer dem himmliſchen Vater heiliget, es ſey alsdann der Prieſter, der die Meß lieſt, oder derjenige, für den ſelbe geleſen wird, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß die Meß von keinem unendlichen Werth ſey, und eine ſolche Handlung nur in gewiſſer Maaße, aber keine unendliche Verdienſte verſchaffe. Nun, wenn wir das heilige Meßopfer, in ſo-

weit

weit es als eine Handlung eines Menſchen, der da opfert, wegen dem Verdienſte, das aus einer ſolchen Handlung kommen kann, betrachten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Liebe und Barmherzigkeit gegen dem Nächſten, wenn er in einer ſchweren Noth ſich befindet, größer und Gott gefälliger, als das Meßopfer. Und eben dieß will Eſtius in oben angezogenen Worten ſagen; und auf dieſe Art erklärt er ſich in einem andern Orte, wo er über das neunte Kapitel des Evangeliſten Matthäus ſchreibet.

Dieß zum voraus geſetzt, ſoll uns gleich beyfallen, daß es in dem Worte Gottes gegründet, wenn es heißet, daß ein Chriſt zwar verdienſtlich handle, und Gott gefalle, wenn er ſelbſt für ſich oder andere das unblutige Opfer auf dem Altare ſchlachtet: allein, wo der Nächſte in einer ſchweren Noth ſtäcke, alsdann würde er in ſolchen Umſtänden vor Gott beſſer thun, wenn er ſeinem Bruder darinne beyſpränge, als wenn er das Meßopfer verrichtet, oder verrichten läßt.

Es kann dieſer Satz mit dem bewieſen werden, was der heilige Gregorius von Nazianz in einer ſchönen Rede von der Liebe der Armen geſchrieben. Man höre ihn an: Wenn nach dem Ausſpruche Chriſti und des Apoſtels die Liebe als das Haupt des Geſetzes und der Propheten, ja als das größte aller Gebothe, anzuſehen iſt, ſo glaube ich, daß der vornehmſte Theil deſſelben in dem beſtehe, daß wir den Armen liebreich und gutthätig

begegnen, und von dem Elende derjenigen, die uns verwandt, gerühret werden, dann auch mit ſelben ein Mitleiden tragen. Gewißlich iſt Gott keine Verehrung angenehmer, als die Barmherzigkeit, (ſintemal auch dieſelbe der göttlichen Majeſtät höchſt eigen, da vor derſelben die Wahrheit und Barmherzigkeit hergehet, und letztere beſſer gefällt, als das Gericht) anbey zeigt er ſich gegen niemand gütiger als gegen die Gutthätige, indem er gleiches mit gleichem vergilt, und in ſeinem Maaße und Gewichte die Barmherzigkeit beſtellet.

Aus dieſem allem folget, daß wir Chriſten gleichwohl nicht vernachläßigen ſollen, von Gott für uns oder andere durch Leſung oder zu leſenden heiligen Meſſen Hülfe zu ſuchen; doch aber ſo, daß wir auch eine beſondere Neigung zu den Werken der Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen, Bedrängte und Dürftige auf dieſer Welt hegen: anbey uns um ſo mehr derſelben annehmen ſollen, je größer ihre Noth und ihr Elend iſt; ſintemal in dieſen Fällen dem Vaterherzen des Allerhöchſten die Barmherzigkeit ein weit angenehmeres, lieblichriechendes Opfer über alle andere Andacht ſeyn wird.

Gott unſer gutthätiges Herz zu bezeigen, müſſen wir ſelbes gegen unſere Brüder, die ſich in einem Elende befinden, an Tag legen; und wenn wir ihm, als jenem höchſten Herrn, der nichts bedarf, eben darum nichts Gutes erweiſen können, wird uns gerathen, daß wir es denen

nen angedeihen laſſen, die ſeine Perſon auf Erden vertreten, das iſt, den Armen.

Da wir nun bisher geſehen, daß ſowohl nach der heiligen Schrift, als nach der Lehre der Väter die Barmherzigkeit und das Almoſen eigentlich die Armen dieſer Welt zum Zwecke habe: ſo ſtehet uns auch zu, daß wir mit demſelben mehr dieſen, als den Verſtorbenen zu Hülfe zu kommen befliſſen ſeyn mögen. Es iſt nicht gewiß, ob einer der Unſrigen in der andern Welt einiger Hülfe nöthig habe, da er vielleicht ſchon an dem Orte ſeiner Verdienſte oder Misverdienſte ſich befindet; zudem, wenn er auch einer Hülfe nöthig hat, unterläßt ja die allgemeine Kirche nicht, durch ſo viele Gebethe und Andachten, und in ſo vielen Meſſen, die täglich geleſen werden, für ihn zu bethen: hingegen iſt das Elend und die Noth der Armen dieſer Welt unläugbar, nur gar zu gewiß, und kann um ſo weniger daran gezweifelt werden, weil wir ſie mit Augen anſehen; und wenn wir ihnen nicht beyſpringen, wer wird es wohl auf ſich nehmen? Demnach ſtehet es uns zu, daß wir ſelben in ſchweren Nothfällen ehender, als den Verſtorbenen hülfreiche Hand biethen.

Was hat nicht Gott ſelbſt, um uns zu einer ſo heiligen Ausübung einer liebreichen Barmherzigkeit aufzumuntern, alles geſprochen? Was für Belohnungen hat er uns nicht verheißen? Wenn wir nun ſeinen untrüglichen Worten Glauben beymeſſen, warum vergeſſen wir der

 armen

armen Lebenden in ihren Nöthen, und gedenken nur der Verſtorbenen?

Endlich iſt es ganz löblich, daß wir eine Zärtlichkeit gegen die Verſtorbene tragen, welche unſrer Hülfe, wie ganz wahrſcheinlich, vielleicht benöthiget ſind. Dieſe Neigung iſt recht billig, und eine Gott angenehme Andacht; anbey uns auch nützlich, ob es ſchon nicht gewiß, daß die Seelen im Fegfeuer für uns zu Gott bitten können, und die gemeinere Lehre, daß wir dieſelbe nicht um ihre Fürbitte anrufen ſollen, damit ſie bey Gott uns verhülflich ſeyn möchten: wie wir doch ſolches gegen die Heilige, welche ſchon vor Gottes Angeſicht ſich befinden, thun. Alſo lehret der heilige Thomas, Suarez, Bellarminus, Navarra, Caſtropalaus und viele andere Gottesgelehrte.

Wenn wir dann alſo mit dem Almoſen, das wir unter die Lebendige theilen, ſehr nachdrücklich auch den Verſtorbenen dardurch verhülflich ſeyn können, und anbey dem Verlangen Gottes, welcher den Armen dieſer Welt zum Behufe ſelbes verordnet und befohlen, wie deutlich und klar iſt, genug thun: als will die Vernunft, daß wir im Leben und Tode fleißiger, als wir bishero gethan, Barmherzigkeit gegen die Armen auf Erden, mit der Abſicht, auch jenen, die nicht mehr im Leben ſind, damit zu Hülfe zu kommen, ausüben.

II. Dieß lehren, und zeigen auch in der That die vortrefflichſte Gottesgelehrte. P. Dominicus Bares, aus dem Predigerorden, nach-

dem

dem er den von mir kurz oben angeführten Unterſchied, belangend die heilige Meß, die dem Opfer nach, von unendlichem Werthe; alsdann die Handlung desjenigen, der das Opfer verrichtet, angemerkt: ſagt hernach, daß letztere zur Tugend des Gottesdienſtes gehörig, und mit den Werken der Barmherzigkeit zu vergleichen komme, jedoch alſo, daß man ehender das Meßopfer, wenn ſich der Nebenmenſch in einer ſchweren Noth befindet, aus welcher ihm ein anderer verhelfen kann, als das Almoſen zu unterlaſſen habe. Wo die Noth aber gering, ſey beſſer Meß leſen laſſen, als das Geld unter die Armen, die ſich gleichwohl gemächlich fortbringen können, theilen. Dann ſchließet er alſo: Von der Sache zu reden, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, findet man immer Armen, welche ſchwerlich von der Armuth gedrůckt werden; daher iſt gut, wenn die Chriſten nicht allein Meſſen leſen laſſen, ſondern auch den Armen von dem Ihrigen zu Hůlfe kommen, welche alles nach Maaß chriſtlicher Klugheit kann vorgenommen werden.

Uebrigens iſt insgemein in einem jeden bevölkerten Orte die Zahl der Kranken, der Mägdlein, die wegen ihrer Armuth zerſchiedenen Gefahren ausgeſetzt ſind, der Untůchtigen, der armen mit Kinder beladenen Wittwen, und anderer Dürftigen, welche nicht nur gemächlich ſich nicht erhalten können, ſondern ein elendvolles Leben führen, groß genug; daß alſo eine

chriſtliche Klugheit ſich nicht viel zu bemühen hat, ſolche anzutreffen, welche verdienen, daß man ihnen zu Hülfe komme. Das Schlimmſte hiebey iſt, daß dieſe Klugheit faſt nirgendwo anzutreffen iſt; und was noch ärger, daß die Liebe und das mitleidige Erbarmniß gegen die Armen bey vielen nicht zu finden, weil ſie beglaubt, bey Gott ihre Sache wohl gerichtet zu haben, wenn ſie nur für ſich, und dieß gemeiniglich erſt nach dem Tode, Meſſen leſen laſſen, ob ſie ſchon im Leben in jener edeln Tugend, wegen welcher Gott ſtrengere Rechenſchaft, als von was anders, in ſeinem Gerichte fordern wird, ſich zu üben unterlaſſen.

Wir wollen abermal einen andern hochberühmten Gottesgelehrten aus eben dieſem Orden der Prediger, das iſt, den P. Dominicus Solo, einen Mann von großer Frömmigkeit, und Gelehrſamkeit, anhören. Die Worte dieſes Dieners des Herrn, der zugleich Karl des V. Beichtvater war, lauten alſo: Da wir geſagt: Daß das heilige Meßopfer aus allen Fürbittsmitteln das mächtigſte, ſo muß hier eine Erinnerung nicht unterlaſſen werden. Nämlich daß, obwohlen dieß aus Urſache desjenigen, ſo in der heiligen Meß geopfert wird, nichts deſtoweniger wegen der Noth der Armen, die uns Chriſtus alſo anbefohlen: Ihr werdet immer Arme um euch haben, bisweilen das Almoſen Gott angenehmer und gefälliger, auch zugleich erklecklich, zur Genugthuung für die Seelen des Fegfeuers,

feuers, ſeyn könne, als die Leſung vieler heiligen Meſſen. Da muß ſich aber keiner zu ſagen unterſtehen, daß man für die Verſtorbene nicht Meß leſen ſollte. Nein, das folgt nicht, ſondern wenn man nach Beſchaffenheit der Sachen einige verordnet, iſt es weit beſſer reiches Almoſen unter die Armen theilen, als hundert, und tauſend Meſſen auf einander häufen. Denn auch die zeitliche Noth der Armen kann die Worte Chriſti wahr machen: Beſſer iſt Barmherzigkeit, als Opfer. Er hat ja den Reichen ſelbſt befohlen, daß ſie von ihrem Gelde die Armen ſich zu Freunden machen, als welche ihnen die ewigen Hütten verhülflich ſeyn werden. Der Herr bekennet auch ſelbſten, daß er am jüngſten Gerichtstage aus keiner andern Urſache einige in das ewige Leben aufnehmen, andere aber, davon ausſchließen werde, als weil ich hungerig war, und ſie mich geſpeiſet haben. Denn was ihr einem aus den Mindeſten gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Dieſer Lehre pflichtet auch bey P. Theophilus Raynaud aus der Geſellſchaft Jeſu, welcher mit andern der Meynung iſt, daß nach gewiſſen Umſtänden das Almoſen Gott angenehmer, als das Meßopfer ſeyn könne. Es räth auch der fromme Jeſuit Jeremias Drexel in ſeiner Abhandlung von dem Almoſen, das er den Schatzkaſten Jeſu Chriſti benennet, keinen

nen Jahrstag für ſeine Seele zu ſtiften, maßen er dafür hält, daß es bey Gott verdienſtlicher und beſſer gethan ſey, wenn man dieß Geld zur Unterhaltung armer Studenten anwendet, weil daraus dereinſtens der Kirche größerer Nutzen zukommen kann.

Endlich hat einer aus den Gottesgelehrten des letzt verfloſſenen Jahrhunderts in ſeinem Buche, Inhalt des Chriſtenthums, betitelt, das im Jahre 1683 gedruckt worden, die Frage aufgeworfen, ob jene beſſer thun, die das ihrige im Leben unter die Armen theilen, oder die, welche ſich im Leben des Almoſens, um hernach (und dieß erſt nach ihrem Abſterben) ewige Meſſen, Jahrtage, Pfründte, Kapelleyen, und andere milde gottesfürchtige Stiftungen zu machen, enthalten? Er antwortet und behauptet, daß erſtere beſſer, als letztere handeln: Führet anbey verſchiedene Beweggründe an, nach welchen er alſo ſchließet: Daher, wenn man die Sache gegeneinander hält, iſt das Almoſen den milden Stiftungen vorzuziehen, maßen alles, was man von ſelben hoffen kann, weit ſicherer und verdienſtlicher zu ſeiner Zeit von Ausſpendung des Almoſens zu gewarten iſt.

Nach dieſem Lehrer alſo, wenn man etwas Gutes ſtiften will, würde es weit beſſer gethan ſeyn, etwas zum Unterhalte der Schulmeiſter und Schulmeiſterinnen, für Knaben und Mägdlein vermachen, oder die Prieſterhäuſer, welche für die Kirche alſo nützlich und nöthig ſind, begaben, oder etwas gewiſſes jährlich einige Mägd-

lein

lein zu verchlichen auswerfen, in die Spithä-ler geben, als andere Stiftungen machen. Alles dieſes, ſagt er, würde Gott höchſt angenehm ſeyn, im Fall die äußerſte, oder ſchwere Noth der Armen nichts anders forderte; denn in ſolchen Umſtänden dieſe Stiftungen zu verlaſſen wären, und das Geld zuerſt für die gegenwärtige Armen, vor den zukünftigen anzuwenden wäre. Alſo dieſer Gottesgelehrte.

Obigem ſetze ich noch bey den P. Jakob Alexandri, einen regulirten Clericus, der in einem Werkleio, das unlängſt in Verona gedruckt worden, jenen, die da glauben, daß ſie dem Gebothe von dem Almoſen genug thun, wenn ſie Meſſen für die Verſtorbene leſen laſſen, alſo antwortet: „Es iſt wahr, daß in einem „gewiſſen Verſtande auch die Seelen des Fegfeuers unter dem Namen des Nebenmenſchen „zu verſtehen ſind; noch wahrhafter aber iſt, „daß gedachte Seelen unſerer Fürbitte ſehr nöthig haben, beſonders aber, des heiligen und „höchſt erſprießlichen Meßopfers. Gleichwohl, „wenn uns bewußt iſt, daß einige Armen, in „großer Noth ſich befinden, muß man erſt dieſen zu Hülfe kommen, und in ſolchem Falle „die Meſſen unterlaſſen. Die Urſache iſt folgende: Den Seelen des Fegfeuers kann man „mit dem Gebethe, Faſten, und allen andern „Verdienſten, ja ſehr oft, wenn man denſelben „das ausgeſpendete Almoſen, gleichwie unter „rechtſchaffenen, und wohlgeſitteten Katholi-

„ſchen

„ſchen zu geſchehen pflegt, zuwendet, verhülf-
„lich ſeyn. Was aber die Armen betrifft, ſo iſt
„für dieſelben kein anders Hülfsmittel übrig, als
„daß man ihnen in der That ein Almoſen rei-
„che. Woraus zu erſehen, daß die Armen der
„Hülfe, die ſie nöthig haben, nicht zu berau-
„ben, um dafür für die Verſtorbene aus purer
„Andacht Meſſen leſen zu laſſen.„ Dieß iſt die
Meynung dieſes Gottesgelehrten, welcher wei-
ters hinzuſetzt, daß jener, der Meſſen leſen
läßt, oder in andere heilige und zeitliche
Werke das ſchuldige Almoſen verwendet,
vor Gott könne angeklagt werden, und
eben darum eine Beſſerung für das künftige
vornehmen ſolle.

III. Wir wollen die Durchſuchung dieſer
Materie mit einem andern Beweggrunde, und
mit Erörterung eines andern Umſtandes, wel-
cher meinem Gedünken nach allein die Chriſten
eifriger, in die Tugend der Barmherzigkeit ge-
gen die Armen verliebt zu machen, genug ſeyn,
und zur Ausübung derſelben auch in Gegenhal-
tung mit dem heiligen Meßopfer mehrer aneifern
ſolle, endigen. Vor allem iſt dann wohl zu
merken, daß, ſo bald wir das Almoſen zum
Beſten der Armen geſcheider Weiſe verwendet,
wir damit nicht allein ihren Seelen, ſondern
auch den Leibern ein großes Gut verſchaffen kön-
nen. Ja jenes iſt das vortrefflichſte und ſchätz-
barſte leibliche Almoſen, das durch die kluge
Verwaltung desjenigen, der ſelbes austheilt,
zugleich dem Nebenmenſchen zu einem geiſtlichen
Almo-

Almoſen dienet. Dieß will ſo viel ſagen, daß, da wir den wahren Armen zu Hülfe kommen, wir damit ſehr viele Sünden verhindern können, und alſo, wenn wir unſerm Bruder in zeitlichen Nöthen beyſpringen, zugleich verſchaffen, daß auch ſeine Seele in Sicherheit, das Ewige betreffend, geſetzt werde. Da nun die Sünde ein großes Uebel, das von Gott alſo verabſcheuet wird, weilen durch ſelbe eine nur gar zu ſchwere Unbild ihm zugefügt wird, und ſelbige anbey viel, und zu viel ſeiner unendlichen Hoheit und Gerechtigkeit zuwider iſt, zugleich auch jenem, der ſie begehet, höchſt ſchädlich, weil ſie ihn aus einem Freunde zum Feinde Gottes machet: ſo iſt folglich, nach der Meynung aller Gottesgelehrten, eine Sünde verhindern, oder fremde Sünden zur Ehre Gottes, und zum Nutzen unſers Nächſten abſtellen, eine liebvolle Handlung, welche Gott alſo gefällig, und für uns ſo verdienſtlich iſt, daß der himmliſche Vater wegen der großen Liebe, die er zu den Menſchen trägt, daran ein größeres Belieben hat, als an immer einem andern Werke des Gottesdienſtes, ja an dem heiligen Meßopfer ſelbſt.

Eine jede Seele iſt von einem unſchätzbaren Werthe; folglich iſt es auch von ſehr großem Verdienſte, wenn man alles anwendet, daß dieſelbe nicht zu Grund gehe, ſondern zu einem ſeligen Ende gelange, zu welchem ſie Gott erſchaffen hat. Es iſt nicht nöthig, dieſer Wahrheit wegen einige Beweisthümer hier anzufüh-

ren, weil dieſelbe ſattſam klar und bekannt iſt. Aus der Urſache haben aus ſo vielen Werken der Liebe, die gegen den Nebenmenſchen können ausgeübet werden, jene der Barmherzigkeit, und geiſtlichen Almoſen, das iſt, die Sünder bekehren, die Böſe fromm, die Fromme noch frömmer machen, alſo, daß ſie Gott niemal mehr misfallen, und endlich Kinder der Seligkeit werden, den Vorzug. Und endlich iſt, nach Zeugniß des großen Gregorius, Gott kein angenehmeres Opfer, als der Eifer für das Heil der Seelen.

Es iſt aber nur gar zu wahr, daß viele, weilen ſie niemal erwägen, was für einen großen geiſtlichen Nutzen man dem armen Volke durch eine Hülfleiſtung in dem Zeitlichen verſchaffen könne, keine Neigung und Luſt, wie es gleichwol ſeyn ſollte, zur Ausübung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit tragen, und ihre milde Freygebigkeit zu allem andern verwenden, eben weilen ſie keinen rechten Begriff von der Sache haben. O, ſagen ſie! der Seeleneifer iſt eine Tugend, die den geiſtlichen Hirten und Prieſtern anbefohlen iſt, welche vermög ihres Standes und heiligen Amtes können und ſollen das Volk Jeſu Chriſti in Himmel leiten. Solche reden nicht nach den Grundſätzen unſers geheiligten Chriſtenthums. Ein jeder Chriſt kann, und viele ſind auch verpflichtet, (als z. E. jene die Untergebene, Kinder, und Diener haben) ihrem Nebenmenſchen nach Ausweiſung des Gebotḥs der Liebe zum Seelenheil verhülflich

zu

zu ſeyn, ja allen iſt in gewiſſen Umſtänden die Pflicht auferlegt, eine brüderliche Ermahnung vorzunehmen, und wo man kann, die Beleidigung Gottes zu verhindern. Stehet es dir nicht zu, zu predigen, Beicht zu hören, die heilige Sacramente auszutheilen, ſo kannſt du dafür mit deinem Almoſen, wenn du anders es klug anwendeſt, zum ewigen Heile des Nebenmenſchen mitwirken. Niemand ſage, ſind die Worte Gregorius, ich habe keine Fähigkeit zu predigen, ich kann andere nicht unterrichten, thu was du kannſt, zeuch und leite andere auf den Weg des Heils.

Und in der That es ſind nicht allein die Reichthümer, ſondern auch eine groſze Armuth eine gefährliche Verſuchung für den Menſchen in ſeinem Leben, und ein gewaltiger Antrieb zu vielen Sünden. Wer eines aus dieſen niemals an ſich ſelbſt erfahren, oder in andern bedachtſam erwäget hat, erkennet die häßliche Ausſicht, und die böſe Wirkung derſelben nicht. Gleichwol iſt es gar leicht zu faſſen, daß, wo die nöthige Lebensmittel mangeln, wo man in vielem Kummer langer und ſchmerzlicher Krankheit lebet, auch eine gelaſſene Seele vieles zu thun habe, daß ſie ſich in der Geduld, Uebereinſtimmung, und Ergebung in den Willen Gottes aufrecht erhalte. Dahero ſagt der weiſe Mann: Herr, gieb mir weder Armuth noch Reichthum: Wohl aber ſo viel, als zu meinem Lebensunterhalte nöthig iſt. Er ſetzet die Urſache bey, auf daß ich nicht aus Noth zu ſtehlen, oder den

Namen Gottes zu läſtern gehalten werde. Sprüchw. 30.

Jene, welche mit einer herzhaften Entſchließung die freywillige Armuth erwählen, ſagen zwar allem Beſitze und aller Liebe zu den zeitlichen Gütern ab, aber nicht dem, was ſie zum Leben und Kleidung benöthiget haben. Sogar der große Weltapoſtel Paulus läßt ſich vernehmen: So wir nun etwas zu leben, und etwas uns zu kleiden haben, ſollen wir zufrieden ſeyn. Allein die Armuth vieler Armen in der Welt iſt nicht alſo beſchaffen. Sie hielten es eben nur gerne in der Armuth mit jenen Ordensgeiſtlichen, von welchen mit dem Apoſtel kann geſagt werden; Sie haben nichts, und doch beſitzen ſie alles: Und in der That mit wenigem zufrieden ſeyn, iſt leicht, aber mit gar nichts, o, das iſt beſchwerlich! Nun mangelt es ja ſo vielen Armen gar oft an Dingen, welche, daß der Menſch ſein Leben fortbringe, höchſt nöthig ſind; aus dieſem Unheile entſpringt nachmals eine fruchtbare Quelle vieler Ausſchweifungen, und Sünden, als da ſind: Die Ungeduld, Zwiſtigkeiten im Hauſe, Mistrauen auf die göttliche Vorſichtigkeit, Unbilden, böſe Wünſche, und Verzweiflung. Man begiebt ſich weiters auf die Betrügerey, Diebſtahl, falſche Schwüre, Lügen; die Kinder werden ſchlecht auferzogen, die Weiber übel gehalten; die Ehrbarkeit aus Antrieb jenes böſen Rathgebers, nämlich der bittern Noth, und Schamhaftigkeit zu betteln, leidet nicht ſelten Schiffbruch.

Was

Was für ein groſses Unglück iſt es nicht, wenn die armen Väter, und beſonders die Wittwen dahin gehalten ſind, daſs ſie ihre Kinder, Knaben, ja auch Mägdlein täglich auf das Almoſen ausſchicken müſſen? Denn wer weis nicht, daſs man mit der Kunſt zu betteln auch alle andere Bubenſtücke und Leichtfertigkeiten erlerne, woraus dann nach und nach der geiſtliche Untergang ſo vieler Seelen erfolget.

Man überlege dieſs wohl, und es wird erhellen, von was für Wichtigkeit das Almoſen ſey, wie verdienſtlich ſelbes für jenen, der es giebt, und nützlich jenem, der es empfängt. Gewiſslich mit dem, daſs man den Armen dem Leibe nach verhülflich iſt, kann man auch ihrer Seele einen groſsen Nutzen verſchaffen, z. E. die wankende Unſchuld aufrecht erhalten, ſo viele von dem Hunger erregten Bewegungen ſtillen, zur guten Auferziehung der armen Kinder mitwirken: Kurz, viele und zerſchiedene Beleidigungen Gottes verhindern, und unſern armen Brüdern auf den Weg zum Himmel verhülflich ſeyn. Warum ſollte man ſich nicht alſo aus dieſer Urſache zum Mitleiden gegen die Armen bewegen laſſen? Warum ſollten wir uns nicht um das vortreffliche Geſchäfft Seelen zu gewinnen, da dieſs in den Händen desjenigen ſtehet, der da vermag ein Almoſen zu geben, eifrigſt annehmen? Es iſt kein Opfer, wiederholet abermal der heilige Gregorius, Gott angenehmer, als der Eifer für das Seelenheil: Vermittelſt deſſel-

ben können auch wir mit dem Apoſtel Mithelfer und Mitwirker Gottes, in Erlöſung und Seligmachung der Menſchen werden. Und dieß um ſo gewiſſer, als zu ſolcher edeln und heiligen Unternehmung ein jeder nach ſeiner Möglichkeit etwas beytragen kann. Warum fragen wir doch, ſaget P. Johannes Viguerius, aus dem Predigerorden, ob man ehender den Armen im Leben, oder den Todten zu Hülfe kommen ſolle? Da, wenn die Armen in äußerſter, oder ſo viel als äußerſter Noth, wird gehalten, denſelben vor den Verſtorbenen zu Hülfe zu kommen: Warum? Wegen der Gefahr an dem Seelenheil verunglückt zu werden, in welcher die Seelen im Fegfeuer nicht ſind.

Es hätte Viguerius noch hinzuthun können, daß nicht allein in ſolchen Fällen eine größere Schuldigkeit ehender den Lebendigen, als Todten zu Hülfe zu kommen, ſondern, daß, da wir den Armen dieſer Welt mit dem Almoſen beyſtehen, auch zugleich den Todten verhülflich ſeyn können, wenn wir das Verdienſt des ausgeſpendeten Almoſens ſelben ſchenken. Derjenige, der nur allein mit den heiligen Meſſen den Verſtorbenen Hülfe zu verſchaffen vermeynte, könnte dieß nicht ſagen; maßen ein ſolcher zwar den Verſtorbenen beyſpränge, indeſſen gleichwohl in Hunger und Kummer, und in gewiſſer Gefahr des zeitlichen und ewigen Heils die Lebendige, welche ſo deutlich und eifrig in vielen Orten

der

der heiligen Schrift uns von Gott ſelbſt anbefohlen worden, verſchmachten ließe.

Ueberdieß hätte Viguerius können und ſollen noch beyfügen, daß nicht nur allein die äußerſte, oder faſt äußerſte Noth uns verpflichte den Armen vielmehr Almoſen zu reichen, als den Verſtorbenen Meſſen leſen zu laſſen: ſondern daß auch eine ſchwere Noth des Nächſten eben dieß von uns fordere: wenn ich da kann und will, ein Stück Geld in heiligen Werken verbrauchen, mit ſelbem meinen Nächſten von einer großen Gefahr, einer Schande, Gefangenſchaft, Beraubung ſeiner Keuſchheit, von der Verfallung aus ſeinem anſehnlichen Stande, in den Bettelſtab und andern dergleichen bedenklichen Ungemächlichkeiten, beſonders aber der ſündhaften Gefahr, Gott zu beleidigen, befreyen kann. Auf ſolche Art werde ich dem liebvollen Verlangen Gottes ein größeres Vergnügen verſchaffen, wenn ich meinem dürftigen Nebenmenſchen aus Liebe ſeiner in obigen Nöthen zu Hülfe komme, als wenn ich für die Verſtorbene Meſſen leſen laſſe. Nebſtdem, wer die Schuldigkeit Almoſen zu geben nur von der äußerſten, oder faſt äußerſten Noth unſerer Brüder verſtünde, brächte eine Lehre in der Kirche Gottes auf, die nicht mehr geduldet wird, um ſo mehr, als in derſelben gemeiniglich gelehret wird, daß die Chriſten auch in ſchwerer Noth, ja gemeiner der Armen, zum Almoſengeben gehalten ſind. Was noch mehr iſt, hätte Viguerius nicht in einen Reihen ſetzen ſollen die Hülfleiſtung der

Lebendigen und Todten, eben als wenn es gleich wider das Geſetz Gottes ſtreite, dieſen, und nicht jenen beyſpringen; ſintemal es zwar ein Glaubensſatz, daß es gut und löblich ſey, für die Verſtorbene bethen, und ſelben durch heilſame Hülfsmittel beyſpringen; aber weder aus der Schrift, noch aus den Vätern kann dargethan werden, daß wir dazu unter einer Sünde verbunden wären, und daß Gott jenen ewig verdammen werde, der dieß zu thun unterließe. Wenn heute zu Tage jemand anders lehrte, mag ſeine Meynung für andächtig gehalten werden; allein, die mehrere Gottesgelehrten ſprechen dieſelbe nicht gut, und pflichten ihr nicht bey. Hingegen iſt es in der heiligen Schrift, bey den Vätern und den katholiſchen Schulen ſchon ausgemacht, daß es ein Geboth und ein ſchweres Geboth, Almoſen geben, und dem Nächſten in ſeinen zeitlichen und geiſtlichen Nöthen, wenn man kann, verhülflich ſeyn.

Aus dieſem mögen wir immer mehr und mehr begreifen, wie vor allen andern Andachten, beſonders jenen, die uns nur angerathen werden, die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen uns hauptſächlich am Herzen liegen ſolle; und daß wir vor Gott deſto mehrere Verdienſte uns verſchaffen, je mehr wir mit dem Almoſen und andern liebvollen Handlungen Sünden zu verhindern, und das ewige Heil des Nächſten zu befördern, trachten. Endlich ſchließen Villalobos und Trullenus nach den von Viguerius angeführten Worten alſo: Es iſt jedoch

doch rathſamer, beydes zugleich thun, das Almoſen nämlich aus der Abſicht den Armen geben, daß das Verdienſt davon den Seelen des Fegfeuers zu gut komme.

Sechzehenter Abſatz.

I. Das Unvermögen entſchuldiget von dem Almoſen geben; aber dieſes kann insgemein von keinem gänzlich vorgewendet werden. II. Ein jeder iſt ſchuldig, Werke der barmherzigen Liebe auszuüben, und ein jeder kann es auch auf gewiſſe Art thun. III. Beſonders aber ſind wir dieß zu thun gehalten in ſchwerer und äußerſter Noth des Nächſten. IV. Auch das wenige, ſo man Gott zu lieb giebt, gilt bey ihm viel. V. Die Schuldigkeit, Almoſen zu geben, iſt bey den Reichen größer. VI. Eitle Vorwände einiger, welche dieſem Gebothe um Gut mit Gut zu vermehren, oder das Ihrige in alles andere, nur in kein Almoſen zu verwenden, ſich entziehen wollen, werden widerlegt. VII. Die Armen theilen bisweilen mehr Almoſen aus, als die Reiche.

I. Alles, was bishero geſagt worden, kann auch auf eine gewiſſe Art von jenem verſtanden werden, der mit ſeiner andächtigen Freygebigkeit nur allein die Ehre der Heiligen oder ihre Bildniſſe zum Ge-

genſtande hält, darbey aber der Armen vergißt. Wer eines thut, und das andere nicht unterläßt, wandelt auf gutem Wege; jener aber, welcher auf erſteres bedacht wäre, das andere aber in Vergeſſenheit ſetzte, der mag darauf gedenken, was er für eine fügliche Antwort dem ewigen Richter dereinſtens ertheilen werde, welcher dieß, nicht jenes unter einem Gebothe befohlen hat. Ja, wenn wir durch einen Gewinn (den ich indeſſen zuläßig glauben will) den Schutz der ſeligen Diener Gottes uns zu erwerben ſuchen, um wie vielmehr ſollen wir uns dahin bemühen, vermittelſt des Almoſens und andern Werken der Barmherzigkeit den Segen und Schutz Gottes in allen Nothfällen zu verſchaffen? Sintemal, ob es ſchon eine ausgemachte Sache iſt, daß das Gebeth der Heiligen für uns bey Gott viel vermöge, iſt doch der Werth des Almoſens weit größer, und wir haben aus dem untrüglichen Worte Gottes, und der allgemeinen Uebereinſtimmung der Väter ein weit klärers Zeugniß.

Es iſt gewiß, daß derjenige wohl thue, welcher die Heilige, daß ſie für ihn bitten, und dann auch um gleiche Hülfe die fromme Chriſten im Leben anſpricht: wir werden jedoch nicht finden, wie genau wir immer nachſchlagen, daß Gott ausdrücklich den Himmel jenem verſprochen, der ſich die Heilige zu Freunden macht; noch die ewige Peinen jenen angedrohet, die ſelbe anzuruſen unterlaſſen werden, wie wir jedoch vernommen haben, daß erſteres jenen wiederfah-

ren

ren werde, die ſich in den Werken der Barmherzigkeit üben, letzteres aber, die ſelbe unterlaſſen werden. Dieſen Punct will ich andern zu unterſuchen überlaſſen, und nunmehro eine andere Gattung der Chriſten anführen, die unvergleichlich ſtärker, als jene, von welchen wir bisher geſprochen. Es ſind jene, welche weder ein Almoſen, noch ſonſt auf eine Art ein geiſtliches oder zeitliches Werk der Barmherzigkeit gegen den Nächſten, unter dem Vorwande, ſie können oder vermögen nicht, ausüben.

Vor allem wiederhole ich, was oben ſchon angebracht worden, daß, wo die Unvermögenheit in der That vorhanden, einem Chriſten genug ſey, wenn er wenigſt den Willen, Almoſen zu geben, wenn er könnte, beybehalte. Siehet man ſchon keine äußerliche Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit, ſo ſollten wir wenigſt eine Neigung zu ſelber in uns verſpüren laſſen. Dieß iſt es, was der heilige Auguſtinus lehret, wenn er ſagt: Verachte keinen, der dich um Hülfe anrufet, und wenn du jenem, der dich anflehet, nichts zu geben vermagſt, ſo hüte dich wenigſtens, daß du ihn nicht verachteſt. Gib, wenn du kannſt, wo nicht, ſo ſpeiſe ihn mit guten Worten ab. Gott wird deinen innerlichen guten Willen krönen, wenn er ſiehet, daß du mit dem Werke nicht aufkommen kannſt. Keiner ſage: ich kann nichts geben, die Erweiſung der Liebe beſtehet nicht allein in Ausſpendung

des Geldes. Alſo ſollen ſich fromme Chriſten nicht kränken, wenn ſie wegen ihrer Armuth, andern in dem Werke ein barmherziges Mitleiden zu bezeigen, nicht im Stande ſind. Es wird Gott derentwegen nicht unterlaſſen, ſelbe, wenn es auf die Rechenſchaft zu geben ankömmt, wohl aufzunehmen, und er wird in ihnen den guten Willen, den ſie aus purer Unmöglichkeit in das Werk zu ſetzen, nicht vermochten, belohnen, obſchon kaum jemand zu finden, der den andern in der ſchönen Tugend der Liebe und Barmherzigkeit ſich auf eine gewiſſe Art zu zeigen, nicht vermöge.

II. Und dieß iſt wieder eine andere wichtige Sache, auf welche ein jeder ſein, und in dem Falle auch des Nebenmenſchen Gewiſſen wohl und ſicher zu leiten, ſehen muß. Es iſt außer Zweifel, daß den Reichen die Pflicht, leibliches Almoſen zu geben, hauptſächlich obliege, und nur jenem, der bequemlich lebet, die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit aus ſchuldiger Dankbarkeit gegen Gott, wegen vielen Gaben, die er vor andern beſonders empfangen, angehe: jedoch iſt auch gewiß zu glauben, daß zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit Edle und Unedle, Hohe und Niedere, wes Standes ſie ſeyn möchten, gehalten ſind. In der Beſchreibung des fürchterlichen Gerichtes, das Chriſtus der Herr zu halten kommen wird, finden wir keinen Chriſten von dem andern wegen vielen oder wenigen Vermögen unterſchieden. Zu einem Haufen der Menſchen wird der Sohn

Got-

Gottes ſagen: Kommet mit mir in das Reich des Himmels, weil ihr gutthätig, barmherzig und freygebig geweſen. Die andern wird der gerechte Richter in das ewige Feuer verdammen, warum? Weil er in denſelben die Werke der Liebe und Barmherzigkeit nicht gefunden. Und in der That; es iſt nicht nur allein für jene, die an Gütern, Einkünften und Mitteln, ſondern für alle und jede geſagt: Ein Gericht ohne Barmherzigkeit hat jener zu gewarten, der keine Barmherzigkeit ausgeübt hat. Zu dieſem Gaſtmale hat der Herr alle und jede eingeladen, mit den Worten: Selig ſind die Barmherzige, denn auch ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Und durch den Mund des heiligen Petrus ſpricht er immer zu den Gläubigen: Ihr ſeyd alle eines Glaubens, alſo traget gegen einander ein Mitleiden: liebet euch unter einander, und übet Barmherzigkeit aus. 1. Petr. 1, 22.

Dieß iſt alſo ein ſolches Gewerb, in welchem ſich ein jeder Nachfolger Jeſu Chriſti nach dem Maaße ſeiner Fähigkeit und Kräften üben, und ſelbes erlernen muß. Gleichwie hernach Gott alle zur Demuth, Mäßigkeit, Eingezogenheit, zum Gebeth, zur Abtödtung und andern dergleichen Tugenden, oder heiligen und nothwendigen Geſchäfften einer chriſtlichen Seele berufet, alſo, und noch mehr zur Liebe und Barmherzigkeit, als den vortrefflichſten Tugenden; und dieß um ſo mehr, als es keinem an

Gele-

Gelegenheit mangelt, ſich in denſelben hervor zu thun. Aus der Urſache ſagt gar ſchön der vortreffliche Kirchenlehrer Ambroſius: Um die Barmherzigkeit iſt es eine Tugend, welche ein jeder ausüben kann: dahero iſt dieß Geboth allen und jeden auferlegt. Sie iſt allen, wes Standes, wes Alters ſie ſeyn möchten, höchſt nöthig, und ein jeder muß ſie ausüben. Von denſelben iſt weder der Adeliche, noch der Soldat, weder der Bürger, noch Bauersmann, weder der Reiche noch der Arme ausgenommen: alle insgemein ſind ſchuldig, (wohl gemerkt) dem Dürftigen von dem Ihrigen mitzutheilen. Die Barmherzigkeit iſt ein Begriff aller andern Tugenden; und derentwegen wird derſelbe als eine vollkommene Tugend allen vorgehalten, damit ſie ihrer Kleider und Lebensmittel, wenn ſie die Dürftige ſehen, nicht ſchonen. So lieget dann alſo allen ob, und iſt allen als ein Geboth eingebunden, ſo viel als möglich der Gutthätigkeit und Barmherzigkeit ſich zu befleißen: wenn uns anders daran gelegen, daß wir ebenfalls einmal Barmherzigkeit erlangen, und Kinder der Seligkeit werden.

Wohl ein ſtrenger Ausſpruch, wo nicht noch was ärgers, mag vielleicht einer oder der andere bey ſich denken, oder auch wohl ſagen, wenn er höret, daß man die Pflicht und das Geboth, Almoſen zu geben, (das iſt, die ordentlichere und weſentlichere Verrichtung der Barmherzigkeit) allen aufbürden, und die Reiche mit

den

den Armen vermengen will, eben, als wenn es erſtern nicht zuſtünde, Almoſen zu geben, und den andern, nur allein ſolches anzunehmen. Allein, es wird einem ſolchen zur Antwort ertheilet, wie dieß Geſetz nicht allein höchſt gerecht, ſondern auch ſehr beſcheiden, eben wie alle andere, die von dem Himmel uns zugekommen. Sintemal die Schuldigkeit, Almoſen zu geben, und andere dergleichen Handlungen einer barmherzigen Liebe jene nicht betrifft, denen es unmöglich iſt. Dieſe ihre natürliche oder ſittliche Unmöglichkeit iſt eine gültige Ausnahme und Entſchuldigung vor dem Richterſtuhle Gottes, welcher ſeinem Geſchöpfe nichts unmögliches gebeut. In ſolchen Fällen alſo, (nach dem, was oben geſagt worden,) wenn wir nicht in dem Werke die Barmherzigkeit gegen den Nebenmenſchen ausüben, iſt genug, wenn wir ſie wenigſt im Herzen ernähren, und ein brünſtiges Verlangen tragen, in der That und in dem Werke, wenn es nur möglich wäre, dieſelben zu zeigen.

Nebſtdem kömmt erſtens jedoch vortrefflich mit dem Geſetze Gottes überein, wenn man das Almoſen zuerſt ſich ſelbſt vor dem Nebenmenſchen, der in gleicher Noth mit uns ſtecket, zuwendet. Zweytens, wer etwas hat, damit er dem Nebenmenſchen in ſeiner Noth verhülflich ſeyn kann, ſo iſt der göttliche Geſetzgeber ſehr beſcheiden, und verlangt nicht, daß der Reiche alles, ſondern nur etwas von dem Seinigen, dem Nächſten aufzuhelfen, mittheile; noch weniger

gehet

gehet der Wille des Herrn dahin, daß einer dem Nächſten verhülflich zu ſeyn, ſelbſt erarme. Dieſe kluge Regel hat uns der Apoſtel der Völker gelehret, als welcher, wenn er die Sammlung für die Gläubige zu Korinth anbefiehlt, deutlich bezeugt, daß ſeine Meynung nicht ſey, daß man ſich in eine Noth verſetze, andern zu helfen. Nein, ſondern damit man eine Gleichheit mache, das iſt, daß der Ueberfluß jener den Abgang dieſer erſetze; alſo zwar, daß alle einander gleich, und einige nicht mehr, andere nicht weniger, als die Noth erfordert, haben. 2. Kor. 8, 14.

Dieſe Worte ſind von den gemeinen Nothfällen der Armen zu verſtehen, als welchen zu Hülfe kommen, der Apoſtel anbefiehlt, und alle, was ſie Ueberflüſſiges nach ihrem Stande haben, ſelben mitzutheilen erinnert. Um wie vielmehr nun finden dieſe ſeine Worte Platz, wo eine ſchwere und äußerſte Noth vorhanden iſt? Alle ſind wir alſo gehalten, gutthätig zu ſeyn, jedoch nach der Beſchaffenheit unſers Vermögens. Dieſer hat nicht mehr, als einen Kreuzer, er gebe denſelben als ein Almoſen: Es iſt nicht viel, ſey es, er iſt aber jenem, der weniger beſitzet, als er, nothwendig und erklecklich. Wenn du nicht viel vermagſt, den Hunger des Armen gänzlich zu ſtillen, wird ſich dein Reichthum doch dahin erſtrecken, denſelben zum Theil zu erſättigen? Dieß verlanget Gott von dir. Hingegen, wer einen, zween, fünf Gulden, und noch mehr geben kann, der iſt verpflichtet,

dieß

dieß Ueberflüſſige nicht zum wollüſtigen Leben, nicht in zerſchiedene Ergötzlichkeiten, nicht in andere unnöthige Ausgaben zu verbrauchen, ſondern der Dürftigkeit der Armen damit zu helfen. Der von mir oben angezogene hönigfließende Lehrer Ambroſius ſaget zu meinem Vorhaben gar ſchön: Die Ausübung der Barmherzigkeit ſoll jedoch nach Maaß und Möglichkeit menſchlicher Beſchaffenheit vorgenommen werden, und ſich keiner des Seinigen gänzlich berauben, wohl aber von dem Seinigen den Armen mittheilen. Dieß war eben der Unterricht, welchen der liebvolle Tobias ſeinem Sohne ertheilet, als er ihm in ſeinem letzten Willen die Barmherzigkeit, welche der Alte ſo getreulich geübt, zum Erbtheile hinterlaſſen. Auf die Art und Weiſe, wie es dir möglich, ſagte der Vater, übe Barmherzigkeit. Haſt du viel, ſo theile den Armen viel mit: haſt du wenig, ſo gieb ihnen das wenige willig, und mit frohem Herzen. Kap. 4, 8.

Allein, dieß iſt nur ein Rath. Nein, Lieber! ich ſage dir, es iſt ein Geboth. Jenes große Thal, wo Chriſtus als ein Richter nicht in den Reichen allein, ſondern in allen die Werke der Barmherzigkeit ſuchen wird, läßt uns nicht daran zweifeln. Dahero habe ein Chriſt wenig oder viel in ſeinem Vermögen, es ſeyn ſeine Einkünfte von liegenden Gütern, oder er erwerbe ſich ſelbe mit ſeinem Fleiße, Mühe und Arbeit, wenn ihm etwas übrig iſt, verlangt Gott, daß

es

er ſelbes ausſpende: Ja Gott befiehlt es, und alſo nur einen Theil von jenem verlanget, was ganz ſein iſt. Zudem müſſen wir alles, was wir haben, als etwas ſolches anſehen, ſo wir von ihm ohne unſer Verdienſt empfangen.

III. Gleichwie es nun ausgemacht iſt, daß dergleichen Hülfleiſtung von uns GOtt mehr in ſchwerer und äußerſter Noth des Nächſten, als in gemeiner fordert, als nimmt er jedoch auch von letzterer niemand aus, der etwas thun kann. Da iſt gleichwohl zu merken, daß dieß Geboth nicht in allen Zeiten und Gelegenheiten verpflichte. In ſchwerer und äußerſter Noth des Nächſten muß ein jeder, der da kann, ſelbem beyſpringen: In den gemeinen verpflichtet das Almoſen nicht ſtrenger zu dieſer als jener Zeit, nicht mehrers gegen dieſem als jenem Armen: wenn man nur einen geziemenden Theil von dem Seinigen denſelben zu gut verwendet, und damit Gott zu erkennen giebt, daß man ein mitleidiges Herz im Buſen ernähre, anbey es auch nach ſeinem Stande und Vermögen in der That zeiget: als thut man auf die Art dem liebvollen Verlangen desjenigen, der das Geboth ergehen laſſen, genug. Das übrige iſt nur ein Rath, aber ein Rath in einer ſolchen Sache, die Gott höchſt angenehm, als deſſen Willensmeynung iſt, daß wir über alles zu den Werken der Barmherzigkeit geneigt ſeyn ſollen.

Aus Liebe hernach, die der Herr zu uns trägt, räth er uns ernſtlich, daß wir vieles geben,

ben, und vieles den Armen zu gut ausüben ſollen, weil, da wir uns alſo verhalten, wir deſto leichter Nachlaſſung unſerer Sünden und das ewige Reich erlangen werden. O, wohl ein Wunderding! den ganzen Tag dichten wir neue Andachten aus, und laufen ſelben eifrigſt nach: und dieß aus ſorgfältiger Abſicht, uns damit eine Wohnung in dem ewigen Leben zu verſchaffen. Wenn heute noch eine neue aufkäme, durch welche wir uns eine Menge Gnaden von Gott zu erlangen hoffeten, würden wir uns mit allem Ernſte um dieſelben bewerben; aber jene eraltete, von Gott uns anbefohlene, und alſo nützliche, ja, was ſage ich, nützliche, nothwendige, und mit ſo vielen Vorzüglichkeiten begnadigte Andacht der Barmherzigkeit und gutthätigen Liebe gegen dem Nächſten, laſſen wir aus der Hand gehen, ja würdigen ſelbe kaum eines Anblicks. Nicht alſo machten es die heiligen Väter, nämlich der heilige Cyprianus, Baſilius, Gregorius, Nazianzenus, Niſſenus, Ambroſius, Auguſtinus, Chryſoſtomus, Chryſologus, Leo, Gregorius der große, Cäſarius, und ſo viele andere, welche, wann ſie zum Volke redeten, voll des Eifers, mit allem Nachdrucke, und ſo oft die Ausſpendung des Almoſens aus Liebe Gottes gegen die Armen, Kranke, Sklaven, Gefangene, Wittwen und Weyſen, Fremdlinge, Elende, Bedrängte und andere Dürftige anrühmten und anbefahlen, anbey ohne Unterlaß die wunderſame Wirkungen dieſer Andacht, als welche uns

ganz deutlich aus dem Munde Gottes ſelbſt verheißen ſind, vor Augen ſtellten.

Es verdienet zu dieſem Ziele und Ende geleſen zu werden eine gewiſſe Abhandlung von dem Almoſen, welche der berühmte P. Ludovicus Tomaſini zuſammen geſchrieben, und in Paris 1695 gedruckt worden; wo ſelber der Länge nach aus den Vätern die Schuldigkeit, Almoſen zu geben, aus weit eindringlichern und ſtrengern Stellen, als ich angeführt, darthut. Ja, es laſſen ſich dieſe Tugend die Päbſte annoch ſtreng angelegen ſeyn, als welche in dem römiſchen Catechiſmus befehlen, daß ein jeder Seelſorger und Prediger die Gläubige zur Reichung des Almoſens beſtens aneifern ſolle. In dem Herzen nämlich der Beherrſcher und Lehrer der Kirche bleibt, und iſt noch feſt gegründet, daß die Liebe gegen Gott und den Nächſten, alſo zu reden, die Seele eines jeden Chriſten ſey, und daß jener in dieſer und der andern Welt die Barmherzigkeit Gottes ſich nicht verſprechen könne, der im Herzen und auch äußerlich, wenn er kann, keine Barmherzigkeit gegen den Nebenmenſchen zeiget. Wir werden es zu ſeiner Zeit ſehen, daß Gott den Eingang in ſein Reich den Grauſamen, Unmenſchlichen, Geizigen, den Tauben auf das Weheklagen der Armen, die ſich nur ſelbſt lieben, oder nur ihre eigene Bequemlichkeit und ihr Wohlergehen ſuchen, verſchließen werde. Dahero fordert er zu unſerm Nutzen von uns, nicht minder von den adelichen, als gemeinen, nicht nur von jenen, die einer

ſondern auch einer geringen Ankunft ſind, das Almoſen: das iſt, er verlangt von jenem viel, der vieles geben kann, wenig von dem, der wenig vermag. Gott will nämlich, daß ein jeder die Barmherzigkeit mit der Barmherzigkeit gewinne. Aber das übelſte iſt, daß, da der Allerhöchſte nach Beſchaffenheit unſers Vermögens nur wenig fordert, wir demſelben nach unſrer Bequemlichkeit gar nichts bezahlen wollen.

V. Man betrachte alſo, mit was für einem gerechten und gütigen Herrn wir zu thun haben. In den Augen Gottes kann auch das geringſte, ſo aus Liebe ſeiner, von jenem, der wenig hat, mitgetheilt worden, dem vielen, ſo andere geben, gleich kommen, ja es übertreffen. Es läßt uns der Herr ſelbſt nicht daran zweifeln, als welcher die, welche nicht viel in Vermögen haben, ja ſo gar die ärmſte im Volke dahin anzueifern, daß ſie mit den größten und reicheſten zur Beyhülfe für die Dürftige das Ihrige beytragen mögen, folgende Begebenheit in dem heiligen Evangelium anmerket. Es ſaß derſelbe einſtens in dem Tempel gegen dem Schatzkaſten, in welchen das Volk das zu ertheilende Almoſen zu werfen pflag. Da kamen die Phariſäer, es kamen andere Reiche aus dem Lande, alle ſtellten ſich wohl ein; da warf einer eine Hand voll Gold, dorten ein anderer eine Menge Silber in den Schatzkaſten, alles gieng gut. Unter andern kam eine gewiſſe arme Wittwe, welche, da ſie nur zween Häller hatte, dieſelbe von

ganzem Herzen in den Kaſten hinein warf. Sehet, ſagte der HErr zu den Jüngern, dieſe arme Wittwe. Ich ſage euch, daß ſelbe mehr als alle andere in den Kaſten geworfen. Erſtere haben nur von dem, was ihnen übrig war, gegeben, dieſe aber hat alles, was ſie auch nothwendig ſelbſt brauchte, aus Liebe Gottes hineingeworfen. Mark. 12, 44.

So iſt dann alſo nicht den Reichen allein, ſondern allen und jeden von Gott die Barmherzigkeit und die unermeſſene Vergeltung der Gutthätigkeit gegen die Armen verkündet. Allein hier wendet einer ein: Es iſt aber nur wenig, was ich geben kann; es ſchadet nichts, auf der Wagſchaale des ewigen Richters wird dieß wenige, ſo jener mittheilet, der wenig hat, mehrer ausmachen, als das viele eines Reichen. Beynebens wird uns auch einſtens, wenn wir vor dem Richterſtuhle Gottes werden zu ſtehen kommen, nicht entſchuldigen, wenn wir ſagen werden: Ich konnte wenig geben. Jener Gott der Liebe wird einem Edelmanne, einem Künſtler, einem Arbeitsmanne, einem Bürger antworten: auch mit dieſem wenigen hätteſt du mir deine Liebe darthun, große Verdienſte erwerben, und deiner Sünden Nachlaſſung erhalten können: warum haſt du es nicht gethan? Ich litt Hunger, Durſt, und anderes Ungemach in meinen Armen; es ſtund wenigſtens bey dir, mich zu tröſten, mir ein Stück Brod, einen Becher friſches Waſſer zu reichen: ich würde dir reichlich dafür bezahlt haben, du haſt es

aber

aber nicht gethan, weil nämlich in dir die Liebe ganz erſtorben war. Du wußteſt wohl, daß ich von wegen dieſer mir ſo lieben Tugend an alle und jede eine Forderung ſtellen werde. Was haſt du dir alſo anders, als ein ſtrenges Gericht auf den Hals geladen? Du, der du hauptſächlich unter deine Sünden zu zählen haſt, daß in deinem Herzen nach Maaße deines Vermögens der Barmherzigkeit, als einer jedem Chriſten anſtändigen Tugend, keinen Platz gegeben, und alſo auch keine ausgeübt haſt.

Hingegen, wo einer nach ſeinen Kräften die Hände dem Armen aufgethan, und von ſeinem Wenigen zur Steurung und Aufhelfung der Dürftigen, obſchon nicht mit Gut und Geld beygetragen, wohl aber auf eine andere Art Früchte der Liebe hervorgebracht hat, (ſintemal die Weiſe und Manier, Almoſen zu geben, vielfach, und gewiß auch ohne Ausſpendung des Geldes oder Guts geſchehen kann) der mag ſchon im Leben die Wirkungen und den Schutz des Herrn ober ſich fühlen; an jenem großen Tage aber wird der göttliche Richter zu denſelben dieſe ſüße Worte ausſprechen: Komm, komm, du mein getreuer Diener, weil du über die wenige Güter, ſo ich dir auf Erden verliehen, getreu geweſen, und ſelbe nicht zur Ergötzlichkeit, Verſchwendung, Pracht und Sünde verwendet, ſondern zur Uebung jener Tugend und Andacht, ſo mir alſo noch am Herzen; ſo haſt du nun die Vergeltung von mir zu holen. Wenn du meinen Armen

nicht mehr gethan, war die Urſache, weil du mehr zu thun nicht vermochteſt, dein guter Wille verdienet alſo, daß ſelbem die Krone geflochten werde, geh alſo ein in die Freude deines Herrn. Matth. 15, 21.

Was wir hier aus dem Munde des Herrn vernommen, dieß haben nachmals die Heilige wiederholet, als welche jederzeit jenen, die mehr begütert, als der nur wenig im Vermögen hatte, zum Almoſen ſtrenger angehalten, jedoch keinen davon ausgenommen, als dem was zu geben, unmöglich war. Nach ihrer Lehre, welche mit jener des Evangeliums einſtimmig, wird der, ſo wenig geben konnte, und nichts gegeben, nicht gerechtfertiget; weil auch Gott dieß Wenige von ihm gefordert, und er mit demſelben an Verdienſten einem Reichen, der vieles mittheilet, hätte gleich kommen können.

Unter andern redet der heilige Chryſoſtomus, (welcher, wenn es darauf ankam, zur Ausſpendung des Almoſens zu reizen, aus den Vätern der beredſamſte, und an Beweisthümern der reicheſte war) nachdem der heilige Vater fünf Wege, worunter auch das Almoſen einer, auf welchen wir für unſere Sünde Buße ausüben können, angezeigt, alſo: Du kannſt die Armuth nicht vorſchützen, ſintemal auch auf dem Wege der Buße, wenn wir nämlich für unſere Sünden etwas mittheilen, die Armuth zu Vollziehung des Gebothes Gottes keine Verhinderniß machen ſoll. Und in der That hat

dieß das evangeliſche Weib gezeigt, welche nur zween Häller Almoſen gegeben. Eben dergleichen lehret dieſer vortreffliche Redner in ſeiner 33 Auslegung über das heilige Evangelium im erſten Bande.

Gleicher Meynung iſt auch Leo der groſſe, welcher mit folgenden Worten das römiſche Volk zu den Werken der Barmherzigkeit anmahnete: Niemand, Geliebteſte! entziehe ſich, ein gutes Werk zu thun; keiner entſchuldige ſich mit dem, daß er ſelbſt kaum genug, und alſo andern nicht verhülflich ſeyn könne. Gib weniges, und du haſt was großes gethan. Auf der Wagſchaale der göttlichen Gerechtigkeit wird nicht auf die Menge der Gaben, ſondern mit was für einem Gemüthe du etwas mitgetheilet, geſehen. In andern ſeinen Predigten wiederholet dieſer heilige und vortreffliche Prediger des Almoſens, was er ſonſt ſchon angemerkt, und ſchließet endlich alſo: An jenem Tage, an welchem Gott allen die Vergeltung mittheilen wird, wird die Weiſe und Manier des Gerichts nicht von dem Maßße der Reichthümer, ſondern von der Beſchaffenheit unſers Willens genommen werden. Durch dieſe Worte giebt der heilige und gelehrte Pabſt zu verſtehen, daß ein jeder Chriſt dahin ſich befleißen ſolle, vor dem Throne der göttlichen Gerechtigkeit mit Werken der Barmherzigkeit zu erſcheinen, um zu Gott ſprechen zu können, daß nach ſeinen Einkünften und Vermögen das große Geboth der Liebe vollzogen,

zogen, ſonſt werden wir mit unſerer Rechnung nicht beſtehen, ſintemal ausgemacht iſt, daß ohne den ſichern Geleitsbrief und die Liebe, man keinen feſten Fuß in dem ſeligen Reiche Gottes wird ſetzen können. Und dieß ſey geſagt von der Unmöglichkeit, Werke der Liebe auszuüben, welche das gemeine Volk zum Schutz anführen könnte.

V. Wir wollen nun auf die Reiche, Bemittelte und Vermögliche kommen. Ein jeder weis, ohne daß ich ihm die Worte in den Mund lege, dieſe Folgerung zu machen: Daß, wenn das gemeine Volk, und die, ſo ihr Einkommen mit Mühe und Arbeit gewinnen müſſen, Almoſen zu geben, es ſey an Gut, oder Geld, oder ſonſt andern Sachen, gehalten iſt: um ſo mehr jene, die über andere gebiethen, die Handel und Wandel treiben, eigene Güter beſitzen, oder bey denen auf eine andere Art, wenn ſie auch ſchlafen, das ihrige zunimmt, und ſich vermehret, dahin verbunden ſind. Die Folge hat ſeine Richtigkeit, und doch was ſiehet man nicht in der, von ihrer Kindheit her verderbten und verkehrten Welt? So viele, die GOtt mit allem auf das Beſte verſehen hat, gedenken wenig auf dieſe ihre Schuldigkeit zurück, und noch weniger dahin, derſelben nachzukommen. Ja ſie haben immerzu vielleicht noch vieles zu lernen; ſie wollen aber nicht lernen, um nicht zu erfahren, daß Almoſen zu geben ein wichtiges Geboth in dem Geſetze Chriſti ſey. Aus der Urſache klagen

gen ſie ſich auch niemals davon im Beichſtuhle an, ſie beſtreben ſich immer das ihrige zu vermehren, leben luſtig, und ihr Gewiſſen iſt wegen dieſem auch ganz ruhig und ſtille. Daß doch ſolche in dem obbenannten Tommaſino ſich umſähen, als welcher zu dem Ende bündig darthut, daß Reichthum beſitzen, ihn vermehren, ohne den Armen davon etwas mitzutheilen, eine ſchwere Sünde ſey.

Allein was thun die Reiche, ob ſie ſchon bey ſo ſonnenklaren Stellen des heiligen Evangeliums gezwungen ſind, wider Willen zu bekennen, daß dieß Geboth in der That vorhanden, nichts deſtoweniger legen ſie ſelbes auf eine ſpitzfindige Art aus, ſie dichten demſelben zerſchiedene Ausnahmen, Unterſchiede und Einſchränkungen zu, und glauben darbey zu ihrem Vortheile, es ſey nicht genug kund gemacht. Kurz, wenn einmal die Geldbegierde, dem Menſchen mit Entſchuldigungen, Vorwänden, und Scheinurſachen an die Hand geht, jenes nicht zu thun, was Gott von uns verlangt, ſo iſt gewiß dieß die Zeit und Gelegenheit darzu.

VI. Solchen nun, welche ſich immer ſchmäucheln, als ſey unter dem Gebothe von der Liebe des Nächſten, jenes des Almoſens, und zwar unter einer Sünde, welche die ewige Pein nach ſich ziehen ſollte, nicht verſtanden, muß man immer das letzte und unausbleibliche Gericht Gottes vor Augen halten, als in welchem beſonders, nachdem wir uns in den Werken der

Liebe und Barmherzigkeit werden hervor gethan haben, das Urtheil zur glückſeligen, oder unglückſeligen Ewigkeit ausfallen wird. Gott, der nicht betrügen kann, hat es allen ſelbſt in der Zeit vorgeſagt, dieß ſoll genug ſeyn, ohne daß ich andere bisher angeführte Gründe, und die noch könnten angemerkt werden, wiederhole, oder beyſetze; maßen ein jeder und ohne weiters die, ſo viel, als jene, ſo wenig vermögen, mehrer als einen glatten Rath zu ſeyn glauben, ja ebender eine wichtige Schuldigkeit und nothwendige Andacht, ſich in den Werken der Barmherzigkeit zu üben. Ein jeder muß ſich alſo ſorgfältig beſtreben, ſo gut, als es ihm möglich, und auf die Art, wie er es thun kann, dem Dürftigen beyzuſpringen, und alſo mit ſeinem wenigen, oder vielem Vermögen einen Schatz für das andere Leben ſich zu ſammeln. Wir wollen über dieſen Satz die Worte eines großen Lichts der Kirche, das iſt, des heiligen Gregorius von Nazianz ſonſt des Gottesgelehrten genannt, die er am Ende ſeiner Rede von der Liebe der Armen anführet, vernehmen. Der Himmel gebe, daß ſeine denkwürdige Worte ein jeder wahrer Chriſt lebhaft in ſein Herz einpräge, und mit allem Ernſte dahin bedacht ſey, ſich eine Wohnung in dem Himmel zu verſchaffen. Bildeſt du dir vielleicht ein, ſprach Gregorius zu dem Volke, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen für dich keine nothwendige, ſondern nur freywillige Sache ſey? Ein Rath und kein Geſetz? Ich wünſchte, daß

dieſer

dieſer Satz zu weniger Gefahr und Beſchämung meiner wahr wäre. Allein mich erſchreckt jene linke Seite am letzten Gerichte, und die Böcke, und jene erſchreckliche Worte, mit welchen alle die, die auf derſelben zu ſtehen kommen werden, aufgenommen werden. Nicht weilen ſie geſtohlen, oder ſonſt andere Miſſethaten ausgeübt, ſondern, weilen ſie für Chriſtum in ſeinen Armen keine Sorge getragen. Wenn ihr alſo, meine Brüder und Miterben Chriſti, meinen Worten Glauben beymeſſet, laſſet uns, ſo lang es möglich iſt, Chriſtum beſuchen, denſelben heilen, ernähren und aufnehmen, weil der Herr allein Barmherzigkeit und kein Opfer will. Die Erbarmung iſt bey Gott mehrer, als tauſend fette Schafe. Dieſe unſere gutthätige Neigung wollen wir ſelbem durch die Armen zu verſtehen geben, auf daß, wenn wir aus dieſem Zeitlichen abgehen, ſie uns in die ewige Hütten aufnehmen.

Es treten anitzo auf obige, noch geſparſamere, welche auf allen Streich von ſich das Geboth des Almoſens, als eine Bürde, die ihrer ſchlechten Liebe nicht gefällig, abzuſchütteln gedenken, auf. Sie machen die Rechnung alſo: Erſtens glauben ſie, daß dieß Geboth nur in ſchweren und äußerſten Fällen des Nebenmenſchen verbinde, nicht aber von gemeinen und täglichen Nöthen die Armen zu verſtehen ſey. Dieß zu behaupten führen ſie etwa einen unbedachtſamen Gottesgelehrten, den ſie nicht recht verſtan-

den haben, an. Sie denken zweytens bey ſich alſo: Dieſe ſchwere, oder äußerſte Noth der Armen, iſt entweder einer Seits vorhanden, oder man weis ſchwerlich von ſelber etwas: Anderer Seits ſehen ſie für eine ausgemachte Sache an, daß niemand gehalten ſey, die Seelenhirten ausgenommen, nachzuſuchen und kund zu machen, ob etwa einige Armen vorhanden, welche ſich in ſo bitterer Noth befinden. Was geſchieht? Solche aller Liebe beraubte Menſchen, ob ſie ſchon Mittel genug beſitzen, faſſen in ihren Herzen folgenden Schluß ab: Da uns niemal einige Armen, welche in ſchwerer, oder äußerſter Noth, ſondern nur ſolche, die in gemeinen und täglichen Bedürfniſſen ſtecken, aufſtoßen, ſo wir in ſolchen Fällen Almoſen geben, werden wir wohl thun, wo wir es aber unterlaſſen, ſündigen wir nicht, und alſo können wir uns, ohne das Gewiſſen zu beladen, des unſerigen nach Belieben bedienen.

Dieſen antworte ich, daß, gleichwie, der erſte Satz, den ſie angeführet, alſo auch die Folge die ſie aus demſelben herleiten, falſch und ungültig ſey. Ich habe ſchon dargethan, daß Gott einem jeden Chriſten unter ſchwerer Pflicht auferlegt, wenn er kann, Almoſen zu geben, und dieß nicht allein in ſchwerer und äußerſter Noth, ſondern auch in gemeinen Nöthen, ſintemalen er will, daß ſich in allen eine Liebe gegen die Armen äußere, und von allen verlangt er, daß ſie ſich in Werken der Barm-

herzig-

herzigkeit üben, ſo ſie anders einſtens einen Theil am Reiche der Himmel zu haben, hoffen. Dieſe iſt die ſicherſte und gemeine Lehre der Gottesgelehrten, welche behaupten, daß ein jeder unter einer Sünde gehalten ſey, von demjenigen, was nach geziemender Unterhaltung ſeines Standes ihm übrig iſt, einen Theil unter die Armen, weilen derer eine vorhanden, auszuſpenden. Der Unterſchied, der zwiſchen einer ſchweren, äußerſten und gemeinen Noth iſt, beſtehet in dem, daß man bey erſterm Falle, dem Nächſten nicht nur allein von dem, was uns übrig iſt, zu Hülfe kommen müſſe, ſondern daß wir auch in ſolchen Umſtänden von jenem, was wir zu ſelbſt eigenem und der unſrigen Unterhalt benöthiget, etwas entziehen müſſen, um dem Nächſten in ſeinem gefährlichen Elende verhülflich zu ſeyn, das iſt: Wir ſind gehalten von unſerm und der unſrigen Munde jenes Stückbrod hinweg zu nehmen, welches zu unſerm und der unſrigen Unterhalt nicht nöthig iſt. Wo hingegen in den gemeinen Nöthen genug iſt, wenn wir das Ueberflüſſige, oder wenigſt einen Theil davon, was wir in unſerm Stande übrig haben, beytragen.

Es iſt noch weiter ein anderer Unterſchied, und dieſer beſtehet in dem, daß, ſo bald wir wiſſen, daß der Nächſte in ſchwerer, oder äuſſerſter Noth ſich befinde, wir durch ein Geboth, wenn wir können, dahin angehalten werden, ihm verhülflich zu ſeyn, und an die Hand zu gehen. Hingegen iſt in den täglichen und gemeinen

meinen Nöthen, verpflichtet dieß Geboth, gegen alle nicht ſo ſtreng, alſo, daß es allezeit eine Sünde ſey, wenn man nicht Almoſen gegeben, ſintemal nur die gänzliche Unterlaſſung deſſelben, wider das Geſetz Gottes, und uns übrigens frey ſtehet, ehender gegen dieſen als jenen Armen Barmherzigkeit zu üben, wenn ſelbe nur nicht gar unterlaſſen wird. Nothwendig iſt alſo die Ausübung der Barmherzigkeit, und der das Gegentheil thut, giebt genugſam zu verſtehen, daß er die unermeſſene, von Gott verſprochene Belohnung, und die von der Gerechtigkeit Gottes angedrohte ewigen Strafen wenig achte.

Dieß ſind alſo die Obliegenheiten, und dieß iſt die Ordnung, nach welcher das Almoſen zu geben, welche alle, die unter dem Fahnen Chriſti ſtreiten, und beſonders aber die Reiche dieſer Welt angehen. Denn was die Geiſtliche, die Pfründten und Einkünfte haben, betrifft, iſt bekannt, und ich habe es ſchon oben gemeldet, daß ſie eine weit genauere Schuldigkeit auf ſich haben, und ſtrenger zu dem Almoſen verbunden ſind. Erſtens alſo müſſen wir jenen zu Hülfe eilen, welche in äußerſter Noth ſtecken; Zweytens in Abgang dieſer, denen, welche eine ſchwere Noth drücket: Denn drittens, wenn uns von dieſen zwo Gattungen niemand bewußt, muß ſich unſere Liebe auf die Hebung der gemeinen Nöthen der Armen erſtrecken.

Daß ſich aber itzo ein Chriſt der da Almoſen zu geben vermöchte, gleichwol den Armen insge-

insgemein zu gut ſeine Hand nicht öffnet, gleichwol vor Gottes Angeſicht von einer Sünde rein zu ſeyn glaube; das heißet den Willen Gottes nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen: das heißet ſeinem Geldgeize und Begierden ſchmäucheln, und zeiget anbey an, daß die Liebe in einem ſolchen in Zügen liege. Geſetzt, daß auch vor unſern Augen kein Armer, oder Dürftiger ſich ſehen laſſe, (welches doch in dieſem Jammerthale der Thränen unmöglich) ſo müſſen wir ſelbe aufſuchen; weilen am Ende Gott von uns allen Werke der Barmherzigkeit fordern wird, dann auch verlangt, daß ein jeder, wenn es möglich, Almoſen gebe, und dieß um ſo mehr, weilen immer Armen, wenn wir ſelben nur nachfragen wollen, anzutreffen ſind.

Ich weis zwar wohl, daß gemeiniglich einem Chriſten, der keine Seelenſorge auf ſich trägt, zur Sünde nicht könne angerechnet werden, wenn er nachzufragen unterläßt, wer etwan in der Stille mit dem Elende und Kummer kämpfe. Allein es iſt aber auch wahr, daß wir zuweilen gegen die Armen, die uns als ſolche bewußt, und an denen niemals ein Mangel, Barmherzigkeit auszuüben gehalten ſind. Denn wenn Gott, wie der heilige Paulinus ſchreibet, die Dürftige, wegen den Barmherzigen zuläßt; ſo geſtattet er auch die Armen, wegen den Reichen.

Was werden die Reiche Gott für eine Antwort geben können, wenn er ſelbe am jüngſten Tage über dieſen wichtigen Punct wird zur Fra-

ge ſtellen? Die Reiche, ſage ich, welche weder die ſtille, noch die bekannte Armen zur Barmherzigkeit bewogen? Einen ſchönen Rath geben die heiligen Väter jenen an die Hand, die ſich auf die Werke der heiligen Barmherzigkeit verlegen wollen (in welcher ſich auch ein jeder üben ſollte) wenn ſie uns dahin ermahnen, daß wir nachfragen, welcher Arme das Almoſen unter den Dürftigen mehrer benöthiget; ſintemal dieß die Ordnung dieſer vortrefflichen Tugend erfordert, und wir auf ſolche Art vor Gott damit gefälliger handeln werden.

Der heilige Auguſtinus über die Worte des 40 Pſalmen: **Selig iſt jener, der auf eine kluge Weiſe dem Armen und Dürftigen Vorſehung thut**, empfiehlt uns, daß wir ein wenig nachforſchen ſollen, wer in größern Nöthen ſtecket, und ſich etwa nicht getrauet etwas zu begehren. Der heilige Chryſoſtomus belehret uns eben dieſes, wenn er ſagt: **Man ſoll nicht warten, bis die Armen etwas von uns fordern, ſondern wir ſollen ſelbe aufſuchen.** Auf gleiche Art ermahnet uns der heilige Leo der große, **Wir müſſen, ſagt er, vermittelſt einer ſorgfältigen Gutthätigkeit dahin wachtbar ſeyn, daß, wen die Eingezogenheit bedeckt, und die Schamhaftigkeit zurück hält, wir denſelben ausfindig machen. Es giebt nämlich einige, welche jenes, was ſie bedarfen, zu betteln ſich ſchämen, ſie wollen lieber in ſtiller Noth leiden, als durch öffentliches Betteln beſchämt werden.**

Alſo

Alſo machte es auch der heilige Laurentius Juſtinianus, wie wir in ſeinem Leben leſen. Dieſer gütige Vater der Armen fragte mit groſſem Fleiſſe den geheimen Bedrängniſſen nach; und um dieſelbe zu erfahren, hatte er gewiſſe Wittfrauen von geprüfter Frömmigkeit und Treue um ſich, ſintemalen es ihm gedünkte, daß ſelbe mehr zu den Werken der Barmherzigkeit geneigt, und tauglicher die geheime Nöthen der Bedrängten zu erforſchen, forderſam aber jener, die einſtens wohl bemittelt geweſen, nunmehr aber in die Armuth verfallen, als mit welchen er ein beſonderes Mitleiden trug. Nun, wie viel giebt es eraltete, welche nicht mehr vermögend ſind, ein Brod zu gewinnen, wie viele verlaſſene Kranke, ohne daß man ſelben, ich will nicht ſagen, mit einem anſtändigen Hülfsmittel beyſpringe, ſondern zuweilen nur ein Stücklein Brod reiche? Wie viele andere bürgerliche und ehrbare Perſonen, welche aus Abgang der benöthigten Kleider an Sonn- und Feyertagen von der Kirche bleiben müſſen? Wie viel geſchämige Mägdlein, welche wegen ihrer Dürftigkeit in beſtändiger Gefahr ſtehen, ihre Ehrbarkeit auszuſetzen, und dem geilen Willen jener ſich zu ergeben, die ſie beſtreiten, eben, weil ſie die Noth etwas zu erhaſchen, zu ſo ſchändlicher That verleitet? Nebſt dem iſt auch wahr, daß von den gemeinen Armen keiner aus Hunger dahin ſterbe; deſſen ungeachtet giebt es doch andere, welche nach gewiſſer Art aus Hunger das Leben einbüſſen, nicht, daß ſie gar nichts

zu eſſen haben, ſondern wegen übler Beſchaffenheit, und aus Mangel der Speiſe, die ſie nach und nach unter tauſend Kummer in das Grab ſtößt.

Und dieß ſind nun die Drangſalen, die unter den Menſchen obwalten. Es giebt derer noch andere, welche ich hier anzumerken unterlaſſe; ſie ſind uns aber unbekannt, warum? Weilen wir die Augen vor denſelben ſchließen? Wenn nun in unſerm Herzen eine wahre Liebe vorhanden, ſollen wir dieſen, vor andern abzuhelfen, beſliſſen ſeyn, und Gott wird uns dereinſtens reichlich darfür belohnen. Hingegen weder dieſe noch jene, ob man ſchon könnte, zu mindern trachten, Geld und Gut für ſich und die Seinige zuſammen ſcharren, oder nur alles zur Erſtattung der irdiſchen Begierlichkeit verwenden, und ihm ſelbſt ein Genügen leiſten, anbey ſich vormachen, man werde einſtens vor dem ſtrengen Richterſtuhle Gottes wegen dem vernachläßigten Gebothe von dem Almoſen keine Rechenſchaft zu geben haben: wo kömmt wohl dieſes bey ſolchen Scheinchriſten her, als von einer nicht zu entſchuldigenden Unwiſſenheit, oder weil ſie von ihrem Herzen jene Tugend ausgeſchloſſen, welche durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, und nach ſeinen Verheißungen uns bey der Hand in den Himmel führet, als ohne welche die Reichen gegewiß verdammt werden.

Es iſt aber ein Geboth; folglich wenn man auch ſelbes vollziehet, ſammelt man ſich dardurch

keine

keine Verdienſte. Ja es iſt ein Geboth, und ein ſolches Geboth, wegen welchem, wenn wir ſelbem nachkommen, mehr, als wegen all andern von Gott, der in ſeinem Verſprechen untrüglich, eine unglaubliche Menge der Gnaden hier auf Erden, dann dort oben eine unausſprechliche und unermeſſene Vergeltung verheißen iſt.

Endlich die letzte, oder beſſer geredt, gemeine Ausflucht der minder gutthätigen, ob ſie ſchon vermöglich ſind, iſt die Unvermöglichkeit. Ich habe ſchon oben geſagt, daß dieſelbe von dem Gebothe, Almoſen zu geben, entſchuldigen könne. Mit ſelber ziehet aber auch jener in das Feld, von dem jedoch nicht kann geſagt werden, daß er arm, ja, der ſich ſchämen würde, wenn man ihn für einen Armen hielte, und zu ſeyn glaubte. Aber wie? Jener ſollte nicht vermögen, dem Hunger der Armen abzuhelfen, der von ſeinen Bedienungen, einträglichen Aemtern, Gütern, Handel und Arbeiten, oder aus andern Quellen reichlichen Zufluß hat, ſo, daß er wohl lebet, und ein Anſehen in der Welt machet? Ja alſo geben ſolche vor. Wenn man ſie höret, wenn von dem Almoſen die Rede gehet, verdemüthigen dieſelbe ſich ganz gerne, und miſchen ſich unter die gemeine Schaar der Armen, ja, wenn wir ſie bey ihren Worten nehmen wollen, ſind ſie weit ärmer nach ihrem Stande, als ſo viele Handwerker und Bauren (hätte ſchier geſagt Bettler) als denen das Leben nach ihrem Stande fortzubringen nichts abgehet, wo hingegen ſolche, weil man glaubte, ſie wären reich,

ſich vieles ſauer werden laſſen. Dahero ſtopfen ſelbe entweder die Ohren zu, wenn man ihnen von dem Geſetze der Liebe gegen die Armen etwas redet, oder wenn ſie ſich nicht entziehen können, wenn von der Wichtigkeit dieſes Geboths gehandelt wird, bringen ſie anſtatt des Geldes tauſend hervor, um, wo nicht andere, gewiß ſich ſelbſt zu überreden, daß ſie von ſolcher Pflicht ausgenommen, und glauben darbey feſt, wenn ſie etwan was mittheilen, mehrer gethan zu haben, als ſie vor Gott ſchuldig ſeyn. Niemand weis, heißt es bey ſolchen, was täglich für mich und die Meinige im Hauſe aufgehet, beſonders in ſo bedenklichen, und theuren Zeiten, wie die itzige ſind. Denn, fahren ſie fort, werfe man nur ein Auge auf ſo viele Kinder, alle wollen und müſſen verſorgt und alle unterhalten werden; was für gefährlichen Zeiten und Fällen ſind nicht unſere Felder, unſere Handwerker und Künſte, und alſo die Einkünſte ausgeſetzt? Es wird von einem Jahre zum andern immer ſchlimmer. Von den allgemeinen Steuren, An- und Auflagen, die man zu ertragen und zu erlegen hat, nichts zu melden. Wenn das Ungewitter zuweilen dasjenige, ſo zu unſerm Unterhalte dienen ſollte, und von dem wir gern einen Theil den Armen zu gut verwenden wollten, in Grund und Boden zerſchlägt, was können wir dafür, daß uns nichts für dieſelben übrig bleibt?

Genug, hier wollen wir ſtehen bleiben, und mit Beantwortung des letzten Einwurfs den Anfang machen. Es ſollten die allgemeine Beſchwer-

ſchwerden die Wohlbemittelte einmal belehren, eine Mäßigung in ihrem Prachte und wollüſtigen Leben vorzunehmen. Allein, was geſchiehet? Man läßt in dem Prachte und in der Ergötzlichkeit nicht nach, ja man betreibt ſelbe mehr als jemals. Es gehet ſogar alle Sparſamkeit einiger dahin, daß ſie das Almoſen, das von Gott gebothen iſt, einzuſchränken ſuchen. Was ſind alſo obige Einwürfe? Nichts anders, als lauter eitle Vorwände. Wenn morgen alle Auflagen aufhörten, würden die Armen nicht beſſer ſtehen, ſondern nur die Eitelkeit, Hoffart und Wolluſt ihren Wachsthum bekommen; maßen nicht aus Abgang der Mittel, ſondern aus Mangel allein des Willens, oder der Liebe viele keine Werke der Barmherzigkeit üben.

Fromme Chriſten hingegen thun in öffentlichen Nöthen, in den zur Wolluſt dienenden Ausgaben einen Abbruch, rechnen jenes, was ſie dem Armen geben, unter die nöthigen Ausgaben für einen Chriſten, und ſchätzen ſich vor Gott ſicher, wo ſie die Hand von dem Armen alsdann erſt abziehen, wenn bey anhaltenden allgemeinen Drangſalen ihnen das Benöthigte zum Lebensunterhalte mangelt, und ſie der allgemeinen Noth etwas beytragen zu können, außer Stand geſetzt ſind.

Aber eben dieß iſt, höre ich einige reden, was wir wollen. Ich gebe kein Almoſen, aber warum? Weil es mir unmöglich; und ich kann nicht, weil mir die Flügel gänzlich geſtutzet: ſin-

temal bey allgemeinen Beſchwerden und bey unabänderlicher Unterhaltung der meinigen mir nichts übrig bleibt, damit Gott ein Opfer der Liebe zu machen, ja, oft leiden wir ſelbſt Mangel, dahero wir auch andern hülfreiche Hand zu leiſten, nicht vermögen. Alſo reden dieſe. Was mich belanget, ſtehe ich im Zweifel, ob mit ihrem Unglücke ein Mitleiden zu haben, oder ob ich mich (im Falle ſie die Wahrheit reden) mit ihnen erfreuen ſolle, wenn ich ſehen muß, wie vortrefflich ſie ſich vertheidiget. Wie aber, wenn es nicht dem alſo iſt? Wenn das, ich kann nicht, auf der Folterbank aufgezogen würde, würde man den Lügner oft entdecken, und an Tag legen, daß dadurch nichts anders will geſagt werden, als nur: ich mag nicht. Beynebens iſt der Weg, hierüber ſich zu erklären, allen ganz leicht. Es mangelt ihnen nicht an Gütern, ihre reizende Gelüſte zu ſtillen, ihre ſo zerſchiedenen Begierden zu ſättigen: nach der Hand wollen ſie doch glauben machen, daß ihnen für die Armen JEſu Chriſti nichts übrig ſey. Zum Spielen, zur Schaubühne, zu Luſtreiſen, zu den neuen Moden, und zu ſo vielen andern Begierden, des Ehrgeizes, des Fraſſes und der Völlerey, zur Unterhaltung und Nahrung der Laſter findet man immer etwas: dem großen Gebothe der Liebe hingegen genug zu thun, ſeine Sünden zu löſen, das iſt, den Dürftigen beyzuſpringen, und dem Allerhöchſten, der durch den Mund der Armen um eine Beyſteuer uns anſpricht, gefällig zu ſeyn, da hat man nichts.

Gewiß-

Gewißlich, wenn wir uns jene vorſtellen, welche alles nach ihrem tollen Eigenſinne verwenden, und manchmal ihre Schuldner nicht bezahlen können, ja nicht dahin gedenken; wenn ſolchen die Gerechtigkeit auf den Hals kömmt, wiſſen wir kein Mitleiden mit ſelben zu haben, ich hätte ſchier geſagt, ſie ſind auch keines würdig. Merket aber itzo wohl auf, handeln wir mit Gott vielleicht auf eben die Art? Daß wir kein Almoſen geben, wo kömmt es öfters her? Von dem vielleicht, daß wir etwa kein Geld haben? Nein, ſondern weil in unſerm Herzen keine Liebe und Barmherzigkeit obwaltet. Was haben wir nun in ſolchem Falle für eine Hochachtung vor dem Worte Gottes, als welcher uns in ſeinen Armen wiſſen läßt, daß er Hunger, Durſt, und all anderes Ungemach leide, und in ſelben ihm will geholfen wiſſen, anbey ſo viele und ſo herrliche Vergeltung den Gutthätigen dafür verſpricht? Es iſt nicht genug, ſagen, ich liebe meinen Nebenmenſchen, ich wollte ihm, wenn ich nur könnte, gern helfen: Nein, dieß iſt nicht genug; wo iſt die That? Es erhebet hier ſeine Stimme der große Lobredner der Liebe, der heilige Johannes, der Apoſtel, und redet uns mit bedenklichen Worten, die uns das Herz treffen ſollten, alſo an: *Meine Kinder, laſſet uns nicht allein mit Worten, nicht allein mit der Zunge, ſondern in der That wahrhaftig lieben.* 1. Johan. 3. Die Vorwände, uns von dem Almoſen zu entſchuldigen, wiſſen wir gleich an den Fingern herzuzählen:

werden ſie aber wohl auch vor Gott gültig ſeyn, da wir, wenn es dahin kömmt, unſern Begierden ein Genügen zu leiſten, alles genug und im Ueberfluſſe haben?

Ihr habt gut zu ſagen, wenden andere ein, die einzige ſtandesmäßige Verpflegung der Unſrigen koſtet ſo viel, daß uns nicht einmal dieſer unſerer Schuldigkeit genug zu thun was übrig iſt. Fraget nur bey den Kaufleuten nach, und ihr werdet in ihren Büchern unſere Namen mit unauslöſchlichen Buchſtaben eingeſchrieben finden, dieſe werden euch anbey beſſer Nachricht, wie wir ſtehen, ertheilen, als wir ſelbſt. Wenn wir alſo nun in den gemeinen Nöthen den Armen Gutes zu thun, und von dem Ueberflüſſigen etwas mitzutheilen gehalten ſind, ſo finden wir in unſern Häuſern zum Unglücke niemal etwas Uebriges.

Andere hingegen, welche den Wollüſten und Ergötzlichkeiten nicht nachtrachten, keine Verſchwender ihres Erbguts ſind, wohl aber ſorgfältige Bewahrer desjenigen, was ſie gewinnen; oder wenigſt gänzlich dahin beſorgt ſind, wie ſie den Glanz und die Einkünfte der Ihrigen mit neuen Eroberungen und mit neuem Zuwachſe vermehren möchten, machen ihren Schluß alſo: Das Geſetz verbeut uns nicht, nach und nach zu ſteigen, reicher zu werden; nebſtdem muß man ſich auch für ſo vielen Unglücksfällen und Nöthen, ſo uns treffen können, vorſehen, und in der Zeit Hülfe verſchaffen, daß man

man ſelbe in der Noth hat: eben darum findet ſich nach unſerer ſtandesmäßigen Verpflegung nichts übriges, mit welchem wir den Armen zu Hülfe kommen, verpflichtet? Alſo reden einige, und was noch ärger, gewinnt es das Anſehen, als trage dergleichen nichtige Einbildung zu unterſtützen, vieles bey, was da ganz kühn ein gewiſſer Gottesgelehrter geſchrieben: Kaum, ſagt er, wird man bey den Weltlichen, ja Königen ſelbſt, etwas, das nach ihrem Stande übrig heißen kann, finden; und alſo wird kaum einer Almoſen zu geben ſchuldig ſeyn, wenn er nur dahin wegen dem, was er in ſeinem Stande übrig hat, gehalten. Es iſt wahr, daß von einigen in Abrede geſtellet wird, daß ein ſo ärgerlicher Satz einem Gottesgelehrten einmal aus der Feder gefloſſen. Ich laſſe die Sache in ſeinem Orte bewenden. Wie dem aber immer ſey, iſt außer Zweifel, daß ein ſolcher Spruch, welcher dem Geiſte und der Lehre des Evangeliums gänzlich entgegen geſetzt iſt, von Innocentius dem XI verworfen und verdammt worden. Und dieſe Verwerfung (welches wohl zu merken) beſtättiget immer mehr und mehr das Geboth, daß wir forderſamſt verpflichtet, den Armen zu gut, wo nicht alles, doch wenigſt einen Theil von jenem, was uns an der Verpflegung und nöthigem Unterhalte nach Beſchaffenheit unſers Standes übrig iſt, zu verwenden, und denſelben mitzutheilen.

Auf obiges nun zu antworten, daß ein Chriſt für gewiſſe Nothfälle, die anſcheinen,

oder etwan ſich äußern können, in einer billigen Mäaße etwas zurück lege: dieſes nenne ich keinen kargen Geiz, ſondern eine kluge Vorſicht. Weiters, daß man ſeine Kinder auszuſteuren, oder für andere Freunde, die einem auf dem Halſe liegen, auf eine ſtandmäßige Verpflegung und dahin gehörigen Ausſteurung gedenke, und für ſie etwas erſpare, wenn es nur auf ſeine Art geſchiehet, iſt dem evangeliſchen Geſetze nicht zuwider; vielmehr könnte man ſich wider jenes der Liebe vergehen, wenn einer durch Almoſengeben in einen ſolchen Stand ſich verſetzte, daß er ſeinen Kindern die geziemende Ausſteurung zu verſchaffen nicht vermöchte. Daß endlich ein Chriſt durch erlaubten Gewinn, ſelbſt eigenen Fleiß und Ausſinnung ſich befleiße, mit Ehren ſich höher zu ſchwingen, den Glanz und das Einkommen der Seinigen zu vergrößern, wenn ihn nur nicht dahin der Ehrgeiz verleitet, und er zugleich das Geboth, Almoſen zu geben, nicht vergiſſet, anbey als ein getreuer Verwalter der Gaben des Himmels mit einem Theile von dem Uebrigen und Gewonnenen dem Willen Gottes ein Genügen leiſte, alles dieſes kann ohne Sünde geſchehen. Aber daß einige, welche ſich Chriſten nennen, nach ihren ausgeſonnenen Vorgebungen niemalen, obſchon ſie mit Gütern wohl verſehen, etwas Uebriges in ihrem Hauſe haben; und nur allein beſorgt ſind, ihr Glück beſſer zu befördern, ihre Einkünfte zu vermehren, oder ihre Schätze und mit ſelben ihr Herz in Küſten und Käſten zu verſchließen, ohne einmal der

Armen

Armen zu gedenken, ja den ganzen Tag, weis nicht was für mögliche Nothfälle, die jedoch ferne ſind, ſich vorbildend, wegen welchen ſie glauben, daß es klug und vernünftig ſey, ſich vorzuſehen, und in Rückſicht auf ſelbe, ſo viel ſie können, zuſammen bringen, erlaubt ſey: O da iſt gewiß, daß ſolche ſpitzfindige Ausflüchte menſchlicher Begierlichkeit mit der Lehre Jeſu Chriſti ganz und gar nicht übereinkommen. Wenn dieſe Handlungen keine wahre Abbildung des Geizes ſind, wo wird wohl ſonſt eine zu finden ſeyn? Wie kann wohl eine ſolche Vorſehung einem Chriſten gut gedünken, da er nach ſelber nur auf ſich ſelbſt denket. Wer ſiehet nicht, daß das Geboth von dem Almoſen auf ſolche Art in Bälde gänzlich zu Boden liegen würde, maßen ein jeder ſeiner Seits mit dieſer ſchlauen Redekunſt der eigenen Liebe ſich entſchuldigen könnte, warum er den Armen nichts Gutes thue; ja Chriſtus würde umſonſt die überflüſſige Sorgfalt für das Künftige als eine Tochter des ſchändlichen Laſters des Geizes, die den Augen Gottes alſo misfällt, eben weil ſie jener Tugend, die er alſo liebet, entgegen geſetzt iſt, verworfen haben.

Ferner, wenn es erlaubt wäre, jenes, was einem in ſeinem Stande übrig iſt, zu eigener Verpflegung zu verwenden, oder ſich, ſeine Kinder und Freunde damit zu bereichern, würde alle Hoffnung der Armen zu Grunde gehen. Ja, was würde es nützen, daß Gott uns ein Geboth, Almoſen zu geben, hinterlaſſen, da ſich demſel-

demſelben ein jeder, die Geiſtliche ausgenommen, mit einem ſo leichten und kahlen Vorwande entziehen könnte?

Im übrigen höret man nichts öfters aus dem Munde der Unbarmherzigen und Kargen, als den nöthigen Unterhalt und die geziemende Standesverpflegung ihrer und der ihrigen vergrößern. Was wollen ſie aber damit ſagen? Nichts anders, als daß ihnen in Erwägung der nöthigen Ausgaben nicht ein Stücklein Brod für die Armen überbleibe. Aber laſſet uns die Sache ein wenig auseinander ſetzen. Wer hat die Ordnung, wer die Einrichtung für unſere Verpflegung zu machen? Etwa unſer Eigenſinn, oder das Beyſpiel anderer? Oder das Geſetz Chriſti, und eine gute Sittenlehre? Es iſt gewiß, daß uns nichts für die Armen wird übrig bleiben, wenn wir allen Gewinn und alle Einkünfte alſo uns eigen zu ſeyn glauben, daß wir ſelbe ohne ein Gewiſſen machen, zu Ueppigkeiten, zur Wolluſt zu verwenden, und dieß bisweilen mit ſolcher Begierlichkeit, eben als daurte dieſe Welt ewig, erlaubt zu ſeyn glauben. Weiters iſt gewiß, daß für die Armen Jeſu Chriſti uns nichts überbleiben wird, ſo oft wir unſere Sorge nur in dem ſetzen werden, unſern Leib, welcher jedoch, wenn wir anders wollten, mit wenigem zufrieden wäre, niedlich zu weiden; ſo oft wir prächtig in Pferden, Gutſchen, Kleidern und Dienerſchaft vor andern zu erſcheinen gedenken; ſo oft den Aberwitzigkeiten, der Eitelkeit den vollen Zaum laſſen, welche un-

ter dem Vorwande, dieß oder jenes ſey ſtandmäßig, es gezieme ſich, zur Erfindung neuer Gebräuche, Kleider und Ergötzlichkeiten uns veranlaſſen, und endlich in einen übermächtigen Pracht ſtürzen, welcher Häuſer, die ehedem vortrefflich geſtanden, zu Grund richtet.

Letztens wird uns auch für die Armen nichts überbleiben, wenn wir bey allem Zeitvertreibe und Luſtbarkeiten uns einfinden, und nur dahin bedacht ſeyn, unſern Gelüſten ein Genügen zu leiſten; ſey es, daß Gott beleidiget, und unſere Seele zu Grund gerichtet wird. Allein da fragt ſich: glauben wir wohl an das Gericht Gottes, oder nicht? Glauben wir, daß ein weiches und wohllüſtiges Leben (das uns das heilige Evangelium in dem reichen Manne vorſtellt) jenem des Kreuzes gänzlich entgegen geſetzt, und alſo in Trauer und Wehe ſein Ende nehmen werde? Glauben wir wohl, daß jenem keine Barmherzigkeit wiederfahren laſſen, der im Lazarus, als einem Vorbilde aller Armen, vorgeſtellt worden, eine traurige Anzeige des ewigen Todes ſey? Es iſt wahr, ich ſelbſt muß es bekennen, daß zwiſchen Koſt und Verpflegung eines Adelichen, einer anſehnlichen Perſon, und jener eines gemeinen Mannes ein großer Unterſchied ſey. Gleichwohl muß erſtere ihre Richtſchnur nicht nach der menſchlichen Begierlichkeit, wohl aber nach dem heiligen Evangelium nehmen; ſie muß nicht ſeyn, wie das Meer, ſondern eine eingeſchränkte und chriſtliche Verpflegung.

Es wird uns überall die Mäßigung nicht allein in der heiligen Schule des Chriſtenthums, ſondern in der Sittenlehre der heydniſchen Weltweiſen ſelbſt gelehret, ja wir lehren überdas andere, wie unſere Koſt und Verpflegung einem Kleide gleichen müſſe, welches nicht ſchön ſtehet, und gar nicht wohl in das Auge fällt, wenn es nicht nach dem Leibe gemacht iſt. Gleichwohl ſehen wir täglich, wie der Unedle gleich einem von Adel, der Adeliche als ein Fürſt, in ſo vielen Zeitvertreibungen, Spielen, Mahlzeiten und öffentlichen Erſcheinungen ſich aufführet, wenige in ihren Schranken ſich halten, und in den Ausgaben kein Ziel und Maaß beobachten. Wie iſt es aber doch möglich, daß wir ſo vieles, unſere Begierlichkeit zu begnügen, auch mit Beleidigung desjenigen, der uns die Güter gegeben, und noch giebt, verſchwenden: und hernach mit ſo wenigem oder gar mit nichts bedacht ſind, unſern erarmten Brüdern in Chriſto etwas mitzutheilen? Die Vernunft gebeut alſo, daß anſtatt, daß wir eine Verbeſſerung oder Einſchränkung bey dem Almoſen vornehmen, zuerſt uns ſelbſt in beſſere Ordnung ſetzen, als werden wir ſodann leicht dem Gebothe von dem Almoſen nachkommen, und mit einem ſolchen Werke für unſere Sünden genug thun können.

Nicht weniger iſt der Vernunft gemäß, daß wir uns vor ſo vielen ſpitzfindigen Vorwänden und Ausflüchten, um das Reich der Liebe, das Chriſtus durchaus feſt gegründet wiſſen haben woll-

wollte, und das er verlangt, unter ſeinen Gläubigen aufrecht zu erhalten, und immer mehr auszubreiten, wo nicht vollkommen, doch nach dem größten Theile einzuziehen, hüten, dahin ſollen die Reiche und Begüterte öfters gedenken. Es ſey mir erlaubt, zu ſagen, daß ihre Beſchämung vor dem Richterſtuhle Gottes deſto merklicher ſeyn wird. Gleichwie die Niniviten an dem Gerichtstage jene anzuklagen, die auf die rufende Stimme Gottes nicht Buße gewirket, aufſtehen werden, als haben die Reiche gleichfalls zu gewarten, daß wider ſie ſogar die Türken auftreten, und ſie wegen unterlaſſenen Werken der Liebe anklagen werden. Wer weis nicht, daß bey denſelben dieß geheiligte Geſetz des Almoſens von ihrem falſchen und viehiſchen Propheten (der ſelbes aus der Schule Jeſu Chriſti geborgt, und in ſeine verkehrte Lehrſätze übertragen) angerühmet worden, daß in ihren Ländern keine Armen zu ſehen, da ſie den Nöthen derſelben bevorkommen, und in die Wette ſich beſtreben, den Schamhaften, Kranken, Gefangenen und Reiſenden zu Hülfe zu kommen, ja daß ſie dem Nächſten zu gut immer neue Gattungen der Freygebigkeit und Gutthätigkeit erfinden. Es wird alſo das Beyſpiel jenes Volks, welches in ſeinem Glauben ſonſt weit irre gegangen, und auf Abwege verleitet worden, viele Chriſten beſchämen, welche, obſchon in dem reinen Brunnen der Wahrheit, das iſt, in göttlicher Schrift klar und deutlich von dem Gebothe, Almoſen zu geben, geleſen wird, und aus denſelben, daß die Liebe

des Nächſten das wahre Kennzeichen eines Chriſten ſey, deutlich erhellet, gleichwohl der Armen immer vergeſſen, und auf anders nichts, als eigene Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit gedenket.

VII. Dann wird die Beſchämung der Reichen vor dem Richterſtuhle Gottes höher anwachſen, wenn ſie mit Augen anſehen, daß anſtatt ihrer, und ergiebiger als ſie, ſo viele Arme, Handwerker, Bauren, Taglöhner und Krämer, Almoſen gegeben. Viele aus ſelben ſind nicht zufrieden, daß ſie dem allgemeinen Gebothe von der Barmherzigkeit und des Almoſens, obſchon ſelbes jenem, der wenig hat, zu wenig verpflichtet, ein Genüge leiſten, viele ſage ich, gehen noch weiter, und vollziehen mit einem lebhaften Glauben wunderbarer Liebe jenes, was jedoch nur ein Rath iſt, reichen den Armen die Hand, ſo viel ſie können, und auf was Weiſe es ihnen möglich, ohne wegen den zukommenden Zeiten vieles beſorgt zu ſeyn, ohne die gegenwärtige Nöthen abzuwägen: Ja ſie laſſen ſich zuweilen das Brod von dem Maule hinweg nehmen, um es jenem zu reichen, der ſie darum, aus Liebe Gottes, gebethen. Hingegen, was für ein kaltſinniges Weſen, ja was für eine Verachtung der Armen ſehen wir nicht zuweilen bey den Reichen, welche jedoch ſollten und könnten vieles Gutes denſelben erweiſen. Der heilige Paulus, dem die ſicherſte Wege, nach dem Sinne und Herzen Gottes zu unſerm Nutzen zu wirken, nicht unbewußt waren, räth dem

gemei-

gemeinen Volke zu Epheſus als ein Werk einer recht vortrefflichen Liebe ein, ſich auf die Arbeit, ſo viel es möglich, zu begeben, um mit ſelber Arbeit nicht nur die eigene Lebensverpflegung zu gewinnen, ſondern auch Mittel ſich zu verſchaffen, Almoſen ertheilen zu können. Ein jeglicher, ſagt Paulus, ſchicke ſich zur Arbeit an, und verlege ſich auf ein ehrliches Handwerk, auf daß er im Stande ſeyn möge, dem Dürftigen zu Hülfe zu kommen. Kap. 4, 28.

Nun wiſſen wir auch aus den Geſchichten, daß ſich in dieſem herrlichen Werke der Liebe, viele adeliche Frauen und Herren, ja Fürſten und Fürſtinnen, welche bey Gott einige Verdienſte ſich geſammelt zu haben glaubten, nicht allein, weil ſie Almoſen reichlich ausgeſpendet, ſondern weil ſie auch jenes, was ſie ſelbſt gearbeitet, dahin verwendet, hervorgethan. Gleiches haben auch andere von niederm Herkommen ausgeübt. Die heilige Humiliata, eine Ehefrau, alsdann eine Wittwe, iſt wegen dem zu Florenz ſattſam bekannt. Gleiches wiſſen wir von einem Schuſter Stephan von Rimini, der in den Zeiten des heiligen Philippus Nerii lebte. Es arbeitete derſelbe die ganze Woche unermüdet; den Gewinn hernach (jenes wenige ausgenommen, ſo er zur Fortbringung ſeines Lebens benöthigt war) theilte er unter die Armen aus. Dieß thaten ſo viele, in ihrem Stande zwar arme, aber reiche im Glauben und in der Liebe brennende Chriſten, die auf alle Schmäucheleyen und Einrathungen der

Selbſtliebe taub, als welche jedoch in dem Herzen ſo vieler anderer die Oberherrſchaft hat. Sie thaten es, um Gott zu gefallen, und vor ſelbem am endlichen Gerichtstage mit gründlicher Zuverſicht erſcheinen zu können. Und die Reiche ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Und die Reiche? Pfui der Schande! ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Wenn ſo gutthätige Herzen vieles von Gott in dieſem, und noch mehr für das andere Leben hoffen, ſo ſind ſie recht daran, ſintemal gern Almoſen geben eines der ſchönſten Kennzeichen der ewigen Gnadenwahl iſt; um ſomehr, als uns die Schrift, Väter und Gottesgelehrte ſelbes ſo oft zu Gemüthe führen. Es ſind nämlich freygebige Hände ein ſicherer Geleitsbrief für die ewige Glückſeligkeit.

Was ſollen wir aber itzo von jenen ſagen, die auf Erden reiche Einkünfte beſitzen, großen Gewinn machen, und jedoch gegen die Armen alſo geſparſam ſich zeigen, ja vielleicht gar nicht Almoſen geben? Solche haben von Gott ein ſtrenges, ja das ſtrengſte Gericht zu befürchten: Ein Gericht, welches auf ihre ſchlechte Liebe, (die ſie unter ſo vielerley Vorwänden zu entſchuldigen ſuchen) ja, auf ihr unmenſchliches Herz ſich ſchicket, von jenem Gott, von welchem uns alſo ſtreng die Barmherzigkeit gebothen, und ſo zart die Gutthätigkeit und Liebe gegen die Armen anbefohlen worden. Sie werden mit jenen elenden Reichen, von welchen im Buche der Weisheit vorkömmt, ebenfalls ſagen: Zu was hat

hat uns die Hoffart genutzet? Was haben wir von unſerm Reichthum für einen Gewinn gezogen? Sehet alles iſt wie ein Schatten vorbey gegangen, gleich einem Schiffe, von welchem man in kurzem keine Spur mehr ſiehet.

Hingegen ſo viele Armen, welche nur nach den Broſamen, die von dem Tiſche der Reichen auf den Boden fallen, zu ihrer Erquickung Verlangen trugen, werden alsdann mit der ewigen Seligkeit gekrönet, in Geſellſchaft der Engel und Heiligen zu verſtehen geben, was für eine unermeßliche Vergeltung ein Gott der Liebe und Geduld jenem mitzutheilen wiſſe, der ihm geglaubt, und aus Liebe ſeiner gethan, was er gekönnt. Alsdann werden die Unbarmherzigen keine Antwort aufbringen können, keine Entſchuldigung wird Platz finden. Ja ihre Einwendungen werden um ſo weniger als gültig erkannt werden, weil ſie das übrige von ihren Gütern, welche ihnen von der gütigen Hand Gottes zugefloſſen, nur allein ihre eigene Begierden des Fraſſes und der Füllerey, und die Reiche in prächtigen Gaſtmahlen zu erſättigen; zu allerley Gebäuden, Gemälden, Büchern, Geräthſchaften, reichen Kleidern, koſtbaren Wägen; zur Unterhaltung der unnöthigen Pferde, Hofnarren, und zur Anſchaffung aller jener Ergötzlichkeiten und Zeitvertreibung, ſo ihnen in Kopf gekommen, verwendet.

Noch erſchrecklicher aber wird es ſeyn, wenn ſie die ihnen von Gott verliehene Güter und

Reichthümer, ihre Gewaltthätigkeit deſtomehr zu zeigen, ihre Rachbegierde auszuüben, Geilheit und andere nicht zu erduldende Laſter oder ſonſt ruchloſeſte Sünden zu vollbringen, angewendet haben. Aerger und am ärgſten endlich, wenn darbey ihre Einkünfte, Früchte des Heiligthums geweſen, und ein geheiligter Thau der Kirche. Ach! es ſchmerzet mich, dieſe Seyten zu berühren, und eine ſo unangenehme Rede an jene zu halten, welche, weil ſie einen Ueberfluß an Reichthum haben, eben darum auch an Sünden und Laſtern andern es bevorthun. Es ſchmerzet mich abermal, daß ich ſolcher Ausdrückungen gegen jene mich bedienen muß, welche ſicher glauben, daß ſie nicht ſündigen, wenn ſie unter andern Sünden ganz klar und erkenntlich auch dieſe begehen, daß ſie ihre Ohren vor der rufenden Stimme der Bedrängten auf eine gewiſſe Art verſchließen, und auf ſo viele Nöthen des erarmten Volks, weil ſie von der Selbſtliebe, die der Anfang aller Laſter iſt, gänzlich eingenommen, keine Acht haben.

Allein, wenn auch ich ſchwiege, wird wohl Gott an jenem großen Rechnungstage ſeine Stimme nicht erſchallen laſſen? Ja, wer weis, ob nicht vor dieſem Richter, als dem erſten Lehrmeiſter und Prediger der Liebe und des Almoſens, jener werde als ſchuldig erkannt werden, der, was die Reichung des Almoſens betrifft, alſo das Gewiſſen der Reichen erweitert, und ſie von der Schuldigkeit eines auszuſpenden, manchmal,

oder

oder gänzlich enthoben, alſo zwar, daß nicht wenige derſelben glaubten, ſie ſeyn von Haltung dieſes Gebothes und folglich auch von der Sünde frey?

O da muß ich überlaut rufen! So iſt dann die Liebe des Nächſten unter den Chriſten nicht ſattſam erkannt? Nicht erkannt die Wichtigkeit, Schuldigkeit und Verdienſte des Almoſens? Und wie werden erſt jene vor Gott Rechenſchaft geben können, von denen man erwartet, daß ſie die Werke der Barmherzigkeit unter den Gläubigen befördern, wenn ſelbe hernach mit ihrem Stillſchweigen dieß zu thun, nicht allein vernachläßiget, ſondern was noch ärger, durch ihre ſchmäuchelnde und freye Redensart, das Gemüth der Begüterten von Ausübung derſelben abwendig gemacht? Dieß kann geſchehen, weil ſie etwan von der ſichern und gemeinen Lehre, nach welcher bey den Gottesgelehrten ausgemacht iſt, daß man durch ein Geboth, das unter einer Sünde verbindet, das Ueberflüſſige oder wenigſt einen beſcheidenen Theil davon, auch in den gemeinen und täglichen Nöthen, den Armen Almoſen zu geben, gehalten ſey, abgewichen: oder, da ſie das Ueberflüßige in einem ſogar weitſchichtigen Verſtande nehmen, und ſchlechthin glauben, den Armen gehöre nur der mindeſte Theil davon: oder endlich, weil ſie die Verwendung des Ueberflüſſigen zu allem anderm, nur nicht zur Hülfleiſtung der Dürftigen einrathen? Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes hat nicht alſo geredet. Wohl ein Wunderding! daß, nachdem

dem die heilige Schrift und Väter ſo oft mit ſol-
chem Nachdrucke von der Liebe und Hülfleiſtung
gegen die Armen, itzt, (wie uns der heilige Gre-
gorius von Nazianz berichtet) mit Drohen,
itzt mit Verheißung zerſchiedener Vergeltungen,
und alſo ein ſo wichtiges Geboth außer Zweifel
geſetzt, Meldung gethan: gleichwohl Diener des
Herrn zu finden, welche entweder gar nichts da-
von melden, ob ſie ſchon öfters von andern ei-
nem Chriſten obliegenden Gebothen handeln, oder
wenn auch davon einige Erinnerung geſchiehet,
eben nur als wie von einem Rathe davon geſpro-
chen werde? Allein, wenn jener übel handelt,
welcher mit ſeinen gar zu ſtrengen Lehrſätzen leich-
terdings eine Seele in die Hölle ſtürzen kann, ſo
thut vielleicht jener noch übler, welcher mit ſei-
nen gar zu gelinden die Porten des Himmels
öffnet, oder beſſer geredt, wenigſt zu öffnen
glaubt.

Siebenzehenter Abſatz.

I. Die Liebe und Barmherzigkeit müſſen nach
der Ordnung, das iſt, ehender gegen die-
ſem als jenem nach Erheiſchung der Um-
ſtände ausgeübt werden. II. Ob es beſ-
ſer ſey, in dem Leben den Armen etwas
mittheilen, oder nach demſelben ihnen ein
Almoſen vermachen? III Wie ſich ein
Chriſt, der Kinder oder ſonſt nahe Anver-
wandte hat, zu verhalten habe? IV. Da
müſſen viele Dinge in Betrachtung gezo-
gen

gen werden. Man kann hierinnfals fehlen, weil man aus Liebe zu viel, oder aus andern Urſachen zu wenig in der Sache thut.

Alles, was ich bishero geſagt habe, beſtehet in gewiſſen allgemeinen Grundſätzen. Dieſe in ſichern ſonderlichen Fällen anzuwenden, muß man nicht aus den Büchern, ſondern von einem andern Lehrmeiſter, nämlich von der Klugheit, als welcher obliegt, eben wie in Ausübung anderer Tugenden, alſo auch hier, einen jeden zu belehren, wie und wann, und nach was für einem Maaße das Geboth der Barmherzigkeit und des Almoſens ſie betreffe, vernehmen. Allein, wie anderwärtig, alſo müſſen wir auch hier genaue Acht haben, daß wir jenes nicht für einen Rath der Klugheit anſehen, was auch eine ſtille Reizung eigener Liebe ſeyn kann. Ja, wenn man auch zu der Meynung der mehr Erleuchteten und Vernünftigern ſeine Zuflucht nimmt, (welches zu loben iſt) muß man forderſam dahin ſehen, jenen aus ſelben zu erwählen, der wegen ſeiner Weisheit, und noch mehr wegen heldenmüthigem Uneigennutze, das beſſere zu rathen, das iſt, das, was Gott zum gefälligſten ſeyn mag, fähig zu ſeyn, gehalten wird. Da beynebens ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit ſelbem gefälliger als das andere iſt, ſo haben wir hier weiters der Klugheit nöthig, um vermittelſt ſelber unſer Thun und Laſſen dahin einzurichten, daß wir Gott damit deſto gefälliger ſeyn, und

auch in den Augen der Menſchen eine billige Gutheißung erlangen möchten.

Es iſt leicht zu faſſen, daß die Liebe eine Ordnung zu beobachten habe; zum Beweis dienet mir eine Stelle aus den hohen Liedern, wo geſagt wird: Gott hat in mir die Liebe geordnet. Ich will auf dieſe Worte nicht gründen, ſintemal der eigentliche Verſtand derſelben von den Auslegern zerſchieden angezeigt wird. Allein ohne dieß, wer ſuchet oder verlangt wohl nicht aus natürlichem Antriebe in allen ſittlichen auch Verſtandsverrichtungen, und in den Künſten eine Ordnung und Maaß, vermög welcher ſelbe gefallen, und um ſo mehr gefallen, je ſchöner ſie die Ordnung machet, das iſt, je mehr ſie nach dem Willen Gottes und nach den Bildungen des Wahren, des Guten und des Anmuthigen, ſo von Gott ſelbſt in uns eingepräget worden? Damit nun die Tugend der Liebe und ihre Tochter, die Barmherzigkeit, dieſe nöthige Ordnung habe, iſt vonnöthen, daß ſie von der Klugheit, welche eine verſtändige Führerinn der andern Tugenden und heiligſten Werke iſt, angeſtellt werde.

Daher iſt vor allem zu bedenken, gegen wem (ſintemal außer Gott niemand alles zu thun vermag) man Liebe und Barmherzigkeit, und in was für Umſtänden ſie mehr oder weniger auszuüben, und dieß zwar aus der Abſicht, dem Verlangen eines gütigen Vaters, der uns voll der Liebe gegen unſern Nächſten wiſſen will,

deſto

deſto näher zu kommen. Alles muß jedoch in und mit gewiſſem Maaße und Ordnung, nach ſeinen Abſichten, welche eine lautere Billigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit ſind, geſchehen. Gewißlich kann eine gute Meynung zuweilen auch unſere ungereimte Handlungen rechtfertigen: aber kein Vernünftiger muß mit dem zufrieden ſeyn, um ſo mehr, als es uns oblieget, vor allem nachzuſehen, auf was für eine Art ehender Gott von ſeinen Geſchöpfen wolle bedient und geehret ſeyn; maßen die Opfer, auf daß ſie vor dem Throne Gottes deſto angenehmer, ihre Richtſchnur von ſeinem Willen, und nicht von unſerer Einbildung zu nehmen haben.

Indeſſen iſt es eine ausgemachte Sache, daß wir eine heftigere Liebe gegen dem allmächtigen Gott, unſerm Vater, als gegen uns und unſerm Nächſten tragen, ehender unſerer Seele als jener des Nächſten Gutes wollen müſſen: daß wir ehender in gleicher Noth jenem zu Hülfe zu kommen ſchuldig, der ſich in einer geiſtlichen, als jenem, der ſich in leiblicher Noth befindet, daß wir anbey gehalten, auch die Heyden, Türken und Ketzer, aber mehrer einen Chriſten, und mehrer einen Katholiſchen in gleichen Umſtänden, und endlich ehender einen Gerechten, als einen Sünder zu lieben.

Dieſe und andere Unterſcheidungen in dem Gebrauche der heiligen Liebe lehren alle Gottesgelehrte. Nun ſoll es genug ſeyn, nur obenhin von ſelben was angemerkt haben. An ſeinem

Orte werde ich zeigen, mit was Behutſamkeit und Sparſamkeit dem öffentlichen Bettler wir das Almoſen ertheilen ſollen, um nicht andern dahin Luſt zu machen, und die Zahl derſelben zu vermehren. Kurz, was für eine kluge Ordnung und Haushaltung, wenn wir aus Liebe Gottes etwas ausſpenden, auf daß wir damit dem Vaterlande und gemeinen Weſen nicht ſchaden, ſondern nützen, und forderſam, ſo viel als möglich, dem heiligen und liebvollen Verlangen Gottes ein Genügen leiſten, zu beobachten ſey, mit mehrerm darthun.

II. Es iſt nun alſo an dem, daß wir zween ſehr nützliche und gänzlich nothwendige Puncten, um ordentlich von demjenigen, was uns Gott verliehen, Almoſen zu geben, erörtern. Der erſte iſt: Ob wir das Almoſen im Leben, oder erſt vermög unſers letzten Willens nach dem Tode austheilen ſollen? Der zweyte: Wie ſich ein Chriſt, der einer Seits Kinder oder nahe Anverwandte, die auf ſein Gut paſſen, andrer Seits aber Gott hat, der von ihm verlangt, daß er den Armen davon mittheile, zu verhalten habe? Was die erſte Frage anbelangt, iſt die Antwort ganz leicht. Nämlich, es ſey zwar gut, nach dem Tode ein Almoſen verordnen, aber weit beſſer, wenn ſelbes im Leben ausgetheilet werde. Ja es iſt nicht nur allein beſſer gethan, in ſeinem Leben daſſelbe entrichten, ſondern wir haben auch ein Geboth Gottes, welches uns dahin verpflichtet, dieß zu thun, wo wir können, und nicht bis

auf

auf das Lebensende zu verſchieben. Dieß zwar um ſo mehr, als jenem, der dieß Geboth übertreten ſollte, das größte Uebel, das iſt, der Zorn Gottes, und das unauslöſchliche Feuer angedrohet iſt. Jener hernach, der aus Nachläßigkeit im Leben, nach den Kräften ſeines Vermögens und nach ſeiner Schuldigkeit in den Werken der Barmherzigkeit ſich zu üben unterläßt, iſt wenigſt ſich dahin zu befleißen gehalten, bey herannahendem Tode das übel gethane zu ergänzen, Buße zu thun, und Gott um Verzeihung wegen dieſer ſchweren Sünde der Unterlaſſung und ſchlechten Liebe, wo nicht gar wegen unchriſtlicher Grauſamkeit, die er gegen die Armen gezeigt, wie nicht minder wegen ſündhafter Selbſtliebe und Anklebung an das Seinige anzuflehen, und wenigſt in ſolchen äußerſten Umſtänden jene Liebe, die Gott ſchon ſo lange Zeit von ihm gefordert, in dem Werke zu zeigen. Dieſe Lehre iſt bey den Völkern ausgemacht, und von den Gottesgelehrten feſtgeſetzt; man faſſet auch gar leicht, warum.

Es befiehlt Gott einem jeden, dem es möglich, Almoſen zu geben, weil er unter andern Bewegungsgründen, beſonders in allen dieſe ſeine beliebte Tugend, das iſt, die Liebe, wiſſen will: dann auch, um zu ſehen, ob wir mehrer ihn, oder dieſe Güter, die er uns verliehen hat, lieben. Der mit geſundem Leibe und ohne mindeſte Furcht eines nahen Todes, Gott einen guten Theil ſeiner Einkünfte oder von ſeinem Gewinn

winne ſchenket, giebt ſein aufrichtiges Herz durch ein gütiges Zeugniß an Tag, und beweiſet ſattſam, daß er nicht alſo an die zeitlichen Güter geheftet, daß es ihm ſchwer fallen ſollte, auf die rufende Stimme Gottes derſelben ſich zu begeben, oder Bedenken zu tragen, dem höchſten Herrn, von dem er alles empfangen, einen Theil davon wieder zu wiedmen. Der aber bis auf ſeinen Tod zuwartet, was für große Verdienſte kann ein ſolcher wohl hoffen, wenn er ſich gegen Gott freygebig erſt zu jener Zeit, in welcher er nichts mehr behalten, und genießen kann, zeigen will? Mit was für einer Ungemächlichkeit, und weſſen eigentlich beraubt ſich ein ſolcher aus Liebe Gottes, da der Tod, er wolle, oder wolle nicht, ſchon den Bogen geſpannt, und durch den Abdruck ihn alles ſeines Vermögens, Hab und Gutes entreißet? Der beſte und ſicherſte Weg iſt alſo, im Leben auf die Werke der Barmherzigkeit, und auch auf alle andere gute und verdienſtliche ſich begeben; und um ſo mehr auf erſtere, als jener, der ſelbe entrichten kann, und nicht thut, ſündiget.

Hier iſt zu merken, daß es einige gebe, welche, ob ſie ſchon könnten, weder im Leben, noch nach dem Tode Almoſen zu geben eine Verfügung treffen. Sie weiſen den Armen mit Händen und Füßen ab: Sie wollen das ihrige ſelbſt genießen, mit dem, was ihnen an den Ausgaben übrig iſt, ſelbes vermehren, und allen andern, nur Gott nicht, ſchenken. Verſtehen wohl dieſe die Worte des heiligen Evangeliums,

nms, oder nicht. Iſt es ſich aber wohl zu verwundern? Da bey ſolchen in ihrem Leben die Barmherzigkeit im Herzen keinen Platz gehabt, wollten ſie auch nach dem Tode derſelben keinen Aufenthalt geſtatten. Allein, mit was für einem Herzen werden ſich ſolche vor jenem Herrn zu erſcheinen getrauen, der ſo deutlich ſich vernehmen laſſen, daß er jenem keine Barmherzigkeit wolle angedeihen laſſen, der keine an ſeinem Nächſten ausgeübt hat.

Andere hingegen bringen ihr Leben mit Sündigen zu, und behalten ſich vor am Ende deſſelben mit Gott vermittelſt der Hinterlaſſung einer Anzahl Meſſen, oder Verordnung eines reichlich unter die Armen zu theilenden Almoſens, abzurechnen. Was ſollen wir von dieſen ſagen, oder vorſagen? Es handelt dieſen wichtigen Punct der ſehr eifrige Prieſter von Marſilien, Salvianus ab. Und erſtens zwar antwortet er, daß ohne eine wahre Reue (die in übeln Umſtänden hart zu finden) der Sünder unmöglich könne ſelig werden; maßen gemeiniglich jener, der ſich von ſeiner Bosheit erſt am Ende des Lebens bekehren will, nicht die Sünde verläßt, ſondern er hernach von der Sünde verlaſſen wird. Dann ſchreibet er alſo: Jener gründet auf eine nicht gute Hoffnung, der im Leben aus der Abſicht ſündiget, ſeine Sündenlaſt nach dem Tode zu verkaufen; anbey gedenket ein Kind der Seligkeit zu werden, nicht, weil er fromm, ſondern weil er reich iſt: Gleich als wenn Gott nicht

nach dem Leben, ſondern nach dem Reichthum der Menſchen frage.

Weiters ſagt Salvianus, daß es eine unwiderlegliche Wahrheit ſey, daß das Almoſen ſehr vieles jenen nutze, welche von dem gefährlichen Alter, oder von der Blindheit ihres Fehlers hintergangen, aus Unwiſſenheit, oder Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur in Sünden gefallen, und noch in der Zeit ſich bekehren. Allein, jenem, der es verſparet bis auf die letzte Athemzüge in den Gnadenſtand ſich zu verſetzen, ach, dem weis Salvianus nicht was er ſagen, oder verſpechen ſoll. Es iſt einem ſolchen keine Zeit mehr übrig, in Thränen zu zerfließen, zu faſten; keine Zeit zu andern Bußwerken: was iſt alsdann zu thun? Sey es. Mit allem dem will Salvianus nicht, daß ein ſolcher verzweifle, ſondern er ſchließet alſo: Eines iſt noch übrig, was man einem ſolchen, der aller Hülfsmittel beraubt, noch zum guten rathen kann; daß er nämlich zu jenem heilſamen Rathe Daniels ſeine Zuflucht nehme, welchen er dem Könige zu Babylon gegeben, wenn er geſprochen: Laß dir, o König, meinen Rath gefallen, und löſche deine Sündenſchuld mit dem Almoſen, und deine Ungerechtigkeit mit dem, daß du den Armen Gutes thueſt, aus. Vielleicht wird es geſchehen, daß dir Gott auf ſolche Art ſelbe nachſehe. Dieſen Rath mag alſo auch ein Chriſt befolgen.

Eine ſolche Hochſchätzung hatte vor Zeiten in der katholiſchen Kirche das Almoſen; und ſelbes verdienet heut zu Tage eine nicht mindere zu haben. Wenn nun aber die Rede von Verſtändigern, und welche eines beſſern berichtet, als obige, das iſt, von ſolchen, welche darthun können, daß ſie nach Standesgebühr Almoſen im Leben gegeben: So wird mit allem dem für dieſelben der beſte Rath ſeyn, nicht zu wenig unter die Armen austheilen laſſen, wo es an dem, daß man von dieſem Zeitlichen in das Ewige übergehe. Ob wir ſchon keine große Sündenſchuld auszubezahlen, keine Misverdienſte in der andern Welt abzurechnen hätten, wird jedoch, wenn wir in Ausübung heiliger Werke der Liebe aus dieſem zeitlichen ſcheiden, unſere Hoffnung das Reich der Himmel zu erlangen, geſtärkt, und die Verdienſte zur größern Herrlichkeit vermehret werden. Allein wer iſt unter den Erwachſenen, der von aller Sündenſchuld und Strafe frey vor der Pforte des Himmels zu kommen ſich getraue? Oder wo dieß nicht iſt, wer iſt verſichert, daß er alle Strafe für ſeine Sünden ſchon abgezahlt hat? Wir ſollen demnach alles anwenden, die Liebe Gottes durch heilige Werke uns zu verſchaffen, und wenn man kann, auch im Todbette nicht davon abzulaſſen. Dahin iſt beynebens jener deſto mehr gehalten, der im Leben ſolches zu thun unterlaſſen, auf daß er ſo gut, als es ihm möglich, das Vergangene verbeſſere, und Gott alles wieder erſetze. Wenn in jenen letzten Lebensſtunden keine

Zeit

Zeit mehr Gutes zu thun, muß man wenigſt auf zu entrichtende Werke der Barmherzigkeit Verfügung treffen, und ſich beyfallen laſſen, daß jener vor dem ſtrengen Richterſtuhle Gottes nicht wohl werde aufgenommen werden, der ſich vor ſelbem mit Werken der Barmherzigkeit nicht einſtellet. Es liegt demnach allen daran, ſowohl im Leben, als nach ſelbem Almoſen zu geben, obwohl es unvergleichlich beſſer, vor als nach demſelbem. Alſo machten es die Vernünftige aus den Gläubigen, und dahin ermahnen uns auch die Heilige, und wer immer mehr in der Kirche Gottes erleuchtet iſt.

III. Wie, wendet man mir ein: Wir haben aber Kinder, und andere nahe Freunde, ich verſtehe es, und antworte demnach alſo: Es iſt außer Zweifel ein ſolcher Unterſchied unter den Menſchen, und den ſich äußerenden Umſtänden, daß vielmehr die Klugheit vermittelſt einer genauen Abſicht auf beſondere Fälle als die gemeine Grundſätze, hier eine Lehrmeiſterinn des beſſern ſeyn kann, und ſeyn muß. Gleichwol da die Klugheit von ſich ſelbſt, wenn ſelber nicht die allgemeine Grundſätze, ſo durch die einhällige Uebereinſtimmung der Verſtändigen feſt geſtellt, die Hände biethen, unterſtützt wird, wohl zu verhalten weis, ſo muß man jene, die hieher die nützlichſten, vorläufig anmerken.

In Erwägung alſo der vorgetragenen Frage, können zween Fehler, deren einer dem andern gänzlich entgegen geſetzt, beyde zu ahnden

und

und einzuſchränken, begangen werden. Des erſtern machet ſich jener ſchuldig, der von einem heftigen Triebe dahin angehalten, ſich, ich will nicht ſagen, einen hohen Sitz, wohl aber einen leichten Eingang in das geheiligte Reich Gottes zu verſchaffen, ohne auf ſeine Kinder und Verwandte zu ſehen, heldenmüthig das Seinige noch im Leben, oder nach ſelbem, unter die Armen theilet, ſeine nächſten Freunde aber, als Dürftige hinterläßt. Dieß trägt ſich ſelten zu; gleichwol muß die Sache nicht außer Acht gelaſſen werden.

Den zweyten Fehler, der ſich nur gar zu oft in der Welt äußert, begehen jene, welche von Kindern, Brüdern, Schweſtern, und andern Befreunden umgeben, ob ſie ſchon öfters von der Kanzel die Einſchärfung des Geboths von Reichung des Almoſens anhören, in ſtiller Ruhe bleiben, und nicht glauben, daß es ſie betreffe. Solche denken bey ſich ſelbſt: Ich weis ſchon, wohin ich das Meinige zu verwenden habe; und kann man von mir nicht fordern, daß ich, um andern Gutes zu thun, meinem Blute, oder eben ſo viel, mir ſelbſt etwas entziehe. Unter dieſe letztere ſind auch jene zu zählen, welche weder im Leben, noch nach demſelbem von einem Almoſen etwas wiſſen wollen. Genug, daß ſie Nachkommen, oder wenigſt Verwandte zählen, dieß giebt ihnen genugſame Urſache die Armen, unter dem irrigen Vorwande, weilen ſie Befreunde haben, auszuſchließen. Sie halten dafür, es ſey nicht nur am beſten gethan,

ſondern eine Schuldigkeit ihre Haabſchaft gänzlich ſelben zu hinterlaſſen; ja, ſie glauben ſogar wider den Willen Gottes zu handeln, wenn ſie bey ſolcher Beſchaffenheit einen Theil von dem ihrigen, dem Herrn der ganzen erſchaffenen Allheit im Teſtamente widmeten. Was ſolche dem Allerhöchſten zu überlaſſen gedenken, iſt die einzige Seele, mit derſelben ſind ſie freygebig gegen Gott, und machen ihm damit auch eine ſchriftliche Schankung. Weiter fällt ihnen nichts aus der Hand, als etwan ein und andere heilige Meß: Sie halten in ihrem Herzen feſt bey dem gemeinen Spruche des Pöbels: **Die Seele gehöret Gott, der Leib der Erden, Haab und Gut dem, der es bekömmt.** Kurz, für ſolche hat der Herr umſonſt an ſo vielen Orten und mit ſolchem Nachdrucke von dem Almoſen geredet; umſonſt haben ſich die heiligen Väter beſtrebet zu beweiſen, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen eine nothwendige Schuldigkeit für jenen, der denſelben nachkommen kann, und daß wir nebſt andern vielen Belohnungen auf den Flügeln derſelben ganz leicht in das himmliſche Jeruſalem übertragen zu werden, hoffen können.

Laßt uns itzo dieſe zwo gänzlich einander entgegen geſetzte Wege durchforſchen, und zum Hauptgrunde zum voraus ſetzen, daß der weiſeſte Gott in allen Sachen die Ordnung liebe, anbey verlange, daß alle Handlungen des Menſchen nach gewiſſer Art und Maaß verrichtet werden; und daß ſelbem als einem gerechten Gott

nicht gleichhin ein jedes Opfer, wie ordentlich auch ſelbes ſeyn mag, ihm gefällig ſey, wohl aber jenes, welches mit Gerechtigkeit und Billigkeit ihm angebothen werde. Nun iſt einer Seits auſſer Zweifel, daß man die Liebe und Barmherzigkeit ehender gegen die Verwandte, als andere zu üben habe. Die Natur ſelbſt hält uns vermittelſt eines innerlichen Triebs dahin an, ſelbe ehender als andere, welche ein ſo enges Band nicht mit uns verknüpfet, zu lieben, und ihnen Gutes zu thun. Wo die Rede hernach von Aeltern und Kindern, ſo iſt denſelben Gutes wollen, und auch Gutes thun, ein ſehr ſtreng verbindendes und ganz deutliches Geſetz der allgemeinen Mutter, und des höchſten Geſetzgebers, des großen Gottes. Dieſen Grundſätzen iſt im mindeſten nicht entgegen die Lehre des Evangeliums, vielmehr mit demſelben gänzlich einſtimmig; maßen Chriſtus nicht gekommen das Geſetz aufzuheben, ſondern vollkommener zu machen, und die Geſetze der Natur mehrers anzubefehlen. Aus der Urſache ſchreibet der Apoſtel zu dem Timotheus: So einer keine Sorge für die Seinige, beſonders für die Verwandte trägt, verläugnet und beſchämet er mit der That den Glauben, und zeiget, daß er ſchlimmer, als ein Ungläubiger. 1. Tim. 5. Wie, ärger als ein Ungläubiger? Ja, weilen ſelbe wenigſt aus einem natürlichen Triebe zu lieben, ihren Blutsfreunden und jenen, die von ihnen abſtammen, verhülflich zu ſeyn ſich beſtreben.

Weiter hat Gott ſo nachdrücklich den Kindern Adams das Almoſen gebothen, und anbefohlen, anbey iſt die Stimme der Natur mit jener des Himmels vollkommen einſtimmig, wie dann auch aus ſelber erhellet, daß weder die Kinder, noch andere nahe Verwandte eine ſolche Eigenmacht über die Einkünfte, und das Gewonnene ihrer Aeltern und Verwandten haben, daß die elende Schaar der Armen derentwegen könne ausgeſchloſſen werden. Es iſt wahr, wir ſind unſern Verwandten viel ſchuldig, aber noch mehr unſerer Seele. Eine beſondere Sorge ſind wir für jene zu haben gehalten, welche ein enges Band der Freundſchaft mit uns verknüpfet; Jeſus Chriſtus fordert aber auch von uns, daß wir ſeiner, wenn es ihn in den Armen hungert, oder dürſtet, wenn er krank, wenn er gefangen, nicht vergeſſen. Durch den Mund dieſer Armen verlangt er von allen, die was zu thun im Stande ſind, eine hülfreiche Beyſteuer.

Dieſem nach muß man alſo mit vieler Behutſamkeit handeln, und mit klugen Unterſcheidungen darein gehen, auf daß weder den Rechten der Blutsfreundſchaft, noch jenen der Barmherzigkeit von einem eifervollen Chriſten zuwider gehandelt werde. Darauf ſollte man im Leben, dahin bey dem Ende deſſelben gedenken, und ſich immer hüten, (ſo ganz leicht thunlich) daß das Fleiſch ſich jenes nicht zueigne, was dem Geiſte zuſtehet, und dieſer nicht dem Fleiſche (das jedoch

doch eine ſeltſame Begebenheit) einen Eingriff thue.

Ich ſage abermal, daß derjenige, er habe Kinder, oder Verwandte, der über das Seinige im Leben und Tode zu ordnen hat, ſich müſſe beyfallen laſſen, daß ihm die Pflicht, Almoſen zu geben, von welchem er nur allein alsdann frey iſt, wenn ihm eines auszuſpenden unmöglich fällt, (maßen Gott ſogar, wenn wir nicht anders, als mit weniger Barmherzigkeit dem Nächſten beyzuſpringen vermögen, auch dieß von uns verlangt) auferlegt ſey. Nicht ich, ſondern Jeſus Chriſtus, der Richter der Lebendigen und Todten ſpricht dieſes aus, und er wird es noch deutlicher an jenem letzten Gerichtstage vor allen wiederholen. Weiters iſt hernach ein Chriſt vor andern eine hülfreiche Hand ſeinen Verwandten zu zeigen ſchuldig, wenn ſich ſelbe in gleicher Noth und in gleichem Elende befinden. Es würde dieſe eine unbeſcheidene Liebe heißen, welche fremden Dürftigen beyſpränge, und die nächſte Verwandte am Hungertuche nagen ließe. Folglich alſo, wo eine mäßige und geziemende Verpflegung der Kinder und Verwandten auf eine gewiſſe Art die Einkünfte, und den Gewinn des Hausvaters aufzehret, alſo zwar, daß ihm nichts übrig bleibet den Armen, die in gemeinen Nöthen ſich befinden, verhülflich zu ſeyn, iſt es ihm nicht zur Sünde auszurechnen, wenn er denen kein Almoſen mittheilet, für welche ihm Gott die Mittel nicht gegeben hat. Bekannt iſt jenes

Sprüchwort: Die Liebe fängt von ſich ſelbſten an; und jener, den wir zu ernähren gehalten ſind, iſt mit uns eines. Nebſt dem verpflichten den Menſchen die Geſetze des Himmels und der Welt, insbeſondere ſeine Kinder, und zuweilen auch andere Blutsfreunde zu ernähren, und zu verpflegen: In welchem Falle, wo die Erfüllung dieſer Pflicht einem Chriſten den Weg, dem andern allgemeinen Gebothe von dem Almoſen nachzukommen, verſperret, als iſt die Unterlaſſung deſſelben nicht ſündhaft, ſintemal ſie nicht aus Abgang des Willens, wohl aber der Kräfte geſchiehet.

Es iſt jedoch wahr (wie wir oben ſchon angemerkt) daß ſich hier viele betrügen, und gewißlich vor dem Richterſtuhle Gottes keine genugſame Entſchuldigung werden aufbringen können; jene nämlich, welche zur geziemenden und nöthigen Verpflegung, auch das übermäßige Eſſen und Trinken, und was ſie zur Hoffart, Pracht, und vielleicht auch ihren ſündhaften Gelüſten ein Genügen zu leiſten, verwenden, boshafter Weis rechnen. Für ſolche gilt dieſe Ausnahme nicht, wohl aber für jene, welche, da ſie chriſtlich und mäßig leben, und die ihrige zu Hauſe verpflegen, in enge Umſtände ſich verſetzen würden, wenn ſie nebſt obigem auch den gemeinen Armen von dem ihrigen etwas mittheilten.

Endlich iſt von Gott nicht gebothen, daß ein Chriſt, um andern aufzuhelfen, ſich ſelbſt

an

an Bettelſtab bringe: und wenn wir geſagt, daß die arme Verwandte andern Dürftigen vorzuziehen, ſo iſt zu merken, daß unter dem Armſeyn hier nicht allein die Koſt und Kleider, ſondern auch die Aufrechthaltung der Würde und des Standes, in dem man ſich mit Recht befindet, verſtanden werde: alſo zwar, daß, ob es ſchon einem Adelichen etwan an Lebensmitteln, und Kleidern nicht gebricht, jedoch wenn ihm jenes, was zu geziemendem Unterhalte nach ſeinem Stande nöthig, abgehet, er insgemein, und in der Abſicht auf ſeinen Stand für arm zu halten iſt. Demnach kann geſchehen, daß ein ſolcher, wenn er gar kein, oder weniges Almoſen austheilet, zu entſchuldigen.

Nunmehro wollen wir auch jener gedenken, welche zwar Kinder und Freunde, die ihnen zur Laſt ſind, zählen, aber zugleich über die benöthigte Ausgaben einen großen, oder kleinen Reſt von ihren Einkünften, es mögen hernach ſelbe von ihren Arbeiten, ihrer Handlung, oder ihrem Amte, oder andern liegenden Gütern herkommen, übrig ſeyn. Solche müſſen wiſſen, daß es unter den Gottesgelehrten nicht nur allein ein ſicherer, ſondern auch ein ausgemachter Satz iſt, daß ein guter Theil von dem, was einem Chriſten an ſeiner Haushaltung übrig iſt, und von Gott ihm geſchenket worden, unter einer Sünde den Armen zu gut müſſe verwendet werden. Wenn dieſer Obliegenheit ein Genügen geleiſtet worden, ſo mag hernach ein ſolcher

gleichwohl das übrige, ſein Vermögen zu vermehren, ſeinen Kindern und Verwandten eine reichere Erbſchaft zu hinterlaſſen, anlegen. Und auf ſolche Art verſtehet ſich die Klugheit dieſer Welt mit dem Geſetze Jeſu Chriſti.

Nun iſt zu bedauren, daß es Leute gebe, welche nur das ihrige zu vermehren wiſſen, in dem aber, was erfordert wird, die Seele auf ſicherm Wege nach dem Himmel zu verleiten, ſich und andere bereden, man könne ohne Verletzung des Gewiſſens, und mit freyer Hand das Ueberflüſſige zur Bereicherung und Vergrößerung der Seinigen verwenden. Dieß iſt ein großer Fehler, und ſagt ſo viel, als ganz freudig auf jenem Wege daher gehen, welcher zum ewigen Untergange führet.

Laſſet uns nun jene eindringliche Worte, mit welchen der heilige Baſilius dergleichen Menſchen anredet, bedachtſam anhören: Wie, ſagt der heilige Vater, wenn du Gott gebethen, daß er dir einen Erben verleihen möge, haſt du auch beygeſetzt, gieb mir Kinder, auf daß ich wegen denſelben deine Gebothe nicht halten dörfe? oder gieb mir Erben, auf daß ich in Himmel komme? Hier merke man auch weiters, ob dieſer große Heilige das Almoſengeben nur einen Rath, oder ein Geboth heiße.

Nebſt dem, wenn jene, über welche Gott mehr, als über andere ſeinen Gnadenthau fallen läßt, von dem Gebothe Almoſen zu geben

aus=

ausgenommen wären: Wen würde daſſelbe wohl angehen? Vielleicht nur jene, die keine Kinder und nahe Freunde haben? Alſo die wenigſten auf Erden. Vielleicht jene, gegen welche der Himmel mit den Gaben des Verſtandes, und des Glücks nicht allzu freygebig ſich eingeſtellt, oder welche kaum nach ihrem Stande zu leben haben? O! wohl Elende und Unglückſelige in den Augen Gottes, wenn wir nur menſchliche Geldbegierde, und nicht das Wort Gottes als die ächte Lehrmeiſterinn unſers Thun und Laſſens zu Rath ziehen. Es iſt wahr, daß man ſchuldig für die Seinige, forderſam, wenn ſie arm ſind, zu ſorgen, und dieß befiehlt nicht allein das Evangelium, ſondern es gebeut ſolches auch: jedoch alſo, daß man das andere Geboth Gottes, welches den Armen zu gut ergangen, ſo viel als es nur möglich, darbey zu erfüllen nicht vergeſſe. Es hat der Allerhöchſte dieſem, oder jenem, den Verſtand, das Glück, Amt und Güter insbeſondere, nicht aus der Abſicht verliehen, auf daß er damit ſeine Kinder, oder Verwandte allein aus ihrem niedern Stande einen anſehnlichern, reichern, oder aus dem adelichen in einen ehrgeizigern und mächtigern erhebe: gewiß nicht, ſondern der Zweck, warum Gott die Reiche mit ſo vielen Gütern begabet, war, daß ſelbe ihm deſto eifriger dienen, lieben, und deſto ehender Werke der Barmherzigkeit gegen die Dürftige ausüben möchten.

Sobald wir alſo unſere Kinder und Verwandte, welche den Vorzug haben, mit dem

benöthigten verſehen, will das Geboth, daß wir mit dem übrigen den andern Armen Jeſu Chriſti zu Hilfe kommen; ſonſt ſagt der heilige Auguſtinus in das Ohr, daß zwar den Kindern zu liebe, um die Armen auszuſchließen, das Seinige verwenden, eine Sache zu ſeyn ſcheinet, welche zu billigen, in der That aber eine eitle Entſchuldigung der Bosheit ſey. Nebſtdem, wenn wir uns durch die gute Werke eine ſelige Herberg zubereiten, anbey mit ſelben von unſern Sünden uns los kaufen, und damit unſrer Seele den Eingang in die ewige Hütten Gottes eröffnen, oder erleichtern können, wie iſt es möglich, daß wir das Almoſengeben, deſſen wunderbarliche Wirkung (ohne die Schuldigkeit, die wir wegen ſelbem auf uns haben) wir deutlich dargethan, gar unterlaſſen? Alles bisherige ſey von dem geſagt, was ein wahrer Nachfolger des Evangeliums im Leben, in Betrachtung ſeiner Schuldigkeit, einer Seits gegen ſeine Kinder und Blutsfreunde, andrer Seits gegen die Armen und Dürftige zu thun habe.

Nun aber fragt ſich, was liegt einem zu thun ob, bey dem Ende des Lebens, das iſt, bey Errichtung des Teſtaments, oder letzten Willens? Da iſt es die höchſte Zeit ſeiner Seele zu gedenken, und die Ueberfahrt in das Land der Ewigkeit durch wirkliche Ausübung heiliger Werke der Liebe und Barmherzigkeit beglückt zu machen. Man ſoll alſo entweder zuvor auf dieſe Reiſe gedenken, oder wenn man durch eine

Krank-

Krankheit ſich ſelber näheret, als muß ein Chriſt in ſolchen Umſtänden ſich vorſtellen, daß das Elend und die Noth der Armen von ſelbem Hülfe fordere, und daß Jeſus der Erlöſer, den er ſo oft küſſet, und in deſſen heiligen Namen er ſeine Tage zu ſchließen gedenket, ſtatt ſelber ſich melde. Anbey jener viel ſagenden Worte nicht vergeſſen, vermög welcher, was man den Armen reichet, der Herr es aufnimmt, als wäre alles ihm gegeben worden, und er über Kurzem alles reichlich erſetzen werde.

Umſonſt und vergeblich werden wir hier einwenden, daß wir für unſere Kinder und nahe Anverwandte zu ſorgen haben. Dieſen Einwurf haben die heiligen Väter ſchon vorgeſehen; und gleichwol das Almoſen immer betrieben, maßen ſie auch in obigen Umſtänden eine beſcheidene Beyhülfe für die Armen abgefordert. Damit verlangten ſelbe jedoch nicht, daß man die Seinige, um ſeiner Seele mit einer guten Wegzehrung Vorſehung zu thun, ſo zu reden, gänzlich enterbe. Nein, das gewiß nicht: wohl aber wenn die Rede von ſolchen Gütern, die wir auf unerlaubte Weiſe auf uns gebracht, oder andere in dem Gewiſſen uns verbindende Schuldigkeiten vorhanden, man in ſolchen Fällen die Wiedererſtattung vor allem zu verordnen, verbunden ſey. Der Rath der Väter gieng alſo nur dahin, daß, wenn die Kinder und Freunde in keiner ſolchen Noth, welche ihnen die ganze Erbſchaft zuſpräche, ſich befinden, ein Theil derſelben

ſelben für die Armen, und unſre Sündenſchuld damit zu tilgen, beſtimmet werden ſollte. Der heilige Auguſtinus belehret mit aller Beſcheidenheit die Aeltern, wie ſie klug und chriſtlich mit dem ihrigen in dem letzten Willen ordnen ſollen. Es hat, ſagt der heilige Lehrer, dieſer nur einen Sohn, er mache ſeine Rechnung dahin, daß Chriſtus der zweyte ſey; hat er aber zween, ſo ſtelle er ſich vor, daß Chriſtus der dritte. Hat er zehen, ſo mache er Chriſtum zum eilften. Wenn du auch einen ganzen Reihen der Kinder hätteſt, räth dir jedoch Auguſtinus, Jeſum Chriſtum nicht zu vergeſſen. Wenn du aber gar kein Kind mehr haſt, gedenke jedoch des Herrn in der Perſon der Armen, und dadurch geſchiehet andern keine Unbild. Stelle dir vor, daß dieſer andere Sohn jener göttliche Erlöſer ſey, dem wir alles ſchuldig, und vermache ſelbem das, was du dem Sohne, wenn du einen hätteſt, zugedacht haſt. Solche Vermächtniſſe wird der Seele desjenigen, die das Teſtament errichtet, gewißlich zu gut kommen; und den Kindern, da man ihnen einen ſo guten Bruder und Miterben zugegeben, einen häufigern himmliſchen Segen verſchaffen. Aber was will dieß ſagen, Chriſtum zu ſeinem Erben einſetzen? Dieß erkläret uns der Demoſthenes des Griechenlandes, ich will ſagen ein heiliger Chryſoſtomus, welcher ſein Volk gleichfalls ermahnete, auf ſolche Art zu handeln, nachdem Chryſoſtomus ſelbem vorgetragen, daß man bis auf den letzten Athem

Gutes

Gutes thun müſſe, und daß, ob es ſchon nach dem Tode nicht alſo nützlich und verdienſtlich, als im Leben, gleichwol nach ſelbem Gutes zu verordnen nicht zu unterlaſſen ſey. Wenn er hernach darthut, wie dieß im Werke ſelbſt zu entrichten ſey, redet er alſo: Du mußt mit deinen nothwendigen Erben, auch Chriſtum als einen Erben einſetzen. Haſt du ſeiner im Leben nicht gedacht, ſo thu es wenigſt nach dem Tode, da ohne das die Herrſchaft über deine Güter ihre Endſchaft erreichet. Vermache ihm einen Theil, und erkläre ſelben zum Miterben. Es iſt gewißlich beſſer, und giebt uns viele Vertröſtung für das Künftige, wenn du im Leben den Armen Gutes gethan haſt. Haſt du dieß aber nicht bewerkſtelliget, ſo entſchließe dich wenigſt heldenmüthig bey herannahendem Tode zu was dergleichen.

Eben dieſes wiederholt der heilige Lehrer anderswo, und dahin mahnet uns auch an, der heilige Cyprianus in ſeiner Abhandlung von dem Almoſen: der heilige Hieronymus in ſeinem Sendſchreiben an Hebidiam. Daher, gleichwie wir oben dargethan haben, daß in der Kirche immer üblich geweſen, und noch an vielen Orten beobachtet wird, daß den Notarien obgelegen denjenigen, die ihren erſten Willen zu Papier bringen wollen, die heilige Werke, welche den Armen zu gut eingeſetzt waren, zu befehlen, und ſie darauf zu erinnern: als könnte

man

man dieß noch mit Nutzen thun, um ſo mehr, da es nicht zu läugnen, daß an einigen Orten ſolche Erinnerung gute Wirkung haben würde.

O, wie wäre es zu wünſchen, daß ich nicht den Tauben zuredete! Sintemal es nicht genugſam auszuſprechen iſt, mit was für Ernſt die Menſchen, zuweilen auch begüterte, ſowohl im Leben, als bey herannahendem Ende mit falſchen Einbildungen und erdichteten Vorwänden von Reichung des Almoſens ſich frey zu machen, auch alsdann, wenn ſie ſchon auf dem Todbette ſeufzend und ſchmachtend daliegend, die Welt, das Gut und Geld verlaſſen müſſen, bearbeiten. Der Geldgeiz, die Eitelkeit, die Liebe der Wollüſten, und der ſchlechte Glaube an jenes, was Gott geoffenbaret, ſind jene Bezauberungen, welche das Herz und die Sinne alſo verkehren, und in vielen die lohe Flammen einer wirkenden Liebe erſticken. Aus der Urſache konnte der heilige Chryſoſtomus nicht faſſen, wie es doch möglich, daß einige, ob ſie ſchon keine Kinder haben, das ihrige jedoch lieber den Schmäuchlern und Schwätzern, als den Armen Jeſu Chriſti hinterlaſſen.

Eine nicht mindere Thorheit iſt, die unmäßige Begierde ſeiner Kinder und Freunde mit der hinterlaſſenen Erbſchaft in reichern, höhern, und anſehnlichern Stand zu verſetzen: ſintemal nicht wenige von dieſer ſüſſen Bezauberung angereizt, alles ſelben zuſchreiben laſſen, und weder in, noch nach dem Leben der Armen gedenken. Elende, ja Thörichte, die ihr alſo handelt!

So viele Liebe heget ihr für die Eurige, und vergeſſet anbey der eigenen Seele. Ihr häufet mit karger Sorge, und banger Angſt ſo vieles zuſammen, auf daß die Eurige bequem, in Freude und Wolluſt auf der Welt leben mögen, ohne dahin zu gedenken, wie eure Seele dereinſtens ewig glückſelig leben möchte. Ja, ja ſie werden freudig leben, ſich wohl ſeyn laſſen, und bald die wahre, oder erdichtete Thränen desjenigen, von dem ſie eine ſo reiche Erbſchaft erhaſchet, von ihren Augen wegen dem Todesfalle abtrocknen, um alſo in Ruhe den Dunſt der erhaltenen Ehrentitel, und die zuſammengehäufte Reichthümer zu genießen. O des Elendes! wie bald werden ſie nicht ihres ſo großen Gutthäters vergeſſen.

Geſetzt aber auch, daß ſie alle Augenblicke ſich deſſelben erinnerten, was wird es ſolchen Dienern des Geizes, und Sklaven irdiſcher Liebe nützen, wenn ſie ohne dem ſo wichtigen Gebothe der Liebe gegen dem Nächſten genug gethan, ohne bey ſich den ſichern Geleitsbrief des Almoſens, ohne dem Himmel einen Schatz für ſich hinterlegt zu haben, auf der Wegſcheide der großen Ewigkeit werden anlangen, mit der augenſcheinlichen Gefahr, ja vielleicht gar Gewißheit, daß ſie ſich ſelbſt dadurch unglückſelig gemacht haben? Was für ein Urtheil wird wohl über ſie ausgeſprochen werden? Was für einen Glauben haben ſolche?

Ich will dieß nicht geſagt haben, jene zu ſchmähen, die den Ihrigen Gutes thun, oder

glatthin denen, die ſo ein Teſtament aufrichten, einzurathen, das gegründete Recht und die billige Hoffnung ihrer Verwandten auf die Erbſchaft gänzlich zu benehmen, und nur allein der Armen zu gedenken. Nein, das nicht, ſondern mein Abſehen iſt, einen jeden der Kinder, oder Befreundte hat, vermög der Worte der heiligen Väter dahin zu ermahnen, daß keiner von der Liebe gegen ſelbe ſich alſo einnehmen laſſen möchte, daß er darbey der heiligen Liebe des Nächſten und der Barmherzigkeit gegen die Armen vergeſſe. Ein Leben, welches man mit ſo vielem Schweiße und Nachſinnen zurück gelegt, und während welchem man ſich oft den Kopf zerbrochen, ohne vieles auf ſeine eigene Seele zu gedenken, ohne Erfüllung des großen Gebothes von dem Almoſen, ohne einmal bey annahendem Tode ſelbem, aus der Abſicht ſo viel man kann, ſeine Erben zu bereichern, ein Genügen zu leiſten; nebſt der irrigen Einbildung ein beglücktes Andenken nach dem Tode bey denſelben zu hinterlaſſen: was iſt dieß anders, als ein elender Aberwitz unſrer verblendeten Natur, und eine Eitelkeit aller Eitelkeiten?

Dieſemnach mag vielleicht einer einwenden, wird es beſſer ſeyn in dem Teſtamente die Fehler des vergangenen Lebens verbeſſern, dem Allerhöchſten den Abgang der bishero nicht ausgeübten Liebe erſetzen, und das unſerige unter die Armen, welche zu Gott für uns bethen werden, theilen: nichts aber den Befreundten, die un-

ſere Habſchaft, ohne daß wir die mindeſte Erquickung, oder Erleichterung für unſere Seele zu hoffen haben, genießen werden, vermachen. Dieß folget ganz und gar nicht aus dem, was bishero gemeldet worden; vielmehr ſage ich abermal, daß, wenn es ein ſchändlicher Fehler, nichts, oder zu wenig ſeiner Seele zu gut von dem Seinigen vermachen: ſo kann ebenfalls eine übermachte, den Klagen und Verläumdungen anderer ausgeſetzte Sache ſeyn, wenn man den Seinigen zu viel entzöge, die Kirchen damit zu bereichern, mit einer Menge Meſſen ſich Vorſehung zu thun; oder nur mit häufigen Almoſen das Herz der Armen, weil ſelbe von Gott uns alſo anbefohlen, zu ergötzen. Dahero muß die Klugheit ſowohl was unſere eigene Sache zu ſchlichten, oder was andern zu rathen betrifft, auf guter Hut ſtehen, zerſchiedene Umſtände erwägen, und aus vielerley Abſichten darein gehen, um nicht zu betriegen, oder betrogen zu werden, ſondern, ſo viel möglich, das Billichere und Beſſere zu thun.

Erſtens zwar wer Aeltern, Kinder, oder andere nahe Anverwandte hat, der iſt von den menſchlichen Geſetzen, wie billig, dahin verbunden, ſelbe als Erben einzuſetzen. Ja die Liebe muß gegen nahe Anverwandte alſo beſchaffen ſeyn, daß, wo das Erbtheil in wenigem beſtehet, es gut gethan ſeyn wird, ihnen ſelbes gänzlich zu hinterlaſſen: wenn es aber viel ſagen ſollte, ſo iſt insgemein ſelbſten der ſtärkſte Theil zu vermachen, ein mäſſiger aber für das

Heil der Seelen zu verwenden. Eine ſolche Pflicht haben wir hernach nicht auf uns, wenn die Rede von unſern Geſchwiſtern, Enkeln, mit und bey welchen wir leben, oder von denen wir wiſſen, daß ſie in keiner Noth ſtecken; wohl aber räth uns die Billigkeit, und chriſtliche Liebe nach einer in etwas abgeänderten Verordnung der Gutthätigkeit derſelben zu gedenken.

Hingegen zweytens, wer Freunde zurück läßt, die mit ihm nicht ſo nahe verſipſchaftet ſind, der iſt weder von den göttlichen, noch menſchlichen Geſetzen dahin gehalten, ihnen einen Theil von dem Seinigen zu vermachen. Im Falle aber ſelbe arm, würde es klüger gehandelt ſeyn, daß man ehender ſelben, als mit ſeinem ganzen Vermögen Gott ein Opfer zu machen, gedächte. Im Falle aber ſie ſelbſt wohl bey Mitteln, ſtehet einem ſolchen Teſtamenterrichter, ein freyeres Feld mit dem Seinigen nach Gefallen zu verordnen, offen.

Da iſt jedoch drittens noch zu bemerken, daß, wenn die Güter des Erblaſſers Familiengüter, ich verſtehe, wenn ſelbe von ſeinen Großältern auf ihn gekommen; als fordert und verlangt in ſolchem Falle die Billigkeit, daß er ſein Haus, welches in derer Beſitz war, derſelben nicht beraube; ſintemalen da ſie von ſeinen Vorfahren auf ihn gekommen, als iſt, dieſelbe wieder dahin zu vermachen, vielmehr ein Werk der Wiedererſtattung, als eine Schankung zu nennen. Wo aber ſolche Güter als Früchte des

selbſt

ſelbſt eigenen Fleißes, oder als ein Glück des Erblaſſers anzuſehen, würde ſelber eigentlich ſeiner Freundſchaft keine Unbild anthun, wenn er alle zu guten Werken, und beſonders zum Almoſen verwendete: das jedoch nicht ſo leicht zu rathen, beſonders wo nahe und dürftige Befreunde vorhanden.

Ueberdieß iſt viertens zu merken, daß es ein anders ſey von jenem Stande, in dem man bishero rechtmäßig gelebt, in einen geringern verfallen; als da wäre, wenn ein gebohner Adelicher aus Abgang der Mittel einem Gemeinen gleich zu leben gezwungen würde: in dieſen Umſtänden iſt ein chriſtlicher Verwandter gegen einen ſolchen größeres Mitleiden zu tragen ſchuldig. Wieder ein anders iſt von einem niedern Stande in einen höhern ſich geſchwungen haben, in welchem Falle ein ſo reich gewordener Befreundter eine mehrere Freyheit hat den andern arm gebohrnen Verwandten zu bereichern, oder nicht. Warum dieß? Weil uns nichts dahin verpflichtet, daß wir das unſrige vermehren und das alſo Vermehrte einem Verwandten hinterlaſſen, daß ſelber einen gewaltigen Sprung in einen höhern Stand damit mache, daß er mit unſerm Schweiße ſich hohe Titel, oder andere Reizungen zum Hochmuth, und ein in die Augen fallendes Glück erkaufe. Gewißlich ſind wir nicht einmal in Anſehung unſerer Kinder dahin gehalten, um ſo viel minder alſo gegen andere, die uns weniger angehen.

Fünftens, endlich muß ein Erblaſſer immer die Aufrechthaltung guter Sitten, die Menge der Kinder, und beſonders der Mägdlein, die ihm gute geleiſtete Dienſte, und andere dergleichen Umſtände, die in ſeinem Befreundten ſich zeigen, und welche eben darum einer größern Neigung, Hochachtung, und Vergeltung würdig ſind, vor Augen haben. Dahin aber zu ſehen iſt er entſchuldigt, wenn er Verwandte hat, welche keine Kinder haben, noch in Nöthen leben, oder Schweſtern und andere Perſonen, die jedoch wohl verſorgt, und mit allem reichlich verſehen ſind. Noch weniger aber iſt ein ſolcher verbunden, ſeiner Blutsfreunde, die Spieler, Verſchwender, kurz ſolche, welche Gut und Geld mit Sünden und Laſtern durchtreiben, zu gedenken. Dieß würde ſein Vermögen zu übelm Gebrauche verwenden heißen, wenn man es jenem vermachte; der davon größere Gelegenheit nehmen würde Gott zu beleidigen, und ein größerer Thor und Böswicht zu werden.

Nunmehro müſſen wir auch jenen Einwurf des gemeinen Volks, welches ſich einbildet, daß das Vermögen den Befreundten ohne Ausnahme zuſtehe, wenn einige vorhanden, beantworten. Allein es wird unnöthig ſeyn, eine ſolche irrige Meynung mit vielem zu widerlegen, um ſo mehr, als ſelbe in einem allgemeinen Verſtande genommen, ganz und gar nicht beſtehen kann, und aller Beweisthümer beraubt iſt: maßen weder göttliche noch menſchliche Geſetze können

nen

nen angeführet werden, welche ſo ſtreng und allgemein (die nothwendige Erben ausgenommen) das Gewiſſen und die Freyheit des Erblaſſers verbinden. Wenn ſich aber einer auf die Worte des heiligen Auguſtins gründete, und glaubte er wäre dieſer Meynung geweſen, der ſchlage nur in dem heiligen Vater ſelbſt nach, und die Sache wird klärer werden. Auguſtinus redet davon, es iſt wahr; aber er redet nur von einem Vater, der ſeine Kinder enterben wollte; er misbilliget nur das Verfahren jener Aeltern, welche von dem Haſſe, oder von einer andern unordentlichen Anmuthung wider ihre Kinder verleitet, an ſtatt ihrer die Kirche zum Erben einſetzen. Laſſet uns ſeine Worte hören: *Wer immer die Kirche zu einem Erben einſetzen, dabey aber ſeine Kinder enterben will, der ſuche einen andern als den Auguſtinus, maßen er dieſe Erbſchaft nicht annimmt.* Es wird hier nicht von den Befreundten, ſondern nur von Kindern gehandelt; und ein ſolches zum Schaden eines Sohnes mit dieſem Grollen gemachtes Opfer, und Verſtopfung der Ohren auf die rufende Stimme der Natur, kann ja Gott nicht gefallen, noch weniger von ſeinem getreuen Diener Auguſtin genehm gehalten werden.

Uebrigens ob zwar ſchon kein Geſetz, welches uns dahin anhält, Haab und Gut unſern Befreundten zu vermachen, könnte aufgewieſen werden, mögen jedoch zerſchiedene Umſtände ſich äußern (derer einige wir ſchon oben berührt)

 ver-

vermög welcher ein Erblaſſer nicht nur allein vor den Menſchen einen größern Nachruhm, ſondern auch bey Gott größere Verdienſte ſich erwirbt, wenn er zu ſeinen Erben die Anverwandte, und nicht eine Kirche einſetzt, oder ſonſt andere milde Stiftungen machet. Eine große Bewegurſache den Befreundten das Seinige zu vermachen, und zwar alſo daß ſie es nicht nur verdienen, ſondern auch fordern können, ſagte ich, daß ihre Armuth ſey, alſo, daß es in ſolchen Umſtänden eine den Augen Gottes misfallende Verordnung ſeyn würde, wenn man ſelben das Seinige entzöge, und Gott damit ein Opfer zu machen gedächte: Sintemal obſchon durch ein ſolches Verfahren den geheiligten Geſetzen der Gerechtigkeit nicht zuwider gehandelt würde, werden doch jene der Billigkeit und chriſtlichen Liebe verletzet. Und da findet die bündige und oben ſchon angemerkte Lehre des Apoſtels Platz, wenn er ſagt: Daß es ein unerträgliches, und unmenſchliches Weſen ſey, für die Seinige nicht ſorgen, und beſonders für nächſte Verwandte. Wenn wir nun dieß im Leben zu thun gehalten ſind, warum nicht auch am Ende deſſelben?

Man wendet mir aber ein: Wenn ich das Meinige dieſer Kirche, jenem heiligen Orte, oder den Armen vermache, ſammle ich mir bey Gott große Verdienſte. Dieß iſt wahr, man muß aber erwägen, daß es in gewiſſen Fällen ſehr verdienſtlich, ja verdienſtlicher, den Verwandten, wenn ſie nach Beſchaffenheit ihres

Stan-

Standes arm, zu Hülfe kommen. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß man in Ausſpendung des Almoſens die dürftige Befreundte andern Dürftigen vorzuziehen habe. Ich gehe noch weiter und ſage, daß, wenn bey den Befreundten noch einer von obigen Umſtänden hinzukömmt, in ſolchen Fällen, ohne dahin zu ſehen, ob ſie arm, oder nicht, man einen Teſtamentserrichter nicht dahin bereden ſoll, daß er ſeine Erbſchaft an heilige Orte vermache, und alſo alle Hoffnung ſeinen Verwandten, etwas zu bekommen, benehme. Deßwegen muß man in ſolchen Fällen behuſam darein gehen, und beſonders die Diener Gottes, wenn ſie in der Sache einen Rath ertheilen; wobey ſie ſich der Worte des Apoſtels zu erinnern haben, welcher ſie ermahnet auf eine ſolche Art zu handeln, daß ſie niemand kein Aergerniß, und keine Gelegenheit geben, ihre Amtsverwaltung zu ſchelten. 2. Kor. 6, 3.

Ich weis wohl, daß viele dieſe Sache nicht gar zu genau nehmen, maßen ſie ſich einbilden, daß, wenn man einen dahin berede, daß er das Seinige an einen heiligen Ort vermache, es für ſich ſelbſt ein gutes Werk ſey: daher handeln ſie frey, und verſchlingen alles ganz unvermuthet. Kömmt es hernach auf das Klagen, und Aergerniß vieler unter dem Volke an, bekümmern ſie ſich nicht darum, wenn ſie nur ihre Streiche ausführen, glauben anbey, es ſey nur ein phariſäiſches Aergerniß. Jene hingegen die Gott

fürchten, und eines zarten Gewiſſens ſind, verſtehen und nehmen die Sache nicht alſo. Maßen, einige Fälle ausgenommen, in welchen auch von der ganzen Welt, wenn man das Seinige den Armen, den Kirchen, oder nützlichen geiſtlichen Gemeinden, entweder weil die Noth, die ſelbe angehet, Hülfe und Beyſteuer fordert, oder weil man zwar Verwandte hat, die aber nichts bedürfen, oder nach Beſchaffenheit ihres Standes vermöglich genug, ja nur weitſchichtige Befreundte ſind; oder wenn es um Güter zu thun, die nicht von den Voraltern auf uns gekommen, vermachet, eine ſolche Entſchließung gut geheißen wird. In den andern Fällen iſt das Aergerniß, ſo daraus entſpringen könnte, kein phariſäiſches, ſondern ein Aergerniß der Kleinmüthigen, welche zu verhüten, das iſt, ihnen keine Gelegenheit dahin zu geben, wir nach der Lehre des engliſchen Thomas und anderer Gottesgelehrten, auch mit Unterlaſſung der guten Werke, zu welchen wir nicht unter einem Gebothe verbunden, gehalten ſind.

Was noch ärger, bey Einrathung ſolcher Vermächtniſſe und Opfer iſt es nicht nur ein genommes Aergerniß der Kleinen, ſondern auch ein gegebenes, ſo bald es erhellet, oder eine erkleckliche Urſache zu muthmaßen vorhanden iſt, daß in den Rathgebern eine große Geldbegierde, und eine niederträchtige Eigennützigkeit, von welcher jedoch, mehr als die andere die Gott gewidmete Diener, und Lehrer des Geiſtes ferne ſeyn müſſen, ſich mit eingefunden. Indeſſen

trägt

trägt ſich gar oft zu, daß einige freywillig, ohne andere zu Rath zu ziehen, mit dem ihrigen zu gut der Kirche, eine Verordnung treffen. So machen es einige fromme Christen, und zuweilen auch jene, welche, nachdem ſie die Tage ihres Lebens in aller Bequemlichkeit nach ihrem Sinne und Verlangen, ja vielleicht in Begehung unzahlbarer Sünden zugebracht, ohne daß ſie ſich einmal dahin verſtanden, zu dem Dienſte und zu der Verehrung Gottes, oder zur Erquickung der Armen was beyzutragen: bey annahendem Tode aber ſehen, daß ihnen kein anders Mittel übrig, noch eine andere Hoffnung den Himmel zu erobern ausfündig zu machen, nehmen ſie ihre Zuflucht zu dem Almoſen. Und ach! wollte Gott, daß ſelbe nicht erſt ſich entſchlößen, mit dem ihrigen Gott ein Opfer zu machen, da es wirklich an dem, daß ſie ſelbes mit der Welt verlaſſen müſſen.

Es fehlet hernach nicht an gewiſſen andern, welche, wie man ihnen immer räth, und erkläret, auf was Art ſie am beſten das ihrige vermachen könnten, gleichwohl von der gefaßten Entſchließung mit ſelbem nach ihrem Eigenſinne zu ordnen, wenn es gleich jenem, der mit aufgeſperrtem Munde darauf wartet, und einen gültigen Anſpruch gehabt zu haben glaubte, hinweg genommen wird, nicht abzubringen ſind. Allein was geſchieht? Man giebt nämlich dardurch öfters dem Volke Gelegenheit zu muthmaßen, daß dergleichen Vermächtniſſe nicht ohne Rath und

Gutheißen des Beichtvaters, oder desjenigen, der bey Aufrichtung des letzten Willens zugegen geweſen, gemacht worden. Da erſchienen dann viele Klagen, Murren, und tauſenderley Geſchwätze; und dieß nicht von den Blutsverwandten allein, die was zu erobern ſich ſchmäuchelten, und nicht können bereden laſſen, daß der Wille des Erblaſſers ihnen zuwider geweſen wäre, wenn nicht der Kunſtgriff desjenigen darzwiſchen gekommen, der lieber ſah, daß das Vermögen der Kirche und nicht den Anverwandten zukäme: ſondern es murren auch die Freunde, und das Volk ſelbſt, welches geneigt anderer Thun und Laſſen zu beurtheilen, und leicht eine jede Handlung in Verdacht zu ziehen pflegt. Zu geſchweigen, daß ſelbes leichtlich glaubet, wie zuweilen einer zum eigenen Nutzen das Vertrauen, ſo die Beichtkinder und Erblaſſer zu den Geiſtlichen haben, misbrauchet habe. Von daher entſtehet hernach ein gewiſſes Mistrauen auf die Geiſtliche, und ihren Orden ſelbſt, da das Volk darauf verfällt, daß ſich einige dieſes Deckmantels, um auf anderer Unkoſten leicht reich zu werden, bedienen. Die Erfahrung zeiget uns nur gar zu viel, was hierinnfalls ſich zugetragen.

Dieſemnach alſo und in Betrachtung der Blutsverwandten, haben ſich die Geiſtliche in vielen Fällen zu hüten, daß ſie die Freygebigkeit anderer zu Gunſt ihrer Gemeinde und Kirchen, wenn dieſelben in keiner großen Noth ſich befinden, nicht rege machen, noch weniger an-

treiben

treiben. In andern ſonderbaren Umſtänden müſſen ſie ebenfalls mit Klugheit, und verſtändiger Erwägung darein gehen: Maßen ſie ſonſt Gelegenheit zu Aergerniſſen, zum Haß, und zu übeln Wünſchen geben, anbey ihnen und ihrer Kloſtergemeinde ſchaden, ja zu gleicher Zeit wider die heilige Geſetze der chriſtlichen Liebe handeln. Es rufet uns der heilige Apoſtel Paulus zu: Daß wir uns vor allem Scheine des Uebels hüten ſollen. Und wie vollziehen wir dieß? Man muß von dem was eben angemerkt, um ſo mehr ſich hüten, wenn man mit dergleichen Zuſprüchen den Nutzen und die Vortheile der Befreundten, die arm, und doch Verdienſte haben, verhinderte: Sintemalen ſolche hülfreiche Hand leiſten Gott ein höchſt angenehmes Opfer iſt.

Noch eine größere Verantwortung würde ſich jener auf den Hals laden, der ohne auf den Dürftigen nahen Anverwandten Acht zu haben, die Erblaſſer dahin verleitete, daß ſie das ihrige in die Kirchen, Sacriſteyen, reiche Gemeinden, die keinen Mangel leiden, vermachten, und dieß um ſo gewiſſer wenn der Rathgeber, vermög ſeines heiligen Ordens keine liegende Güter, oder gewiſſe Einkünfte beſitzen darf. O, wie iſt nicht der Eigennutz ein verſchmitzter Schalk! man jagt denſelben bey einer Thüre hinaus, und er kömmt bey der andern wieder zurück. Es beſitzt der loſe Schelm die Kunſt ſich einzudringen, und ſogar in den Herzen der

Diener

Diener des Heiligthums einen Platz, ohne ſich jedoch für jenen, der er iſt, erkennen zu geben, gar leicht zu finden. Mancher ſtellt ſich vor etwas großes für die Ehre des Hauſes Gottes ausgeübt zu haben, da es doch nicht dem alſo, und er damit vielmehr den ſtillen Reizungen ſeiner Begierde nach irdiſchen Dingen ein Genügen geleiſtet. Er iſt der Meynung, als hätte er nur Gott geſucht, indeſſen wie es ſich öfters zuträgt, hat er nur ſich ſelbſt zum Zwecke gehabt.

Iſt es alſo nicht genug, ſagen: Von dieſer meiner Gemeinde verſchafften Erbſchaft kömmt mir nichts zu; wegen ſelber raucht es in der Küche für mich nicht länger, oder ſtärker; ich lebe darum nicht bequemlicher. Sey es: auch die Vermehrung der Reichthümer, und Erwerbung zerſchiedener Güter für ſeine Gemeinde kann aus einer niederträchtigen Liebe gegen dem zeitlicheu entſpringen, da man ſich nämlich erfreuet, daß, ob ſchon fremde Vermächtniſſe ſich zueignen, vermög ſeines Standes nicht erlaubt iſt, man jedoch Gelegenheit gefunden, ſie ſeiner Verſammlung zuzuſchanzen. Man ſchwört allem Eigenthume ab, man entſagt allem Reichthume, man gelobet Gott an, arm zu ſeyn; gleichwohl thut zuweilen einer was er kann, ſeine Gemeinde zu bereichern; weil dieß auf eine gewiſſe Art zu beſſerer Bequemlichkeit, Anſehen, und Macht, eines jeden Gliedes dieſer Gemeinde insbeſondere, gereichen kann; und wenn ja dieß alles nicht wäre, ſetzt der Ueberfluß dieſelbe auſſer Noth für das Zukünftige.

Nun iſt weiter nichts mehr zu erinnern, als daß jener, der ſich das Geſetz Gottes unbefleckt zu bewahren, und alſo zur chriſtlichen Vollkommenheit ſtrenger verbunden, gebethen werde, ſich dahin zu befleißen, mit aller Sorgfalt ſeine Neigungen, und Anmuthungen auszuforſchen, um zu ſehen, ob nicht bisweilen die Eigennützigkeit jener große Zerſtörer und Verführer der Herzen der Sterblichen, ihm die Zeit nicht geſtatte das Gute von dem Böſen, oder das Gute von dem Beſſern zu unterſcheiden. Dann ſind auch die Diener Gottes höchlich gehalten, dem Volke, als welches auf ihr Thun und Laſſen ein ſtrenges Auge hat, ein gutes Beyſpiel zu geben. Wenn aber wir ſelbſt, die wir auf dem Wege der Vollkommenheit wandern, und andere die Verachtung der Reichthümer, die Entfernung von der Welt, und den Gütern derſelben predigen, das thun, was andere auch thun, was wird wohl geſchehen? Wehe dem, der uns anhöret, oder uns betrachtet! aber wehe, und aber wehe uns ſelbſt, die wir andere mit Worten und Werken auferbauen, nicht aber ärgern, oder Gelegenheit zum murren geben ſollen. Und in der That, würden ſich einige nicht getrauen, auf der Kanzel jenes vorzutragen, was ſie bey dem Bette eines Dahinſterbenden auszuwirken ſich Mühe geben. Solche ſollten einmal begreifen, daß ihre Räthe mehr die Welt, als den Himmel zum Zwecke haben.

Acht=

Achtzehenter Abſatz.

I. Derjenige, der denen, welche ein Teſtament aufrichten, einräth, daß ſie das ihrige mit Ausſchluß ihrer nahen Anverwandten an heilige Orte vermachen, ſetzet ſich der Beurtheilung vieler aus. II. Wie nothwendig die Uneigennützigkeit ſey, wenn man für die nahe Anverwandte in ſolchen Umſtänden das Wort führen will. III. Wie ferne die Heilige von dem geweſen, fremde Vermächtniſſe für ihre Kirchen an ſich zu ziehen. IV. Ihre Meynungen und Beyſpiele hierinnfalls werden zum Theil angeführt.

I. Was ſchließen wir aus dem bisherigen? Vielleicht, daß, wenn wir nahe Anverwandte haben, dieſelbe bey Errichtung unſers letzten Willens allen andern milden Stiftungen vorzuziehen ſeyn? Nein, dieſer Irrwahn iſt ein Traum des gemeinen Volks. Oder daß es dem Errichter eines Teſtaments, das Seinige Gott in jenem Zeitpuncte zu widmen, nicht erlaubt ſey? Nein, auch dieß nicht, weilen, wie ſchon oben dargethan worden, dieß löblich und gut iſt, ja es iſt wohl gethan, die Sterbende darauf erinnern. Oder endlich, daß es den Dienern des Herrn verbothen ſey, dergleichen Vermächtniſſe einzurathen? Nein, maſſen in ſo viel, und vielen Fällen höchſt billig, für die Armen das

Wort

Wort führen, und Werke des Gottesdienſtes, und der chriſtlichen Barmherzigkeit einrathen. Sondern aus obigem iſt zu ſchließen, und zwar, erſtens, daß die Erblaſſer, oder Teſtaments-errichter hauptſächlich dahin zu ſehen haben, was für Umſtände bey ihren Verwandten ſich äußern, um daraus zu ſchließen, ob ſie ſelbigen, wo nicht aus Gerechtigkeit, wenigſtens jedoch aus Liebe und Billigkeit ehender, als den Armen, heiligen Orten, das ihrige zu vermachen, gehalten; oder wenn auch keine Schuldigkeit vorhanden, ob nicht ehender die Liebe einrathe, den ihrigen vielmehr, als den Kirchen eine Schankung damit zu machen, jedoch allezeit mit der Vorſicht, daß ſie vernünftig einen Theil ihrer Seele zu gut verwenden? Auf daß ſelbe aber in dieſem Stücke ſicher, mit aller Klugheit zu Werke gehen, müſſen ſie ſich mit vernünftigen und ehrlichen Männern, welche ſo viel möglich von allem Eigennutze frey, berathſchlagen.

Zweytens mögen hernach ſolche Rathgeber die Teſtamenterrichter des Namens und der Beſchaffenheit ihrer Freunde nachdrücklich und beſcheidentlich erinnern, und dieß um ſo mehr, wenn ſie arm ſind. Sie müſſen weiters nachſuchen, was für Schuldigkeit ſelben beyzuſtehen vorhanden, und dahin beſorgt ſeyn, daß einem ſolchen Erblaſſer aller Zorn und Rachgeiſt, welcher vielleicht in der Stille ihn dahin anhalten könnte, daß er ihrer in dem Teſtamente nicht gedächte, und ſie verachtete, aus dem Herzen verbannet werde. Kurz, ihnen liegt ob, vermittelſt

mittelſt eines heldenmüthigen Eifers der Liebe, den Verwandten zu gut, alle Beweggründe und Billigkeit, daß man ihrer gedenke, die die Befreundte ſelbſt für ſich, im Falle ſie zu Rathe gezogen würden, anziehen würden, aufzubringen.

II. Drittens, wenn nach reifer Erwägung keine dringende und hauptſächliche Urſache der Verwandten zu gedenken vorhanden, oder der Errichter des Teſtaments ſich ſeiner Freyheit bedienen wollte, und alſo zu heiligem Gebrauche das Seinige zu vermachen gedächte; als muß ein kluger Rathgeber auch in dieſem Falle ſeine Uneigennützigkeit zeigen, das iſt, er muß jenes vortragen, und zu dem den Kranken zu bereden ſuchen, was zu größerer Ehre Gottes gereichen, und nicht das, was ihm, oder ſeiner Kirche und Gemeinde nützlicher und bequemer ſeyn mag. Sintemalen es von der Zeit an, da die Teſtamente für die Kirchen, oder jene Gemeinde, aus welchen der Rathgeber iſt, alſo günſtig ausfallen, hart hält dem Volke aus dem Kopfe zu bringen, daß der Geiſtliche in dieſer Gelegenheit nicht etwa die Selbſtliebe, oder Eigennützigkeit zum Rathgeber gehabt.

Vor dieſem haben ſich hauptſächlich die geheiligte Diener GOttes zu hüten, beſonders, wenn ſich ſolche billige und gegründete Umſtände zeigen, die da einrathen, das Vermögen des Erblaſſers zu einem andern heiligen Ziele und Ende zu vermachen. Es finden ſich etwan viele Armen in der Stadt, die einer Beyhülfe würdig,

würdig, dieſer zwar um ſo mehr, wenn ſelbe etwan gar Verwandte ſind; man wird Kranke, Unheilbare, Weiſen, in Gefahr ſtehende Mägdlein, und ſonſt andere hochzuehrende Familien, welche in ihrer obſchon großen Armuth, gleichwohl zu betteln ſich ſchämen, zählen: Es giebt andere gleichfalls Dürftige, oder anſonſt milde Stiftungen, die dem gemeinen Weſen nothwendig, oder ſehr nützlich ſind, welche in großer Noth ſtecken, und noch nicht genugſam geſtiftet ſind: Warum ſolle man nun einen Dahinſterbenden nicht ehender auf dieſe Werke der Barmherzigkeit erinnern, und mit mehrerem Nachdrucke die Aufnahme und den Fortgang derſelben betreiben, als der eigenen Gemeinden, Kirchen, Häuſer, beſonders, wenn dieſe ihren zureichenden Unterhalt und ihre Einkünfte ſchon haben? Wer dieſer Ermahnung nachkömmt, der wird allen Argwohn einer Eigennützigkeit von ſich ablehnen. Auf ſolche Art wird man die billigen Lehrſätze des heiligen Chryſoſtomus befolgen, als welcher zu einem zahlreichen Volke zu Antiochien alſo predigte: *Wenn einer aus den Vorſtehern der Kirche nicht arm iſt, und alſo nichts bedarf, wenn er auch ſchon heilig: will ich jedoch nicht, daß du ihm was reicheſt, ſondern dieſem ziehe jenen vor, der des Almoſens dürftig iſt, obgleich derſelbe nicht alſo fromm iſt; warum dieß? Weil es Chriſtus alſo haben will, und mit folgenden Worten anzeiget: Wenn du ein Gaſtmahl zurichteſt, lade zu ſelbem nicht*

deine Verwandte und Befreundte, ſondern die Schwache und Lahme ein, du mußt nicht mit dreuſter Kühnheit alle zu Tiſche laden, wohl aber die Hungerige, Durſtige, und Nackende ꝛc. Alſo, wenn einer an ſich zwar heilig, er aber nichts bedarf, reiche ſelbem auch nichts, denn es kömmt ihm nicht zu gut, und Chriſtus gebeut es auch nicht; ja, jener iſt auch kein Heiliger zu nennen, der, obwohlen er keinen Abgang leidet, gleichwohl gerne nimmt.

Was noch mehr iſt, (gleichwie wir oben in dem zehenten Abſatze ſchon dargethan,) ſo wird auf ſolche Art, wenn man mit dem Seinigen eine Verfügung trifft, insgemein die Ehre Gottes mehr befördert, und ihm anbey ein angenehmers Opfer abgeſtattet; Ja, der Gewiſſensrath iſt in ſolchen Fällen nicht allein gehalten, vorzuſchlagen, ſondern auch zu befehlen, da eigene Mittel den obbenannten Armen zu gut viel ehender, als in die Kirchen, und Klöſter, im Fall die Erhaltung der benöthigten Stücke zu dem Dienſte Gottes, und die dringende Armuth der Ordensmänner nichts anders erheiſchte, zu vermachen. Genug, daß man in ſeinem Herzen einen wahren Geiſt der Liebe des Nächſten ernähre, und die zu viele Selbſtliebe abzutödten und zu bezwingen ſich Mühe gebe: daß man keine Arbeit ſcheue, die Billigkeit dieſer Grundſätze zu begreifen, die Begierde nach Geld und Gut, wenn die Rede von dem iſt,

wie

wie man Gott gefälliger handeln könne, und noch mehr, wo eine Gefahr iſt, ſelben zu beleidigen, heldenmüthig zu bezwingen wiſſe. Wer aber geneigt iſt, fremdes Gut an ſich zu ziehen, und die Leute reden zu laſſen, der wird hart, ich ſage nicht andere, ſondern ſich ſelbſt bereden, daß er auf einen ſichern, oder wenigſt beſſern Weg wandere.

Man durchleſe nur die Lebensgeſchichte der Altväter, welche P. Roſweidus, aus der Geſellſchaft Jeſu, geſammelt, man wird in denſelben finden, daß, als einſtens eine feiſte Erbſchaft einem aus dieſen Vätern, die in den Einöden lebten, zugekommen, derſelben alſogleich bey dem Abte angefragt, was er damit zu thun habe. Der heilige Vorſteher beſann ſich eine Weile, und nachdem er drey Tage dem Gebethe obgelegen, fiel die Antwort endlich alſo aus: Wenn ich werde ſagen: Gieb deine Erbſchaft der Kirche, werden die Geiſtliche von ſelber Mahlzeiten anſtellen. Wenn ich ſagte: Reiche ſelbe deinen Verwandten: was für eine Vergeltung haſt du von Gott dafür zu hoffen? Ich ſtelle mir vor, dieſer Einſiedler werde keine nahe, oder wenigſt keine arme Freunde gehabt haben; wenn ich aber dir rathe, daß du ſie den Armen mittheileſt, geheſt du ſicher.

III. Um uns anjetzo zur Ausübung der bisherigen Erwägungen deſto mehr anzueifern, und die Reizungen einer niederträchtigen Geld- und Gutbegierde behender zu überwinden, wollen

wir nunmehro erwägen, was die Heilige gethan haben. Sie ſind lebendige Beyſpiele, welche uns Gott vor die Augen geſetzt, auf daß wir zur Nachfolge in ihre Fußſtapfen eintreten mögen. Erſtens zwar war ihre Sorge und beſtändige Bemühung, das chriſtliche Volk zur Liebe und Beyhülfe für die Armen und dieß ſowohl im Leben als nach ſelbem anzumahnen; jedoch ſtellten ſie zugleich vor, daß das gereichte Almoſen im Leben weit verdienſtlicher ſey, als jenes, das wir erſt nach unſerm Hintritte ausſpenden laſſen. Dieß hat ſeine Richtigkeit, und es iſt nur zu wünſchen, daß alle Chriſtgläubige bis ans Ende der Welt in Reichung des Almoſens fortfahren.

Weiters betrieben die Väter mit vielem Nachdrucke und mit vieler Aemſigkeit nicht, daß man in die Kirchen (derer jedoch wenige waren) was vermachen, oder ſelben ſchenken ſollte, ausgenommen, wenn die zu dem Gottesdienſte und zum Unterhalt der Diener der Kirche benöthigten Sachen mangelten. Wenn es geſchehen, daß viele geheiligten Oerter das Ihrige vermachet, (wie wir ſchon erwähnet) hatten ſelbe hauptſächlich darbey die verſchiedene Gattungen der Armen zum Zwecke, als für ſwelche die der Kirche zugedachte Güter gleichſam in einem unerſchöpflichen Schatzkaſten hinterlegt waren.

Uebrigens waren die Heilige ſehr beſcheiden, und weit entfernet von einer ſchändlichen Eigennützigkeit, und eben darum von der Meynung

des

des Salvianus ferne, als welcher alles anwendete, die Menſchen dahin zu bereden, daß ſie das Ihrige in heilige Orte vermachten, ohne einige Abſicht auf nahe Anverwandte zu haben: ſintemalen ſelbe nicht allein verabſcheuten, mit merklichem Schaden den Verwandten einer zu erhaſchenden Erbſchaft nachzujagen, ſondern wenn ohne ihr Vorwiſſen unterweilen den Kirchen etwas vermacht worden, wenn ſich einige von oben angezeigten Umſtänden äußerten, ſchlugen ſie alles heldenmüthig aus.

Gewißlich konnte der heilige mayländiſche Erzbiſchof ſo leichterdings gemachte Vermächtniſſe, wenn er in ſelben wenige Liebe, und keine Klugheit entdeckte, nicht gutheißen. Viele, ſagt er, um ſich einen Namen unter den Menſchen zu machen, vermachen das Ihrige in die Kirche, und berauben damit ihre Verwandte. Solche wiſſen aber nicht, daß man vor allem Barmherzigkeit gegen die Seinige ausüben müſſe.

Es war zwar in allen Tugenden, beſonders aber in der Uneigennützigkeit und klugen Beſcheidenheit der Lehrjünger des Ambroſius der heilige Auguſtinus hochberühmt, ſintemalen er von aller Anklebung gegen die Güter und Bequemlichkeiten dieſer Welt ganz abgeſondert lebte. Nach dem Zeugniſſe des Poſidius, ſeines Lebensbeſchreibers, ſchlug zwar der heilige Biſchof die Vermächtniſſe liegender Güter, oder andere im Teſtamente der Kirche verordnete Beſtimmungen nicht aus, wenn ſelbe mit freyem

Willen, (das iſt, ohne dahin beredt worden zu ſeyn, oder ſonſt durch einen andern Kunſtgriff) vermacht worden. Allein, fährt Poſſidius fort, wir müſſen jedoch wiſſen, daß Auguſtinus einige Erbſchaften durchaus nicht angenommen, nicht, weil die Armen davon keinen Nutzen hatten, ſondern, weil er ſah, daß es beſſer und billiger, ſelbe den Kindern, Aeltern, oder Befreundten der Verſtorbenen zu überlaſſen, als welcher die Dahinſterbende nicht gedenken wollten.

Da nun der eifrigen Liebe dieſes Dieners des Herrn viel zu nahe an dem Herzen lag, daß, ſo viel an ihm war, niemand beleidiget würde, beynebens auch Auguſtinus wohl ſah, daß insgemein, wenn ganze Erbſchaften den Kirchen, mit Ausſchluß der nahen Verwandten, zugedacht worden, Misgunſt, Klagen und Streit entſtehen, alſo, daß, was man auf einer Seite gewinnt, auf der andern verliere: als hieß er öfters nicht gut, wenn die Kirche als ein allgemeiner Erbe eingeſetzt wurde, obſchon die Armen auch darbey ihren Nutzen hatten, ſondern er ſah lieber, wenn dergleichen Erbſchaften den Verwandten, wenn einige vorhanden, zugedacht wurden, und daß man durch eine beſondere Vermächtniſſe dem heiligen Gebrauche und der Schuldigkeit, die Kirche und ihre Diener zu unterhalten, und den Armen des Orts beyzuſpringen, genug thue. Man hörte ihn öfters ſagen, (ſchreibt Poſſidius) daß es weit ſicherer,

rer, einige Vermächniſſe, als ganze Erbſchaften im Namen der Kirche annehmen; ſintemalen letztere oft viele Sorge verurſachen, und auch ſchädlich ſeyn können. Ja, aus Furcht in die Hände ſolcher Erben zu fallen, welche ſich weigern möchten, ſolche der Kirche zugedachte Vermächtniſſe abzuführen, pflag er hinzu zu ſetzen, daß es beſſer, wenn man die Beſorgung ihrem Gewiſſen überlaſſe, und zuwarte, bis ſie ſelbe freywillig abführen, als daß man ſie fordern ſollte.

IV. Wenn nun die Heilige alſo behutſam in Annehmung und in Trachtung nach anderm Gut, ob es ſchon nicht für ſie, ſondern ihre Kirchengemeinde geweſen, ja nicht einmal für die Kirche allein, ſondern auch für die Armen, als welchen aufzuhelfen, in ſelben Zeiten die Güter der Kirchen hauptſächlich fruchteten, waren: Um wie viel mehr ſollten wir glauben, daß ſelbe würden misbilliget und verabſcheuet haben, wenn einer durch Ueberredung, anhaltende Erinnerung, und andere liſtige Triebe das Volk dahin verleitet, mit dem Seinigen der Kirche zum Nutzen eine Verordnung zu treffen? Was heißt dieß anders, als ſeines eigenen Ehranſehens, Vertrauens des Kranken, und koſtbaren Augenblicke eines Dahinſterbenden misbrauchen; als deſſen Sinn nach unſerm Willen und Verlangen zu richten, es um ſo weniger Mühe koſtet, da er bey uns Rath einholet, was er thun ſoll? Es ließen ſich die heilige Diener Gottes die Ga-

ben und Schankungen, wenn ſelbe freywillig geſchahen, und aus gutem Herzen des Erblaſſers gegen Gott und die Armen herkamen, gefallen, nicht aber, wenn die Beredſamkeit und Geſchicklichkeit desjenigen, der ohne zu ſorgen, ob er nicht dadurch Gelegenheit zum Aergerniſſe und zum Murren gebe, ſelbe auf eine angenehme Art erzwungen.

Und in der That hat ſich wider ſo einige, welche auf dieſe Wege ihre Kirche zu bereichern ſuchten, der Eifer der Väter des zweyten Kirchenraths von Sciallon oder Cabilon in dem Jahre 813 unter Karl dem großen aufgemacht, da ſelbe eine ſolche wucheriſche Begierde verabſcheuet und verfluchet. Sintemal (drückten ſich die Väter aus) ein Prieſter das Heil der Seelen, nicht aber irdiſchen Gewinn zu ſuchen hat; und die Gläubige zur Vermachung des Ihrigen nicht zu zwingen, oder liſtig zu hintergehen ſind. Ihre Gaben müſſen freywillig ſeyn. Die heilige Kirche ſoll demnach die Gläubige des Ihrigen nicht berauben, ſondern vielmehr den Dürftigen Hülfe leiſten, und beſorgt ſeyn, daß die Schwache, Armen, Wittwen, Weyſen, und andere, ſo in Nöthen ſtecken, von der heiligen Kirche, als einer frommen Mutter, die für alle ſorgt, Hülfe und Beyſtand erlangen. Die Biſchöfe ſollten ſich der Güter der Kirche nicht als eines Eigenthums, ſondern als einer Sache, die ihrer Obſicht anbefohlen iſt, bedienen, um ſo

mehr

mehr, als eine zur Nachlaſſung der Sünden erlegte Strafe, eine Erbſchaft der Armen und der insgemein lebenden Brüder Beſoldung anzuſehen.

Es merket der P. Tomaſius aus den Verordnungen Karls des großen an, (als woraus zu ſchließen, daß auch andere Kirchenräthe nicht allein der Unerſättlichkeit einiger, ſondern auch der unverſtändigen Freygebigkeit jener, welche, da ſie all das Ihrige, oder wenigſt den größten Theil den Kirchen vermacht, nicht dahin ſahen, ob nicht dadurch ihren Kindern und Befreundten ein großer Schaden daraus entſpringe, einige Schranken geſetzt) folgende Worte dieſes großen Kaiſers an: Es iſt beſchloſſen, daß kein Geiſtlicher in das künftige von jenen, was anzunehmen ſich erfrechen ſollte, deren Kinder oder Verwandte durch eine unbeſonnene Vermächtniß von dem, was ſelben zuſtändig, dadurch enterbet würden. Wenn einer wider dieſe Verordnung handelte, ſollte er durch das Urtheil des Biſchofs oder des Kaiſers zur Strafe gezogen werden.

Dieſes Geſetz wird bey Baluzio Ludewig, dem frommen Kaiſer, zugeeignet, und auf das 816 Jahr angemerkt. Man lieſet jedoch in den Sammlungen der Verordnungen, welche Anſegiſus der Abt, und Benedictus Levita zuſammen getragen, wie auch bey Ivone, in ſeiner Sammlung der Canonen, ja in einem alten geſchriebenen Buche in den ſogenannten

ten longobardiſchen Geſetzen, mit den von den fränkiſchen und deutſchen Kaiſern gemachten Zuſätzen (die in der Bibliothek des Herzogs von Modena aufbehalten werden) wie dieſe Verordnung von Kaiſer Ludewig dem zweyten dieſes Namens, beſtätiget, und unter andern in der Lombardie einſtens üblichen Geſetzen beygebracht wird, obſchon ſelbe in der Herausgabe der Geſetze ſelbſt nicht zu finden ſind.

Aus eben dieſer Urſache nun iſt in einem wohlgeordneten geiſtlichen Orden, ohne Erlaubniß des Generals, einige Vermächtniſſe anzunehmen verbothen; beſonders, wenn ſelbe von Frauen, Mägdlen, und dergleichen herkommen: wie nicht minder, daß ſich keiner aus dem Orden bey Errichtung eines letzten Willens zugegen einfinde.

Es iſt bekannt, daß der ehrwürdige Ludewig Bloſius die Seinige öfters vermahnte, daß ſie ſich von der gefährlichen Begierde fremde Güter an ſich zu ziehen, oder mehr und mehr zu erobern, enthalten mögen. Um ſo ehnder, als aus dieſer trüben Quelle der Untergang vieler geiſtlichen Verſammlungen entſprungen. Weiters ermahnte er alle dahin, daß ſie gleichfalls die karge und niederträchtige Geſparſamkeit fliehen, und nach Beſchaffenheit der ihnen von Gott verliehenen Mittel Almoſen geben: ſintemal, wie dieſer fromme Geiſtmann weiters anmerket, alles, was in den Klöſtern überflüſſig iſt, als ein Gut, das nicht den Klöſtern, ſondern den Armen gehört, anzuſehen.

Vor allem andern aber verdienet hier jenes angemerkt zu werden, was der große Diener des Herrn, der heilige Philippus Nerius, in deſſen Herz eine kluge, uneigennützige und reine Liebe Gottes auf eine beſondere Art ihren Wohnplatz aufgeſchlagen, zu thun pflag. Aus ſeinem Leben wiſſen wir, daß, was die Teſtamente und andere Vermächtniſſe betraf, da er wohl wußte, daß ſich in ſolche Sache miſchen, gemeiniglich den Weltlichen Gelegenheit zum Misvergnügen und Muthmaßungen gegeben werde: als floh er, in ſolche Geſchäffte ſich einzulaſſen. Wenn er alſo die Kranke beſuchte, und wo von einem Teſtamente reden hörte, machte ſich Nerius alſogleich davon, und kehrte nicht mehr zu ſelben, bis er erfahren, daß der Kranke, was das Zeitliche anbetrifft, eine vollkommene Verfügung getroffen.

Gleichwie nun Philippus in die Armuth ſehr verliebt war, alſo, daß er niemal dahin konnte gebracht werden, eine Vermächtniß oder Erbſchaft, was Namen ſie hatte, anzunehmen: alſo empfahl er auch den Seinen, daß ſie ſich auf keine Weiſe in Teſtamentsgeſchäffte möchten einmiſchen, oder dahin gebrauchen laſſen Er pflag öfters zu ſelben zu ſagen: Wollt ihr Seelen gewinnen, und ſelben für das Ewige nützlich ſeyn, ſo nehmet euch um Geld und Gut nichts an. Die Kranke hernach redete Philippus mit den Worten des

Apoſtels

Apoſtel Paulus an, ſagend: Ich verlange nicht das Eurige, ſondern euch.

Dieſe heilige Verordnung hält auch noch bey den Seinigen an, maßen man ſchon manchmal wahrgenommen, daß dieſe nützliche und auferbauliche Verſammlung die ihr vermachte Erbſchaften ausgeſchlagen: dieſe ſchöne Mäßigung iſt auch von andern heiligen Ordensmännern ausgeübt worden, wenn ſelbe ihren Rath dahin ertheilet, daß man Geld und Gut auf andere Gott angenehmere Art vermachen möchte: denn, ſagten ſie, (o edle aber ſeltene Antwort) wir ſind mit dem Benöthigten ſchon verſehen.

Und, o was für ein Vergnügen bey den Menſchen, noch mehr aber in dem Himmel, verurſachen ſolche heldenmüthige Entſchließungen nicht! Auf gleiche Art pflag der heilige Franciſcus zu ſagen: ich bin niemal ein Dieb geweſen; das iſt, ich habe den Armen dasjenige, ſo ihnen vermittelſt eines Almoſen zugehörte, niemal abgenommen; maßen Franciſcus mit wenigem, ja minderm, als er benöthiget war, zufrieden geweſen.

Ich kann hier mit Stillſchweigen nicht übergehen, was in dieſem Stücke der heilige Abt Adelhardus zu ſagen pflag. Nachdem ſelber jene Kirche, und nachmals ſo hochberühmte Kloſter zu Corbey geſtiftet; als der heilige Vorſteher ſah, daß ihm die Liebe der Gläubigen ſo viele Einkünfte und Geräthſchaften geſchenket, als er zum Unterhalt der Seinigen benöthiget

war

war; wiſſen wir von einem, der um ſeine Zeit gelebet, daß Adelhardus nichts mehr angenommen, und durch tägliche Ermahnungen aus dem Herzen der Seinigen das Laſter der Begierlichkeit nach Geld und Gut auszurotten ſich beſliſſen. Wir müſſen, ſagte er, der Welt abgeſtorben ſeyn. Aber ſehet nur, viele, die der Welt den Abſchied gegeben zu haben ſcheinen, da ſie an allem einen Ueberfluß hatten, fangen wieder an, ſelber zu dienen; wie abgeſchmack dieß ſey, werdet ihr mit uns ſattſam begreifen; auf ſolche Art nützet uns nichts, alles verlaſſen zu haben. Es ſtehet uns nicht zu, daß wir reich werden, und andere arm, daß wir in Freuden, und andere in Leid leben. Wir ſollen mit dem, daß wir das Benöthigte haben, zufrieden ſeyn. Alſo dieſer heilige Abt.

Die heilige Thereſia machte es noch eindringlicher, wenn ſie ihre Mitſchweſtern zur wahren und nicht erdichteten Liebe der Armuth aufmunterte. Ihre Worte ſind folgende: Wir würden die Welt bethören, wenn, da wir uns zur Armuth bekennen, dem Geiſte nach ſelbe nicht wären. Mein Gewiſſen würde mich anklagen, wenn wir als Reiche das Almoſen verlangten. Gott gebe, daß dem nicht alſo. Dieſe Lehre ſollten jene wohl zu Gemüthe faſſen, welche ſich unter den Fahnen Jeſu Chriſti begeben, nichts beſitzen; und auch jene, welche was beſitzen dörfen.

Weiters redet dieſe geiſtvolle ſeraphiſche Mutter von der Armuth alſo: Selbe iſt das Wappen und Zeichen, ſo in unſern Fahnen, Haus, Kleidern, Worten, und noch mehr in Gedanken und Geiſt muß abgeſchildert ſeyn. Wenn ihr dieß thut, befürchtet nicht, daß der Orden zu Grund gehen werde, und der gute Ruf dieſes Kloſters mit der Gnade Gottes. Die Mauren der Armuth ſind feſt: mit dieſen und jenen der Demuth wollte eine heilige Klara ihr Kloſter umgeben wiſſen: Hütet euch vor prächtigem Gebäude, ich beſchwöre euch dahin durch die Liebe Gottes, und das Blut Jeſu Chriſti. Es iſt ein großes Uebel, meine Töchter, daß man von den Gaben der Armen große Kloſtergebäude errichte. Auf gleiche Art redet und wirket der, welcher in der That in ſeinem Herzen eine Liebe zur Demuth trägt.

Wir wollen nun mit folgendem dieſen Abſatz ſchließen: Es könne nämlich gut gethan ſeyn den Verwandten, gut den Kirchen Gottes, gut den geiſtlichen Gemeinden, gut den Armen Jeſu Chriſti was vermachen. Wenn es aber beſſer ſey, dieſem vor dem andern das Seinige beſtimmen, muß die Klugheit nach erwägten Umſtänden größerer oder minderer Noth, ohne jedoch auf dem verdächtigen Rathe desjenigen zu beruhen, der etwan für ſeine Eigennützigkeit redete, entſcheiden. Wer gleichwol aus erſtern zwey der Erbe ſeyn mag, ſoll man darbey nach

Einrathen der heiligen Väter, der Armen zu gedenken, und ſelben was zu vermachen, nicht außer Acht laſſen, maßen die Noth dieſer gewiß, und für ſelbe die heilige Schrift ſtehet: ja, ſo viel wir geſehen, iſt das Almoſen, ſo wir den Armen reichen, ein ſicherer Geleitsbrief vor den Richterſtuhl Gottes. Was noch mehr, iſt die ewige Verdammniß jenem angedrohet, welcher, da er ſich wider ſelbe aus Geiz unbarmherzig gezeigt, jedoch von Gott, dem Vater und Beſchützer der Armen, Barmherzigkeit hoffet.

Neunzehenter Abſatz.

I. Unter dem Worte Almoſen, verſtehet ſich nicht allein den Armen an Geld und Gut was mittheilen, ſondern es wird auch darunter verſtanden, wenn man dem Dürftigen auf andere viele und unterſchiedliche Weiſe und Wege beyſpringt und aushilft. II. Wie gefällig Gott das geiſtliche Almoſen. III. Die Unwiſſende in der Chriſtenlehre unterrichten, was für eine Sache von großem Verdienſte bey Gott ſey.

I. Bishero haben wir von dem Almoſen, als einem Werke der Liebe, das uns Gott höchlich befohlen, ja, wie ſelbes einem jeden, was Standes er ſeyn mag, gebothen, gehandelt. Anbey haben wir erwieſen, daß ein jeder, jene ausgenommen, denen

denen es gänzlich unmöglich, nach Beſchaffenheit ſeines Vermögens gehalten ſey, Almoſen zu geben. Es wird hernach auf den Wagſchaalen Gottes dem Verdienſte und Werthe nach das Wenige, ſo jener ausgeſpendet, der wenig hat, dem Vielen, das die Reichen ausgetheilt haben, das Gleichgewicht halten.

Nun iſt es an dem, daß wir zu einem andern ebenfalls wichtigen Puncten ſchreiten, den wir ſchon anfänglich ein wenig berührt, und iſt dieſer: wie nämlich durch das Almoſen bey dem Volke insgemein nur das Geld, oder anders, was man an Speiſe, Trank und Kleidern den Armen mittheilt, verſtanden werde, da doch ſelbes ſo viele andere bey Gott verdienſtliche Werke in ſich ſchließet: anbey über alle Gattungen menſchlicher Barmherzigkeit ſich erſtrecket; maßen das griechiſche Wort Eleemoſyna ſo viel ſagen will, als Barmherzigkeit, Erbarmniß und Gutthätigkeit gegen dem Nächſten.

Auf gleiche Art verſtehet das Volk durch den Namen: Ach um Gotteswillen erbarmet euch unſer! nichts anders, als das Almoſen, weil ſelbes dieſe geheiligte Worte immer von den Armen ausſprechen höret. Allein jener Spruch: Erbarmet euch ein wenig unſer, will insgemein ſagen: Uebet gegen uns ein Werk der Liebe aus, und gebt uns aus Liebe Gottes ein wenig Brod, oder was weniges Almoſen. Nicht aber, daß das Reich chriſtlicher Liebe nur in dieſem heiligen Werke allein beſtehe.

Nein,

Nein, ſelbes iſt weitſchichtig, und enthält in ſich viele und zerſchiedene Gattungen, obſchon die bekannteſte und bewußteſte das Almoſen, das wir eigenhändig reichen, oder die Mittheilung von Speiſe, Trank, Kleider, und anderm.

Nun liegt ſehr vieles daran, daß wir alle Wege der Liebe und Barmherzigkeit wiſſen, maßen der himmliſche Vater von uns verlangt, daß wir auf allen wandern, weil alle zu dem Himmel führen. Es wird uns um ſo mehr zu gut kommen, von ſelben eine Erkenntniß haben, als wir einerſeits nicht hoffen können, den Himmel zu erlangen, ohne daß wir vor Gott mit den Werken der Barmherzigkeit und Liebe erſcheinen: andererſeits aber es vielen Chriſten nicht möglich, (wenigſt vieles) zu geben. So kann und muß denn alſo dieſer Abgang in was anders erſetzt werden, und dem liebreichen und dringenden Verlangen unſers gütigſten Vaters mit andern Werken dieſer Tugend ein Genügen geleiſtet, und itzt bald dieſes, bald jenes, nach Maaße unſers Standes, unſrer Gelegenheit und unſers Vermögens ausgeübt werden. Du kannſt, mein Lieber! keinen Gulden, ja nicht einmal einen Pfenning Almoſen geben, ſo reiche wenigſt dem Dürftigen jenes Stück Brod, das dir von dem Tiſche übrig, jenen Fetzen, deſſen er zu ſeiner Kleidung benöthiget, jene abgetragene Schuhe. Wenn du aber auch dieſes nicht thun kannſt, beynebens jedoch dem Armen anderwärtig eine ſo geringe Hülfleiſtung auszubringen vermagſt, ſo unterlaſſe es nicht zu

thun. Vermagſt du aber ſo viel nicht, als ſtehe wenigſt jenem armen Erkrankten bey, hole ihm den Leibarzt, den Bader, bring ihm Waſſer, und ſo weiters. Alles dieß heißt Almoſen geben, und in der Liebe des Nächſten ſich üben.

Dergleichen Beſchäfftigungen ſcheinen zwar in den Augen der Menſchen gering, nicht aber in jenen Gottes, als welcher unſere Liebe von dem guten Willen abmißt, und nicht allein die Werke desjenigen, der da gibt und thut, was er kann, ſondern auch deſſen, der da zu eben dieſer Zeit was zu geben oder zu ſchenken ſich wünſchte, hochſchätzet.

In dieſem Geſchäffte der göttlichen Liebe haben ſich nicht wenige aus dem gemeinen Volke, Handwerksleute, Künſtler und viele Armen bis zur Verwunderung hervorgethan, alſo zwar, daß ſelbe unzahlbare andere Chriſten beſchämen, welche, ob ſie ſchon Gelegenheit in Händen hätten, ihrem Nächſten Gutes zu thun, gleichwohl die Hand in Sack ſchieben. Gewißlich iſt es ein mit den Augen des Himmels zu betrachtenwürdiges Schauſpiel ſehen zuweilen, wie, da ein Armer bettliegerig geworden, weil ſelbem aus den Seinigen niemand an die Hand geht, die benachbarten Armen ſein Hausweſen zu ſchlichten herbey eilen, ſelben ſtärken, erwärmen, ſich das Brod aus dem Munde, den Schlaf aus den Augen nehmen, aus der Abſicht dem Erkrankten ſo viel möglich in ſeinen Nöthen auszuhelfen. Kurz, ſie ſparen keinen Schritt, Worte und

Mühe,

Mühe, ihm Gutes zu thun, ohne eine Vergeltung zu hoffen, pur allein ſich auf jene untrügliche Worte verlaſſend, vermög welcher Gott dasjenige, ſo wir dem mindeſten aus unſern Brüdern werden gethan haben, anſehen wird, als wäre es ihm gethan. Dieß heißt den geheiligten Geiſt chriſtlicher Liebe ernähren. Indeſſen, wie viele andere wohlbemittelte und müßige, das iſt, jene, ſo Zeit und Weile, anbey Mittel, Werke der Liebe auszuüben, haben, heben nicht nur allein keinen Fuß auf, den kranken Armen zu Hülfe zu kommen; ja ſie verſehen ſich nicht einmal auf ein anders Almoſen; ſintemal ſie das Ihrige nur in Pracht, Spiel, Wolluſten und Beleidigungen Gottes darauf gehen laſſen. Was wird es ſolchen nützen, wenn ſie Gott ihren Glauben ohne Werke der Liebe vorzeigen? Was hilft es, ſich rühmen ein getaufter Chriſt zu ſeyn, wenn nirgends einige Werke der Getauften zu erſehen, wenn es an der Liebe gebricht, die jedoch das deutlichſte Kennzeichen eines Chriſten ſeyn ſollte? Da kann ich anzumerken nicht unterlaſſen, was gar ſchön der heilige Apoſtel Jakobus berühret: *Was nützet es euch, meine Brüder*, ſagt er, *daß ihr den Glauben, aber ohne Werke, habt? Iſt vielleicht der Glaube allein zur Seligkeit genug? Nun, wenn euer Bruder oder Schweſter bloß, und des täglichen Unterhalts nöthig hat, einer aber aus euch ſagen würde: Gehet hin im Frieden, Gott gebe euch Speiſe und Trank, und ihr indeſſen*

ſelben, ob ihr gleich könntet, das Nothwendige nicht reichet: Nein, was nützen ſo ſchöne Worte? Alſo iſt auch der Glaube ohne Werke an ſich ſelbſt tod. Kap. 2, 14.

Andere hingegen, welche von dem wahrhaften Geiſte der Barmherzigkeit bewogen, ſich der Armen annehmen, ſelben, wo nicht mit Brod oder Geld, doch ſo viel es ihnen möglich, zu Hülfe kommen, oder wenigſt ein herzliches Mitleiden mit ſelben, da ſie in der That ihnen keine Hülfe leiſten können, tragen, haben zu hoffen, daß ſich der ewige Richter ebenfalls barmherzig gegen ſelbe zeigen werde; weil ihr Glaube kein todter Glaube, ſondern ein Glaube, der vermittelſt der Liebe wirkte, und alſo ein lebendiger Glaube geweſen. Dennoch ſollten wir immer bey uns erwägen, daß Gott in den Erwachſenen einen unfruchtbaren Glauben, das iſt, einen Glauben ohne Werke nicht krönen werde. Wie iſt der unſere beſchaffen?

II. Oben in dem zweyten Abſatze haben wir ſchon angemerkt, und nunmehro müſſen wir es wiederholen, daß eines der beſten Almoſen, das wir unſerm Nächſten reichen können, in dem beſtehe, wenn man das Heil ſeiner Seele beſorgt, zum Exempel, ſelben aus der Finſterniß des Irrglaubens, oder aus dem Unflate der Laſter heraus ziehen, zur Tugend anhalten; Kurz, ihm dahin verhülflich ſeyn, daß er ein Kind der Seligkeit werde. Nach dieſem kömmt jener Ordensmann nicht hinaus, welcher ſagen wollte:

Mich,

Mich, der ich das Gelübde der Armuth abgelegt, gehet das Geboth, Almoſen zu geben, nicht an. Wahr iſts, daß, wenn ſelber dem Nächſten kein Almoſen mittheilen kann, ſoll und muß es für ihn, ſein Kloſter und ſeine Gemeinde, wenn über den mäſſigen und geziemenden Unterhalt der allda ſich befinden, noch zum Almoſen von den Einkünften was übrig iſt, entrichten. Die Güter ſeiner Gemeinde ſind zugleich auch Güter der Kirche: woraus dann folget, daß das übrige nicht in Mahlzeiten, in Pracht, Auszierungen oder Errichtung prächtiger Gebäude zu verwenden, ſondern, daß man gehalten ſey, daſſelbe unter die Armen auszuſpenden.

Alſo pflagen die alte Mönche, welche die Kirche Gottes mit ſo vielen Heiligen bereicherten, zu thun; und dieſer heilige Gebrauch dauret noch bis auf den heutigen Tag in einigen Klöſtern fort. Alſo machen es noch, anderer zu geſchweigen, die arme Kapuciner; und alſo pflag auch zu handeln der oben benahmſte heilige Philippus Nerius, maßen er, wie wir aus ſeinem Leben erſehen, für einen wichtigen Punct in Verwaltung ſeiner Verſammlung angeſetzt, daß man die Einkünfte mit aller Sparſamkeit verwende; als welche Philippus, wie es in der That auch iſt, ein Gut der Armen und Erbgut Chriſti nennete. Es war ſelber in dieſem ſo genau, daß er in ſeiner Verſammlung keine Ausgaben, als die höchſtnöthige, gut ſprach. Philippus führte immer jenes an, was Caſſianus von einem

Roche meldet, der von den Seinigen ſehr ſcharf geſchmähet wurde, weil er drey Linſen verderben laſſen: denn auch das Beyſpiel des heiligen Antonins, Erzbiſchofs von Florenz, welcher bey dem Kirchenlichte ſtudierte, um, wie er ſagte, dasjenige, ſo den Armen zuſtehet, ſelben nicht wegzunehmen. Wenn aber etwan einer ihm ſagte: dieß ſey gar zu genau genommen; antwortete er: beweiſet mir vor, daß es eine Sache, die der Kirche gehöret. Bäcci im Leben. erſtes Buch, 19. Kapitel. Uebrigens iſt jene die wahre evangeliſche Armuth, welche mit wenigem zufrieden, das übrige dahin erſparet jenem, dem es an was gebrechen möchte, damit zu Hülfe zu kommen. Und alſo machen es die fromme und ächte Nachfolger der evangeliſchen Vollkommenheit, da ſie auch in dieſem in die Fußſtapfen des göttlichen Lehrmeiſters der Kirche eintreten.

Gewißlich war unſer Herr Jeſus Chriſtus in der That ſehr arm; Er lebte auch mit ſeinen Apoſteln von der Liebe derjenigen, die ihnen etwas mitgetheilet, eben wie der heilige Thomas darthut: gleichwohl wiſſen wir aus dem heiligen Johannes, daß der Herr nicht unterlaſſen, den Armen etwas mitzutheilen, eben aus der Urſache, damit ſeine Jünger ein Exempel nähmen, und zugleich erſähen, was ſie unter und miteinander zu thun verpflichtet ſind.

Geſetzt

Geſetzt auch weiters, daß ein Ordensgeiſtlicher nicht könne, und auch nicht ſolle ohne Wiſſen ſeiner Obern etwas den Armen ausſpenden: ſo kann und iſt er jedoch gehalten, ſo viel ihm möglich, ein anderes Almoſen ihnen mitzutheilen, das iſt, er muß ſich in den Werken der geiſtlichen Barmherzigkeit üben. Ich wollte ſagen: wenn es ihm gebricht, dem Nächſten in ſeinen zeitlichen Nöthen hülfreiche Hand zu leiſten, ſoll er der Seele deſſelben dafür in der Noth beyſtehen, eben wie den Kloſterfrauen die heilige Jungfrau Sincletica eingerathen. Und dieſes, gleichwie wir oben dargethan haben, iſt das angenehmſte Opfer, das ein Chriſt Gott wiedmen kann; dieß iſt ein vortreffliches Werk der Liebe, durch welches ſich auch ein Weltlicher große Verdienſte ſammeln kann: beſonders aber muß ſich in dieſem ein ſowohl Welt- als Ordensgeiſtlicher hervorthun.

III. Und in der That, ſehen wir weiters ſo viele Weltmenſchen, welche ſich nicht ſcheuen in die heilige Schulen zu kommen, um mit einem aufmerkſamen Eifer die Knaben und Mägdlein in der chriſtlichen Lehre zu unterrichten. O wohl eine edle Handlung! ſie iſt eine verdienſtliche Verrichtung der göttlichen Liebe. Insbeſondere hat ſich hierinnfalls ein großer Mann, berühmter und frommer Lehrer ſeiner Zeiten, und Kanzler auf der hohen Schule zu Paris, das iſt, Johannes Gerſon hervor gethan, da er unter andern vortrefflichen Thaten ſeiner Gottesfurcht und Liebe, als er ſich nacher Lion begeben, al-

le Tage einige Stunden mit der Unterrichtung der Kinder in der chriſtlichen Lehre zugebracht, wie er denn auch davon eine Abhandlung geſchrieben.

Das nämliche haben ſo viele andere, ſowohl an Heiligkeit als Gelehrſamkeit hochanſehnliche Männer gethan, benanntlich ein apoſtoliſcher Diener Gottes der heilige Vincentius Ferrerius, der heilige Ignatius Sifter der Geſellſchaft Jeſu auch zur Zeit, da er General geweſen. Es erkannten nämlich dieſe erleuchtete Männer gar wohl, von was beſondern Nutzen für die heilige Kirche Gottes ſo liebvolle Beſchäfftigung ſey; und was großer Vortheil dem Volke heute oder morgen daraus zukomme, da fromm und heilig zu werden ohne Zweifel die erſte Grundſätze des Glaubens wohl zu wiſſen höchſt nöthig. Sie wußten gar wohl, daß ſich dahin verdemüthigen, und Kinder in Glaubensſachen zu lehren, nicht minder eine Ausübung der Liebe, und des Seeleneifers, als der Glaubens, der Demuth und chriſtlichen Geduld zugleich ſey.

So nun in dieſem ihrem heiligen Eifer ſo viele fromme Layen hervor geleuchtet: was für ein Gräuel anzuſehen wäre es hernach nicht, wenn da ſelbe in dem Weinberge des Herrn arbeiten, ſo viele Geiſtliche, welchen ehender als den Weltlichen die Unterrichtung der Unwiſſenden, dem Volke die Hauptgründe zu lehren, und die nothwendige Wahrheiten der Lehre und

des

des Geſetzes Chriſti beyzubringen, nach ihrem Berufe beſonders oblieget, müſſig da ſtünden, und die Hände in Sack ſteckten?

Gewißlich iſt hoch zu beloben jene edle Verordnung in dieſen letztern Zeiten einiger geiſtlichen Verſammlungen, und beſonders der obbenannten, aus vielen andern Stücken zu belobenden Geſellſchaft Jeſu, vermög welcher ſelber oblieget, den zarten Gemüthern die chriſtliche Lehre zu erklären, und beyzubringen. Derentwegen jedoch ſollen andere Diener des heiligen Evangeliums nicht müſſig ſich verhalten; ja vielmehr in Betrachtung dieſer eifrigen Tagwerker in ſelben ein heiliger Neid rege werden, gleiches zu thun. In Erwägung hernach des von ſo viel Weltlichen gegebenen triftigen Beyſpiels, als derer ſich viele beeifern, die unwiſſende Jugend ſo gut ſie können zu unterrichten, ſie ſich befleißen ſollten, gleiches zu thun, und immer mehrer das Seelenheil anderer zu befördern, angereizt werden.

Wo ein Fünklein göttlicher Liebe in einem Herzen fladdert, da wird ſelbes in Ausübung ſo vortrefflicher Verrichtung, vermög welcher der Menſch zu einem Mitwirker Gottes in Beförderung des Seelenheils ſich aufwirft, alsbald ausſchlagen. Das Verdienſt iſt beynebens deſto größer, jemehr man ſich Mühe giebt die Armen, die Bauren und andere dergleichen gemeine Leute, welche eben weil ſie arm, auf dem Wege des Herrn übel einhergehen, zu unterrichten.

Vor allem aber lieget dieß den Aeltern und den Hirten der Kirchen ob. Erſteren zwar, weil ihnen zuſtehet ihre Kinder zu unterrichten, oder wenigſt ſelbe an Ende und Orte zu ſchicken, wo die chriſtliche Lehre abgehandelt wird, auf daß ſie von andern in der Wiſſenſchaft Gottes, und in dem Geſetze Chriſti unterrichtet werden. Jenen aber, das iſt, den Pfarrherren, weil ihrem heiligen Amte von Gott und den heiligen Canonen eine genaue Pflicht auferlegt iſt, ihre Schafe in Glaubensſachen zu belehren, und nicht allein mit dem Beyſpiele, ſondern auch mit der Stimme in ihren Untergebenen einen Abſcheu von den Laſtern, und von der Liebe zur Tugend zu befördern. Mein, wo kömmt es hauptſächlich her, daß es ſo viele böſe Chriſten giebt? Aus dem Abgange guter Auferziehung in den jungen Jahren; ein Theil aber guter Auferziehung beſtehet in dem, daß man den Kindern die wichtigſte Grundſätze unſers chriſtlichen Glaubens beybringe, und wie ſie ſelbe ausüben ſollen, unterweiſe.

Zwanzigſter Abſatz.

I. Ein recht vortreffliches Werk der Liebe iſt, wenn man aus Liebe Gottes andere öffentlich in den benöthigten Wiſſenſchaften, beſonders in guten Sitten und der Gottes Gelahrheit unterrichtet. II. Gott iſt höchſt angenehm, die Stiftung der Seminarien zur Verpflegung und zum Un-

Unterrichte für die neu angehende Geiſtliche, als welche beſonders in den Werken geiſtlicher Barmherzigkeit ſich hervor zu thun gehalten ſind.

I. Dieſe Abhandlung gehet jene an, welche die Unwiſſende unterrichten und belehren, der Jugend durch das Studiren zur Gelehrſamkeit den Weg bahnen. Wer dieß aus einem übernatürlichen Beweggrunde, das iſt, zur Ehre Gottes auf ſich nimmt, hat zu ſeiner Zeit von dem Gott der Liebe eine große Vergeltung zu gewarten: Und dieß um ſo viel gewiſſer, als zur Zeit, da man die zarte Gemüther unterrichtet, man zugleich in das Herz derſelben eine Furcht Gottes einzuflößen bedacht ſeyn muß. Eine ſo edle Handlung vermehret die Früchte der chriſtlichen Liebe, und gewiſſe Ordensſtände ſind derentwegen vorzüglich anzurühmen, weil ſelbe die Schulen allen umſonſt öffnen, und dieß aus dem Ziele und Ende, die Jugend ſowohl in der Gelehrſamkeit, als guten Sitten zu unterrichten.

Damit man aber in dem Eifer die Jugend zu belehren, immer mehrers angetrieben werde, iſt zu erwägen, daß, wo ſelbe in den zarten Jahren einen guten Fortgang in den Wiſſenſchaften machet, die Kirche Gottes eines merklichen Vortheils dereinſtens von ſelber ſich zu getröſten habe; Ja, die Beherrſchung des gemeinen Weſens ſelbſt (ſo ebenfalls ein würdiger Gegenſtand der Liebe eines Chriſten iſt) hat ſich davon alles

Gute

Gute zu verſprechen. Es iſt nämlich unſerm gütigen himmliſchen Vater höchſt gefällig, wenn er ſiehet, wie ſein Volk von Fürſten und Obrigkeiten mit aller Gerechtigkeit, Liebe, Sanftmuth, Weisheit, und Vernunft beherrſchet werde: er trägt ein Gefallen, wenn an Gelehrten und unbeſtochenen Richtern und Räthen, welche mit Klugheit die Belohnungen und Strafen austheilen, die Unſchuld, den Frieden und die Güter des gemeinen Weſens ſowohl, als eines jeden insbeſondere von dem Betruge und der Uebermacht ſchützen, kein Abgang iſt. Wenn erfahrne und kluge Leibärzte, welche die Geſundheit der Glieder der Gemeinde, ſo viel ſie können, erhalten, oder wieder herſtellen: und ſo viele andere Diener die da nützlich, oder nothwendig die allgemeine Glückſeligkeit aufrecht zu erhalten, oder ſelbe zu vermehren, in Ueberfluß vorhanden. Insbeſondere iſt dieß hernach dem Allerhöchſten, wenn es die Armen betrifft, angenehm, da er ſich ſehr angelegen ſeyn läßt, daß ſie nicht nur allein von der Gewaltthätigkeit der Mächtigern nicht unterdrückt, noch dem Raube anderer Ungerechtigkeit ausgeſetzt werden, ſondern daß ſie geſchützt, ihnen geholfen, und in all ihren Nöthen erquickt werden.

Von allem, was bishero geſagt worden, will ich keine Bewegurſache anmerken, ſintemal ein jeder zur Genüge von ſich ſelbſt begreift, wie es der Wille Gottes, als eines Stifters und Beherrſchers der Gemeinden und Reiche ſey,

daß

daß alles Volk von ihren weltlichen Beherr⸗ſchern auf eine heilige, gerechte und liebvolle Art beherrſchet werde. Zu dieſem Ziele und Ende hat er viele Geſetze verordnet, welche ſowohl Fürſten als Unterthanen zum Gehorſam verbin⸗den. Nun iſt eine ausgemachte Sache, daß auf eine wunderbarliche Art die ſchöne Wiſſen⸗ſchaften, und ein vernünftiger Gebrauch der Künſte einen Einfluß in eine gute und löbliche Beherrſchung des gemeinen Weſens haben. Wer alſo ſeine Mühe und Arbeit zu dieſem Ziele und Ende verwendet, und aus Liebe Gottes die Wür⸗de eines Lehrers in den öffentlichen Schulen auf ſich nimmt, oder wenigſt, wenn er auch dafür bezahlt wird, zum Zwecke dem Nächſten zur Ehre Gottes, Gutes zu thun hat: ſo kann von einem ſolchen mit Fuge geſagt werden, daß er ſich in der Tugend der Liebe verdienſtlich übe, von derentwegen auch einſtens eine große Ver⸗geltung in dem Reiche Gottes zu hoffen habe.

Man muß da nicht glauben, daß die Liebe gegen das Vaterland, und ſelbem wegen Gott Gutes thun in den Augen Gottes eine Sache ſey, die wenig geſchätzt wird: vielmehr iſt es ein Werk, das höchlich von dem Allerhöchſten, als dem Stifter der menſchlichen Gemeinden und des geſellſchaftlichen Lebens, verlanget wird. Aus der Urſache kann auch als ein höchſt verdienſtli⸗ches Werk die Stiftung öffentlicher und gemei⸗ner Schulen, wo den Lehrern ihr geziemender Unterhalt ausgeworfen, angeſehen werden. Fer⸗ner ſind ebenfalls jene milde Stiftungen zu lo⸗

ben,

ben, vermög welcher gewiſſe Jünglinge, hauptſächlich Arme, die von einem beglückten Verſtande und guten Sitten, können unterhalten werden: und dieß um ſo mehr, als das gemeine Weſen dereinſtens großen Nutzen von ſolchen geſchickten Köpfen zu hoffen hat.

Gleichwohl iſt dieß alles noch wenig in Vergleich mit einem andern Vortheile, der der Kirchen aus dem zuwachſen kann, wenn die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, das iſt, die Gottes Gelahrheit befördert wird; wenn man fähigen Köpfen hülfreiche Hand leiſtet, und vor allem jenen, die aus Armuth, oder Abgang der Lehrmeiſter ſonſt verſchmachteten, auf daß ſelbe tauglich gemacht werden, einſtens mit ihrer Wiſſenſchaft der Seele des Nebenmenſchen zu Hülfe zu kommen, die Aemter und Dienſte der heiligen Kirche Gottes wohl zu verſehen.

Es iſt außer Zweifel, daß das Ziel und Ende des Erſchaffers, warum er uns in dieſe Welt geſetzt, geweſen, daß wir in den wenigen Tagen unſers Lebens ihm getreu in ſeinem heiligen Glauben dienen, und dadurch dahin gelangen mögen, einſtens mit Chriſto zu herrſchen. Aus der Urſache liegt dem chriſtlichen Weſen ſehr viel daran, daß es auf Erden Männer habe, die wohl in dem Glauben unterrichten, durch alle Tugenden den Weg zu dem Himmel weiſen, und dahin zu gelangen verhülflich ſeyn.

Die römiſche Kirche, ſo die Kirche Gottes, iſt auf der Wahrheit und Heiligkeit gegründet,

und ſie wird in Ewigkeit nicht zu Grund gehen; ſelbe bedarf gleichwohl ſolcher Männer, welche dieſe Wahrheit den Unwiſſenden auslegen, und dem Volke die Tugenden nebſt der Weiſe und Manier fromm und heilig zu werden, belehren. Und von dieſem hängt die allgemeine und ſonderliche Glückſeligkeit ſowohl in dieſem, ohne Vergleich aber mehr im andern Leben ab. Es iſt demnach eine große Gabe Gottes, wenn ſelber über ſein auserwähltes Volk fromme und kluge Hirten, gute und gelehrte Geiſtliche, eifrige und taugliche Prediger zum Heile ihrer Seelen ſetzet. Wer immer hernach mit Gott zu dieſem himmliſchen Amte das Seinige beyträgt, ich will ſagen, wer immer jenen, die von ihm dahin berufen, Hülfe leiſtet, oder ſie fähig machet, der ſey verſichert, daß er ein vortreffliches Werk der Liebe gegen Gott und den Nächſten ausübe.

Da ſtehet alſo ein anderes Feld der chriſtlichen Liebe, vieles bey Gott ſich zu verdienen, offen. Wenn wir nämlich die Gottesgelahrheit unter den Geiſtlichen in Flor bringen, und ſolche Sachen ſtiften, oder befördern, welche vernünftig und nachdrücklich die Seelen zu dem erſten Ziele und Ende, oder beſſer zu reden, zu dem Einzigen auf ihrer Wanderſchaft, verleiten.

Ich ſagte vernünftig und nachdrücklich; auf daß man in der Kirche mit Behutſamkeit und Vernunft darein gehe, und nicht gleich ſich einbilde, daß ohne weitere Unterſuchung eine jede milde Stiftung und Vermächtniß vorzunehmen,

und

und gut zu heißen. In allen Sachen muß man ſich vor dem hüten, was zu viel ſeyn kann; daher, wenn in einem Lande genugſame geiſtliche Verſammlungen, deſſen ungeachtet ſelbe jedoch zu vermehren ſuchen, kann dieß leicht zu ſchlechten geiſtlichen Nutzen, ja dem Volke in dem Zeitlichen vielmal zu nicht geringer Beſchwerniß gereichen. Gleichfalls mag in Aufbringung und Vermehrung zerſchiedener Andachten dem Guten zu viel gethan werden, ſintemal, da ſelbe anfänglich leicht zu haben, verlieren ſie hernach ihre Hochſchätzung, und man ziehet den Nutzen nicht davon, den man ſollte; ja ſolche unnöthige Andachten behaupten hernach den Ort der gründlichen und weſentlichen, nach welcher wir jedoch vor allem ohne Unterlaß zu trachten haben.

Alſo ſind z. E. eine heilige Sache die Umgänge, oder Proceſſionen, die Verehrung der Heiligen, ihrer Bildniſſe, der Gebeine; eine heilige Sache der Segen, mit dem hochwürdigen Gute, die Roſenkränze und dergleichen. Allein in all dieſem wird eine vernünftige Mäßigung erfordert, allem nicht zu viel zu thun, und beſonders ſich zu hüten, daß man das Volk nicht dahin berede, daß es in dieſem und auf dieſe Stücke alle ihre Andacht und Vertrauen ſetze, alſo, daß hernach die wichtigſten Schuldigkeiten, die einem Chriſten obliegen, und die weſentliche Uebungen unſers heiligen Glaubens, vernachläßiget werden.

Weiters iſt es eine dem Chriſtenthum höchſt nützliche Sache um die Bußprediger, unter den Katholiſchen ſelbſt; gleichwol erfordert die Anſtändigkeit, einen größern Nutzen zu verſchaffen, daß ſelbe ſelten, und mit einer vernünftigen Einrichtung vor dem Volke erſcheinen, ſonſt würden ſie in den Augen deſſelben ihre Hochſchätzung verlieren, und ohne Nachdruck und Wirkung, wenn ſie zu oft aufträten, arbeiten.

Endlich muß man einen Unterſchied machen, unter dem, was das Anſehen eines Prachts, einer Ueberflüſſigkeit, ja bisweilen einer Eitelkeit in der Verehrung Gottes ſelbſt, oder andern andächtigen Verrichtungen haben mag, und jenen Handlungen, welche in ſich ſelbſt nicht nur allein löblich, ſondern nothwendig, ja nützlicher und gründlicher ſind, und durch welche man das Abſehen des Allerhöchſten genauer erfüllet, anbey nachdrücklicher den wahren Nutzen der Seelen befördert. Nur gar zu wahr iſt, daß eine chriſtliche Freygebigkeit zuweilen nicht genug erleuchtet, das Beſſere zu erkennen, und daher auch, wenn es auf das ankömmt, Gott ein Opfer zu machen, ſelbem das Beſſere darzubringen, unterläßt. Es giebt Leute, welche vieles zu Aufrichtung heiliger, jedoch unnöthiger Gebäude, zu überflüſſigen Geräthſchaften und Bequemlichkeiten der Ordensleute verwenden: ihr freygebiges Gemüth iſt zu loben, um ſo mehr, als ſelbes weit von jenen unterſchieden, welche ſo vieles aus den freygebigen Händen Gottes und vielleicht auch von der Gut-

thätigkeit der Kirche empfangen, jedoch nichts zur Ehre Gottes und Zierde ſeiner Kirche verwenden: gleichwohl würde es jezuweilen anſtändiger ſeyn, (eben wie wir oben erwieſen) wenn dieſe ihre Freygebigkeit behutſamer darein gienge, mit der chriſtlichen Liebe ſich berathſchlagten, und das Ihrige in andere löbliche Gebräuche, welche zu gröſſerer Ehre Gottes gereicheten, und dem Nebenmenſchen nützlicher, verwendeten: insbeſondere, wenn ſelbe den Armen in ihren Nöthen auszuhelfen, und vielmehr die ſittliche als materialiſche Tempel des Herrn, das iſt, die menſchliche Seele zu zieren ſuchten.

III. Wer aus ſo vielen denkt wohl einmal dahin, Seminarien oder Koſthäuſer für die Geiſtliche zu ſtiften, oder die geſtiftete zu vermehren? Und doch, (ſo mit wenig Worten nicht auszuſprechen iſt,) was für eine groſſe Gutthat wäre dieß nicht für die Gläubige, was Nutzen entſpränge, oder könnte nicht daraus für jedes Bisthum entſpringen, wenn in gewiſſen Häuſern und Seminarien jene angehende Geiſtliche in der heiligen Furcht und Wiſſenſchaft auferzogen würden, welchen dereinſtens die Seelenſorge auf ſich zu nehmen, und das Gewiſſen des Volks zu leiten, oblieget. Eine Sache, ſo der Kirchenrath von Trient ehe betrieben, und der römiſche Stuhl noch betreibet, daß nämlich ein jedes Biſthum wohlgeordnete Pflanzſchulen oder Seminarien der Geiſtlichen habe.

Einen

Einen ewigen Nachruhm verdienet hierinnfalls der wachtbare Hirteneifer des heiligen Karls Borromäi, welcher ein vortreffliches Prieſterhaus in Mayland errichtet. Beſonders muß hernach aus der Urſache Gregorius Barbarigo, der römiſchen Kirche Kardinal, und Biſchof von Padua, angeprieſen werden, als welcher in unſern Tagen das Prieſterhaus daſiger Stadt erweitert. Anderer vortrefflichen und eifrigen Kirchenprälaten zu geſchweigen. Zu wünſchen iſt indeſſen, daß das gegebene Beyſpiel dieſer von andern zur Ehre Gottes und zum Nutzen der heiligen Kirche nachgeahmet werde. Allein es iſt nicht allen gegeben, in ſo himmliſcher Liebe auf das edelſte ſich zu üben, und die Weiſe, wie man Gott gefälliger handeln könne, einzuſehen; daher halten ſolche bey der Thüre ſtille, und gehen keinen Schritt weiter.

Schon oben habe ich bewieſen, was die guten Künſte und Wiſſenſchaften für einen Einfluß in die zeitliche, noch mehr aber geiſtliche Wohlfahrt eines Staats haben. Nun muß ich noch beyſetzen, daß, wenn die Geiſtliche zu dieſem Zwecke mit ihrer Mühe und mit ihrem Fleiße, welcher unumgänglich nothwendig, wo man geehrt zu werden gedenkt, abzielen, auch dieſe ihre Beſchäfftigung verdienſtlich, und dem Nächſten, nach Ausweiſung des Geboths, verhülflich zu ſeyn, heißen werde.

Seelen zu dem wahren Glauben bekehren, und ſelbe Gott gewinnen, die Sünder zur Buße und Beſſerung verleiten, andere von Laſtern

abhalten, oder aus dem Schlamme derſelben heraus ziehen, den Weg der Tugend und Vollkommenheit zeigen, die Unwiſſende unterrichten, beſtrafen und aneifern, es ſey durch Bußpredigten, nützliche Bücher, Kinderlehren, Ermahnungen in dem Beichtſtuhle, oder auf andere Wege, ſind eine der ſchönſten Verrichtungen chriſtlicher Liebe. So nun Gott ein großes Gefallen trägt, wenn wir die Durſtige tränken, die Hungerige ſpeiſen, Nackende bekleiden, (lauter Werke, ſo nur dem Leibe unſrer Mitbrüder zu gut kommen) um wie vielmehr wird es dem Allerhöchſten gefallen, wenn wir das Seelenheil derſelben befördern?

Wo alſo ein Weltmenſch, ein Ordensmann nicht vermag, den Hunger ſeines Nebenmenſchen, weil er ſich ſelbſt freywillig zur Armuth bekennet, oder weil ihm Gott über die nöthige Verpflegung nichts übriges verliehen, zu ſtillen, muß er dahin ſehen, ob es ihm nicht möglich, dem Nächſten mit anderm Almoſen, ſo insgemein dem Allerhöchſten gefälliger iſt, zu Hülfe zu kommen. Ich wollte ſagen, kann er dem Nächſten in ſeinen zeitlichen Nöthen nicht beyſtehen, ſo ſey er ſelbem in jenem, was die Seele angehet, verhülflich; Opfere er Gott ſeinen Fleiß, ſeine Schritte, ſeine Geduld auf, damit es dem Allerhöchſten gefallen möchte, heilige Liebe und Furcht in das Herz ſeines Bruders einzuflöſſen. Kurz, ſo viel es ihm möglich befleiſſe er ſich, ſelben mit ihm in den Himmel zu führen.

Es

Es öffnet ſich aber anjetzo ein weitſchichtiges, ein ſehr fruchtbares Feld für die chriſtliche Liebe, auf welchem eine der Hauptſtraſſen und ein ſicherer Weg, alſo zwar, daß, wo wir auf ſelbem wandeln, gute Hoffnung haben, dermaleins in das Reich der Himmeln einzugehen. Ich will ſagen, wenn es in der Gewalt der Weltlichen nicht ſtehet, jenes zu verrichten, was die Geiſtliche können, ſollten es ſelbe wenigſt thun zu können ſich wünſchen. Nebſtdem iſt gewiß, daß auch ſie in ſo vielen Gelegenheiten den Nebenmenſchen brüderlich beſtrafen, zum Guten ermahnen, rathen, von dem Böſen abhalten, und beſonders jenen, die zu ſo heiligem Amte berufen und auserſehen ſind, verhülflich ſeyn können.

Allein, gleichwie uns der Herr fleiſſig ermahnet, daß, Almoſen austheilen, faſten, und andere dergleichen Werke, damit bey den Menſchen eine Hochachtung zu erhaſchen, und daß man mit Fingern auf uns zeige, entrichten, vor Gott uns alles anzuhoffenden Verdienſts beraube: alſo muß auch jener, der ſich auf dieſe edle Ausübung geiſtlicher Barmherzigkeit verlegt, wohl acht geben, daß er in ſeiner Rechnung ſich nicht betrüge. Es kann ſelber Werke der Liebe ausüben, ohne daß in ihm die Liebe iſt; oder ſie wenigſt auf ſolche Art entrichten, daß der Werth und koſtbare Nutzen ſo heiliger Handlung zu Grund gehe.

Und in der That, wie viele arbeiten nicht in dem Weinberge des Herrn, aus der Hauptabſicht vielleicht, Gott zu gefallen, und dem Nächſten

ſten aus Liebe Gottes zu helfen? Nein, ſondern wegen einem niederträchtigen Eigennutzen, oder aus eitelm Verlangen nach einem ſchnöden Ruhme. Sie gehen zu den heiligen Miſſionen: ſie beſteigen öfters die Kanzel; ſie zerbrechen den Kopf über den Büchern? warum? Weil ſie eine geheime oder offenbare Gewinnſucht, oder die Hoffnung höher zu ſteigen, und an der Würde und dem Anſehen zu wachſen dahin antreibt: dieß iſt der heiße Durſt, welcher ſie immer quält, und ihren Geiſt in beſtändiger Bewegung hält. Wahrhaftig, rufet ſolchen der göttliche Lehrmeiſter zu, wer die Vergeltung für ſeine Mühe von den Menſchen hoffet, wird ſie auch bekommen, allein in dem Ewigen hat er nichts mehr zu gewarten. Matth. 6, 2.

Damit aber ſolche verſichert werden, ob in ihnen die ſchöne Liebe des Nächſten oder die Geldbegierde herrſche, und ihre Schritte leite, ſollen ſie bey ſich ſelbſt in der Stille des Herzens erwägen, ob, wenn kein zeitlicher Gewinn oder irdiſche Ehre zu hoffen, ſie jedoch ſo viele Mühe über ſich nähmen, und alles mit willigem Herzen ertragen würden? Wenn dem alſo, ſind ſie wohl daran; Es iſt zu glauben, daß ihr hauptſächliches Ziel und Ende die Liebe Gottes und des Nächſten ſey. Wo nicht, iſt eine weltliche Eigenliebe die Seele ihres Thuns und Laſſens, und eben darum beraubt ſie ſelbe alles Verdienſtes, ſo ſie bey Gott hätten erlangen können.

Ich

Ich will dieß nicht dahin geſagt haben, gleich als wenn der Anſpruch und das Verlangen nach was immer für einem Lobe oder zeitlichen Gewinne, da wir unſerm Nächſten geiſtlicher Weiſe verhülflich ſind, von ſo böſer Eigenſchaft, daß mit ſelbem die Abſicht, Gott zu gefallen, nicht ſtehen, und den geheiligten Arbeitern der Liebe kein geiſtlicher Gewinn daraus zukommen könne: Nein, ſondern ich wollte nur ſagen, daß in dergleichen Verrichtungen Gott vor allem zu ſuchen. Das Hauptabſehen in ſo heiligen Werken muß nicht ſeyn das Irdiſche, ſondern das Heilige: das iſt, das Ziel und Ende ſoll ſeyn, Gott, als welcher uns ſo ſtreng anbefohlen, dem Nächſten, beſonders was ſeine Seele angehet, verhülflich zu ſeyn, zu gefallen ſuchen. Aus dieſer guten Abſicht entſpringet hernach auch ein zeitlicher Gewinn und eine Ehre für den Wirkenden. Nur hat er ſich zu hüten, daß ſelber nicht die erſte Bewegurſache ſeiner Handlungen ſey, und er ſelbſt ſich bereitwillig finden laſſe, das nämliche zu thun, was er thut, wenn er gleich keine Ehre und keinen Gewinn zu hoffen hätte. Gott wird ihm ſchon dafür eine reiche Belohnung erſtatten.

Glückſelig ſind indeſſen jene, und auf eine heilige Art zu beneiden, welche ſich gänzlich auf die Ausübung der Liebe und der chriſtlichen Barmherzigkeit nur allein aus der Abſicht verlegen, ihrem Gott zu gefallen, alle menſchliche Ehre verlachen, und alle Schmäuchlung nach einem irdiſchen Gewinne mit Füßen treten; die hohe Eh-

renſtellen mit heiliger Verachtung, und das eitle Weltgepräng gleich einem Rauch, welcher alsbald verſchwindet, anſehen: hingegen in allem nur dahin ihr Augenmerk haben, die Ehre Gottes zu vermehren, und ſich einen guten Sitz und eine unermeßliche Vergeltung in ſeinem Reiche zu verſchaffen.

Endlich mag ein jeder Geiſtlicher erwägen, daß, wenn er von Gott mit ſolchen Gaben begnadiget worden, vermittelſt welcher er zu dem Heile der Seelen und zur Aufnahme der Kirche etwas beytragen kann, ſelber nicht nur allein, wenn er müſſig da ſtehet, den Gewinn und Nutzen, welcher ihm daraus zukommen könnte, wenn er ſich nach ſeiner Fähigkeit in dem Dienſte des Herrn beſchäfftigte, verliere, ſondern dereinſtens eine ſtrenge Rechenſchaft vor Gott werde abzulegen haben, weil er mit den Gaben, welche ihm ein freygebiger Himmel in Gnaden ertheilet, ſo ſchlecht gewirthſchaftet.

Erſchreklich und allen ſattſam bekannt iſt das in dem heiligen Matthäus vorkommende Gleichniß von den Talenten. Gleichwol hat man keine Acht auf ſelbe. Die Strafe ſo auf einen trägen und müſſigen Diener wartet, iſt die ewige Verdammniß. Dieß Urtheil hat Gott ausgeſprochen. Laſſet uns demnach obige Gleichniß öfters erwägen, und mit keiner kahlen Ausflucht und leerer Entſchuldigung aufgezogen kommen.

Gleichwie hernach die Reiche öfters, wenn ſie von dem Ihrigen den Armen nichts mittheilen, keine gültige Urſache aufbringen können: Alſo iſt auch jener Geiſtliche, welchem Gott zu ſeinem Amte genugſame Fähigkeit verliehen, vermög welcher er den Seelennutzen ſeines Nebenmenſchen befördern könnte, wenn er ſich träg und nachläſſig aufführet, nicht zu entſchuldigen.

Ein und zwanzigſter Abſatz.

I. Seinen Feinden verzeihen iſt ein wichtiges Geboth chriſtlicher Liebe. II. Was für ein großes Verlangen Gott habe, ſo heldenmüthige Geſinnung in dem Herzen der Menſchen zu ſehen. III. Hierinnfalls betrügen ſich einige Fromme ſehr. IV. Wo Uneinigkeit und Zwieſpalt obwaltet, Frieden ſtiften, iſt eine edle Beſchäfftigung eines liebenden Herzens.

I. Wir wollen nun weiter gehen, und die übrige Ländereyen des weitſchichtigen Reichs der chriſtlichen Liebe entdecken. Da ſtellet ſich uns gleich erſtens eines der wichtigſten Gebothe dieſer Liebe vor. Nach Ausweiſung deſſelben ſind wir gehalten, unſerm Nebenmenſchen zu verzeihen, alle uns angethane Unbilden und Beleidigungen nachzulaſſen, allen Haß und Rachbegierde gegen ſelben abzulegen. Dieß Geſetz hat uns genugſam der gebenedeyte Sohn Gottes zu verſtehen

hen gegeben, als er von dem Himmel an alle Gläubige jenes große Geboth ſeiner Liebe mit ſich gebracht, ſo da iſt, daß wir unſern Nebenmenſchen, wie uns ſelbſt, lieben ſollen. Dieß will ſo viel ſagen: wir ſollen ſelben auf jene Art lieben, auf welche wir verlangten, von ihm geliebt zu werden. Gewißlich, wenn wir von einer böſen Leidenſchaft hingeriſſen, oder aus einer Unbedachtſamkeit unſerm Nächſten eine Schmach angethan, oder Misfallen verurſacht haben, wenn uns anders die Hoffart nicht blind, und dem unvernünftigen Viehe gleich gemacht, als wünſchen wir nur, daß der Beleidigte uns nicht haſſe, noch verabſcheue, noch Uebels wünſche, oder anthue, ſondern, daß er ſich mit uns vergleiche, einig werde, und vergebe. Eben das müſſen wir gegen unſre Mitbrüder ausüben, wenn ſelbe etwan ein Unbild uns zugefüget, oder beleidiget; ſonſt ruhet in unſerm Herzen keine Liebe, ſo zu dem Himmel den Weg bahnet, wohl aber Widerwillen, Rache, Hoffart, ſo uns in den ewigen Abgrund ſtürzen kann.

Es iſt und wird zu allen Zeiten ein Kennzeichen eines Nachfolgers Jeſu Chriſti und ſeines Geſetzes ſeyn, ſeinen Nächſten nicht haſſen, keine Misgunſt und keinen Grollen wider ſelben im Herzen hegen, die Sonne über ſeinem Zorne nicht untergehen laſſen; und wenn ein jeder aus Liebe unſers allgemeinen Vaters, ſo da Gott iſt, den Frieden liebet, mit ſeinem Bruder ſich verſöhnet, und bereitwillig bey ſich äußerender Gelegenheit, ſelbem Gutes zu thun, iſt.

Als

Als in den Zeiten Tertullians die Heyden eine ſo einhällige Liebe bey den Chriſten erſahen, verwunderten ſie ſich ſehr darob, und kamen nach und nach in die Erkenntniß, daß dieſer ein von dem Himmel geſtiftete Glaube ſeyn müſſe: ſo vortrefflich iſt die Heiligkeit und Schönheit ſeiner Lehren. Allein, obſchon der göttliche Lehrmeiſter in dem allgemeinen Gebothe der Liebe des Nächſten uns allen auch die Liebe der Feinde anbefohlen, jedoch, weil er vorſah, daß man gewiſſe Ausflucht ſuchen werde, wollte er ſeinen allerhöchſten Willen auf folgende Art deutlicher erklären. Ich (ſind ſeine Worte) ſage euch: Liebet eure Feinde: thut jenen Gutes, ſo euch haſſen: bittet für jene, ſo euch verfolgen und verläumden; auf daß ihr Kinder eures Vaters ſeyd, der im Himmel iſt, und der ſeine Sonne über die Fromme und Sünder aufgehen läßt, und über die Gerechte und Ungerechte ſeinen Regen ergießet. Matth. 5, 44. O wohl ſchöne Worte! O wohl göttliche Worte!

Nun, was haben wir elende Geſchöpfe darauf zu antworten? der Allerhöchſte iſt, der es befiehlt; der weiſeſte Gott, der Herr unſer aller will es alſo haben: Man hat nicht Urſache zu fragen, warum? ſondern ein blinder Gehorſam wird erfordert. Wie wenig man jedoch darauf gedenket, fällt es gleich in die Augen, daß Gott eine höchſtbillige Sache nach der geſunden Vernunft, da er uns zur Ausübung einer der

ſchön=

ſchönſten Tugenden anhält, von uns verlange. Sintemal ſelber damit dahin abzielet, daß wir uns über die viehiſche und verächtliche Begierde der Rache und des Zornes hinauf ſchwingen, und daß wir in Uebertragung ſtarkmüthig, in Verzeihung der angethanen Beleidigungen heldenmüthig uns zeigen. So lauten die Grundſätze einer edeln und chriſtlichen Weltweisheit.

Allein, das iſt eben, was uns zu viel und zu ſchwer zu ſeyn dünkt. Gleichwohl, es wende eine thörichte Hoffart und ein unbeſonnener Zorn ein, was er will, ſo kömmt ein ſolches Geſetz von Gott, welchem beſſer als uns bewußt, was der Welt nützlich und erſprießlich ſeyn kann, her. In ſeinem Reiche, welches ein Reich der Liebe iſt, mußten nothwendig ſo erbauliche Lehren zum Grunde gelegt werden, ſelbe ſind beynebens uns höchſt nützlich, weil ſie unſerm Gemüthe den Frieden, eben da ſie befohlen, daß wir ſelben unſerm Nächſten wiedergeben ſollen, wieder verſchaffen; anbey auf ſolche Art werden die verworrene Regungen unſers Zornes, und der quellende Durſt nach der Rache uns wieder geſtillet.

II. Wahr iſt anitzo, daß der Allerhöchſte unter einem Gebothe dahin anhält; er ſtellet aber auch andrerſeits die Belohnung vor Augen; als welche uns aneifern ſollte, deſto ämſiger nach der Erfüllung zu trachten. Gott ſelbſt verſpricht uns, daß, wenn wir von ganzem Herzen unſern Feinden werden verzeihen, er ebenfalls die von uns ihm angethane Beleidigungen nachſehen, und uns zu Erben des Himmels machen werde; ſo wir es

aber

aber zu thun unterlaſſen, wird er uns ſeine Gnade ebenfalls nicht angedeihen laſſen. Die Worte ſeines gebenedeyten Sohnes ſind klar. Wenn ihr den Menſchen verzeihen werdet, als wird der himmliſche Vater ebenfalls eure Sünden nachlaſſen. Widrigenfalls wird ſelber euch nicht verzeihen. Matth 6, 14.

Der Heiland wiederholet ſelbe in einer andern Stelle des heiligen Evangeliums, und beſonders in dem ſchönen Gleichniſſe mit dem Diener, dem der König, ſein Herr, zehen tauſend Talente nachgelaſſen; dieſer aber nachmals einem ſeiner Mitdiener, dem es unmöglich fiel, eine Schuld nur von hundert abzuzahlen, ſelbe nicht wollte nachſehen. Der König ergrimmte nämlich über erſtern alſo, daß er ihn als einen unerkenntlichen Unmenſchen in ein hartes Gefängniß werfen laſſen: ſintemal er jenen einer Barmherzigkeit unwürdig zu ſeyn ſchätzte, derſelbe auch an einen ſeines gleichen, beſonders, da es nur auf etwas weniges angekommen war, nicht ausüben wollte.

Ja das ernſtliche Verlangen Gottes iſt in dieſem Stücke ſo groß, daß der eingebohrne Sohn Gottes, wenn er uns eine Bittſchrift (ſo wir alle Tage an ſeinen himmliſchen Vater ergehen laſſen) angegeben, das iſt, da er uns das himmliſche Geboth Vater Unſer gelehret, zugleich uns auf die Lippen jene kräftige Worte gelegt: Vergieb uns unſre Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Matth. 6, 23.

6, 23. Dieß iſt alſo die Bedingniß, ſo Gott mit uns Chriſtenmenſchen eingegangen, das iſt, ſo wir verzeihen, wird ſelber ebenfalls uns verzeihen: widrigenfalls haben wir keine Nachlaſſung zu hoffen. Es würde der Bogen zu hoch geſpannt ſeyn, wenn wir verlangten, daß der allmächtige Gott, der ſo oft und auf ſo verſchiedene Weiſe von uns beleidiget worden, ſich gütig, liebreich und mild gegen uns zeigte; wir hernach elende Erdwürme unbeſänftiglich gegen unſere Mitbrüder, die uns jedoch nicht ſo empfindlich und ſchwer beleidiget, uns aufführten. Wie mag ſichs doch immer ſchicken gegen und mit unſerm Nebenmenſchen ſtreng verfahren, und zu gleicher Zeit bitten, daß Gott nicht alſo gegen uns ſich zeigen möge? Was uns alſo zum Opfer unſrer Empfindlichkeit aneifern, und dieß Geboth angenehm machen ſolle, iſt die Gewißheit, ſo wir haben, daß wir damit Gott gefallen; dann auch eine unſägliche Vergeltung, das iſt, die Nachlaſſung unſrer Sünden, und die Erlangung des Reichs der Himmel, welches uns dafür verheißen.

Der Herr ſey alſo geprieſen, und unſerm gütigen Vater Dank geſagt, als welcher, da er uns dieß Geboth auferlegt, zugleich einen Wechſelbrief in die Hand gegeben, was immer für eine Schuld abzubezahlen, ſo oft wir unſern Brüdern werden ihre Schulden nachlaſſen. Wahr iſt, ich bekenne es, es fällt ſchwer, man fühlet zuweilen einen unglaublichen Widerſtand, den Geiſt der Rache in uns zu dämpfen, oder auszulö-

zulöſchen! alle Unbild, einen verſetzten Streich, eine liſtige Bezüchtigung oder Anklage zu vergeſſen, jenem nichts Uebel wollen, der uns nichts Gutes zugedenkt: allein die Belohnung iſt ſo vortrefflich, ſo groß die Vergeltung, welche uns dafür verſprochen wird, daß man alles thun, und ſich zu überwinden, Gewalt anlegen ſoll, um ſelbe zu erlangen. Der Glaube, der Glaube muß hier wirken. Je mehrer Mühe wir uns zu überwinden angewendet, und je mehrer wir unſerm Nächſten nachlaſſen, deſto häufigern Segen haben wir von dem Himmel zu hoffen, und um ſo anſehnlicher werden unſre Verdienſte bey Gott ſeyn. Dieß ſind nun die heiligen Geſetze und die reichen Früchte chriſtlicher Liebe.

Aber da iſt noch zu merken, daß, wenn die Liebe uns dahin verpflichtet, daß wir dem Nächſten alle angethane Unbild verzeihen, die Gerechtigkeit ebenfalls fordere, dem Nächſten wegen angethaner Unbild ein Genügen zu leiſten; um ſo mehr, als Gott und die Natur überlaut rufen, daß, wenn wir unſere Brüder beleidiget, ungerechterweis einen Schaden zugefüget, oder zum Zorne gereizet, wir ſo viel möglich ſelbe zu beſänftigen, und mit ihnen uns zu verſöhnen, alles anwenden ſollen. Dieſe Verſöhnung hernach lieget dem himmliſchen Vater der Liebe und Gerechtigkeit alſo nahe am Herzen, daß er ſelbe der Verehrung, die wir ihm aus ſo vielen Urſachen abzuſtatten verbunden ſind, vorzuſetzen ſich gefallen ließ. Wer an dieſem zweifeln wollte,

te, der leſe nur, was der Mund ſeines göttlichen Sohnes bey dem heiligen Matthäus hierüber ausſpricht: Wenn es an dem iſt, heißt es alldorten, daß du Gott dein Opfer auf den Altar bringen willſt, anbey dich erinnerſt, daß dein Bruder wider dich aufgebracht, ſo laß das Opfer auf dem Altare liegen, gehe hin, verſöhne dich mit ſelbem, dann komm und biethe dein Opfer dar. Kap. 15, 23. O gütiger Gott! O was für ein großer Liebhaber der Eintracht, unter den Menſchenkindern iſt ſelber nicht! So wir zuerſt nicht jenen beſänftigen, oder nicht zu beſänftigen bereit ſind, welcher wider uns erzürnet; wenn wir zuerſt den Frieden jenem nicht wieder geben, der aus unſrer Gnade gefallen, will ſich Gott mit uns nicht verſöhnen, ja er bezeuget hoch, daß er unſre Opfer und unſre Bußthränen nicht genehmige.

III. Ebenfalls iſt zu bemerken, daß, ſeinem Beleidiger nicht verzeihen wollen, insgemein daher rühre, weil man an den göttlichen Dingen keinen Geſchmack hat, und wir uns mehrer als Gott lieben. Es waltet aber noch ein anderer ſehr gemeiner Misbrauch ob, auch unter Leuten, die dieſen Geſchmack haben, und bey jenen insbeſondere die dem geiſtlichen Leben obliegen: Selbe verzeihen, es iſt wahr, aber nicht gänzlich, ja nur gar zu unvollkommen. Sie verſöhnen ſich und geben den Frieden, aber behalten in ihrem Herzen unbedachtſamer Weiſe eine gewiſſe Bitterkeit zurück, das iſt, ſie ſehen nicht, daß

ſie

ſie Gott nur ein halbes Opfer gebracht, da ſie nicht gänzlich verzeihen; und damit gehet alles Verdienſt verlohren. So man ſelbe anhöret, wollen ſie von keiner Rache wiſſen, und doch bey ſich äußernder Gelegenheit üben ſie ſelbe aus. Sie bekennen zu den Füßen des Beichtvaters liegend, und geben zu verſtehen, daß alle Fünklein der Rache ihnen wider jene, ſo ſie beleidiget, ausgelöſchen, gleichwohl ſehen ſie heute die ihnen angethane Unbild durch ein Vergrößerungsglas an, morgen erfreuen ſie ſich darob, wenn ſie vernehmen, daß ihr Feind herunter geſetzt worden; ſie reden, oder hören gerne reden von den Mängeln der nämlichen Perſon; ſie fliehen, wenn ſie können, ihre Gegenwart, und fühlen ein Gefallen, ſobald ſelbe hören, daß ihr Thun und Laſſen, und ihre Sitten durch die Hächel gezogen werden: ja ſie getrauten vielleicht ſich nicht allein ſelbe zu loben, und zu entſchuldigen, ſondern ſie ſind die erſten, ſo darwider zu ſchmähen anfangen. Ach! Es hat der Herr, als er das ſchöne Geſetz der Liebe, ſo er von dem Himmel auf Erden mitgebracht, kund gemacht, ganz deutlich zu verſtehen gegeben, daß ſein himmliſcher Vater keine Barmherzigkeit an uns ausüben werde, ja vielmehr der ſtrengen Gerechtigkeit uns überantworten, wenn nicht ein jeglicher aus uns von ganzem Herzen ſeinem Bruder verzeihen wird. Matth. 3, 35.

Von ganzem Herzen, das iſt, Gott verlangt nämlich, daß wir innerlich und wahrhaftig allen Haß und alle Begierde uns zu rächen,

ablegen, und bey ſich äußernder Gelegenheit zeigen, daß dieſer Widerwillen gänzlich in uns getilget ſey. Aus der Urſache fordert der Allerhöchſte weiters von uns, daß wir unſern Beleidigern die gemeine Zeichen der Liebe, als da iſt, ſelbe grüſſen, danken für den Gruß, in gewiſſen Umſtänden die Freunde beſuchen, wenn wir können, beyſpringen, oder, wenn es uns nicht möglich, wenigſt dem Willen nach bereit zu ſeyn, ſelben in geiſtlichen und zeitlichen Nöthen zu Hülfe zu kommen, nicht verſagen. Kurz, da wir alle Tage zu Gott bethen, daß er uns unſere Sünden eben auf die Art, als wir unſern Schuldnern vergeben, nachlaſſe, als verlangt ein jeder durch dieſe Bitte ſo viel, als er ſich wünſchte, daß Gott mit ihm verfahre; hiermit iſt ſeine Schuldigkeit auch, daß er eben auf die Art ſeinem Nächſten begegne.

Endlich, geſetzt, daß dieß in gewiſſen Umſtänden kein alſo geſtreng verbindendes Geboth, ſo iſt doch ein edler Rath chriſtlicher Liebe, auch unſern Feinden, wenn wir können, Gutes zu thun, von ſelben gutes reden, ſelbe entſchuldigen, und ſchützen. Dieß war die Beſchäfftigung und ämſige Verrichtung der Heiligen; und dahin muß ein jeder trachten, der da gedenkt auf dem vortrefflichen Wege einer heiligen Liebe nach der Vollkommenheit zu gelangen. Thun wir dieß, ſo können wir ſelbſt mit Händen greifen, daß alle Zäſerlein des Zornes in uns ausgeriſſen, und daß wir jenen von Herzen lieben,

der

der uns nicht gut will, oder gar böſes angethan hat. Wegen einer ſo edeln That, wird zu ſeiner Zeit eine unausſprechliche Vergeltung uns in dem Reiche Gottes zukommen.

IV. Endlich muß es einem Verehrer der Liebe nicht genug ſeyn, daß er mit allen im Frieden zu leben verlange; nein, ſondern er ſoll auch dahin bedacht ſeyn, dieſen von Gott alſo anbefohlenen Frieden, in allen, wo er kann, und wo er glaubt, daß es möglich, zu ſtiften ſuchen. Es fehlet nicht an Feinden, die unter einander zu verſöhnen ſind, an Zwietracht, ſo unter den Familien auszulöſchen, an Zank und Hader, ſo zu ſtillen, maſſen die böſe Leidenſchaften nur gar zu ſehr unter den Unruhigen, Hofärtigen, und ungeduldigen Menſchenkindern herrſchen. Nun, gleichwie der hölliſche Feind ein Säemann des Unkrauts und der Uneinigkeit, alſo iſt der gute Engel dahin beſorgt, ſelbe zu heben, zu verhindern, und den heiligen Frieden und die Liebe unter den Menſchenkindern feſt zu ſtellen.

Auf dieſe ſo ſchöne Kunſt, die erbitterte Gemüther zu beſänftigen, ſollten ſich hauptſächlich die Geiſtliche und Adeliche verlegen, ſintemal ein gewiſſes Ehranſehen, ſo ihr Stand mit ſich bringt, gar leicht den ſchönen Zweck, den Frieden dorten wieder zu verſchaffen, wo ſelber in Stücke zerdrümmert worden, erlangen kann. Niemand ſoll ein Bedenken tragen, ja vielmehr alle und jede, beſonders beredſame und vernünftige Adeliche ſich gefallen laſſen, alles mögliche dahin

hin anzuwenden, die getheilte Gemüther in freundſchaftlicher Liebe zu vereinigen. Wenn ſie dieß aus wahrer Abſicht ächter Liebe thun, werden ſelbe nebſt dem, daß ſie ſich als ſehr nützliche Werkzeuge des gemeinen Weſens zu erkennen geben, auch auf eine wunderſame Art die Ehre Gottes vergrößern, ihre Verdienſte verherrlichen, und eines Tags höchlich in dem Himmel dafür belohnt werden.

Der zwey und zwanzigſte Abſatz.

I. Mit des andern Mängel und Gebrechen Mitleiden tragen, wird uns von der Liebe anbefohlen. II. Beyſpiele der Geduld, ſo uns der Herr Jeſus Chriſtus gegeben, werden angeführt. III. Lobrede der Liebe zu Ehren, von dem Apoſtel gehalten. IV. Wie die brüderliche Beſtrafung vorzunehmen? V. Zu Gott für unſere Nächſten zu bitten, und VI. Selbe beerdigen helfen, ſind ſolche Beſchäfftigungen, welche uns die Tugend der barmherzigen Liebe befiehlt, oder wenigſt einräth.

I. Eine noch weitere Verrichtung dieſer göttlichen Tugend der Liebe des Nächſten beſtehet in dem, daß wir die Unvollkommenheiten deſſelben ertragen, und mit ſeinen Mängeln, und Fehlern ein Mitleiden haben mögen. Dieß iſt eine reichere Quelle, als vielleicht ſich mancher einbildet; anbey ſagt ſel-

be in dem Lebenslaufe eines Chriſten ſehr vieles. Wir haben nicht alle Tage, ja ſelten Gelegenheit unſern Feinden zu verzeihen, und Gott ein edles Opfer mit unſerm Zorne, Rache, Grollen, und Anforderungen zu machen, um ſo mehr, als wir nicht immer mit Feinden umgeben ſind, oder weil die Unbilden, Verachtungen, Beleidigungen, und Schmach, der nicht mit allem Fleiße ſelben nachgehet, ſo leicht ſich nicht äußern: Wohl aber haben wir öfters Gelegenheit, ja täglich vielleicht nur gar zu viele, Gott mit gewiſſen kleinen Feindſchaften, mit gewiſſem Widerwillen, mit geduldiger, mitleidiger Ertragung der Gebrechlichkeit und Fehler des Nebenmenſchen, ſo auf jeden Schritt ſich äußern können, ſo in dem Hauſe ſich zugetragen, ja vielen eine tägliche und abgeſchmackte Speiſe ſind, ein Opfer zu machen. Wer nun in ſeinem Thun und Laſſen zu einem Führer die ſchöne Tugend der Liebe ſich auserſehen, und unabläßlich ihre heilige Gebothe und Räthe anhöret, als iſt nicht auszuſprechen, was für eine reiche Sammlung der Verdienſte ein ſolcher ſich bey dergleichen Umſtände machen könne.

Es kann geſchehen, daß ſich einer in und außer dem Hauſe in einer beſtändigen Prüfung ſeiner Geduld, weilen er genöthiget mit Freunden und Herren, oder andern zum Zorne geneigten, unhöflichen, mistrauiſchen, und hoffärtigen Leuten umzugehen, welche in ſich ſelbſt keinen Frieden haben, und auch andern keinen ge-

 ſtatten,

ſtatten, welche ſcheinen ihnen ſelbſt und andern zur Geißel gebohren zu ſeyn, befinde. Ja, geſetzt auch, daß man mit ſolchen unruhigen Köpfen nicht oft zu thun habe, kann man doch nicht umhin, entweder den ganzen Tag, oder doch bisweilen bey einigen zu ſeyn, die zwar nicht alle, doch einige obberührter Fehler an ſich haben. In ſolchen Umſtänden ruft nun die Liebe, daß da wir fremde Gebrechen zu heilen nicht vermögen, wenigſt ſelbe in Geduld ertragen; beſonders, wenn wir unſere Obern damit behaftet ſehen. Wo nun der Nächſte die Kunſt ſich ſelbſt zu überwinden nicht beſitzet, lehret uns die Liebe, mit ſeiner Schwachheit ein Mitleiden zu tragen, und daß unſre Tugend wieder jenes gleich mache, und erſetze, was in ſelbem mangel- und fehlerhaft war. Auf ſolche Weiſe üben wir uns nach einer edeln Art in der Liebe des Nächſten, und ſammeln vor Gott große Verdienſte, welcher ſich über die maßen erfreuet in ſeinen Kindern die Demuth, Gutthätigkeit, Starkmuth, Eintracht, Nachſehen, Barmherzigkeit, kurz, eine heilige Liebe, aus welcher die andere Tugenden alle entſpringen, zu erſehen. Aus der Urſache hat der Apoſtel, der auf alle Wege, wie man Gott gefälliger wirken könnte, wohl bedacht war, nicht unterlaſſen, die Liebe über alle Tugenden zu erhöhen, und ſeine Koloſſer mit Nachdruck dahin zu ermahnen, daß ſie mit dem Nebenmenſchen und ſeinen Fehlern Geduld tragen möchten. Ziehet an, ſchreibt er zu ſelben, wie es den Auserwählten, Heiligen,

und von Gott Geliebten zuſtehet, die Gutthätigkeit, Demuth, Eingezogenheit, Geduld; ertraget einander im Frieden, und ſchenke einer dem andern die Klage, ſo ihr wider einander habt; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. Kol. 3, 12.

Es fällt ſchändlich in die Augen, wenn man ſehen muß, wie ſo ſehr viele Chriſten in ihren Häuſern grimmiger als die Bären in ihren Höhlen leben. Väter und Söhne, Brüder, Schweſtern, und andere, welche bey einem Tiſche, bey einem Heerde ſtehen, reden untereinander kein Wort, oder zuweilen nur gar zu viel, da immer einer dem andern widerſpricht, und wegen jeder geringen Sache in heikle empfindliche Wortſtreite, Zwietracht und Unmuth verfallen. Weilen nun bey ſolchen die chriſtliche Liebe nicht zu Hauſe, als kehret die Ungeduld, und Uneinigkeit alles unter über ſich, und bringet alles in Harniſch. Wenn wenigſt einige aus Liebe Gottes und des Nächſten, einer Tugend, welche uns alſo von Gott anbefohlen worden, wüßten nachzugeben, zu ſchweigen, oder mit dem Honig auf den Lippen zu antworten, geduldig zu ſeyn, und andere zu ertragen; wie würde nicht der Streit alſogleich ein Ende haben; und ſolche ausgeübte Liebe und Geduld einen unglaublichen Segen von dem Himmel zur Belohnung nach ſich ziehen.

Aber das Uebelſte iſt, daß aus ſo vielen, welche zuweilen beyſammen wohnen, keiner in

der heiligen Schule Jeſu Chriſti einen Lehrjünger abzugeben trachtet, noch in dem Herzen etwan bey ſich ſchließet: ich will Gott zu Gefallen was übriges thun, da iſt wirklich nun eine ſchöne Gelegenheit, ich werde Gott ein Vergnügen machen, wenn ich aus Liebe ſeiner den Verdruß, ſo mir dieſer, oder jener verurſachet, ertrage. Billig ermahnet uns alſo der große Apoſtel abermal, daß wir doch der wichtigen Obliegenheit, das Geboth der Liebe zu erfüllen, reifer nachdenken mögen. So viel ich kann und weis, ſind ſeine Worte, ermahne ich euch, daß ihr wandelt nach eurem Berufe, darinnen ihr berufen ſeyd, wie es ſich gebühret, mit aller Demuth, Geduld und Sanftmuth, und daß ihr euch untereinander in Liebe ertraget, anbey beflißſen ſeyd die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens beyzubehalten. Eph. 4, 1. 2. 3. So viel lag dem heiligen Paulus daran, daß er den Gläubigen ſeiner Zeiten dieſe triftige Wahrheit einpräge, und zugleich uns folgende nothwendige Ermahnung hinterlaſſe. Seyd untereinander freundlich, herzlich; und vergebe einer dem andern, gleichwie euch Gott vergeben hat in Chriſto.

Wenn hernach eben dieſer Apoſtel zu ſeinen Galatern ſchreibet, drückt er ſich alſo aus: Einer übertrage den andern, ſo werdet ihr das Geſetz erfüllen. Kap. 6, 2. Und was iſt dieſes für ein Geſetz? Das wichtigſte der chriſtlichen Liebe, der brüderlichen Liebe, welche gebeut,

beut, daß ein jeglicher aus uns ſich dahin anſchicke, die Mängel und Fehler ſeines Nebenmenſchen, ſo viel er kann, ſo ſelbe nicht vermittelſt einer brüderlichen Beſtrafung zu verbeſſern, in Geduld nachzuſehen, und mit ihm aus Liebe Gottes ein Mitleiden zu tragen.

O was für eine ſchwere Bürde iſt für ein armes Weib jener ſo unartige, zänkiſche, nicht zu begnügende, und dem Trunke ergebene Mann, welcher ſich zuweilen nach ausgeſtoſſenen Schmachreden ſeine unſchuldige Ehegattinn mit Schlägen herzunehmen unterfängt! Was für eine Laſt hingegen für einen Mann jenes wahnſichtige, verdrießliche, geſchwätzige Weib, welches ſich niemals zur Ruhe geben will, und ſo weiter. Auch in den geiſtlichen Gemeinden, und allda bisweilen öfters, als ſonſt wo, äußern ſich dergleichen Begebenheiten. Allein Jeſus Chriſtus, welcher unſer Lehrmeiſter, und in allen Tugenden einen Unterricht gegeben, ſaget uns in das Ohr: Traget Mitleiden, habt Geduld, gebt vor und nach; wenn in euch eine wahre Liebe, werdet ihr alles geduldig aufnehmen, und je ſchwerer die Laſt, ſo ihr von eurem Nebenmenſchen zu ertragen habt, um ſo größere Ehre leget ihr bey mir ein, und deſto anſehnlicher wird das Verdienſt eurer Liebe ſeyn.

II. Glückſelig und aber glückſelig, wenn wir in ſolcher Quaal und Angſt, unſere Augen auf jenen gebenedeyten Sohn Gottes werfen, der uns dieſe Lehren von der Liebe und Geduld

ertheilet. Ach, was hat ſelber nicht gethan, uns mit ſeinem Beyſpiele, wie wir mit den unartigen, undankbaren und grauſamen leben ſollten, zu belehren! Sein ganzes Leben, ja über alles ſein Leiden, und Kreuzestod ſind das lebhaftigſte und eindringlichſte Urbild, auf welches ein jeder Chriſt immer ſehen ſollte, auf daß er in ſeinem Herzen alle Tugenden, und beſonders eine ſanftmüthige, demüthige und geduldige Liebe abſchildern, und pflanzen möge. Wir ſtehen und haben unter den Fahnen jenes göttlichen Heerführers geſchworen, welcher nicht widerſchalt, da er geſcholten wurde, nicht dräuete, da er litt, ſondern jenem heimſtellte, der da recht richtet. 1. Petr. 2, 23. Laßt uns alſo, nach ſo reizendem Beyſpiele, welches uns ein Sohn Gottes ſelbſt gegeben, verdienſtlich wirken.

Nun mit was Hochachtung hören und befolgen wir ſeine Stimme? Wie wenig befleißen wir uns nicht in ſeine Fußſtapfen einzutreten. Gemeiniglich kömmt es nicht dahin, daß wir ſolche Unbilden, Wunden, und Tod, wie der Herr gethan, und alſo gethan, ohne ſeinen Mund zu öffnen, ohne ſich darüber zu beklagen, ohne ſich zu rächen, zu ertragen haben. Ein nicht wohl zuvor bedachtes Wort, eine ohngefähr aus dem Munde entfallene Stichrede, eine etwas eifrige Beſtrafung, und andere dergleichen Fehler, ſo keine Dolchen, oder ſchneidende Schwerter ſind, iſt alles was wir zu leiden und zu verdauen haben: gleichwohl verurſachen ſo nichtige Anſtöße weis nicht was für eine gewalti-

waltige Empörung und aufrühriſche Ungeduld in unſrer blöden Einbildung.

Weiters hält uns Gott nebſt dem Beyſpiele, und der Lehre ſeines eingebohrnen Sohnes, welche mehr als all anderes, die Schwachheiten und Mängel des Nächſten zu ertragen, uns anhalten ſollte, einen Punct vor, welcher zu unſerm großen Nutzen, und Seelenheile vieles beyträgt. Denn ſo in uns in Wahrheit die Liebe wohnet, und ſo wir von dieſer milden Tugend angeeifert, die Fehler des Nebenmenſchen aus Liebe Gottes zu ertragen wiſſen, als verſchaffen wir uns dadurch eine innerliche Freude und einen wahren Frieden, in dieſem Jammerthale, für das andere Leben aber eine unermeßliche Glückſeligkeit, ſo kein Ende haben wird. Dieß, dieß ſind die koſtbare und prächtige Früchte einer heiligen Liebe, ſo ſchon auf dieſer Welt zu verkoſten.

Mein, fragt ſich anitzo, warum herrſchet gleichwohl eine ſo große Unruhe, Zwietracht, Streit und Quaalen in dieſem und jenem Hauſe, in dieſer Gemeinde, in dieſem Dienſte? Willſt du die Urſache wiſſen? Es iſt keine andere, als weilen ſich alldort die Menſchen von einer übermachten Selbſtliebe, Eigennutz und Hoffart, welche ſelbe und die ganze Welt bethöret, verführen laſſen. Alles wollten ſolche gerne nach ihrem Kopfe haben, geſchieht es nicht, o was Zorn! o was Ungeduld! o was Wuth! ſo alles in Unordnung verſetzt!

Nun

Nun was ſind bey ſo verworrenen Umſtänden für Hülfsmittel zu ergreifen? Wie ſind ſo fürchterliche Abentheuer der Anmuthungen zu erwürgen? Man muß beyſammen wohnen, miteinander zu thun haben, mit dieſem oder jenem umgehen; das Uebelſte iſt, daß die Köpfe und Sinne der Menſchen nicht wie das Geld, alle von einem Schlage, wohl aber viel, und aber viel von einander unterſchieden. Weiters ſtehet nicht bey uns die Natur abzuändern, noch ſo viele Köpfe unter einen Hut zu bringen. Was Raths alſo? Kein anderer, als daß wir jenem nachkommen, ſo das Geſetz Chriſti uns an die Hand giebt: das iſt, wir müſſen in unſer Herz die Liebe des Nächſten tiefe Wurzeln faſſen machen. Wer liebt, trägt gerne Mitleiden, wer liebt, iſt gütig, barmherzig, wer liebt, iſt nicht gleich zornig, wer liebt iſt nicht alſo gleich aufzubringen; und ſo ihn zuweilen der Zorn und Ungeduld überraſchet, weis er ſich bald wieder zu faſſen, und mit jenem ſich zu verſöhnen, der ihn in Harniſch gebracht. Kurz, einem Liebenden koſtet es nicht viel, nach dem andern ſich zu ſchicken, nachzugeben, des andern Fehler und Mängel zu entſchuldigen, und alles gut auszulegen; eben weil er in ſeinem Buſen eine gute Lehrmeiſterinn herumträgt, das iſt, die herrliche Liebe, ſo ihn ſanft, gütig und beſcheiden macht, anbey in der Stille ohne Unterlaß, Geduld, Güte, und Langmuth auszuüben, eingiebet.

III. Der

III. Der große Weltapoſtel ſchildert in ſeinem erſten Sendſchreiben zu den Korinthern, die Liebe mit bunten Farben alſo ab: **Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht, ſie ſtellt ſich nicht ungebärdig, ſie ſuchet nicht das ihrige, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden, ſie freuet ſich nicht, wenn es unrecht zugehet, wohl aber wenn alles gut gehet, ſie verträgt alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. Kap. 13, 4. 5. 6. 7.** Dieß heißt in wenigen Worten die chriſtliche Liebe auf das lebhafteſte abbilden, und derſelben eine erhabene Ehrenrede halten. O! daß wir dieſe Worte doch tief in unſer Herz einprägten, alſo, daß hernach die Wirkungen derſelben aus unſern Sitten hervor ſchienen, und insbeſondere dadurch erlerneten, anderer Fehler, nicht minder in den weltlichen, als geiſtlichen Gemeinden, geduldig zu ertragen.

Die Heilige, welche in das Leiden verliebt waren, warteten nicht, bis eine Gelegenheit ſich äußerte; nein, ſondern ſie ſuchten ſelbe mit allem Fleiße auf. Wenn wir hierinnfalls noch ſchüchtern, und dem nicht gewachſen ſind, mögen wir wenigſt von ſelben bey ſich äußernder Gelegenheit erlernen, aus Liebe Gottes mit dem Nächſten ein Mitleiden zu tragen, und wir werden Gott gefallen. Der hernach von dem Allerhöchſten mit mehrer Gnaden und Licht begabet

bet, und eifriger nach der Vollkommenheit trachtet, muß ſich in dem Herzen feſt dahin entſchließen, daß er ſich, es mag koſten, was es will, auf alle Wege überwinden wolle, anbey jene anderwärtige Worte des Apoſtels in das Ohr geſagt ſeyn laſſen, wenn ſelber zu den Römern am 15 ſchreibet: Wir aber, die wir ſtark ſind, ſollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns ſelber haben.

Folglich mögen wir öfters bey uns ſelbſt ſagen: Auch ich habe Fehler und Gebrechen, und vielleicht größere und gröbere, als jene meines Mitbruders ſind, an mir. Ich verlange gleichwohl, daß man die meinige in Geduld ertrage; warum ſollte ich dann nicht gleiches meinem Nebenmenſchen wiederfahren laſſen? Ich habe Gott zu danken, wenn ich nicht bös, unvernünftig, zänkiſch, eigenſinnig wie dieſer, oder jener, daß ich nicht ſchlimmer, nicht ärger, als jener, oder jene: Woher kömmt aber in mir eine ſolche Hoffart, daß ich in andern jene Fehler und Mängel nicht ertragen will, in welche ich alle Augenblicke ſelbſt verfallen kann? Iſt es vor Gott eine Sache von großem Verdienſte, wenn wir mit dem Nächſten in den leiblichen Gebrechen Geduld tragen, o, ſo wird ja meiner Geduld eine herrlichere Krone aufgeſetzt, wenn ich auch jene ſeine unartige Gemüthsbeſchaffenheit in Gelaſſenheit ertrage, und dieß ſollte ich um ſo ehender thun, als ſelbe mehrers zu bemitleiden iſt.

Dieſe Wahrheit mögen gewiſſe nach dem Guten trachtende Seelen, welche ſich vielleicht einbilden, daß ſie auf dem Wege der Vollkommenheit ſchon manche fertige Schritte gemacht, etwas bedenklichers erwägen. Ohne weiters iſt löblich beichten, löblich Almoſengeben, löblich die neuntägige Andacht, und andere dergleichen Werke einer chriſtlichen Frömmigkeit, Liebe und Abtödtung. Allein, wenn hernach ſolche, wenn ſie aus der Kirche nach Haus gekommen, ſelbes mit Geſchrey, Zank, gähen Zorn, und Getös anfüllen, indem ſie nicht wiſſen, oder nicht wollen wiſſen, ein und andere indeſſen begangene Fehler zu überſehen, eine etwan nicht nach Verlangen gegebene Antwort in Geduld aufzunehmen, keinen obwohlen leicht zu entſchuldigenden Mistritt, den der Untergebene, der Diener, der Mann, das Weib, oder andere, bey welchen ſie ſind, mit welchen ſie leben, begangen, oder begehet, in Geduld ertragen, ſollten ſie wiſſen, daß ihnen noch vieles an der Vollkommenheit abgehet, weil ſie ſelber in einem wichtigen Puncte, nämlich in der chriſtlichen Liebe nicht genug thun. Ich wollte ſagen, daß der Scheinheilige in der Zeit, wo ſie einen, obſchon geringen Fehler ihres Nächſten nicht in Geduld ertragen, ſie einen großen vor jenem Gott begehen, der uns alſo die Sanftmuth, den Frieden, und die brüderliche Einigkeit anbefohlen hat.

Hieher gehöret die kluge Anmerkung des heiligen Philippus Nerii, welcher folgenden Ausſpruch thut: mit gewiſſen Fehlern und Gebre-

brechen des Nächſten kein Mitleiden tragen, pflag ſelber zu ſagen, iſt eine untrügliche Anzeige, daß man eben dieſelbe begehen werde; und dieß um ſo gewiſſer, als wir durch ſolches Verfahren zu erſehen geben, daß wir keine Liebe und Demuth, für andere, für uns aber einen freventlichen Uebermuth und Hochachtung hegen. Jene, die in nächſter Gefahr noch ſchändlicher, als andere zu fallen, ſich befinden, ſind die Hoffärtige. Zuweilen geſchiehet es auch, daß wir jene Fehler und Sünden unſers Nächſten mit Geduld zu ertragen wiſſen, die wir zuvor begangen, oder zu welchen wir geneigt ſind, mit den Uebrigen ſind wir hart, ſtreng, unerbittlich, halten dafür, daß andere gänzlich ſtrafbar, und unwürdig eines Mitleidens, weil wir von ſolchen Fehlern frey ſind. O was für ein unbilliges Maaß und was für eine ungerechte Schätzung iſt dieſe nicht! wenn wir ihr Naturel, ihre ſich empörende Anmuthungen hätten, und in gleichen Umſtänden wären, würden wir, wie ſelbe, gefallen ſeyn; und wer verſichert uns, ob nicht eines Tages, vielleicht morgen, vielleicht heute noch, wir das nämliche begehen?

IV. Aus bisherigen folget jedoch nicht, daß die Liebe ohne Augen des Nächſten Fehler zu ſehen, oder ohne Zunge, ſelbe niemals mit einem Worte zu beſtrafen, oder von ſo zartem Herzen ſeyn ſollte, daß ſie, um ſelbem zu keinem Verdruß Gelegenheit zu geben, ihn von dem Böſen, wenn ſie auch könnte, nicht abhalte, ob

ſelbe

ſelbe ſchon durch das Stillſchweigen Gelegenheit zu größern Sünden machte. Nein, dieß folget nicht, die Klugheit, welche die Hofmeiſterinn aller Tugenden iſt, (wie wir ſchon geſagt) muß ohne Unterlaß mit der Liebe an der Seite hergehen. Ein Menſch liebt den andern nicht von Herzen, wenn er ſelben, da er kann, von einem Unglücke, oder Elende nicht abhält. Nun iſt wohl ein Elend, von dem eifriger wir befreyt zu ſeyn wünſchen ſollten, als die Laſter, Fehler, und jene beſonders, ſo uns von dem höchſten Gut entfernen, und zu dem höchſten Uebel verleiten, das iſt, uns den Zorn Gottes auf den Hals laden? Alſodann, wenn wir unſere Brüder, welche ſündigen, beſtrafen können, und gründlich zu hoffen haben, daß die Beſtrafung zu ihrem Nutzen werde ausfallen, ſo können wir ſelbe zu gehöriger Zeit beſcheidentlich vorzunehmen nicht unterlaſſen. Ja, es iſt ſelbe in ſolchen Umſtänden ein Werk der Liebe; um ſo mehr, als uns in vielen Fällen die brüderliche Beſtrafung von Gott anbefohlen wird. Selbe in der That vorzunehmen, ſind beſonders die Obere, Vorſteher, Väter, Mütter, Ehemänner und Herren, gegen ihre Untergebene gehalten. Den Menſchen, ſagt der heilige Auguſtinus, muß man lieben, nicht aber ſeine Fehler.

Daher kömmt mit der Liebe ſelbſt ganz wohl überein, ſo wohl jene kluge Strenge, deren ſich die Fürſten, Vorſteher, Herren und Hausväter bedienen, ihre irrgegangene Untergebene wie-

der auf rechten Weg zu bringen: als jene liebvolle und lebhafte Beſtrafung, ſo andere gegen ihren Nächſten, aus dieſem Ziele und Ende vornehmen, ſelben dardurch aus dem Schlamme der Sünde und Laſter herauszuziehen. Ja, eine ſolche Handlung iſt zugleich ein Werk der Liebe, und eine der Liebe obliegende Schuldigkeit. Dahero ſagte der heilige Thomas: Jenen beſtrafen, der geſündiget; iſt eine Art von einem geiſtlichen Almoſen.

So gewiß es iſt, daß die himmliſche Tugend der Liebe nicht verlangt, noch will einem Uebels thun, ſo wahr iſt es auch, daß ſelbe in ſichern Umſtänden gehalten iſt, ſtrenger darein zu gehen. Dahero iſt auch erlaubt, aus der Abſicht den Nebenmenſchen auf gute Wege zu bringen, wenn ſchon der Verſuch ſelben zu heilen ein etwas ſcharfes und bitteres Mittel erfordert, mit allem Ernſte hinter ſelben zu gehen. Dieß iſt um ſo gewiſſer, als die Todes- und andere Strafen, wenn ſelbe nach Recht und Billigkeit über die armen Sünder von den Fürſten und Richtern dieſer Welt gefällt werden, ob ſie ſchon den Schein einer Strengheit, ich will nicht ſagen, Grauſamkeit haben, nicht nur allein von der Gerechtigkeit, ſondern der Liebe ſelbſt, wo ſelbe zur Beſſerung der Uebelthäter, oder zu größerem Nutzen des allgemeinen Weſens (dem das gegebene Strafexempel, und die Ausrottung gewiſſer Kräuter, welche die Ruhe und das Heil des gemeinen Weſens ſtören, oder ſchädlich seyn könn-

könnten) abzielen, gut geheißen, ſondern auch gebothen werden.

Und in der That, ſo muß die Liebe in vielen Fällen mit Herzhaftigkeit dareingehen; ſonſt wird es keine Liebe, wohl aber ein feiges Weſen, und eine niederträchtige Schwachheit ſeyn; anbey, da man dem Nächſten gar zu gefällig handelt, ſchadet man ſelbem, noch mehr aber dem gemeinen Weſen; und eine ſo feige und furchtſame Liebe, wird zur Meuchelmörderinn der Gerechtigkeit. An ſich ſelbſt iſt zwar die Eigenſchaft der Liebe, nicht Böſes mit Böſem zu vergelten, ſondern das Böſe in Geduld ertragen, allen Gutes thun, und niemand, wer er auch ſeyn mag, einen Verdruß verurſachen, ja wenn ſelbe in der brüderlichen Beſtrafung einen Misfallen verurſachet, fühlt ſie zu ebender Zeit einen innerlichen Schmerzen daran.

Nebſt dem weis eine kluge Liebe die Beſtrafung ſo artig zu mäßigen, daß man auch ſo gar in ſelber eine gewiſſe Freundlichkeit, und ſüſſes Weſen erſiehet. Darauf ſollen vor allem die Beichtväter und Prediger ſich befleißen. Wo es hingegen an dem, daß nothwendig eine Strenge und Ernſt in gewiſſer Maaß, (weilen ſolches Verfahren, des andern Halsſtarrigkeit und Bosheit alſo erheiſchet) zu äußern, gebraucht ſie ſich obiger Mittel zur anſtändigen Zeit und Ort, und in der Stille, anbey auf ſo beſcheidene Art, daß ſie zugleich ihre Neigung gegen den Beſtraften, und den Haß gegen das Laſter, nicht aber die Perſon zu verſtehen giebt.

Endlich, wo die Liebe gewahr nimmt, und gleichſam vorſiehet, daß die Beſtrafung des Mitbruders unfruchtbar, und ohne Nutzen dahin gehen würde, und daß ſelber anſtatt davon gebeſſert zu werden, in ſeinen Leidenſchaften noch mehrer könnte aufgebracht werden, oder ſich heftiger ſetzen; hält ſelbe vernünftig zurück, ſintemal ſie in ſolchen Umſtänden nicht mehr dahin verbunden, wohl aber gehalten, für den Mitbruder Gott, auf daß ſelber durch ſeine unendliche Barmherzigkeit ihn möchte in ſich gehend machen, inſtändig anzuflehen.

V. Und eben auch das Gebeth, ſo wir zu Gott für unſern Nebenmenſchen entrichten, iſt ein anſehnliches Werk chriſtlicher Barmherzigkeit; beſonders wenn wir, da es uns nicht möglich, ſelbem wo er in einer geiſtlichen oder weltlichen Noth ſtecket, Hülfe zu leiſten, zu dem Brunnen alles Guten, das iſt, Gott, der alles kann, anbey ſo gütig iſt, daß er unſere Zuflucht genehmige, in Demuth anflehen, daß er unſere Mitbrüder von aller ſchweren Noth, Leibes und der Seele befreye. Es iſt Gott dieſes Werk der Barmherzigkeit und der Liebe alſo angenehm, daß er ſelbes mit vielem Nachdrucke, auch für unſere Feinde und Uebelthäter, nicht zu unterlaſſen öfters anbefohlen. Thut gutes, ſagt er bey dem heiligen Matthäus, jenen die euch haſſen, und bethet für die, ſo euch verfolgen, oder verläumden. Kap. 5, 22. Ja wir müſſen uns dieß zu thun um ſo mehr beeifern,

als

als es ein deſto größeres und heldenmüthiges Werk der Liebe iſt. Jenem helfen, der uns Gutes will, für unſere Freunde bethen, kann aus purem Triebe und Neigung der Natur ſelbſt herkommen, damit aber ſammeln wir bey Gott keine Verdienſte; oder es kann geſchehen aus einem irdiſchen und niederträchtigen Eigennutz, dem keine geiſtliche Vergeltung verheißen: Hingegen Gott bitten für unſere Feinde, und jene, die uns verabſcheuen, und Böſes zufügen, kömmt gemeiniglich aus einer ſiegenden Liebe, alſo übernatürlichen Tugend her.

Insbeſondere aber ſollen wir die Sünder Gott anbefehlen, da ſelbe des Gebeths vor andern bedürftig, und ihre Bekehrung und Beſſerung ihnen zum Seelenheile, und Gott zu größerer Ehre gereichen kann. Gleichfalls müſſen wir der Nöthen der heiligen Kirche gedenken, für ſelbe Gott anflehen, daß er ihre Verfolger, Feinde, und alle die ihr zu ſchaden, oder das Band der Einigkeit in ſelber zu zerdrümmern gedenken, erleuchte. Dieß iſt nicht allein ein Werk der Liebe, ſondern auch der Gerechtigkeit gegen unſere heilige Mutter die Kirche. Weiters haben wir nach der Lehre des Apoſtels Paulus benanntlich für die Könige und alle jene, ſo geſetzt, über andere zu herrſchen, II. Tim. I. zu bitten, auf daß Gott ſelben die Liebe zur Gerechtigkeit, Klugheit und andern Tugenden einflöße, und ihre Untergebene, in der heiligen Furcht Gottes und Uebung guter Werke ein ruhiges und ſtilles Leben führen. Im Fall nun die

Regenten zuweilen ihrer Pflicht vergeſſen, und das von Gott zur Auferbauung, nicht zur Verderbung ihnen verliehene Anſehen und Gewalt misbrauchen: an ſtatt, daß wir in ſolchem Falle all ihr Thun und Laſſen zu ſcharf durchgehen, oder ihre Fehler, wohin ein jeglicher, ſo unter ihrer oberrichtlichen Gewalt ſtehet, beſonders geneigt, unbillig vergrößern, lehret uns die Liebe, daß wir ſie bemitleiden, und vielmehr zu Gott für ſelbe aufrichtig und ohne Unterlaß bethen. Sind wir dieß für alle Menſchen zu thun gehalten, um wie vielmehr für jenen, der vermög ſeines Standes alſo beſtellet, daß von ſeiner Gottesfurcht und Glückſeligkeit auch jene, des Volks abhange?

Je offenbarer hernach die Fehler der Obern, und je ſelbe in das Auge des Pöbels ſcheinen, deſto eifriger ſollten wir für ſelbe zu Gott unſer Gebeth verdoppeln, und bey uns alſo gedenken: Mein Gott! wenn ich unter ſo vielen Gelegenheiten zum Falle, alſo hoch daroben ſäße, es würde mir auch gewißlich der Schwindel in Kopf kommen, und ich vielleicht noch einen tiefern Sturz als ſelbe zu gewarten haben.

Was ich da von den Fürſten und Beherrſchern der Völker geſprochen, dieß will ich auch von den Geiſtlichen geſagt haben, maſſen aus eben der Urſache, ja noch mehr unſere Liebe den Allerhöchſten um ſeinen Segen und Beyſtand über jene, welche die Kirchen verwalten, anzuflehen, ſich erſtrecken muß. In der uralten Re-

gel des heiligen Columbans leſen wir, daß vor Zeiten üblich geweſen in dem öffentlichen Gottesdienſte zuerſt für die Sünden, dann für alles Volk, hernach für die Prieſter und andere Diener Gottes, ſodann für jene, ſo uns übel wollen, und anthun, zu bethen.

Iſt nun Gott unſer Gebeth für die Lebendige alſo gefällig, weil ſelbes eine Ausübung einer ihm alſo angenehmen Tugend, das iſt, der Liebe, und weilen ſelber gerne ſiehet, daß, da wir alle Glieder eines Leibes, wenn eines leidet, oder was nöthig hat, die übrige den Schmerzen fühlen, und zu Hülfe kommen; ſo können wir hier ebenfalls daraus abnehmen, daß es Gott gefällig, wenn wir auch für die Verſtorbene bethen, das iſt, für jene, ſo nöthig und würdig einer Hülfe in dem andern Leben ſind.

Dieß hat von ihrem Urſprunge her gethan, und pflegt noch immer zu thun die heilige Kirche Gottes, wenn ſie in dem heiligen Meßopfer, und andern Andachten heiſſe Bitten zu dem Allerhöchſten für jene, ſo uns mit dem Zeichen eines wahren Chriſtenthums vorausgegangen, und in dem Frieden ſchlafen, abſchicket. Gleiches muß ein jeder insbeſondere in ſeinem Gebethe zu thun ſich befleißen, und nicht zugeben, daß das Gedächtniß ſeiner Freunde mit dem Tode erlöſche, maſſen ſelbe mehr als jemals leben, und in kurzem vermittelſt unſerer Hülfsleiſtung dahin gelangen können, daß ſie mit Gott ewig herrſchen.

VI. Unter die Werke der Liebe und Barmherzigkeit wird weiters auch gerechnet, die Beerdigung der Todten. Und dieß iſt billig. Verächtlich iſt zwar jener Kerker von Erden und Koth, in welchem ſo lang wir leben, unſere Seele verſchloſſen iſt; gleichwohl verdienet auch ſelber geehrt, oder wenigſt nicht verachtet zu werden, eben weil er ein Gefäß, und ein Werkzeug einſtens geweſen, durch welches die Seele heilige Werke ausgeübt: Wie dann auch, weilen die Leiber dereinſtens wieder erſtehen, ſich mit der Seele vereinigen, und mit ſelber zur Genießung jener Güter abgehen werden, ſo Gott denen, ſo ihn lieben, vorbehalten. Aus der Urſache hält uns die Natur ſelbſt dahin an, daß wir die Beerdigung unſerer Leiber nach dem Tode betreiben; und in dieſem kommen alle Völkerſchaften zuſammen.

Nachdrücklicher befiehlt uns hernach dieß der heilige Glaube an, da wir wiſſen, daß der alte Tobias eben wegen dieſem Werke der Barmherzigkeit von Gott beſonders gelobt worden. Es wäre alſo eine Gattung der Grauſamkeit, die todten Leichname unbegraben, und den Vögeln und Hunden zum Raube ausgeſetzt da liegen laſſen; ja ſchwerlich würde ſich jener wider die Liebe verſündigen, welcher, ob er gleich könnte, ſelben keine Grabſtätte verſchaffte.

Da iſt zu merken, daß alsdann dieſe Handlung der Liebe und Andacht beſonders nöthig, und verdienſtlich ſey, und wir uns ämſiger, dieſen letztern Liebesdienſt der ſterblichen Menſchlichkeit

abzu-

abzuzinſen, bearbeiten ſollten, wenn jene, denen ein ſo verdienſtliches Werk zu entrichten oblieget, und dazu beſtimmt ſind, ihrer Schuldigkeit nicht nachkommen. Die Wuth der Heiden erſtreckte ſich ehedem ſogar über die todte Leiber der Juden, und ſie verbothen ſelbe zu begraben, daher war die Beerdigung derſelben, als um welche ſich Tobias beſonders, auch mit Lebensgefahr angenommen, in den Augen Gottes alſo gefällig.

Aus obigem erhellet alſo, daß, als ein edles Werk der Liebe jene Bruderſchaft, ſo ſich von dem heiligen Johannes dem enthaupteten, oder andere dergleichen, welche in ſo vielen chriſtlichen Städten errichtet worden, und deren Ziel und Zweck iſt mit vieler Auferbaulichkeit und chriſtlicher Frömmigkeit, nicht nur allein die zum Tode verdammte zu tröſten, ſondern auch nachmals ihre Leiber zu beerdigen, könne angeſehen werden. Je mehr hernach in den Augen vieler die Betaſtung eines Leibes, an dem das Todesurtheil ausgeführt worden, ein Gräuel und eine Verabſcheuung iſt, je einen größern Gefallen wird Gott an ſolchem Werke der Barmherzigkeit tragen, das ſo liebvolle Mitbrüder ausüben. Man kann von ſelben jenes ſagen, was der heilige König David von den Einwohnern Jabes Galaad geſprochen. Ihr ſeyd von Gott geſegnet, weilen ihr Barmherzigkeit an eurem todten Könige Saul ausgeübt, und ſelben zur Erden beſtättiget. Nun wird euch Gott der Herr

ebenfalls Barmherzigkeit wiederfahren laſſen. 2. B. Kön. 2, 5.

Uebrigens ſo oft und vielmal für unſere Mitbrüder, nach Gebühr wegen der Beerdigung, wie gemeiniglich in allen katholiſchen Orten zu geſchehen pflegt, alles verordnet, als verbindet nachmals obige Beſorgung nicht mehr, und iſt auch in ſolchen Umſtänden dieß ſonſt ſo löbliche und andächtige Werk von keinem ſo erheblichen Verdienſte mehr; genug, daß unſer Wille bereitfertig ſich halte, all jenes zu erſetzen, was aus Nachläßigkeit desjenigen, der ſonſt ſolche Verrichtungen zu beſorgen hat, mangelt. Ja man muß auch acht haben, daß der Sache hierinnfalls nicht zu viel geſchehe, und darneben auch bey Gott keine Verdienſte geſammelt werden. Jener Pracht, jene Verſchwendung, ſo zuweilen in Beerdigung der Todten zu erſehen, und jene Auszierung der Grabſtätte, iſt keine Liebe, wohl aber eine Eitelkeit zu heißen; das heilige Meßopfer, das Almoſen, das Gebeth, dieſe, dieſe ſind die Mittel den Seelen der Verſtorbenen zu Hülfe zu kommen, nicht aber der Pracht der Leichbegängniß, noch der eitle Aufputz ihrer Leiber und Ruheſtätte.

Man vernehme hierüber die Meynung eines großen Auguſtins, er drückt ſich mit folgenden bedenklichen Worten aus: Eine prächtige Leichbegängniß, zahlreiche Schaaren, ſo ſelbe begleiten, eine koſtbare Auszierung der Grabſtätte, und die Errichtung eines herrlichen

lichen Grabmahls, ſind, ich weis ſelbſt nicht, was für ſchwache Vertröſtungen für die Lebende, allein die Verſtorbene ziehen davon keine Hülfe, oder Erquickung.

Drey und zwanzigſter Abſatz.

I. Die Fremde beherbergen, iſt ein edles Werk der Liebe und Barmherzigkeit. II. Was man in Ausübung deſſelben für ein Abſehen, und Behutſamkeit haben müſſe. III. Auch gegen die Reiche, wenn ſie einer Herberge nöthig, kann dieſes Werk ausgeübt werden. IV. Die Aufrichtung der Spitäler für die Fremde iſt ein heiliges Werk. V. Einige edle Beyſpiele der Gaſtfreyheit, beſonders von Rom werden angeführt.

I. Wir haben in vorhergehenden Abſätzen weitſchichtig genug von dem eifrigen Verlangen, ſo Gott hat, daß unter ſeinen Gläubigen, beſonders der Geiſt der Barmherzigkeit gegen die Armen ſich ausgieße, das iſt, daß man den Hungrigen ſpeiſe, den Durſtigen tränke, und den Nackenden bekleide, gehandelt; Anitzo iſt noch zu erinnern übrig, daß unter den zerſchiedenen Gattungen der Barmherzigkeit, oder des Almoſens, auch die Gaſtfreygebigkeit, oder Beherbergung der Fremden und Reiſenden, zu verſtehen komme. Dieß verſtehet ſich allezeit

von jenem, der einer Herberg nöthig hat, und auf keine Weiſe ſich in dieſer ſeiner Noth ſonſten zu helfen weis. Welches aus der Urſache melden wollen, weil ſich dieſes Werk der Gutthätigkeit und Freundlichkeit unter den Chriſten nicht nur über die Armen, ſonſt Benöthigte, oder Gemeine, ſondern auch über Adeliche und Reiche, im Fall ſelbe einer Herberge nöthig haben, erſtrecken muß. Es würde ein unmenſchliches Verfahren, ja eine ſchwere Sünde wider die heilige Liebe ſeyn, wenn wir auf offenem Wege den Winden und andern Ungemächlichkeiten ſo wohl einen armen Bauersmann, als einen Edelmann ausgeſetzt, liegen ließen, und ſelben die Herberge und Verpflegung, ſo wir zu geben im Stande ſind, verſagen würden. Ja eines größern Verbrechens machten wir uns ſchuldig, wenn wir mit ſolcher Unbarmherzigkeit einer wohl angeſehenen Perſon begegneten, als wenn wir einem Armen den Eingang verſagten; ſintemal erſterer minder erträglicher, als dem andern, ein ſo rauhes Verfahren, und die zu leidende Ungemache fallen würde.

Es ladet uns zu ſolchem Werke der Barmherzigkeit in vielen Orten heiliger Schrift Gott ſelbſten ein. Jener Gott, der in all ſeinen Gläubigen eine Liebe ohne Ausnahme zu finden verlanget. Genug ſoll ſeyn, wenn ich hier jene viel ſagende Worte, ſo ſelber am großen Gerichtstage ausſprechen wird, anmerke. Kommet, wird der Herr ſagen: Kommet meine Auserwählte, und gehet in das von Anfang der Welt euch

zube-

zubereitete Reich ein. Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget. Hingegen wird der göttliche Richter die Strafe des ewigen Feuers jenen anſagen, welche dergleichen Werke unterlaſſen haben, und unter andern zu ſelben ſprechen: Ich war ein Fremdling, ihr aber habt mich nicht aufgenommen. Matth. 25, 34.

Es verſpricht hernach Gott nicht allein eine reiche Vergeltung in dem andern Leben allen und jeden, die dieſe Werke brüderlicher Liebe entrichten werden; ſondern auch zeitliche Wohlfahrt hat ſelber von derentwegen einem Abraham, einer Rahab, und anderen, von denen die arme Fremdlinge aufgenommen wurden, mitgetheilt. Auch der geduldige Job bezeugt von ſich ſelbſt, daß er es gegen die Fremdlinge an Werken der Barmherzigkeit nicht gebrechen laſſen. Ich nahm ſelbe auf, und mein Haus ſtund ſelben immer offen. Job 31, 32.

Aus der Urſache hat der heilige Paulus ſo eindringlich den Nachfolgern Chriſti die Gaſtfreyheit anbefohlen. Laßt uns, ſchreibt ſelber zu den Römern, der Noth der Armen aushelfen, und mit allem Fleiße auf die Gaſtfreyheit verlegen. Kap. 12, 14. und zu den Juden: Bleibet feſt in der brüderlichen Liebe, vergeſſet nicht der Gaſtfreyheit, denn durch ſelbe haben etliche wider ihr Wiſſen Engel beherberget. Hebr. 13, 1. Insbeſondere verlanget hernach Paulus, daß die Biſchö-

fe

ſe und Hirten der Kirche vor andern in dieſem Werke der Barmherzigkeit ſich hervor thun, da er ſelbes dem Titus und Timotheus nachdrücklich anbefohlen.

Eben auch von dieſem iſt die Rede in dem Sendſchreiben des heiligen Petrus, Jacobus, Ambroſius, Auguſtinus, Gregorius, Chryſoſtomus, ja zerſchiedene Kirchenverſammlungen befehlen und gebiethen lebhaft dieſe heilige Verrichtung der Liebe, jenen, ſo ſelbe zu entrichten, Zeit, Ort, Kräfte, und Vermögen haben.

II. Allein man fällt mir mit Ungeduld in die Rede, und wendet darwider ein: Warum erhebt man doch ein ſolches Werk alſo, da doch derjenige, der ſich auf etwas dergleichen verlegt, der Gefahr, das Seinige zu verwenden, ohne dardurch die Ehre Gottes ſonderlich befördert zu haben, ausſetzt, oder damit andere Unheile auf den Hals ladet, da man unbekannte Perſonen, welche zuweilen Mörder und Straſſenräuber, in ſeinem Hauſe bewirthet? Iſt aber die Rede von jenen, welche um Geld eine Herberge ſich zu verſchaffen, im Stande ſind, warum ſollen wir dann das unſrige, ſo zu was beſſers kann verwendet werden, alſo zu reden, zu dem Fenſter hinaus werfen? Sind es aber Armen, ſo iſt zwar eine gute Sache ſelben Almoſen mittheilen, allein ihnen in unſern Häuſern eine Herbe eingeſtehen, dieß iſt ein wenig zu hart. Aber wer giebt uns Verſicherung, daß wir von ſelben

weder

weder am Leben, noch Haab und Gut keinen Schaden zu befürchten haben?

Dieſe Einwürfe ſind an ſich ſelbſt nicht unvernünftig, und ich habe es ſchon oben geſagt, daß die Liebe nicht müſſe blind, ſondern behutſam darein gehen, und in all ihrem Thun und Laſſen die Klugheit, ſo wohl was anbelangt das Beſſere zu erwählen, als daß ſelbe mit fremder Bosheit nicht mitwirke, oder wir uns nicht ſelbſt unbehutſamer Weiſe ſchaden mögen, zu Rath ziehen. Die Sache alſo in das Helle zu ſetzen, müſſen wir einen Unterſchied unter dem, was zur Gaſtfreyheit unter einem Gebothe verbindet, und jenem was nur ein Rath iſt, machen; dieß auseinander zu ſetzen, mögen uns dahin auf eine gewiſſe Maaß die Regeln von Reichung des Almoſens dienen. Ich wollte ſagen, es iſt ein Geboth Fremde beherbergen, das man aus der Strafe, die der Herr jenen androhet, ſo merklich wider ſelbes ſich verfehlen, abnimmt: Allein dieß Geboth verbindet uns erſt alsdann, wenn der Nebenmenſch in einer groſſen Noth wegen der Herberge ſich befindet, das iſt, wenn ihm alle andere Bequemlichkeit eines Aufenthalts abgehet, und ſelber, weilen der Nebenmenſch keine Liebe vor ihn hat, ſondern grauſamer Weiſe alle Wohnung verſaget, gezwungen wäre unter der kalten Luft, dem Winde, Regen, und Ungewitter ausgeſetzt auf bloßer Erde, ja gar ohne Speiſe zu verbleiben. Nicht chriſtlich wäre es, ſo vieles Ungemach jenem, der mit uns gleiches Glaubens, und zwar eines ſolchen, in dem

die Liebe des Nächſten alſo angeprieſen wird, erdulden laſſen. So aber die Noth des Fremdlings nicht groß, jedoch ſelber aus Abgang oder Mangel einer Wohnung und der Lebensmittel was zu ertragen hat, iſt es zwar kein Geboth, wohl aber ein Rath chriſtlicher Liebe, ſelben in ſeine Wohnung aufnehmen, und aus Liebe Gottes von dem ſonſt zu leidenden Ungemache entheben. Wie wir wünſchten in gleichen Fällen, daß andere ſich gegen uns zeigten, eben alſo müſſen wir auch mit andern verfahren; beynebens, da wir Barmherzigkeit gegen unſern Mitbruder, der ſich in einer Noth befindet, ausüben, gefallen wir unſerm gütigen Vater in dem Himmel, der uns, obwohlen unwürdig, täglich ſo viele Gutthaten erweiſet, höchſtens. Dieß ſind nun die allgemeine Grundſätze. Anitzo wollen wir auf die ſonderliche verfallen.

III. Gewiſſe Leute beherbergen, die ſich in die öffentliche Wirthshäuſer begeben könnten, und mit dem Gelde ihre Noth zu beſtreiten vermöchten, iſt unter den Menſchen eine löbliche Handlung, weil es eine Höflichkeit, eine Freygebigkeit und Gutthätigkeit. Dieß iſt hernach deſto löblicher, wo Verwandte und Freunde, welche ſich auf der Reiſe befinden, bewirthet werden; um ſo mehr, als wo dieß Liebesſtück gegen ſelbe unterlaſſen würde, man es für eine Wirkung eines übelgeneigten Gemüths, für eine Unhöflichkeit, für einen Geiz ausrechnen würde. Eine ſolche Gutthätigkeit jedoch gegen die nicht Bedürftige kann zuweilen nur eine Wirkung

kung eines bürgerlichen oder gemeinſchäftlichen Lebens ſeyn, nicht aber von jener Tugend herkommen, von welcher wir reden. Allein, wenn wir anders die Wahrheit bekennen wollen, geben wir nicht zuweilen die Herberge nur aus einem Zwange, da man anders nicht kann, oder aus Furcht vor den Menſchen, wenn man das Gegentheil thäte, ausgerufen zu werden, oder aus Eitelkeit, um den Namen eines Freygebigen ſich zu verſchaffen. Gemeiniglich aber geſchiehet es aus Eigennutz, das iſt, aus Hoffnung, gleiche Gutthat von dem nämlichen zu erhalten, ſo wir in ſolchen Umſtänden uns befinden werden.

Wer immer aber aus obigem Ziele und Ende zu Werke gehet, ſammelt ſich vor Gott keine Verdienſte, und folglich hat er auch von ſelben keine Vergeltung zu hoffen; das jedoch nicht alſo zu verſtehen, gleich als könnte nicht von einem übernatürlichen Verdienſte die Gaſtfreyheit ſeyn, wo ſelbe gegen jenem ausgeübt wird, der in keiner gründlichen Noth ſtecket. Nein; das nicht, maſſen ſich auch Gott ſolche, wie immer zu benamſende Handlung einer bürgerlichen Liebe, als jener, der da verlangt, daß wir gegen alle Menſchen uns gutthätig zeigen, gefallen läßt. Dahero, der glaubt, daß er Gott ein angenehmes Werk entrichte, wenn er Fremde, Bemittelte, beſonders Verwandte, welche ein engeres Band der Freundſchaft untereinander verknüpfen ſollte, beherberge, dieſer wird von ſelbem wegen ſeiner Liebe und gutthätigen Aufnahme auch belohnet werden.

Die Verſicherung hernach, daß die Gaſtfreyheit eine übernatürliche Tugend, ich will ſagen, eine Wirkung der Liebe und chriſtlichen Barmherzigkeit gegen unſern Nächſten, und ein bey Gott verdienſtliches Werk heißen könne, kömmt gemeiniglich von daher, wenn wir ſie gegen jene ausüben, ſo ſelber in der That benöthiget, oder wenigſt benöthiget zu ſeyn geglaubet werden; das iſt, gegen die armen Fremdlinge, und andere Reiſende, welche nicht vermögend mit dem Ihrigen eine Koſt und Wohnung ſich zu verſchaffen. Führe in deine Behauſung, ſagt der Prophet Iſaias, die Dürftige und Reiſende. Kap. 58, 7. Gleichfalls vermeldet uns der Heiland in dem heiligen Evangelium bey dem heiligen Lukas. Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl macheſt, ſo lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch deine reiche Nachbarn dazu ein, auf daß ſelbe dich nicht wieder laden, und es dir alſo vergolten werde; ſondern, wenn du eine Mahlzeit hältſt, ſo berufe die Armen, die Krüppel, Lahme und Blinde, ſo biſt du ſelig, denn ſie können dir nichts vergelten, es wird dir aber in der Erſtehung der Gerechten vergolten werden. Kap. 14, 12. 23. Aus obiger Urſache bekennet auch der heilige Ambroſius, daß die Gaſtfreyheit von den Heiligen belobt worden, wenn ſelbe gegen die Armen und nichts Vermögende ausgeübt wird: ſintemal, ſchreibet der heilige Lehrer, wenn du zu deinem Tiſche nur

jenen

jenen einlädeſt, von dem du eine Vergeltung zu hoffen haſt, iſt dieß keine Tugend, ſondern ein Geiz und Gewinnſucht zu nennen.

Obige Art iſt alſo das eigentliche Kennzeichen, daß die Meynung rein und lauter, und dafür eine große Belohnung zu hoffen ſey. Lade in dein Haus, zu deinem Tiſche, wenn du kannſt, die Armen ein, von ſelben haſt du zwar keine Vergeltung zu gewarten, wohl aber von Gott, den du ihnen bewirtheſt.

Uebrigens, wenn wegen der Gaſtfreyheit eine Gefahr für uns, das Unſrige, einige Nachſtellung unſerer Ehre und Leben zu muthmaßen wäre, räth und will der weiſe Gott nicht, daß wir uns ſelber ausſetzen. In ſolchen Fällen können wir auf eine andere Art (wo es möglich) den Reiſenden zu Hülfe kommen. Es hat ſich ſchon zugetragen, daß in gemeinen Häuſern, ja ſogar in den wohlgeordneten und gutthätigen Klöſtern, boshafte Fremdlinge in verſtellter Kleidung angekoummen, und hernach jene, ſo ihnen mit ſo gutwilligem Herzen Koſt, Dach und Fach gereichet, ſchändlich hintergangen. Dieß will jedoch hier nicht angemerket haben, einen Chriſten von der Gott ſo angenehmen Tugend der Gaſtfreyheit gänzlich wegen einem zu ſchöpfenden Argwohn, es könnte wieder etwas dergleichen darunter verborgen ſeyn, abzuhalten: Nein, ſondern ich ſage es nur, auf daß gutthätige und liebvolle Herzen das Ihrige mit Klugheit aus-

theilen, daß ſie zuvor die Ihrige, dann auch Haab und Gut in Sicherheit ſetzen, und den Böswichten alle Gelegenheit benehmen, mit Diebſtählen und Mordthaten die empfangene Gutthätigkeit zu erſetzen.

IV. In vielen chriſtlichen und wohlgeordneten Städten iſt der Gefahr ſolcher Unordnungen vermittelſt der öffentlichen Spitälern für die Fremdlinge, in welche die aus Andacht Reiſende gütig aufgenommen werden, ohne daß die Boshaften, ſo unter den Guten vermengt ſich befinden, eine Gelegenheit haben, fremde Gutthätigkeit zu mishandeln. Zu wünſchen wäre es für dieſe geheiligte Spitäler, daß die in ſelben gegen die Fremdlinge ausgeübte Freygebigkeit, ſo vielen loſen Geſellen und herumſchweifendem Geſindel nicht zu gut käme, als welche friſch und geſund, nicht aus Andacht, ſondern pur wegen dem Abſcheuen, ſo ſie vor der Arbeit haben, von einem Orte zu dem andern ſich begeben, und das Almoſen den Landesarmen abſtehlen. Jedoch, weil es nicht ſo leicht, daß man die Wahre von den Verſtellten, und die Gute von den Böſen entſcheide: ſo iſt beſſer, daß man einige erdulde, den zwar an ſich ſelbſt keiner Barmherzigkeit würdig, als ſo viele andere, die ſelber wohl würdig, ausſchließen.

Uebrigens, wo keine ſolche Spitäler errichtet ſind, muß die Liebe, wenn ſelber arme Reiſende aufſtoßen, thun, was ſie kann, auf daß ihnen an der Koſt und Wohnung nichts gebrechen möge. Wohl ein unmenſchliches Verfahren!

ren! wo in chriſtlichen Ländern ein Menſch aus Noth den Himmel für das Dach, und die Erde für das Bett zu erkennen gezwungen würde.

Oefters thun hierinnfalls arme Bauersleute die Reiche beſchämen, ſintemal ſelbe ganz gerne aus Liebe Gottes Speiſe und Nachtherberge jenen mittheilen, ſo von der Nacht auf ihrer Reiſe überfallen worden; wo hingegen die Reiche unter tauſenderley Vorwänden ſich aus der Schlinge zu ziehen wiſſen, und keine Wirkung einer Menſchlichkeit gegen ſelbe an Tag legen.

Eben dieß wußte das gutthätige Herz des heiligen Erzbiſchofs Ambroſius von Mayland nicht zu ertragen. Nachdem ſelber der Länge nach die Gaſtfreyheit anbefohlen, und darbey erinnert, daß, wenn wir aus Hartherzigkeit, oder Unwiſſenheit der Lehre Jeſu Chriſti, die Fremde nicht beherbergen, wir zu befürchten haben, daß auch für uns nach dieſem Leben keine Wohnung in der Hütte Gottes zubereitet, fähret der heilige Lehrer alſo fort: Nein, wenn niemand die Reiſende aufnehmen will, wo werden ſelbe für ihre ermattete Leiber eine Wohnung finden? Wo ihnen alſo die Menſchen allen Eingang verſchließen, werden ſie ſich in die Wälder und Hölle der Beſtien begeben müſſen.

Origenes war mit dem nicht zufrieden, daß er die Gläubige dahin ermahnet, daß ſie die Reiſende mit gutthätigen Herzen zu ihrem Tiſche

ſche und in ihre Wohnung aufnehmen; ſondern er eiferte ſie weiters dahin an, daß ſie ſelbe aufſuchen ſollten. Denn, ſagte er, auf ſolche Art wird das Werk der Liebe und Barmherzigkeit noch verdienſtlicher und vortrefflicher ſeyn. Da hernach Origenes über die Stelle, in welcher uns der Apoſtel zur Gaſtfreyheit anhält, ſchreibt, drückt er ſich alſo aus: Paulus zeigt nicht allein, daß wir die zu uns kommende Gäſte, beſonders die Diener Gottes, liebreich aufnehmen, ſondern ſelbe auch aufſuchen, und ſorgfältig ſelben nachfragen, daß ſie nicht etwan auf der Gaſſen da ſitzen, und ohne Dach auf Erden liegen bleiben.

Dieſe Worte, und jene ob angezogene des heiligen Ambroſius ſind wohl zu merken, erſtens uns begreiflich zu machen, daß alsdann beſonders wir uns barmherzig zeigen ſollen, wenn Chriſten aus Abgang der Wohnung gehalten wären, gleich dem unvernünftigen Viehe, auf der Erde zu liegen; dann auch zweytens uns zu unterrichten, wie vor Zeiten unter den ſo wichtigen Bewegurſachen die Gaſtfreyheit auszuüben, auch die beſondere Noth der dortmaligen Reiſenden war; das iſt, man hatte noch nicht ſo viele Gaſthäuſer, wie heute zu Tage, in welchen die Fremden könnten beherberget werden. Ein Fehler, dem in vielen Orten gegen dem Aufgange, ja wohl gar in Spanien und anderswo bishero nicht abgeholfen. Da nun dortmals der Mangel an Herbergen gröſſer war, iſt folglich auch das Verdienſt der chriſtlichen Gaſtfreyheit

höher

höher angewachſen; und eben darum ſtellte man den Gläubigen nachdrücklich vor, daß ſie die armen Reiſende nicht auf den Gaſſen und Wegen, dem Regen, Winde und Kälte ausgeſetzt liegen laſſen ſollten. Nach und nach geſchah es aber, daß Spitäler und öffentliche Wohnungen für die Fremde errichtet, und zu vermehren ſich anfiengen. In ſelbe wurden hauptſächlich die Armen, die Diener Gottes, das iſt, die Geiſtliche und Mönche, ja auch die Weltliche, Reiche und Begüterte, ſintemal es ebenfalls ein Liebesſtück iſt, letztern in der Noth beyſtehen, aufgenommen. Insbeſondere thaten ſich hernach in der Gaſtfreyheit die Benedictinermönche hervor, um ſo mehr, als ihnen ſelbe ihr heiliger Stifter in der Regel vorgeſchrieben, alſo zwar, daß wenige Klöſter in ſelbigen Zeiten gezählt wurden, ſo nicht zugleich Spitäler für die Fremdlinge waren, oder wenigſt in der Nähe dergleichen Gebäude hatten, welche die Mönche den Fremden zu gut verwalteten, und liebreich unterhielten.

Weiters ſtritten einſtens die Biſchöfe und Kapitel der Stiftherren, und die Pfarrer mit den Mönchen, was die Aufnahme der Fremdlinge in ihre Häuſer, oder für ſelbe errichtete Spitäler betraf, nach Maaß ihrer Kräfte, gleichſam in die Wette. Es iſt wahr, heutiges Tags iſt ſolche Gaſtfreyheit nicht mehr nöthig, da der Bequemlichkeit der Reiſenden durch Errichtung ſo vieler Wirthshäuſer genugſam vorgeſehen worden: Gleichwohl müſſen wir darauf ebenfalls gedenken, daß dieß Werk der Barmherzigkeit,

ches durch ſo viele Jahrhunderte zum Ruhme des Chriſtenthums in ſeiner Aufrechthaltung blühet, anitzo nicht auf einmal zu Grund gehe, und bey Völkern, welche in der Gottesfurcht und guten Sitten, jenen, ſo vor uns geweſen, nicht weichen, ja vielleicht es ſelben bevor thun, ein fremder Name werde.

Gewißlich höret man itzo das Wort Gaſtfreyheit kaum mehr; noch erinnert man die Weltliche, ja nicht einmal die Biſchöfe und andere mit Einkünften verſehene Geiſtliche, Klöſter und Gemeinden, welche jedoch vor andern nach dem Ausſpruche der heiligen Canonen in einem ſo heiligen Werke ſich üben ſollten: daß Chriſtus der Herr die Gaſtfreyheit für eine Zierde und Kennzeichen ſeines Volks, ſo an ihn glaubt, anſehe. Was noch ärger, ſo ſehr viele Einkünfte, welche von den Gläubigen einſtens zur Unhaltung der armen Fremdlinge beſtimmt waren, werden entweder verſchwendet, oder zu anderm Gebrauche angewendet, alſo zwar, daß die Gaſtfreyheit nur allein in Beherbergung jener Fremdlinge beſtehet, ſo gute Briefe aufweiſen können, daß ſie aus Andacht an heiligen Orte Walfahrt gehen.

Es begnügten ſich mit dieſem die Chriſten der erſten Jahrhunderte, ohne vieles nachzufragen, ob die Reiſe aus Andacht geſchehe, oder ſonſt aus anderer Urſache; ohne nachzufragen, ob die Reiſende arm oder nicht, zeigten ſie ſich alle gutthätig, wenn ſelbe nur wenigſt dem äuſ-

ſerli-

ſerlichen nach Fremdlinge zu ſeyn ſchienen, und um eine Herberge ſich meldeten. Es iſt zuweilen Gott angenehmer einen armen Bauer, Handwerks, oder Schiffmann, und andere dergleichen, wenn ſelbe ſchon nicht aus Andacht, ſondern wegen dringenden Geſchäfften erlittenen Schiffbruch, und andern ihnen zugeſtoſſenen Unglücksfällen, wegen Streithändel, vermög welcher ſie ſich an fürſtliche Höfe, ihre Geſchäffte zu ſchlichten, begeben müſſen, oder andern dringenden Verrichtungen ſich auf der Reiſe, und weit von den ihrigen befinden, was zu eſſen geben, oder eine Herberg eingeſtehen; als jenen, welche nur aus Vorwitz, und weil ſie an einem Orte nicht bleiben wollen, als aus einer wahren und gründlichen Andacht eine Reiſe nach heiligen Orten vornehmen. Jener arme Bauersmann iſt wegen ſeinen Geſchäfften zu reiſen gezwungen, wo hingegen ein anderer aus Zeitvertreib, oder als ein Landläufer und Landſtürzer, das iſt ohne einige Noth, den Pilgerſtab in die Hand nimmt, und nachmals nicht heiliger, ſondern öfters ſchlimmer als er zuvor war, zurückkehret.

Nicht minder wiſſen wir auch fromme chriſtliche und gutthätige Fürſten, oder auch ſonſt Bemittelte, welche ein barmherziges Herz in ihrem Buſen ernährten, aus Liebe Gottes gewiſſe Häuſer und Spitäler (wo man über Berg und Thal, durch Wälder, und andere abliegende Orte, aus Urſache, weilen es der Weg ein gemeinſchaftliches Gewerb unter den Völkern zu unterhal-

ten, alſo mit ſich brachte) ſtifteten. Was für ein edler Gedanke barmherziger Liebe war dieß nicht, da auf ſolche Art zuerſt die Armen, hernach auch die Reiche von der Hinterliſt der Mörder, Anfall wilder Thiere, von dem Schnee, und andern ſchweren Unbequemlichkeiten, welchen ohne dieſe Häuſer die Reiſende ausgeſetzt, geſchützt wurden.

Uebrigens iſt billig; und in ſeiner Wirkung aufrecht das Geſetz jener Städte zu erhalten, wo die Orte angewieſen, in welchen man, was das Eſſen anbetrifft, die Armen verpfleget, und hernach unter der Strafe, wo ſie in der Stad herumbettelten, in ſolche Spitäler nicht aufgenommen zu werden, der Bettel ſcharf verbothen wird. Wenn ſolche mit dem verſehen werden, was ſie zur Vollbringung ihrer Reiſe bedarfen; nämlich wenn man die Koſt und das Nachtlager ihnen zugeſtehet; warum ſollte wohl ſelben auch über das der Bettel, das iſt, das Brod den Landarmen, die unterweilen nöthiger als die Fremdlinge ſelbſt, hinweg zu ſtehlen, erlaubt werden? Der mit dieſer Abſicht eine Reiſe vornimmt, den treibt nicht ein Geiſt der Andacht, ſondern eine ſträfliche Begierde, welche unter verdecktem Vorwande einer Wahlfahrt, mit wenig Mühe, ſich Geld zu ſammeln trachtet, dahin an: oder wenigſt trachtet ein ſolcher dadurch der Arbeit zu entgehen. Gewißlich, wie ich bald mit mehrerm darthun werde, muß die chriſtliche Liebe von der Klugheit immer begleitet werden, nicht aber auf eine ſchelmiſche Art dareingehen, und die

die Zahl der Trägen vermehren. Daher iſt ohne Beeinträchtigung der Gaſtfreyheit erlaubt, jenen Einhalt zu thun, welche auf eine gewiſſe Art nach dem, was wir eben geſagt, geiſtliche Seeräuber können genannt werden.

V. Endlich muß aus der Gaſtfreyheit das gute Gemüth, der gute Wille, und die Freundlichkeit desjenigen, ſo ſelbe ausübet, liebreich heraus ſcheinen. Wer Gott was ſchenket, muß es mit frohem Herzen thun, denn wie der Apoſtel redet: **Liebet Gott nur einen fröhlichen Geber.** Alſodann muß der Fremdling, beſonders der Arme nicht mit einer Verachtung, finſtern Angeſicht, mit Widerwillen, oder nachdem man zuvor eines mit ſelbem gezanket, ſondern mit einer heiligen Munterkeit, heiterem Angeſicht und liebvollen Worten aufgenommen werden. So machten es die Heilige, ſo thut es noch ein jeder, der in ſeinem Herzen nicht einen verächtlichen Eigennutz, ſondern den himmliſchen Geiſt der Liebe, welcher zur Gutthätigkeit und Milde gegen alle verleitet, ernähret. Aus der Urſache ſagte der heilige Petrus zu den Gläubigen: **Uebet die Gaſtfreyheit untereinander ohne Murren.** 1. Petr. 4, 9.

Dieſe Munterkeit wird hernach ſich gar leicht in dem Herzen eines Chriſten äußern, wenn ſelber, da er gegen die Armen ſolche Werke der Liebe ausübt, die Augen gen Himmel erhebt, und bey ſich denkt: Ich bin verſichert, daß ich Chriſto ſelbſt Almoſen gebe, wenn ich aus Liebe ſeiner

ner dieſem Armen etwas mittheile. Gott wird es mir zu ſeiner Zeit belohnen, denn er iſt ein reicher Bezahler; die Vergeltung wird mir in dieſem, oder in dem andern Leben nicht ausbleiben. Es hat mich der Mund desjenigen verſichert, der nicht lügen kann. Es ſollte ja erklecklich ſeyn uns zur Ausübung der Barmherzigkeit gegen unſere Mitbrüder, ſo in Nöthen ſtecken, anzueifern, wenn wir erwägen, daß wir nicht allein damit ein Gott höchſt gefälliges Werk entrichten, ſondern daß auch die Vergeltung, welche uns ſelber dafür verheißen, unermäßlich. Ja, Gott iſt ſo gütig, daß er uns verſichert, daß auch ein Glas Waſſer, wo es mit gutem Willen, und aus Liebe ſeiner dem Durſtigen dargebothen worden, nicht ohne Belohnung werde dahin gehen.

Sehr zu loben ſind weiters jene, welche von ihrer Liebe verleitet in die öffentliche Spitäler der Fremdlinge laufen, und in ſelben mit heiliger Zuneigung die von langer Reiſe ermüdete Armen aufnehmen; mit gottesfürchtiger Demuth und nach dem Beyſpiele Chriſti ihnen die Füße waſchen, zu Tiſche dienen, zu dem Gebethe anführen, kürzlich, mit ſolcher Liebe bedienen, welche ein Fürſt, wenn er von ohngefähr dahingekommen, nicht größer zu ſeyn verlangen könnte. Dieß heißt Chriſtum den König der Könige ehren, als der in der Perſon ſeiner Armen die Wohnung und Erquickung geſuchet. Dergleichen thaten einſtens die heilige Mönche, und dieß thun noch an vielen Orten jene Chriſten, welche die

wundervolle Wirkungen der heiligen Liebe begreifen. Beſonders zeigt ſich dieß in der heiligen Hauptſtadt des ganzen Chriſtenthums zu Rom. Oben habe ich ſchon angemerkt, was für treffliche Werke der Barmherzigkeit einige Päbſte als Statthalter Jeſu Chriſti, gegen die arme Fremdlinge ausgeübet, maſſen vornehmlich in Rom die Gaſtfreyheit einſtens blühete. Die vornehmſte Geiſtliche, welche ſich in einem Pilgrimkleide dahin begaben, fühlten auch die Wirkungen derſelben.

Als der heilige Martinus der Pabſt, ſo nachmals ein Blutzeuge Jeſu Chriſti geworden, von den Richtern des Kaiſers um das Jahr 645 befragt wurde, warum in Rom Pirrus der Patriarch von Conſtantinopel alſo wohl aufgenommen worden? antwortete ſelber ganz frey, daß dieſe Frage von einem Unwiſſenden geſtellt werde, ſintemalen es der Gebrauch der römiſchen Kirche ſey, alle Fremdlinge, auch die Verächtlichſte aufzunehmen, und ſelbe niedlich und köſtlich zu bewirthen. Iſt euch, ſagte Martinus, die römiſche Kirche nicht bekannt? So wiſſet dann, daß wer immer zu Selber als ein elender Fremdling kömmt, ihm das nöthige gereichet werde; maſſen der heilige Petrus allen und jeden, ſo in der Stadt angekommen, von dem Seinigen mittheilet.

Allein was zu bedauren, nimmt man anitzo ſo ſchöne Beyſpiele chriſtlicher Liebe außer den Zeiten des Jubeljahres nicht mehr ſo gut gewahr,

wahr, maſſen man während ſelben in dem öf- fentlichen Spitale der ehrwürdigen Erzbruder- ſchaft von der heiligen Dreyfaltigkeit, ſo der heilige Philippus Nerius geſtiftet, mit unſäg- licher Liebe, dem tauſend nach Armen aufnimmt, und mit unausſprechlichen Koſten nicht minder dem Leibe als der Seele nach verſorget. In den Zeiten des Jubiläums brennt die Liebe und An- dacht der Bürger, der Adelichen ja der römi- ſchen Fürſten ſelbſt, heller auf; alle beſtreben ſich gleichſam in die Wette, das benöthigte für die Ankommende herzuſchaffen; ſie erweiſen ſel- ben ſchon bey der Stadtpforte alle mögliche Dienſte, führen ſie mit ihrem Fahnen in einem Umgange in Rom herum, dienen ihnen perſön- lich zur Tafel, gehen ſelben mit angezündeten Lichtern in das Schlafzimmer vor, und ſingen darbey gewiſſe Pſalmen, und Lobgeſänge zur Ehre Gottes ab. Es laſſen ſich hernach in ſo edlem Beyſpiele allgemeiner Auferbauung die ge- ſalbte und geheiligte Diener Gottes nicht über- winden, maſſen nicht allein Prälaten, Biſchö- fe, Erzbiſchöfe, Patriarchen, ſondern auch die Anſehnlichſten aus dem heiligen Kardinal Col- legium, ja das Haupt der Kirche ſelbſt, mit ei- ner erbaulichen Demuth die Fremde aufzuneh- men herbey eilet, ſelben die Füße waſchet, gleich es in dem Jubeljahre 1700 geſchehen. Gewiß iſt, daß Gott ab dieſen Exempeln chriſtlicher Lie- be und Demuth öfters ein beſonderes Vergnü- gen hat, nebſt dem, daß ſelbe den guten Geruch unſers Chriſtenthums aller Orten ausdünſten.

Daher

Daher zu wünſchen wäre, daß auch in allen Städten immer mehr und mehr anwachſe, und ſich erbreite, der Geiſt der heiligen Liebe des Nächſten, und folglich auch der Gaſtfreyheit, einer Tugend, ſo von erſterer ausgehet.

Vier und zwanzigſter Abſatz.

I. Wie löblich es wäre, wenn durchaus eine Bruder- oder Geſellſchaft von der Liebe des Nächſten aufgerichtet würde. II. An ſelber würde der Allerhöchſte ein größers Gefallen haben, als an andern heiligen Bruderſchaften, und vielen Andachten. III. Wie die Vorſteher ſolcher Bruderſchaft müſſen beſchaffen ſeyn. IV. Allen Gläubigen, die in Wahrheit Werke der Liebe auszuüben verlangen, ſoll der Eingang in ſelbe offen ſtehen.

I. Ich ſollte zwar itzo in Anzeigung der weitern Verrichtungen jenes himmliſchen Feuers, ſo Chriſtus unſer Herr auf Erden anzuzünden gekommen, und von welchem er wünſchet, daß es in dem Herzen eines jeden Gläubigen aufbrennet, fortfahren: Allein, ich muß hier den Lauf meiner Rede brechen; denn da ich von einem zu der chriſtlichen Liebe gehörendem Stücke zu reden geſinnet, anbey, wo ich von ſelbem rede, nothwendig von den andern Verrichtungen und Wirkungen dieſer vortrefflichen Tugend zu ſprechen vorkömmt, als

als will ich meinen Leſern, eine Sache nicht öf⸗ters vor Augen ſtellen, noch das Alte wiederho⸗len. Mich gedünkt daß bisher genugſam darge⸗than, von was für einer Nothwendigkeit und wie verdienſtlich einem Chriſten ſey, Gutes wol⸗len und ſeinem Nächſten Gutes thun; und daß dieſe Liebe einem jeden, der die Stimme Chriſti anhöret, und zu ſeinem heiligen Geſetze ſich be⸗kennet, eigen ſeyn müſſe. Ob wohl zwar, wie weit ſich ſelbe erſtrecke, noch nicht gänzlich erör⸗tert, gleichwohl habe ich ſchon gezeigt, daß dieſe Liebe der Länge und Breite nach, ſehr weitſchich⸗tig, einen großen Strich Landes in ſich einſchlie⸗ße, und daß, wo ſich eine Seele auf ſelbe mit einem heiligen Eifer begiebt, ſich vertröſten kön⸗ne, daß ſie eines der ſicherſten Zeichen der Gna⸗denwahl zur ewigen Seligkeit herumtrage.

Indeſſen iſt auch wahr, daß man auf die Ausübung dieſer einem Chriſten ſo weſentlichen Tugend nicht alſo, wie es ſeyn ſollte, acht ha⸗be; ja vielen ſind die wunderbare Eigenſchaften und Wirkungen derſelben unbekannt. Der Un⸗wiſſenheit nun vieler abzuhelfen, habe ich dieſe Abhandlung zu ſchreiben vorgenommen; damit erſtens auf die beſte Weiſe und Art dieſen un⸗ausſprechlichen Schatz bekannt zu machen, dann zweytens andere, welche in der Erkenntniß und Ausübung der Liebe Meiſter ſind, dahin anzu⸗eifern, daß ſie von ſelber gründlicher handeln, und öfters predigen mögen.

Allein der Nutzen dieſer meiner Beſchäffti⸗gung und Bemühung wird nicht, wie ich ſchon

vor⸗

vorſehe, groß ſeyn; ſintemal wenige können, und wollen Bücher leſen. Nebſt dem, wenn das Buch einmal ausgeleſen, hat alles ein Ende. Daher werde ich eine andere Unternehmung in dem heiligſten Namen Gottes, als der Quelle göttlicher Liebe, und als einem großmächtigen Vergelter dieſer vortrefflichen Tugend, vortragen. Laßt uns nämlich ſehen, ob nicht in einer jeden wohlbevölkerten Stadt, und auch auf ſeine Art in geringeren Orten, eine Bruderſchaft, Geſellſchaft, Schule, oder Verſammlung, unter dem Namen von der Liebe, oder Barmherzigkeit Gottes, und des Nächſten, könnte aufgerichtet werden?

Was nun wohl zu merken, könnte auch eine ſchon errichtete Bruderſchaft die Geſchäffte und Verrichtungen der Liebe, ſo ich hier zeigen will, auf ſich nehmen, und alſo dem gemeinen Weſen nützlicher, und an ſich verdienſtlicher ſeyn. Dieß zwar um ſo ehender, als derſelben einige höchſt löblich, andere aber, (es wird mir niemand übel auslegen, wenn ich jenes frey und öffentlich bekenne, was man öffentlich ſiehet) unnöthig, vielleicht auch nicht viel nützlich; da zuweilen das wenige Gute, ſo durch ſelbe verſchaffet wird, auf einen glatten Schein des Guten hinaus gehet; hingegen jene Zänkereyen, und Zwiſtigkeiten, welche bey ſelben gemein, eben weil ihnen die heilige Liebe abgehet, ein wahres Uebel ſind.

II. Das Ziel und Ende dieſer heiligen Bruderſchaft, und Schule der Liebe, von der

ich rede, muß großmüthig, weit ausſehend und hoch ſeyn: das iſt, man ſoll ſich, ſo viel man kann, und auf die Weiſe und Art, wie es erlaubt iſt, ſo wohl in uns, als andern auf die Ausübung der Königinn der Tugenden, das iſt jene, welche die Geliebte unſers gütigen Vaters iſt, ſo wir in dem Himmel haben, befördern; ich wollte ſagen die Ausübung der Liebe gegen unſerm Nebenmenſchen. Wir verlegen uns auf ſo viele, und aber viele Andachten, und vielleicht unterlaſſen wir die ſchönſte und weſentlichſte; ja es mag ſeyn, daß wir nicht einmal wiſſen, wie lobwürdig, und nützlich ſo viele Verſammlungen, Geſellſchaften und Brüderſchaften ſind. Allein, wenn ihre Andachten nur in dem mündlichen Gebethe, ſo aus gedrückten Büchern heraus geleſen wird, oder daß man das Scapulier, gewiſſe Kreuze und Brüderſchaftzeichen, oder andere Sachen, welche wenig koſten, und leicht zu entrichten ſind, weil ſie nicht die geringſte Unbequemlichkeit verurſachen, beſtehen; wird unſere Andacht eine Nebenandacht und keine gründliche zu nennen ſeyn. Wir werden die Füße aufheben, am Ende aber erſt ſehen, daß wir gar nicht weit gekommen, ſondern uns noch bey dem Anfange unſrer Reiſe befinden. Es wird uns gedünken, wie andächtig wir ſeyn; wohl, es iſt aber nur die Zunge, nur das Aeußerliche, das Herz weis nichts davon. Allein, dieß iſt nicht genug; den Himmel zu erobern muß man Gewalt anlegen, denn die Gewaltige werden ſelben davon reißen. Man muß ſich auf gründliche Tugenden,

genden, auf weſentliche Andachten verlegen, und unter dieſen iſt die wichtigſte und nützlichſte die Liebe; maſſen, ſo wir uns in ſelber wegen Gott üben, führet ſie uns geraden Wegs zu unſerm höchſten Gut, als in deſſen Liebe hauptſächlich das geiſtliche Leben der Gerechten auf Erden und die unermeſſene Glückſeligkeit der Seligen in dem Himmel beſtehet.

Es iſt demnach dieſe heilige Liebe von Gott uns anbefohlen, und aus ſeinem Befehle von den Aposteln mehr als alle andere Tugenden und Andachten verkündiget und geprediget worden. Vor allem rufet der Apoſtel, ſoll in euch die Liebe ſeyn. Viel ſagende Worte! Es wurde auf dießhin eine Anzeige eines geringen Verſtandes ſeyn, wenn wir uns in gewiſſen neu erfundenen Andachten übten, und auch andern ſelbe lehrten, derer jedoch einige, alſo zu ſagen, nur Scheinandachten, und nichts weſentliches in ſich haben. Was geſchiehet, man verabſäumet darbey jene, welche die erſte ſeyn ſoll, und die wichtigſte iſt, ohne welche von all andern zu befürchten, daß ſie einem Blatt Golde ähnlich, das ſchön glänzet, vieles Weſen macht, und einen Schein von ſich wirft, aber am Ende nichts anders als den Namen Goldes trägt.

Warum haben dann von dieſem die heilige Väter ſo vieles geſprochen? Warum haben ſie ſich ſo vieles bemühet? Gewißlich wußten ſelbe die Sache beſſer, als wir. Und doch ſo ſehr viele, welche zur Andacht ſich bekennen, gute

und fromme Chriſten ſind, laſſen ihnen predigen, und halten ſich an all anderes, nur an dieſe Tugend nicht, verhoffende, deſſen ungeachtet in dem Himmel einen Sitz zu überkommen. Es ſey mir dann erlaubt in das Ohr zu ſagen: Entrichte zuerſt die von Gott befohlene Andachten, und dann, ſo du kannſt und willſt, verlege dich auf jene, ſo die Menſchen erfunden haben. Man muß ſich zuerſt, und zwar mit größerer Sorgfalt und Fleiß auf die nothwendigere, und nützlichere Andachten begeben, dann erſt auf freywillige: ſonſt wird unſer Gewinn nicht groß ſeyn, und vielleicht werden wir am Ende gar mit lerer Hand daſtehen.

Demnach ſoll ein jeder wahrer Chriſt, wenn die Rede von einer Geſellſchaft, oder zu errichtenden Bruderſchaft der Liebe gehet, alſo gleich ein Verlangen darnach hegen, und ſich erfreuen, ſagend: Auf, auf, ich werde zu meinen Stand- und Amtspflichten eingeladen. Das Leben eines Chriſten ſollte eine ununterbrochene Ausübung der Liebe gegen Gott und dem Nächſten ſeyn. Wer ſich auf ſelbe, und mehr, als all anders nicht verlegt, der weis nicht was das Chriſtenthum ſagen wolle, noch verſtehet ſich ein ſolcher auf eine ächte Tugend, und gründliche Vollkommenheit. Der Herr hat es ſchon einmal geſagt, und er ſaget es abermal. Mein Geboth iſt, daß ihr euch untereinander liebet. Joh. 15, 12. Es rufet auch überlaut ſein geliebter Jünger: Meine Kinder, ſehet, Gott hat uns alſo geliebet, daß er zur Verſöhnung

für

für unſere Sünden ſeinen Sohn geſendet. So ſollen denn auch wir uns untereinander lieben. Niemand hat Gott jemals geſehen, wenn aber einer den andern liebet, ſo bleibt Gott in uns, und ſeine Liebe iſt völlig in uns. 1. Johan. 4, 11. 12. Und eben dieß iſt das Ziel und Ende, und die Abſicht der Bruderſchaft von der Liebe, von der ich nunmehro zu reden komme. Wir können ſagen, daß uns ſelbe von unſerm großen Gott und Erlöſer Chriſto Jeſu ſelbſt vorgetragen worden, ſintemalen er ohne Unterlaß verlangt, und wünſchet, daß die ganze Welt eine Geſellſchaft und Verſammlung von Perſonen werde, welche aus Liebe ſeiner wie Brüder ſich untereinander Gutes wollen, mit einander Mitleiden tragen, ſich helfen, und ſo viel ſie vermögen, einer dem andern Gutes thue: Gott, der uns alſo geliebt und noch liebet, kann nichts gefälligers und angenehmers ſeyn, als wenn er ſiehet, daß unter ſeinen Söhnen dieſe Liebe gepflanzet, und ausgebreitet wird.

Weiters hält dieſe Bruderſchaft, welche ich hier entwerfe, dieß ſonderbare, und merkwürdige in ſich, daß ihre Geſetze kein Menſchenwerk, keine heutige Erfindung chriſtlicher Andacht; ſondern ſelbe ſind, wie wir geſehen, und noch ſehen werden, von Gott ſelbſt angegeben, geprediget, und von dem Herrn Jeſu kund gemacht worden, alſo zwar, daß man zuweilen an andern Andachten zweifeln kann, ob ſelbe

Gott angenehm, ob ſie nützlich, ob ſie gründlich, oder in einer chriſtlichen Gemeinde nicht überflüſſig: aber nicht von dieſer Bruderſchaft, von der ich rede, maſſen die Verrichtung derſelben eben jene, welche nicht allein der Herr mündlich anbefohlen, ſondern nachdrücklich den Chriſten gebothen. Dieß ſoll erklecklich ſeyn, uns eilfertigſt anzueifern, daß wir mit heiliger Ungeduld nach ſelber trachten, und ihr heiliges Geſetz auszuüben mit allem Ernſte uns anſchicken möchten, wenn uns daran liegt, daß wir einen Theil an dem Reiche Gottes haben. Gewißlich, ſo wir nach dieſem kurzen Leben an jenem beglückten Orte des ewigen Lebens anländen wollen, iſt höchſt nöthig, daß wir auf dem Wege brüderlicher Liebe in dieſem Jammerthal einhergehen, und zu Gott bey der großen Abrechnung einſtens ſagen können: Herr, aus Liebe deiner habe ich andere geliebt, aus Liebe deiner dem Nächſten, ſo in einer Noth ſteckte, Gutes gethan; gebrauche nun auch gegen mir, der ich dürftiger bin, als andere, Barmherzigkeit.

Da alſo das Abſehen dieſer Brüderſchaft die göttliche Tugend der Liebe, und jene der Barmherzigkeit uns werth und angenehm zu machen, auf daß wir uns in beyden üben, und mit allem Fleiße und Ernſt auf ſolche heilige Werke derſelben legen mögen, iſt: warum ſollen wir nicht von ganzem Herzen nach dieſer Brüderſchaft trachten? Wer ſollte ſich nicht beſtreben, in ſelbe aufgenommen zu werden? Wo aber einer die Errichtung einer ſolchen Brüderſchaft,

und die in ſelber vorgeſchriebene heilige Werke verachtete, der zeigte, daß ſein Glaube kurz beyſammen, oder daß ihm wenig daran liege, dermaleins mit Chriſto zu herrſchen.

Die Vorſteher hernach dieſer Brůderſchaft ſollen die adelichſte, klůgſte, und anſehnlichſte Perſonen in der Stadt und Ort, ſo wohl geiſtliche als weltliche ſeyn; und aus ſelben muß vor allem der Geiſt der Liebe, und eine Neigung zur Barmherzigkeit hervorſcheinen. Beſonders můſſen ſich dieſer Brůderſchaft die Biſchöfe, als das Haupt des Volks, und die übrige Seelenhirten, welchen vor anderen die Beſorgung der Armen anbefohlen, nachdrůcklich annehmen. Ihr reizendes Beyſpiel dienet dem übrigen Volke zu einer eindringlichen Predigt, auf daß ſich ſelbes zu jenen Tugenden bekenne, und ſelbe auch ausübe, zu derer Liebe und Hochachtung die Chriſten durch ſo viele andere Beweggründe angehalten, und eingeladen ſind.

Wenn in etwelchen chriſtlichen Städten in beſonderm Anſehen die Brůderſchaften von der Enthauptung des heiligen Johannes iſt, anbey die Adeliche in ſelbe, ihre Liebe gegen die zum Tode verdammte zu zeigen, und ihre erblaßten Leiber zu beerdigen, gerne ſich einſchreiben laſſen: Um wie vielmehr ſollte der fromme Adel nicht ſeinen Namen, ſondern auch das Herz jener Verſammlung ſchenken, deren Abſicht dahin gehet, nicht nur in ein oder anderm Stůcke ſich hervor zu thun, ſondern die Liebe nach ihrer

rer Länge und Weite, das iſt, zu was ſelbe ſo wohl unter einem Gebothe verbindet, als zu was ſie nur unter einem Rathe anmahnet, auszuüben?

Nebſt dem, wer ſein Vaterland liebet, (und dieß muß ein jeder Bürger thun, wie ihm die Natur ſelbſt und die zu ſelbem zutragende Dankbarkeit anmahnet) kann ſich liebreicher gegen dieſe ſeine zweyte Mutter nicht zeigen, als wenn er in ſelber dieß heilige und vortreffliche Geſchäffte der Liebe befördert. Ich habe ſchon in einer Abhandlung von der Peſt, mit mehrerem dargethan, daß, wo keine Brüderſchaft der Liebe aufgerichtet, man nothwendig den betrübten Vorfällen in ſo erſchrecklichen Zeiten ein Genügen zu leiſten, eine errichten ſollte. Beſſer alſo wird es ſeyn, wenn ſelbe für alle Zeiten und Fälle ſchon vorhinein geblühet, um ſo mehr als ſie zu größerer Ehre Gottes und nicht minder des Volks, ſo ſich zu dem wahren Glauben bekennt, gereichet.

Wie ſchön fällt nicht in die Augen, wenn man ſiehet, wie in einer Stadt die Inwohner ſich untereinander von Herzen zu lieben in die Wette beeifern, und dieß zwar ohne daß eine äußerſte Noth vorhanden; wie ſie ein ander wechſelsweis beyſpringen, einer dem andern ohne Eigennützigkeit, nur aus Antriebe dieſer Tugend, nur aus Liebe jenes Gottes, welcher ein ſo groß Gefallen trägt, wenn er in der Gutthätigkeit ſeine Söhne ihm nachahmen ſiehet, alles Liebes und

und Gutes erweiſet. Die Weltweisheit der Heyden, welche die Gutthätigkeit alſo erhebt, war ganz entzückt, als ſie ſah, wie die erſte Chriſten dieß wunderbarliche Gewerb der Liebe alſo eifrig untereinander trieben.

Und wie verhalten wir uns hierinnfalls? Warum thun wir nicht eben auch in Ausübung jener Tugend, welche in den Augen Gottes alſo herrlich, und dem Himmel alſo lieb iſt, in dieſen Zeiten in die Wette uns beſtreben? Der ächte Adel beſtehet nicht in prächtiger Kleidung, zahlreicher Dienerſchaft, und koſtbaren Wägen; nicht in erhabenen Ehrentiteln, aufgehäuften Reichthümern und Gütern, ſondern in dem, wer andern in der Befliſſenheit auf die Gutthätigkeit, und Ausübung der übrigen vortrefflichen Tugenden es bevorthut, und ſeine Ehre und Vergnügen in dem ſetzet, ehender dem Könige aller Könige, als den Fürſten dieſer Welt zu dienen und zu gefallen. Alſo wird in Rom die höchſt anſehnliche Brüderſchaft von dem heiligen Hieronymus, welche wegen ſo vielen Werken der Liebe ſehr berühmt, von den Adelichen verwaltet. Wie nicht minder auch jene von der heiligen Dreyfaltigkeit der Fremden in Neapel, welche ſich auch beſonders in dem hervorthut, daß ſie an Leib und Seele dem Nächſten viel Gutes erweiſet. Ich umgehe andere mit Stillſchweigen.

IV. Oben ſagte ich, daß es gut, wenn die Vorſtehere eines ſo heiligen Werkes die vornehm-

ſte und eifrigſte Bürger wären; es iſt auch zu hoffen, daß ſie es ſeyn wollen. Damit wollte ich gleichwohl nicht ſagen, daß von einer ſo heiligen und nützlichen Geſellſchaft das gemeine Volk auszuſchließen. Allen, ja auch den Armen, ſollte der Zutritt nicht verwehret ſeyn, und ein jeder iſt dahin anzutreiben, daß er ſich derſelben einverleibe. Eben dieß iſt eine der Vorzüglichkeiten dieſer Brüderſchaft, daß ohne Unterſchied des Anſehens ein jeder könne und ſolle in ſelbe aufgenommen werden: ſintemal, wenn bey andern heiligen Verſammlungen erfordert wird, daß, wer ſich in ſelbe will einſchreiben laſſen, entweder von Adel, oder ſonſt andere Eigenſchaften beſitze: ſo wird bey dieſer nichts anders erfordert, als eine Neigung zur Liebe und Barmherzigkeit, eine Entſchließung, von nun an ſich auf die Ausübung ſo ſchöner Tugenden aus Liebe Gottes zu verlegen. Gott hat ja nicht allein den Reichen, nicht den Großen, nicht den Adelichen, nicht den Gelehrten, ſondern allen, was Geſchlechts oder Standes ſelbe ſeyn mögen, gebothen und anbefohlen, daß ſie ſich in der Liebe gegen den Nächſten üben. Genug, daß wir Chriſten, eben darum ſtehet es uns nicht allein zu, ſondern wir ſind auch verpflichtet, in den Werken der geiſt- und leiblichen Barmherzigkeit uns hervor zu thun. Der Gemeine, der Bauersmann, der Handelsmann, der Diener kann und muß das Seinige in ſo heiligen Geſchäfften thun, wenn er anders ein wahrer und kluger Chriſt ſeyn will, und es ihm daran liegt, daß er der-

ein-

einſtens an dem Porte der glückſeligen Ewigkeit anlange.

Ich habe es ſchon öfters gemeldet, und ſage es abermal, daß die Liebe gegen dem Nächſten nicht allein in dem beſtehet, daß man Almoſen gebe, ſondern in tauſenderley anderwärtigen Verrichtungen, welche auch der Arme gegen den Armen und andere ausüben kann, und damit ſich eine groſe Vergeltung in dem andern Leben verdienen.

In dieſe alſo von Chriſto ſelbſt errichtete und von ſelbem mit ſo geheiligten Lehren und anmuthigem Beyſpiele erleuchtete Schule ſoll ſich ein jeder begeben, und ſelber mit beſonderm Fleiß obliegen. Keiner iſt aus den Gläubigen von ſelber auszuſchließen, ja vielmehr zu wünſchen, daß nicht einer abgehe; maſſen es zur größern Ehre Gottes und ſeiner heiligen Kirche gereichet, wenn ein jeglicher Chriſt in der Ausübung und Befliſſenheit auf die Liebe einen großen Fortgang machet. So vieles insgemein geſagt.

Weiters iſt noch zu merken, daß, obwohlen allen frey ſtehet, in dieſe Brüderſchaft einzutreten, nur allein ſich jene in ſelbe aufgenommen zu werden, würdig ſchätzen ſollen, welche den Werth und den Nutzen der unſchätzbaren chriſtlichen Liebe und das eifrige Verlangen, ſo der Herr, daß von ſelber alle angeflammt ſeyn mögen, hierinnfalls ganz beſonders geäußert, ſattſam begreifen. Wo dieß iſt, werden ſelbe von einem heiligen Verlangen alſobald dahin angeeifert werden, aus Liebe Gottes nach ihrem

Ver-

Vermögen und ihrer Fähigkeit, ihre gute Dienſte dem Nebenmenſchen zum Nutzen, Hülfe und Beyſtand anzuwenden, und ſogar die Gelegenheit, dieß zu thun, aufſuchen. Der eine ſolche Bereitfertigkeit in ſeinem Gemüthe nicht findet, noch in ſich eine ſo heldenmüthige Entſchließung in das künftige mit frohem Herzen und nach Maaß ſeiner Kräfte Werke einer chriſtlichen Barmherzigkeit auszuüben, fühlet: Mein, was nützt es ſolchen, daß er ſich in eine ſo troſtreiche Brüderſchaft einſchreiben laſſe? Es wird eben ſo viel ſeyn, als mit Gott und der Brüderſchaft nur ſpotten, oder beſſer geredt, ſich ſelbſt betrügen.

Iſt hernach eine ſolche Brüderſchaft aufgerichtet, muß man ſelbe von jenem Unfalle ſchützen, der ſo vielen andern Andachten ſchon begegnet, als bey welchen, weil ſie neu, der Zulauf anfänglich über die maſſen groß: aber nach kurzem, wenn der erſte Eifer erkaltet, zählt man ſchon nicht mehr ſo viele Liebhabere, ja die ſchon in ſelbe einverleibet ſind, laſſen nach und nach auch ab, und machen ſich in der Stille davon. Gewißlich verdienet die chriſtliche Liebe nicht, daß man alſo nachläſſig mit ſelber verfahre. Es giebt gewiſſe Andachten, Brüderſchaften und heilige Verſammlungen, in welche, ſo wir uns nicht begeben, von derentwegen vor Gott nichts zu verantworten haben, ja wir verlieren vielleicht dabey nicht viel; weil ſelbe von Gott nicht gebothen, noch einem Chriſten nothwendig, und

zuwei-

zuweilen von geringer Wichtigkeit. Können wir dieß aber auch von der heiligen Liebe ſagen? Nein: warum? weil ſelbe eine höchſt nöthige Tugend; eine Andacht, welcher ſich kein Getaufter entziehen ſoll. So wir Chriſten heißen wollen, können wir ohne ſelbe nicht ſeyn. Wir müſſen weiters, wenn wir anders dermaleins die Porten des Himmels offen antreffen wollen, auch in der That ſelbe ausüben. Dahero, ob wir ſchon nicht verbunden, in eine ſolche auf obige Art abgeſchilderte Brüderſchaft uns zu begeben, jedoch, wo wir in ſelbe uns einſchreiben laſſen, und alſo zu reden, uns feyerlich dahin bekennet; kann dardurch die Erinnerung und Neigung zu dieſer unvergleichlichen Tugend in uns wieder lebhaft werden, und wir zur Ausübung ſolcher edeln Werke friſchen Muth bekommen, durch welche wir mehr, als durch andere, die Barmherzigkeit Gottes uns günſtig machen. Wer ſollte ſich alſo nicht in ſolche Brüderſchaft begeben, oder wenn er wirklich ein Mitglied iſt, ſelbe verachten?

Gleichwie aber in allem, alſo ſoll man auch hier mit Behutſamkeit darein gehen, und nicht blinderdingshin einen jeden in ſelbe aufnehmen. Bevor dieß geſchieht, wird wohlgethan ſeyn, ſo man die für die Aufnahme Anhaltende (wenn ihre Frömmigkeit und Liebe ſonſt unbekannt) befrage, ob ſelbe zu den Werken der Barmherzigkeit eine Neigung tragen, und ob ſie fühlen, daß ſie von Gott dahin erleuchtet von nun an, ſo viel es ihnen ihr Stand und Amt zuläßt, die

Ge-

Gebothe und Räthe der Liebe gegen Gott und den Nächſten zu befördern? Wo dem alſo, mag ſelben an einem Sonntage, den man den Sonntag der Liebe benamſen kann, und der von der Brüderſchaft mit beſonderer Feyerlichkeit mag gehalten werden, den Aufnamszettel zuſtellen. Was noch beſſer, könnte öffentlich an alle neu Aufgenommene eine kurze Rede gehalten, in ſelber die Vortrefflichkeit dieſer Tugend heraus geſtrichen, um damit eine Hochachtung in dem Gemüthe der Zuhörer zu ſelber eingeflößet werden. Weiters kann von der Weiſe und Manier, die chriſtliche Liebe auf verſchiedene Art auszuüben, gehandelt werden. Anbey ſind nicht zu vergeſſen jene unermeßlich verſprochene und ſchon zubereitete Belohnungen, die ein untrüglicher Gott jenen verheißen, ſo Barmherzigkeit ausüben, und gegen den Nächſten ſich gutthätig zeigen.

Endlich mag nach dieſem öffentlich eine Bekenntniß, vermög welcher alle vor Gott bekennen, daß ſie von nun an in der heiligen Ausübung dieſer wunderbarlichen und dem Allerhöchſten ſo lieben Tugend leben und ſterben wollen, abgeleſen werden. Jene aber, ſo ſchon vorlängſt in ſelbe aufgenommen worden, ſollen, weil obiges vorgehet, dadurch in ihrem Geiſte neuerdings geſtärkt und angeflammet werden; anbey die nämliche Bekenntniß und die ſchon gemachte Vorſätze wiederholen: dann auch ſich vornehmen, ſo viel ſie können; und es ihnen möglich,

lich, insbeſondere auf die Werke der heiligen Liebe des Nächſten ſich zu verlegen.

Fünf und zwanzigſter Abſatz.

I. Die erſte Beſchäfftigung der Bruderſchaft von der Liebe ſolle in dem beſtehen, daß ſie die Liebe und Barmherzigkeit predigen laſſe. II. Von was für einer Wichtigkeit ſey allen Chriſten den vortrefflichen Werth und Hochſchätzung der Liebe auslegen, und ſelbe darauf zu erinnern. III. Wie ſich in dieſem die Prediger zu verhalten haben? IV. Die Selbſtliebe iſt der heiligen Liebe des Nächſten höchſtens zuwider.

I. Wir wollen nun von den Verrichtungen einer ſolchen Brüderſchaft oder Schule der Liebe, im Falle eine irgendwo errichtet worden, reden. Vor allem muß ſelbe dahin beſorgt ſeyn, daß unter dem Jahre öfters dem gläubigen Volke, wie wichtig, wie nothwendig und nützlich einem jeden Chriſten ſey, wenn er die erſte und vortreffliche Tugend des Chriſtenthums, das iſt, die Liebe beſitze, und ſich auf eine beſtändige und eifrige Ausübung der Werke der Liebe, nach Beſchaffenheit ſeines Vermögens und Fähigkeit, ſo er hat, begebe, vorgetragen werden. Wenn uns ernſtlich am Herzen liegt, Gott uns gefällig zu machen, ſo iſt der ſicherſte und bequemſte Weg

dahin,

dahin, die Liebe des Nächſten, und daß wir uns, ſowohl was ſeinen Leib als ſeine Seele betrifft, aus Liebe Gottes gegen ſelben, gutthätig zeigen. Mein, weſſen haben wir forderſam von dieſem himmliſchen Vater nöthig, daß wir ihm darum täglicht anrufen? Um die Nachlaſſung unſerer Sünden, um die Gnade, auf dem gefährlichen Wege dieſer Welt ſicher zu wandern; und um Ertheilung jener Gnaden, durch welche wir Kinder der Seligkeit werden. Nun ſind wir ja aus dem Munde der Wahrheit ſelbſt verſichert, daß derjenige von Gott Gnade werde erlangen, der gegen ſeinen Nebenmenſchen ſich gütig erzeiget: und daß unermeſſene ſowohl geiſtliche als weltliche Güter noch in dieſem Leben jenen werden zukommen, und ohne Vergleich noch mehrere in jenem, welche ſich mit allem Fleiße auf die Werke der Barmherzigkeit verlegen. So iſt dann höchſt nützlich und nothwendig, die Sache dahin veranſtalten, daß das chriſtliche Volk dieſe große Tugend wohl begreife, ſelbe tief in das Herz einpräge, und im Werke zu zeigen, angetrieben werde.

Es muß demnach die Verkündigung dieſer Tugend nicht in Geheim, nur in einem Winkel der Stadt, ſondern öffentlich an den anſehnlichſten Orten, und wo der Zulauf des Volks am ſtärkſten, hauptſächlich der Reichen, welche mehr verbunden, dieſe Tugend vor andern auszuüben, beſonders, wenn ſelbe geiſtlich ſind, geprediget werden. Daher ſollen die Biſchöfe dahin beſorgt ſeyn, nicht nur allein ſolche Brüderſchaften

ten aufzurichten, oder die errichtete, ſo viel bey ſelben ſtehet, empor zu bringen, ſondern zugleich die Fügung dahin treffen, daß in der Domkirche oder ſonſt einem großen und anſehnlichem Gotteshauſe öfters eine Lobrede von der Liebe abgehandelt werde, um dem Volke dadurch eine Erkenntniß dieſer Gott ſo angenehmen Tugend beyzubringen. Mein Gott, wie viele Predigten, wie viele Anreden werden nicht heut zu Tage unter den Chriſten abgehandelt! Wir ſollen Gott von derentwegen danken, als der in dem letzten Jahrhunderte wieder den ſo heiligen als nöthigen Gebrauch, dem Volke das Wort Gottes zu verkünden, hat merklich laſſen in Stand kommen. Ohne dieß Brod des Lebens würde die Welt in Bälde in eine Schwemmgrube aller Bosheit ſich verſtalten. Nichtsdeſtoweniger iſt zu wünſchen, daß die Prediger nicht nur allein den Laſtern den Krieg ankündeten, ſondern auch bedacht wären, in den Herzen ihrer Zuhörer die Erkenntniß der Liebe und Ausübung aller Tugenden zu pflanzen und zu gründen. Mit was Beredſamkeit und Getöſe donnern ſelbe nicht zuweilen wider die Bosheit und Abſcheulichkeit der Laſter, und wider all jenes, was uns von Gott trennet: wohl gethan; allein es iſt nicht wenig nützlicher, mit gleichem Nachdrucke ſich beeifern, daß man dem Volke die liebliche Schönheit jener Wege anzeige, welche zur Vollkommenheit führen, und die Geſchöpfe enger mit ihrem Schöpfer verbinden. Auf ſolche Art werden nicht allein die Fromme, ſondern auch die Bos-

hafte gleichſam mit Gewalt dahin geriſſen, in guten Werken ſich zu üben, wenn beyde nämlich hören, was großes dieß ſagen wolle. Ja viele hegen keine Liebe zu Ausübung heiliger Werke und zu den herrlichſten Tugenden, weil ſelbe ihnen unbekannt, weil ihnen die Schönheit derſelben, und die reizende Beyſpiele niemal unter Augen geſetzt werden, oder weil ſie niemal mit jener Stärke, und Völle, von der Nutzbarkeit und nöthigen Ausübung dieſer Tugend, wie es ſich geziemete, reden hören.

II. Insbeſondere aber ſoll man zuweilen, ſo ſehr nützlich wäre, von den wunderſamen und vortrefflichen Eigenſchaften der heiligen Liebe dem Volke predigen. Nur gar zu wahr iſt, daß in ein und andern Orten niemals vorſetzlicher Weiſe dieſe Materie abgehandelt werde. Wie immer die heilige Schrift und Väter von ſelber ſo viel und oft reden, und abermal ſagen, daß die Liebe die erſte, die weſentlichſte und angenehmſte Tugend für jene, ſo unter dem Fahnen Chriſti ſtreiten; und daß wir vor allem nach dem Rath des Apoſtels in dieſer Tugend ſollen gegründet ſeyn; dann auch, daß die Ausübung und Werke derſelben von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, welche uns verſichern, daß wir eines Tages ſiegreich in jener ſchönen und herrlichen Stadt erſcheinen werden, welche Gott für ſeine Geliebte zubereitet: jedoch predigen ſie von allem andern mit Nachdrucke, und bringen andere Sachen auf die Bahne, daß alſo alle obige Beweisthümer von der Liebe in den Büchern verborgen

borgen liegen bleiben, und ſelben niemals oder ſelten das Glück aufſtehet, daß ſie auf öffentli-cher Kanzel angeführt werden. Nein, wo kömmt doch in einem ſo wichtigen Geſchäffte bey ſo kla-rem Lichte eine ſolche Nachläſſigkeit her?

Was hernach öfters zu ſehen, laufen, und werden ſo viele auf den Wegen der Andacht ein-geführet, ohne zu wiſſen, daß die größte An-dacht in dem beſtehen müſſe, daß die Liebe in uns über alles hervorſchlage, und daß wir, ſo viel als möglich, die Pflichten, Räthe und Schuldigkeiten dieſer edeln Tugend, welche dem Glauben und der Hoffnung gleich, ja noch meh-rer, und welche die Seele und Weſenheit eines Chriſten ausmachet, eifrig ausüben.

Die Liebe Gottes alſo und die Liebe des Nächſten ſind jene zween Grundſteine, auf wel-chen hauptſächlich das geiſtliche Leben eines Chri-ſten beruhen muß, und nach welcher ſelber zu trachten hat; die übrige Tugenden und Andach-ten ſind Mittel und Werkzeuge zu Gott zu gelan-gen, die Liebe iſt das Ziel und Ende. Mit der Liebe gehet man geraderdings auf ihn zu; und ohne ſelbe würde alles übrige für das ewige Heil unnützlich ſeyn. Dahero, wer nach einer gründlichen Andacht trachtet, oder dem andere auf dem Wege des Geiſtes zu leiten oblieget, wenn er einzurathen unterläßt, daß man vor allen andern auf die Ausübung der Liebe gegen Gott, dann auch, und nach Beſchaffenheit ſei-nes Standes auf jene gegen dem Nebenmenſchen

ſich verlege; der wiſſe, daß er ſein Amt nicht wohl verwalte, und bishero noch nicht erlernet, was Gott gefälliger.

Gewiß iſt, daß die Demuth, die Abtöddtung, die Verläugnung des eigenen Willens, die Geduld, die Abſonderung von allen weltlichen Eitelkeiten, die Armuth, das Gebeth, das Faſten und andere Tugenden und Bußwerke, heilige Dinge, auch Mittel und nöthige Werkzeuge zur Vollkommenheit, oder wenigſt von großem Nutzen für jene Seelen, die nach der Vollkommenheit trachten, ſind; daher man auch öfters von ſelben predigen und ſie einrathen ſoll: allein der Fürſt der Apoſtel, und der Lehrer der Völker, redet zu meinem Vorhaben ſehr nachdrücklich alſo: Vor allem und über alles erhaltet unter euch gegeneinander eine wahre Liebe. Dieſe Worte ſollten wir wohl erwägen, und dann tief in unſer Herz einprägen. Dieß muß alſo zuerſt geſchehen, hernach andere Dinge nicht unterlaſſen werden; ja viel ehender müſſen wir für die Liebe, als andere Dinge beſorgt ſeyn, um ſo mehr, als wir wiſſen, daß Gott nach ſelber ein größers Verlangen trage, und daß in dieſer Liebe mehr als in was immer die Heiligkeit beſtehe. Jener kann alſo mit ſeiner Andacht nicht zufrieden ſeyn, der weder in der Liebe noch andern Tugenden ſich übet, noch nach den bisher angezeigten Mitteln, die Heilige und die Königinn der Heiligen zu Freunden, und aus der Abſicht ihren Schutz bey Gott ſich zu erwerben, zu machen trachtet.

Nach

Nach der Lehre der katholiſchen Kirche iſt es gut und löblich, die Heilige in dem Himmel anrufen, und ihr Schutz kann uns nicht wenig ſo wohl in zeitlichen als geiſtlichen Nöthen verhülflich ſeyn. Allein, die Meynung der heiligen Kirche Gottes iſt niemals geweſen, noch wird ſelbe ſeyn, daß unſere Andacht auf dieſem Puncte hauptſächlich beruhe, oder daß einer ſeine größte Hoffnung auf den Schutz und die Hülfe der ſeligen Diener Gottes ſetze: auf ſolche Art würde unſere Andacht keinen guten Fortgang haben, nicht gründlich, wo nicht gar unordentlich und mangelhaft ſeyn. Die Verehrung der Heiligen iſt zu loben, und auch auszuüben; aber lang vor ſelber ſoll uns am Herzen liegen, jenes zu thun, was die Heilige gethan, und eingerathen. Dieſe aber leuchteten beſonders in der Kirche Gottes wegen ihrer feurigen Liebe und ſo vielen Liebeswerken, welche ſie gegen dem Nächſten ausgeübet, hervor; ja ſie verlangen noch von dem Himmel, daß wir ihnen hierinnfalls nachfolgen, und Gott in und mit ſelben ehren.

Und in der That können wir öfters unſere Mitbrüder und nunmehro geheiligte Inwohner des Himmels zu erheben und zu preiſen, kein Ende finden. Wir befleißen uns durch unſere Beyſpiele, andere zur Verehrung ſelber, nachzuziehen. Ihnen zu Ehren werden zuweilen ſogar übermachte Lobreden gehalten, gewiſſe drey-acht- und neuntägige Andachten (mit was Getöſe) angeſtellt; ſelben in der Woche ein gewiſſer Tag gewiedmet; die Rede iſt immer von ſelben; man

räth andern, eine Zuflucht zu ihnen zu haben: Kurz, man thut ſo vieles, daß einige, das weſentliche ihrer Frömmigkeit in dergleichen Andachten ſetzen; ja zuweilen vergehet ſich ein Unverſtändiger wider die Lehre der katholiſchen Kirche ſo weit, daß er jenen auf eine gewiſſe Art für einen Gott hält, der nur ein Freund und Diener Gottes iſt.

Alſo beſtreben ſich auch andere, ſo viel ſie können, die Andacht zu den armen Seelen oder zu einem Bilde zu befördern; alle ihre Räthe, alle ihre andächtige Bemühungen zielen dahin ab. Warum aber all dieß? Indeſſen bis ſich einer auf die Antwort beſinnet, wollen wir fortfahren, und fragen? Beſtrebt man ſich wohl eben ſo viel in das Herz der Gläubigen eine ſolche Sache einzuflößen, die ſelben nützlicher, und welche der Allerhöchſte eben darum ſtärker betreibt? Es iſt wahr, bisher benannte Andachten ſind nicht zu verſchmähen: aber man muß jedoch immer wiederholen, daß die wahre, gründliche und weſentliche Andacht eines Chriſten in dem beſtehe, daß er jene Tugenden ausübe, und jene Werke verrichte, welche der Allerhöchſte in göttlicher Schrift beſonders gebeut, und anbefiehlet, und welche mit ſo großem Fleiße von den Heiligen ausgeübet worden. Nun iſt aus ſelben die Liebe das erſtere, und zu ſelber verbinden wir uns, wenn wir das heilſame Taufwaſſer gereinigt, wiedergebohren, an Kindesſtatt Gottes kommen, und als ſolche an- und aufgenommen

men werden. Folglich, wenn wir verlangen, wahre Kinder Gottes und Nachfolger Jeſu Chriſti nicht allein dem Namen, ſondern der That nach zu ſeyn und zu heißen, müſſen wir uns gänzlich auf dieſe Tugend verlegen, und ſelbe jenen, ſo ſich zu ſeinem heiligen Geſetze bekennen, öfters anrühmen, oder predigen laſſen.

Verlangen wir hernach, Gott unſere Liebe zu bezeugen, wie mag dieß am beſten geſchehen? Wenn wir aus Liebe Gottes unſern Nächſten lieben. Der auf dieſem Wege heiliger Liebe nicht einhergehet, und der ſeine hauptſächliche Sorge und Andacht nicht in der Ausübung und Verlegung auf dieſe Tugend ſetzet; der wandert entweder übel, oder glaubt fälſchlich, er mache immer auf dem Wege der Tugend große Schritte, das jedoch nicht geſchiehet; ſintemal er noch weit zurück iſt. Ein Werk der Liebe, pflag die heilige Magdalena von Pazzis zu ſagen, iſt höher zu ſchätzen, als weis nicht was für Entzückungen, ſo eine Seele fühlen kann.

Es liegt alſo viel an dem, daß man dem gläubigen Volke die wunderſame Vorzüglichkeiten, die heilige Geſetze und nützliche Räthe der Liebe predige, lehre und einpräge. Dieß zu thun unterlaſſen, ſagt ſo vieles, als in einem der weſentlichſten Puncten einer chriſtlichen Gemeinde, und der mehr als andere in der Kirche Gottes anbefohlen, ſeine Schuldigkeit nicht beobachten. Man kann tauſend andere Sachen, den Geiſt betreffend, lehren; aber wo die Liebe,

und zwar nachdrücklicher, als was anders, nicht gelehrt wird, mangelt jenes, was Gott hauptſächlich an den Menſchen gefällt.

Nebſtdem, was iſt es für eine Schande, wenn man von einer Stadt oder Ort ſagte: In ſelber iſt keine oder wenige Liebe zu finden? Eben darum ſolle von ſelber öffentlich geprediget, und nachdrücklich gehandelt werden. Liebet euch untereinander, wiederholte öfters zu ſeinen Jüngern dieſe Worte ein heiliger Apoſtel Johannes. Der Weltapoſtel flehete auch ohne Unterlaß den großen Gott darum an, daß die Liebe ſeiner Philipper je mehr und mehr zunehme, und in allen Gelegenheiten ſich äußere. Anbey unterließ ſelber nicht, den Herrn zu bitten, daß er die Liebe in ſeinen Theſſalonichern vermehre, daß einer den andern liebe, ja daß ſie ſelbe allen Menſchen erweiſen. Alſo müſſen auch wir heut zu Tage bitten und bethen. Auch in unſern Zeiten wird dieſe unvergleichliche Tugend blühen, wenn ihr Werth und die für die Ausübung derſelben von Gott verheißene Belohnungen nachdrücklich werden ausgelegt werden. Dieß iſt nicht ohne Grund zu hoffen. Es wird auch in der That geſchehen, alsbald die Diener Gottes reiflich erwägen werden, daß ſelber nach dieſer Tugend ſehr trachte, und durch ſelbe die Ehre Gottes befördert werde; anbey eine höchſt wichtige Schuldigkeit ſey, ſo den Chriſten, vermög unſers von dem Himmel gekommenen Glaubens, oblieget, auf ſelbe ſich zu begeben.

Endlich, wer dieſe ſchöne Tugend der Liebe beſitzet, der ſoll vor allem dahin trachten, ſelbe in dem Herzen aller ausgegoſſen zu ſehen. Ein Zeichen alſo, daß einer Gott nicht liebe, ihm nicht diene, iſt, wenn, da man ſchon könnte, Gott wenig Seelen gewinnt. Ein Zeichen, daß jener ſeinen Nächſten wenig liebe, iſt weiters, wenn einer, ob er ſchon könnte, ſich wenig dahin beſorgt, in andern das Feuer dieſer heiligen Liebe anzuzünden. **Wir lieben uns, ſagt Auguſtinus, wenn wir Gott lieben; und nach einem andern Gebothe lieben wir den Nächſten, wie uns ſelbſt, ſo wir ihn, ſo viel an uns iſt, zur Liebe Gottes verleiten.**

III. Es muß alſo ein Redner, welcher zu dem edeln und verdienſtvollen Amte die heilige Liebe zu verkünden, auserſehen iſt, nach und nach mit deutlicher und verſtändiger Beredſamkeit in dem Herzen aller die höchſte Nothwendigkeit dieſer Tugend, welche ein Kind der Seligkeit zu werden verlangen, einprägen. Er muß die Gläubige dahin anmahnen, daß ſie öfters an der Thüre göttlicher Barmherzigkeit klopfen, den Allerhöchſten bitten und beſchwören, daß ſelber vermittelſt ſeines heiligen Geiſtes (maſſen Gott die Liebe ſelbſt iſt) dieſe Tugend uns eingieſſe; dieß zwar um ſo mehr, als eine ſo hohe und übernatürliche Gabe nicht von uns, ſondern von ihm allein, in uns kommen kann. Weiters ſollte er dem Volke alle Verrichtungaeu der Liebe, derer ſehr viele ſind, und alle Wirkungen, und die Ordnung, ſo in ſelber zu beobachten,

ganz deutlich erklären. Das iſt, einem Prediger lieget ob, zu beweiſen und darzuthun, wie jene Liebe beſchaffen ſeyn ſolle, ſo wir arme Geſchöpfe unermüdet und ohne Maaß gegen unſerm liebreicheſten Erſchaffer, Erlöſer und Heiligmacher tragen ſollen; dann, was für eine heilige und reine Liebe wir gegen uns ſelbſt hegen, und wie wir endlich unſern Nebenmenſchen lieben ſollen. Es hat uns ein göttlicher Vater erſchaffen, und auf Erden verſammelt, auf daß wir einander aus Liebe ſeiner lieben, einer dem andern als ſeinem Reisgefährten auf dieſer Pilgerſchaft behülflich ſey, und dann endlich in jenes Vaterland übergehen, wo wir in der beglückten Ruhe einer unbegreiflichen Seligkeit nicht aufhören werden, uns untereinander zu lieben, und noch mehr in jenem, der verdient, über alles geliebt zu werden.

Hernach wird ein eifriger Prediger der Tugend der Barmherzigkeit, ſo eine Tochter der Liebe, oder beſſer geredt, die Liebe ſelbſt iſt, jedoch unter einem andern Namen, weitſchichtig das Lob ſprechen, die Obliegenheit, ſo wir auf uns haben, verdienſtliche Werke dieſer Gott ſo angenehmen Tugend, und welche er verſprochen, ſo reichlich zu belohnen, auszuüben, auslegen, und nichts unterlaſſen, die Chriſten in ſelbe, als eine Tugend, welche ihnen höchſt nützlich und erſprießlich iſt, verliebt zu machen. Bey allem dieſem muß das Ziel und Ende geſetzt ſeyn, auf daß die Obliegenheit und das Geboth dieſer

Tu-

Tugend deſto genauer, deutlicher von allen verſtanden, und allen ein bequemer Weg gebahnet werde, die Armen zu lieben, ſelben verhülflich zu ſeyn, und Almoſen zu geben; und dieß um ſo ehender, als es Gott gefällige und von ſelben ſo reichlich belohnte Werke ſind.

Wohl ein Wunderding! muß ich abermal ſagen, ſo viele Andachten gehen in einer jeden der katholiſchen Städte im Schwange, und gleichwohl ſind derer ſo wenig, in welchen das Volk benanntlich auf die Werke der Liebe und Barmherzigkeit ſich zu begeben, eingeladen wird. Sind etwan ſelbe nicht eine vortrefflichere und nützlichere Andacht als ſo viele andere? Sind ſelbe nicht nur von den frommen Seelen, ſondern auch von Gott ſelbſt beſonders hoch angeſehen und begünſtiget? Wir wollen hierüber eine geiſtliche Lehrmeiſterinn, die heilige Thereſia, anhören, als welche an ihre Kloſterfrauen ſchreibend, ſchließet, daß Gott der Herr forderſam von uns zwey Dinge verlangt, die Liebe Gottes nämlich und des Nächſten; und daß folglich wir uns mehr auf dieſe zween Puncte vor andern zu verlegen haben. Dann ſetzet ſie aus dem heiligen Auguſtinus folgendes bey: Das ſicherſte Zeichen, ob wir dieſe zwey Stücke beobachten, iſt meiner Meynung nach die richtige Erfüllung der Liebe des Nächſten, maſſen man nicht, unerachtet es große Zeichen giebt, ſo deutlich erkennen kann, ob wir Gott lieben; aber die Liebe des Nächſten iſt ehender erkenntlich. Seyd verſichert, meine

ne Schweſtern! je größere Schritte ihr in der Liebe des Nächſten machet, je mehr nehmet ihr in der Liebe Gottes zu. Dann ſagt die Heilige weiters alſo: Es giebt gewiſſe Seelen, welche ſehr fleiſſig mit aller Aufmerkſamkeit, mit unterſchlagenen Augen und geneigtem Haupte dem Gebethe obliegen: alſo zwar, daß ſie ſich nicht im geringſten zu bewegen getrauen, noch mit den Gedanken auszuſchweifen, auf daß ſie jenen Geſchmack und Süſſigkeit, ſo ſie in dem Gebethe fühlen, nicht verlieren. Dann giebt es wieder andere, welche alle Tage zu dem Tiſche des Herrn wollen hinzugehen, vieles mündliche Gebeth entrichten, eine neuntägige Andacht um die andere anfangen, ohne jedoch ſich einmal in Sinn kommen zu laſſen, gegen den Nebenmenſchen die Liebe und Werke der Barmherzigkeit nach Beſchaffenheit ihres Standes und Vermögens auszuüben. Ach! rufet hier überlaut die ſeraphiſche Jungfer auf, ſolche Seelen betrügen ſich ſelbſt ſehr, wenn ſie glauben, daß in dieſen ihren Andachten das ganze Geſchäfft ihres Seelenheils beſtehe. Nein, meine Schweſtern, nein, ſagt ſelbe, Gott will das Werk. Alsdann, wenn ihr eine Schweſter krank darnieder liegen ſehet, und ſelber beyſtehen könnt, laſſet es euch nicht reuen, von euren Andachten abzulaſſen, und dafür der kranken Schweſter beyzuſtehen. Wenn ſie Schmerzen hat, traget Mitleiden mit ſelber, wenn ſie weſſen bedarf, faſtet für ſelbe, auf daß ſie eſſe, und dieß nicht ſo viel

aus

aus Liebe gegen ihr, als weil es der Herr alſo haben will. So ihr wüßtet, was groſſes die Liebe des Nächſten ſey, würdet ihr euch auf nichts anders verlegen. Dieſe Worte wolle anitzo zu ſeinem ſelbſt eigenen Nutzen, der mehr, als arme Kloſterfrauen gegen einen dürftigen Nebenmenſchen, und beſonders gegen die Armen Chriſti ſeine Liebe thätlich bezeigen kann, ein jeder ſelbſt auslegen. In das Herz der Menſchen hernach die Liebe und chriſtliche Barmherzigkeit und eine heilige Inbrunſt dem Nächſten Gutes zu thun, einzuflößen, iſt vonnöthen, daß man eine andere Neigung, ſo es insgemein gänzlich anfüllt, und nach Belieben bald zu dieſem, bald zu jenem verleitet, aus ſelbem vertreibe. Ich verſtehe dadurch die unordentliche Selbſtliebe: deren Grauſamkeit, Stärke, Nachſtellungen, üble Wirkungen, und nachdrücklichſte Mittel, ſehr nützlich wären, wenn ſie ein jeder Chriſt wohl erkennte. Ein Haupttheil der wahren chriſtlichen Seelenlehre beſtehet in der Erkenntniß, und in gutem Gebrauche dieſer Selbſtliebe.

Und in der That iſt dieſe Selbſtliebe in uns alſo tief eingewurzelt, weil ſie von unſerer verderbten Natur herkömmt. Selbe wird beynebens in göttlicher heiliger Schrift eine Begierlichkeit, und in den Büchern der Heiligen eine Begierde genennt. Wo nun dieſe Selbſtliebe von den heiligen Geſetzen, von den göttlichen Erleuchtungen und Räthen des heiligen Evangeliums nicht geordnet und eingeſchränkt wird,

haben

haben wir ſelber ſo viele allgemeine und ſonderliche Unordnungen, ſo das menſchliche Gewerb verwirren, und ſo viele Laſter, in welchen ein ſo großer Theil der Kinder Adams bis über den Hals verſenkt ſtecket, zu danken.

Ein und das andere etwas näher zu berühren, lieben und trachten wir erſtlich nur gar zu ſehr nach Ehrenſtellen; eine ſtille Herrſchſucht gloſchet in uns, wir verlangen von allen und jeden hochgeachtet zu werden, niemand zu gehorſamen, oder unterthänig zu ſeyn; ja wir trachten vielmehr, andern auf dem Kopfe zu gehen, und über einen jeden zu herrſchen, da wir glauben, ſo viel Witz, Klugheit und Verſtand zu beſitzen, daß wir beſſer, als andere, nicht nur über Land und Leute, ſondern eine erſchaffene Welt zu herrſchen wiſſen. Dieſe Gattung der Selbſtliebe wird Verlangen der Hochachtung, oder anders eine Hoffart und Hochmuth genannt; eine Leidenſchaft, welche nicht ſo leicht zu bezwingen, weil ſie liſtig und gewaltthätig iſt. Kurz: eine ſolche Anmuthung, von welcher zuweilen auch geiſtliche Perſonen, und jene, welche mit Gott immer in genauer Freundſchaft zu leben trachten, nicht gänzlich frey ſind, oder wenigſt nicht genugſam ſich dafür zu hüten wiſſen. Aus ſelber entſpringen hernach ſo viele Kriege, Todtſchläge, Zwietrachten, Beleidigungen, Rache, Ungeduld, Ungerechtigkeit, Empfindlichkeit, vermög welcher man ſeinem Nebenmenſchen nicht verzeihen will, und andere Trübſalen, welche, gleichwie wir täglich ſehen, die

Ruhe bey den Völkerſchaften, in den Familien, Hausgenoſſen, und andern ſtören.

Zweytens lieben wir zu ſehr unſern Leib; daher dichten und trachten wir immer dahin, wie wir ſeine ſchandvolle Gelüſten begnügen, und uns, ſo viel möglich, Ergötzlichkeiten, ſollte ſchon ſelbe das geheiligte Geſetz Gottes verbiethen, zu verſchaffen. Dieſe zweyte Gattung pflegt eine Begierde der ſinnlichen Gelüſten des Fraßes und des Fleiſches genannt zu werden. Selbe iſt eine fruchtbare Mutter, ſo vieler viehiſchen und dummen Geburten, nämlich der Unmäßigkeit und Unlauterkeit, durch welche der von Gott nach ſeinem Ebenbilde erſchaffene Menſch dem unvernünftigen Viehe, ſo des Verſtandes beraubt iſt, und mit dem Kopfe zur Erde geneigt, einher gehet, ähnlich wird.

Drittens endlich, da das Geld und die Güter die Hauptquelle ſind, daraus Ehrenſtellen, Wollüſten und Bequemlichkeiten des Lebens dem Menſchen zuflieſſen: als lieben, ſchätzen und trachten wir eben darum ſo begierig nach Geld und Gut, alſo zwar, daß wir niemals ſatt ſind. Dieſe dritte Gattung der Selbſtliebe wird eine Eigennützigkeit und Geldſucht benamſet; ſelbe iſt ebenfalls eine Gemüthsneigung von unglaublicher Macht, ſo ohne Unterlaß uns antreibt, Geld und Gut zu häufen, welche anbey ſich auf tauſenderley Art zu verhüllen weis, alſo zwar, daß ſie bis in das Heiligthum eindringt, und zuweilen die behutſamſten Seelen,

und

und auch jene, welche ſich zur geſchwornen Armuth bekennen, bezaubert und hintergehet. Elende Menſchen! wegen ſo vielen Gefahren, ſo in der Welt, als gleichſam in ihrer eigenen Wohnung zu Hauſe, und in welcher auch wir nach der Dauer unſerer Pilgerſchaft uns aufzuhalten haben. Aber noch elender, weil die Selbſtliebe uns angebohren, und in ſo viele Laſter, Miſſethaten und Uebertretungen, vermittelſt welcher wir uns ſchon in dieſem Leben unzahlbare Drangſalen über den Hals ziehen, und in dem zukünftigen das ewige Feuer unſer wartet, elendiglich ſtürzet: Ja, was das ärgſte, wohnet dieſer Wüterich, als der Erſtgebohrne von derErbſünde in uns ſelbſt, und wir Blinde nehmen ihn nicht gewahr. Selber räth und verleitet uns zu nicht geringen Ungerechtigkeiten; und wir Elende halten fälſchlich dafür, es ſey die Vernunft, ſo uns dieß oder jenes zu thun beredet. Wenn wir von einer Sache ein Urtheil fällen, ohne es gewahr zu nehmen, betrachten wir zuerſt, ob ſelbe uns nützlich, gemächlich und erſprießlich ſey, oder ob das Gegentheil ſich an ſelber äußere; da nun die Selbſtliebe das entſcheidende Urtheil gleich unbehutſamer Weiſe abfaſſet, glauben wir hernach, daß dieſe Handlung, Meynung oder Sache ſchön, häßlich, gerecht oder ungerecht, wahr oder erdichtet, zu loben oder zu ſchelten, nicht, weil ſie alſo an ſich ſelbſt, ſondern, weil ſie uns nach unſerer Selbſtliebe alſo vorkömmt, und wir unſern Nutzen dabey finden. Sodann geſchiehet, daß jener,

der dem andern dieß oder jenes einräth, darbey forderſam auf ſeinen als auf den Nutzen jenes, der ihn berathſchlaget, ſiehet. Dieſe zuviele Selbſtliebe ſchreyt hernach zu den Ihrigen in der Stille in das Ohr: Redet mit vielem Eifer, ſpitzet eure Feder wider die Fehler und Misbräuche eines jeden, insbeſondere aber hütet euch, daß ihr euch nicht ſelbſt zu nahe tretet: das iſt, ehret euch ſelbſt, weil wir aller Ehre und Anſehens würdig ſind. Kurz, alſo denken, alſo reden, alſo wirken wir, und mit einem Worte alles geſagt, lieben wir uns nur ſelbſt allein; oder wenn es auch ſich zuträgt, daß über andere unſere Liebe ſich erſtreckt, geſchieht es, weil wir unſern Nutzen, Vergnügen und Bequemlichkeit darbey finden: Ohne dieß hat die Freundſchaft und die Lobeserhebungen bald ein Ende. So wir andern Gutes oder eine Gefälligkeit erweiſen, thun wir es ganz und gar nicht aus Uneigennützigkeit, ſondern wir ſäen eigentlich mit einer Hand aus, auf daß wir mit zwo einerndten. Der Schluß iſt alſo folgender: Wir ſind, ohne es zu merken, voll des Eigennutzes.

Wenn wir hernach ein Auge auf unſere Tugenden, Andacht, heilige und fromme Werke der Liebe werfen, iſt bisweilen alles nichts anders, als ein Eigennutz und verächtliche Selbſtliebe. Auf unſern Lippen ertönen zuweilen zu Gott Worte von heiligen und anmuthigen Dingen, allein das ſtolze Herz denkt ganz anders. Dieſer nun allzuvielen irdiſchen Liebe, dieſem Wüteriche des menſchlichen Herzens, welcher

nach der Lehre der Väter ein Zunder und Urſprung ſo vieler Sünden, die in der Welt begangen werden, wenn wir anders vernünftig handeln wollen, müſſen wir uns widerſetzen, und mit Gewalt die Stirne biethen. Wenn wir die Kunſt, ſelbe zu beſiegen, einmal erlernet, iſt zu hoffen, daß wir von ſelber Zeit an werden vernünftiger wandeln, von einer Tugend in die andere übergehen, und den Frieden, ſo viel in dieſer Welt möglich, dann eine unermeſſene Glückſeligkeit in dem zukünftigen Leben, erlangen.

Man gelanget aber alsdann erſt zu ſolchem Stande, wenn anſtatt der Selbſtliebe in uns jene heilige Liebe herrſchet und gebeut, welche von oben herab kömmt, und eine chriſtliche Liebe, weil ſie der Urſprung zu allem Guten in dem Menſchen iſt, genannt wird. Der Sohn Gottes, die eingefleiſchte Weisheit, iſt von der Rechten ſeines Vaters in dieſe Welt herunter geſtiegen, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte dieſe himmliſche Liebe beſonders zu predigen und beyzubringen, und folglich vermög ſelber jene argliſtige Selbſtliebe, ſo unter den vernünftigen Geſchöpfen ſo vieles Unheil verurſachet, und immer verurſachen wird, ſo lang und viel unſer Herz das liebwertheſte Gut, das iſt, den gütigen Gott nicht liebet, von dem erhabenen Throne zu ſtürzen, und vermittelſt der Liebe Gottes die Selbſtliebe zu bezwingen, unter den Gehorſam zu bringen, und auf eine angenehme, zugleich aber auch ernſtliche Weiſe unſere unordentliche

Leidenſchaften und Bewegungen in Ordnung zu ſetzen.

Aus dieſem erhellet, wie nöthig und nützlich die Auslegung und Einprägung der Liebe Gottes, und daß wir ja vor allem in unſern Andachten und Gebethen um die Gnade und Gabe dieſer Tugend den Allerhöchſten anflehen. Wer dieſe übernatürliche Tugend innen hat, wird ſich mit leichter Mühe in den Beſitz der andern verſetzen, maßen, wer Gott liebet, der haſſet und verabſcheuet in ſich und außer ſich all jenes, ſo dieſen gütigen Vater entrüſten kann, und beſtrebt ſich auf all jenes, welches zu ihm verleiten und ihm gefallen kann. Alle Tugenden, was ſind ſelbe endlich anders, als zerſchiedene Wege und Mittel, die edle himmliſche Liebe uns zu erwerben, und in uns aufrecht zu erhalten? Daher, wie ſchon öfters geſagt, alſo ſage ich es abermal, Gott lieben, und wegen Gott den Nächſten, iſt eine nämliche Tugend. Wenn, redet gar ſchön zu meinem Vorhaben ein heiliger Johannes der Apoſtel, einer den andern liebt, iſt die vollkommene Liebe in uns. Gewißlich bedarf Gott von uns nicht das geringſte, er verlangt aber und befiehlt, daß wir anſtatt ſeiner unſern in Nöthen ſteckenden Brüdern Gutes thun; Ja, um uns eifriger dahin anzutreiben, verſichert der Herr, daß, was wir ſelben thun werden, er alſo anſehen wolle, als wäre es ihm gethan; und nach Maaß der Barmherzigkeit, ſo wir gegen dem Nebenmenſchen ausüben, werde ſelber ſich gegen uns barmherzig zeigen.

So wir nun dieſe große Wahrheit wohl verſtehen, das iſt, daß den Nächſten wegen Gott lieben, eben ſo viel ſage, als Gott ſelbſt lieben, folgt ja nothwendig, daß wir uns mit allem Ernſte auf dieſe Liebe verlegen ſollen, wenn uns anders am Herzen liegt, Gott in der That unſere Liebe zu bezeigen, und von ſelbem wieder geliebt und begnadiget zu werden.

Wir wollen nun ein wenig unſere Handlungen durchgehen, und ſehen, ob in uns die heilige Liebe des Nebenmenſchen, oder jene blinde und verführiſche Selbſtliebe wohne. Es wird ſich ſelbige behutſamlich in unſerm Herzen zu verbergen wiſſen, um ſo mehr, als eine liſtige und mächtige Anmuthung ſelbe iſt; allein eine aufrichtige Betrachtung unſerer täglichen Handlungen, Begierden, Worte und Werke wird ihr die Larven abziehen, und ſie uns entdecken. Den Predigern lieget forderſam ob, dieſe Erforſchung vorzunehmen, und dem Volke die ſchädliche Wirkungen und beſtändige Unordnungen, ſo unſere Selbſtliebe, wenn ſelbe das geheiligte Geſetz Chriſti nicht leitet, zu entdecken. Dann auch zu zeigen, wie wegen ſelber aus dem Herzen vieler die chriſtliche Liebe gänzlich verwieſen. Mein Gott! mit was für Entſchuldigungen und erdichteten Vorwänden ziehen wir nicht täglich in das Feld, um uns durch ſo viele Beweisthümer, welche itzt von Seiten der Natur, itzt von Seiten des heiligen Evangeliums, zur Reichung des Almoſens, zur Hülfleiſtung gegen die

die Armen uns annahmen, durchzuſchlagen, und ſelbe abzulehnen. Die Heilige, welche wahrhaft an Chriſtum geglaubt, beraubten ſich all des Ihrigen, und theilten ſelbes den Armen mit. Wir hingegen, o verderbte Zeiten! tragen öfters groß Bedenken, ſelben nur einen Pfenning zu ſchenken. Der venetianiſche Patriarch, Laurentius Juſtinianus, ein regulirter Chorherr S. Auguſtins, da er nichts mehr hatte, ſo er den Armen mittheilen konnte, trug kein Bedenken, wegen ſelben Schulden zu machen; und als er von ſeinem Hausmeiſter befragt wurde, auf was Art er die Schulden zu bezahlen gedenke: antwortete er: Ach was? Ich habe einen reichen Herrn, ſelber wird und kann alles leicht bezahlen. Wie es dann auch geſchehen. Wir aber, ohne auf Gott uns zu verlaſſen, ohne im geringſten den wunderbarlichen Verheißungen, ſo er jenen gethan, welche ſich gutthätig zeigen werden, Glauben beyzumeſſen, ganz in uns ſelbſt und die Welt verliebt, hören zwar die weheklagende Stimme der Dürftigen erſchallen, ſehen ihre Noth und ihr Elend mit Augen an, aber gleich als wären wir blind und taub ſchicken wir uns im geringſten nicht an, ſelben zu Hülfe zu kommen.

Es iſt alſo höchſt nöthig, daß uns die Diener Gottes öfters das ſcheußliche Bildniß der unnöthigen und unordentlichen Selbſtliebe unter die Augen halten. Ja, ohne von den Kanzeln dieſen Zuſpruch zu erwarten, kann und muß zuweilen ein jeglicher aus uns ſich ſelbſt befra-

gen, ob in ſeinem Herzen der Geiſt der Liebe des Nächſten eine Wohnung aufgeſchlagen, oder nicht? Ueber unſre tägliche Fehler und Verbrechen erforſchen wir ſehr genau das Gewiſſen, warum dann nicht auch über dieſen Punct? Es iſt zu bewundern, ja mit heißen Thränen zu beweinen jene Nachläſſigkeit, nicht weniger jene Chriſten, welche niemals nachſehen, ob ſie dem Gebothe von der Liebe des Nächſten ein Genügen gethan, ja nicht einmal ein Bedenken machen, wenn ſie ſchon ſelbem nicht nachgekommen. Obſchon Chriſtus der Herr ſeine Apoſtel und Diener mündlich die Wichtigkeit dieſer Tugend verkündet, gleichwohl erkennen ſie ſelbe nicht; oder wenn auch dieß, gedenken ſie niemals ernſtlich dahin, ſelbe auszuüben, und fahren in ihrer Unmenſchlichkeit und grauſamen Unbarmherzigkeit gegen ihre Mitbrüder fort; glauben gleichwohl, daß ſie in der That fromm und andächtig, anbey die Thüre des Himmels ihnen offen ſtehe, ob ſie ſchon jene Tugend und Andacht außer acht laſſen, ohne welche gewiß die Porten der göttlichen Barmherzigkeit, und alſo auch jene des Paradieſes uns vor der Naſe wird verſchloſſen werden. O unbedachtſame Menſchen, muß ich da ausrufen! wie lang werdet ihr noch ein ſolch Felſenherz in eurem Buſen herum tragen, und euren Nebenmenſchen weder lieben, weder bemitleiden, weder verhülflich ſeyn? O Unmenſchen, die ihr nur in euch ſelbſt verliebt ſeyd!

Uebrigens, wo die göttliche Liebe einmal in dem Herzen des Menſchen tiefe Wurzel gefaſſet,

iſt

iſt ſelbe ſehr ſinnreich, und weis von ſich ſelbſt zerſchiedene Wege dem Nächſten Gutes zu thun, ausfindig zu machen. Ja ſie wird um ſo ſinnreicher und mühſamer in Erfindung ſchöner Mittel, Gutes zu thun, und Gott zu gefallen, ohne einmal zu ermüden, ohne ſich zu erſättigen, je lebhafter und feuriger ſelbe in dem Herzen aufbrennet. Der ſeinen Nächſten von Herzen liebet, giebt fleißig acht, ſelben weder mit Worten noch Werken zu beleidigen; er iſt immer beſorgt, daß er ſelben nicht aufbringe, oder erzürne, es wäre dann eine Sache, welche zu deſſelben oder des gemeinen Weſens größerm Nutzen gereichte. Ein ſolcher betrachtet in dem Nebenmenſchen ſich ſelbſt; und wer vernünftiger will ihm ſelbſt ſchaden, oder übels zufügen? Weiters ſiehet ein ſolcher nicht dahin, ob ſein Nebenmenſch ein Adelicher oder Gemeiner, ob er von hohem oder niederm Herkommen, liebenswürdig oder unfreundlich, es iſt ihm genug, daß ſelber ein vortreffliches Geſchöpf Gottes und ſein Mitbruder: Ja, je verächtlicher und erbarmenswürdiger ſelber darein ſiehet, je größer iſt die Gutthätigkeit, das Mitleiden und die Zärtlichkeit, ſo in einem gutthätigen Herzen gegen ſelbem rege wird. Er hütet ſich nicht allein vor dem, daß er ſeinen Drangſalen keinen Zuwachs verſchaffe, ſondern beeifert ſich äußerſt, ſelbem unter die Arme zu greifen, und liebreich zu tröſten.

Weiters wollte die göttliche Vorſichtigkeit nach ihrem unergründlichen Urtheil, daß auf der Schaubühne dieſer Welt zweyerley Gattungen

der Menſchen, das iſt, Arme und Reiche, daß dieſer mit Geld und Gut, jener mit Verſtand oder andern Leibes und Gemüthsgaben reichlich verſehen, dieſer aber weniger, als er bedarf, habe, auftreten. Warum dieß? Aus der Abſicht, auf daß die Menſchen immer einen edeln Handel und Wandel der Liebe untereinander beobachten, und daß einer dem andern jenes mittheile, was ſelbem abgehet; Gott aber im Namen der Dürftigen und Armen eine unſchätzbare Vergeltung den gutthätigen und mitleidigen Herzen ertheile. Jener vortreffliche Diener des Herrn, Julius Tommaſi, Herzog von Parma, und Vater des ehrwürdigen Kardinals Joſeph Maria Tommaſi, ob er ſich gleich vollkommen auf die Werke der Barmherzigkeit verlegte, eiferte jedoch zu ſelbem immer mehrers ſich an. Wenn er Arme, Bedrängte und Kranke ſah, pflag er zu ſagen: Mein, was haben wir Gott mehr als dieſe gethan, daß uns ſelber auf eine ganz beſondere Art vor dieſen Elenden alſo reichlich mit allem verſehen?

Alſodann, wer einen lebhaften Glauben in ſeinem Herzen hat, anbey erkennet, wie höchlich wir Gott verbunden, und was für eine ſchöne Kunſt, bey dem Allerhöchſten vieles verdienen zu können, die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit gegen dem Nächſten, aus Liebe Gottes ſey, dieſer läuft mit fertigen Schritten zu den Werken der Liebe und Barmherzigkeit, und verlegt ſich mehr auf ſelbe, als andere Andachten.

Allein

Allein, wie kann ſich einer in ſo heilige Verrichtungen verlieben, wenn der wunderbarliche Werth, die Wichtigkeit und unermeſſene Vergeltung derſelben ihm nicht ſattſam bekannt? Und wie kann all dieſes erkannt werden, wenn zur Ehre Gottes ſich nicht eifervolle Prediger, ſo über dieſen wichtigen Satz das Volk unterrichten, aneifern, und dahin mit Nachdruck bewegen, daß es unter dem Fahnen der heiligen Liebe tapfer kämpfe, hervorthun? Die Liebe des Nächſtens iſt eine weitſchichtige, edle und höchſt nützliche Materie, welche ſich vor vielen andern ſchickte, daß die geiſtliche Redner, ſelbe zu erklären, und dem Volke zu verkünden, ihrer reizenden Beredſamkeit aufböthen. Dieſe, dieſe, ſo in ihrem Herzen eine ächte Liebe Gottes und heiliger Seeleneifer aufbrennet, ſollen nicht geſtatten, daß ſelbe unberührt daliege, ſondern, ſo bald ſie ſehen, daß die Liebe des Nächſten von einigen gar nicht, von andern aber ſchlechterdings befördert werde, ſollen ſie deſto ämſiger ſelbe abzuhandeln, eine Hochſchätzung beyzubringen, und dem Volke Gottes zu erklären, ſich anſchicken.

Ein edles und höchſt verdienſtliches Werk der Liebe iſt alſo, dem Volke die geiſt- und zeitliche Werke der Barmherzigkeit verkünden, der Gnade Gottes mitwirken, und in dem Herzen der Sterblichen dieſes himmliſche Feuer anzuzünden ſich beſtreben. Nein, was nützen ſo viele Lob- und Ehrenreden, welche nicht ſelten in einem eiteln Hirngeſpinſte, und in weis und was nicht für ausgeſuchten Spitzfindigkeiten ſich

 endi-

endigen? Gott verlangt ſelbe gewiß nicht, wohl aber ſinnen ſelbe gewiſſe hoffärtige, wo nicht gar praleriſche Köpfe aus; und worinn beſtehet hernach der Nutzen? In dem, daß viele die Predigt nicht verſtanden, und ſolche prächtige Wortsdiener ſelbſt auf gewiſſe übermäßige Großſprechereyen verfallen, welche weder vernünftigen Seelen, noch weniger aber Gott gefallen. Es würde gewiß nützlicher ſeyn, ſo man öfters der Königinn der Tugenden, verſtehe einer chriſtlichen Liebe, das Lob ſpräche. Und dieß, ſo man einen Nutzen damit verſchaffen will, ſoll mit einer gemeinen und verſtändigen Beredſamkeit geſchehen, alſo zwar, daß die Zuhörer dardurch unterrichtet, ergötzt, und ſowohl die Gelehrte als Ungelehrte bewegt werden. Allein ſelbe iſt eine ſolche Gabe, welche zuweilen jener nicht hinreichend beſitzet, der ſich übrigens ſchmäuchelt, daß er gelehrter als andere.

Geprieſen und gelobt ſeyn demnach, und ſie ſind es auch von Gott, jene geiſtliche Lobredner, welche nicht nur ein und das anderemal, ſondern öfters mit all möglichem Nachdrucke dem Volke die ſo wichtige Materie von der Liebe des Nächſten abhandeln, nach und nach auslegen, und demſelben einprägen. So machte es eben der P. Petrus Philippus Mazzaroſa, aus der Geſellſchaft Jeſu, jener heilige Demoſthenes, ſeiner Zeiten. In all ſeinen Predigten handelte ſelber von der Schuldigkeit und wunderbaren Wirkungen des Almoſens; denn, ſchloß er

er einſtens alſo: So es mir nur gelungen in meinen Faſtenpredigten in dem Herzen der Zuhörer eine Liebe gegen die Armen und Beeiferung nach der großen Andacht des Almoſens rege gemacht zu haben, halte ich dafür, alle Mühe und Arbeit, ſowohl was in Verfertigung der Predigten, als der Zuhörer in Anhörung derſelben betrifft, nützlich und wohl verwendet zu haben: ſintemal ich glaube, daß von daher aller Segen Gottes zu hoffen ſey.

Endlich iſt es einem jeden Diener Gottes erlaubt, mit großer Freyheit und einer ſüſſen Vertröſtung dem Gute des Nächſten nachzuſtreben, wenn er ſelbes ohne Eigennutz, nur den Bedrängten und Elenden damit verhülflich zu ſeyn, aufſuchet: Und ein getreuer Sachwalter Gottes auf Erden, da er ſich zu einem Fürſprecher und Verwalter der Armen aufwirft, zu ſeyn verſtehet. Der heilige Johannes Chryſoſtomus, welcher vielmal und nachdrücklich dieſe Materie abhandelte, ſagte eines Tags zu dem zahlreichen Volke zu Antiochien, daß er ſich ganz und gar nicht ſchäme, ſelbem ſo oft das Geld aus dem Sacke zu locken. Denn, ſetzte er weiters bey, wenn ſich ein Paulus dieß für die Armen zu thun nicht ſchämte, und damit täglich anhielt, warum nicht auch ein Chryſoſtomus? Wenn ich, liebe Antiochier! zu euch ſagte: Ich bitte euch um das Eurige, bringet es in mein Haus; ſollte ich mich billig ſchämen: Nun aber bitte ich euch für die Dürftige, ja nicht einmal für

ſelbe,

ſelbe, ſondern für euch ſelbſt. Dahero rede ich frey. Warum ſollte ich mich ſchämen, zu ſagen: Gieb dem, der Hunger leidet, bedecke den Nackenden. Selbſt der Herr ſchämt ſich nicht, zu ſagen: Ich hatte Hunger; und ich ſollte mich ſchämen, oder zweifeln? Das ſey ferne. Dieſe Scham iſt eine Verſuchung des hölliſchen Feindes. Ich ſchäme mich alſo nicht, ſondern ſchreye ärger als die Dürftige ſelbſt überlaut: Gebt den Armen um Gottes willen Almoſen.

Sechs und zwanzigſter Abſatz.

I. Wie die Liebe mit Worten zu üben? II. Die Liebe in Beurtheilung des Nebenmenſchen iſt ebenfalls einem Chriſten anbefohlen. III. Auf zerſchiedene andere Art kann noch die Liebe ausgeübet werden. IV. Von der Liebe der Fürſten gegen ihre Unterthanen und der übrigen Menſchen gegeneinander nach ihrem Stande und Amte. V. In wem die brüderliche Liebe beſtehe?

I. Nun zeigt ſich unſern Augen das Feld der Liebe in ſeinem Umfange am weitſchichtigſten, da ſelbes nicht allein in ſich, wie man die Gläubige zur Reichung des Almoſens antreiben ſoll, als einer Sache, ſo man mit beſonderm Nachdrucke ſelben anzubefehlen hat, einſchließet, ſondern es erſtrecket ſich über unzahlbare andere Werke der Barmherzig-

herzigkeit und Liebe gegen dem Nächſten aus. Alle dieſe Verrichtungen der Liebe, ob ſie ſchon ſelbſt, (wie aus dem erhellet, was wir bisher geſagt haben,) wenn ſie ſich einmal in dem menſchlichen Herzen feſtgeſetzt, uns darauf erinnert: nichts deſtoweniger iſt ſehr wohl und nützlich gethan, ſelbe Stück für Stück dem Volke fleißig anzuzeigen, und damit alle jene Werke der Liebe, welche ſich auf den Stand und Kräfte eines jeden ſchicken, in ihrer Ausübung leicht zu machen. Alſodann muß man dem Volke zum Exempel vortragen, was die Liebe, und wie ſelbe mit der Zunge auszuüben.

So vieles Murren, ſo vieles Ehrabſchneiden, das empfindlichſte Wohlgefallen, ſo man, wenn die Rede von den Fehlern des Nächſten, ob es gleich nur Splitter ſind, das höhniſche Lächeln, die ſpitzige Schärfung der Zähne, die gleichſam tägliche und niedliche Unterhaltung von dem Nächſten in unſern Zuſammenkünften, was ſind dieß anders, als gräuliche Misgeburten der Selbſtliebe? Beynebens gehen wir ſo blind darein, daß wir zwar die Splitter in den Augen des Nebenmenſchen erſehen, unſere Balken aber überſehen. Wie heikel und empfindlich ſind wir nicht, wenn es unſere Ehre und Hochſchätzung betrifft? Weiters, ſo viele unhöfliche, rauhe, ſtichelnde, und eine Verachtung anzeigende Worte, welche alſo die Obere, und uns an Alter, Amt und Stand gleiche beleidigen, die aber weniger, als wir, ſehr be-

trüben:

trüben: Jenes fluchen und verfluchen in höchſter Ungeduld jene üble Wünſche, vermög welcher wir mit großer Fertigkeit dem Nächſten alles Uebel und Unheil auf den Hals bürden, noch mehr aber jene Unbild, Schmach und Verſpottungen, mit welchen wir ſelben beleidigen, und andere unartige Aeußerung gegen ihm, was ſind dieß anders, als gräsliche Geburten unſerer Hoffart und Selbſtliebe, was anders, als ſchwere und kleine Sünden, öfters wider die Gerechtigkeit, und faſt allezeit wider die chriſtliche Liebe?

Hingegen, wie ſchön fällt nicht in die Augen, wenn man Chriſten gewahr nimmt, welche in der Schule Jeſu Chriſti wohl unterrichtet, welche ihre Zunge auf eine ſtrenge und wunderſame Art alſo wiſſen im Zaume zu halten, daß durch ſelbe niemand beleidiget, oder ein Misfallen verurſachet werde. Dergleichen Menſchen tragen, alſo zu reden, immer das Honig auf ihren Lippen, nicht damit dem Nächſten zu ſchmäucheln, ſondern ihre Liebe allen erkenntlich zu machen. Sie erſtummen, wo man ihrer ſpottet, wo man wider ſie mit Unbilden darein wirft, antworten ſelbe nicht ſpitzfindig, nicht hart, ſondern vernünftig, geduldig, und mit all möglicher Eingezogenheit. In ihren Zuſammenkünften wird die Ehre und der Ruhm des Nächſten nicht im mindeſten angetaſtet. Wenn ſelbe gleichwohl von den Fehlern und Mängeln des Nebenmenſchen zu reden kommen, geſchiehet es nicht nur auf eine gelaſſene Art, ſondern ſie äußern einen nicht verſtellten Widerwillen dabey,

bey, als welcher von daher kömmt, weil ſie ihren Nächſten von allen dergleichen Gebrechen gerne frey zu ſeyn wünſchten.

Weiters verringern ſolche ächte Lehrjünger Jeſu Chriſti die Fehler des Nebenmenſchen, ſie entſchuldigen dabey, jedoch ohne Beleidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit, ſeine Meynung und Abſicht, ſo er etwan möchte gehabt haben. Sind es hernach ſolche Fehler, welche nicht zu entſchuldigen, tragen ſie Mitleiden, und machen, daß man in Betrachtung eigener Gebrechlichkeit mit des andern Verbrechen eine Erbarmniß äußere. Wie? ſagen ſie; iſt es ſchon geſchehen, daß wir heute in dergleichen Sünden nicht gefallen, können wir doch billig fürchten, ob wir nicht morgen, ſo die Hand des Herrn uns nicht hält, aus Schwach- oder Bosheit eben dieſe, wo nicht noch ärgere, begehen.

Wo es hernach geſchieht, daß ſolche wohlgeſitette Chriſten eine Beſtrafung vornehmen, oder des andern Kühnheit, Ungehorſam und Unbeſcheidenheit (das beſonders den Obern zuſtehet, und zuweilen nöthig iſt,) ahnden müſſen, als iſt mit der Schärfe allezeit ein Honig vermenget. Ich wollte ſagen, man ſiehet alſogleich, daß die Beſtrafung nicht aus böſem Gemüthe herkömmt, oder aus Rache, ſondern aus einem ſüßen Triebe der Liebe, welche wider ihren Willen und zuweilen mit Gewalt dahin angehalten wird, auf daß die Irrende wieder auf den rechten Weg verleitet werden. Anbey

bey iſt bey ſolcher Beſtrafung der Zweck nicht des andern Beſchämung, wohl aber ſeine Beſſerung. Auch der Apoſtel hat einſtens mit einem ſeiner Sendſchreiben, ſo etwas ſcharf und hitzig abgefaſſet war, die Gläubige zu Korinth betrübt; Er bekennte gleichwohl, daß ihn die gebrauchte Strenge nicht reue, ſondern er erfreue ſich vielmehr, nicht daß er ſie betrübt, wohl aber, weil dieſe Betrübniß zu ihrem Seelenheile ausgefallen. Alſo iſt auch die Denkungsart der himmliſchen Liebe, als welche in ihrem Thun und Laſſen Sanftmuth und Süſſe zeiget. Trägt es ſich zu, daß ſich ſelbe zuweilen mit der Strenge bewaffnen muß, thut ſie es ungern, nur dem Nächſten zu gut, und weil etwa da und dort einer wegen ſeiner Halsſtarrigkeit und unartigem Weſen ſich nicht geben würde, es ſey dann, man weiſe das Rauhe heraus.

Dahin ſollen forderſam ſehen (es ſey mir erlaubt, auch dieſe Seyten zu berühren) gewiſſe Gelehrte, welche in ihrem Federſtreite nicht nur allein der Liebe, ſondern ihrer ſelbſt vergeſſen, viele Galle in ihre Schriften einfließen laſſen, und wegen eitelm Wortſtreite zuweilen ſo heftig und gewaltthätig dareingehen, gleich als wäre es um den Untergang einer ganzen Welt zu thun. Ach, wo findet ſich bey ſolchen die chriſtliche Liebe? Gott will haben, daß, wo wir wider die Irrgläubige ſchreiben, mit Sanftmuth und Gelaſſenheit unſere Beweisthümer und Widerlegungen an Tag geben; um wie vielmehr ſollen

len wir dieß thun, wo wir wider unſere katholiſche Mitbrüder zu Feld ziehen?

II. Wie die Liebe der Zungen alſo muß hernach auch jene Beurtheilung unſers Nächſten beſchaffen ſeyn. Die Liebe, ſagt der Weltapoſtel, denket von andern nichts Böſes, das iſt, ſelbe iſt immer mehr dahin geneigt, das Beſſere als Schlimmere von dem Nächſten zu glauben, anderer Thun und Laſſen vielmehr gut als ſchlimm auszulegen, und ihre Mitbrüder nicht zu verdammen, es ſey dann, daß gründliche, klare und überzeugende Beweisthümer vorhanden. So wir wünſchen, daß andere mit uns alſo verfahren, warum laſſen wir dann dem Nächſten nicht gleiches angedeihen? Man ſtellt ſich vor, es ſey eine Spitzfindigkeit unſers Verſtandes, wenn man überall eine Bosheit zu entdecken weis; man hält für eine Klugheit, ehender Böſes als Gutes argwohnen, daher die verderbte menſchliche Natur unvergleichlich mehr böſe als gute Gewächſe hervor bringet.

Aus dieſem folget gleichwohl nicht, daß, um den Nächſten nicht zu beurtheilen, auch im Falle, wo ſelber augenſcheinlich Böſes thut, wir blinderdings und alſo unvernünftig darein gehen müſſen: Noch ſind wir verpflichtet, das Licht unſers Verſtandes dahin zu zwingen, daß wir nur allein Gutes von ſelbem halten, ſollte es ſchon auf eine unverſtändige Art (eben als wüßten wir das Wahre von dem Falſchen, das Gute von dem Schlimmen, ſelbem einen Dienſt zu

weiſen, nicht zu unterſcheiden) geſchehen. Nein, dieß verlangt Gott nicht. Der Herr hat geſagt, ſeyd klug wie die Schlangen, gleichwohl ſetzet er alsbald darzu: und einfältig wie die Tauben. Das iſt, wir müſſen aufmerkſam und behutſam dareingehen, auf daß wir nicht trügen, noch von andern betrogen werden; zugleich aber ſollen wir mit einer goldenen Einfalt auftreten, das iſt, nicht alles bös auslegen, keine Muthmaßungen in unſerm einbilderiſchen Verſtande, oder ſchlimmen Herzen zum Schaden des Nächſten rege machen, nicht ſo leichtlich gewiſſe ſelbem ſchädliche und übereilte Urtheile abfaſſen, und aus einer Mücke nicht gleich einen Elephanten machen. Noch weniger das für gewiß ausgeben, ſo zweifelhaft, oder jenes, ſo noch ein Geheimniß war, offenbaren. Dieß hieße weder klug, weder billig, weder chriſtlich handeln: wohl aber iſt es eine Anzeige und deutliches Kennzeichen einer obwaltenden Bosheit, Hoffart, oder eines laſterhaften Gemüths in einem Menſchen, welcher entweder aus Eitelkeit, andere zu beurtheilen, oder weil er ſtark zum Böſen geneigt, und ſelbem ergeben, ſich vorſtellt, daß alle andere ihm gleich. Eines Menſchen, ſage ich, dem es vielleicht lieb wäre, wenn andere, wie er, oder noch ärger beſchaffen, das ihm zu ſeiner Entſchuldigung dienen möchte, oder daß er für minder boshaft, als ſelbe angeſehen werde.

Hingegen, wer ein gutes und ehrliches Gemüth hat, der wünſcht und glaubt, daß jedermann

mann

mann alſo beſchaffen, und dieß ſo lang und viel, bis er nicht handgreiflich von der Bosheit des Nächſten überzeugt. Die Hauptſache beſteht aber darinn, daß man niemals die Liebe der Zunge und des Willens wohl wird ausüben können, wo keine im Herzen zu finden; das iſt, wo das Herz des Menſchen nur ſchlechterdings-hin mit der Liebe Gottes und des Nächſten verſehen. Gebt mir einen, der liebet. Ein ſolcher wird nach Maaß dieſer ſeiner Liebe reden, und gut von der geliebten Perſon urtheilen; Er wird ſich ſehr in acht nehmen, ſelber kein Unbild, Schaden oder Verdruß zu verurſachen, ja, ſo viel es ihm möglich, ſelbe loben, und vor allem Anfalle ſchützen. Sollte ſie ſich in einer Noth befinden, wird er ſelber verhülflich ſeyn, herbey eilen, in den Nöthen beyſpringen, in Drangſalen tröſten, allen Vortheil zu verſchaffen ſuchen, ihre Fehler geduldig ertragen, und ſo viel möglich, ſelbe decken.

Dieſe und tauſend andere ſchwerere und mühſamere Geſchäffte weis gar leicht ein ehrliebendes Herz auf ſich zu nehmen, und zu ertragen. Was wird anitzo eine göttliche Liebe, welche ſich eines weit edlern Herkommens rühmet, nicht zu bewerkſtelligen wiſſen? Billig iſt alſo, daß man die Liebe verkünde, und ſelbe ſo lang und viel zu predigen nicht aufhöre, bis alle Wege derſelben dem Volke kund und zu wiſſen gethan, nachdrücklich anbefohlen, dann auch gezeigt worden, wie und auf was Art man ſich wider ſelbe vergehen könne. Vor allem ſollte

man in der Predigt einfließen laſſen, in unſerm täglichen Gebethe den himmliſchen Vater dahin anzuflehen, daß er ſie in unſer Herz einflöſſe, und uns mit ſelber anflamme. Alſo zwar, daß unſer Leben eine lautere Liebe Gottes und des Nächſten ſey, und kein Geſchöpf, wie der Apoſtel redet, kein Glück oder Unglück uns von ſo heiliger Liebe abzuſondern vermöge. Eben das verlangt und fordert von uns über alles unſer große Mittler und Fürſprecher Chriſtus Jeſus.

III. Da wir eben den Namen Jeſus mit Ehrfurcht ausgeſprochen, als wollte ich hier zu erinnern nicht unterlaſſen, wie von großem Nachdrucke ſeyn werde, in das Gemüth der Gläubigen eine triftige Ehrerbiethung und Neigung zu dieſer Tugend einzuflößen, und in ihrem Herzen ein ganz beſonders Verlangen gegen dem Nächſten ſelbe auszuüben, rege zu machen, wenn man dem Volke die lebhafte und wunderſame Beyſpiele des göttlichen Erlöſers gegen uns arme Geſchöpfe unter die Augen hält. Mein, was war ſein ganzes Leben und hauptſächlich die letzte Tage deſſelben anders, als eine beſtändige Ausübung ſeiner Liebe gegen uns, ein beſtändiges Wirken, Bemühen und Leiden, um uns Gutes zu thun? aus Liebe unſer hat ſich ſelber freywillig dargebothen, aus Liebe unſer mit Freuden das Kreuz umarmet, und iſt an demſelben als ein Liebesopfer erblaſſet. Warum all dieſes? Um uns dem ewigen Untergange entziehen, und, ſo wir wollen, in das ſelige und unendliche Reich

der

der Glorie einſtens einzuführen. Selbſten hat der Heiland mit ſeinem geheiligten Munde folgende Worte ausgeſprochen: **Eine Liebe über alle Liebe iſt, ſo man ſeine Seele für ſeine Freunde dargiebt. Johan. 15, 13.** Dieß hat Jeſus geſagt, und auch gethan.

Es war hernach der Heiland mit all dem nicht zu frieden, daß er ſelbſt uns die Liebe geprediget, anbefohlen, ja gar gebothen, daß einer dem andern, ſo viel es ihm möglich, und beſonders jenem, der in großer Noth ſtecket, Gutes thue, und daß wir die brüderliche Liebe und Barmherzigkeit zu unſerer täglichen und liebſten Tugend auserſehen: um ſo mehr, als ſelbe das erſte Kennzeichen, aus welchem jene zu erkennen, ſo ihm nachfolgen. Nein, ſondern der Herr hat ſelbſt Hand angelegt, und er iſt mit ſeinem Beyſpiele als ein ächter Lehrmeiſter vorausgegangen, alsdann hat er erſt geſagt: **Thut, was ich gethan: ich gebiethe euch, daß ihr euch, eben wie ich euch geliebet, untereinander liebet. Johan. 13, 34.** Aus der Urſache alſo haben wir allezeit zu den Predigten und Betrachtungen, alle jene, die ein chriſtliches Herz in ihrem Buſen, und das Kennzeichen der heiligen Taufe an der Stirne tragen, zur Liebe und Hülfleiſtung gegen dem Nebenmenſchen anzueifern, ein edles und eindringliches Bewegungsmittel an Handen, wenn wir ſelben das ſchöne und vollkommenſte Beyſpiel der Liebe, das iſt, den eingebohrnen Sohn Gottes, der für uns Menſch geworden, wegen unſer am Stam-

men des Kreuzes geſtorben, und wie Paulus redet, der Aermſte, auf daß er uns bereichere, hat werden wollen, vorhalten. Wenn der Sohn Gottes, ohne daß er unſer bedarf, ohne daß er von uns was zu hoffen, gleichwohl uns über alles geliebt, und nachdem er uns elenden Menſchenkindern ſo viele Proben dieſer ſeiner unermeſſenen Liebe im Leben gegeben, die geſicherſte am Ende deſſelben hinterlaſſen, das iſt, daß er ſogar aus Liebe unſer geſtorben: wenn ſelber weiters in ſeinem letzten Willen ganz liebreich uns aufgebürdet, in dieſem Stücke mehr als in was anders ihm nachzufolgen, das iſt, daß wir einander lieben, einander beyſpringen, um ſo ehender, als er unermeſſene Vergeltungen jenen verheißen, ſo dieſe heilige Liebe ausüben werden: Mein, wo ſind auf dießhin heut zu Tage jene, ſo ſich ſeine Söhne, Nachfolger und Jünger zu ſeyn bekennen? Warum ernähren ſie keine ſolche Liebe in ihrem Herzen? Warum zeigen ſie ſelbe nicht im Werke gegen dem Nebenmenſchen? Pfui der Schande! welch eine Blindheit! was für eine verdammliche Nachläſſigkeit, ſich einen Chriſten nennen, und nachmals ein ſo herrliches Kennzeichen, ſo einem jeden Chriſten mehr als zu nothwendig, und welches alſo nachdrücklich und liebreich in all ſeinen Gliedern, das Haupt, ich will ſagen, Chriſtus Jeſus fordert, nicht an ſich haben!

Ein Menſch, in welchem die göttliche Liebe des Nächſten nicht wohnet, der nicht darauf denkt, und ſich nicht angelegen ſeyn läßt, wo

er,

er, und wie er kann, ſelbe auszuüben, ſchmäuchelt ſich vergebens, daß er auf dem wahren Wege des Heils wandere. Er iſt ohne die Liebe ein eitel Ding, ein Chriſt dem Namen nach, der ſich umſonſt vorbildet, daß er ohne ſelbe in dem beglückten Port und geſegneten Vaterlande der wahren Chriſten anlangen werde.

Es iſt die göttliche Hoffnung, das iſt, jene zweyte übernatürliche Tugend (welche nicht minder als der Glaube und die Liebe dem muß eigen ſeyn, der zu dem geheiligten Geſetze Jeſu Chriſti ſich bekennet) auf die unermeſſene Güte und Barmherzigkeit, dann auch auf die unendliche Verdienſte des gebenedeyten Sohnes Gottes, unſers Erlöſers, und Untrüglichkeit der Verheißungen, ſo Chriſtus Jeſus nachmals ſeinen Wahrgläubigen hinterlaſſen, gegründet: allein dieſe Verheißung hat Gott zuerſt jenem gethan, der ihn, und aus Liebe ſeiner, den Nächſten lieben wird: Jenem, der nicht allein mit dem Munde, (ſo nicht ſchwer) ſondern auch in der That und Werke zeiget, daß er den Nebenmenſchen liebe. Ohne dieſe heilige Liebe, welche er einem jeden als ein gütiger Vater, der ihn darum anflehen wird, zu verleihen bereit, iſt nicht zu hoffen, daß uns Gott in ſeine ewige Hütten und geheiligtes Reich der Liebe werde aufnehmen. Wir mögen zwar mit den Augen des Glaubens das himmliſche Paradies betrachten, allein, als Erwachſene ſchmäucheln wir uns umſonſt, ſelbes zu erlangen, wenn uns nicht die geheiligte Liebe in ſelbes einführet, da ſelbe, nach-

dem ſie vor der Porten des Himmels ihre zwo Schweſtern, den Glauben und die Hoffnung, zurück gelaſſen, ganz allein die Gläubige vor dem Throne Gottes wird darſtellen, und alsdann ihre Wohnung durch die lange Ewigkeit hindurch in ihrem Herzen aufſchlagen.

Endlich ſollen wir öfters bey uns ſelbſt wiederhohlen, daß jener von Gott umſonſt Barmherzigkeit erwarte, der ſelbe niemal gegen ſeinem Nebenmenſchen ausgeübt; noch, daß ein ſolcher ſagen dörfe, daß er wahrhaftig Gott liebe, wenn er nicht zugleich alle Menſchen als Kinder Gottes liebet, weder ſich rühmen ſolle, ein wahrhafter Nachfolger Chriſti zu ſeyn, wo er den Armen, Bedrängten und Elenden, welche die Perſon Chriſti vorſtellen, da er kann, nicht beyſtehet. Man verzeihe es mir, daß ich ſo oft dieſe Seyten berühre, maſſen ſelbe eine der Haupt-Seyten; und es höchſt nöthig, daß dieſer Ton in dem Gemüthe der Chriſten eingepräget werde, und in ihren Ohren immer erſchalle, wenn anders ihre Handlungen wahrhaftig ſolche ſeyn ſollten, die einem Chriſten anſtändig, und vor Gott in einer angenehmen Uebereinſtimmung ertönen.

IV. Es wird weiters dem Volke zu großem Nutzen gereichen, wenn die Prediger nach und nach nicht allein die der Tugend der Liebe entgegen geſetzte Laſter auslegen, ſondern auch wie, und in was die Liebe eines jeden nach Beſchaffenheit ſeines Standes und Amtes könne und

ſolle ausgeübt werden, erklären. Es iſt nicht genug, daß man einem Chriſten die Gebothe und allgemeine Räthe dieſer ſo vortrefflichen Tugend auslege: Nein, man muß auch auf ſonderliche Fälle zurück gehen, und die zerſchiedene Gattungen der Menſchen auf jenes Feld hinaus führen, auf welchem deutlich zu erſehen, wie ein Menſch auf dieſe, jener auf eine andere Art könne und ſolle in den Werken der Liebe ſich hervorthun.

Ein Fürſt kann ſich zum Exempel ſo, der Unterthan hingegen alſo, ſo der Geiſtliche, alſo der Weltliche in der Tugend der Liebe und Barmherzigkeit zeigen. Gleichfalls ſind die Pflichten der Bürger gegen das Vaterland, der Verheirathen, der Freunden und Hausgenoſſen untereinander; der Aeltern, der Herren und Obern gegen ihre Diener und Untergebene; und jener gegen ſelbe, unterſchieden.

Wir wollen nun von den Fürſten, Königen und Beherrſchern dieſer erſchaffenen Allheit reden. Je höher ihr Stand, je mehrer wird das glänzende Glück derſelben von andern beneidet, und je mehrer iſt ihre Seele in der Gefahr, die Geſetze des Himmels, welche ihnen vorgeſchrieben, zu übertreten, und nach und nach, wo man einmal durch einen falſchen Schritt von dem Wege des Heils abgegangen, in den Untergang zu ſtürzen, gleich wir in ſo vielen betrübten Beyſpielen zu Genügen ſchon geſehen. Gar oft ſind jene, welche über andere herrſchen, auch ſelbſt von lebhaften, blinden, verführiſchen und ih-

nen mehr als andern ſchädlichen Leidenſchaften, weil ſie unter der Furcht und Einſchränkung der von den Menſchen auf die Uebertreter geſetzte Strafen nicht ſehen, ſchändlich beherrſchet worden. Daher, was Wunder hernach, wenn, da ſelbe in den Augen Gottes Gräuel und Abſcheuen, ſie zuweilen ſo viele andere auf der Welt in das Elend geſtürzt, und unglücklich gemacht? Es geſchah nämlich, daß ſelbe, gleichwie wir aus den Geſchichten leſen, auf tauſenderley Art hintergangen worden; daß ſie ſchwer und unverantwortliche Gewaltthätigkeiten ausgeübt, welche alle Menſchen, nur ſie ſelbſt nicht, als ſolche erkannten, daß ſie die abſcheulichſte Verbrechen und Sünden, welche ſie in andern auf das ſtrengſte würden geahndet haben, ohne alſo zu reden, es zu vermerken, ſelbſt begangen, und gefallen. Allein, wie ganz verworren werden ſolche Regenten einſtens darein ſehen, wenn, nachdem ihnen der Tod ihre verehrungswürdige Krone von dem Haupte, den gebiethenden Scepter aus der Hand geriſſen, wenn ſie ihrer Leibwacht beraubt, von ihren gewaltigen Kriegsheeren verlaſſen, unter dem übrigen Haufen der Menſchen zu ſtehen kommend, ſo viele ihrer armen Unterthanen, welche ehedem ſo bedrängt gelebt, gleichwohl in Demuth ihrem Gott getreu verblieben, über den Sternen ſitzende, ihre Häupter mit der Krone der Ehre und Glorie umgeben, von allem Anfalle durch die lange Ewigkeit hindurch geſichert, erſehen werden?

Glückſelig ſind hingegen jene Fürſten, (derer wir auch in unſern Tagen viele zählen) welche ihren Unterthanen zum Nutzen über ſelbe herrſchen, ihre Hoheit und irdiſche Gewalt, die ewige Glückſeligkeit zu erlangen, ſorgfältig verwenden. Solche kluge Beherrſcher begreifen gar wohl eine gewiſſe ſehr wichtige Wahrheit, obſchon andere ſelbe nicht verſtehen wollen; das iſt, ſie wiſſen, daß es nicht leichterdings eine Verwaltung gebe, wo man mehrere Verdienſte ſammeln, und die Tugend ämſiger ausüben könne, als auf dem erhabenen Fürſtenthrone, ſo ein Fürſt nach dem Willen Gottes und ſeinen Geſetzen auf ſelbem über andere herrſchet. Sie erwählen ſich dahero zu ihrer beſtändigen Rathgeberinn, ja getreuen Geſpaninn, nicht die Hoffart, oder den Ehrgeiz, nicht die Selbſtliebe, wohl aber jene von dem Himmel gekommene Liebe, welche eine unerſchöpfliche Quelle heiliger und guter Werke iſt. Es ſchwebet ſelben immer vor Augen, daß Gott ſie nicht aus der Urſache auf den Thron erhoben, daß ſo viele Völker, als Sklaven, dem Eigenſinne und der Begierlichkeit eines einzigen dienen ſollten, ſondern, auf daß ſie als ſolche, welche über andere herrſchen, mit unermüdeter Sorgfalt zum Heile und Glückſeligkeit des Volks alles mögliche beytragen. Selbe wiſſen gar wohl, daß ſie zu Vätern ihres Volks von Gott auserkieſen, eben darum lieben ſie ſelbes zärtlich; und gleichwie ſelbe eines theils beſorgt, über das, was billig iſt, ihren Untergebenen keine Bürde aufzuladen,

und ſelbe nicht mit allerley Anlagen, Strafen und ſtrengen Verordnungen, es wäre dann, daß die Gerechtigkeit und eine wahre Noth des Staats das Gegentheil erheiſchte, zu belegen: alſo ſetzen ſie anderſeits ihren Ruhm und größte Zufriedenheit darinn, wenn ſie ihren Unterthanen die Bürde erleichtern, oder abnehmen können: ja ſie ſind ſogar bereit, ſelben im Nothfalle aus dem fürſtlichen Schatzkaſten was vorzuſtrecken.

Weiters trachten ſolche preiswürdigſten Regenten, mehr geliebt als gefürchtet zu werden; ſie bedienen ſich auch ehender der Sanftmuth als der Strenge; ſie ſind beſorgt, ihrem Volke allen möglichen Vortheil und ſüſſe Ruhe zu verſchaffen, da ſelbe gegen alle, ſo viel ihnen möglich, mit Gerechtigkeit verfahren, und gegen alle und jede ſie ausgeübet wiſſen wollen. Beſonders ſcheint hernach die Liebe aus ſo gütigen Fürſten hervor, und ihr Eifer äußert ſich hauptſächlich, wo Armen oder ſonſt andere Perſonen, welche nicht aus eigener Schuld, ſondern durch ein betrübtes Schickſal in Elend und Noth verfallen, ja mit ſelber ſchon ringend, auftreten. Dieſe Bedrängte, dieſe Elende ſind die erſte, und nicht die letzte, denen ſie Gehör ertheilen; derer Bittſchriften und Händel ſie mit größerer Sorgfalt und Fertigkeit zu ſchlichten trachten, als anderer; ja ſo einer ſich erkühnte, ſelbe zu unterdrücken, des Ihrigen zu berauben, oder abzuweiſen, er ſey ſo mächtig als er will, ein

Diener oder Staatsminiſter des Fürſten ſelbſt, ſo wirſt ein von der göttlichen Liebe angeflammter Regent alsbald für die Armen zum Schirm und Schild ſich auf, ja er ſagt ſogar ſeinem erlaubten Nutzen, wo ſelber ohne Schaden und Elend des Untergebenen nicht kann befördert werden, ab.

Alles dieſes, und andere edle Unternehmungen haben liebreiche Fürſten ſchon ausgeführt, und vollbringen ſelbe noch. Sie wiſſen, daß ihrer Obſorge die Untergebene von Gott anbefohlen, und ſind beynebens überzeugt, daß ihnen vor allen andern zuſtehet, Schützer und Beſchirmer der Armen, Elenden und Bedrängten zu ſeyn.

Wohl ein großes Glück für ein Volk, wohl ein den Augen Gottes und der Menſchen angenehmer Gegenſtand, ein liebreicher Fürſt, ein Hirt, oder ſonſt eine geiſtliche Perſon, welche in dieſer Tugend vor andern ſich beſonders hervorthut. Hingegen, was für eine große Nachläſſigkeit, was für ein großer Fehler in einem Fürſten, in einem Geiſtlichen, dieſe Tugend, ſo jedoch ihnen vor allen andern die näheſte am Herzen liegen ſollte, nicht ausüben, oder vielleicht gar wenig von ſelber wiſſen.

V. Ich kehre wieder auf das vorige zurück, und ſage, daß ein Prediger auch weiters nachdrücklich dem Volke die Geſetze und Verrichtungen jener Liebe, ſo den Namen einer brüderlichen trägt, und welche Gott ſo eifrig durch den

Mund

Mund ſeiner Heiligen, beſonders durch den Apoſtel Paulus anbefohlen, auszulegen befliſſen ſeyn ſollte. Die brüderliche Liebe, ermahnet uns der groſze Lehrer der Väter, ſoll immer in uns verbleiben. Hebr. 13, 1. Er wiederholet dieſe ſeine Worte, wenn er zu den Römern ſchreibet, daſz einer den andern brüderlich lieben ſollte. Kap. 12, 10.

Iſt nun die Liebe gegen alle auszuüben, um wie vielmehr ſollten ſelbe die Aeltern gegen ihre Kinder, die Verheirathete untereinander, die Diener gegen ihre Herren, die Blutsverwandte, die Hausgenoſſene in einem Orte, Kloſter und Gemeinde unter ſich üben; das Band der Blutsverwandtſchaft, ſo es nicht ein Band der Liebe, trägt ſelbes einen leeren Namen. Eben auch, wo die Liebe bey einer Haushaltung nicht den Vorſitz hat, und nicht freundlich mit jenem lebt, der da nothwendig mit und unter uns leben muſz, wehe ſodann dem, der befiehlt, noch weher aber dem, der gehorchen muſz, maſſen in ſolchem Falle anſtatt des Friedens und einer ſüſſen Ruhe, welche wie das Licht dem Schatten, alſo ſelbe die brüderliche Liebe nach ſich ziehet, nichts als Zwietracht (woraus unzahlbare Unordnungen, Drangſalen und Sünden thörichter weis entſtehen, und alles unter überſich in einem Hauſe oder Gemeinde gekehrt wird) ſich einfindet. Man darf Beyſpiele von ſolcher Begebenheit nicht weit herholen, da ſelbe täglich vor unſern Augen ſich zutragen.

Glück-

Glückſelig ſind hingegen jene Häuſer und Gemeinden, in welchen eine chriſtliche Liebe Platz gefunden, und tiefe Wurzeln gefaſſet. Selbe macht alles leicht und geſchmack, ſie iſt eine Lehrmeiſterinn der Geduld und liebreicher Worten, ſie lehret, wie man des Nächſten Fehler bemitleiden und ertragen ſolle, und erheitert die Gemüther, alſo zwar, daß unter ihrem Lehramte dieß bedrängte Jammerthal der Thränen und Widerwärtigkeiten, nicht mehr ſelbes zu ſeyn ſcheinet. Dieß begreifen die thörichte Menſchen nicht, man muß es ihnen aber zu verſtehen geben, um ſo mehr, als ſowohl das Heil der Seele zu befördern, als zeitliche Glückſeligkeit und irdiſchen Gewinn ſich zu verſchaffen, vieles daran liegt, ſich auf die Ausübung brüderlicher Liebe verlegen, und dahin zu befleißen, daß von ſelber unſer Herz aufbrenne, dann auch jenes des Nächſten davon angezündet werde. Eifrige Prediger des heiligen Evangeliums ſollen alſo ihre Stimme erheben, mit allem Fleiße darauf ſich begeben, allen und jeden zu verkünden, und begreiflich zu machen, daß auch zur zeitlichen Glückſeligkeit eines jeden höchſt erſprießlich, daß die göttliche Tugend von der Liebe des Nächſten, und die Eintracht der Gemüther aller Orten herrſche. Alsdann mögen ſelbe auf einen jeden Stand insbeſondere verfallen, und die Weiſe und Manier, wie in ſelbem ſowohl die Gebothe als Räthe auszuüben, nebſt den Wirkungen, ſo daraus erfolgen, erklären.

Die Liebe iſt nothwendig in den geiſtlichen Gemeinden, nothwendig bey den Verwandten, nothwendig in den Richtern und Advocaten, nothwendig bey den Leibärzten, nothwendig in den Kramläden und Handlungen, nothwendig im Befehlen, Rathen, nothwendig bey dem Lehramte. Gerechtigkeit und Liebe wird erfordert, wo man mit des Nächſten Hab und Gut umgehet, wo einer zu ſeiner oder eines andern Vertheidigung die Feder anſetzt, und alſo weiter. Nichts zu ſagen, daß auch auf den Kanzeln, in den Beichtſtühlen dieſe himmliſche Tugend ſich müſſe finden laſſen, und die Diener Gottes forderſam ſich ſelbe recht bekannt machen ſollen, und bey ſich äußernder Gelegenheit an ſelbe halten.

Wo nun das Volk nach der Pflicht und Schuldigkeit ihres Amtes und Standes ſich auf das lebhafteſte von dem Prediger abgeſchildert, und getroffen zu ſeyn erſiehet, anbey dahin angemahnt worden, bey ſich nachzuſehen, wie es mit der chriſtlichen Liebe ſtehe, ob man zu viel oder zu wenig in ſelber gethan: als iſt zu hoffen, daß viele daraus einen beträchtlichen Nutzen ziehen werden.

Nicht zu unterlaſſen iſt beynebens, die Aeltern dahin anzumahnen, daß ſie nach und nach in das zarte Herz ihrer Kinder eine Liebe zu den Armen und ein Mitleiden mit dem Elende und den Schwachheiten derſelben, alsdann auch eine Neigung zu den guten Werken, einflößen.

Eine

Eine Rede von den, der Liebe von Gott verheißenen Vergeltungen ſind alle im Stande abzuhandeln. Dahero müſſen ſelbe ihre Kinder darauf erinnern, was für eine wichtige und nützliche Andacht es ſey, dem Nächſten aus Liebe Gottes gutes thun. Sehr wohl iſt es gethan, wenn die Aeltern durch die Hand ihrer Kinder das Almoſen austheilen laſſen; in ſelben ein Abſcheuen von allen dem Nächſten ſchädlich oder verdrießlichen Worten und Werken erwecken, in der Liebe ſtärken, ſelbe ausſchmähen, wenn ſie auch das unvernünftige Vieh übel halten, auf daß dieſe Neigung zur Grauſamkeit nicht nach und nach zu einer Unmenſchlichkeit gegen die vernünftige Geſchöpfe erwachſe. Von der Zeit an alſo, da Gott vermittelſt der heiligen Taufe in dem Herzen ſeiner Gläubigen die heilige Liebe eingeflößt, ſolle ſelbe in uns mit den Jahren aufwachſen, und hernach aus all unſerm Thun und Laſſen hervor ſcheinen.

Bisheriges ſey alſo geſagt von dem erſten Gegenſtande, ſo ſich die Schule, Geſell- oder Brüderſchaft von der Liebe vorzuſetzen hat; das iſt, ſelbe ſoll vor allem dahin bedacht ſeyn, dem Volke die Nothwendig- und Nutzbarkeit der Liebe des Nächſten zu verkünden, und allen und jeden die Weiſe und Manier, wie ſie ſelbe ausüben könnten, beybringen zu laſſen. Zweifelsohne werden die Prediger in ſo weitſchichtiger Materie noch andere Puncten ſich beyfallen laſſen; zu ein und anderm wird ſelben gegenwärtige Abhandlung an die Hand gehen.

Wo ſich ſelbe aber insbeſondere vorgenommen, pur allein von der Liebe der Armen und den wunderbaren Früchten des Almoſens zu handeln, mögen ſie ſich gefallen laſſen, in den ſo edeln Predigten und koſtbaren Reden zum Volke, welche hierüber einige der vornehmſten Väter, benanntlich ein heiliger Cyprianus, Baſilius, Gregorius Nazianzenus, Niſſenus, Auguſtinus, Paulus und Leo der Pabſt, ein heiliger Chryſoſtomus, der ohne Unterlaß eine ſo wichtige Materie in ſeinen Anreden (ſo zu dem beſten Muſter chriſtlicher Beredſamkeit dienen) verabhandelt, umzuſehen. Eine pure Ueberſetzung in unſerer Mutterſprache der Reden des Chryſoſtomus, ſo man ſie dem Volke vorläſe, wäre vermögend, in den Herzen der Gläubigen ein großes Liebesfeuer anzuzünden.

Sieben und zwanzigſter Abſatz.

I. Die Hülfleiſtung der Armen iſt von ſolcher Brüderſchaft der Liebe höchſtens zu befördern. II. Zuerſt muß für die armen Erkrankte Sorge getragen werden; zu dieſem Ziele und Ende ſind öffentliche Spitäler zu errichten, und mit was für Sorgfalt und Liebe die errichtete in guter Ordnung zu erhalten. III. Dann kommen die unheilbare Kranke. IV. Die Unſinnige. V. Und auch jene, ſo ihnen ſelbſt wegen ihrer unmäßigen Lebensart Krankheiten zugezogen. Auch dieſe verdienen, daß man ihnen

nen Hülfe leiſte. VI. Die ausgeſetzte Kinder, es iſt höchſt nöthig und wichtig ſelbe aufnehmen und verpflegen. VII. Es ſind die Aeltern, wenn ſie können, im Gewiſſen verbunden, dergleichen Findelhäuſern die Unkoſten zu erſtatten.

I. Nachdem wir die Liebe geprediget, müſſen wir zu dem Werke ſchreiten, und wie man auf verſchiedene Art ſelbe ausüben kann, erklären. Eine der erſten Abſichten der Brüderſchaft der Liebe muß ſeyn, den Armen in ihren Nöthen beyſpringen, und ſelben aushelfen. Wir müſſen ſelbe als einen Saamen, welchen die göttliche Vorſichtigkeit auf Erden ausgeſtreuet, und der niemals ausgehen wird, um ſo mehr, als nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, wir ſie immer um uns haben werden, betrachten. Eine chriſtliche Liebe ſollte zwar nach dem von Gott gegebenen Rath darauf bedacht ſeyn, daß wir keinen Armen zählen; allein dieß wird ſo bald nicht geſchehen.

Wir haben bisher ſattſam erſehen, daß von göttlicher heiliger Schrift und den Vätern uns nichts mehr eingeſchärft und eingepräget werde, als die Barmherzigkeit gegen alle unſere bedürftige Mitbrüder. Selbe iſt der enge Weg, auf welchem der große Gott benanntlich in ſeinem erſchrecklichen Gerichtstage uns erwarten wird: und obwohl er ein Vater der Barmherzigkeit, wird ſelber jedoch dieſe gegen jene auszuüben un-

terlaſſen, welche gegen ſeine geliebte Armen, ob ſie ſchon konnten, keine geäußert.

Dahin hat alſo ohne Unterlaß eine heilige Brüderſchaft der Liebe zu trachten, und dahin haben ſchon jene, ſo uns vorgegangen, gedacht, ſintemal glaublich keine chriſtliche Stadt zu finden, in welcher nicht zu dieſem Ziele und Ende viele milde Stiftungen errichtet worden. Dieſen alſo, wenn ſie nicht hinreichend, ſollte man was beyzulegen gedenken, oder wieder, ſo ſie aus Nachläßigkeit der Menſchen in Abfall gekommen, in Stand zu bringen ſuchen; wo aber derer keine vorhanden, als müßte man allen möglichen Fleiß anwenden einige zu ſtiften, oder dahin was zu vermachen, maſſen Gott ſolche zu ſeiner Ehre gereichende Abſichten, gewißlich zu ſegnen nicht unterlaſſen wird. Haben ſolche Stiftungen andere Städte und Örte in Stand bringen können, warum ſollten wir gleiches zu thun nicht Muth faſſen? Was uns ſchwer, wo nicht gar unmöglich vorkömmt, iſt mit der Hülfe desjenigen, der die Liebe alſo hoch ſchätzet, und alles kann, ganz leicht und möglich.

II. Erſtens zwar ſollte man vor allem der Noth der erkrankten Armen abhelfen. Ein heftiger Trieb zur chriſtlichen Barmherzigkeit mag ſeyn, wenn man ſeine Augen auf einen in ſeinem Bettlein daliegenden Kranken, bey welchem noch nicht ausgemacht, ob die Unpäßlichkeit des Leibes oder die Armuth ihn mehr ängſtet, wirft.

Was

Was für ein betrübter Anblick, ſehen, wie ſolche erarmte Menſchen von zerſchiedenen Gattungen des leidigen Fiebers und andern Krankheiten, welche leichterdings aus der verderbten Natur entſpringen, hergenommen werden. Niemand führet ſelben einen Leibarzt zu, niemand reichet ihnen einige Hülfsmittel: welches, ob es ſchon jenen ein geringer Schaden zu ſeyn gedünken wird, der wenig oder gar nichts auf die Arzneykunſt hält, iſt es gleichwohl bey Vernünftigen ein wahres Elend und Unglück, ohne Arzt, und Arzeneymittel auf ſeinem Krankenbette daliegen. Die Erfahrung treugt nicht, und aus ſelber wiſſen wir, daß die Wund- und Arzneykunſt, wo ſelbe nach ihren Regeln wohl angewendet wird, nicht wenige Menſchen dem Tode aus ſeinen gewaltthätigen Händen geriſſen, die Krankheiten gehemmet, von ſelben befreyet, oder von verſchiedenen den Menſchen bewahret; wo ſonſt, ſo man die geziemende Mittel nicht würde angewendet haben, die Fieber überhand genommen, und auf keine Weiſe mehr zu helfen geweſen wäre.

Nebſt dem gereichet den armen ſchmachtend daliegenden Kranken zu einem Herzenstroſte, und ihren übrigen Geſellen zu einer erquickenden Stärkung, wenn ſelbe ſehen, daß man ſie herzuſtellen, wenigſt alles mögliche anwende. Gewiß iſt, daß die Armuth die bedaurenswürdige Beſchaffenheit ſolcher elenden Kranken beſchwerlicher mache. Sich mit Handarbeit oder mit Betteln die Koſt zu gewinnen, iſt ihnen in ſolchen Um-

ſtänden unmöglich; daher ſind ſie gezwungen ihre Lebenstage unter tauſenderley Ungemach zuzubringen. Das wenige, ſo ſie im Hauſe haben, wird aufgezehret, alſo zwar, daß nachmals, wenn ſie auch geneſen, ſie aus Armen die Aermſte geworden, und all das ihrige gänzlich aufgezehrt.

Noch ärger iſt es hernach, wenn der Vater von vielen Kindern, derer Einkommen und nöthiger Lebensunterhalt in der Geſundheit und mühſeligen Schweiße deſſelben beſtanden, erkranket! alſo zwar, daß, wo ſelber nicht mehr fortkommen kann, alles auf einmal ein Ende hat. Daher, wenn es der Natur gemäß, und noch mehr einem, ſo in der Schule Jeſu Chriſti auferzogen, zuſtehet, ein lebhaftes Mitleiden mit all jenen zu hegen, ſo ſich jenes großen Guts und einzigen Troſts in ihrem armen Stande beraubt finden, das iſt, der Geſundheit: als iſt ebenfalls nothwendig, ſelben in ſo betrübtem Zuſtande auf alle mögliche Art zu Hülfe zukommen. Demnach ſollte man ihnen mit Freuden eine hülfreiche Hand auf ihrem Bette der Schmerzen reichen, ſelbe tröſten: einige Hülfsmittel aus der Apotheke verſchaffen, kurz, ſo viel Liebes und Gutes erweiſen, daß ſie durch dergleichen heilige Beſchäfftigung der Liebe, ihr Elend vergeſſen, oder wenigſt nicht größer vorbilden, als ſelbes in der That ſeyn mag.

Wohl eine Schande für die Chriſten, daß einer ihrer Brüder unter ſo vielen Quaalen und Peinen in ſchwerer Noth einer ſtreng anhaltenden

den Krankheit ganz verlaſſen daliegt, ja gar in Gefahr ſchwebet aus Abgang der benöthigten Hülfsmittel dahin zu ſterben, oder in eine Verzweiflung zu fallen, da etwa der Elende ſich leicht mag in Sinn kommen laſſen, daß er von der göttlichen Vorſichtigkeit gänzlich verlaſſen! Wenn bey ſo erbärmlichen Anblicke das Herz desjenigen, der ſich ein Nachfolger Jeſu Chriſti zu ſeyn bekennet, nicht gerührt wird; mein was für ein Tieger- und felſenhartes Herz ernährt ein ſolcher nicht in ſeinem Buſen; oder, wie kann ein ſolcher ſagen, daß er eine Liebe und Barmherzigkeit, als die hauptſächliche und nothwendige Tugenden für einen Chriſten, beſitze? Hätte nicht Gott uns ebenfalls von armen Aeltern in dieſe Welt können gebähren laſſen? Hätte der Allmächtige nebſt der Armuth nicht ebenfalls den bittern Kelch peinlicher Krankheiten uns können zu verkoſten geben? Er wollte es aber aus ſeiner unendlichen Barmherzigkeit nicht thun. Wo iſt nun die Danknehmigung, ſo ſelber nun dafür erwartet? Wo iſt die Erbärmniß über dem Nebenmenſchen, der in jene angſtvolle Umſtände verſetzt worden, vor welchen uns Gott durch ſeine Güte bewahret, und entnommen? in jenen armen Erkrankten (ach! daß wir doch öfters dieß uns beyfallen ließen) iſt Chriſtus krank: Alſodann laßt uns eilfertige Schritte machen ſelben zu beſuchen, ſelbem zu Hülfe zu kommen, und dieſem Unglückſeligen alſo begegnen, wie wir wünſchten, daß in gleichen Umſtänden, uns andere begegneten.

Der heilige Laurentius Juſtinianus, welcher eine lautere Liebe gegen die Armen war, als er ſich am Ende des Lebens befand, und von ſeinen geliebten Armen umgeben, bedient und gewartet wurde, ſagte mit vieler Wehemuth zu ſelben: Ach! was thut, was verwendet man nicht die Geſundheit dieſes verächtlichen Madenſacks des Leibes zu erhalten! Da indeſſen die Armen Chriſti weder Brod noch eine Liegerſtatt, noch ein Feuer haben, ſich zu erwärmen.

III. Nun kann, und muß man auf zweyerley Weiſe die Barmherzigkeit gegen die Kranke ausüben, das iſt, ſelbe entweder in die öffentliche Spitäler aufnehmen, oder in ihren Häuſern beyſtehen. Was erſteres belangt, glaube ich, daß faſt keine Stadt unter den Katholiſchen, wo die Liebe der Gläubigen nicht ein und anderes Ort, in welchem die arme Erkrankte pflegen an und aufgenommen zu werden, errichtet. Jedoch, wenn in einer Stadt dergleichen Spitäler nicht zu finden wären, ſoll man mit allen Glocken zuſamen läuten, das Volk verſammeln, um von einer ſo sträflichen Nachläßigkeit, welche ſo weit von dem Geiſte der Chriſten entfernet, zu erwecken; und dieß ſo lang und oft, bis die Gläubige dahin bewogen, jenes in der Zeit mit frohem Gemüthe herzuſtellen, was ſelbe und ihre Vorfahren ſchon vorlängſt hätten in das Werk ſtellen ſollen; es ſey dann, daß ſie ſchon auf eine andere Art den armen Erkrankten Vorſehung gethan.

Man könnte ſagen, daß die Menſchlichkeit ſelbſt, nicht allein die Liebe von ſolchem Volke, bey welchem der armen Erkrankten, die aus Ungemach, weilen ſich niemand ihrer annimmt, und weil ſie von allen Menſchen verlaſſen dahinſterben, gänzlich vertrieben. Aus der Urſache fiengen die Chriſten in dem vierten Jahrhunderte, das iſt, nach geendigter Verfolgung und Regierung der Heyden, ſolche liebesvolle Spitäler zu ſtiften an; ſie nahmen in ſelbe die Kranke auf, und kamen den erkrankten Dürftigen darinn zu Hülfe.

Nach Zeugniß des heiligen Gregorius von Nazianz hat der heilige Baſilius der große ein weitſchichtiges Haus erbauet, und die jährliche Einkünfte, welche er von Reichen und Begüterten, ſo dahin durch ſeine vortreffliche Predigten bewogen worden, ſelbem angewieſen. Er nahm in ſelbiges alle Kranke auf, und nannte dieß Haus die Schule der Armen. Zu dieſem heiligen Werk gieng ihm Gregorius von Nazianz vortreffſlich an die Hand. Eben dieß that der heilige Chryſoſtomus, gleich wir von Palladius aus ſeinem Leben wiſſen. In Rom, wie es der heilige Hieronymus bezeugt, war Phabiola eine reiche und edle Dame die erſte geweſen, ſo einen herrlichen Spital für die Armen geſtiftet. Seine Worte lauten alſo: Phabiola beſaß, ihrem adelichen Herkommen gemäß, viele Güter. Dieſe verkaufte ſie, und das daraus

gelöſte Geld, verwendete ſelbe den Armen zu gut, maſſen ſie die erſte, welche ein Spital geſtiftet, in welche ſie von der Gaſſen hinweg die Kranke aufnimmt, und die ermattete und verſchmachtete Glieder der Elenden wieder erquickte. Wie oft hat ſie nicht ſelbſt einige, die mit den abſcheulichſten und eckelhafteſten Krankheiten behaftet waren, auf ihren Schultern dahin getragen? Wie oft die eitervolle Wunden derſelben nicht ab, und ausgewaſchen; und zwar ſolche Wunden, welche andere nur anzuſehen, ſich einen Grauſen ankommen laſſen. Sie reichte mit eignen Händen ihnen das Eſſen, und bereitete zerſchiedene Säfte zu, damit die halb erſtorbene Leiber der Erkrankten wieder zu erquicken.

Dieß ſind die herrliche Unternehmungen des Chriſtenthums, dieß jene prächtige Siegeszeichen, der von dem Himmel zu uns gekommenen, und von Chriſto gepredigten Liebe. Gebäude von großem Pracht, Schauſpiele von ungläublichen Unkoſten wußte auch ein heydniſches Volk anzuführen. Gleichwohl was ſind ſelbe insgemein anders, als Geburten menſchlicher Eitelkeit und Hoffart. Allein jene öffentliche Spitäler, in welchen das zu bemitleidende Schickſal der Armen eine Zuflucht und Hülfe findet, konnte nur die Liebe der Nachfolger Jeſu Chriſti erdenken. Ich will gleichwohl dadurch nicht geſagt haben, daß in den verfloſſenen Zeiten das Chriſtenthum dergleichen Spi-

tåler

täler im Ueberfluße gezählet, nein, wohl aber, daß in dieſen letztern Zeiten dieſe heldenmüthige Erfindung chriſtlicher Barmherzigkeit aller Orten ſich ſo erbreitet, daß heut zu Tage jene Stadt wohl für ſchlecht und elend zu halten, wo ein dergleichen Zufluchtsherberg für die armen Erkrankte nicht zu finden. Gleichwohl ſollte ſich wo ein Abgang an ſolchen Orten finden, als muß ſich die Brüderſchaft der Liebe unabläßlich dahin beſtreben, daß entweder neue Spitäler geſtiftet, oder die vergangene wieder in Aufnahme kommen, und hergeſtellt werden. Zu dieſem Ziele und Ende muß ſelbe Himmel und Erde bewegen, beherzt darauf dringen, eifrig predigen, die Nothwendigkeit ſelber vorſtellen, anbey die Ehre, ſo dem Vaterlande dadurch zuwächſet, und was noch mehr die Erſprießlichkeit, ſo dem heiligen Glauben, und der Glorie ſo dem gütigen Gott, als einem Liebhaber der Armen und Vater aller Liebe zufließet, hervorſtreichen.

Wahr iſt es, man kann den Erkrankten noch auf eine andere Art zu Hülfe kommen: Gleichwohl iſt löblich und nützlich ſelbe in Spitäler aufnehmen, ihrer dort von den Leib- und Wundärzten und Geſellen derſelben pflegen laſſen. Es kann dieß allda um ſo bequemer geſchehen, als hier die Kranke beyſammen und an der Hand finden, und erſtere alſo jenen, ſo ihrer nöthig haben, leichterdings beyſpringen können.

Weiters müſſen ſolche Spitäler mit der Stadt und Beſchaffenheit der Nothfälle, ſo ſich

in ſelber äußern können, übereinkommen; das iſt, der Raum oder Platz in ſelben muß alſo bequem ſeyn, daß ſelber die erkrankte Armen (welche eine Stadt, in Rückſicht auf ihre Bevölkerung, oder Zahl der Inwohner, dann der krank darnieder Liegenden, ſo itzt mehr oder weniger, nach dem die Zeit, und andere Einflüſſe in ſich zu ſchließen erklecklich.

Ich ſagte, daß ſolche Häuſer oder Spitäler (ſie ſeyn hernach mehr oder nur eines) ſich auf die äußerende Nothfälle der Stadt ſchicken müſſen: jedoch ſo, daß ſelbe dem Gebäue nach nicht ſo prächtig, daß jenes, was eine ſinnreiche Liebe der Noth der Armen zu ſteuren, mildreich erfunden, im äußerlichen Pracht und Ueppigkeit des unnöthigen Putzes darauf gehe. Ja was ſolches könnte die Geldbegierde einiger mit der Zeit dahin verleiten, daß ſie von dem Gebäue und den Einkünften des Orts einen andern Gebrauch, der vielleicht auch wider den Willen Gottes, machten.

Sodann muß man auch dahin beſorgt ſeyn, daß ſolche Orte mit den erforderlichen Dienern wohl verſehen werden, und ein jeder derſelben ſein Amt und ſeine Schuldigkeit erfülle, alſo zwar, daß den Armen ihre Speiſe, Trank, Bett, Arzneymittel, mit Säuberlichkeit, Liebe, und ordentlich gereichet werde. Es trägt ſich zuweilen zu, daß jene, welche Diener der Barmherzigkeit ſeyn ſollten, ärger als die bisherige Hunde, und manchmal in jenen keine Barmherzigkeit

keit

keit zu erſehen, welche gleichwohl dieſe Tugend auszuüben beſtimmt ſind. Ich will ſagen, ſie mishandeln das elende ihrer Obſicht anvertraute Volk vermittelſt einer gewiſſen Nachläßigkeit und einem wilden Weſen, daß ſolche in ihren Wehetagen verlaſſene unglückſelige Menſchen ſich wünſchen, lieber in ihren Hütten auf dem Strohe, vor den Augen der Ihrigen, ſo ſelben gleichwohl ſo viel Liebes, als möglich wäre, erweiſen würden, da zu liegen, als in die Hände jener Grauſamen verfallen zu ſeyn, die nur auf ihren Nutzen bedacht: und an einem Orte zu ſeyn, wo nicht die Liebe, ſondern die Grauſamkeit das Bürgerrecht erhalten.

Zudem wo hernach in dem Gemüthe derſelben und übrigen Armen ein ſo unmenſchliches Verfahren in den Spitälern einmal eindrückt, wollen ſich ſelbe entweder dahin nicht bringen laſſen, oder im Fall ſie auch dahin getragen worden, iſt es wider ihren Willen, mit Furcht und Schauren, ſo in ſelben die Krankheit vergrößert, und ein Vorboth des nahen Todes iſt, geſchehen. O wohl mit bittern Thränen beweinenswürdige Beſchaffenheit der Sterblichen! Es könnte und ſollte dem alten Sprichworte nach, ein Menſch dem andern ein Gott ſeyn: Gleichwohl findet man Menſchen, welche nichts minder als ein Menſch gegen dem Nebenmenſchen, ſondern ſo grauſam, und unmenſchlich, daß ſie auch andern nichts Gutes erweiſen, ob ſie ſchon darum angegangen, und reichlich darfür bezahlt werden.

Sol-

Solche Unordnungen, welche ich der Länge nach weiters nicht anmerken will, zu heben, wird die Brüderschaft der Liebe ſich beſtens beſtreben, und das Mittel, ſelbe, wo es möglich, mit Klugheit und Sanftmuth, zugleich aber auch mit Nachdruck abzuthun, herbeyſchaffen; dann auch denjenigen, ſo in der Sache zu reden, auf daß die obergerichtliche Gewalt keines Menſchen beeinträchtiget werde, dahin zu bewegen wiſſen. Mit allen milden Stiftungen, ja einer Unzahl anderer Sachen ſollte man zuweilen umgehen, wie mit den kleinen Uhren und andern in beſtändiger Bewegung ſich befindenden Sachen. Was thut ein Uhrmacher? Er nimmt in den Uhren den Roſt und Staub hinweg, er ſäubert ſie, und verſchaffet ihnen den alten Glanz und ordentlichen Gang. Und in der That ſehen wir ganz klar, daß keine Gemeinde, Verſammlung oder ſonſt was von den Menſchen geſtiftet und angeordnetes, ſo heilig und wohl es immer ausgeſehen, in die Länge beſtehe, ohne daß es nicht auf eine gewiſſe Art in das Stecken gerathe, die Krankheit des Alters fühle, und von der in der erſten Stiftung gemachten Verordnung abgehe: ja endlich gar wegen der zu großen Neigung unſerer verderbten Natur zum Böſen, in Misbrauch und gräßliche Unordnung zerfalle. Man muß alſo zuweilen ſolche Stiftungen erneuren, ſo es thunlich mit allem Ernſte wieder verbeſſern, und alſo zu reden auf ein neues wider ſtiften.

Was

Was iſt aber itzo das Ziel und Ende ſolcher Spitäler? Zu was ſind ſo viele von gutthätigen Herzen ſelben zurückgelaſſene Vermächtniſſe angeſehen? Ein jeder weis es von ſelbſt. Dieſen Zweck zu erlangen, muß man alſo alles anwenden. Man muß nach beſiegtem menſchlichen Ehranſehen und Eigennutz, allein dahin bedacht ſeyn, daß in den Spitälern die heilige Liebe herrſche, blühe, und zur Ehre Gottes beybehalten werde. Es iſt in der Sache ein ſo guter Fortgang um ſo mehr zu hoffen, als die Oberaufſeher über die Spitäler insgemein einige von Adel, welche in Annehmung oder Verwaltung ſolches Amts keinen andern Zweck, als die Ausübung der Barmherzigkeit, die Ehre Gottes und den Nutzen ihrer Stadt haben, anbey von Geburt eine Neigung und Liebe zu ſo heiligen Verrichtungen tragen. O! von ſolchen, welche nicht aus Eitelkeit, nicht aus Eigennutz, ſondern nur Gott zu gefallen, die Bürde, alles wohl, in ſolchen Herbergen der Armen zu richten und zu verwalten, auf ſich genommen, kann mit allem Rechte geſagt werden, daß ſie auf dem Wege, der zu dem Himmel führet, einher gehen. So viel ſelbe Schritte thun der Haushaltung in dem Spital nachzuſehen, die Aufrechthaltung deſſelben zu befördern; alle Zeit, ſo ſie ſelben zu beſuchen, und dasjenige, was nöthig, oder was dem Orte nützlicher, anzuſchaffen und zu verordnen, verwenden, die Sorgfalt, ſo ſie haben, geziemende Befehle zu ertheilen, und nachzuſehen ob alles pünctlich ſey vollzogen worden;

die

die Mühe, welche ſie ſich mit Worten und Werken geben, acht zu haben, daß ja nichts, welches zur geiſtlichen und leiblichen Erquickung der armen Erkrankten dienlich ſeyn könnte, abgehe: Sind lauter Ausübungen jener edeln Tugenden, ich will ſagen, der Liebe und Barmherzigkeit.

Es iſt nicht auszuſprechen, was für großen Nutzen und Verdienſt ſolche Werke einer Seele verſchaffen, welche wahrhaftig nach der geheiligten Liebe Gottes und Erlangung der ewigen Seligkeit trachtet. Es iſt wahr, ſelbe könnten andern Andachten obliegen, allein ſie wiſſen wohl, daß dieſe auf den Wagſchaalen Gottes hinziehen.

Endlich mögen die Vorſteher des Spitals auch erwägen, daß, wo die Obſicht über dergleichen Ort dem Eifer und der Andacht auferbaulichen Ordensgeiſtlichen für die Mannsperſonen, jene der Weiber aber, Kloſterfrauen, die wahrhaftig der Welt abgeſtorben, anbefohlen worden, ſelbe insgemein und auch die Kranke beſſer ſtehen, und alles fleißig und auferbaulicher hergebe. Die Weltliche ziehet nur die Hoffnung eines Gewinns dahin, daß ſie in den Spitälern dienen; wo aber Ordensleuten beyderley Geſchlechts die Beſorgung anvertrauet wird, haben ſelbe zur Bewegurſache ihrer Handlungen mehreſten Theils die Liebe, und Sammlung einiger Verdienſte für das ewige Leben. Ihre Dienſte ſind alſo unvergleichlich beſſer.

III. Auf

III. Auf das Spital für die erkrankte Armen folget jenes für die unheilbare Kranke. Nicht wenige Städte wiſſen von ſelbem nichts, weil ihre lange Verpflegung eine nicht geringe Beſchwerniß iſt, und ſelbe auch durch ihre Unheilbarkeit, weil ſie weder geneſen, noch ſterben, die Aufnehmung anderer erkrankten Fremdlinge, wo ein Spital keine ſolche Einrichtung hat, daß beyde zugleich könnten verſorget werden, verhindern. Alles dieß iſt wahr. Es iſt aber auch nur gar zu wahr, daß die Verpflegung der Unheilbaren, eben darum, weil ſelbe unter Chriſten vieles ſaget, nicht zu vernachläſſigen, ja vielmehr ein Auge insbeſondere auf ſelbe zu werfen. Dergleichen elende Menſen können keiner Arbeit vorſtehen, weil ſie krank, nicht betteln, weil ſie wegen ihren Schäden unter die Leute nicht gehen können: wer wird alſo ihnen das Eſſen verſchaffen, und wie werden ſich ſelbe genugſam wehren, daß ſie nicht vor Hunger und Ungemach ſterben, wo ihnen die Liebe der Gläubigen nicht beyſtehet? daß andere Kranke auf eine kurze Zeit jemand finden, ſo ihnen auswartet, und die nöthige Verpflegung verſchaffet, iſt ſo hart nicht, maſſen dieſer ihre Krankheit von nicht ſo langer Dauer: aber wo der Unheilbaren das gemeine Weſen ſich nicht annehmet, oder ſonſt eine milde Stiftung verpfleget, laufen ſie Gefahr, die Barmherzigkeit eines jeglichen insbeſondere nach und nach zu ermüden, und endlich ihrem elenden Stande zu unterliegen. Alſodann verlangt und zwar nach-

drücklich eine chriſtliche Liebe, daß man ernſtlich für ſelbe ſorge, und ihnen Vorſehung thue, wo man findet, daß ſie Almoſen zu ſammeln untüchtig, und zu ihrem Unglücke von Freunden und andern Gutthätern verlaſſen.

IV. Gleichfalls iſt zu wünſchen, und die Bruderſchaft von der Liebe muß dahin bedacht ſeyn, daß den armen Unſinnigen ein geziemender Platz in einem Spital oder ſonſtwo eingeräumet werde. Eine jede wohlgeordnete Stadt iſt auch zu dieſem Hand zu biethen verpflichtet: maßen keine Völkerſchaft ſo vernünftig und von allem Wahnwitze ſo frey, daß in ſelber nicht zuweilen einige gefunden werden, bey welchen es wegen der in Unordnung gebrachten Kräften der Seele, oder ſonſt aus andern natürlichen Zufällen, im Kopfe nicht recht hergehet. So es wüthige und ärgerliche Narren, das iſt, ſolche, welche ſich und andern Gewalt anthun könnten, als ſind ſelbe nicht allein aus Liebe, ſondern auch, weil es eine löbliche Verwaltung des gemeinen Weſens erfordert, einzuſchließen, und auf Unkoſten deſſelben, wo ſie keine Mittel oder Hülfe von den Anverwandten haben, zu verpflegen. Mein, würde wohl eine Stadt klug, jenes Volk gutthätig können benamſet werden, welches dergleichen Wahnſüchtige, die alſo zu reden, dem unvernünftigen Viehe gleich geworden, auf den Gaſſen und Straſſen frey herum zu laufen geſtattete? Wahr iſts, die mehreſte Narren bringen einen zum lachen. Allein, ſo man die Sache recht bey dem Lichte betrachtet,

tet, ſind ſelbe herzlich zu bedauren, und zu bemitleiden, ſintemal dem Menſchen kein größers Unglück als die Beraubung des Verſtandes begegnen kann.

V. Endlich haben in einigen Städten die Spitäler einen ſo guten Fortgang, daß in gewiſſen Zeiten des Jahrs in ſelbe auch jene Armen an- und aufgenommen werden, welche durch ihre unmäßige Lebensart, oder anderer Urſache wegen ſich eine eckelhafte und verdrießliche Krankheit, ſo ſelbe zernagt und aufzehrt, zugezogen, und welche zu heilen man all mögliches anwendet. Auch dieß iſt ein edles Werk der Liebe, und zu wünſchen, daß in allen chriſtlichen Städten dieſer löbliche Gebrauch beſſer in Schwang käme. Jener gütige Vater, der ſeine Kinder liebet, ob er ſchon ſiehet, daß ſie aus eigener Schuld ſich wehe gethan, unterläßt derentwegen nicht, ſelben hülfreiche Hand zu biethen, auf daß ſie, ſo es möglich, wieder von dem Falle auferſtehen. Eben was dergleichen muß das liebvolle Herz der Bruderſchaft gegen dieſe Unglückſelige ausüben, oder wenigſt einen Verſuch thun; in Erwägung, daß kein Fehler und Verbrechen, in welches nicht ein jeder aus uns verfallen kann, kein Unglück, in welches nicht ein jeder morgen, der heute in ſeinem Stande höchſt beglückt lebet, ſich ſtürzen könne. Ja, was noch mehr, wir würden vielleicht ſchon geſtürzt, und alſo dieſen Unglückſeligen ganz ähnlich ſeyn, wenn nicht die göttliche Güte, welche ihre mächtige Hand von unſerm Haupte nicht

abgezogen, und eben darum, da ſie uns in dieſen Stand berufen, von dem Falle befreyet, uns aufrecht erhalten.

Dieſe triftige Wahrheit ſollte uns immer vor Augen ſchweben, ſo oft wir dieß oder jenes Elend und Trübſal, unter welcher der Nebenmenſch ſchmachtet, betrachten: ſelbe iſt hinreichend, in uns einige Regung zum Mitleiden zu erwecken. Mein, (ſollten wir immer bey uns ſelbſt gedenken) wenn ich von armen Aeltern wäre gebohren worden, ſo ich dieſen Kopf und Sinn hätte, ſo ich alſo wäre erzogen worden, ſo ich in dieſen oder jenen Umſtänden wäre geweſen, würde ich nicht auf die nämliche Art, ja weit ärger, mich verfehlt haben, folglich gleiches Unheil und Krankheit wirklich an mir haben? Nun hat Gott durch ſeine unendliche Güte was ſolches von mir abgewandt: ſo muß ich mich dann alſo nicht rühmen und erheben, ſondern mit andern wegen einem Fehler oder Uebel, es mag den Leib oder die Seele betreffen, ein Mitleiden tragen, in welches ich mit ſelben alle Augenblicke verfallen kann. Und gleichwie es mir lieb, wenn ich in ſolchen Umſtänden wäre, daß der Nebenmenſch meiner ſich erbarmete, und mir zu helfen herbey eilete; alſo muß ich mich gegen ſelbem zeigen.

Demnach, wo uns Leute aufſtoßen, die ſich gewiſſe Krankheiten durch ihre unordentliche Lebensart zugezogen; Krankheiten, welche dieſe Elende, ſo ſie nicht davon in der Zeit losgeriſ-

ſen werden, bis in das Grab begleiten, ja gar ihr Lebensende beſchleunigen können; wenn wir ſelben, ob wir ſchon könnten, verhülflich zu ſeyn, und ihre Geneſung zu verſchaffen, uns nicht befleißen, iſt und bleibet wahr, daß die Liebe des Nächſten noch in uns keine Wurzel gefaſſet. Ein Trank, eine ordentliche Koſt, und andere Hülfsmittel der Wund- und Arzneykunſt könnten ſelben wieder die Geſundheit verſchaffen; die Unkoſten wären vielleicht ſo groß nicht; groß hingegen der Nutzen, ſo ihnen daraus zukäme; Nein, warum verſtehen wir uns gleichwohl nicht darauf?

Ehedem zählte man auch viele Spitäler für die mit dem Siechthum und ſogenannten heiligen Feuer Behaftetete: man beſorgte auch in ſelben die abſcheulichſte und anſteckende Krankheiten: die gutthätige Chriſten überwanden allen natürlichen Widerſtand, nahmen dieſe Unglückſelige auf, ſonderten ſelbe von dem Volke ab, bedienten ſie mit aller Liebe, und ließen es an keinem Fleiße und Arzneymittel gebrechen, um ſelbe wieder herzuſtellen. Dem Himmel ſey Dank geſagt, als welcher mit ſo ſtrenger Zuchtgeißel in letzterm Jahrhunderte unſern Welttheil verſchonet; alſo zwar, daß das Siechthum und ſogenannte heilige Feuer in unſern Landen gleichſam eine unerkannte Krankheit. Warum ſollen wir aber gleichwohl anitzo die alte Chriſten in ihrem liebvollen Eifer nicht nachahmen? und dieß zwar nur in einer geringen Sache, als da iſt, gewiſſe Krankheiten unſerer Zei-

ten (welchen die Unvermöglichkeit der Armen, bey ihrem Anfange nicht abhelfen kann, und die mit der Zeit alſo überhand nehmen, daß ſie, die damit Behaftete in ſo elenden Stand verſetzen, daß ſelbe ſich ſelbſt und andern nichts nützen) zu heben ſuchen.

VI Anitzo auf die ausgeſetzte Kinder, welchen man auch einen Platz in den Spitälern oder Findelhäuſern einräumen ſoll, zu kommen; iſt zu wiſſen, daß dieß bey Völkerſchaften, welche ſich zu dem Geſetze Chriſti bekennen, und eben darum in den Werken der Barmherzigkeit und Liebe beſonders ſich hervorzuthun, und andern vorzuleuchten, verpflichtet, eine Sache von übergroßer Wichtigkeit. Da dieſe Geſchöpfe Gottes von ihren Aeltern verlaſſen, ſtehet nichts anders zu gewarten, als der ihnen ſchon bis auf einen Schritt nahe Tod. So muß dann alſo die Liebe der Gläubigen ſelbe an Kindesſtatt liebreich aufnehmen, damit ihre grauſame Mütter abzuhalten, daß ſie den begangenen Fehler zudecken, nicht auf den erſchrecklichen Schluß verfallen, ihre Geburten zu tödten.

Eine andere Art ſolcher Noth Vorſehung zu thun, hatten die alte Chriſten. Es erhellet dieß aus einem Geſetze, welches Conſtantinus der große im Jahre 331, ergehen laſſen, und iſt alſo abgefaßt: Wer ein Mägdlein oder Knäblein aus dem väterlichen Hauſe, oder mit Wiſſen und Willen des Herrn aufnimmt, und ſolches Geſchöpf auf ſeine Unkoſten ernähret:

nähret: der kann ſelbes bey ſich in dieſem Stande behalten, wie es ihm gefällt, entweder unter dem Namen eines angenommenen Sohnes, oder eines Dieners, ohne daß ihn deswegen jemand ankommen, oder ſelbes von ihm abfordern könne. Wer alſo ein Knäblein, oder Mägdlein, das ausgeſetzt worden, aufgenommen, und einige Jahre ernährt, der war Herr darüber, alſo zwar, daß er ſelbes entweder an Kindsſtatt oder als einen Diener, das iſt, nach ſelben Zeiten ſo viel, als einen Sklaven behalten konnte. Wohl eine harte Bedingniß für dieſe arme ausgeſetzte Kinder! Gleichwohl muß ich dieß Geſetz billig und gerecht nennen, da der kluge Kaiſer durch ſelbes die Menſchen dahin anlocken wollen, daß ſelbe die ausgeſetzte Kinder freywillig an- und aufnehmen, unter der Vertröſtung, ſelbe ſich eigen zu machen, und auch allenfalls verkaufen zu können. Allein, als mit der Zeit verſchiedene Streitigkeiten ſich äußerten, da einige Väter ihre Kinder zurück verlangten, beſonders, wenn ſie in ſolchem Alter waren, daß ſie ſelben verhülflich und nützlich ſeyn könnten, aus der Urſache auch allerley Scheingründe in dieſem Ziele und Ende hervorbrachten: als geſchah, daß die Kaiſer Honorius und Theodoſius das von Conſtantin ergangene Geſetz im Jahr 412 derentwegen beſtättigten; und zu dieſem Ziele und Ende einen öffentlichen Beglaubigungsbrief, der zu größerer Sicherheit von dem Biſchofe unterſchrieben war, ausfertigen ließen.

Wir finden, daß der nämliche Gebrauch in den Verordnungen der Könige von Frankreich, dann in dem Kirchenrathe zu Van, und Arelat dem zweyten, nicht minder von dem Abt Regi- non in den Büchern von der geiſtlichen Zucht gut geheißen worden. Daher war in Frank- reich der Brauch, ſo viel aus einem Kirchenrath von Rouen bekannt, dergleichen Kinder vor die Porten der Kirche zu bringen; und nachdem der Pfarrer davon benachrichtiget worden, mußte ſelber Sorge tragen, wer ausfindig zu machen, der ſie verpflegte: Wenn ſodann nach zehen Ta- gen ſich niemand meldete, der als ein Vater oder eine Mutter des Kindes ſich angab, ſtund ſelbes vollkommen demjenigen zu, der es das erſtemal aufgenommen. Allein es geſchah nachmals, daß der Kaiſer Juſtinianus die obige Verordnun- gen durch ein anders Geſetz, ſo er nach ſelbem ergehen laſſen, verbeſſert, ſintemal es ihm, den Biſchöfen, und andern obrigkeitlichen Perſo- nen, wider die Grundſätze chriſtlicher Liebe zu ſeyn gedünkte, daß dergleichen arme Kinder die elende Sklaverey verfallen ſollen. Ju- ſtinianus ließ es zwar bey dem beruhen, daß ſelbe ihre Aeltern nicht abfordern könnten, doch aber geſtund er auch jenen, ſo ſelbe aufgenom- men, keine unumſchränkte Gewalt über ſie ein, ſintemal man, wie er ſagte, über dergleichen Kinder aus chriſtlicher Barmherzigkeit, nicht aber aus Geldſucht anzunehmen habe. So lautete die gerechte und auferbauliche Meynung dieſes Kaiſers; allein ſelbe ſchadete gleichwohl

der-

gleichen ausgeſetzten Kindern; ſintemal, da die Hoffnung über ſelbe eine vollkommene Gewalt zu bekommen gehoben wurde, fand ſich nach der Hand niemand mehr, der aus Barmherzigkeit ſelbe annehmen,, und ſie erziehen wollte: alſo zwar, daß, wo dieſer Vortheil ſeine Endſchaft erreichet, und dann auch, weil unter dem chriſtlichen Volke die eigentliche Sklaverey aufgehoben wurde, hatte dieß Geſchäfft nachmals einen ſchlechten Fortgang gehabt: um ſo mehr, als ſich niemand hervorthat, ſolche ausgeſetzte aufzunehmen.

Doch was geſchah? Die chriſtliche Liebe der Gläubigen verfiel nach und nach auf beſſere Gedanken, und fieng auch für ſolche Kinder zu ſorgen an, indem ſie einige beſtellte, ſo die Verpflegung ſelber auf ſich nehmen mußten. Dieſer löbliche Gebrauch verbreitete ſich auch nach und nach alſo, daß vielleicht heut zu Tage keine Stadt zu finden, in welcher nicht für ſelbe ein Findelhaus errichtet iſt. Ob es nun etwan ſchon überflüſſig zu ſeyn ſcheinen mag, gleichwohl kann und ſoll hier noch angemerkt werden, daß in Fällen, wo von Kindern oder andern Perſonen, die in Gefahr ſtehen, aus Hunger oder Kummer, weil niemand ſelben zu Hülfe kömmt, zu ſterben, die Rede iſt: Eine jede Gemeinde nicht nur allein durch das göttliche Geſetz, ſondern auch vermög eines bey allen Völkerſchaften und in jeder klugen Beherrſchung derſelben feſtgegründetem Vertrage verpflichtet, ja auch mit ſelbſt eigenem Schaden könne dahin ange-

halten werden, daß kein Glied des ſittlichen Leibes ohne eigene Schuld zu Grund gehe. Und dieß ſoll genug ſeyn von den gemeinen Spitälern.

Eines muß ich gleichwohl noch anmerken. Ein jeder, der dieß lieſet, wird von mir dahin angegangen, bey ſich und mit mir zu erwägen, wie in unſern Zeiten die Liebe der Gläubigen gegen ſolche Orte ſogar erkaltet. Das Volk iſt ohne weiters erſtens beglaubigt, daß ſolche Orte reich genug, hiemit weitere Hülfe nicht benöthigt; zweytens (und dieß am wahrſcheinlichſten) hört ſelbes ſelten ein oder den andern das Wort für ſolche milde Stiftungen führen, und die Gläubige dahin anzumahnen, daß ſie gegen ſelbe ſich gutthätig erzeigen möchten. Gewiß iſt, daß man die Erbſchaften und andere Vermächtniſſe öfters dahin beſtimmet, Orte, die an ſich ſelbſt ſchon zum Ueberfluße verſehen, noch mehr zu bereichern, ſelten aber, oder gar nie verfällt man darauf, öffentliche Orte chriſtlicher Barmherzigkeit damit zu beſchenken.

Ich habe es ſchon geſagt, und ſage es abermal, daß ich nicht geſonnen, jemand dahin zu bereden, jenen zu bereichern, der ſchon vorhin reich iſt. Nicht zu viel, iſt ein Grundſatz der Alten, welcher auch in unſern Zeiten gelten ſoll, und darauf man auch ſehen mag, wo in die Kirchen, oder in ſonſt andern andächtigen Orten, welche jedoch ſchon vorhin mit allem wohl verſehen, was vermacht wird. Die Uebermaaß,

oder

oder das zu viele in einer Sache kann niemal eine Tugend ſeyn. Nichtsdeſtoweniger iſt zu bedauren, daß heut zu Tage unter den Chriſten wenige dahin bedacht ſind, ein Almoſen den Spitälern zu vermachen, oder beſſer geredt, den Armen, ſo wirklich in ſelber ſich befinden, oder darein können aufgenommen werden. Gewißlich iſt dem gütigen und barmherzigen Gott gefälliger, und für uns verdienſtlicher, wenn man von dem Seinigen zum Unterhalte der armen Erkrankten beyträgt, als auf ſo viele anderley Art, obſchon aus einem übernatürlichen Ziele und Ende das Seinige verwendet.

Hier iſt nicht außer acht zu laſſen, daß viele Spitäler ſchlechtes Einkommen und weniger haben, als erfordert wird, die Armen, Bedrängte und Kranke der Stadt in ſelben zu verpflegen. Es würde alſo einer chriſtlichen Liebe zu größerer Ehre ja zu größerer Zierde der Stadt ſelbſten gereichen, wenn eine freygebige Hand zur Vermehrung der Bette, Erweiterung des Gebäudes, um mehrere Kranke und Armen in ſelbes aufzunehmen, und ſie beſſer, als bishero geſchehen, zu verpflegen, was beytrüge.

Weiters iſt dieſer Schluß gar nicht richtig, wenn, ſo man etwan in einer prächtigen Stadt ein großes und anſehnliches Gebäude, zu einem Spitäl gewiedmet, erſähe, alſogleich ſchlöße: O dieß Haus, oder Spital leidet ſchon dem äußerlichen Anſehen nach an nichts einen Mangel, hiemit hat es des Meinigen nicht nöthig:

maſſen

maſſen dabey auch zu erwägen, ob dergleichen Spitäler, unerachtet ſie dem äußerlichen Anſehen nach prächtig, mit all ihrem Reichthum und Einkünften hinaus reichen, die Armen, Kranke und Dürftige in einer Stadt, deren Zahl zuweilen groß, zu verpflegen, und auf und anzunehmen.

Nebſtdem iſt noch wohl zu bedenken, daß zuweilen verſchiedene anſteckende Krankheiten und andere Unglücksfälle ſich äußern, bey welchen die gewöhnliche Einkünfte ſolcher Orte nicht hinreichend; um ſo mehr, als ſelbe ſich außerordentlich öfters angreifen müſſen, um dem bedrängten Volke, ſo anderswohin ſich zu wenden nicht weis, beyzuſpringen. Mein Gott, zu andern Abſichten, die zwar an ſich gut, obwohl zuweilen von ſchlechtem Nutzen und Nothwendigkeit wirft man das Geld, alſo zu ſagen, überflüſſig hin; kömmt es aber darauf an, daß wir dem Nächſten zu lieb uns angreifen, da gehet es geſparſam her, und man miſſet alles mit kurtzer Elle aus.

VII. Was hernach noch mehr iſt: thun einige nicht nur allein den Räthen der Liebe kein Genügen, ſondern ſogar auch nicht der obhabenden Schuldigkeit, ſo ſie gegen die Spitäler haben; es ſey entweder, weil ſie ſelben die zugedachte Vermächtniſſe nicht ausbezahlen, oder gewiſſe Unkoſten nicht ergänzen, zu welchen ſie jedoch im Gewiſſen gehalten. Ich will deutlicher reden. Es kann, und nach dem Ausſpruche der Geſetze ſoll auch eine jede begüterte Perſon ihre,

ihre, auch unehliche Kinder ernähren und verpflegen: ſolche jedoch, was thun ſie? Ihren Spott und ihre Schande, die lebendige Zeugen ihrer Sünde und Miſſethaten hängen ſie den Spitälern oder Findelhäuſern an. Weiters: wir wollen eine ihnen ſo günſtige Entſchließung gelten laſſen: Iſt aber damit alles ausgemacht? kurz, wo ſolche eine wahrhafte Armuth nicht entſchuldiget, ſind ſie von der Pflicht, ihre eigene Kinder zu ernähren, durchaus nicht entſchuldiget. Aus der Urſache alſo liegt ſelben unter einer ſchweren Sünde ob, die Unkoſten, ſo das Spital oder Findelhaus in Ernährung und Verpflegung der Ihrigen gehabt, ſelbem wieder zu ergänzen. Kein Beichtvater kann und vermag ſie von dieſer Schuldigkeit losſprechen, oder ihr Gewiſſen beruhigen. Dieß verſtehet ſich, wenn ſie im Stande ſind, eine Erſtattung oder Vergeltung zu machen. Eben wie jener, der ein fremdes Gut beſitzet, ſo lang und viel nicht ruhig ſeyn kann, bis er nicht ſelbes, wo es ihm möglich, dem Eigenthumsherrn anheim ſtellt. Mit dieſer Lehre kommen alle göttliche und menſchliche Geſetze überein: alſo lehren auch insgemein die Gottesgelehrte, benanntlich der heilige Antonius, Navarrus, Cajetani, Azorius, Sanchez, Lugo, und andere.

Zu verwundern iſt ſich dabey, daß es jedoch Leute gebe, welchen wahrſcheinlich zu ſeyn gedünkt, daß, wenn die Reiche ihre unehliche Kinder in ſolche Häuſer geben, ſelbe die gehabte Unkoſten zu ergänzen nicht gehalten; und dieß

aus

aus dem ſeichten Grunde, weil zu glauben, daß der Stifter ſolcher Findelhäuſer damit den Kindern ſowohl reicher als armer Aeltern habe Vorſehung thun wollen, ohne eine Wiedererſtattung zu verlangen.

Allein, wo das Gegentheil nicht klar erhellet, iſt nicht ſo glatthin zu muthmaßen, daß die Meynung der Stifter ſolcher Orte dahin gegangen: Nein, ſelbe wollten mit ihren löblichen Abſichten der Noth und Unvermögenheit der Armen etwas zu gut thun, ganz und gar aber nicht von dem Ihrigen die Früchte einer reichen Geilheit ernähren. Daß dieß die Willensmeynung derjenigen, ſo dergleichen Orte geſtiftet, geweſen, bezeugen zuweilen ſattſam und verſtändlich die Vorſteher nicht nur allein der armen, ſondern auch der reicheſten und prächtigſten Spitäler, wenn ſelbe kund und zu wiſſen thun, daß jener ſchwerlich ſich verſündige, und zur Erſtattung gehalten ſey, welcher ſolchem Orte ſeine unehliche Kinder aufbürdet, und nachmals die verurſachte Unkoſten, ob er ſchon könnte, nicht erſtattet. Ja in einigen Städten haben die Biſchöfe dieß Verfahren für eine ſo große Sünde erkannt, daß ſie die Losſprechung ihnen allein vorbehalten, welche ſie auch nicht ertheilen, es ſey dann, daß man obige Orte zuvor begnüge.

Man hat in der That billig Urſache den Misbrauch vieler Chriſten heutiges Tages zu beweinen, weil ſelbe ſo wenig in die Spitäler was zu vermachen gedenken, und alſo nicht allein

lein die edle Räthe chriſtlicher Liebe, ſondern auch die Gebothe der Gerechtigkeit gänzlich außer acht laſſen. Im Fall auch ſolche was zur Ehre und dem Dienſte Gottes ausſetzen, gedenken ſie gleichwohl ſolcher Orte nicht, welche jedoch als ein ganz beſonderer und angenehmſter Gegenſtand chriſtlicher Liebe anzuſehen wäre. Wohlan denn laſſet uns der Sache, ſo es im Leben nicht geſchehen, wenigſt alſo bey dem Ende deſſelben reifer nachdenken. Jene, ſo uns vorgegangen, haben hierinnfalls ſo vieles gethan: Wie aber haben wir uns ſelbe nachzuahmen beflißſeu? So unſere Voraltern allen Fällen nicht haben genugſam vorſehen können, als ſtehet uns zu, darauf bedacht zu ſeyn, und mit der Hülfe Gottes und zur Ehre Gottes jenes in Stand zu bringen, was den liebvollen Abſichten derſelben entgangen: alſo zwar, daß das dürftige Volk nicht nur allein den Verſtorbenen, welche ſo gutthätige Stiftungen verordnet, lobzuſprechen habe, ſondern auch verbunden ſey, bey den Lebenden, als welche mit obigen in die Wette ſtreiten, ſich erkenntlich und dankbarlich einzuſtellen.

Acht und zwanzigſter Abſatz.

I. Wie und auf was Weiſe man den erkrankten Armen in ihren Häuſern zu Hülfe kommen könne? dieß mag geſchehen, wenn man ſelben Aerzte und Arzneymittel verſchaffet. II. Was große Verdienſte ſich die Wund- und Leibärzte ſammeln können,

wenn

wenn ſie den dürftigen Kranken beyſtehen. III. Wer von Beſuchung der Kranken entſchuldiget? IV. Was da ſatzen wolle, die Kranke heimſuchen? V. Wie und auf was für eine Art dieſe Beſuchung anzuſtellen? VI. Was für großen Nutzen ſich jene ſammeln, welche ſo heilige Werke ausüben.

I. Eine anderweitige Art den erkrankten Armen, wo kein gemeiner Spital vorhanden, oder im Fall ſelber für ſo viele Kranke und Nöthen derſelben nicht hinreichend, iſt, wenn ſie in ihren Häuſern zwar gelaſſen, jedoch ihnen taugliche und geziemende Hülfsmittel verſchaffet werden. Gewißlich ein vortreffliches Werk. Allein die Ausübung deſſelben wird beſchwerlich, und von kurzer Dauer ſeyn, wo nicht frommen und gutthätigen Perſonen (eben wie ich oben ſchon entworfen, und zu wünſchen iſt, daß die Brüderſchaft von der Liebe ſey) die Sache alſo verordnet wird, daß ſie untereinander die Beſorgung und Hülfleiſtung der in verſchiedenen Häuſern krank darnieder liegenden auf ſich nehmen. Aus der Urſache alſo, wo in einer Stadt keine Brüderſchaft ſo geſegneter und der Ausübung der Liebe des Nächſten ganz ergebener Gläubigen, derer Verrichtung in dem beſtehet, daß ſie die Kranke ſelbſt beſorgen, und die benöthigte Mittel ſelben verſchaffen, vorhanden, als wäre höchſt löblich, eine ſolche einzuführen.

Dieſem

Dieſem allen ſetze ich noch eine weitere Bewegurſache bey. Nämlich, ich will zugeben, daß es in einer Stadt an dergleichen Spitäler nicht fehle, doch haben wir handgreiflich aus der Erfahrung, daß die Zahl der Dürftigen ohne weiters immer größer anwachſe, alſo zwar, daß es unmöglich, allen, beſonders in gewiſſen Jahrszeiten, oder in ſonſt verdrießlichen Zufällen ſattſame Hülfe und Beyſtand zu verſchaffen. Da nun alſo gemeiniglich die Zahl des armen Volks nicht gering, und wo einmal die Gänge in einem Spital damit angefüllt, die übrige unglückſeliger Weiſe, wenn gleich unter ſelben ſich einige befinden, welche mehrer Recht, als andere, in die Spitäler aufgenommen zu werden hätten, davon ausgeſchloſſen, (von jenen da nichts zu melden, welche, weil ſie als erarmte Bürgersleute, ſich nicht entſchließen können, in öffentliche Armenhäuſer unter den Pöbel ſich bringen zu laſſen, das ſich auch zuträgt in Spitälern, die reichliches Einkommen haben; was wird erſt ſeyn bey halb erarmten, oder ſolchen, welche in ihrem Umfange nicht groß und weitſchichtig, als verbleibt eine große Schaar den armen Erkrankten außer den Spitälern liegen, und das Elend und die Noth findet ſich in ihren Häuſern ein. So viele arme Handwerksleute und Künſtler, welche kaum mit täglichem Schweiße ihre Koſt gewinnen, und wenn ſie auch friſch und geſund, alles anwenden müſſen, früh und ſpat daran ſeyn, auf daß ſie ſich mit den Ihrigen durchbringen mögen, wenn ſie nachmals nie-

mand ihrer erbarmet, ſo ſie in ihren Häuſern erkranken, wie elendiglich müſſen ſelbe nicht daliegen, und halb verſchmachten.

Nebſt dieſem giebt es noch viele ſchamhafte Perſonen. Ein jeder kann ſich leicht vorſtellen, in was für Mistroſt und Kummer ſelbe ihre Krankheiten verſetzen, da der Gewinn in ſolchen Umſtänden aufhört, und die nöthige Ausgaben von Tage zu Tage zunehmen. Wer demnach ein barmherziges und chriſtliches Herz in ſeinem Buſen ernähret, der ſäumet ſich nicht, das Elend ſolcher Bedrängten mit einem Blicke zu begünſtigen, und nachmals, ſo viel es ihm möglich, ſelben in ihren Häuſern auszuhelfen. Aus der Urſache ſind auch in einigen Städten öffentliche Apotheken errichtet worden, von welchen aus Liebe Gottes den erkrankten Armen die nöthige Hülfsmittel ohne Entgeltung verſchaffet werden. Wahrhaftig, ein höchſt preiswürdiges und heiliges Almoſen! wollte Gott, ſelbes könnte aller Orten eingeführet werden, da es eine ausgemachte Sache, daß viele Armen die Mittel nicht haben, ſelbe anzuſchaffen, oder, wenn ſie auch vorhanden, kommen ſie ihnen viel zu theuer zu ſtehen, und alſo zu ihrem ſelbſt eigenen Schaden.

Man könnte in unſern Zeiten um ſo leichter dieß vortreffliche Werk der Liebe in Stand bringen, und eine ſolche Bürde ſich auflegen, da die Arzneymittel heutiges Tages in vielen ſehr klug verbeſſert, und gewiſſe weitläufige koſtbar

zube=

zubereitete, an ſich ſelbſt aber unnütze Arzeneyen (deren man ſich ehedem bedienet, nicht dem Uebel damit abzuhelfen, ſondern den leichtgläubigen Kranken das Geld aus dem Beutel zu ſchwätzen) gänzlich verbannet. Dieſe behutſame Geſparſamkeit findet heut zu Tage auch bey den Reichen Platz, warum hernach nicht auch bey den Armen, als derer Arzneymittel, ſo die Betrügereyen gehoben werden, in wenigem beſtehen, das iſt: man kann mit Zuziehung vortrefflicher Leibärzte gewiſſe leichte und gar nicht hoch zu ſtehen kommende Mittel in einer mäßigen Zahl ausfindig machen, welche eben ſowohl und vielleicht noch beſſer, als andere mit vielen Unkoſten zubereitete, ſo ehdem ſehr im Schwange waren, die Krankheiten hemmen, und tilgen.

Es würde alſo jener Gott mit dem Seinigen eine angenehme Schankung machen, der ſelbes zu ſo heiligen Gebrauch verordnete. Dieſes heilſame Abſehen muß die Brüderſchaft von der Liebe, niemals aus dem Sinne ſich kommen laſſen, und ſo lang und viel betreiben, bis es dem Allerhöchſten gefallen, ein ſo vortrefflich und edles Vorhaben, mit dem ſelbe umgehet, dahin zu begünſtigen, daß es zu Stande gebracht werde.

II. Ein jeder erſiehet weiters von ſich ſelbſt, daß nebſt einer gutthätigen Herbeyſchaffung der Arzneymittel für die Kranke, zur Verſchreibung und Anwendung derſelben auch ein Medicus, oder Arzt nöthig ſey. Ihr Beſuch kann zwar

zuweilen vielen Kranken nichts nutzen; deſſen ungeachtet verurſachet ſelber den Reichen ſowohl als Armen einen Troſt und Erleichterung; letzterm um ſo mehr, als da ſelbe glaubten, von jedermann verlaſſen zu ſeyn, ſich von Herzen erfreuen, wenn ſie ſehen, daß jemand für ihre kranke Leiber beſorgt, und alles anwende, ihnen das koſtbarſte Gut in dieſem Leben, ſo da iſt die Geſundheit, zu verſchaffen. Eine chriſtliche Liebe ſoll ſich alſo aufmachen, dieſen Elenden und Verunglückten geſchickte Leibärzte zu verſchaffen. Selbe hernach mögen von dem gemeinen Weſen beſoldet werden, auf daß ſie gleichgültig einem jeden, der ſie zu befriedigen ſonſt außer Stand wäre, dienen. Gewißlich würde es ohne ſonderlichen Unkoſten geſchehen, wenn eine jede Pfarrey oder jedes Viertel eine Sammlung des Almoſens, welches zu ſo erheblicher Gutthat, das iſt, den kranken Armen Aerzte und Arzneymittel zu verſchaffen, vornehmen würde. Ja es iſt zu hoffen, daß unter den Aerzten ſelbſt einige zu finden ſeyn, welche von dem Geiſte der Barmherzigkeit angetrieben, die Beſuchung ſolcher elendig Erkrankten freywillig vornehmen, und auf eine andere Vergeltung für ihre Mühe, nämlich auf jene wichtige, welche ein guter Bezahler das iſt, Gott ſelbſt ihnen und allen, ſo Werke chriſtlicher Liebe ausüben, verheißen, warten.

In dieſem Stücke ſollen ſich forderſam die junge Aerzte eine Ehre zu machen ſuchen, und ihre edle Kunſt mit der Ausübung chriſtlicher

Liebe

Liebe anfangen. Es ſollen auch nicht nur allein dieſe, ſondern alle andere in der Schule Chriſti in etwas unterrichtete Aerzte wiſſen, daß nach dem Ausſpruche des heiligen Thomas und anderer Gottesgelehrten, ſelbe ſtreng verbunden, den Armen umſonſt, das iſt, ohne Entgeltung beyzuſtehen, und ſelbe zu beſuchen, ſo oft dieſem bedrängten Volke anderwärtig her eine ſo nöthige Hülfe und Beyſtand mangelt. 2. 2. q. 71. a. 1. Aber auch geſetzt, daß dieß zu thun ſelbe nicht gehalten, ſo ſind die, jenen von Gott verheißene Belohnungen, welche nicht aus verächtlichem Eigennutze, ſondern aus Liebe Gottes Werke der Barmherzigkeit gegen dem Nächſten (ſo man in ſelben den Heiland betrachtet und bemitleidet, als welcher in der Perſon der Armen Hülfe fordert) ausüben, alſo beſchaffen, daß die im Glauben und der Liebe feſt gegründete Aerzte keine Mühe und Beſchwerde auf die geringſte Einladung auch die ärmſte Kranke zu beſuchen fühlen: und in der Rückſicht, was für große Verdienſte ſie ſich vor Gott und der Welt dabey machen, eilfertig zu ſelben ſich begeben ſollen. Aus der Urſache hat man ſo viele der anſehnlichſten Aerzte gezählt, und zählet noch derer, welche, ob ſie ſchon Reiche und Adeliche bedienen, gleichwohl auf keine Weiſe ſich hindern laſſen, ihre hülfreiche Hand gegen die Armen auszuſtrecken. Ob hernach ſchon dieſer ihr Beſuch in der That ein wahrhaftes Almoſen, und ſelbe auch derentwegen von der Schuldigkeit in Geld den Armen was mitzu-

theilen, enthebet: gleichwol giebt es einige aus ihnen, welche nebſt obigem den armen Erkrankten eine Münze chriſtlicher Liebe, welche zuweilen den Bedrängten nöthiger als die Arzney, in die Hand drücken. Dieß heißet mit fertigen Schritten auf dem beglückten Wege der Liebe einhergehen, dieß heißet in der Zeit ausſäen, um dafür ſowohl in dieſem, als ewigem Leben den häufigen Segen einzuärnten.

Was ich da von den Arzten geſagt, iſt ebenfalls von den Wundärzten, zu verſtehen. Ihre Amts- und Kunſtsverrichtungen ſind wegen ſo vielen Krankheiten, Wunden und preſthaften Schäden dem menſchlichen Leibe ſo nöthig als nützlich. Die göttliche Liebe läßt ihre Stimme zu allen jenen, die ſich zur Arzney- und Wundenkunſt verſtehen, erſchallen, und fordert von ſelben ein Almoſen für die Armen Jeſu Chriſti, ſo ihre Brüder, und in ſolchem Stande, in welchem ſie einer Hülfe höchſt nöthig, ſich befinden. Werden aber anitzo wohl ſelbe ihre Ohren verſtopfen, um das Zettergeſchrey dieſer ſo eindringlich um Hülfe rufenden Elenden anzuhören? Werden wohl ſelbe, wenn ſie darum angegangen, ihnen einen Beſuch zu machen, ſich weigern? werden ſelbe ſolchem unglückſeligen Volke eine Hülfe verſagen, welche ſie nach ihren Kräften und Amte leiſten könnten? Ach! daß ſie ſich doch des Verſtandes, der Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft, ſo ihnen der gütige Gott von oben herab mit freygebiger Hand verliehen, erinnerten.

Wirk-

Wirklich erwartet ſelber dafür eine Erkenntlichkeit. Wahr iſt, ſie werden, im Falle ſelbe nur jene ihres Beſuchs würdigen, die wohl bemittelt, Reichthümer, Geld und Geldeswerth sammeln: Allein was wird ſodann bey dem großen Uebergange in die Ewigkeit für ſie troſtreicher und nützlicher ſeyn, die geſammelte Schätze, oder die guten heiligen ausgeübten Werke? Unglückſelige und gar nicht Kluge, ſo wir mit den von Gott uns verliehenen Gaben keinen Gewinn oder Verdienſt für das Ewige zu machen wiſſen! Es rufet daher eines Rufens der heilige Gregorius der große: Wer einen Ueberfluß an Gütern hat, der ſey dahin beſorgt, daß er ſich in Ausübung der Barmherzigkeit nicht träg finden laſſe. Der eine Kunſt kann, und mit ſelber ſich fortbringt, ſolle fleißig bedacht ſeyn von dem Nutzen und Gebrauch derſelben auch ſeinem Nebenmenſchen was mitzutheilen: Sintemal der zukommende Richter von uns fordern wird, was er uns gegeben. Und benanntlich wird Chriſtus der Herr an jenem großen Tage der Rechenſchaft uns zu Rede ſtellen, ob wir mit den Kranken Mitleiden getragen, ſelben beygeſtanden, und liebreich in der Krankheit beſuchet? Wehe uns, wenn alsdann ſein göttlicher Mund mit donnernden Worten ausſprechen wird: Sehet, ich war krank, und ihr habt mich nicht beſuchet, Matth. 25, 43.

Auf dieß Werk der Barmherzigkeit ſollten alſo mit aller Sorgfalt und Liebe ächte Chri-

ſten, noch mehr aber die Leibärzte, da ihnen bewußt, wie ſehr der höchſte Gott ſelbes betreibe, ſich verlegen. Wahr iſt demnach auch, daß weder alle können, noch alle ſollen ohne Ausnahme die Kranke beſuchen, ohne vorher verſchiedene Umſtände, welche ich hier kürzlich berühren will, zu erwägen.

III. Erſtens iſt dem gemeinen Volke, als welchem von der göttlichen Vorſichtigkeit auferlegt, das Brod im Schweiße ſeines Angeſichts zu gewinnen, keine Zeit übrig, folglich iſt ſelbes auch nicht ſtreng gehalten die Kranke zu beſuchen, wohl aber dahin verpflichtet für ſeine Kranke im Hauſe Sorge zu tragen. Ein und andere übrige Viertelſtunde ſo ſelbes dem Beſuche ſolcher elend Darniederliegenden, beſonders jenen, ſo im Hauſe ſelbſt, es ſeyn die ihrige, oder andere, widmet, wird von Gott reichlich vergolten werden. Was dieſen Punct belangt, (ich ſage es abermal) ſiehet man zuweilen Armen, welche nicht pur allein von einer natürlichen Leidenſchaft des Mitleidens, ſondern von einem eifrigen Geiſte der Liebe angetrieben, Wunder der Geduld, was die Hülfleiſtung gegen die benachbarte Kranke belangt (zur Beſchämung jener, welche ohne eine Unbequemlichkeit vieles thun könnten, es aber nicht thun) ausüben.

Zweytens wird es den Weibsperſonen nicht erlaubt, daß ſie vieles hin und her, in Beſuchung der Kranken, wandern, es ſey daß ſelbe Verwandte, oder von ſolchen Jahren und bekann-

kannter Eingezogenheit, ſo ihnen den Eingang in ſolche Krankenhäuſer nicht verſagte, um allda einige Werke ihrer auferbaulichen Freywilligkeit gegen die Kranke ihres Geſchlechts auszuüben.

Drittens ſoll gleichfalls nicht zugegeben werden, daß allen und jeden, was Geſchlechts, Standes und Alter ſie immer ſeyn, der Eingang in die Häuſer, aus dem Vorwande die Kranke, ob ſelbe ſchon ſie nichts angehen, zu beſuchen, verwilligt werden. Dieß ſtehet insgemein nur den Geiſtlichen zu, oder jenen Laien, welche Alters, und ihres auferbaulichen Lebenswandels-halber allen Verdacht, daß es aus einem andern Ziele und Ende und alſo nicht die Liebe die Triebfeder ſey, geſchehen möge, von ſich ablehnen.

Endlich, wo die Rede von den Spitälern, weis ein jeder, daß es allen, die eines guten Willens ſind, erlaubt Werke der Barmherzigkeit, der Männer gegen die Männer, der Weiber gegen die Weiber auszuüben. Wollte Gott! daß nach einer ſo heiligen Beſchäfftigung die Hände mehrere ausſtreckten. Wo dieß ſchon hernach in einigen Städten, in welchen glaublich die chriſtliche Liebe beſſer erkannt iſt, geſchiehet, weis man doch in andern nichts davon. Warum aber dieß? Weil entweder die Dienerſchaft eines Spitals, welche vielmal ihrer Schuldigkeit nicht nachkommet, ſo viele Aufſeher und Beſtrafer ihres übel verſehenen Dienſts nicht gedulden will, oder weil eben dieſe ihre Nachlä-

ßigkeit und beſonders der ſchlechte Putz und die Säuberlichkeit, auch den Gutthätigen einen Eckel und Schauder verurſachet, daß ſie davon bleiben; oder endlich, weil in dem Herzen vieler Chriſten keine Liebe wohnet, von der Wichtigkeit der Werke der Barmherzigkeit wenig gepredigeт, und verhandelt wird.

Nur gar zu gewiß iſt, daß in einigen Ländern die Beſuchung der Kranken was ſeltenes und fremdes, wenige und aber wenige vollziehen ſelbe. Gleichwohl ſeufzen wir nach der Eroberung des Reichs der Himmel, ja wir bemühen uns auch vieles da und dorten um ſelbes, ohne jedoch jene Mittel zu ergreifen, welche von ſonderbarer Wirkung ſelbes zu erlangen ſind, und auf die uns Gott ſelbſt mündlich gedeutet, das iſt: auf die Werke der Barmherzigkeit gegen dem Nächſten. Iſt dann nicht Gott, welcher uns in dem heiligen Evangelium einräth, ja befiehlt, daß wir die Kranke beſuchen? Iſt er nicht jener, welcher bey dem Sirach uns ermahnet, daß wir nicht träg in Beſuchung der Kranken uns ſollen finden laſſen, um ſo mehr als wir uns dadurch in der Liebe Gottes gründen. Kap. 7, 39. Nebſt ſo vielen andern iſt alſo auch dieß eine ſüße Frucht der chriſtlichen Gutthätig- und Barmherzigkeit, wenn wir ein Mitleiden und eine Liebe gegen die armen Kranke bezeigen. Und was können wir uns erſprießlicheres wünſchen, was nützlicheres verſchaffen, als die Gnade und Liebe Gottes?

Wie muß nun aber dieſe Beſuchung der Kranken beſchaffen ſeyn, oder worinn beſtehet ſelbe? Vielleicht in dem, daß man zu den Kranken ſich begebe, mit ihnen eines der Länge und der Breite nach herſchwätze, einen guten Tag oder ruhſame Nacht anwünſche? Nein, ſondern daß wir ſelbe ſo viels als bey uns ſtehet, tröſten, ſelben zu allem jenem verhülflich ſeyn, was ihrer Seelen nutzen, die Zufriedenheit des Gemüths, und die Geneſung des Leibes befördern kann. Dann auch, daß wir ihnen, wenn es ihre Noth alſo erfordert, mit einem Stücke Geld an die Hand gehen. Eine beweinenswürdige Krankheit des Leibes iſt jene, wo ſich zu ſelber die Armuth und Mangel an allem ſchlägt, dieß iſt ſchon an ſich ſelbſt auch für die geſunde und in der Geduld ſonſt wohlausgerüſtete Seelen eine ſehr ſchwere Krankheit: Daher ſagte der heilige Gregorius von Nazianz in einer ſchönen Rede von der Liebe der Armen, in welcher der heilige Prälat einen jeden Chriſten ſelben beyzuſtehen und verhülflich zu ſeyn, aneifert: Kannſt du den Armen zulieb nicht vieles thun, theile das wenige mit, ſo du kannſt; komme ſelben zu Hülfe, reiche ihnen was zu eſſen, verſchaffe ſelben Arzneymittel, verbinde ihre Wunden, betrage dich mit ſelben liebreich über ihre Anliegenheiten und Bedürfniſſe, rede mit ſelben von der Geduld.

Es hat ſeine Richtigkeit, daß ſich dergleichen Elende und Bedrängte von Herzen erfreuen, wenn

wenn ſie nur ſehen, daß jemand mit ihrem Elende ein Mitleiden trage. Um wie viel wird hernach dieſe ihre Freude anwachſen, wenn ſelbe zugleich gewahr nehmen, daß ſogar gutthätige Herzen ihnen mit Worten und Werken zu Hülfe zu kommen, die Hände ausſtrecken? Gewißlich iſt in ein oder anderer Stadt der reizende Wettſtreit, vermög welches ſich einige adeliche Perſonen in Beſuchung der Kranken hervorthun, mit einem zarten Herzensvergnügen zu bewundern. Man ſiehet in ſelben wie einige von Adel beyderley Geſchlechts, mit Hindanſetzung alles Widerſtands und Eckels in die Spitäler eilfertig ſich begeben, dem Geſchmacke, den Augen, den Ohren mit allem Ernſte gebiethen, ſich nicht darnieder zu ſetzen; wie ſie mit eigenen Händen den Erkrankten verhülflich ſind, und zu gleicher Zeit ſich vorſtellen, daß ſie mit ſolcher Handlung, wie es auch in der That iſt, Chriſto dem Herrn ſelbſten dienen. Da tröſtet einer die Kleinmüthige und vor Schmerzen ſeufzende in ihren Wehetagen, dort macht eine andere ſelben das Bett, da reicht ihnen der dritte die Medicin, Speiſe oder Trank, hier erwärmet ſie einer, dort übt der fünfte die verächtlichſte Dienſte bey ſelben aus, ſauget, ſäubert und verbindet ihre triefende Wunden, und macht ſich aus Liebe Gottes zu einem wahren Diener der Armen, und angenehm riechenden Schlachtopfer der himmliſchen Liebe.

Dieß, und mehr haben heilige Diener Gottes gethan, ja Fürſten und Könige ſelbſt, derer

Name

Name in der Kirche Gottes von derentwegen berühmt und noch herrlicher in dem himmliſchen Jeruſalem, allwo unausſprechlich von Gott, als einem Liebhaber der Barmherzigkeit, die gegen ſeine geliebte Armen auf Erden ausgeübte Barmherzigkeit belohnet wird, erſchallet. Allein ſo troſtreiche Erinnerungen verſtehet ein Weltkind nicht, ja ſpottet vielleicht gar nur ſelber. Nicht alſo aber verhält ſich ein Menſch, welcher in ſeinem Buſen ein chriſtliches Herz ernähret, und nach der ewigen Glückſeligkeit ſich ſehnet. Ein ſolcher befolgt mit lebendigem Glauben heldenmüthig die Worte und Räthe Chriſti Jeſu.

Dann giebt es andere, welche zwar nicht aus Abgang des Glaubens, ſondern wegen allzugroßer Sorgfalt für ihre Geſundheit, das iſt, allzuvieler Selbſtliebe nicht einen Fuß von der Erde, die Kranke, wenn es auch Reiche, zu beſuchen, aufheben. Solchen ſchreyet obiger Gregorius von Nazianz in das Ohr: Faſſe Muth, mache dich auf; es wird dir nichts Uebels geſchehen, ihre Krankheit wird dich nicht anſtecken; Laß die Weichlinge und Zärtlinge ſagen und glauben, was ſie wollen, ſelbe ſind von eitler Einbildung hintergangen, oder ſie ſuchen nur damit ihr unchriſtliches Verfahren und ihre boshafte Vorwände zu entſchuldigen.

V. Die Ausübung der Barmherzigkeit gegen die Kranke zu befördern, muß zuerſt, ſo es möglich, eine Ordnung und Regel der Andacht den Gläubigen vorgeſchrieben werden, nach welcher

cher itzt dieſe, itzt jene zur Beſuchung und Bedienung derſelben in den Spitälern ſich einfinden. Nebſt dem muß das Volk auch dahin angeeifert werden den Kranken, welche entweder wegen engem Raum des Spitals, oder aus zu bemitleidender Schamhaftigkeit und Furcht ſchmachtend in ihren Häuſern zu verbleiben, gezwungen, beyzuſpringen. Es kann ſich dieſer Vermögliche jenes Elenden annehmen; jene gottesfürchtige Matron, dieſes kranke Weibsbild, welches auf ihrem Bettlein von einem ganzen Schwarme der Drangſalen und überdas, mit Kindern, die mit aus den Augen fließenden Thränen, mit zuſammengeſchlagenen Händen, mit Rufen und Schreyen nur ein Bißgen Brod fordern, umgeben, beſuchen, bedienen und hülfreiche Hand biethen. Ach, chriſtliche Seelen! laſſet doch um Gottes willen eine ſo edle Gelegenheit den Segen des Himmels euch reichlich zu verſchaffen nicht aus Händen gehen! Es wird von höherm Werthe und gewißlich auch verdienſtlicher in den Augen Gottes ſeyn, die Ungemächlichkeit, ſo ihr auf eine kurze Zeit von den andern ausſtehet, das Almoſen, ſo ihr ſelben reichet, als viele andere peinliche und zum Theil in die Augen fallende Bußandachten.

Allein man wendet mir ein: Mein Gott! ich wollte alles gern thun, aber was weis ich, ob jemand meiner Hülfe bedarf? Antwort. Wer in ſeinem Herzen einen wahren Eifer der Liebe ernähret, ſo er ſelbe auszuüben keine Gelegenheit an Handen hat, der ſuchet eine ſorgfältig aus, und

findet

findet gar bald ſolche Fälle, in welchen der Nächſte fremder Hülfe benöthigt iſt. Es wäre alſo am beſten gethan, wenn die Brüderſchaft von der Liebe in jeglicher Pfarrey zwo wohlgeſittete und auferbauliche Perſonen beſtellte, welche in einem gewiſſen Tage in der Woche nachſuchten und Nachfrage hielten, wo, und was für Kranke ſich etwan in dem Orte befinden mögen? Weſſen ſelbe bedarfen? Denn nachmal, ſo gut, als es immer möglich, ſelben das Benöthigte verſchaffte. Zu dieſer edeln Beſchäfftigung und Ausübung der Barmherzigkeit können auch auf eine gewiſſe Art jene Weibsperſonen ihre gute Dienſte verwenden, welche mehr Gott, als der Welt zu gefallen ſuchen. Der ehrwürdige Vincentius Pauli, ein Franzos und Stifter der Verſammlung der Weltprieſter von der Miſſion, deſſen Leben eine beſtändige Ausübung der Liebe gegen dem Nächſten war, verordnete in Paris eine Bündniß der Liebe, ſo faſt aus lauter adelichen Matronen beſtund. Ihre Verrichtungen waren, den erkannten Armen zu Hülfe zu kommen und ſelbe in den Spitälern zu beſuchen. Warum ſollte man nicht ebenfalls was dergleichen bey uns anordnen können?

Wo es hernach Gott gefiele die Kräfte der bisher von uns angezeigten Brüderſchaft zu vermehren, als könnte man ſodann auch nach eingeholtem Berichte eines Nothfalls den Armen, Elenden und Erkrankten an Geld was mittheilen. Ach! ſelbes iſt insgemein jene Arzney, welcher vor allen andern und hauptſächlich die

Be-

Bedrängte mitten in ihren ſo häufigen Wehetagen meiſtens bedarfen.

Endlich glaube ich nicht, daß die Ordensperſonen beyderley Geſchlechts dieſer meiner Erinnerung und Aufmunterung ihren erkrankten Mitbrüdern oder Schweſtern mit frohem Herzen beyzuſtehen, nöthig haben. Ich weis, daß je heftiger und ſtärker die Liebe Gottes in einem aufbrennet, je eifriger ſchickt man ſich an, ſelbe gegen den Nächſten auszuüben. Ich weis auch, daß es vor andern den Ordensleuten obliege in dieſem ſich hervorzuthun.

VI. Um uns aber immer mehr zur Beſuchung der Kranken, beſonders der Armen in den Spitälern anzutreiben, muß man ſeine Augen auf den großen Nutzen, ſo daraus den Gläubigen zukommen kann, werfen. Man übt ſich erſtens bey ſolchem Beſuche in der Tugend der Liebe, ſo die edelſte und vornehmſte unter allen iſt. Man entrichtet zweytens bey Abſtattung ſolches Beſuchs ein vortreffliches Werk der Barmherzigkeit, welche uns um ſo näher am Herzen liegen ſoll, als ſelbe der Allerhöchſte beſonders uns anbefohlen, und von wegen ſelber am jüngſten Gerichtstage Rechenſchaft fordern wird. Belangend die Reiche, wo ſie eine Krankheit in das Bett wirft, tragen ſelber, ſo viele ihrer Verwandten, Freunde und Diener Sorge genug. Gott aber iſt derjenige, welcher der armen Kranken gedenket, und beſchwört uns, daß, ſo wir ihm Gutes wollen, ſtatt ſeiner den Armen erweiſen.

Drit-

Drittens wird auch, wo man die arme Kranke bedient und beſuchet, die Tugend der Demuth ausgeübt. Daher wie adelicher und vornehmer die gutthätige Perſon iſt, welche ſich bis zur Bedienung der ſchmachtenden Kranken hinunter läßt, deſto größer iſt hernach das Verdienſt vor Gott. Zu der Demuth kömmt auch in ſolchen Umſtänden viertens die Abtödtung, da unſer Leib und die fünf Sinne verſchiedenes Ungemach zu ertragen haben. Fünftens kann in ſolchen Gelegenheiten auch die Dankmüthigkeit gegen Gott, da man die Geſundheit als eine Gabe deſſelben zuerkannt, verdienſtlich ausgeübt werden: Anbey dem Allerhöchſten mit gebeugtem Haupte, weil ſelber, ob er ſchon unſere Geſundheit ſchwächen, oder gar uns ſelbe benehmen könnte, gleichwohl uns vollkommen erhalten, gedankt werden.

Endlich iſt die Beſuchung der Kranken beſonders in den Spitälern auch zugleich eine große Lehrſchule: Wir können über ſelbe heilſame Betrachtungen anſtellen, und daraus die Geduld, Verachtung der ſtolzen Welt, und zum Nutzen unſerer Seele einen Haufen der erſprießlichſten Vortheile herausziehen, und erlernen. Jenen gefährlichen und ſo viel ſagenden Schritt von der Zeit in die Ewigkeit, werden auch wir über lang oder kurz zu machen haben, wir wollen, oder wollen nicht; Reichen und Armen wird der Tod mit ſeiner ſcharfſchneidenden Senſe einmal den Faden des Lebens entzweyen: vernünftige und kluge Seelen aber leſen in den

Drangſalen, Schmerzen und Bedrängniſſen anderer, zu ihrem eigenen Nutzen jenes Schickſal, ſo ſie einſtens ſelbſt betreffen wird, und machen ſich zu ſelben mit chriſtlichem Heldenmuthe gefaßt.

Da weiters die Erfahrung lehret, daß man ſich auf langes Leben nicht zu verlaſſen habe, und daß, wo die Schmerzen der Krankheit quälen, und ängſtigen, weder die Reichthümer, weder Macht noch Gewalt, weder Freunde, und öfters die Leibärzte ſelbſt was nutzen: als fängt man an vor Gott ſich zu demüthigen, ſo viele eitle, ehrgeizige und hochmüthige Gedanken verſchwenden nach und nach, die angebohrne Liebe zu irdiſchen Ergötzlichkeiten vergehet, man wendet ſich mit dem bangen Herzen zu Gott, man liebt, man fürchtet ihn in ſolchen bedrängten Umſtänden mehr als jemals. Lauter Beweggründe, welche einen Chriſten deſto ehender zur Beſuchung der erkrankten Armen, als einer Sache von großem Verdienſte und Gewinn, aneifern ſollten. Was für eine Lehrſchule können uns alſo nicht die Spitäler ſeyn, wenn wir die allda krank darnieder liegende, und mit dem Tode ringende was reifers anſehen, und aus geheiligter Abſicht beſuchen? Beglückte Krankheiten alſo, wenn ſelbe, da wir ſie nur in andern betrachten, uns verſchiedene Hinterliſtigkeiten dieſer loſen Welt entdecken, und ſo wir jenen, die damit behaftet, zu Hülfe kommen, uns das ewige Heil dafür verſchaffen!

Ein gröſſeres Werk der Barmherzigkeit und folglich von gröſſerm Verdienſte iſt weiters, wenn die Geiſtliche mit dem nicht zufrieden, daß ſie den Erkrankten in ihren zeitlichen Nöthen mit Troſt, Rath und Hülfe an die Hand gegangen, über das in dem Todeskampfe ihnen beyſtehen, Tag und Nacht aus Liebe Gottes bey dem Todbettlein derſelben zubringen, ganz gerne alles Ungemach verſchlingen, nur damit ſie der Seele bey jenem vielſagenden Uebergange von dem Zeitlichen in die lange Ewigkeit beyſtehen, dem Sterbenden zuſprechen und ſeinen Geiſt ſtärken können. Die Sache redet von ſich ſelbſt. Genug alſo, daß ich ſelbe hier nur in etwas berühret habe. Ich laſſe mir gefallen die noch weitere Verrichtungen chriſtlicher Liebe anzumerken, und zu erklären.

Neun und zwanzigſter Abſatz.

I. Es iſt einer chriſtlichen Liebe höchſt anſtändig, und Gott verlangt es ſehr, daß man den armen Gefangenen verhülflich ſey. II. Nothwendig und löblich iſt es, was zu leben ſelben zuſchicken, oder auf andere Art erquicken. III. Selbe vertheidigen, jedoch mit Behutſamkeit. IV. Selbe von dem Tode jedoch der Gerechtigkeit nicht zum Nachtheil und ohne Schaden des gemeinen Weſens retten.

I. Es wird der ſtrenge Richter an jenem groſ- ßen Tage ebenfalls die Chriſten befra- gen, ob ſie ihn in dem Gefängniſſe beſuchet, das iſt, ob ſelbe aus Liebe ſeiner einige Barmherzigkeit gegen dem in Ge- fangenſchaft ſich befindenden Nebenmenſchen ausgeübt? Und in der That geziemte es ſich für ei- nen ſo gütigen Vater, daß er uns ein zartes Mitleiden gegen jene unſere Mitbrüder einflöße, die ſich in ſo elendem Stande, als die Gefan- genſchaft heißen mag, befinden. Es iſt außer Zweifel, daß wir von vielen Sachen keine wahr- hafte Vorſtellung und keinen rechten Begriff ha- ben, weil wir keine Erfahrung davon haben. Eben darum, was für eine große Pein eine Ge- fangenſchaft ſey, verſtehen nur jene, die zu ih- rem Unglücke ſelbe erfahren. Man hält zwar die Liebeskrankheiten für ein großes Uebel, und ſelbe ſind es auch öfters in der That; gleichwohl iſt nicht auszuſprechen, was für einen Troſt und Erquickung den Armen verurſache, wenn ſie Menſchen erſehen, ſo ſelbe bemitleiden, und ih- nen liebreich beyſtehen; wenn ſie gewahr neh- men, wie die Leibärzte die Geſundheit ihren er- krankten Leibern zu verſchaffen, vieles Nachſin- nen, und allen Fleiß anwenden; wie andere um ſie her die Hitze des ſtechenden Fiebers durch Er- weiſung verſchiedener Liebesdienſte, und vermit- telſt einer ſüßen Vertröſtung der zu hoffenden Beſſerung in etwas zu lindern ſuchen. Es leidet zwar bey ſolchen der Leib Schmer- zen und Quaal, die Seele kann ſich gleich- wohl

wohl in ſtiller Ruhe und Zufriedenheit befinden.

Hingegen bey den Gefangenen iſt der Leib geplagt, und noch ärger die Seele. Hunger, Durſt, ungemächliches Nachtlager, beſtändig anhaltender Geſtank, ſchwere Luft, Hitze und Kälte, Beſchwerlichkeit des öfters überhand nehmenden Ungeziefers, nebſt den Banden und Feſſeln, und andern peinlichen Werkzeugen der Gerechtigkeit oder menſchlichen Grauſamkeit, ſind bekannte Sachen, und ſolche Dinge, welche die elende Gefangene nur gar zu ſehr quälen. Gleichwohl bekriegt noch heftiger das Gemüth dieſer Unglückſeligen die entgangene Freyheit, da ſie ſich alſo enge zwiſchen vier Mauren müſſen verſchloſſen ſehen, ohne daß ſelbe jemand mit erquickenden Worten tröſte, ohne daß ſie von der Welt, von den ihrigen und eigenen Geſchäfften was hören. Das gegenwärtige Uebel, ſo ſie ertragen, iſt gewiß, ungewiß, was ſie noch zu gewarten haben: Anbey iſt es noch nicht ausgemacht, ob ihnen zur größern Quaal diene, wenn ſie ſich vorbilden, daß ſie unſchuldig ſeyn, deſſen jedoch ungeachtet leiden müſſen; oder wenn ſie überzeugt ſind, daß ſie ſchuldig, beynebens ohne Unterlaß alle Augenblicke die verdiente Strafe befürchten, und ſelbe vor Augen haben. Kurz das Brod oder die Nahrung dieſer Unglückſeligen iſt die Wuth, Furcht, Ungeduld und endlich die Verzweiflung. Was Wunder demnach, wenn ſich etliche aus ſelben öfters wünſchen das Leben je bälder je lieber an dem Galgen zu

laſſen, als länger unter ſolchen Quaalen und in ſolchem Orte, welches von Tertullian und Caſſiodor, das Haus des Teufels genannt wird, zu leben.

Dieß vorausgeſetzt, fragt ſich, ob, wenn es Richter und andere Diener der Gerechtigkeit gäbe, welche kein Mitleiden hätten, keine Liebe gegen die armen Gefangene ausübten, ſondern für nichts alle Quaal der Gefangenſchaft hielten: fragt ſichs, ſage ich, ob es wider die chriſtliche Gerechtigkeit wäre, wünſchen, daß dergleichen Unmenſchen die Quaalen der Gefangenſchaft auf eine Zeit fühlten, nur damit ſie durch eigene Erfahrung belehrt würden, von an andere zu bemitleiden, und nicht ſo grauſam mit ſelben zu verfahren, ihrer nicht viele Wochen und Monate in dem Gefängniſſe, das iſt, in einem lebendigen Abgrunde alles Elendes und Kummers zu vergeſſen, und ſelbe zu vernachläßigen? Ohne auf dieſe Frage eine Antwort zu ertheilen, wende ich mich vielmehr dahin und behaupte, daß auch gegen dieſe unglückſelige Gefangene ein jeder Chriſt, forderſamſt aber die Brüderſchaft von der Liebe Barmherzigkeit auszuüben habe, und alle ſich ſollen geſagt ſeyn laſſen, was der Apoſtel zu den Juden ſchreibet: **Erinnert euch der Gefangenen, eben als wenn ihr ſelbſt mit ihnen gefangen säßet. Kap. 13, 3.** Im Fall aber auch Paulus geſchwiegen, iſt zu wiſſen, daß der göttliche Lehrmeiſter ſelbſt mündlich uns dahin vermahnet,

net, daß wir in gewiſſen Umſtänden, verpflichtet, auch gegen dieſe Elende Barmherzigkeit auszuüben. Barmherzigkeit und Erbarmniß, ſage ich, welches nicht allein in einer innerlichen Gemüthsregung, die uns pur dahin bewegt, daß wir mit des andern Drangſalen ein Mitleiden tragen, und insgemein vielen wenig koſtet, da dieß ganz natürlich (es müßte nur ſeyn, daß einer ein Schlangen- oder Tiegerherz in ſeinem Buſen herum trüge) beſtehet: Nein, ſondern unſer Mitleiden muß von daher entſtehen, weilen dieſe elende Gefangene, ein Bild Gottes, und weil ſie von Natur aus, noch mehrer aber durch die heilige Taufe unſere Mitbrüder ſind. Auf daß alſo die Hülfe, ſo wir ſelben leiſten, verdienſtlich ſeyn mag, müſſen wir alles Gott zu gefallen, ihm unſere Dankbarkeit zu bezeigen, und in der Abſicht der Perſon der Erkrankten, Gott allein zu dienen, entrichten.

Da iſt nun weiters zu merken, daß die Liebe gegen die Gefangene alſo zu reden ſelbſt gefangen liege. Es gibt nämlich derſelben zweyerley, einige befinden ſich in düſtern und tiefen Gefängniſſen, andere liegen oben. Gegen erſtere fällt es ſehr ſchwer ein Werk der Liebe auszuüben, ſintemal ſelbe beſuchen und mit ihnen einen Umgang haben von der Gerechtigkeit uns verbothen; zudem kann auch der Zutritt zu ſelben nur wenigen geſtattet werden. Die andere belangend, iſt wahr, daß ein jeder gar leicht ſeine barmherzige Geſinnungen täglich zeigen kann; aber auch dieſer hülfreichen Barmherzigkeit

muß die Vernunft die Hände binden, auf daß man nicht zu weit gehe. Das iſt, da die Zahl der letztern insgemein nicht zu groß, als würde zuweilen das Almoſen übel angewendet ſeyn, wo viele ſelbes zugleich ihnen mittheilten. Es muß alſo ſeine Schranken haben. Nebſt dem hat die Klugheit noch bey andern Fällen, wo man den Gefangenen was zu gut thun will, auf daß die Liebe der Gerechtigkeit nicht eingreife, und die Barmherzigkeit gegen dieſen oder jenen insbeſondere nicht in eine Grauſamkeit gegen das gemeine Weſen ſich verſtalte, ſich einzufinden. Man muß hier behutſam darein gehen, und gewiſſe Abſichten immer vor Augen haben, als ohne welche man zwar barmherzig und gutthätig, nicht aber klug und vernünftig handelte.

Da weiters die Liebe eines jeden insbeſondere über die Beſuchung jener, ſo in tiefen Gefängniſſen verhaftet liegen, ſich nicht erſtrecken kann: Anbey die Hülfleiſtung und der Beſuch, den man jenen verabſtattet, welche geräumlich in den obern Gängen gefangen liegen, ebenfalls einer Ordnung und gewiſſer Art bedarf: als wird in der Sache das beſte ſeyn, ſo man die Sorge über dieſe Unglückſelige der Brüderſchaft von der Liebe überläßt. Selbe kann hernach gewiſſe Perſonen beſtimmen, welche aus Liebe Gottes ſowohl für eine als andere ſorgen, und ſolche Maaßregeln abfaſſen, daß man zu gleicher Zeit der Barmherzigkeit und Klugheit ein Genügen leiſte. Weil hernach dieß zu bewerkſtelligen als

ein

ein nöthiges Stück die Genehmhaltung und Vollmacht der Fürſten erfordert wird, ſollte man ſich um ſelbe beſtreben, und ſie wird auch leicht zu erhalten ſeyn.

Drey Gattungen der Menſchen mögen alſo die Hülfe und den Beyſtand der Brüderſchaft erwarten, und ſelbe darum anflehen. **Erſtens** die Unſchuldige, es ſey hernach, entweder weil ſie ihrem Vorgeben nach ſolche ſind, oder weil ſie nur von ein und anderm Zeugniſſe zu geben, oder weil es die Gerechtigkeit vor dießmal alſo für nöthig befunden, und nicht wegen Verbrechen gefangen liegen. **Zweytens** jene, ſo wegen kleinen und auch ſchweren, jedoch zu bemitleidenden Verbrechen inne liegen. **Drittens** endlich die ſo wegen erſchrecklichen Miſſethaten, welche keines oder weniges Mitleiden würdig, und alſo zur erſten Strafe in ein enges Gefängniß geworfen worden, gefangen ſind. Allen dieſen muß, wo es möglich, die Brüderſchaft von der Liebe Hülfe und Beyſtand, jedoch auf verſchiedene Weiſe und Art, leiſten: das iſt, nach Maaß der Verdienſte oder Misverdienſte derſelben.

II. Erſtens zwar verlangt die chriſtliche Barmherzigkeit, daß man allen und jeden Gefangenen, auch jenen, ſo wegen ihren erſchrecklichen Miſſethaten eines Mitleidens unwürdig zu ſeyn ſcheinen, die Koſt verſchaffe, alſo zwar, daß ſie aus Hunger oder Kummer nicht dahin ſterben. Nur barbariſchen Völkern iſts eigen, Menſchen aus Abgang der Nahrung, Verzweif-

lung und Wuth zu Grund gehen laſſen. Es ſeyn alſo die Gefangene was immer für Miſſethäter, ſie ſeyn zu dieſer oder jener Todesſtrafe verdammt: iſt die Gerechtigkeit nicht aus einem puren Rath der Liebe, ſondern aus ſtrengem Gebothe verpflichtet, daß man ihr Leben mit benöthigter Speiſe und Trank ſo lang und viel erhalte, bis gleichwohl das Todesurtheil an ſelben vollzogen wird. Welches jedoch nicht alſo zu verſtehen, als wenn ein Gefangener mit einem Ueberfluße an Speiſe und Trank müßte verpfleget werden; Nein, wohl aber auf ſolche Art, daß man nicht ſagen könne, daß in dem düſtern Gefängniſſe, auch der Hunger, (welchen die Kluge eine der erſchrecklichſten Plagen des menſchlichen Lebens benamſen) zugleich mit ihm wohne. Ich weis, daß keine chriſtliche Stadt ſo genauer Schuldigkeit genug zu thun merklich was ermangeln laſſe: Gleichwohl gehet es an einigen Orten ſo geſparſam, wider das ausdrückliche Verlangen der Fürſten und Obrigkeiten zu, daß die armen Gefangene darbey ſehr leiden. Es liegt alſo dem gemeinen Weſen ob jenen in ihrer Gefangenſchaft die Koſt zu reichen, welche ſich ſelbe aus dem ihrigen zu verſchaffen nicht vermögen. Dieß pflagen ſogar die heydniſchen Römer zu thun, wie wir aus dem Seneca wiſſen. Um wie vielmehr ſtehet es den Chriſten zu?

Damit demnach dieſe nothwendige Lebensverpflegung den Gefangenen, ſowol jenen von erſter, als letzterer Gattung richtig verſchaffet werde, als wird die Brüderſchaft von der Liebe

dafür

dafür Sorge tragen, die hierinfalls eingeſchli-
chene Fehler zu verbeſſern, und jenes was von Seiten der Diener, des gemeinen Weſens, oder der Befreundten abgehet, gutthätig zu erſetzen.

Ebenfalls ſoll man auch dahin bedacht ſeyn, wie oder auf was Art jenem, den ſo viele Drangſalen bekriegen, in ſo weit geholfen werde, daß er ein wenig Stroh, auf welches er ſeinen entkräfteten Leib lege, und etwa eine Decke, auf daß er vor Kälte nicht verſchmachte, überkomme. Beſonders ſind dieſes Beyſtandes würdig jene Armen, welche wegen geringern Verbrechen gefangen liegen.

Wenn man hernach zuweilen den Leib und das Herz ſolcher von ſo vielen Drangſalen umgebenen Menſchen über das gewöhnliche erquicken wollte, wäre dieß eine Beſchäfftigung, ſo der chriſtlichen Liebe und Barmherzigkeit vollkommen anſtändig. Gleichwohl muß man ſich hüten, ihnen ſo vieles zu reichen, daß ſelben ein Geld zum Spielen oder Volltrinken übrig iſt. Das beſte iſt alſo, wie ſchon geſagt, daß man die Beſorgung der Gefangenen der Brüderſchaft der Liebe überlaſſe, auf daß, da gutthätigen Gläubigen eines und das andere nicht bewußt, ſelbe in der Sache nicht zu viel thun möchten.

III. Zweytens da unter andern beſchwerlichen Folgen, ſo die Armuth nach ſich ziehet, auch, daß die Gefangene von allen verlaſſen, ohne daß ſich ihrer oder ihres Handels jemand annehme: als pflegen gutthätige und wohlgeordnete

nete Städte gewiſſe Advocaten und Rechtsverſtändige aufzuſtellen, derer Amt iſt den Armen in ihrer Noth beyzuſtehen. Wahrhaftig wohl eine heilige Vorſorge wohl löblich und klug verwendete Unkoſten! ſo nur auch jener, der aus dieſem Ziele und Ende beſoldet wird mit Liebe und Aufrichtigkeit, dem Verlangen des armen Pflegkindes, und zugleich ſeiner eigenen Schuldigkeit genug thut. Wo aber eine ſo löbliche Verordnung noch nicht eingeführt, oder wo ſelbe in Abfall gekommen, wird ſich die Brüderſchaft der Liebe ſo lang und viel nicht zu Ruhe geben, bis ſelbe die Sache ſo weit in Stand gebracht, daß ſie entweder wohl erfahrene und barmherzige Rechtsgelehrte dahin berede, die Vertheidigung der Schuldigen auf ſich zu nehmen, und wegen gehabter Mühe, mit jener Bezahlung zufrieden zu ſeyn, welche ihnen der untrügliche Gott, als ein Herr des Himmels verheißet: oder wo ſie ſähe, daß keiner dieſe Bürde, es ſey dann unter der Hoffnung eines zu erhaſchenden irdiſchen Gewinnes auf ſich nehme, ſelbe dafür bezahle.

Was dieß betangt, iſt und bleibt wegen ſeiner Liebe gegen die Armen, und benanntlich, weil ſelber als ein gelehrter Mann die Wittwen und Weyſen, dann auch andere Elende aus Liebe Gottes zu ſchützen und zu vertheidigen auf ſich genommen, höchſt berühmt der heilige Ivo. Es wurde ſelber auch aus der Urſache ein Vater und Advocat der Armen genannt. In Gent errichtete man nachmals unter ſeinem Schutze eine

ne Brüderſchaft, ſo die nämliche Liebesdienſte ausübte.

Wie gottlos und laſterhaft jene immer ſeyn möchten, ſo in die Hand der Gerechtigkeit verfallen, kann man ſelben jedoch ihre Vertheidigung nicht verſagen. Was würde aber wohl nutzen, wenn man ſelbige ihnen eingeſtünde, ſo hernach niemand zu finden wäre der ſich ihrer annähme? Wahr iſt es, daß ſelten dergleichen Advocaten den Handel derjenigen, die alſo verhaftet ſitzen, ich will nicht ſagen, gut machen, ſondern nur wegen der Strafe mindern werden. Dieß hindert nichts. Genug, daß man es zu thun geſucht, dieß allein wird ſo Elenden zum Troſte gereichen, und alle irrige Meynung benehmen. Ja wenn auch kein Nutzen daraus erfolgte, ſo iſt genug, daß der Gerechtigkeit eine beſondere Zierde, der Liebe aber, ſo gegen alle ihre Arme ausſtreckt, und keinen verläßt, ob er ſchon wegen ſeinen Miſſethaten überzeugt und faſt aller Hülfe unwürdig, ein beſonderer Ruhm dadurch zuwächſt.

Geſchiehet es hernach ſchon, daß auch die erfahrenſte Rechtsgelehrte den Handel der Uebelthäter und Böswichte nicht gut machen können, wird es ihnen doch zuweilen gelingen die Unſchuld anderer zu entdecken, ſelbe zu entſchuldigen, oder ihre Verbrechen alſo zu verringern, daß dadurch die Fürſten zur Gnade oder wenigſt zu gelinderer Strafe, als anfänglich beſchloſſen war, bewogen werden. Die Uebermacht, Verläumdung,

der Geiz, die Grauſamkeit und andere Gewaltthätigkeiten menſchlicher Tyranney haben allezeit gewußt, und werden allezeit noch wiſſen ſich auch in die chriſtliche Gerichtsſtuben einzuſchleichen, und die Augen derjenigen, ſo allda zur Sicherheit der Unſchuld zu wachen, die der Gerechtigkeit angethane Unbilden zu beſtrafen, nicht aber zu vermehren, oben an ſitzen, zu verblenden. Es würde alſo der Bosheit und Schwachheit einiger Richter dieſer Welt viel ein zu weites Feld vermeſſentlich und ſündhaft andern zum Schaden ein Urtheil zu fällen, offen ſtehen, wo niemand beſtellt wäre, der ihre Schriften auf das Anſuchen desjenigen, der ſich dadurch beſchwert zu ſeyn glaubt, überſähe; und alſo dem gar leicht ſich zutragenden Misbrauche ihner Gewalt einen Damm ſetzte.

Bey einem jeden wohlgeordneten gemeinen Weſen wird alſo erfordert, ja es iſt nicht nur eine würdige Beſchäfftigung für die Brüderſchaft der Liebe, wohl auch der chriſtlichen Gerechtigkeit ſelbſt, einem jeden Schuldigen ſeine Vertheidigung einzugeſtehen, ſondern über das gewiſſe Rechtsgelehrte ernennen, ſo ſelben beyſtehen, und von aller unbilligen Unterdrückung retten. Die Vernunft giebt es ſelbſt ein, daß man auf Koſten des gemeinen Weſens einige aufſtelle und beſolde, derer Amtspflicht dahin gehet den Armen in ihren Streithändeln beyzuſtehen, ſo viel möglich ſelbe zu ſchützen und zu vertheidigen. Sonſt mag aus Abgang eines ſolchen Advocaten durch die Uebermacht und Gewalt-

waltthätigkeit des Gegentheils, die Ehre, Haab und Gut der Armen Schaden leiden.

IV. Ferner können die Verrichtungen der Liebe zu Gunſt der Schuldigen ſich erſtrecken, alſo zwar, daß ſie ſich ſo gar, die ſchon zum Tode Verdammte, von ſelbem zu befreyen, laſſen angelegen ſeyn. In den Sprichwörtern Salomonis redet Gott alſo: **Errette die, ſo man tödten will, und entziehe dich nicht von denen, die man ihres Lebens berauben will. Sage nicht: Wir haben nicht Macht genug ſelbe zu befreyen; ſiehe, der bis in das Herz einſiehet, der weis es, und vergilt dem Menſchen nach ſeinem Werk.** Sprichw. 24, 11. 12.

Beynebens finden wir auch in den Geſchichten nicht wenige Beyſpiele, wo Biſchöfe und andere Geiſtliche (ſintemalen dieſen allein eine ſolche Verrichtung menſchlicher Liebe vorbehalten war, und vor andern auch zuſtund) den Schuldigen vermittelſt gemildertem Urtheile der Geſetze, das Leben erhalten, und zur Gnade das Gemüth der Fürſten (nicht aus der Abſicht allein den Werth chriſtlicher Liebe und Sanftmuth zu erheben, als auch jenen Elenden zu gut, auf daß ſie nachmals eifriger Buße wirkten, und ihre Seele deſto leichter in Sicherheit ſetzten) bewogen. Der große Auguſtinus wurde einſtens, ob dieß wohl gethan ſey, von **Macedonius** einem Manne von hohem Adel und großem Anſehen, der zugleich Reichsverweſer in **Africa**

war,

war, befragt. Der heilige Biſchof that ſelbem in einem langen Sendſchreiben dar, daß dieſe Gewohnheit frommer Biſchöfe ihren Urſprung in den erſten Grundſätzen unſers heiligen Glaubens habe, und beſonders aus dem Ziele und Ende geſchähe, weil der beſchleunigte Tod den Uebelthätern die Gelegenheit für ihre Miſſethaten im Leben Buße zu thun, benehmen möchte. Unter andern läßt ſich Auguſtinus alſo verlauten: Unſere Sitten zu verbeſſern iſt der einzige Ort wo wir dieß thun können, das gegenwärtige Leben. Wo dieß ſeine Endſchaft erreichet, wird ein jeder nach ſeinen Verdienſten überkommen. Dahero werden wir auch aus Liebe des menſchlichen Geſchlechts für die Schuldige unſer Fürwort und unſere Bitte einzulegen, auf daß ſelbe durch die Todesſtrafe dieſem zeitlichen nicht alſo, daß wo dieß ein Ende hat, ihre Strafe jedoch ewig fortdaure, entgehen, gehalten.

Es war dieſer Eifer der Diener Gottes, zu Gunſt der zu dem Tode Verdammten um ſo lobwürdiger, als bekannt iſt, daß durch viele Jahrhunderte in der Kirche Gottes üblich geweſen (worüber ſich nicht wenige anitzo verwundern werden) daß an den zum Tode Verdammten alſogleich das Urtheil vollzogen wurde, ohne zu geſtatten, daß ihnen die heilige Sacramente der Buße und des Altars gereicht wurden. Nun, wenn noch heut zu Tage zu zweifeln, obſchon von Seiten der Kirche und ihrer

Diener den armen Sündern nichts abgehet, ob die Reue derſelben, weilen ſie übereilt, ja ein und das anderemal erzwungen, und alſo aus keiner wahren Liebe Gottes, ſondern aus Furcht der inſtehenden Todesſtrafe erpreſſet worden, wohlbeſtellt ſey: Um wie vielmehr war zu befürchten, daß einſtens in dem Stande der Sünde jene dahin ſterben, welche, weil ſie keine Gelegenheit zu beichten hatten, ſelben kein anders Mittel wieder in Stand der Gnade ſich zu verſetzen übrig war, als das gewiß nicht ſo leichte, ich wollte ſagen eine wahre übernatürliche und herzliche Reue und Leid?

Allein, da mittler Zeit der unbeſcheidene Eifer einiger Geiſtlichen zu weit gegangen, alſo zwar, daß ſie eine Gattung der Gewaltthätigkeit ausgeübt, und jene aus den Händen der Gerechtigkeit zu entreißen ſuchten, welche zum Tode hinaus geführet wurden; brachte dieß unbeſcheidene Verfahren die Kaiſer alſo wider ſelbe auf, daß ſie für gut befanden, einer ſo unvernünftigen Liebe ein Gebiß einzulegen. Es verboth alſo ſelben Kaiſer Theodoſius der große im Jahre 392 durch ein Geſetz ein ſo frevelhaftes Unternehmen; und nach ihm ſeine Söhne Arcadius und Honorius im Jahre 399. In der mehrgedachten Verordnung lieſt man unter andern folgendes: Die wegen ihren Miſſethaten zum Tode Verdammte, ſoll kein Geiſtlicher oder Mönch durch Gewalt ſolcher Strafe zu entreißen ſich unterfangen. Das

nämliche Geſetz wurde auch von Juſtiniano gut geheißen.

Wie haben wir uns aber hierinnfalls in unſern Zeiten zu verhalten? Es kann hier zu einem ſichern Führer dienen der heilige und große Erzbiſchof von Mayland Ambroſius, wenn ſelber von den Pflichten und Schuldigkeiten der Geiſtlichen redend, ſich alſo ausdrückt: Das Ehranſehen der Geiſtlichkeit weiters vermehren, wenn du aus den Händen eines Mächtigen den Schwachen, den zum Tode Verdammten, ſo viel nämlich ohne Verwirrung geſchehen kann, alſo entreißeſt, daß es das Anſehen nicht habe, als hätte man es vielmehr aus Ruhmſüchtigkeit, als aus Erbarmung gethan; und nicht etwan da wir die geringere Wunden zu heilen gedenken, größere und gefährlichere ſchlagen. Den Geiſtlichen ſtehet alſo zu, ſich zu bedenken, wie den zum Tode Verdammten das Leben könne erhalten werden. Es iſt dieß auch eine Beſchäfftigung für jene, ſo auf dem Wege der Liebe wandern, und von ihren liebvollen Neigungen und Beyſtand niemand, der in ſeiner Seele das Ebenbild Gottes eingeprägt, und die Eigenſchaft ihres Mitbruders hat, ausgenommen wiſſen wollen.

Was noch mehr, habe ich ſchon oben angemerkt, daß Gott ſelbſt in den Sprichwörtern zu ſo heiliger Beſchäfftigung uns einladet. Es redet ſelber alldort nicht allein von den Unſchuldigen,

digen, welche ungerechter Weiſe ihr Leben an dem Galgen zu laſſen verdammt worden: (gleich dieſe Worte ein gewiſſer Ausleger ohnlängſt verſtehen wollen.) Nein, ſondern die Väter und Kirchenverſammlungen haben ſelbe auch von den Schuldigen, und Miſſethätern verſtanden, als welche nachmals verſchiedene und lange Bußwerke, wenn ſie einmal befreyet waren, auf daß ſie in dem Lande der Verdienſte ihre Miſſethaten abbüßeten, und das beſchleunigte Todesurtheil ſie nicht der ewigen Strafe ausſetze, entrichten mußten. Aller muß man ſich alſo erbarmen, in allen die elende Beſchaffenheit und Schwäche unſerer verderbten Natur betrachten, ſintemal kein Laſter, ſo andere begangen, in welches wir über lang und kurz nicht auch fallen können; und vielleicht wäre es ſchon geſchehen, wenn die Gnade Gottes uns nicht aufrecht erhalten. Deſſen erinnert uns der Apoſtel, wenn er ſagt: Betrachte o Menſch! dich ſelbſt, damit du nicht auch verſuchet werdeſt, und in die Sünde falleſt. Gal. 6, 1.

Von dem ehrwürdigen Diener Gottes Johannes von Avila iſt bekannt, daß, wenn ſelber einen zum Tode verdammten armen Sünder ausgeführt, er zu ſagen pflag: Laſſet uns jenen zu ſehen gehen, dem wir an Bosheit glichen, wenn Gott die Hand nicht über uns gehalten. Alſo dann ſollen wir gegen alle uns barmherzig zeigen. Allein eben dieſe Barmherzigkeit muß nach dem Rathe des heiligen Ambroſius und der übrigen Heiligen behutſam, und

vernünftig darein gehen. Man kann bitten, ſein Fürwort einlegen, daß die Todesſtrafe in eine zeitliche abgeändert werde; niemals aber dahin ſich erkühnen die oberherrliche Gewalt der Fürſten und Obrigkeiten, welche von Gott als Handhaber ſeiner Gerechtigkeit auf Erden beſtellt, zu hemmen, oder zu ſtören. Weit ſey von uns Gewaltthätigkeiten ausüben, Aufruhr erwecken, gleich einſtens die unbeſcheidene Hitze einiger unvernünftigen Eiferer, die von derentwegen durch ergangene Geſetze abgewieſen worden, zu thun pflag. Hernach, ob wir ſchon gegen einen jeden Menſchen insbeſondere eine Liebe zu ernähren und auszuüben, gehalten; Nichtsdeſtoweniger müſſen wir unvergleichlich mehr ſelbe gegen das gemeine Weſen äußern. Und wer ſiehet nicht, wie unartig jene Barmherzigkeit ſeyn würde, welche die vortreffliche Tugend der Gerechtigkeit, als ohne welche in einem gemeinen Weſen nichts anders als Empörung, Zerrüttung, Sünde und Laſter würden obwalten, vollkommen gehoben wiſſen wollte. Wenn eine Obrigkeit niemals ſcharfſchneidende Schwerter und Strafbeile, wider die Schuldige einen Streich zu führen, aus Urſache, auf daß der zarten Liebe nicht eine Wunde verſetzt würde, dürfte in die Hand nehmen; Mein wer würde wohl mehr aus den Sterblichen eine heilſame Furcht vor den Strafen haben? Wie kühn würde nicht auf der Schaubühne dieſer boshaften Welt das Laſter auftreten? Was für Gefahren hätten die Gute von den Böſen nicht zu befürchten,

ten, da die Ruchloſigkeit frey und ungeſtraft erduldet würde? Den Unſchuldigen nutzet alſo ſehr vieles, wenn zuweilen an den Böswichten einige Beyſpiele der dareinſchlagenden Gerechtigkeit vorgenommen, und alſo den Gottloſen alle Gelegenheit ihre boshafte Leichtfertigkeit zum Schaden und Preſſung des menſchlichen Geſchlechts weiters auszuüben, benommen wird.

Eine kluge Liebe, wird alſo, wo es thunlich, aller ihrer Beredſamkeit aufbiethen, ſie wird bitten, anrathen, und all mögliches, jedoch ohne Gewaltthätigkeit dieſen oder jenen, der ſich zwar ſchwerlich verſehen, gleichwohl eines Mitleidens würdig, der das erſtemal von gähling aufgebrachten Gemüthsregungen, ein und andere auch große Fehler begangen, von dem jedoch eine nicht übelgegründete Hoffnung vorhanden, daß er die einzugeſtehende Lebensgnade nicht misbrauchen werde, bey dem Leben zu erhalten, anwenden. Selbe wird ſich aber auch zugleich hüten für jene arme Sünder, welche entweder wegen ihren erſchrecklich und gräßlichen Miſſethaten, oder wegen ſchon angewohntem Laſterleben, wegen verderbter und unverbeſſerlicher Natur, dem gemeinen Weſen noch größern Schaden, ſo man ſie in der Welt länger erduldete, verſetzen würden, das Wort zu führen: maſſen man auf ſolche Weiſe, wie der heilige Ambroſius anmerket, um die leichtere Wunden zu heilen, größer machen würde. Das iſt, um einen oder andern, bey dem Leben zu er-

halten, würde man das gemeine Weſen, den Todtſchlägen, den Gewaltthätigkeiten, den Vergebungen mit Gift, der Mordbrennerey, den Diebſtählen, und andern ärgerlichen Verbrechen, ſo die Ruhe und Stille einer Gemeinde störten, und alles gänzlich unter über ſich kehrten, ausſetzen.

Dreyßigſter Abſatz.

I. Die Beſuchungen der Gefangenen iſt höchſt nöthig. II. Wie dieſe Beſuchung ſoll vorgenommen werden? III. Ehedem mußten es die Biſchöfe ſelbſt thun. IV. Die Unordentlichkeit in den Gefängniſſen, und die Grauſamkeit einiger Diener der Gerechtigkeit muß abgeſchafft und beſtraft werden. V. Die gefangene Chriſtenſklaven erlöſen, iſt ein vortreffliches Werk der Barmherzigkeit.

I. Es muß ſich weiters die Brüderſchaft von der Liebe mit beſonderm Fleiß und Aufmerkſamkeit auf die Beſuchung der Gefangenen verlegen: ſelbe iſt nicht nur allein ein Werk der Liebe, ſondern auch der Gerechtigkeit, ein Werk, ſo jenem Volke, welches ſich zu dem geheiligten Geſetze Jeſu Chriſti bekennet, und ein wenig von den Grundſätzen eines geſelligen Lebens verſtehet, höchſt nöthig. Niemand kann es ausſprechen, ſagen, noch wiſſen, ausgenommen der öfters in ſolche, beſon-

beſonders tiefe Gefängniſſe, den Zutritt hat, was für Plagen, Grauſamkeit und unbilligen Drangſalen der Gefangene in einem ſo engen Winkel, alsbald ſelber dem Willen einiger Richter, Verwalter, oder Kerkermeiſter, ſo keine Liebe, kein Gewiſſen haben, die wider die Geſinnung der Fürſten und Obrigkeiten glauben, daß ihnen alles erlaubt, beſonders, wo es Gefangene betrifft, die nichts zu geben vermögen, überlaſſen werden, unterworfen. Solchen Fehlern nun muß vermittelſt einer hinlänglichen, für das Zukünftige erkleckenden und ernſthaften Ahndung abgeholfen werden. Wie mag aber dieß am beſten geſchehen? Wenn man gottesfürchtige, eifrige und getreue Perſonen beſtellet, welche zuweilen, das iſt, wenigſt in der Woche einmal, oder alle Monate die Gefängniſſe durchgehen, Gewalt und Macht alle etwan wahrgenommene Unordnungen abzuſtellen haben, und wenigſt jenen zu hinterbringen gehalten, die das Unächte ächt, das Krumme grad zu machen im Stande ſind.

Es iſt nicht zu glauben, daß unter getauften Fürſten einer zu finden, welcher in Unterthänigkeit darum angeſucht, oder nur davon berichtet worden, nicht alſo gleich ſelbſt befehle, daß man ſolche Leute ausſehe, und ſolche Beſuchungen mit der geziemenden Gewalt und Anſehen vornehme. Vielleicht iſt auch kein Land, in welchem nicht einſtens, was die Verwaltung der Gefangenen und das benöthigte zu ihrem Unterhalte betrifft, eine gute Anſtalt getroffen wor-

den, obwohlen hernach zum Unglücke derglei-chen Geſetze nach einer Zeit in Abgang gekom-men, und ſchlecht vollzogen werden.

Nun ſiehet ein jeder von ſelbſt, daß jener Brüderſchaft, welche nicht nur allein in ihrem Wappen, ſondern auch im Herzen eine chriſtli-che Liebe tragen, und ſelbe in ihrem ganzen Um-fange und Völle ausüben muß, die Beſuchung der Gefangenen unvergleichlich wohl anſtehe. Man weis auch, daß eine ſolche Verrichtung einer recht ſonderlichen Barmherzigkeit in der Hauptſtadt des Chriſtenthums, das iſt, zu Rom, der edeln Brüderſchaft des Heil. Hiero-nymus von der Liebe, welche zum Muſter und Vorbild andern dienen könnte, anbefohlen. Es wird alſo klugen und gutthätigen Fürſten nicht ſchwer fallen, ſolche Glieder aus dieſer Brüder-ſchaft der Liebe auszuſehen, die an auferbauli-chem Lebenswandel, Treue und Ehranſehen es andern bevor thun, und daher als eifrige Die-ner ſich am beſten ſchicken. Selben ſollte her-nach, aus dem Ziele und Ende, allen Beſchul-digungen, Anklagen und Muthmaßungen für das künftige den Weg zu verſtopfen, einer oder mehrere von den Bedienten des Fürſten ſelbſt, mit welchem die von der Brüderſchaft beſtimmte Eh-renmänner den Beſuch der Gefangenen vorzu-nehmen haben, zugegeben werden.

Um nun aber ſowohl die Fürſten, als die Mitbrüder der Verſammlung von der Liebe zu ſo heiligen Geſchäfften immer mehr und mehr

anzu-

anzueifern, muß man ſelben jene außerordentliche Sorgfalt, ſo hierinnfalls die alte chriſtliche Kaiſer gehabt, vor Augen legen. Im Jahr Chriſti 409 machte Honorius und Theodoſius der jüngere, eine Verordnung, des Inhalts: Die Richter ſollen ſich alle Sonntage die Gefangene vorführen laſſen, ſelbe ausfragen, ob ihnen von den boshaften Aufſehern der Gefängniſſe etwan nicht ein Dienſt chriſtlicher Liebe abgeſchlagen worden. Der die benöthigte Koſt nicht hat, dem ſollen ſie ſelbe verſchaffen. Weiters mögen auch die Gefangene unter guter Aufſicht und Verwachung in das Bad geführt werden. Sie belegen ſodann die Richter und Beamte, welche dieſem Geſetze zuwider handeln, mit verſchiedenen Strafen.

Da nun aber weiters dieſe kluge Fürſten wohl einſahen, daß dieſe ihre Verordnungen, jenem, der da geſetzt iſt wider fremde, nicht aber ſeine eigene Ungerechtigkeit, ſich zu ſetzen, wenig nutzen würden; und aus der Urſache nöthig war, daß man über die Richter ſelbſt ſorgfältig wache: Als haben ſie für gut befunden den Biſchöfen aufzutragen, daß ſelbe Acht haben möchten, daß die Geſetze genau vollzogen, und ſo alle Liebe gegen die Gefangene ausgeübt werde. Zu dieſem Ziele und Ende, ſagten ſelbe, werden es die Vorſteher des chriſtlichen Glaubens an lobwürdiger Sorgfalt nicht mangeln laſſen, und dahin bedacht ſeyn, daß die Richter ihrem Amte hierinnfalls genau nach-

kommen, ſelbes erfüllen, und ſie dann auch ſelbe dahin anmahnen.

II. Mit dieſem begnügte ſich ein liebvoller Eifer eines Kaiſers Honorius nicht. Selber war der Meynung beſſer gethan zu ſeyn, wenn den Biſchöfen ſelbſt die Gefangene zu beſuchen eingeſtanden würde: als wohin meiner Meynung nach die liebvolle Vorſteher ſich ſelbſten ein ſo anſehnliches Werk der Barmherzigkeit auszuüben, anerbothen. Wir geſtatten (alſo befahl Honorius im Jahre 419) dem Biſchofe eines Orts, daß ſelber aus der Abſicht Barmherzigkeit auszuüben in die Gefängniſſe ſich verfüge, den Kranken mit Hülfsmitteln Vorſehung thue, den Armen Nahrung mittheile, die Unſchuldige tröſte, und nachdem er das Anbringen eines jeden vernommen, ſoll er Erlaubniß haben bey den gehörigen Richtern ſich für ſelbe zu melden. Denn, ſetzt er weiter hinzu, man hat, von der Erfahrung Noth gedrungen, zu dieſem Mittel ſchreiten müſſen, weil die unmenſchliche Richter einige Gefangene in ihrem düſtern Kerker gänzlich vergeſſen. Endlich legt Honorius zur Strafe zwey Pfund löthigen Goldes zu bezahlen ſolchen unmenſchlichen Kerkermeiſtern auf, welche von einer ſo heiligen Verrichtung die zur Barmherzigkeit geneigte Biſchöfe verhindern wollten.

Noch weiter ſchritt in folgenden Zeiten der Kaiſer Juſtinianus, maßen ſelber ſolche Verrichtung

richtung den Biſchöfen als eine Schuldigkeit auferlegt. Wir befehlen (verordnet er) daß ſie alle Wochen am Mittwoche oder Freytage, die in der Gefangenſchaft ſich befindende beſuchen und fleißige Nachfrage halten, warum ſelbe gefangen ſitzen.

Er bürdete ſelben weiters auf, daß ſie die Richter zur Beſchleunigung des Handels der Gefangenen anmahnen, Wir, heißt es, geben auch weiters den Biſchöfen Erlaubniß, daß, wenn ſelbe hierinnfalls die Vorgeſetzte, und andere Amtsdiener eine Nachläßigkeit begangen zu haben entdecken ſollten, ſie es anzeigen, auf daß, wie billig und recht, ſelbe wegen ihrer Nachläßigkeit zur Strafe gezogen werden.

Nun wollen wir ein wenig auf unſere Zeiten zurückgehen. Ehedem machten ſich die Biſchöfe, als anſehnliche und vortreffliche Glieder der katholiſchen Kirche eine Ehre daraus in die Gefängniſſe ſich zu begeben, ſelbe verwendeten den Armen zu gut viele Schritte und Tritte, Worte und Geld, ja einige Chriſten kamen in dieſem Werke ſo weit, daß ſie den Biſchöfen große Geldſummen einhändigten, damit einige, ſo wegen Schuld gefangen ſaßen, los zu kaufen; allein, heut zu Tage finden ſich vielleicht in einigen Städten Chriſten, die da einem Gefangenen verhülflich zu ſeyn, oder ſelben beyzuſpringen nicht einen Fuß von der Erde aufhoben. Heißt dieß unſern Zeiten eine Ehre machen? Gewißlich

wißlich jenes Evangelium, welches alſo belobet und einräth, daß wir Chriſtum in der Perſon der Gefangenen beſuchen, und die große von dem Erlöſer, jenen, die ſich auf ein ſolches Liebeswerk der Barmherzigkeit verlegen, gemachte Verheißungen, ſind noch die nämliche. Was iſt daraus zu ſchließen? Daß wir ſelten in dem heiligen Evangelium uns umſehen, oder wegen dem ewigen Reiche Gottes wenig beſorgt ſind.

Claudius Bernhard, der arme Prieſter genannt, that ſich in dem letzten Jahrhunderte unter den Dienern Gottes in Frankreich wegen ſeiner nachzuahmenden Ausübung der Liebe des Nächſten, beſonders aber wegen ſeinem ämſigen Beſuche und Beyſtande, den er den Gefangenen und Kranken in den Spitälern, und der auf die Galeeren Verdammten, mildreich verabſtattete, ſehr hervor. Iſt uns nicht möglich in die Fußſtapfen dieſes Dieners Gottes einzutreten, ſollten wir wenigſtens dahin bedacht ſeyn, zum Troſte und zur Hülfe dieſer Unglückſeligen das zu thun, was wir können; auf ſolche Art werden alle unſere Schritte und Tritte zu unſerm Nutzen wohl verwendet ſeyn.

III. Wir wollen nunmehro auf den Beſuch ſelbſt kommen, und dieſer muß erſtens voll der Liebe und Geduld in Anhörung der Weheklagen, und aller, auch zum Theil ungegründeten Vorgebungen dieſer Elenden ſeyn. Zweytens ſoll ſelber ohne die Aufſeher, Kerkermeiſter und Diener des Spitals geſchehen, und dieß aus

der

der Urſache, weil die Gegenwart derſelben bey den Gefangenen eine Furcht oder Hinterhaltung verurſachen könnte: alſo daß ſie mit der Sprache von Herzen nicht heraus giengen, und die ihnen angethane Unbilden nicht eröffneten. Drittens muß man dergleichen Beſuchungen niemals ohne, ſo viel es einem in ſeinen Kräften ſtehet, den Gefangenen einen Troſt und beſonders den Unſchuldigen guten Muth gemacht und ermuntert zu haben, endigen. Was jenen anbelangt, ſo wegen ausgeübter ſchweren Miſſethaten gefangen liegen, ſollte man ſelbe ſuchen dahin zu bereden, daß ſie ſich vor Gott demüthigen, die Schwere ihrer Sünden, und die wegen ſelben verdiente Strafe erkennen, und vollkommentlich dem Willen eines gerechten und allmächtigen Vaters unſer aller, als welcher ſie in dieſem Leben durch verſchiedene Strafen von ihren Sünden zu reinigen ſuchet, auf daß ſie glückſelig dereins an dem Geſtade der Ewigkeit anländen möchten, ſich anheim ſtellen.

Viertens mag ſich leicht zutragen, daß unter dieſen Gefangenen auch ein Kranker ohne alle Arzneymittel ohne Leibarzt und Beichtvater, von allem verlaſſen, ſich befinde. Was iſt dann zu thun? Bey ſolchem Anblicke muß eine chriſtliche Liebe in helle Flammen aufbrennen, ſo viel möglich einem ſo Unglückſeligen zu Hülfe kommen, und, wo es nöthig, dahin auch die Barmherzigkeit der Fürſten anflehen, von denen man vorhinein gedenken kann, daß ihr Gemüth von ſo grauſamen Verfahren ferne.

Fünf-

Fünftens, wo man darauf gekommen, daß die Kerker- und die Thurmknechte, oder wer immer mit den Gefangenen auf eine unmenſchliche Art verfahren, und dieſe Unglückſelige noch unglückſeliger machen, und ſolche Leute ſind, welche vielleicht das Elend und die Drangſal der Gefangenſchaft beſſer, vor ſo vielen Gefangenen verdienten, zu erfahren: Als wird man das geziemende Mittel anzuwenden bedacht ſeyn, und verſchaffen, daß dieſe Unmenſchen den Gefangenen nichts mehr von der Koſt, oder dem Almoſen abzwacken, daß ſie ihre Kerker rein und ſauber halten, daß ſie mit ſo vielen Unbilden und Ungemach die Quaalen der Betrübten nicht vermehren. Wie, ſollte dann zwiſchen einem barbariſchen Heyden und einem geſitteten Chriſten kein Unterſchied ſeyn? unter jenem, der ein Anhänger des falſchen und grauſamen Lügenpropheten Mohomets, und jenem, der Chriſtum, einen wahren Gott der Liebe anbethet? Allein, was rede ich von Heyden und Türken? auch unter ſelben findet man milde Herzen, welche beſondere Barmherzigkeit nicht nur gegen jene, ſo mit ihnen in dem Geſetze eines, ſondern ſogar gegen die unvernünftige Thiere, ausüben.

Sechstens kann gar leicht ſich zutragen, daß man zu Gefangenen komme, die, weil ſelbe niemand haben, der für ſie das Wort führt, oder ſich ihrer annimmt, in düſtern Gefängniſſen, obſchon wegen geringen Verbrechen, kleiner Schuldenlaſt, ja zuweilen gar unſchuldig ſtecken; und dieß, ohne daß ihr Handel vorgenom-

nommen, und durchſucht worden. Was kann dieß anders, als unausſprechliche Betrübniß, ja zuweilen gar zu erfolgende Verzweiflung in den Herzen dieſer Geängſtigten verurſachen? Wo in ſolchen Fällen der gerechte Zorn eifriger Beſucher dieſer Gefangenen aufbrennet, wo er auch über die Richter und jene, denen es obliegeт, den Handel dieſer Elenden auseinander zu ſetzen, und ihren Proceß zu endigen, zu Gunſt dieſer Unglückſeligen zu donnern anfängt, iſt es eine lautere Billigkeit. Man möge ſich entweder in den allgemeinen Geſetzen umſehen, oder die beſondere Verordnungen eines jeden Orts durchgehen, ſo iſt keine Stadt, keine Völkerſchaft in der chriſtlichen Welt zu finden, welche nicht mit allem Fleiße ſolche Unanſtändigkeit (die Verlängerung der Proceßſachen, ohne ſchwere und nicht erdichtete Urſache abzuthun, eine Verfügung getroffen: derentwegen ſind auch Geſetze ergangen, welche wegen ſolchen Grauſamkeiten und verfluchenswürdiger Nachläßigkeit, wider die Urheber mit ſchon benannten Strafen dareinſchlagen. Und doch als wäre kein Geſetz abgefaßt, keine Strafe verordnet, ſiehet man immer gewiſſe in der Quaal tiefer Gefängniſſe aus Wehmuth ſeufzende verlaſſene Menſchen, auch ſogar bey getauften Völkern! Es fließen Wochen, Monathe, Jahre vorbey, was geſchieht? Auch nachdem der Fürſt oder die Obrigkeit ſolche Elende vorlängſt begnadiget, liegen ſie noch in Ketten und Banden in ihren Gefängniſſen angeſchmiedet. O des Elends! O Ungerechtigkeit!

keit! Mein warum? weil niemand die Unkoſten, ſo ihr Handel beträgt, abthun will. Chriſten! ich ſage es abermal, Chriſten! Ey, wo findet ſich bey euch die Menſchlichkeit, wo die Liebe, wo die Gerechtigkeit? Wo iſt ſelbe hingegangen? weder eine noch die andere nehme ich an euch gewahr.

IV. Anderweitige von dem Geldgeize einiger Richter, und anderer Diener, die von einer niederträchtigen Eigennützigkeit gänzlich eingenommen, verurſachte Unordnungen, und zu ſtrenge Verfahren wird jener entdecken, der in der Sache genauer nachſuchet, und die Hand darinnen hat. Allen dieſen Unbilligkeiten, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, muß anfänglich mit gelinden, dann mit ſcharfen Worten abgeholfen werden, ja, wo es für nöthig zu ſeyn erachtet wird, und es nicht anders mehr ſeyn kann, an höhern Orten ſolche Verfahren, dem Fürſten ſelbſt hinterbracht werden; als welcher ſodann ſeiner obhabenden Pflicht ingedenk, wie zu hoffen iſt, mit allem Ernſte einer ſo unordentlichen und unbeſcheidenen Grauſamkeit und Geldbegierde Schranken ſetzen wird.

Beſonders aber ſollte man ſich der Unſchuldigen und Armen annehmen: gleichwohl nicht unterlaſſen mit Hülfe, Rath und That den Schuldigen an die Hand zu gehen. Alle Menſchen ſind unſere Nächſte, daher, ſo wir uns rühmen, daß wir Söhne eines Vaters der im Himmel iſt, welcher ſeine Sonne über Schlim-

me

me und Fromme aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte ſeinen Regen von oben herabfallen läßt: als muß ſich auch unſre Liebe über Ketzer, Juden, Türken und Heyden erſtrecken, und wir ſelben zu helfen, und ſie zu bemitleiden, uns fertig anſchicken.

Es giebt weiters einige, welche dafür halten, daß ſie mit jenen, ſo von ſelben in Glaubensſachen abweichen, kein Mitleiden zu tragen gehalten; ja ſie rühmen zuweilen ſogar an, und ſprechen laut, wie ſie ſelbe geſchimpfet, und nachdem es ihnen in Kopf gekommen, verunbildet. Solche gehen ſehr weit irr, und haben vor allem zu erlernen, was für Lehrſtücke der Sauftmuth, Gutthätigkeit und Liebe ſeinen Nachfolgern das geheiligte Evangelium Chriſti gegen alle vernünftige Geſchöpfe Gottes einflöße. Wahr iſt, wir ſind gehalten die irrige Meynungen und verkehrte Sitten anderer zu verabſcheuen, niemals aber ihre Perſon. Wo es alſo geſchehen ſollte, daß wir von einem Gerichtsdiener, wenn die Rede von Gefangenen, welche wegen ſchweren Verbrechen inliegen, gehet, ſagen hörten, mit dieſem Lumpengeſindel muß man keine Barmherzigkeit tragen: Es liegt auch nichts daran, wenn man ſchon ſelbes in dem Gefängniſſe verſchmachten läßt und ihren Handel nicht ausmacht: Könnte man ſolchen unbeſcheidenen Mäulern antworten, daß es freylich wahr, daß dergleichen Gefangene die Gerechtigkeit auf das empfindlichſte beleidiget, und wegen ihren Miſſethaten und vollbrachten

Bubenſtücken ſtrenge Bezüchtigung verdienet; gleichwohl vergehen ſich ſolche, die da alſo reden, und irren ihrer Seits nicht wenig wider eine andere Tugend, ich will ſagen, wider die chriſtliche Liebe. Sey es, daß hernach dergleichen Leute wegen ihrer Unmenſchlichkeit keine zeitliche Strafe zu befürchten, werden ſie doch jener nicht entgehen, welche der gerechte Gott in der andern Welt denen aufbehalten, die keine Barmherzigkeit auf dieſer ausgeübt haben.

Nebſt dem verfehlen ſich dieſe Unartige auch wider die Gerechtigkeit. Das Amt eines Richters iſt, dem Schuldigen einen Proceß machen, und nach Verdienſt über ihn das Urtheil abfaſſen. Sie ſind verpflichtet, ſo bald es möglich den Handel der Eingelegten zu endigen, und dieß zwar mit all möglicher Behutſamkeit und Sorgfalt, wenn gleich der Schuldige eines der ruchloſeſten und häßlichſten Böswichten iſt. Dem Fürſten ſtehet alsdann zu die Schuldigen zum Tode zu verdammen, oder ihnen Gnade wiederfahren zu laſſen. Weil nun aber die Gefangenſchaft an ſich ſelbſt eine ſehr ſchwere Pein iſt, als handeln jene Richter wider den Willen eines Fürſten, ja wider die Gerechtigkeit ſelbſt, welche währendem Proceß die Schuldige wider alles Recht und Billigkeit in tiefen Gefängniſſen verwahren laſſen, das iſt, ſelbe nach ihrem Belieben und Wohlgefallen, bevor einmal durch einen Ausſpruch oder durch ein Urtheil zuerkannt worden, ob und wie ſie zu züchtigen, beſtrafen. Man könnte alſo und ſollte dieſen Richtern der

Ge-

Gerechtigkeit einen Proceß an den Hals hängen, und wider ſelbe handeln, weil ſie jene ſo heilig und mäßig verordnete Geſetze übertreten, und ſich eine Gewalt, die ihnen nicht gegeben worden, beylegen, noch darauf gedenken wollen, daß ein jeder Gefangene die Freyheiten, ſo den Armen eingeſtanden, derer viele ſind, zu genieſſen habe.

Endlich was die Misbräuche, Weiſe und Art die Gefangene und Gefängniſſe zu beſuchen, belangt, verweiſe ich beſonders die Advocaten der Armen auf das höchſt nützliche und vortreffliche Werk, ſo der hochwürdige Biſchof von Sidonien, ein gebohrner aus Modena, mit Namen Johann Baptiſt Scanaroli zu Rom im Jahre 1675 herausgegeben. Dieß Buch ſollte jenem zum Führer dienen, der aus Liebe Gottes auf die Ausübung eines ſo wichtigen aber ſehr vernachläßigten Werk der Barmherzigkeit ſich verleget. Aber weiter.

V. Wenn nun Gott die Hülfleiſtung, ſo man den Gefangenen, welche jedoch insgemein ein ärgerliches Volk, anbey wegen vielen Laſtern und ausgeübten Miſſethaten der Züchtigung, nicht aber eines Mitleidens würdig zu ſeyn ſcheinet, alſo gefällt: um wie vielmehr iſt zu ſchließen, daß ſelbem angenehm ſeyn werde, wenn wir jenem beyſtehen, oder verhülflich ſind, der zu ſeinem Unglücke in die Sklaverey bey den Barbarn verfallen? Gewißlich iſt die Erlöſung der Gefangenen aus der Sklaverey in der Kirche

Gottes als ein Werk einer recht vortrefflichen Liebe angeſehen, und daher von den Heiligen den Gläubigen ganz beſonders anbefohlen worden. Wohl eine Schande für den chriſtlichen Namen (ich rede mit zur Erde geneigtem Haupte) daß, da unter den Chriſten die getaufte Sklaven abgekommen, und die Gefahr in eine ſklaviſche Gefangenſchaft zu verfallen nur von den africaniſchen Seeräubern zu befürchten, gleichwohl katholiſche Fürſten weder wiſſen, noch können ein Mittel ausfindig machen, die Schiffahrt auf dem Meere von barbariſchem Anfalle, obſchon nicht allein dieß thunlich wäre, ſondern wohl gar dieſe Raubneſter zu zerſtören und zu tilgen, ſicher zu ſtellen! Es fehlet nicht an Macht, Waffen und Tapferkeit, nur aber an dem, daß man zu Werke gehe. Indeſſen ſtreifet dieß Seeräuber Geſindel ungerochen und frey auf der See hin und her, und ſchleppet eine Menge der Chriſten in die peinliche Sklaverey fort.

Allein, da wir für ſo tief geſchlagene Wunden nicht ſo leichterdings ein kräftiges Heilungsmittel von chriſtlichen Potentaten zu hoffen haben, müſſen wir ſelbes bey der Liebe der Gläubigen aufſuchen, als welche, da ſie die unſäglische Drangſalen, welche über jene hergehen, ſo das Unglück haben in die Hände dieſer grauſamen Barbarn zu verfallen, bey ſich erwäget, nicht umhin gehen kann, ſelbe zu bemitleiden, und mit allem Ernſte dahin zu gedenken, dieſen ihren unglückſeligen Mitbrüdern auszuhelfen. So wir demnach vermittelſt der Gnade Gottes

ein

ein ſo erbärmliches Elend nicht ſelbſt erfahren, oder von andern, die in ſolch betrübten Umſtänden geweſen, was dieß ſagen wolle vernehmen können: iſt es gleichwohl ganz leicht ſelbes ſich vorzuſtellen.

Daß ein chriſtliches, freygebohrnes, unſchuldiges Volk, welches unverhoffter Weiſe, ſeinem Vatterlande, und aus dem Schooße ſeiner Freunde und Bekannten, (und mit ſelben zuweilen auch die Aeltern, Kinder und nahen Verwandten) hinweggeriſſen, in fremde, ungläubige, ſowohl der Sprache als Sitten nach barbariſche Länder fortgeſchaffet werde, und mitten unter den wüthigen Hunden mit dem Brode der Schmerzen geſpeiſet, mit Schlägen derb abgeprügelt, unter der Laſt unzählbarer Müheſeligkeiten ſeufzend, und allem Anſehen nach ohne Hoffnung in Freyheit geſtellt zu werden, es ſey dann durch den Tod, in einem ſo ſcheußlichen Abgrund alles Elendes ſich befinden: Ach! dieß iſt ein Anblick, an welchem, ſo einem Chriſten das Herz in dem Buſen vor Mitleiden und Erbarmniß nicht weich wird, ſelber weder ein Menſch, noch weniger ein Chriſt ſeyn muß.

Dieß voraus geſetzt, gebeut hier die Vernunft, daß ſich die Liebe der Gläubigen der Sache annehme, und ihre Mitbrüder von dem tyranniſchen und höchſt beſchwerlichen Joche der Sklaverey zu befreyen trachte, für das Löſegeld Sorge trage, oder wenigſt all mögliche Hülfe und Beyſtand ſo Unglückſeligen verſchaf-

ſe. Dieß Werk der Barmherzigkeit iſt anbey von ſolcher Wichtigkeit, daß, wenn auf keine Weiſe und Art das Löſegeld aufzubringen; ſowohl nach geiſtlichen als weltlichen Rechten in ſolchem Falle erlaubt, die geheiligte Geſchirre der Kirche anzugreifen, und ihre Güter zu verkaufen. Ich könnte hier die viele Beyſpiele der Heiligen anführen, erklecklich wird ſeyn, wenn ich zu erzählen nicht umgehe, daß Leute von großer Frömmigkeit einen von dem höchſten Stuhl des Petrus gut geheißenen geiſtlichen Orden aufgerichtet, deſſen hauptſächlicher Zweck dahin gehet, die Chriſten aus der Sklaverey zu erlöſen, ſich anbefohlen ſeyn laſſen. Alſo nahe liegt der katholiſchen Kirche die Ausübung der chriſtlichen Barmherzigkeit von ſolcher Gattung am Herzen.

Wo alſo dieſe Ordensmänner vorhanden, und das Geſchäfft der Erlöſung von ihnen betrieben wird, ſo iſt gemeiniglich von ſelbem hernach die Brüderſchaft von der Liebe überhoben.

Wollte hier von dieſen, nichts aus der Abſicht Meldung thun, eine ſo heilige Verrichtung der Brüderſchaft aufzubürden, nein, ſondern auf daß auch dieß ſo wichtige Geſchäfft einer heiligen Liebe nicht unangemerkt bleibe, anbey die Ausübung dem gläubigen Volke anzupreiſen, und zu ſelbem zu bewegen, wenn es zuweilen höret, daß man für eine, ſo in der harten Sklaverey bey den Ungläubigen ſich befinden, zu Reichung des Almoſen um das Löſegeld derſelben, in die Trompete ſtößt. Weiters iſt noch zu merken,

ken, daß auf eine ganz beſondere Art und nach einer ſtrengen Verbindniß und Schuldigkeit einem Volke und Lande obliege ſeine Sklaven, vor anderm Volke oder Lande, welches keinen von den ihrigen den ein ſo bitters und beweinenswürdiges Schickſal der Sklaverey betroffen, zu erlöſen. Das Almoſen eines Chriſten iſt allezeit wohl angewendet, wenn es zur Befreyung, was immer für einen Sklaven mildreich ausgeſpendet wird, mehrers aber iſt jener dahin gehalten, der Verwandte, Mitbürger oder Landesleute zählet, die unter dem gräßlichen Geräuſche der ihnen von den Barbarn angelegten Ketten und Banden ſeufzen, und wehklagen; maſſen, wie wir gleich hören werden, ein jedes Volk ehender eigenen als fremden Armen, ehender den Hausgenoſſen als Ausländern verhülflich zu ſeyn, und dieß vermittelſt jener klugen Ordnung, welche die Liebe in allen Sachen verlangt, und gerne ſiehet, verpflichtet.

Ein und dreyßigſter Abſatz.

I. Den Armen zu eſſen und zu trinken geben, die Nackende bekleiden ſind verdienſtliche Werke der Liebe. II. Man muß jedoch in der Sache behutſam darein gehen. III. Von den Bettlern ſind manchmal ſchon große Unordnungen verurſachet worden. IV. Die Zahl derſelben ſolle vermindert und nicht vergrößert werden. V. Frage: ob man die im Lande herumſtreichende

Fremdlinge dulden ſolle? VI. Was die Reichung des Almoſens betrifft, ſind die Bürger oder Inwohner eines Orts den Fremden, und die ſehr Dürftige den minder Dürftigen vorzuziehen. VII. Jene, welche, um der Arbeit zu entgehen, lieber auf das Betteln ſich verlegen wollen, ſind nicht zu geduldeu.

I. Nach obigem muß ſodann die Brüderſchaft von der Liebe ihre Sorgfalt, Bemühung und Fleiß dahin anwenden, daß ſie den ordentlichen Armen zu Hülfe komme, das iſt, ſelbe muß ſich ſo viel als auf die Werke der Barmherzigkeit, als da ſind, den Hungerigen ſpeiſen, den Durſtigen trinken, den Nackenden bekleiden, verlegen. Die Noth der Armen gehet uns immer vor den Augen um, und in jeder Stadt finden wir derer genug. Die Schuldigkeit ſelben zu Hülfe zu eilen iſt groß und deutlich in dem liebvollen Geſetze Jeſu Chriſti angezeigt; die verheißene Vergeltung iſt ebenfalls unausſprechlich und unermeſſen. Dieß iſt mit wenig Worten eine der wichtigſten Lehren in dem heiligen Evangelium. Der Herr wird auch dereins genaue Rechenſchaft wegen den Werken der Barmherzigkeit von uns fordern, um ſo mehr, als ſelber ein gerechter Ausſpender der Belohnungen und Strafen, ſo im andern Leben unſer warten, iſt. Was werden wir aber alsdann dem ewigen Richter antworten?

Da-

Damit wir alſo bey ſo wichtigem Zeitpuncte ohne Hoffnung, und ohne was antworten zu können, daſtehen möchten, muß ein jeder in der Zeit ſich ſelbſt befragen, ob er in der Sache ſo viel als ſeine Kräfte zulaſſen, dem Verlangen Gottes hierinnfalls ein Genügen leiſte? Und da nur gar zu gewiß, daß viel und aber viel dem Geſetze des heiligen Evangeliums hierinfalls nicht genug thun, oder die Gebothe der himmliſchen Liebe, beſonders die Reiche (welchen Gott am jüngſten Gerichtstage von derentwegen einen ſtrengen Proceß machen wird, wo ſodann ihr Wandel einen böſen Ausgang nehmen mag) gar nicht achten: als wird die Brüderſchaft von der Liebe nicht nur allein alle Kräfte anwenden der Noth der Armen abzuhelfen, ſo viel nämlich, als bey ſelber ſtehet, ja auch andere dahin aneifern, beſonders die Begüterte, daß ſie jenes den Armen mittheilen, was ſie vor Gott ſchuldig, um durch ſo höchſt verdienſtliches Werk allen jenen Segen von Gott ſich zu verſchaffen, ſo ſelber denjenigen, die Almoſen geben, verheißet, und unfehlbar ſowohl in dieſem, als andern Leben mittheilen wird.

Es ſind derer wenige, welche, wo nicht in der That, doch mit Worten ihrem bedrängten Nebenmenſchen was zu gut thun können: Daher muß man zu gelegener und ungelegener Zeit allen die Werke der Barmherzigkeit predigen und verkünden. Da giebt es ſich nun von ſich ſelbſt, daß die Brüderſchaft von der Liebe, welche in dem Herzen aller ein Mitleiden und den Geiſt

der Gutthätigkeit gegen die Armen einzuprägen ſich beſchäfftiget, um ſo mehrer ſelben aus den Verrichtungen müſſen hervor ſcheinen laſſen und fleißig ausüben.

Alles dieſes hat ſeine Richtigkeit: Allein ehe wir weiter gehen, iſt zu merken, daß, da wir andere vermittelſt des Almoſens einen guten Handel für das ewige Leben zu treffen, anmahnen, man ſichere Abſichten darbey haben, und in einem oder dem andern behutſam darein gehen müſſe; ſo da allezeit geſchehen ſoll, wo Werke der Barmherzigkeit von dieſer Art auszuüben.

Dieſe behutſame Abſichten ſind hernach von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie nicht allein hier, ſondern auch öffentlich von der Kanzel verdienen zum Nutzen des gemeinen Weſens, und zur Ehre Gottes angemerkt zu werden.

Es hat nämlich die Vorſichtigkeit und Weisheit Gottes die Sache dahin verordnet, daß die Geſetze und Räthe des heiligen Glaubens mit einer guten Verwaltung des gemeinen Weſens vollkommen einſtimmig, und die von den Gläubigen verlangte Tugenden, verderben nicht allein die gute Ordnung einer bürgerlichen Regierung nicht, noch ſtören ſie die zeitliche Glückſeligkeit der Völker, ſondern ſelbe ſind ausdrücklich dahin abgefaſſet, eines ſowohl, als das andere zu befördern; ſelbe würden es auch in der That thun, wenn wir nicht allein dem Namen, ſondern auch dem Werke nach Chriſten wären.

II. Die Tugend der Barmherzigkeit muß alſo in Ausſpendung des Almoſens mit ſolcher Behutſamkeit, und Klugheit darein gehen, daß ſie an ſtatt die Zahl der Armen zu mindern, (ſo ihr Abſehen ſeyn ſoll) ſie ſelbe nicht vergrößere. Eine chriſtliche Liebe muß ſich hüten, durch ihre Freygebigkeit das gemeine Volk nicht müßig, faul und der Arbeit überdrüßig zu machen: anbey wohl acht haben, daß durch die Austheilung des Almoſens, wo unter den Leuten und dem Orte kein Unterſchied gemacht wird, die Laſter der Armen nicht vermehret, und das Almoſen nicht zum Schaden jener, ſo es geben, und etwan gar der Ehre Gottes nachtheilig, ausfalle. Es iſt der Mühe werth, daß die Puncten, weilen ſelbe von großer Wichtigkeit, beſſer und weitſchichtiger erkläre.

Gemeiniglich pflegt man das Almoſen den Bettlern, ſo uns öffentlich darum ankommen, mitzutheilen, maßen ſelbe, itzt durch ihr inſtändiges Bitten, itzt durch ihr Hin- und Herlaufen, wo ſie einen jeden, der ihnen begegnet, anhalten, auf eine angenehme Art, zuweilen aber auch mit Gewalt und Ungeſtüme, bald dieſe, bald jene Beyſteuer, ihren Nöthen damit abzuhelfen, beſonders aber von den Reichen, zu erpreſſen, und das Geld aus dem Sacke zu locken, wiſſen. Ob es nun eine Stadt gebe, in welcher dergleichen Bettler nicht im Ueberfluſſe herumſchwärmen, weis ich nicht: Wohl aber werden es mit mir alle und jede begreifen, daß, da man ſo viele Bettler zählt (unerachtet es öf-

ters lang hergehet, bis ſelbe das Herz und den Beutel derjenigen, ſo ſie anbetteln, beſiegen) die Zahl derſelben ungleich höher anwachſen würde, wo, nachdem dem Volke von der Barmherzigkeit gegen die Armen geprediget und die Gemüther zur Ausübung angeeifert worden, ſelbe ohne Behutſamkeit und Unterſchied im Ueberfluſſe, zu Gunſt allein dieſer Bettler ausgeübt würde. Itzt tropfnet es, alsdann würde es gewiß einen Platzregen abſetzen.

III. Niemand gewißlich, er ſey ſo geiſtreich als er will, wird, wenn er nur ein wenig das Licht des Verſtandes gebrauchen will, gut heißen und beloben, daß man die Leute, alſo zu reden in der Stille dahin anreize, daß ſie ſich unter den ſchädlichen Fahnen der Bernhäuter begeben, und alſo unbehutſamer Weiſe verſchaffe, daß das Heer der faulen Tagdiebe und Bettler an Mannſchaft zunehme. Es iſt vielmehr zu wünſchen, und mit aller Macht darauf zu dringen, daß ſelbes vermindert, ja gänzlich getilget werde: maßen viele ſowohl geiſt- als zeitliche Unordnungen, von einem ſolchen müßigen Leben, als da iſt, wo man aus dem Betteln ein Handwerk machet, ihren Urſprung nehmen. Eine Stadt, in welcher eine große Zahl der Armen immer die Gaſſen tritt, hat eine ſchlechte Ehre und Anſehen davon, man ſchließt nicht falſch daraus, daß entweder großes Elend, oder ein feiges Regiment in ſelber obwalten müſſe.

Wei-

Weiters, wie können oder ſollen jene geduldet werden, welche, ob ſie ſchon könnten, gleichwohl nicht arbeiten wollen, und nur von dem Schweiße anderer ſich fortzubringen gedenken? Dieß iſt für ſelbe ein bequemes Handwerk, aber in der That beſchwerlich für jene, auf deſſen Unkoſten dieſe Faullenzer erhalten werden, das iſt dem Volke: ja, ſelbe ſind durchaus nicht zu leiden; maßen ein jeglicher von dem Seinen leben muß, und das Benöthigte, ſo er Kräfte dazu hat, auch mit dem Schweiße ſeines Angeſichts zu verdienen, gehalten. Nebſt dem, wo ſich die Leute einmal auf die faule Haut gelegt und darbey wahrgenommen haben, daß ſie vom Betteln, obſchon nicht ohne Unbequemlichkeit ſich fortbringen können, fällt es hart, ſelbe von ſo geſchmackem Müßiggange und bereits angewöhnter Trägheit abzubringen: hingegen iſt gar leicht, daß ſich ſelben noch viele andere zur Laſt und Beſchwerde des gemeinen Weſens beygeſellen; maßen ein jeder ſich behend da einfindet, wo die Mühe gering, und der Gewinn groß iſt.

Noch heftiger wirket hernach dieß Gift bey dem zarten Alter der Kinder, als welche, da ſie ohne eine Kunſt oder Arbeit zu erlernen auferzogen worden, nachmal auf eine gewiſſe Art gezwungen ſind durch boshafte oder unanſtändige Künſte (wo das Betteln nicht mehr erlaubt iſt, oder klecken will) ſich fortzubringen.

IV Und eben dieß verurſachet mit der Zeit eine der größten Unordnung: Maſſen die zum

Bettel

Bettel abgerichtete Kinder am Ende, wenn ſie ſelben aufgeben, ſehr ſchlecht in Glaubensſachen unterrichtet zu ſeyn, gefunden werden. Die Laſter welche der Müſſiggang als eine fruchtbare Sündenmutter hervorbringt, kleben ſelben aller Orten an: und da ſie die Noth zuweilen auch zum Stehlen zwinget, nachdem ſelbe dem Nebenmenſchen vielen Schaden zugefügt, ſchaden ſie endlich ihnen ſelbſt, und müſſen zuletzt ihr Leben entweder auf den Galeeren oder Galgen endigen.

Die Mägdlein belangend, wo ſich ſelbe einmal auf den Bettel verlegt, verlieren ſie nicht nur allein nach und nach alle Luſt zur Arbeit, ſondern alle Schamhaftigkeit und Eingezogenheit ausgeſetzt: ja hart oder gar nicht werden ſie ſich von weiterm Falle zu enthalten wiſſen. Ich will mir da die Mühe nicht geben, und anderweitige üble Wirkungen des Bettels anmerken, maſſen ſtatt meiner die Erfahrung überlaut rufet, und beweiſet, daß die Faule und Boshafte bey dieſer Lebensart zum weitern Unterhalte ihrer zum Böſen geneigten Natur ein Keder finden, und auch die gute, wo ſie ſich auf die Faulheit verlegen, und an dem reizenden Handwerke des Müſſiggangs ihre Zufriedenheit finden, nach und nach ganz unvermerkt in eine tiefe Grube aller Laſter hingeriſſen werden.

Ich kann hier die Kühnheit und übel geduldete Freyheit der Bettler, welche ſich ſogar in die Kirche hinein wagen, und zur Zeit, da

man in ſelber die wichtigſte Geheimniſſe abhandelt oder ausſpendet, die Gegenwärtige auf ſo gewaltſame Art angehen, daß man alle Andacht und Aufmerkſamkeit auf die geheiligte Opfer, ja wo nicht gar Geduld beynahe verlieret, nicht unangemerkt laſſen. So groß iſt zuweilen die Menge und Ungeſtüme dieſes Volks, dem mehr an einem zu erhaſchenden Pfennige, als an der Andacht des Nächſten lieget, daß ſie nicht auszuſprechen. Nun, wenn man dieſe und andere Unordnungen alle Tage, wo der Zahl und Unverſchämtheit der Bettler kein Maaß und Ziel geſetzt, mit Widerwillen erſiehet: was würde erſt geſchehen, wenn auf die Freygebigkeit der Brüderſchaft von der Liebe, die Zahl der Armen anwüchſe, und man auch den Arbeitern oder jenen, ſo in der That nicht arm, Luſt machte, daß ſie faul, träg und dürftig ſich anſtellten, auf daß die Almoſengeber Gelegenheit fänden, deſto eher von dem Thaue ihrer andächtigen Freygebigkeit ſelben was mitzutheilen? Man ſollte alſo vor allem dahin bedacht ſeyn den Bettel in wohl geordneten Städten abzuthun, und nicht zu unterhalten ſuchen. So viel bey euch ſtehet, rufet Gott überlaut in dem Deuteronomium, machet, daß unter euch kein Armer oder Dürftiger ſey. Daher ſollen wir uns wohl in der Sache in Acht nehmen, auf daß nicht etwan, da wir Gutes zu thun uns anſchicken, das Gegentheil heraus komme. Es ſtehet demnach der Brüderſchaft nicht allein zu, einen jeden zum Almoſen zu ermahnen, als einen

klugen

klugen Gebrauch und vernünftige Austheilung von ſelbem zu machen.

Wie iſt aber, mag einer einwenden, die Sache anzugehen? Mich belangend, obwohl dieß Geſchäfft an ſich heikler, als es dem Anſehen nach zu ſeyn ſcheinet, maſſen man dardurch Gefahr laufen kann, die Liebe ſelbſt zu beleidigen, oder den Geiſt der Gläubigen lau zu machen, alsbald man die Sache auf eine gewiſſe Art einſchränket, und verſchaffen will, daß das Almoſen jenem nicht ſchade, ſo es ausſpendet, noch mehr aber dem, ſo es empfängt: Gleichwohl bin ich bereit, nachdem die Erfahrung, als die beſte Lehrmeiſterinn zu Rath gezogen, was mich gedünkt, meine Meynung hier zu eröffnen.

V. Erſtens zwar kömmt zu erörtern, wie ſich die chriſtliche Liebe gegen die fremde Armen, oder jene, ſo keine Bürger und Landskinder, die ihr Vaterland verlaſſen, und anderswo das Brod betteln, und im Lande herumſtreichen, zu verhalten habe? Man muß ſelbe in zwo Reihen abtheilen. Einige ſind herumſchweifende, der Arbeit entgehende Bettler, die bald in dieſer, bald in jener andern Gegend ſich aufhalten, und das ganze Jahr auf fremde Unkoſten leben, zu benamſen. Andere hingegen ſcheuen die Arbeit nicht, ſondern von nicht erdichteter Noth getrieben, laufen ſie dorthin, wohin ſelbe entweder ein fruchtbares Erdreich oder größere Bereitwilligkeit der Inwohner mit des Nächſten Elend Mitleiden zu tragen, und ihnen verhülflich zu ſeyn, einladet.

Was

Was erſtere betrifft, iſt es eine allgemeine Regel, daß ſelbe in einem wohlgeordneten gemeinen Weſen nicht zu dulden. Man kann ihnen den Durchgang, nicht aber den Aufenthalt eingeſtehen. Ein geſund und friſches Volk, in deſſen Hände ſtehet, wenn es nur will, ſich die Lebensunterhaltung durch die Arbeit zu verſchaffen, verdienet nicht, daß andere für ſelbes arbeiten und ſchwitzen. Nebſt dem macht uns die göttliche Weisheit kund, daß die Trägheit eine Gebährerinn vieler Bosheiten ſey.

Und in der That haben wir auch die Probe an der Hand, daß ſo ungemein viele herumſchweifende Bettler und Freyleute, häufige Laſter mit ſich führen. Geſetzt auch, daß ihre Bubenſtücke nicht gleich in das Geſicht fallen, glaubt man doch (und dieß nicht ohne Grund) daß ſie nicht frey davon. Aus der Urſache ließen einſtens die Kaiſer Gratianus, Valentinianus und Theodoſius im Jahre 382 einen ſtrengen Befehl kund machen, vermög welchem die geſunde Bettler, welche, ob ſie ſchon mit Arbeiten das Brod gewinnen konnten, gleichwohl lieber durch die Stadt von Thüre zu Thüre bettelten, aus Rom verwieſen wurden. Und von dieſen iſt nach Meynung der erfahrenſten Rechtsgelehrten der obige Befehl der Kaiſer zu verſtehen. Alſo verordnete auch der Kaiſer Juſtinianus eine Unterſuchung unter den Bettlern durch ein anderweitiges Geſetz; nach ſelbem mußten die geſunde und zur Arbeit tüchtige die Stadt Konſtantinopel räumen. Was dieſe große Mo-

narchen für gut gethan zu ſeyn ſchätzten, iſt hernach alſogleich von andern Städten verordnet worden. Alles Volk wurde leichtlich in dem einhällig, daß in dem gemeinen Weſen ſo ſchädliche Perſonen, welche insgemein nur Krankheiten erdichten, und eine Armuth, ſo nur vermög ihres böſen Willens nicht aber in der That ſich alſo befindet, vorwenden, nicht zu erdulden. Noch heut zu Tage wird dieß in Rom beobachtet. Alſo machten es auch die Aegyptier, Athenienſer und andere Griechen, und die alte Franken; wie dann auch andere Völkerſchaften, welche dieſe unnütze Perſonen, die von dem Kaiſer Juſtinianus eine Bürde des Erdbodens genannt wurde, nicht ertragen konnten.

Obige politiſche Geſetze ſind hernach ganz und gar nicht wider jene der Liebe des Nächſten: Sintemal dieſe Grundregel feſtgeſtellt verbleibt, daß die Liebe die Laſter nicht ernähren müſſe. Daher gehört, was der heilige Thomas von Aquin lehret, wenn er ſagt: daß wir in dem Sünder zwo Sachen wohl von einander zu entſcheiden haben. Die Schuld, und die Natur. Wir müſſen dem Sünder zur Unterhaltung ſeiner Natur zu Hülfe kommen, nicht aber zum Labſal der Sünde: denn das hieße nicht Gutes, ſondern vielmehr Böſes thun. Nebſt dem iſt gewiß, daß es nicht nur allein zu einer guten Beherrſchung des gemeinen Weſens, ſondern auch der Liebe ſelbſt gereiche, wo man eine größere Liebe gegen

das

das gemeine Weſen, als einige Glieder deſſelben insbeſondere äußeret; daher die Gerechtigkeit zuweilen einige, wo es nöthig, auch mit dem Leben ſtrafet, auf daß dadurch die Glückſeligkeit des gemeinen Weſens unverletzt erhalten werde. Nun aber iſt gewiß, daß, wo man dergleichen gefährlichen Herumſtreichern den Bettel verbeut, erſtens die Sicherheit des gemeinen Weſens dadurch befördert werde; dann auch zweytens eine Liebe gegen den ganzen Leib ausgeübt werde, wo man mit einigen mangelhaften Gliedern deſſelben (wenn doch kann geſagt werden, daß jene Glieder eines politiſchen Leibes, die eine ſo ausſchweifende Lebensart führen) keine Nachſicht hat. Ja vielmehr iſt zu behaupten, daß man auch ſogar gegen dieſe unnützliche Glieder eine Liebe ausübet, indem man ſie mit leichter Strafe, aus keiner andern Urſache, als von dem Müßiggange, und ihrer gar nicht zu belobenden, wo nicht vielmehr zu ſcheltenden Lebensart, weil ſelbe laſterhaft und dem Nebenmenſchen ſchädlich, abzubringen, beleget.

Bisheriges ſey zum Unterrichte, und zugleich zur Rechtfertigung desjenigen, der bey dem Ruder einer Regierung ſitzet, auf daß er unerſchrocken, ſeiner Schuldigkeit hierinnfalls genug thue, und nicht aus Furcht, er möchte der Liebe zu nahe treten, mit ſo großer Unordnung, zum Schaden des gemeinen Weſens, die Liebe gegen die Armen auszuüben, geſtatte.

Was die gemeine Leute betrifft, werden ſich ſelbe gleich, wenn die Rede von dieſen Herum-

ſtreichern iſt, beyfallen laſſen, was ſie täglich mit eigenen Augen ſehen. Das iſt, da ſie durch genugſame Anzeigen von den liſtigen Streichen dieſer Betrüger, welche andern das Geld aus dem Sacke locken, überzeugt, wo ſie ſelben was mitzutheilen, und etwan aus Abſicht zu einem beſſern Gebrauche zu verwenden ſich enthielten, ſie gewiß nicht wider die Liebe handeln, anbey auch den Räthen der chriſtlichen Klugheit, als welche lehret, daß man das Seinige nicht unordentlich und ungebührlich verſchwende, genug thun. Alſo verſtund es ein heiliger Baſilius; Es iſt, ſchreibt ſelber, eine große Erfahrung nöthig, die wahre nöthige von jenen, ſo nur aus Geldgeiz für ſolche ſich ausgeben, zu erkennen. Der einem Bedrängten und Geängſtigten was mittheilt, der giebt Gott, und wird auch derentwegen von ſelbem belohnt werden. Der aber freygebig iſt gegen die falſchen Armen, der wirft ſeine Gutthat den Hunden vor. Dieſe alſo ſind wegen ihrer Unverſchämtheit nicht zu erdulden, und wegen ihrer erdichteten Armuth keiner Barmherzigkeit würdig.

Obiges will ich jedoch nicht dahin geſagt haben, eben als ſollte man ſich über einen jeden, der ein Almoſen bettelt, aufhalten, und vorher genau prüfen, ob er eines oder keines verdienet. Gewißlich im Falle ſelbes auch Unwürdigen, die man gleichwohl deſſelben würdig geglaubt, mitgetheilt worden, ſammelt man ſich jedoch damit bey Gott Verdienſte. Alſo dann wird eines

nes Theils eine kluge Einfältigkeit, welche die Umſtände denen, ſo es verdienen, Almoſen mitzutheilen erfordert: andern Theils ſollte man ſich auch hüten, die boshaften Bettler, ſo ſich ſelbe in einer wirklichen Noth wegen den benöthigten Lebensmitteln befinden, von ſich abzuweiſen, oder gar zu verlaſſen.

Nebſt dem, da man die Würdige von den Unwürdigen zuweilen nicht zu unterſcheiden weis; ſo wäre es nach dem klugen Rath Nazianzens beſſer, auch den Unwürdigen wegen den Würdigen was reichen, als Gefahr laufen, daß, da wir den erſtern vielleicht wider Willen gäben, zuweilen auch dardurch letztere einer Gutthat beraubten.

Ueber dieſen Punct kann ich unmöglich hier anzumerken unterlaſſen die beſcheidene Erinnerung, welche uns ein heiliger Erzbiſchof Ambroſius hinterlaſſen. Selber, nachdem er geſagt, daß wir in Ausſpendung des Almoſens eine vernünftige Mäßigung beobachten ſollen, auf daß unſere Freygebigkeit klug heiße, fähret alſo fort: Es kommen Geſunde, es kommen Landſtreicher, und ſie wollen jenes hinweg nehmen, was den Armen beſtimmt iſt: Ja ſelbe ſind überdas mit dem wenigen nicht zu frieden, ſie verlangen was mehrers: durch ihren Kleiderputz wollen ſie ihrem Vortrage und Bettlerey einen Nachdruck geben, und durch verſtellte Ausſage ihrer Herkunft leben ſie der Hoffnung mehrer zu erhaſchen.

Von dieſen, wo ſelben einer leicht glaubet, wird jenes, was der Noth der Armen damit zu Hülfe zu kommen, beſtimmt war, in Bälde erſchöpft ſeyn. Man muß alſo eine gewiſſe Art bey Ertheilung des Almoſens beobachten, vermög welcher dieſe Ungeſtüme nicht leer entlaſſen werden, doch aber anbey, was ſonſt den Armen zugehörte, durch dieſe liſtige Rauberey nicht gänzlich ihnen abgeſtohlen werde. Es giebt auch heut zu Tage noch ſolche Landſtreicher, ſo auf eine ganz beſondere Art das Almoſen erbetteln; allein ſo man aus chriſtlicher Liebe jenem, von dem man, daß er ein Betrüger, nicht überzeugt, ein Almoſen reichet, bürden wir uns damit keine Schuldigkeit auf, allen andern ſtærken und geſunden Bettlern was zu geben; ſonſt würde man ihrer verſtellten Armuth, und ihren Anhängern nur größern Muth machen. Wir finden unter den Bettlern einige, welche die Arbeit fliehen, ich will ſagen, geſunde, ſtarke, welche, nachdem ſie die Früchte ihres Feldes geſammelt, ſich aufmachen, und anderswohin den Winter durch was zuſammen zu bringen, ſich begeben. Sie ſchleppen alle die ihrige mit, kreuzen bald da, bald dort herum, und wiſſen beſſer zu betteln, zu ſchreyen, Lärmen zu machen, als die Landarmen, gewinnen und erbeuten auch mehr, als ſelbe. Verdienen ſie es wohl aber allezeit?

Nicht wenige Inwohner unſers Gebirges machen ſich am Winter hernach auf, und gehen in fremde Länder, ihr Brod, jedoch mit dem

dem Schweiße ihres Angeſichts, da einer mit dieſer, der andere in jener Kunſt und Arbeit ſich beſchäfftiget, zu gewinnen. Was für ein ſüſſes Handwerk mag alſo nicht der Bettel ſeyn, da wir derer, ſo ſich auf ſelben verlegen, ſo viele zählen. Zu wünſchen wäre, daß ſelben nicht viele Gelegenheit an die Hand gegeben würde, darinn fortzufahren.

Und dieß ſey geſagt, in wie weit es jene Bettler angehet, ſo die Arbeit fliehen, dann was die übrige Armen, Fremdlinge betrifft, welche Arbeit ein Brod zu gewinnen nicht im Stande ſind, hat ſich ein gutthätiges Herz eines Chriſten anders zu verhalten. Es ſeyn demnach ſelbe Fremdlinge, oder aus andern Landen, wenn ſie nur Briefe bey ſich haben, welche von ihrer Armuth und nicht erdichteten Noth Zeugniß geben, ſollte man die Hand von ihrer Noth nicht abhalten, um ſo mehr, als ſelbe Chriſten, und alſo eines Mitleidens würdig ſind.

VI. Gleichwohl hat eine gute Veranſtaltung der Fürſten und Obrigkeiten dahin zu ſehen, daß, wo der Zulauf der fremden Armen, den Einheimiſchen (das iſt, jenen einer Stadt, oder Orts) zu großem Schaden gereichte, in ſolchem Falle im Namen Gottes die fremde Bettler ohne Almoſen (auf daß ſelbe jenes nicht hinweg nehmen, was in ſolchen Umſtänden vernünftiger Weis den Armen des Landes, oder Orts mitgetheilt wird) hinziehen zu laſſen. Dieſer Satz kömmt mit der ſchönen Ordnung jener

göttlichen Tugend, ich will ſagen, der Liebe, vollkommen überein, da ſelbe unter andern lehret, daß man zuerſt ſeinen Mitbürger, dann erſt, wo es möglich, dem Fremdlinge, und ehender erſterem, als letzterem zu Hülfe komme: Sintemal da die Reiche und Arme einer Stadt gleichſam untereinander ein gemeinſchaftliches Leben errichtet, und eine gewiſſe, engverbindende Brüderſchaft, worinn Fremde nicht mit eingeſchloſſen, ausmachen, iſt es nicht allein billig, ſondern auch eine Schuldigkeit, daß einer, der im Stande iſt ſeinem dürftigen Mitbürger unter die Armen zu greifen, es thue, und ihn auch einem armen Fremdlinge vorſetze. In ſolchem Falle begiengen die fremde Bettler eine Gattung der Ungerechtigkeit, und eines Raubs, ſo ſie auf fremden Feldern einärnten wollten, ſo hernach die Armen des Orts ſelbſt vor Kummer und Hunger, Quaal leiden müßten.

Insgemein verlangt die Gerechtigkeit, daß ein jeder Ort und Land ſeine Dürftige unterhalte, und nicht Fremden dieß zu thun aufbürde. Ein ſo löblicher Gebrauch wurde in den vorigen Jahrhunderten genau beobachtet, ſintemal man bey dem Abte Reginon in einem Kapitel, ſo aus dem zweyten Kirchenrathe zu Toulon genommen, folgendes lieſet: Eine jegliche Stadt erhalte nach ihren Kräften mit den benöthigten Lebensmitteln ihre Armen und Dürftige; und ſowohl die benachbarte Prieſter als Bürger mögen ihre Armen ernähren. Auf ſolche Art wird geſchehen, daß die Dürftige

ge in andere Städte ſich nicht begeben ihre Unterhaltung zu betteln.

Es gedünkte dieſer Vortrag Kaiſer Karl dem großen alſo billig, daß er ſelben in einer ſeiner Verordnungen beſtättiget, anbey weiters befohlen: Daß, was die Armen, ſo im Lande herumſtreichen, betrifft, ein jeder Gläubige von ſeiner Pfründe, oder eigenem Vermögen ſeinen Armen verpflege, und nicht geſtatte, daß ſich ſelber anderswohin zu betteln begebe. Wo demnach ſolche gefunden werden, welche, wenn ſie wollten, der Arbeit wohl vorſtehen könnten, es aber nicht thun, als befehlen wir, daß ihnen nichts gereichet werde.

Es würde in der That ſchöner zu ſehen, anbey höchſt billig ſeyn, wo ein jedes Land dahin beſorgt wäre, ihre Armen zu unterhalten; maſſen auf ſolche Art der Jahrmarkt ſo vieler hin- und her ſtreichenden Landbettler eine baldige Endſchaft hätte; ja man würde alsdann auch mit beſſerer Ordnung und Ruhe der Völker die chriſtliche Liebe gegen die Armen des Vaterlandes, welchen nicht ſelten das Allmoſen von fremden Bettlern vor der Naſen hinweg genommen wird, ausüben. Geſchieht dieß ſchon nicht in allen Städten, laſſen ſich doch andere das Recht nicht nehmen ihren eigenen Armen zum Schutz, die Fügung dahin zu treffen, daß der Aufenthalt und zugroße Zulauf der Fremden nicht geſtattet werde.

Es ſtimmen auch die Gottesgelehrte bey, und ſagen, daß die Beobachtung dieſes Rechts ganz und gar nicht der gutthätigen Eigenſchaft chriſtlicher Liebe entgegen geſetzt, ſintemalen man gehalten, barmherziger gegen die Einheimiſche als Fremde ſich zu zeigen. Der heilige Thomas, ſiehet als was ſündhaftes und nicht zu erduldendes an, wenn man ohne Noth, und dem Müſſiggange obliegen zu können, bettelt. 2. 2. quæſt. 187. art. 5. Ich will in der Sache weiters die Meynung eines vortrefflichen Lehrers aus der Geſellſchaft Jeſu, nämlich des Martini Beccani, anführen. Er ſchreibt alſo: Es wirft ſich die Frage auf, ob jene recht thun, die aus ihren Städten die fremde Bettler ausſchließen? Ich antworte mit Ja, wenn ſie es aus folgenden Urſachen thun. Erſtens, weil die Land- Ort- und Hausarmen den Fremden vorzuziehen ſind, im Falle man beyden nicht zugleich helfen kann. Zweytens, weil die Fremde oft Krankheiten in das Land, böſe Sitten, Ketzereyen, Streithändel und Verrätherehen bringen. Drittens, weil viele aus ſelben friſch und geſund, welche, ſo man ſie einläßt, im Müſſiggange, und andern aus ſelben entſpringenden Sünden vor Trägheit verfaulen. Hingegen werden ſelbe fortgeſchaffet, denken ſie auf die Arbeit, ihr Leben fortzubringen, ſo ja ehrbarer iſt.

Was noch mehr, ſo viel wir von obbelobtem Abten Reginon haben, war nach der Kirchenzucht einſtens üblich, daß die Biſchöfe bey

Gelegenheit der Viſitation in ihren Kirchenſpie-
len, ſich der Bettler, ſo das Land ab und
auflaufen, und ob ein jeder von ſeinen Ein-
künften ſeinen Armen verpflege, erkundig-
ten. Ja, noch heut zu Tage darf in gewiſſen
Städten, ohne ſchriftliche Erlaubniß kein Frem-
der öffentlich betteln gehen. Ein Geboth, dem
wirklich nicht genau nachgelebt wird, und end-
lich nur dahin dienet, die Mittel, dem Uebel
abzuhelfen, an die Hand zu geben, nicht aber
ſelbes gänzlich zu heben.

Alles obige nun ſollte richtig beobachtet wer-
den, ausgenommen in ſolchen Zeiten, wo ſich
beſchwerliche Drangſalen, als Ueberſchwem-
mungen, Hunger, Krieg, Theurung, anſte-
ckende Krankheiten und dergleichen hervorthun,
als in welchen Fällen, wo ein Land ſeine Armen
zu unterhalten nicht vermögend, und ſelbe noth-
wendig anders wo ihr Brod zu ſuchen gezwun-
gen, eine Art einer Grauſamkeit wäre, ſo man
ſelbe nicht aufnähme, und ihnen nicht beyſprän-
ge. Ein jeder ſiehet gleich ein, daß in derley be-
trübten Umſtänden, nicht der Vorwitz, nicht
die Faulheit, ſondern die derbe Noth dieſe Elen-
de aus ihrem Vaterlande hinaus zu gehen zwin-
get; daher billig, daß wir jenes Mitleiden und
jene Hülfe, die wir in ſo erheblichen Fällen von
andern erwarteten, unſern Nebenmenſchen in
gleichen Nöthen fühlen laſſen.

Da es nun erſtens höchſt billig, daß die
Liebe der Gläubigen forderſam und merklicher
gegen

gegen die Land-Ort-und Hausarmen ſich thätlich zeige vor den Fremden, als wird ſodann die größte Sorgfalt der Chriſten ſich endlich dahin wenden, und bey ſich erwägen, wie und auf was Art ſelbe ihren Mitbürgern unter die Armen greifen könne. Von dieſer Hülfe müſſen hernach die Inwohner des Gebiets einer Stadt nicht ausgeſchloſſen werden, ſintemal das Band der menſchlichen Geſellſchaft die Bürger einer Stadt, und jene, ſo in dem Gebiete derſelben oder Herrſchaft ſich aufhalten, viel zu nahe verbindet. Da beynebens letztere die Hauptquelle, aus welcher einer Stadt das zur Verpflegung Benöthigte zufließet, oder andere gute Dienſte geleiſtet werden, als haben folglich auch ſelbe einen Anſpruch zu der Theilnehmung an den Vortheilen, ſo die Bürger jenes Orts, wohin auch ſie gehören, genießen.

Zweytens müſſen bey Austheilung des Almoſens wo gleiche Noth, zuerſt die Bürger, dann auf ſelbe die im Gebiete der Stadt wohnhaft, nach dieſen alle jene, ſo unter dem Fürſten, oder der nämlichen Obrigkeit ſtehen, und endlich die Fremde beſchenkt werden. Alſo verordnet es die Liebe ſelbſt.

VIII. Da wir von den Armen des Landes reden, als muß folgender Grundſatz hier nothwendig angemerket werden. Selber lautet alſo: **Man muß die Barmherzigkeit oder Werke der Liebe zuerſt gegen jene, ſo ſelber würdiger, und bedürftiger, vor andern, ausüben.**

üben. Daher, wenn unter den Land-Ort- und Hausarmen einige zu zählen, welche, ob ſie ſchon friſch und geſund, gleichwohl die Arbeit fliehen, und lieber in ihrem Müſſiggange mit fremdem Honig ihre Lippen beſtreichen wollen, anbey geſchworne Feinde der Arbeit ſind: Als ſollen ſie von obiger Ordnung, nach welcher den Bürgern oder Ortsinwohnern zuerſt mitgetheilet wird, billig ausgeſchloſſen ſeyn. Im Falle hernach ſelbe nicht gar fortgeſchafft werden, als wird es jedoch nützlich ſeyn, wenn man zu dem zweyten heilſamen Mittel ſich wendet, und mit aller Behutſamkeit ihnen ein Almoſen reichet, jedoch ſo, daß, da ſelben der Bettel zur Lebensunterhaltung nicht hinlänglich, ſie nothgedrungen ſind, zum Arbeiten ſich zu bequemen. Für ſolche gelten die nämliche Grundſätze, die bey den faulen Fremdlingen Platz haben. Dann gehet auch ſelber jener zweyte Lehrſatz an, wie nämlich die Liebe weder die Faulheit ernähren, noch ihr Muth machen ſolle.

Gar leicht könnte geſchehen, daß der Haufen der Faullenzer übermäßig anwüchſe, und nachmals, wo man auf obiges nicht ſähe, nicht wenig Handwerker zu der Arbeit, den Künſten, und Anbauung der Felder ſich widerſpänſtig zeigten. Es iſt dieß alſo dem gemeinen Weſen eine viel zu ſchädliche und beſchwerliche Sache, welche das Elend der wahrhaftig Dürftigen vergrößerte, das iſt, jener Armen, denen dieſe erdichtete Armuth ſolcher Faullenzer das Benöthigte abſtiehlt. Wer alſo ſolchen Leuten, die

nur

nur arm, weil ſie wollen arm ſeyn, kein Almoſen mittheilt, der wird den heiligen Lehrſätzen chriſtlicher Liebe nicht zuwider handeln, ſintemalen dieß Verfahren keinen Abgang der Liebe anzeigt, ſondern vielmehr einen guten Gebrauch derſelben; maſſen niemand verbunden zur Faul- und Trägheit zu helfen, wohl aber iſt löblich, wenn auf ſolche Art dergleichen träges Volk dahin ſachte verleitet wird, zu einem ehrbaren Lebenswandel ſich zu bequemen.

Die heilige Jungfrau Ludwina, eben, wie aus ihrem Leben bekannt iſt, that Wunder der Liebe gegen die Armen, und doch, gleichwie ſelbe die wahre Dürftige verpflegte, welche öffentlich oder im Geheim Almoſen bettelten; alſo verabſcheuete ſie hingegen jene, die andern unter erdichtetem Vorwande das ihrige abſtahlen, und mit der Frömmigkeit wucherten. Sie ſagte, dergleichen liſtige Diebe, Gleißner, überweißte Mauren, ſind zu fliehen, als welche das Almoſen, ſo den wahren Armen zuſtehet, da ſie ſich für ſolche ausgeben, die ſie jedoch nur dem Willen, nicht aber der That nach ſind, und vor Gott öfters als reißende Wölfe unter den Schafskleidern gefunden worden, verſchlingen.

Gleichfalls leſen wir in dem Leben des ehrwürdigen Hieronymus Miani, Stifters der Clericorum Regularium der Verſammlung von Somaſcha, daß er ein Haus für die Weyſen

ſen geſtiftet, und nicht zugegeben, daß einer aus ihnen, wo ſie zur Arbeit tüchtig gefunden werden, betteln gehe. Sintemal ſelber für unzuläßig und unanſtändig hielt, daß Leute von geſunden und graden Gliedern dem Bettel ſollten abwarten, es ſey dann, daß es aus chriſtlicher Demuth, oder weil die Satzungen des Ordens es alſo mit ſich bringen, oder die Noth dahin anhielte, geſchehe. Gewißlich iſt von jenen, welche, obwohl ſie ſtark am Leibe, und von breiten Schultern, auf ſolche Art auf den Bettel ſich verlegen, daß ſie zu allen Bubenſtücken fertig, gleichwohl die Arbeit fliehen, nach einem gewiſſen griechiſchen Sprichworte: mit einer Hand das Brod, mit der andern aber die Fauſt zu zeigen. Wir dörfen die Probe nicht weit herholen, maſſen die Worte des Apoſtels klar, als welcher zu den Theſſalonichern ſchreibend, allen anbefiehlt, daß ſie ihre Hände an die Arbeit legen, auf daß ſie fremder Hülfe nicht bedörfen. In ſeinem zweyten Sendſchreiben hernach ſtellt ſich Paulus ſelbſt zum Beyſpiele vor, und meldet, wie er die Lebenskoſt mit ſeinen Händen ſich gewonnen; wer alſo, ſagt er ihnen ins Geſicht, nicht arbeiten will, der verdienet auch das Eſſen nicht. So redet der Apoſtel, und ſein Ausſpruch iſt wider jene, ſo das Brod, ohne zu arbeiten, eſſen wollen, und wider was immer für falſche Bettler, entſcheidend.

Aus dieſer Stelle glaube ich, habe der Verfaſſer der apoſtoliſchen Verordnungen Gelegen-

genheit genommen, ein Kapitel, ſo die Aufſchrift hat: Wer unter den Gläubigen ein Müſſiggänger, dem ſoll man nichts zu eſſen reichen, abzufaſſen. Wir wollen die Worte, mit welchen ſelber ſeinen Satz ſchließet, vernehmen; ſie lauten folgender maßen. Alſo arbeitet beſtändig: denn der böſe Ruf eines Faullenzers iſt unerſetzlich. Wenn aber einer nicht arbeitet, ſoll er auch bey euch nicht eſſen, denn unſer Gott und Herr verfolgt die Faullenzer, maſſen keiner aus jenen, die den wahren Gott anbethen, faul und träg ſich zeigen muß.

Auf gleichen Schlag redet der heilige Baſilius in ſeiner Regel, wenn er ſchreibet: Ein jeder, der kann, ſollte auch arbeiten, und von dem Gewonnenen, der Noth des Nebenmenſchen zu Hülfe kommen. Woraus immer mehr und mehr beſtättiget wird, daß auch der geringſte Pöbel, und wer immer kann, gehalten iſt Almoſen zu geben: Sintemal jener, wie Baſilius (auf eine Stelle aus dem Apoſtel ſich berufend) hinzuſetzt, der nicht arbeiten will, auch nicht eſſen ſoll.

Es war dieſe Lehre einſtens in ſolchem Anſehen, daß Julianus Pomerius, ein Prieſter und Geſchichtſchreiber im fünften Jahrhunderte unter anderm folgendes anmerkte: Auch die Armen ſelbſt, ſo ſie ſich mit ihren Künſten und Arbeiten fortbringen können, ſollten ſich nicht unterfangen jenes zu fordern, was dem

dem Schwachen und Kranken vorbehalten: Auf daß die Kirche, welche jenen, ſo alles Troſtes beraubt, das Benöthigte verſchaffen muß (im Fall auch jene, ſo nichts bedörfen, davon empfangen) nicht zu viel beſchwert werde, alſo zwar, daß ſelbe hernach auch denen, welchen ſie was mitzutheilen gehalten, nicht mehr zu Hülfe kommen könnte. Ebenfalls wurde auch in dem Kirchenrathe von Orleans den Biſchöfen ernſtlich anbefohlen, nicht ohne Behutſamkeit einem jeden, der es fordert, Almoſen zu geben; wohl aber jenen, die wegen Krankheit, oder einem andern Unglücke, mit Arbeit den Lebensunterhalt ſich unmöglich verſchaffen können.

Hinkmarus, Biſchof von Reims befahl ſeinen Pfarrherrn, daß ſie unter den Reihen der wahren Armen nicht die Starke und Geſunde, welche im Stande ſind, wenn ſie nach hintangeſetzter Faulheit, auf die Arbeit ſich verlegen wollen, das Brod zu gewinnen, ſetzen. Er redet alſo: Denen was mitgetheilt wird, ſollen Unterthanen eines Gebiets und aus einem Lande ſeyn, keine Bauren, ſo Ochſen, Kühe und Schweine haben, ſondern Schwache und Armen. Wo zu bemerken, wie auch zugleich verordnet werde, daß man das Almoſen den Armen des Landes zu gut, vor den herumſtreichenden Bettlern, ausſpende.

Endlich andere Zeugniſſe nicht zu berühren, will ich bisher abgehandeltes mit den Worten Muratori. Uu eines

eines Rechtgelehrten unſrer Zeiten, welcher von den milden Vermächtniſſen redend, alſo ſchreibet, ſchließen. Jene Bettler aber, ſo arbeiten konnten, gleichwohl der Arbeit zu entgehen, an Ort und Ende, von Thüre zu Thüre laufen und anklopfen, können auf eine erlaubte Weiſe kein Almoſen begehren, und es wird ſelbes ihnen auch nicht wohl mitgetheilt. Die Urſache iſt, weilen ſie dardurch den wahrhaften Armen das ihrige hinwegnehmen: dann auch, weilen der Müſſiggang eine fruchtbare Mutter aller Laſter, in welche ſie verfallen; und endlich ſind ſolche als Almoſendiebe anzuſehen, daher ſelbe als müßige und herumſchweifende Armen immer abzuweiſen; oder das beſſer iſt, zur Arbeit für das gemeine Weſen anzuhalten. Dieſer Meynung ſind auch Turrianus Diſput. 85. dub. 1. Vaſquez de Eleemoſyna C. 3. d. 1. Trullench. in Decal. L. I. C. V. d. 10. Palao Tract. 6. D. 4. p. 14. Gleiches hat auch Kaiſer Juſtinianus, wie wir oben vernommen, verordnet; und dieß haben auch andere kluge Städte, vermög ergangener Verordnung (ſo ſich gemeiniglich nicht mit Vollziehung derſelben, ſondern nur in puren Drohungen wider die Uebertreter endigen) beſchloſſen.

Da nun, was wir bishero angemerkt, feſt geſetzt, ohne daß die Liebe was darwider einwenden könnte: ſoll und muß öfters das Almoſen jenem, der es ohne Noth, nur aus Faulheit und pur weilen es ihm alſo gefällig, ſündhafter Weiſe

ſe verlangt (ohne darauf zu ſehen, ob es ein Landskind oder ein Fremdling) verſagt werden. Hier will ich jedoch abermal wiederholt haben, daß dieß nicht alſo zu verſtehen, gleich als müßte man vorhero Nachricht von dem Verdienſte und Misverdienſte, von der Fähigkeit zur Arbeit der Armen, beſonders wenn ſelbe Landskinder, einholen. Nein, dieß nicht, es iſt beſſer, einem ſolchen Almoſen geben, der es nicht verdienet, als wegen gar zu großer Behutſamkeit auch den Würdigen davon ausſchließen. Leichterdingshin viele Armen einer Schelmerey beſchuldigen, und ſelben, eben als einem Volke, ſo unſrer Beyhülfe nicht würdig, alles Almoſen verſagen, iſt nicht billig: vielmehr würde es weit beſſer gethan ſeyn, wenn wir ehender von ſelben hielten, daß ſie triftige Urſache zu betteln haben, und alſo allen Irrwahn ablegten.

Es kann ja gar leicht geſchehen, daß ſowohl jene einer Stadt, als die aus dem Gebiethe derſelben, ob ſie ſchon geſund und ſtark, nicht arbeiten, und folglich nicht von ihrem Schweiße und Mühe leben. Warum dieß? Weil ſie vielleicht keine Gelegenheit und Mittel darzu haben, und alſo wider ihren Willen zu betteln von der Noth gehalten ſind. Andere hat etwan ein Schiffbruch, ein Ungewitter, eine Brunſt, eine Ueberſchwemmung, oder was immer für unglückſelige Fälle, um ihr Haab und Gut gebracht, und in ein mit heißen Thränen zu beweinendes Unglück geſtürzt. Dieſe alle ſind ja des Almoſens höchſt würdig. Wider andere haben um

ſich her eine zahlreiche Familie, es iſt ihnen nicht möglich, daß ſie mit ihrer Arbeit ſo vieles gewinnen, als ſie zum Unterhalte der ihrigen, beſonders im Winter, bedörfen. Dieß iſt um ſo gewiſſer, als viele keine ſolche Künſte erlernet, welche ihnen das ganze Jahr Arbeit, und das Brod verſchafften.

Was dieſen Punct betrifft, verdienen und ſind gewiſſe elende Weibsleute eines Mitleidens würdig, weilen ſelbe, unerachtet ſie ſehr fleißig, unerachtet ſie beſtändig bey der Gunkel und dem Spinnrade ſitzen, gleichwohl damit nicht einmal ihnen ſelbſt, geſchweigens den ihrigen das Brod zu gewinnen vermögen. Die Klugheit muß alſo überall vorausgehen und nachſehen, eben wie der heilige Ambroſius lehret, ob dieſer ihre Noth, Krankheit und Elend, welches die Beredſamkeit der Bettler anderswohin zu gehen anmahnet, wahrhaft oder nur erdichtet: gleichwohl wird keine ſolche Klugheit erfordert, welche aus Furcht einem boshaften Armen was mitzutheilen, auch andere die in wahrer Noth ſtecken, auszuhelfen ſich ſäumet. Es iſt nicht auszuſprechen, was für ein bitterer Vorwurf und tiefer Stich dem betrübten Herzen ſolcher Elenden verſetzet werde, wenn ſie hören müſſen, daß auf gefordertes Almoſen die trotzige Antwort erfolgt: Geht und arbeitet: beſonders, wenn es nicht bey ihnen ſtehet zu arbeiten, aus Urſache, weil ſie entweders innerlich nicht wohl beſtellt, oder was ſie gewinnen nicht hinreichend iſt, die ihrige davon zu erhalten, oder niemand ſelben ei-

ne Arbeit, und alſo die Unterhaltung verſchaffet.

Ach des Elends! was für ein Vorwand, kein Almoſen zu geben, wiſſen wir nicht ohne viele Mühe alſo gleich ausfindig zu machen! Ja einige bilden ſich dergleichen betrügliche und liſtige Schwänke in den Armen aus keiner andern Urſache ein, als ſich dadurch von Reichung des Almoſens frey zu machen, und ihre ſchlechte Neigung den Dürftigen beyzuſtehen, damit zu bedecken. Werden wohl aber dieſer ihre erdichtete Vorwände, auch vor den Augen Gottes Platz finden? Ja nicht einmal in jenen der Welt. Daher wo ſolche übel, und nachtheilig von den Bettlern reden, erhellet gleich, daß es nur geſchehe, um ihre Barmherzigkeit nicht auf die Probe zu ſetzen, als welche zum Theil ſchwach genug, oder ſchon gänzlich erlöſchet. Derohalben ſollen uns die Fehler, Betrügereyen, Laſter und Misbräuche einiger, welche in ſolchen Fällen unbillicher Weiſe ein Almoſen fordern, nicht nachläßig und übel geneigt zu Ausſpendung deſſelben machen. Eine chriſtliche Klugheit wird demnach machen, daß jenes, was wir bishero angemerkt, uns zur Aufſicht und Behutſamkeit diene, auf daß wir auf eine vernünftige Art Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nebenmenſchen ausüben, nicht aber damit unſrer geringen Barmherzigkeit und großem Geldgeize eine Ausflucht zu verſchaffen.

Zwey und dreyßigſter Abſatz.

I. Es iſt nützlich den Bettel abthun, gleichwohl äußern ſich große Beſchwerden ein ſo weitſchichtiges Vorhaben in Stand zu bringen. II. Gewiſſe gemeinſchaftliche Arbeitshäuſer zum Nutzen und Unterhalt der Armen errichten, iſt löblich und rathſam. III. Selbe ſind aber nicht hinlänglich. IV. Zerſchiedene Wege werden entdeckt die Zahl der Armen in einer Stadt zu vermindern.

I. Es iſt nun Zeit jenes mit mehrerm zu erklären, was ſich die Brüderſchaft von der chriſtlichen Liebe den Armen aufzuhelfen mit allem Fleiße vorgenommen, oder wenigſt vornehmen ſollte, um allen Misbräuchen der Dürftigen dadurch abzuhelfen. Oben haben wir ſchon erinnert, daß ſelbe mit dem guten Exempel vorauszugehen habe, anbey zugleich dahin ſich beſtreben, daß jedermann, ſo viel die Kräfte zulaſſen, Almoſen gebe, jedoch alſo, daß die Zahl der Bettler vermindert, ja wo möglich der Bettel abgethan werde.

Wie aber iſt dieß anzuſtellen? Ehe ich weiter gehe, muß ich zuvor als eine Frage aufwerfen, ob es möglich (nichts von dem Nutzen und der Anſtändigkeit zu melden) in einer Stadt den Gebrauch zu betteln, gänzlich aufzuheben, jedoch ſo, daß man darbey dahin bedacht ſey,

den

den Nöthen und dem Elende der Armen auf eine bequemere und anſtändigere Art abzuhelfen? Dieſe Frage iſt hart aufzulöſen, maſſen, ſo man einer Seits den Armen das Betteln, auf daß ſelbe den benöthigten Unterhalt ſich verſchaffen, eingeſtehet, wird zugleich den Faulen und Trägen die Thüre angelweit geöffnet, ohne die Hand an die Arbeit zu legen, reichlich die Verpflegung zu empfangen; Andrerſeits werden die Gutthätige darbey ſogar in den geheiligten Kirchen ohne Unterlaß beläſtiget; und dann auch damit der Bosheit der Knaben und Mägdlein geſteuret, als welche in ſolchem Müſſiggange und ausgelaſſener Freyheit auferzogen, alle Laſter gar leicht erlernen, ja alle Sünden zu begehen ſich nicht ſcheuen.

Wo hernach das Betteln verbothen wird, und man den Armen auf eine andere Art Vorſehung zu thun befliſſen, möchte wohl dieſe Laſt und Bürde mit der Zeit zu ſchwer anwachſen: Sintemalen, ſo die Armen ſähen, wie, ohne daß ſie ſich die Mühe gegeben, das Almoſen zu betteln, ſelbes ihnen ſogar in das Haus gebracht werde, könnte ſich auf dießhin ein jeder ganz gerne arm ſtellen, allerley Elend und Unmöglichkeit ſich fortzubringen erdichten, und auf ſolche Art möchte dieſe übernommene Verpflegung der Dürftigen zuletzt alſo anwachſen, daß es nicht nur allein der Brüderſchaft von der Liebe beſchwerlich, ja gar unmöglich fiele, ſo vielen, wahrhaften oder erdichteten Bettlern auszuhelfen.

Weiter könnte auch geſchehen, daß wo die Brüderſchaft glaubte, es ſey beſſer gethan, wenn ſelbe durch die dahin verordnete jenes Almoſen ſammelte, welches ſonſt die Bettler ſelbſt von Gläubigen empfangen, und ſelbes hernach deſto ordentlicher unter die Dürftige zu theilen gedächte, ſelbe in ihrer Rechnung zu kurz gekommen zu ſeyn, am Ende fände. Geld aus dem Sacke der gutthätigen Chriſten erzwingen, dahin wird eine ſtille Gewalt, das iſt, die Gegenwart und Ungeſtümigkeit der Armen ſelbſt erfordert; dahin muß man mit einer eindringlichen Beredſamkeit, welche ihre Fetzen, Wunden, das betrübte Ausſehen, ihre bethende Stimme, und die wiederholte Forderung ſo die erſte fruchtlos ausgefallen, vortrefflich beſitzen, aufgetreten kommen. Zu geſchweigen, daß wo man den Armen die Freyheit zu betteln benähme, die Sammlung einiger Stücke Brod und anderer Hülfsmittel, ſo an ſich gering, jedoch tauglich viele Armen zu unterhalten, und welche ohne Bettel nicht zu hoffen wären, unterblieben. Geſetzt auch, daß das Volk von dem anfänglich gereizt und zufrieden wäre, wo es keine Bettler mehr ſähe, und auf dieß hin bey der Sammlung, reichlich das Ihrige mittheilte: würde jedoch nach dem Herkommen aller menſchlichen Dinge auch dieſer Eifer mit der Zeit erkalten, und folglich, wo das Almoſen nach und nach abnähme, die Noth und hülfrufende Stimme der Armen deſto heftiger ertönen. Es könnte alſo geſchehen, daß man mit ſchlechter Ehre, gleichwohl

wohl wieder zugeben müßte, daß die Armen ſelbſt für die Noth, wie ehemals das Almoſen ſammelten; und dieß um ſo mehr, für ſie ergiebiger, als ſelbe in dieſer Schule Meiſter ſind.

Ich will hier weitere Erinnerungen anzumerken unterlaſſen. Aus angeführtem wird von ſich ſelbſt zu erſehen ſeyn, daß es leichter einen Entwurf machen, als gewiſſen eingewurzelten Unordnungen abhelfen. Es iſt nämlich hierinnfalls der Staatskörper dem menſchlichen Leibe ähnlich, als welcher alle Tage und Stunden vielem Unheile und Krankheiten ausgeſetzt iſt. Gleichwohl uneracht eines zweifelhaften Ausgangs, und in Mitte ſolcher Beſchwerden muß die Brüderſchaft von der Liebe das beſſere vorzunèhmen und alles zu verſuchen nicht unterlaſſen: Sintemal es ſchon löblich vorhinein gute Werke bloß nur unternehmen; eben wie zu loben ein prächtiges Gebäude in Grund zu legen, und es in die Höhe bringen: ſey es, daß hernach ſelbes nicht vollkommen zu Stande gekommen.

Und wer ſiehet nicht, daß, ob es ſchon in unſern Kräften nicht ſtehet, das Geſchäfft der Bettler und des Bettels alſo einzurichten, wie es die Liebe und Klugheit verlangt, und alle Unordnungen zu heben, jedoch allezeit nützlich und löblich ſey, alle Misbräuche, ſo wir können, abthun? Ich will alſo hier jenes, was da ſeyn könnte, oder wenigſt zu wünſchen wäre, daß es geſchehen möchte, in etwas berühren. Anbey auch den Gebrauch einiger chriſtlichen Städ-

ten in dieſem Stücke anmerken, jedoch alſo, daß hernach eine jede Stadt insbeſondere nach ihren Kräften das beſſere, wo möglich daraus erwähle, und nach und nach jenes ergänze, was zum Unglücke bisher ihr abgegangen.

Vor allem wollen wir hier gewiſſe Grundſätze wiederholen, als welche, auf daß wir klug, und zur größern Ehre Gottes darein gehen, immer den Fürſten, obrigkeitlichen Perſonen, dann auch den Vorſtehern dieſer Brüderſchaft (ſo zu ihrem Zwecke die Ausübung und Vermehrung der heiligen Liebe hat) vor Augen ſtehen ſollen. Es ſind folgende: Erſtens muß man unter den Chriſten eine edle Beeiferung was die Mittheilung des Almoſens betrifft, auf daß ſelbes reichlich und freudig geſchehe, erwecken, und zu unterhalten ſuchen; aus Urſache weil dieſe heilige Freygebigkeit Gott höchſt gefällig und unvergleichlich jenem mehr nutzet, der Almoſen gibt, als dem, der ſelbes empfängt.

Zweytens ſoll man in Austheilung deſſelben mit ſonderbarer Behutſamkeit, auf daß die würdige den minder würdigen nicht vorgezogen, die Zahl der faulen und trägen, und derjenigen, ſo unter dem Deckmantel der Armuth ihre Laſter zu verbergen pflegen, nicht vermehret werde, dareingehen.

Drittens ſoll eine kluge Austheilung des Almoſens ihr Abſehen dahin haben, daß die Armen dadurch keinen Eckel und Abſcheuen von der Arbeit bekommen; zugleich aber auch die böſen Sitten

Sitten derſelben beſtraft oder verbeſſert werden. Da iſt in Kürze alles beyſammen, auf welches hauptſächlich, wo man das Reich der chriſtlichen Liebe zu erweitern, und in beſter Ordnung zu erhalten, befliſſen ſeyn will, zu ſehen iſt.

II. Und erſtens zwar kann man eines der beſten und nachdrücklichſten Mittel vor allen andern eine vollkommene Ordnung und gänzliche Uebereinſtimmung mit erſt angezeigten Grundſätzen (nämlich einer vernünftigen Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit) zu unterhalten, die Stiftung, und Aufrichtung gewiſſer gemeinſchaftlicher Arbeitshäuſer für die Armen nehmen. Ich wollte ſagen, man ſoll in ein oder mehr Häuſern (jedoch ſo, daß die Mannsleute von dem weiblichen Geſchlechte unterſchieden) alle Armen, welche wirklich das Brod zu betteln gehen, oder gehen würden, verſammeln, ihnen die benöthigte und geziemende Kleidung und Koſt verſchaffen, anbey jene, ſo aus ſelben Kräfte haben, zur Arbeit ohne Unterlaß anhalten, und nur ſolche davon ausnehmen, die entweder ſchon hoch im Alter, oder durch ſonſt eine Unvermögenheit entſchuldiget ſind.

Zweytens, welche Weib und Kinder haben, kann in ſolchen öffentlichen Wohnungen kein Platz eingeſtanden werden, ſondern man muß ſie in ihren Häuſern laſſen, und nach der Beſchaffenheit der Noth ſelben zu Hülfe kommen.

Der

Der Nutzen ſo aus dieſer beglückten Unternehmung entſpringet, iſt handgreiflich, und zwar erſtens wird dardurch allen wahren Armen geholfen, und die ſich nur als ſolche ſtellen, davon ausgeſchloſſen, welche folglich, da ihnen das betteln verbothen, ſich genöthiget ſehen, des ihnen zwar gar nicht angenehmen, jedoch ehrlichen und lobwürdigen Hülfsmittels zu bedienen, das iſt, auf die Arbeit ſich zu verlegen, damit ſie nicht Hunger ſterben. Ja die wahre Armen ſelbſt, welche in ſolchen Häuſern beyſammen ſind (jene ausgenommen, ſo gänzlich zur Arbeit untauglich) gewohnen und erlernen auf ſolche Art allerley Künſte und Arbeiten. Sie genießen von ſelber Zeit an da ſie in ſolche Häuſer gekommen, das gewonnene Brod nicht ſchlechthin, wie es gemeiniglich bey den Bettlern geſchiehet, ſondern mit dem Schweiße ihres Angeſichts, wie es Gott bey Erſchaffung der Welt verordnet, und uns aufgebürdet.

Zweytens iſt auf dieſe Art die beſtändige Ueberlaſt, welche dem Volke von ſo vielen herumſtreichenden Bettlern verurſachet wird, erſparet und die Kirche von der Ungeſtüme dem Geſchwätze, und andern noch größern Laſtern befreyet.

Drittens im Fall hernach ein ſolcher milder Ort aus triftigen Urſachen nicht umhin gehen könnte, einige Armen aus den Seinigen an den Feſt- oder auch Arbeitstagen im Namen aller das Almoſen zu betteln, abzuſchicken, würde

de gewißlich die Austheilung des geſammelten ordentlicher geſchehen, gewißlich wo das gebettelte Geld nachmals zuſammen in eine Lade geworfen würde (wie bey den bettelnden Ordensgeiſtlichen zu geſchehen pflegt) hätten ſodann alle gleichen Theil zu hoffen: Hingegen wenn man den Bettlern freyen Zügel läßt, trägt ſich öfters zu, daß nach größerer oder kleinerer Geſchicklichkeit, ſo einer zu betteln und da und dort ſich einzuſchleichen, beſitzet, dieſer etwas, dieſer nichts überkömmt; dieſer vor Durſt und Hunger faſt verſchmachte, jener aber ſich wohl ſeyn laſſe, ja zuweilen gar auf das gräßliche Laſter der Volltrunkenheit ſich verlegen, durch das erbettelte, Gelegenheit habe.

In dem Leben des heiligen Antonins Erzbiſchofs von Florenz leſen wir, daß ein armer Menſch, welcher nicht wußte, wie er ſeine zwo erwachſene Töchter verſorgen möge, öfters in die Kirche, ſich Gott und die Seinige anzubefehlen, nach dem von dem heiligen Erzbiſchofe ihm ertheilten Rath, begeben habe. Eines Tags geſchah es, daß er bey der Porten der Kirche zween Blinde angetroffen, ſelbe beſprachen ſich unter anderm von dem Almoſen, ſo ſie überkommen. Einer derſelben rühmte ſich, daß er 200 Goldgulden, der andere 300, unter ſeinem Hute eingenähet, herum trage. Der arme Mann benachrichtigte alſo gleich den heiligen Antoninus von dem, was er geſehen und gehört. Was geſchah? der heilige Prälat ließ dieſe zween Blinde alſogleich zu ſich rufen, und nachdem er

ſelbe

ſelbe, als Lügner und Diebe, weilen ſie ſich arm geſtellt, und den Dürftigen das Almoſen abgeſtohlen, erklärt, entließ er ſie wieder mit der Erklärung, daß ſie ſolches Geld mit gutem Gewiſſen nicht behalten könnten; worauf Antoninus einem 25, dem andern 30. Goldgulden zugeſtellt, das übrige ſchenkte er dem armen Manne, der nicht unterlaſſen ſeine Töchter ehrlich damit auszuſteuern.

Viertens wo es allgemeines Arbeitshaus für alle jene, welche in der That arm ſind, errichtet wird, entziehet man ſie dem Müſſiggange, und ein jeder kann zur Arbeit in ſelben nach ſeinen Kräften angehalten werden. Dieß gereicht dem gemeinen Weſen zum Nutzen, beynebens wird auf ſolche Art das Almoſen klüglich verwendet. Eine Sache, ſo den Vorſtehern des gemeinen Weſens zur Ehre gereicht, und den Armen ſelbſt zu gut kömmt.

Was noch mehr, trägt die Errichtung ſolcher Häuſer zur größern Ehre Gottes und zum Heile der Seelen vieles bey. Maſſen nicht nur allein die in ſelben verlaſſene Armen von vielen Laſtern dadurch abgehalten werden, ſondern es wird ihnen auch vermittelſt gewiſſen ordentlichen Uebungen der Frömmigkeit, die Liebe zur Andacht, und heiligen Furcht Gottes eingeflößet. Beſonders kömmt hernach die Aufnahme in ſolche Häuſer den Mägdlein und Knaben zu gut, wenn dieſe in einem ſolchen Alter in ſelbe gekommen, wo ſie von den Laſtern noch nicht ange-

angeſteckt, ja von einigen derſelben nicht einmal angefochten worden. Solche nämlich trinken ganz leicht die ſüſſe Milch der ihnen beygebrachten heiligen Lehrſätze hinein, und der größte Theil davon liebet die Arbeit, wie es Gott verlangt, und die allgemeine Glückſeligkeit erheiſchet.

Es iſt anbey die Errichtung ſolcher Arbeitshäuſer oder Spitäler für die Armen nichts neues. Die Griechen nennten ſelbe Armen oder Seelenhäuſer. Der heilige Baſilius thut von ſelben Meldung, wie denn auch in den Novellen oder Satzungen des Kaiſers Juſtinianus, und bey andern Scribenten ſelber gedacht wird. Wahr iſt gleichwohl, daß ſolche Gebäude nur eine kleine Zahl der Armen einſtens in ſich ſchloßen, das iſt, gewiſſe eraltete oder kranke Männer, daher ſie auch die Spitäler der Alten genannt wurden. In den Schriften von dem allgemeinen Kirchenrathe zu Chalcedon lieſet man, daß in einem dieſer Häuſer nur 70 Bettſtatten gezählet wurden. Meines Theils halte ich dafür, daß ſelbige damals nichts anders, als eine Verſammlung gewiſſer Armen von geringer Zahl waren, welche, da ſie ſich das Brod mit arbeiten nicht gewinnen konnten, von der gutthätigen Liebe der Stifter dieſer Orte mußten unterhalten werden.

Alſo machte Pelagius der zweyte dieſes Namens römiſche Pabſt, aus ſeinem Hauſe einen Spital der Armen und Alten. So findet man auch in Rom gewiſſe Häuſer, in welchen

chen die Weyſen verpflegt werden. Nebſt dem waren jene Orte, ſo in Rom, und in andern Städten Diaconien benamſet wurden, ehedem nichts anders, als Spitäler, oder Wohnungen, allwo man den Armen Almoſen mittheilte, und ſie verpflegte.

Allein in den letztern Zeiten hat man herrlichere Unternehmungen ausgedacht, und beſonders hat dahin mit einem königlichen Gemüthe gedacht Sixtus der V dieſes Namens römiſcher Pabſt, maſſen durch ſeine Vorſorge und Freygebigkeit im Jahre 1587, ein herrliches Gebäude für alle Armen neben der ſixtiniſchen Burg in Rom (einer Stadt, ſo an guten Werken allen andern zum Vorbilde immer gedienet) errichtet worden. Die Abſicht dieſes großmüthigen Kirchenfürſten gieng dahin, daß, nachdem den Armen das müſſige und ſchädliche Handwerk zu betteln niedergelegt worden, ſelbe in dem Spital erſtens chriſtlich auferzogen werden, dann zweytens zu ſelbſt eigenem und des gemeinen Weſens Nutzen auf die Arbeit und zerſchiedene Künſte ſich verlegen, und drittens damit nicht das Chriſtenvolk von dem heiligen Gebrauche Almoſen zu geben, frey zu ſprechen, ſondern nur allein von der Quaal und andern Unordnungen, ſo den öffentlichen Bettel begleiten. Es verdiente der Länge nach die Vorrede zu der Bulle, in welcher dieſer gelehrte und großmüthige Pabſt die Urſachen, warum er dieſen Spital erbauet und geſtiftet anführet, angemerkt zu werden um ſo mehr, als in ſelber beſonders der

chriſt-

chriſtlichen Liebe das Lob geſprochen, und all jenes deutlich angezeigt wird, was nicht wenige zu begreifen ſich nicht verſtehen wollen: das iſt, von was groſzem Wert und Verdienſt die Barmherzigkeit gegen die Armen ſey.

Eine der Haupturſachen, weſzwegen Sixtus zu ſo prächtigem Gebäude veranlaſſet worden, kann ich hier anzuführen nicht unterlaſſen. Endlich, ſagt er, haben wir dieſz gethan, auf daſz aus den hier beyſammen verſammelten alle jene wohl beobachtet werden, welche, ohne eine gerechte Urſache das Almoſen zu ſammeln, aufweiſen zu können, gleichwohl betteln gegangen. Man ſolle ſich bey ſolchen genau des Alters halber, dann auch ihrer Leibeskräfte erkundigen, und ihrer Träg- und Bosheit allen Weg verſchlieſzen. Dieſz ſind jene, welche unter einer verſtellten Krankheit, oder unter dem Vorwande einer erdichteten und ihrer Faulheit ſchmäuchelnden Armuth die Nahrung den wahren Kranken und Armen hinweg ſtehlen, und mit einer unverſchämten liſtigen und trügeriſchen Art ſich krank ſtellen; über eine kurze Zeit aber friſch, geſund, und ſtark an Kräften und Gliedern dem Spielen, Saufen und andern unerlaubten Dingen zum Nachtheil ihrer Seele und zur Aergerniſz und Anſtoſz vieler obliegen.

Aus dieſem iſt zu erſehen, was für ein Abſcheuen auch die Häupter der Kirche an jenen haben, die nur aus Eigenſinn, und eigener Schuld

wollen arm ſeyn. Man muß demnach allem ſündhaften Misbrauche abhelfen, und nicht geſtatten, daß einige betteln gehen, und das Almoſen ſich ſammeln, im Fall die Kräfte eines Orts ſo weit reichen, daß man die Armen zuſammen in ein Haus verſchließen, und in ſelbem den Unterhalt verſchaffen könnte.

Wohl ein edler Entwurf, welcher nach und nach andere Städte gleiches zu thun aneifern ſollte: ja es wäre zu wünſchen, daß ſelber in allen ausgeführt, und auch in Stand käme; und dieß um ſo mehr, als man verſichert iſt, daß ein ſo heiliges Geſchäfft Gott gefällig, und das Ehranſehen der chriſtlichen Religion dardurch erhoben werde.

Wahr iſt, ſo viele andere Verſorg- und Verpflegungen der Armen beyderley Geſchlechts, welche in allen Städten zu finden, ſind ebenfalls nützlich und löblich; Man kann aber zugleich nicht verneinen, daß ſelbe nur welche Tropfen für jenen, der einen heftigen Durſt hat; ich wollte ſagen, wie ſie zwar als ein Mittel, jedoch der Noth des allgemeinen Weſens zu ſteuren, nicht hinlänglich es anzuſehen. Ein großes gemeinſchäftlich errichtetes Arbeitshaus für alle und jede Bettler gedünkt mich ein ergiebig und hinreichendes Hülfsmittel für dieſen Zuſtand zu ſeyn. Mit ſelbem können anbey in vollkommener Gleichſtellung und Eintracht die heilige Geſetze der Liebe des Nächſten und jene einer klugen Verwaltung des gemeinen Weſens vereinigt ſtehen.

Nach dieſem Entwurfe wird gleichwohl nicht erfordert, daß alle Armen beyſammen wohnen, da jene, ſo Kinder haben, in ihren Häuſern ſollen und müſſen gelaſſen werden, wo ſie nicht aus ſelben zu bringen wären. Dergleichen Gattung der Dürftigen muß man nach der Beſchaffenheit ihrer Noth mit einem beſcheidenen und ordentlichen Almoſen zu Hülfe kommen, jedoch mit dem Verbothe nicht zu betteln.

Weiters weis man aus der Erfahrung, daß viele ſich in ein Haus einſchließen zu laſſen, verabſcheuen, lieber im Namen des Herrn ſich fortmachen, und mit Handarbeit die Lebensunterhaltung zu gewinnen ſuchen, ſo ſie nur frey und in einem ſo anſehnlichen Kerker, wie ſie die Arbeithäuſer nennen, nicht verſchloſſen. Wo dieß ſich zuträgt, ſind die Vorſtehere ſolcher milden Stiftungen der Mühe enthoben, für ſelbe zu ſorgen.

III. Alſo dann wenn irgendwo ein ſo ſchön und herrliches Gebäude zu finden, müſſen und ſollen wir ſchließen, daß weiters zur vollkommenen Verpflegung der Armen nach der guten Ordnung chriſtlicher Liebe nichts mehr abgehe. Und doch! ſoll ich es ſagen? mangelt unſrer Nothwendigkeit ſehr vieles. Dieß zwar um ſo gewiſſer, als mit den weitſchichtigen Entwürfen einer unter den Menſchen zu errichtenden Ordnung eben jenes ſich zuträgt, was öfters dem Riße und Zeichnungen eines Baumeiſters begegnet. Auf dem Papiere ſind ſelbe unvergleichlich

und finden einhälligen Beyfall: aber ſo man ſie will zu Stande und in das Werk bringen, zeigt es ſich, daß ſelbe entweder mangelhaft oder gewißlich weit von jener Vollkommenheit, ſo in allen Werken der Kinder Adams ſelten iſt.

So iſt auch in der That eben dieſer herrliche Entwurf eines allgemeinen Hauſes für die Armen, als ein weit ausſehendes und koſtbares Werk, eben nicht für alle; Ja, wenige können oder wollen ſich auf ſelbes verſtehen. Eine große Summe Geldes und ſtarke Ausgaben werden ſchon vorhinein erfordert, nur die Zugehörde zu einem ſo bequemen Aufenthalt für ſo viele Armen zu verſchaffen; ich will nicht ſagen von dem Aufwande, ſelben die nöthige Unterhaltung zu reichen. Wo iſt hernach die Zahl derjenigen, ſo ſich in ſelben mit Handarbeiten beſchäfftigen, und die Bürde, eine große Menge zu erhalten, dadurch erleichtern? unerachtet die Liebe der Gläubigen ſolchen Häuſern reichlich beyſtehet, ſind die Handarbeiten ſo großem Weſen höchſtnöthig.

Hernach können nicht allein nur wenige auf ſo große Ausgaben ſich verſtehen, ſondern auch jenen, welche heldenmüthig hierinnfalls zu Werke gegangen, zinſet dieſer prächtige Baum die verhoffte Früchte, eben wie man ſich vorgebildet, und zuerſt geglaubt, nicht ab. Die Quelle nämlich der Armuth iſt viel zu fruchtbar, ja gar unerſchöpflich. Wenn heute alle in eine gewiſſe Zahl gebracht und beyſammen verſchloſſen ſind, gehet kein Monat, kein Jahr vorbey, daß nicht wie-

der

der andere auftreten, und ſo fort ohne Maaß. Sehen, daß man für ſie in ihren Nöthen beſorgt, dieß macht andern Muth, ſolchen Nothfällen ſich auszuſetzen, zuſammen zu heirathen, und das Geſchlecht der Bettler ohne Ende zu vermehren: Eine Sache, zu welcher ohne obige Reizungen das arme Volk ohne das ſehr geneigt, zumalen ſelben angebohren, nur für das gegenwärtige, nicht aber künftige vieles zu ſorgen. Wo nun alſo die Zahl der Armen, nicht aber die Einkünfte ſolcher Armenhäuſer von Tage zu Tage anwachſen; wie iſt möglich ſo vielen das benöthigte reichen, ohne daß nicht wieder der Bettel erlaubt werde? Kurz, es fehlt zuweilen nicht vieles, daß die Dämme nicht los werden, und der eingeſchränkte Fluß in die natürliche Freyheit wieder ſich ergieße. Was ſodann alles ſeyn wird, mag in dem beſtehen, daß man zwar in der Stadt ein ſolches Arbeits, oder Armenhaus errichtet, die Stadt aber hernach wie zuvor voll der Bettler iſt.

Dieß kann um ſo gewiſſer geſchehen, als gar leicht der Eifer Almoſen zu geben, in dem Volke erkalte. Es iſt eine ganz natürliche, und leicht zu begreifende Sache, daß aus verſchiedenen betrübten Zufällen, ſo ſich über eine Stadt verhängen können (ich will etwan ſagen wegen Unfruchtbarkeit der Felder, weilen der Hagel alles zerſchlagen, wegen verderblichem Kriege, oder andern gemeinſchaftlichen Unglücksfällen, ſo alle Ordnung und Maaß in den ſonſt auch reich und wohl beſtellten Städten trennen) das Almoſen

 nicht

nicht mehr ſo reichlich für die armen Häuſer, als wie ehedem ausfalle. Wo nun einmal der Grund des Gebäudes zu wanken anfängt, wird ſelbes nach und nach gänzlich über einen Haufen fallen, und die Armen ſich gezwungen ſehen, zu dem alten Recht zu betteln, wieder zu kehren.

Gleichfalls, wo die Wege für ſolche in ein Haus verſammelte Bettler, weilen ſie keine Handarbeit haben, oder wegen beſchwerlicher Abgebung der Waaren, verſchloſſen: als liegen die Mittel, ſolche arme Arbeitshäuſer zu unterhalten, auf ein neues zu Boden, und die Vorſteher derſelben ſind nachmals nicht nur gezwungen, keine Armen mehr in ſelbe an und aufzunehmen, ſondern auch die ſchon angenommene wieder frey gehen zu laſſen. Dahero aus der Erfahrung, als der beſten Lehrmeiſterinn, handgreiflich zuweilen zu erſehen war, daß auch ſo wichtige Erfindungen kein hinreichendes und dauerhaftes Mittel der Nothdurft drr Armen abzuhelfen, und zugleich das gemeine Weſen von der Ueberläſtigkeit und andern Unordnungen, ſo der Bettel nach ſich ziehet, zu befreyen. Rom ſelbſt fühlet jene gute Wirkungen nicht, welche man ſich von dem, von Sixtus dem V errichteten Armenſpital zu hoffen, geſchmäuchelt. Der Sache mag auch durch die väterliche Bemühungen, ſo aus der nämlichen Abſicht in unſern Tagen ein anderer Pabſt, ich will ſagen Innocentius XII geheget, als welcher im Jahre 1693 das ſo prächtige und in der That königliche Gebäude des heiligen Michaels bey der

großen

großen Burg an der Tieber zu erbauen angefangen (und das hernach unter Clemens dem XI der vor Liebe und Eifer gegen die Arme brannte, zu Stande gebracht worden, und nunmehro eines aus den Wunderdingen in Rom iſt) nicht gänzlich abgeholfen werden. Von dem nämlichen Pabſte iſt ſodann auch ein Züchtigungshaus für die Kinder und unartige Jünglinge errichtet worden.

Wohl eine heilige Erfindung chriſtlicher Liebe! zu wünſchen iſt, daß in allen Städten dergleichen wäre. O was für Verdienſte bey Gott und den Menſchen würde ſich jener nicht ſammeln, der ſich beeifert ſo was in ſeiner Vaterſtadt, auf die Art wie in Rom einzuführen.

Alſo hat auch der heilige Vincentius a St. Paulo in Paris nebſt vielen andern, ein allgemeines Spital errichtet, in welches alle in der Stadt herumſchwärmende Armen verſchloſſen wurden; allein nicht gänzlich mit jenem Nutzen, den in ſeinem Gemüthe dieſer eifrige Diener Gottes ſich vorausgeſetzt. Holland ſelbſt, wo ſich alles auf die Handelſchaft verlegt, als wozu es wegen Reichthum und Gewerbe alle bequeme Gelegenheit hat, und vor vielen andern Landſchaften vor dem Bettel und Müſſiggange der Armen ſich zu ſchützen weis, da es all und jede zur Arbeit anhält und einladet, anbey mit löblichen Geſetzen und Gebräuchen allem vorgeſehen, und eben darum auch weniger Beſchwerden von den Bettlern, als andere Landſchaften zu ertra-

gen haben ſolle, iſt gleichwohl nicht gänzlich davon befreyt. Beſonders fühlet es die Laſt, wo ſelbes ein Unglücksfall betrifft. Zur heilſamen Lehre, daß ſich andere Länder auch nichts beſſeres hierinnfalls zu verſprechen haben. So mag es alſo geſchehen, daß, da wir glaubten auf dem beſten Wege ringfertig einher gegangen zu ſeyn, wir am Ende einen ſchroffigen und ſteinern betreten.

Es werden auf dießhin viele bey ſich denken: ſo ſind dann alſo ſolche Häuſer überflüſſig, nichts nutzet ſich berathſchlagen, wie man den Bettel abſtelle, und nach beſter Ordnung die Ausübuung der Liebe zu bewerkſtelligen ſich beſchäfftige? Die Welt gehet ohne das, wie es ihr gefällt: was nutzt dann alſo ſich bemühen, was beſſeres ſelbe belehren wollen, wenn ſie es zu begreifen nicht fähig iſt? Allein Geduld. Dieß folgt ganz und gar nicht aus dem, was wir bishero angemerkt haben. Die Klugheit räth nämlich, daß, wo man all jenes, nachdem man getrachtet, nicht erlangen kann, man gleichwohl das in Stand zu bringen nicht unterlaſſen ſolle, was möglich iſt, daß es geſchehe. Alſo dann, wo wegen ſchlimmen Zeiten allen Armen eine Arbeit zu verſchaffen nicht möglich, ſollten wir wenigſt bey guten darauf bedacht ſeyn.

Es kann ſich zutragen, daß auch in ruhigen Tagen eine Stadt alle Bettler nicht abbringen kann, gleichwohl wird ſelber zu gut kommen, die Zahl ſolcher Leute, ſo viel möglich zu min-

mindern trachten. Ein vernünftiger Mann pflag zu ſagen: Daß öfters ein großer Feind des Guten, das beſſer zu ſeyn pflege: Sintemal da man nur letzteres ſuchet, achtet oder läßt man erſteres gänzlich fahren; wo hingegen der Kluge, wenn er letzteres nicht erwiſchen kann, ſich feſt an das erſtere hält. Es iſt alſo die Errichtung ſolcher Armenhäuſer ganz und gar nicht überflüßig, ſondern ſehr hoch zu ſchätzen; maſſen, wenn ſchon eine ſolche Stiftung nicht hinreichend allen Misbrauch auszurotten, und eine Stadt von allen Bettlern zu befreyen, gereichet es doch zu einer Erleichterung: ja auch ohne dieſe Abſicht iſt die Errichtung ſolcher Orten nicht minder an ſich ſelbſt, den Armen, als der Stadt ſelbſt ſehr nützlich. Warum dieß? weilen die Liebe der Gläubigen ſolchen Armen, ob ſie ſchon Müſſiggänger, und in der Stadt herum ſchwärmeten, vermittelſt dem Almoſen ohne das die Lebensunterhaltung verſchaffen müßte; hiemit iſt es ja beſſer, ſelbe beyſammen verſchloſſen, und als verſchiedenen Künſten und Arbeiten obliegende (ſo hernach dem gemeinen Weſen zu Nutzen kommen) mildreich erhalten.

Nebſt dem wird das Volk deſto wenigere müſſiggehende und ungeſtüme Bettler vor ſich ſehen, und erhalten dörfen, je mehrere in ſolche Armenhäuſer können auf und angenommen werden. Anderer nützlicher Vortheile, ſo daraus entſtehen, wo man die Armen verſchloſſen beyſammen hält, und zur Arbeit angewöhnet, nicht zu gedenken. Eine der wichtigſten Urſachen ſol-

che Häuſer werth und lieb zu halten, iſt weiters, weilen ſo viele armen Kinder (welche ſonſt in ihrem Bettel weder die Furcht Gottes, noch eine Arbeit, alſo daß ſie einſtens ihr Brod zu gewinnen, auf die Ruder würden verdammt werden, erlerneten) allda in den Künſten und guten Sitten unterrichtet werden.

Beſonders kommen hernach ſolche Armen- oder Arbeitshäuſer den Mägdlein zu gut, man weis nämlich aus der Erfahrung, zu was Ausſchweifungen, und Schandthaten, wenn ſelbe das Betteln gewohnt ſind, ſie die Freyheit, der Müßiggang, die Unerfahrenheit in einer ehrlichen Arbeit verleite. Von allen dieſen Gefahren ſtehen ſelbe in ſolchen Häuſern ſicher, alſo zwar, daß ſie nachmals vermittelſt guter Auferziehung und Angewöhnung zur Arbeit nützliche Glieder des gemeinen Weſens nach ihrem Geſchlechte ſind, und dem Leibe einer wohlgeordneten Stadt nicht mehr beſchwerlich fallen.

Aus dieſer Urſache ſind weiters auch alle andere Armenhäuſer, was Namen ſie immer haben, zu beloben. Man findet derſelben einige in allen Städten, und es werden darinnen die Weyſen, die ausgeſetzte Kinder oder andere dürftige Knaben und Mägdlein verpfleget. Alle dieſe Orte, wo ſie wohl verwaltet, ſind heilige Wohnungen der Liebe zu benamſen, und tragen nicht wenig zur Ehre Gottes und allgemeinem Nutzen einer Stadt bey. Ich ſage noch mehr, daß, ob es ſchon dem erſten Anblicke nach eine

abſchre-

abſchreckende Unternehmung und weit härter, als einen Berg abzutragen, ſcheinet, den Bettel gänzlich in einer Stadt aufzuheben: gleichwohl wird ſich die Sache bey der Unternehmung ganz leicht geben, wenn man ſich mit ernſthafter Entſchließung, und unabänderlichem Nachdrucke darhinter machet.

Ein ſehr mächtiger Antrieb zu ſehen, ob es thunlich und der vorgeſetzte Endzweck (ſolche zu errichtende Armenhäuſer belangend) leichtlich zu erreichen, iſt, ſo man erwäget, daß ſo viele theils wahrhafte, theils ſich ſtellende Armen in einer Stadt zu leben finden. Alle leben, ja einige aus ſelben laſſen ſich rechtſchaffen, ohne auf einige Kunſt oder Arbeit ſich zu verlegen, wohl ſeyn. Und von was leben ſelbe? von dem Almoſen der Bürger. Dahero findet man in einer jeden Stadt ſo vieles, daß man einen ſo großen müßigen und ungeſtümen Haufen, der dem gemeinen Weſen zu ſchlechter Zierde iſt, unterhalten könne. Dieſe nun ſollte man nachmals, wo ſie in ein Haus zuſammen geſperret, von dem geſammelten Almoſen, oder auf eine andere Art nicht verpflegen können?

Weiters wird man nach obiger Art die Zahl der fremden Bettler vor ſeinem Hauſe vermindern, und die Bürger, dann auch jene, welche ſich arm zu ſeyn geſtellet, und alſo den Dürftigen das Almoſen hinweg ſtehlen, abtreiben. Anbey iſt es auch beſſer, wenn die Armen durch ihre Handarbeit, ſich ſelbſt einen Theil jenes Brods

ver-

verſchaffen, das ihnen ſonſt die Liebe der Gläubigen allein liefern mußte.

Solche nützliche Gebäude alſo in Stand zu bringen, wird erſtens erfordert, daß ſich ein Fürſt, oder gemeines Weſen mit einem ernſtlichen Willen dazu entſchließe. Zweytens, daß man feſt bey dem Entſchluſſe verbleibe von nun an allen, was man ehedem ohne Ordnung hinaus geworfen, und wodurch zwar den Armen eine Nahrung verſchaffet, ihr Elend aber nicht gehoben, noch der Nutzen des gemeinen Weſens befördert worden, in das künftige nach Maaß und löblicher Verordnung auszutheilen. Drittens, daß man mit Ernſte darauf dringe, daß jene Geſetze, welche eigentlich dahin abgefaſſet worden, der Dürftigkeit der Armen abzuhelfen, immer in ihrem Flore erhalten werden, und der Bettel nicht wieder einreiße. Viertens, iſt es nicht möglich, daß man ohne Strenge und Schärfe bey ſolchem Volke eine Ordnung einführe oder beybehalte; hiemit muß ſelbe auch bebeſcheidentlich angewendet werden, um ſo mehr, als ein ſolcher Ernſt nichts anders iſt, als eine Liebe gegen die Armen, und dem gemeinen Weſen.

Wir haben in der That vor wenig Jahren geſehen, wie dieſe ſchöne Ordnung und vortreffliche Gutthat in vielen Städten Italiens durch den Fleiß und die Mühewaltung der Prieſter aus der Geſellſchaft Jeſu eingeführet worden. Hauptſächlich nahm ſich der Sache an P. Andreas

dreas Guevarre, einer der größten Beförderer ſo heldenmüthiger Unternehmungen, dem mit einem leuchtenden Beyſpiele vorangegangen der P. Johannes Baldigiani, als welcher in Modena im Jahre 1695 ein ſolches Armenhaus errichtet. Man ſiehet weiter, wie auch heut zu Tage aus Verordnung des großmüthigen Königes in Sardinien Victoris Amadei zu Turin, und andern Städten in Piemont der Bettel abgeſchaffet. Gleiches hat die Durchleuchtige Republik Genua gethan, welche das Betteln verbothen, und ein gewiſſes Haus zu Gunſt der Armen wieder in ſeine vorige Aufnahme, Glanz und Wirkung, ſo in der That ein Gebäude von königlichem Pracht, verſetzt. Eben dieſes wiſſen wir auch von Piſa, und andern Orten. Dieſe Völker preiſen und loben die göttliche Vorſichtigkeit, daß ihnen ſelbe zum allgemeinen Nutzen ſo heilſame Gedanken eingegeben.

Wenn nun andere Städte ſo reizendem Exempel nachzufolgen unterlaſſen, mögen ſelbe nachforſchen, ob es aus Unvermögenheit oder aus unachtſamer Nachläßigkeit, oder aller Mühe und Arbeit zu entgehen, oder weilen ſie nur auf ihren eigenen Nutzen und Vortheil ſehen, geſchehen? Eine Stadt mag hernach für die Armen, ſo viel ſie will, dergleichen erbaute und geſtiftete Häuſer zählen, ſo lang der Bettel nicht abgethan, wird man zwar die verhärtete Haut hinwegreißen, allein ſelbe wird immer wieder nachwachſen, und jenem Schmerzen und Quaal

verur-

verurſachen, der dem Uebel von der Wurzel aus zu helfen, nicht bedacht ſeyn wird.

Es ſind mir aber die viele Einwürfe und Beſchwerden, ſo man wider ſolche theils zu errichtende, theils ſchon errichtete Armenhäuſer machet, und vorgiebt, nicht unbewußt. Einige habe ſchon oben berührt. Man kann eine hinlängliche Antwort auf ſelbe in einem Buche, welches im Jahre 1693 in Rom, auf Befehl Innocentius des XII und nachmals zu Turin und andern Orten nachgedruckt worden (in welchem alle obige Einwürfe gründlich widerlegt werden) leſen. Vor allem ſollen in ſelbem einige in der Schule Jeſu Chriſti übel belehrte die Antwort, ſo auf den Einwurf: Man ſey Almoſen zu geben nicht verbunden, gegeben wird, bedenklich erwägen: Um dieſe Schuldigkeit beſſer zu begreifen, und daraus zu erſehen, wie ferne jener von den Geſinnungen der römiſchen Päbſte und Gottesgelehrten abgehe, der da eine der Hauptſchuldigkeiten eines Chriſten alſo vermindert oder gar zernichtet.

IV. Es möchte aber eine Stadt ſolche Gebäude haben, oder nicht haben, ſie möchte ſich zur Erbauung ſolcher Armenhäuſer entſchließen, oder nicht entſchließen, iſt gleichwohl nöthig einige ſtrengere Geſetze zu verfaſſen und die Beobachtung derſelben zu betreiben, da ohne dieſe ſolche Armenhäuſer zur Zierde und Nutzen des gemeinen Weſens nicht beſtehen können, und die Austheilung des Almoſen ſonſt vielen Verwirr-

und

und Irrungen ausgeſetzt wäre. Dieſe Geſetze können ſodann von ſolcher wichtigen Nutzbarkeit ſeyn, daß auch obſchon eine Stadt dergleichen Arbeitshäuſer in ihren Mauren nicht zählet, jedoch eine löbliche Ordnung und Verpflegung unter den Armen vermög ſelber genau beobachtet werde, und ſie ihr ſelbſt einen guten Theil von jenen Unordnungen und Unbequemlichkeiten, ſo daraus erfolgen, wenn man einem jeden der in der That arm iſt, oder wenigſt zu ſeyn ſich anſtellt, den Bettet erlaubt, erſparen.

Was dieſe Geſetze weiters betrifft, müſſen ſelbe genau beobachtet werden. Erſtens iſt (von dem ſchon oben eine Meldung gethan) das Almoſen zu Gunſt der armen Bürger mit Ausſchluß der Fremdlinge, im Fall man beyden nicht zugleich unter die Arme greifen kann, auszutheilen. Den Fremden wird erlaubt ſeyn durch die Stadt und das Gebiet derſelben zu wandern, man kann ſie auch auf eine Zeit in den Armenhäuſern der Fremdlinge verpflegen, jedoch ohne Ausnahme nicht eingeſtehen, daß ſelbe ſich zu lang aufhalten, es ſey dann, daß ſie wohl geſittet, und mit andern zur Arbeit ſich verſtehen. Der Bettel ſolle ihnen aber durchaus nicht erlaubt werden, es müßte nur aus dringender Noth geſchehen, im Fall nämlich nicht einmal ſolche Armenhäuſer vorhanden, und ſie alſo durch das Land zu betteln gezwungen wären. Das beſte wird ſeyn, ſo man ihnen eine gewiſſe Zeit in dem Lande zu verbleiben beſtimmet; und dieß kann und ſoll an den Gränzen eines Orts, ſo-

wohl

wohl wenn ſie ſelbes antreten, als aus ſelbem ſich hinwegbegeben, geſchehen: anbey die Straſe für jene, die ſo billige Verordnungen übertreten, ihnen angezeigt werden.

Dieß Geſetz mag vielleicht einigen zu ſtreng ſcheinen, allein, es wird ein ſolches zu ſeyn aufhören, wo man die Sache recht im Grunde betrachtet. Einer Stadt gereicht es zu geringer Ehre, wenn ſelbe mit Bettelleuten bevölkert. Noch weniger kömmt mit den Regeln einer guten politiſchen Beherrſchung überein, daß ein fremdes müßiges und vielleicht auch laſterhaftes Volk, welches eben darum in ſeinem Lande nicht geduldet wird, das verächtlich und ſchädlich iſt, (von ſolchem iſt hauptſächlich meine Rede) das Brod an fremden Orten eſſe, ohne andere Ungemächlichkeit darbey zu haben, als mit betteln ſelbes zu fordern.

Gleichfalls iſt auch nicht wider die chriſtliche Liebe, ja es ſtimmet vielmehr mit den Grundregeln dieſer Tugend vollkommen überein, ſo man die Stadt und Ortsarmen vor der Ueberwältigung der Fremden ſchützet; warum? weil erſtern mehr als letztern eine jede Stadt, als die Mutter derſelben, Hülfe zu leiſten verbunden. Da nun ein jeder Ort ſeine Dürftige hat, wie kann man zugeben, daß die Nahrung und das Almoſen, ſo ſelben zuſtehet, abgeſtohlen, und den Fremdlingen gereichet werde, welche doch ihre Städte und Orte zu erhalten, verbunden ſind?

Endlich

Endlich iſt es unmöglich, daß ein gemeines Weſen, ſo ſich vorgenommen, mit kluger Haushaltung und Beherrſchung die eigene Armen zu unterhalten, einen erwünſchten Fortgang habe, im Fall ſelbes ſich nicht verſichert, daß die Fremde durch die genommene Maaßregeln keinen Strich machen. Nothwendig iſt alſo, daß man ſich an dieſe erſte Regel als einer Bedingniß, ohne welche die verhoffte Gutthat nicht zu erlangen, halte.

Zweytens ſoll in dem freyen Willen der Armen eines Landes oder Gebiets nicht ſtehen nach Belieben in die Städte ſich zu begeben, und allda von dem Almoſen zu leben; denn ob ſelbe ſchon Glieder des nämlichen Leibes, und alſo ſowohl an dem Nutzen als Beſchwerden Theil zu nehmen ein Recht haben: gleichwohl haben die Stadtarmen zu dem bürgerlichen Almoſen wegen engerer Verbindniß ein größeres Recht. Daher, wo auch eine Noth vorhanden, ſoll man den Landsbettlern die vollkommene Freyheit über die Getreidkäſten der Armen einer Stadt nicht eingeſtehen. Nebſt dem weis auch das ſüſſe Uebel des Müßiggangs in das Herz des Baurenvolks ſich einzuſchleichen. Dieſes hernach, wo es Gelegenheit findet, ohne viele Mühe und Arbeit auf Unkoſten der Stadtbettler den Hunger zu ſtillen, läuft mit eilfertigen Schritten ſelber zu, und ſetzet ſich alldort mit den ihrigen feſt: eine Sache, welche, weil ſie zum Nachtheil und Schaden der ſo nothwendigen Erbauung der Felder, die eine Stadt zu der ihrigen Unterhalt höchlich bedarf, gereichet, eben darum

nicht zu geſtatten iſt. Man muß alſo fleißig Acht haben und nachſehen, ob die Noth oder Trägheit die Arme eines Gebiets dahin verleite, daß ſie ſich in die Städte, allda zu betteln, begeben. Man muß weiters die Thore ihrem einbilderiſchen Eigenſinne nicht freyerdings öffnen, hingegen auch wenn eine wahre Noth, in die Stadt als ihre Mutter ſich zu begeben, ſie angehet, ſelbe nicht verſchließen.

Drittens, iſt kein Zweifel, daß ſich dieſe Prüfung und fleißige Nachforſchung auch über die Armen einer Stadt ſelbſt erſtrecken müſſe, um nämlich zu erfahren, ob ſelbe eine gegründete Urſache zu betteln haben. Wo dem alſo, rufet die Liebe und Gerechtigkeit überlaut, daß man ſelben den Bettel zugeſtehe, oder auf andere Art ihren Nöthen aushelfe. Wohl aber abgeſchmakt wäre es, wenn die Erlaubniß im Fall der Noth zu betteln, auch der Träg- und Bosheit zu gut kommen ſollte. Wir haben, wie billig, ein Abſcheuen vor den Straſſenräubern; iſt es aber anitzo nicht auch eine Gattung der Straſſenräuberey, wenn man mit erdichteter Unvermögenheit, boshaft ausgeſonnener Unpäßlichkeit und andern liſtigen Streichen, das Geld jenem aus dem Sacke locket, der es zwar ungezwungener Weiſe mittheilt, gleichwohl bey ſich alſo geſinnet ſelbes den wahren, nicht aber verſtellten Armen zu reichen? Es wurden aus der Urſache bey den Athenienſern (anderer wohlgeordneten Städte nicht zu gedenken) als ihre Klugheit und Macht noch im Flore ſtund, einige obrigkeitliche Perſonen

dahin

angeſtellt, daß ſie über jene ein wachtbares Auge haben, welche von fremdem Brode, ohne an eine Arbeit Hand anzulegen, ſich fortzubringen gedächten. Man fragte demnach einen jeden auf das ſtrengſte aus, und dieß geſchah auch dem Weltweiſen Cleantes. Wo nun einer zur Arbeit untüchtig oder krank gefunden wurde, reichte man ſelbem aus dem gemeinen Weſen das Benöthigte, da die andere, wenn ſie nicht wegen ihrer Trägheit wollten geſtraft werden, zur Arbeit ſich bequemen mußten.

Es würde ohne Zweifel auch heut zu Tage alle Mühe und Unkoſten wohl verwendet ſeyn, wenn man eine Obrigkeit (welche mit Liebe, beſcheidener Schärfe, anbey mit größerer Geduld ſich dahin ausrüſtete, alle Flüche und Läſterungen ſolcher ausſchweifenden Leute zu ertragen) als Richter der Armen, welche insgemein eine große Zahl unter dem Volke ausmachen, mit der Obliegenheit benennte, der wahren Beſchaffenheit derſelben ſich zu erkundigen; dann, ſo viel möglich, ihrer Noth abzuhelfen. Hingegen auch die ausgelaſſene Freyheit der andern und die böſen Geſinnungen ihres Herzens zu beſtrafen, Gewalt ertheile.

Indeſſen iſt gewiß, daß ſchlechterdings hin den Bettel verbiethen, ohne auf eine andere Art den Armen Hülfe zu verſchaffen, eine Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ſey. Wo aber der Bettel das Leben fortzubringen, den Armen eingeſtanden wird, iſt es nicht nur allein keine Un-

gerechtigkeit, ſondern auch eine Art der Klugheit und Billigkeit, daß ſelber niemand eingeſtanden werde, der nicht als ein wahrer Dürftiger erkannt, und alſo aller Hülfe würdig geſchätzt wird. Daher ſolle keinem ohne Erlaubniß, das iſt, ohne öffentliches Zeugniß ſeiner Unvermögenheit das Brod anders zu gewinnen, das von jenen, welche die Vorſteher der Armen ſind, muß ausgefertigt und unterſchrieben ſeyn, öffentlich zur Lebensverpflegung das Benöthigte zu betteln, erlaubt ſeyn. Dieß zwar um ſo mehr als nicht zu gedulden, daß ein jeder nach ſeinem Belieben unter den Fahnen der Betteley und Trägheit ſich begebe, itzt mit Worten, itzt mit Erzählung ſeiner vielleicht nicht wahrhaften Drangſalen, andern nach ſeinem Belieben beſchwerlich falle. Auf ſolche Art werden die erdichteten Armen ausgerottet, und die Zahl auf die wahre herunter geſetzt, welchen das Almoſen niemals mangeln wird, wo ſie nur nicht gar zu ſehr anwachſen.

Viertens ſage ich weiters, daß, da man gehalten nach chriſtlicher Liebe, auch jenen beyzuſpringen, ſo aus eigener Schuld, ja auch wegen ihrem vollbrachten Laſterleben in die Armuth verfallen; eben darum man größeres Mitleiden tragen, deſto freywilligere und hinreichendere Hülfe jenen leiſten müſſe, welche ohne ihr Verſchulden und nur allein nach dem Laufe zeitlicher Abänderungen und unverhofften Unglücksfällen in einen bedrängten und elenden Stand verfallen: vor andern, welche alſo zu reden um

paares Geld ihr Unglück erkauft haben. Zudem wäre es eine Art von einem ſehr großen Liebeswerk, und zugleich eine weiſe Vorſicht einer nach dem beſten Geſchmacke eingerichtete Verwaltung des gemeinen Weſens, wenn man die Sache, ſo viel möglich, alſo veranſtaltete, daß ſich keiner eigenmächtig, oder andere, in die Armuth ſtürze. Ich ſage nicht, daß man die Thoren geſcheid zu machen ſuchen ſolle. Nicht, daß man jenem Hülfe leiſte, der ſich in verſchiedene Verträge einläßt, und durch allerley misliche Händel das Seinige der Gefahr ausſetzet: Nein, ſondern ich wollte nur ſagen, daß man mit heilſamen und nachdrücklichen Geſetzen gewiſſe Misbräuche, welche in ein und anderer Stadt ungeſtraft dahin gehen, einſchränke. Kurz, ich rede von dem ſchädlichen Spielen, und allzugroßer Liebe des Weins, und Neigung zur Trunkenheit. Der dieſe zwey Laſter nicht genau betrachtet, dem werden ſie niemals alſo vorkommen, was ſie in der That ſind; wo man ſelbe aber was genauers anſiehet, zeigt es ſich von ſich ſelbſt, daß ſie eine Urſache vieler und großer Unordnungen und zwar ſolcher, welche vielmehr einen, der damit nicht behaftet iſt, zum gerechten Zorne, als zum Mitleiden, gegen jene ſo damit behaftet, bewegen ſollen.

Gebe man zu, daß eine unordentliche Neigung zu einem dieſer zwey Laſter in dem Herzen eines Handwerksmannes, eines armen Künſtlers, oder dergleichen Perſonen von geringem Stande (ich könnte auch von höhern reden, allein

lein das mag jener thun, der dieß lieſet) die Oberhand gewinne, man wird bald von ſelbem ſagen können: mit dem iſt es geſchehen, er hat jemand im Hauſe, der ihn beſtiehlt. Sey es hernach, daß ein ſolcher die benöthigte Mittel ſein Leben fortzubringen habe, werden doch ſelbe für ſeine Frau und die Seinige nicht hinreichend ſeyn. Sein Haus wird eine Pflanzſchule eines beſtändig anhaltenden Streits, Haders, Zanks, Fluchens und Schwörens ſeyn; und ſo die Seinige aus Noth zu betteln noch nicht gezwungen, wird es doch in bälde darauf ankommen. Und dieß um ſo gewiſſer, als das ſchändliche Laſter der Trunkenheit jene, ſo ſelbem anhangen, mit verſchiedenen Krankheiten nach und nach beladet, und gar leicht dem Leben ein Ende machet, wo ſodann die Hinterlaſſene der Vorſicht und Liebe des Nebenmenſchen anheim fallen.

Dieſe und andere Unordnungen, ſo ich hier nicht berühren will, und derer reiche Quelle das übermäßige Trinken und Spielen iſt, können um ſo weniger widerſprochen werden, als man ſelbe täglich genugſam erſiehet. Selbſt die göttliche Weisheit merkt ſie an vielen Orten an, und verabſcheuet ſelbe. Was noch mehr, wird man Armen finden, welche andern Laſtern, nicht aber obberührten zweyen, wie immer der Eifer des Nebenmenſchen ſelbe dahin anhält, und anmahnet, wie immer ſie es ſich ſelbſt und andern verſprechen, gänzlich abgeſagt. Aber umſonſt. Warum? die ſüſſe Gewohnheit dieſer Laſter iſt

ihnen gleichſam zur andern Natur geworden. Die Kunſt ſelbe zu heilen, wenn ſie ſchon nicht entſcheidend ausfällt, jedoch von vielem Nachdruck, beſitzen die Fürſten, wenn ſelbe nicht allein mit Drohen, ſondern mit einer ſchon beſtimmten Strafe wider ſolche Spieler und Trinker verfahren, und andern zum Beyſpiele ſelbe öffentlich züchtigen laſſen. Auf ſolche Art können ſie viele von dieſer Gattung auf beſſere Gedanken bringen, von dem Untergange, oder wenigſt feſtem Verharren auf einem ſolchen Wege, der ſelbe und die von ihnen abhangen nicht nur allein an Bettelſtab, ſondern zu allerley Laſter und Miſſethaten verleitet, abhalten.

Wo nun die Obrigkeit durch heilige und nützliche Geſetze der Neigung zu dieſen Laſtern bey den Armen abhelfen kann, und es nicht thut; eine ſolche mag dahin ſehen, wie ſie vor Gott dermaleins werde Rechenſchaft geben können, wenn ſie an ſtatt ſolche Laſter zu beſtrafen oder zu tilgen, ſelbe vielleicht aus Abſicht eines zeitlichen Gewinns auf eine gewiſſe Art gutgeheißen, und alſo ſo vielen Unordnungen, welche jedoch zu verhindern ſelbe nach den Pflichten ihres auf ſich habenden Amts im Gewiſſen verbunden, die Thüre angelweit offen gelaſſen.

Es kamen einſtens die ſtrenge Spartaner ſo weit, daß ſie von dem Volke die böſen Folgen der Trunkenheit abzuwenden alle Rebſtöcke umzuhauen befohlen. Was heut zu Tage das Geſetz der Mahometaner hierinnfalls verordnet,

 iſt

iſt bekannt. Gleichwohl pfui der Schande! findet man chriſtliche Länder, welche allen andern zu einem reizenden Vorbilde löblicher Handlungen ſeyn ſollten, in welchen jedoch das unmäßige Trinken nicht nur allein durch öffentliche Geſetze nicht verbothen, noch weniger abgeſtraft wird, ſondern vielmehr durch tägliche Beyſpiele gut geheißen, und alſo zu reden vermittelſt öffentlichen Anreizungen den Sterblichen angerathen wird.

Mehr will ich hier nicht ſagen, ſintemal im Herzen überzeugt, und Klügere als ich ſchon längſt der Meynung geweſen, daß wir weniger Armen, ja auch Sünden und Laſter zählen würden, wenn unter dem Volke der ſündhafte Misbrauch des Spielens und Trinkens durch einige heilſame, ſchärfer zu ergehende Geſetze, eben wie man andern Verbrechen zu begegnen pflegt, eingeſchränket würde. Allein, dieß ſind in den Augen einiger geringe Laſter; andere, ſogar wenn ſie hören, daß man auf Mittel ſelbe zu tilgen bedacht, lachen darüber, (wollte Gott es wäre dem nicht alſo) und halten dafür, daß die Welt in ein oder anderer ſchon zu tief eingewurzelter, und der Natur viel zu lieber Gewohnheit, nicht mehr zu verbeſſern ſey. Deſſen ungeachtet ſollen fromme und gottesfürchtige Regenten alles anzuwenden nicht unterlaſſen, was ihre Untergebene mit Glückſeligkeit überhäufen und vor allem Unheil ſchützen kann. Wer aber glaubt, daß das Trinken und Spielen einen geringen

ringen und ſchlechten Schaden nach ſich ziehe, der weis nicht viel, was ſich in der Welt zuträgt.

Wo nun ein guter Theil von jenen Unordnungen, ſo aus dem allzuvielen Trinken und Spielen entſtehen, zu verhindern bey dem ſtehet, der andere Misbräuche ſchon abgethan, mein warum thut man auch dieſem keinen Einhalt? Gewißlich, ſo dieſen zwey Laſtern nicht abgeholfen wird, geſchiehet es nicht aus Unmöglichkeit, ſondern ſträflicher Ueberſehung. Man iſt es aber um ſo mehr zu thun verbunden, als hier nicht von einem Misbrauche und Verbrechen eines jeden insbeſondere gehandelt wird, (denn dieß gehet das eigene Gewiſſen an) ſondern weilen dergleichen öffentliche Anreizungen und Gelegenheiten zu Sünden und Laſtern, durchaus nicht zu geſtatten ſind. Eine Sache ſo Fürſten, welche mehr für die Ehre Gottes und wahren Nutzen ihrer Unterthanen, als ſonſt einen andern Vortheil, der ihnen zu gut kömmt, eifern, zuſtehet.

Drey und dreyßigſter Abſatz.

I. Den Armen eine Arbeit verſchaffen, iſt ein ſchönes Liebeswerk, und gereicht dem gemeinen Weſen zum Nutzen. II. Man ſoll den Müßigen und Geſunden nicht eingeſtehen, daß ſie betteln gehen. III. Wie man ſich mit den zur Arbeit und untauglichen, kränklichen und zu allem untüchtigen

Perſonen zu verhalten habe. IV. Der Misbrauch in den Kirchen zu betteln iſt allezeit billig zu tadeln. V. Die Hungerige ſpeiſen, Nackende bekleiden ſind große Werke der Barmherzigkeit, gleichwohl muß man auch hierinnfalls behutſam darein gehen.

I. Nachdem wir geſehen, wie man könne und ſolle die Zahl der Bettler in einer Stadt mindern, als iſt nöthig, daß auch von den Mitteln, um die nöthige Unterhaltung jenen, die als wahre Armen erkannt, zu verſchaffen, Erwähnung geſchehe.

Erſtes Mittel. Man ſolle ſelben, im Fall ſie dahin tüchtig eine Arbeit geben, auf daß ſie mit ſelbſt eigener Handanlegung ihnen die geziemende Koſt und Kleidung (ſie mögen hernach beyſammen in einem Spital oder in ihren Häuſern wohnen, hat nichts zu bedeuten) verſchaffen.

Zweytes Mittel. Es müſſen jene, welche mit Handarbeit nichts zu gewinnen im Stande ſind, entweder in allem, von dem gefallenen Almoſen unterhalten werden, oder zum Theil: das iſt, wenn einer zwar arbeiten kann, jedoch ſeine Arbeit nicht hinreichend, ſich und die Seinige davon fortzubringen, ſoll er gleichwohl erbetteln was er kann. Wir wollen von dem erſten anfangen.

II. Ich habe ſchon oben erwähnet, daß eine jede wohlgeordnete Stadt billigſter maſſen die

die Faule und Müßiggänger abſchaffen ſoll: Sintemal die Einwohnere ſonſt den Müßiggang, die Faul- und Trägheit ſolcher, da ſelbe täglichs Tags durch das ungeſtüme und wehmüthige Betteln und Bitten dieſer Tagdiebe zur Beyſteuer angegangen werden, zu unterhalten gezwungen. Alles dieß iſt jedoch zu verſtehen, im Fall dieſe Faullenzer, ob ſie ſchon könnten, gleichwohl zur Arbeit ſich nicht verſtehen wollten; und da ſie Kräfte und Gelegenheit den nöthigen Lebensunterhalt ſich zu verſchaffen, hatten, jedoch auf die Beſcheidenheit des Nächſten ſich verlaſſend, lieber in Armuth zu leben den feſten Schluß gefaſſet, als der Arbeit, welche ſie haſſen und ſcheuen, obzuliegen.

Hingegen wo die Armen aus Abgange der Kräfte, die aus ihrem geſchwächten und kranken Leibe entwichen, nicht mehr zu arbeiten und alſo ſich das Brod zu gewinnen vermögen: iſt es eine ausgemachte Sache, daß, da ſolche keine Faullenzer aus eigener Schuld, anbey wegen ihren Krankheiten und Elend eines Mitleidens würdig ſind, eine chriſtliche Liebe, daß man ohne weiters ſelben zu Hülfe komme, durchaus gebiethe. Ebenfalls kann ſichs zutragen, daß die Armen wollen und können arbeiten, ihnen aber die Arbeit und Gelegenheit darzu abgehet. In ſolchem Falle, wer wird wohl verneinen, daß ſelbe zu entſchuldigen, und ſie eben darum weiterer Hülfe würdig? Ich wollte dieß melden, weil ſich hierinnfalls zuweilen auch freygebige Menſchenherzen ſehr ſtoßen, da ſelbe, wenn ſie einen

einen nicht allein fremden, ſondern auch einheimiſchen Bettler, der friſch und geſund, ſehen, und der zur Arbeit tüchtig, ſelben mit trotzigem Geſichte, von ſich abweiſen. Dieß wird nicht ſo leicht geſchehen, ſo von der Obrigkeit nur jenen allein der öffentliche Bettel erlaubt wird, die es verdienen. Wo dergleichen Vorſichtigkeit nicht vorgekehret wird, mag wohl öfters eine ſolche Abweiſung erträglich, und nicht unbillig heißen (ich verſtehe, wenn ſie auf eine nicht gar zu unartige Weiſe geſchieht) entweder weil ein ſolcher arbeitſcheue Menſch dergleichen Verweiſung verdienet, oder weil jener, der Almoſen giebt, in ſeinem Gemüthe alſo beſchaffen iſt, daß er ſeine Liebe gegen andere ſo das Almoſen beſſer verdienen, auszüben bereit.

Mit all dem iſt noch zu merken, daß ſo oft allgemeine Bedrängniſſe oder ſonderbare Unglücksfälle den Armen (die ſonſt zur Arbeit tüchtig und ſtark genug, den Weg mit eigenem Schweiße das Brod ſich zu gewinnen, etwan weil ſie keine Gelegenheit haben, auf erträgliche Künſten ſich zu verlegen, oder mit ſelben was zu verdienen) vermachet: als ſollen in dieſen Fällen ſelbe gleich den kranken Blinden, presthaften an dem Almoſen der Gläubigen Theil nehmen, und von dem gemeinen Weſen unterhalten werden. Ihre Noth iſt wahrhaft und erkleklich; kein anderer Weg ihr Leben fortzubringen ſtehet ihnen offen, als die Gutthätige anzubetteln. Es geſchieht dieß auch nicht aus einem

Ab-

Abſcheuen vor der Arbeit, ſondern aus Noth, und wider ihren Willen: daher muß man ſelbe mit rauhen Worten in ſolchen Umſtänden nicht aufbringen, Hülfe und Beyſtand nicht verſagen, im Fall was vorhanden, ſo ihnen kann mitgetheilt werden; oder wenigſt ſo viel Arbeit verſchaffen, daß ſie ſich nicht gezwungen ſehen zu betteln. Und eben dieß (wo nämlich nicht möglich gemeinſchaftliche Arbeitshäuſer zu errichten, ſo freylich am beſten und entſcheidend wäre) iſt jenes, das ſehr löblich, und als was ſehr nützliches einer jeden Stadt, ſo nach der Ehre, und Gott zu gefallen trachtet, und in ihren Mauren eine Ordnung zu haben, anzubefehlen.

Dem erſten Anblicke nach wird den Armen eine Arbeit verſchaffen nur ein Rath menſchlicher Staatsklugheit zu ſeyn gedünken, welcher zwar zur Abſicht einen zeitlichen Nutzen und die Glückſeligkeit der Völker, von Gott aber keine Belohnung zu erwarten hat. Allein dem iſt nicht alſo. Sowohl erſtes als anderes kann in ſolchen Handlungen erlangt werden, das iſt man kann zugleich Gott damit gefallen, und zugleich den gemeinen Nutzen befördern. Einmal iſt gewiß, daß es ein Werk edler Liebe, darauf gedenken, und dieß zwar wegen Gott, daß der Arme nicht in Müßiggang lebe. Dieß um ſo gewiſſer, als der Müßiggang eine Peſt, welche ſowohl hohe als niedere in Grund und Boden verderbet, und anſtecket; wohingegen mit löblichen Künſten und nützlichen Arbeiten ſich beſchäfftigen dadurch viele Laſter und Sünden verhindert werden. Es

muß

ſodann auch das Arbeiten als ein ſolches Geſchäfft angeſehen werden, das Gott gleich bey Erſchaffung der Welt nach den Rathſchlüſſen ſeiner unendlichen Weisheit dem Menſchen vorgeſchrieben.

Wenn das Arbeiten allen und jeden nützlich, ſo iſt ſelbes den Knaben und Mägdlein anbey auch höchſt nöthig, als derer gröẞte Glückſeligkeit in dem beſtehet, daẞ ſie zeitlich in der Furcht Gottes, und Liebe zur Arbeit auferzogen, dann in Künſten mit ſolcher Einſamkeit, welche eine Verwahrerinn guter Sitten, und eben darum den Arbeitshäuſern der Armen ſehr erſprieẞlich iſt, unterwieſen werden. Demnach gereichet es nicht nur zu gröẞerer Ehre und Nutzen einer Stadt, wo kein Bettler in ſelber zu ſehen, und wo alle Einwohner ſich auf die Arbeit verlegen; ſondern es kömmt zugleich der Seele ſelbſt zu gut: maſſen es eine ausgemachte Sache iſt, daẞ, obſchon viele von derentwegen, weil ſie arbeiten, laſterhaft zu ſeyn nicht aufhören, die Müẞige jedoch und Arbeitloſe ehender Zeit haben auf Sünde und Laſter ſich zu verlegen.

Weiters halte ich ebenfalls für gewiẞ, daẞ jenem, welcher in der ſüſſen Freyheit des Betels erzogen, keine Liebe, ſondern eine Grauſamkeit zu ſeyn, ſcheinen wird, ihn wollen zur Arbeit anhalten: Sintemal die Erfahrung ſchon gezeigt, daẞ viele lieber das Land geräumet, als daẞ ſie ſich entſchloſſen dem geſchmacken Handwerke

werke des Müßiggangs abzuſagen. Dergleichen Tagdiebe fliehen und verabſcheuen jene Häuſer, in welchen alle und jede Hand an die Arbeit legen müſſen. Allein von derentwegen hört ein Arzneymittel nicht auf, ein ſolches zu ſeyn, ob ſchon der Kranke einen Eckel an ſelben äußert. Der Menſch, ſaget der geduldige Job, iſt zur Arbeit, wie der Vogel zum Fliegen gebohren. Kap. 7. Aus der Urſache wird in vielen andern Orten heiliger Schrift die Arbeit allen gebothen. Nun, wenn Gott gewollt, daß die Arbeit dem Menſchen zur Strafe und Bürde, und zugleich zum Mittel wider die Begierlichkeit diene: als erweiſet man ja jenen Guts, (und zugleich erfüllt man die Geſinnungen Gottes, und der Natur) welche man der Gefahr, der die Müßiggänger und Faullenzer ausgeſetzt, entziehet: Ja, man übt auf ſolche Art nicht nur allein gegen ſelbe, ſondern auch gegen alle und jede, von welchen die ungeſtüme Laſt, mit denen die Bettler viele beſchweren, abgenommen wird, eine Liebe aus. Nicht minder zeigt ein ſolches Verfahren eine zarte Neigung gegen dem gemeinen Weſen, welches, da man ſelbem auf ſolche Art verhülflich iſt, beſſer den Armen unter die Arme zu greifen, und das Almoſen zu nützlicherm Gebrauche zu verwenden, Gelegenheit findet, an.

Ob hernach ſchon alle Armen zur Arbeit in ſolchen Häuſern angehalten werden, muß aus der Urſache der Eifer und die Liebe zu dem Almoſen für die Armen nicht abnehmen, ſondern viel-

vielmehr die gute Ordnung in Austheilung und Verwendung deſſelben zunehmen. Geſetzt alſo, daß es zur Ehre Gottes und Zierde einer Stadt gereiche, wenn man, ſo viel möglich, dahin bedacht iſt, daß es keine Müßiggänger gebe, und daß alle Armen auf die Künſte und Arbeiten ſich verlegen: als ſolle ſich folglich die Brüderſchaft von der Liebe ſehr angelegen ſeyn laſſen, ſelben den Weg dahin zu öffnen, daß ſie ihr Brod mit Handarbeit gewinnen mögen. Sie muß darauf Tag und Nacht gedenken, Worte und Geld verwenden, jedoch aus der Abſicht Gott zu gefallen, die Liebe auszuüben, und auf die bequemſte Art der Noth der Armen abzuhelfen. Ich weis, daß die mehreſten Städte wegen ihrer Lage, oder Regierungsart in ſelben, wegen natürlicher oder erzwungener Armuth, oder andern Urſachen, den Nutzen und Vortheil, ſo aus der Handelſchaft entſpringt, nicht genießen, und eben darum ihre Armen durch Arbeit und Kunſt zu erhalten außer Stand ſind; ja, wenn ſelbe ſich auch bemüheten einen Schwung in die Höhe zu thun, würden ihnen jedoch die Schwingfedern bald ausfallen, oder gar durch die Bosheit und Beneidung anderer abgeſchnitten werden. Was dieß anlangt, müſſen die Leſer keine Staatslehrſätze von mir erwarten, maſſen dieß der Ort nicht; noch ſollen ſelbe ein allgemeines Hülfsmittel für ihre Nöthen von mir fordern, ſintemal was dergleichen vorzuſchreiben, von vielen ſonderlichen Umſtänden eines jeden Orts abhängt, ja ſo man auch eines vorſchlüge, würde

es

es wohl wie mit der Republik Platons ergehen, das iſt, ſelbes würde vielleicht niemals zu Stand kommen. Nur allein wollte ich ſagen, daß, wie immer eine Stadt der wirklichen Lage, Handel und Wandel nach beſchaffen, ihr Schickſal und ihre Kräfte niemals alſo ſchwach, daß, wo ſie nur wollte, ſelbe vielleicht mehr, als ſie ihr Vorbild, thun könnte. Viele gehen nicht weiter, weil ſie glauben ihre Kräfte reichen nicht aus. Allein gehe man nur mit Einhälligkeit nach Macht und Kraft, und mit Standhaftigkeit darein, als werden auch kleine Gemeinden große Dinge auswirken im Stande ſeyn. So lang man nur auf und für ſich ſelbſt, das iſt, ſeinen Eigennutzen bedacht, und das Beſte des gemeinen Weſens nicht beſorgen will, oder an eine gewiſſe Trägheit und ſtille Entſchließung alles gehen zu laſſen, wie es gehet, ohne ſich Mühe zu geben, ohne eine Hand den allgemeinen Nutzen zu befördern auszuſtrecken, hält: ſo lang Uneinigkeit, Zank, Zwietracht (vermög welches auch die vortrefflichſten Republiken und heldenmüthigſten Unternehmungen zu Boden fallen, da hingegen, wo Eintracht und Einmüthigkeit auch die geringſten und ſchwach gegründeten Dinge ſich empor ſchwingen) obwaltet, wird alles in das Stecken gerathen. Nämlich dieſe ſind insgemein jene boshafte und ſchadhafte Störer, welche verhindern, daß man zum Nutzen der Armen große Dinge nicht unternehme, ja die ſchon unternommene über einen Haufen werfe und umſtürze. So aber in dem Herzen

der Gläubigen das wunderbarliche Feuer, der Liebe Gottes und des Nächſten einmal mit ſeiner lebhaften Wirkung angegangen, wird kein Land nicht ſeyn, von welchem nicht ein Unternehmen, ſo dem Vaterlande und den Armen zum Nutzen gereicht, zu hoffen iſt. Vor allem alſo muß dieſe göttliche Tugend das Herz eines jeden anflammen, und ſelbe unter einander vereinigen, anbey dahin aneifern, das zu thun, was ſie glauben, daß zur größern Ehre Gottes und Nutzen des gemeinen Weſens gereichet.

Man ſollte alſo vor allem die Kräfte, Fähigkeit und andere Umſtände des Landes einſehen; dann muß über jenes berathſchlaget werden, was ſich am beſten, und nach der Beſchaffenheit der Inwohner am füglichſten thun läßt. Möglich iſt, daß gewiſſe Arbeiten keinen Fortgang und Verſchluß finden, ſo verlege und bewerbe man ſich um andere. Wenn gewiſſe Arbeiten und Künſte ſehr nützlich und erträglich in dieſer Gegend und Land ſind, mein warum werden ſelbe nicht auch anderswo eingeführet? warum werden ſelbe nicht auch da getrieben? Länder, die weit von dem Meere entlegen, und ihrer Lage nach arm, haben zuweilen an Reichthum und Handel benachbarte und ihres gleichen weit übertroffen, und dieß pur allein, weil die Einigkeit, der Fleiß und die Liebe zur Arbeit in ſelber obwaltete. Daher muß man mit allem Ernſte ſelben nachzuahmen, ja, wo möglich, ſie zu übertreffen, ſuchen.

Wei-

Weilen aber, wie ſchön und lobenswürdig an ſich ſelbſt in einer Stadt, die von einem Fürſten beherrſchet wird, ein Unternehmen iſt, keinen beglückten Anfang haben, noch lange Zeit ſich aufrecht erhalten kann, wo der Fürſt nicht ſelbſt vermittelſt eines liebvollen Einfluſſes das Seinige beyträgt, die Hinderniſſe beyſeits ſchaffet, und zur Vollziehung jenes, was löblich, eine Veranſtaltung machet, und mit ſeinem Worte, ſeiner Macht und Herrlichkeit beſtättiget: als ſollte man vor allem Schutz und Hülfe mit allem Nachdrucke und aller Zuverſicht bey dem Throne derſelben ſuchen. Wenn die Häupter des Volks Liebe und Verſtand beſitzen, iſt nicht zu glauben, daß ſie ſich ſäumen werden, zu begreifen, wie angenehm Gott und dem gemeinen Weſen, und ihnen ſelbſt nützlich, die Künſte, den Handel und Wandel befördern helfen, und alle Bürger arbeitſam, fleißig und beſchäfftigt machen. In dem einzigen Falle, wo der Wille der Fürſten ein wenig ſchläferig und ſaumſelig, noch mehrer, wo ſelber eine Verhinderniß zu Bewerkſtelligung gewiſſer guten Werke, (da ſelbe zuweilen jenes nicht annehmen, ja gar verwerfen, was ſie doch vermittelſt ihres Amtes dem gemeinen Weſen vorzutragen gehalten, oder wenn es von andern auf die Bahne gebracht wird, mit offenen Armen darnach trachten ſollten) in Weg legte: iſt da das Volk zu entſchuldigen, ſo es von jenen Unternehmungen abläßt, welche zwar an ſich ſelbſt zur größern Ehre Gottes und des Menſchen gereichten, jedoch davon einen un-

glückſeligen Ausgang ſich zu verſprechen hätte. Allein dieß wird ſich ſelten zutragen. Fürſten, ſo dem ſüſſen Geſetze Jeſu Chriſti Folge leiſten, und ihre Amtspflichten einſehen, von ſolchen iſt für gewiß zu glauben, daß ſie die Liebe (wegen jenem Gott, deſſen Stelle ſie auf Erden vertreten, und der ſelben die Bürde aufgeladen, ſo viel ſie können ihre Unterthanen zu lieben, ihnen Gutes zu thun, und ſie zu beſchützen) befördern werden.

Man möge alſo die Armen in gewiſſe Arbeitshäuſer verſchließen, oder in ihren Wohnungen laſſen, ſo ſolle eine jegliche Stadt darauf bedacht ſeyn, nach Beſchaffenheit der Noth, ſelbe nicht müßig zu laſſen. Auch den Blinden, den Krummen, den Lahmen, wenn ſie anders den übrigen Gliedern nach geſund und ſtark, kann eine Arbeit verſchaffet werden, mit welcher ſie ſich das Brod gewinnen. Wo ſodann die Noth bey den Armen überhand nimmt, und die Weiſe und Art etwas zu gewinnen ſelben mangelt: als ſollte man zu ſolcher Zeit eifriger bedacht ſeyn, ſelben Arbeit zu verſchaffen. Es hat gegeben, und giebt noch gewiſſe reiche Bürger oder Inwohner, welche hauptſächlich bey ſich äußernder Theurung und andern allgemeinen Drangſalen eine große Zahl der Armen in einer Werkſtatt, oder zu andern ſonſt nützlichen und ergötzenden Arbeiten (wo ſie durch die Arbeit das Brod gewinnen, welches ſonſt hart geſchehen könnte) anſtellen. Man laſſe darüber die thörichte Welt ſagen, was ſie will: auch dieſer Einfall

fall wird bey Gott nicht unbelohnt durchgehen, weil ſelber von der guten Meynung geheiliget; maſſen ganz gewiß, daß in ſolchen Umſtänden dergleichen Handlungen ebenfalls ein Werk der Liebe und ein wahrhaftes Almoſen ſind. Ob man ſchon hernach dieß Brod und Geld unter die Armen theilen könnte, ohne ſelbe zur Arbeit angehalten zu haben: Gleichwohl iſt beſſer ſelbes auf ſolche Art (vermittelſt welcher ſelbe zugleich von dem Müßiggange abgehalten und die Liebe und Ausübung der Arbeit lebhaft erhalten wird) ausſpenden. Zudem giebt es unter den Armen nicht wenige, welche lieber in ihrem Elende verſchmachten, als auf den Bettel ſich begeben wollen; gewißlich ſolchen kömmt viel anſtändiger vor, Brod mit Ehren gewinnen, das iſt mit Handarbeit, als zu ihrer Beſchämung ſelbes erbetteln.

Weiters will ich hier von dieſem Puncte nichts mehr melden, ſondern nur anmerken, daß ſelber von großer Wichtigkeit ſowohl für jede Stadt, als Brüderſchaft der Liebe; und daß jener, der hierinnfalls der Sache ein Genügen leiſten könnte, nachmals keine große Mühe haben würde all andern Nöthen der Armen in einer Stadt abzuhelfen.

In dem Leben des fürtrefflichen Kirchenprälatens Bartholomäi aus dem Predigerorden lieſet man, daß ſelber als ein Werk wahrer Liebe angerühmet, ſo man den Armen eine Arbeit verſchaffet; und dieß nach der Lehre des heiligen

ligen Auguſtins, maſſen man auf ſolche Art ihrer Noth zu Hülfe kömmt, ohne ihre Trägheit oder Faulheit zu unterhalten.

Nun von dem zweyten höchſt nothwendigen Mittel, ſo in dem beſtehet, daß die Dürftige, welche von eigener Handarbeit nicht leben können, von dem Almoſen zu unterhalten; als iſt zu wiſſen, daß wenigſt einmal im Jahre, in einer beſonders darauf verfertigten Predigt, von dieſer ſehr wichtigen Schuldigkeit, die ein Chriſt auf ſich hat, Almoſen zu geben, und von der wunderbaren Wirkung dieſes Werks der Barmherzigkeit, vermittelſt welches wir von Gott viele Gnaden, ſowohl im Leben, als nach ſelbem erlangen können, ſolle gehandelt werden. Es iſt dieß um ſo leichter als in vielen Orten göttlicher Schrift die Rede von beyden gehet; anbey zu hoffen, daß, wo das Herz der Gläubigen einmal gerührt, und bewegt iſt, ſelbige ſodann reichliches Almoſen für die Arme mittheilen werden. Man weis, daß gutthätige Herzen des Jahrs hindurch vieles austheilen: wäre es nun nicht möglich, daß eben dieß Almoſen, anſtatt, daß ſie es den Armen in die Hand gäben, den Vorſtehern der Brüderſchaft von der Liebe, ſo ſelbes alle Monate einſammeln ließen, einhändigten? Auf ſolche Art würde es unter die Armen die nicht betteln, und jene, die es am beſten verdienen, ordentlicher ausgetheilt werden.

Nichtsdeſtoweniger muß ich hier wiederholen, daß dieſer edle Entwurf verſchiedenen Beſchwer-

ſchwerden, ſo man ihn in der That ausführen will, unterworfen. Sintemal wo die Bettelleute vor den Augen des Volks nicht mehr auftreten, läßt bey ſelbem ſogleich der gute Willen und Trieb, ihnen zu Hülfe zu kommen, ab. Es ſtellt ſich ſelbes ſogleich vor, daß die Dürftige genugſam, von jenen ſchon werden verſorgt werden, die die Obſicht und Sorge für ſelbe auf ſich genommen: und da es keinen mehr vor ſich ſiehet, und ihre Ohren die Bitten der Armen (als welche mit lebhafter Beredſamkeit ihre wahre oder erdichtete Nöthen, und mit eindringlicher Vorſtellung ihre wahre oder verſtellte Krankheiten, vermittelſt einer gewiſſen Ungeſtüme, mit Seufzen und Weheklagen alſo erbärmlich vorzuſtellen wußten, daß ſie das ganze Jahr davon auf fremden Unkoſten zu leben gehabt) nicht mehr belagern, vergeſſen ſie ſelber gänzlich.

Weiters, wenn das Volk das Jahr hindurch auf verſchiedenemal da und dort was weniges Almoſen giebt, iſt das dem Beutel eine kleine Aderläße; allein ſelbes würde vielleicht nicht dahin ſich verſtehen, auf ein oder das anderemal ſo vieles mitzutheilen, was ſelbes das ganze Jahr hindurch unvermerklich, in ſo vielen Tropfen auf einmal ſo viel ausſpendet. Daher bevor man in einer Stadt das ſo viel ſagende Unternehmen den Bettel, unter der Bedingniß die Armen in gemeinen Arbeitsſpitälern oder ihren Häuſern zu unterhalten, abzuſchaffen feſtgeſetzt; muß man das Maaß nicht gar ſo genau

nehmen, und alſo ſich auf jenes, was anitzo im Schwange gehet, halten, gleich als müßte es auch in allen nachkommenden Zeiten ſo ſeyn: ſintemal, wo die Zeiten und Menſchen ſich ändern, als ſind die Handlungen, Sitten und Gemüther derſelben gleichfalls der Veränderung unterworfen.

Uebrigens, da keine Stadt, in welcher, ſo man die Rechnung am Ende des Jahrs machet, nicht eine ungläubige Summe Gelds ſowohl von hohen als gemeinen, Almoſen gegeben wird, als muß die Zahl derjenigen, ſo auf dieſe oder jene Art ſowohl in den Städten, als in der Gegend mit Gelaſſenheit oder Ungeſtüme ſelbes ſammeln, groß und mannigfaltig ſeyn. Zu wünſchen wäre alſo, daß durch öffentliche Geſetze der ausgelaſſenen Freyheit ſolcher Nachſteller des Guts des Nächſten ein Biß eingelegt, anbey mehr die Freygebigkeit der gutthätigen Gläubigen dabey angeeifert und beſſer angeordnet würde, den wahren Armen zu Hülfe zu kommen, und alſo der unbeſcheidenen Freyheit gegen die ſich ſtellenden Armen, ein Einhalt gethan. Dieß geſchah in Turin, und gleiches kann auch anderwärtig von den Obrigkeiten angeordnet werden.

Es iſt unter den Katholiſchen kein Mangel an Almoſen, wohl aber an gutem Gebrauche ſelbes auszutheilen. Gewiß iſt, daß eine jede Stadt, eine große Zahl Bettler in ihren Mauren verſchließe, alle leben auf Unkoſten der Gutthätigen, ſowohl die wahre als verſtellte: Allein

lein all dieß Almoſen, ſo man es zumal nähme, und in die Hände kluger und frommer Ausſpender übergäbe, würde weit erklecklicher, und zur Unterhaltung der Armen hinlänglicher ſeyn, da jenes Geſindel, ſo ungerechter Weiſe ſolches fordert, davon ausgeſchloſſen bliebe, und auf ſolche Art der Unbequemlichkeit und Ungeſtüme der Bettler am leichteſten abgeholfen wäre. Dieſen Zweck zu erlangen kann auf eine wunderbarliche Weiſe eine Brüderſchaft von der Liebe verhülflich ſeyn, wenn ſelbe unermüdet über alle Armen ein wachtbares Auge hat, und mit einem ächten Eifer die wahre und erdichtete Noth aus einander ſetzet. So gar der heilige Baſilius der große, war der Meynung, daß es nicht anſtändig, daß einer von dem ſeinigen das Almoſen ſelbſt austheile; ſondern daß es beſſer gethan ſey, wenn man es jenem überlaſſe, der die Aufſicht über die Armen hält. Dieß beſtättigte Baſilius aus den Geſchichten der Apoſtel, wo wir leſen, daß die Gläubige, nachdem ſelbe das Ihrige verkauft, den erlöſten Werth zu den Füßen der Apoſtel gebracht, von welchen ſodann jedem das Benöthigte mitgetheilt wurde. Er ſagte weiters, daß eine große Erkenntniß darzu gehöre, die wahre Dürftige von jenen, ſo aus Geldgeiz betteln, zu unterſcheiden.

III. Weiter iſt zu ſehen, ob, die Gläubige zu reichlichem Almoſen fertig zu halten, und mit der Bequemlichkeit ſelbiges nach und nach zu geben, hinreichend, ſo man gewiſſe gottes-

fürchtige Perſonen beſtellte, welche zuweilen ſelbes einſammelten, und ihnen geſtattete, daß ſie durch die Pfarreyen ſammeln gehen? oder ob man das Geſchäfft, Geld, Brod, Holz, Kleider und anders, im Namen der Armenhäuſer oder der Brüderſchaft der Liebe zu betteln, gewiſſen Knaben, oder andern ſonſt untüchtigen aus der Abſicht (das geſammelte hernach mit Maaß und Ordnung unter die Armen des Hauſes oder Orts auszutheilen) überlaſſen ſolle? Der heilige Laurentius Juſtinianus pflag ehender Brod, Kleider und anders, ſo die Armen nöthig hatten, als Geld mitzutheilen. Insgemein auch gab er einem allein alles nicht, ſondern theilte es unter viele, auf daß das Volk der Armen, ſo viel möglich von ſeiner beſtändig anhaltenden Güte immer einen Genuß habe.

Weiters ſcheint es auch, daß, gleichwie ſo viel und viele wohlſtehende Häuſer, täglich zum Unterhalte dieſer oder jener Ordensleute, ſelben was zuſchicken, ſie nicht allein ſondern alle andere, die fähig und im Stande ſind, Almoſen zu geben, einen Theil auch für die Armen der Stadt davon beſtimmen ſollen. Warum, und aus was Urſache ſollen die Gläubige das Almoſen, ſo bisher von denſelben mit ſolchem Getöſe vor ihren Häuſern und Läden, oder mit ſo groſſer Zerſtreuung ihrer Andacht in den Kirchen abgefordert worden, aufhören mitzutheilen, und ihre Hand zurück ziehen, da ſie es mit beſſerer Ordnung, Ruhe, und zu größerer Ehre Gottes, der es im Namen der nicht mehr öffentlich

bettelnden, von ſelben abfordert, reichen können? Vor Zeiten, wie oben ſchon angemerkt worden, pflag man alle Sonntage gewiſſe Sammlungen für die Armen vorzunehmen; und der heilige Chryſoſtomus in ſeiner 22 Rede empfahl dem Volke nachdrücklich an, daß ein jeder das Seinige zuſammen ſpare, und nachmals an den Feſttagen zu Gunſt der Armen miteinander gebe. Warum geſchiehet dieß nicht auch heut zu Tage?

IV. Was hernach das Betteln in den Kirchen belangt, iſt es eine Unordnung, ſo in der That übel in die Augen fällt; und gleichwohl in den Städten immer beybehalten wird. Man ſchlage in den Geſchichten der erſten Jahrhunderte nach, und es wird ſich zeigen, daß den Armen zu keiner Zeit währendem Gottesdienſte betteln erlaubt war. Sie hielten ſich nach Zeugniß Hieronymi, Nazianzeni, und Chryſoſtomi vor den Porten der Kirchen auf, und dieß billig und von Rechtswegen: Maſſen, wenn eine Zeit und Ort, in welchem die Gemüther der Chriſten bey ſich ſelbſt verſammelt ſeyn ſollen, ſo iſt dieß gewiß die Kirche, wo ſelbe dem heiligen Meßopfer beywohnen, zu dem Tiſche der Engel treten, ihre Sünden zu beichten gehen, das Wort Gottes anhören, und bey den übrigen Geheimniſſen zugegen ſind. Die Liebe iſt alſo bey jenem nicht groß, welcher in ſolchen Umſtänden ein barmherziges Mitleiden für ſich fordert: ja eine unerträgliche Unbeſcheidenheit iſt es,

die

die Andacht der Gläubigen auf ſo unverſchämte Weiſe ſtören.

Der heilige Philippus Nerius, welcher jedoch eine lautere Liebe war, konnte nicht leiden, daß die Armen in den Kirchen betteln, er führte ſelbe ſogleich zur Thüre hinaus; in welchem Stücke ihm ſeine geiſtliche Söhne vollkommen nachahmen. Was noch mehr, verordnete der heilige Pabſt Pius V, (deſſen Liebe gegen die Armen jedoch unglaublich groß war) durch eine öffentliche Bulle, daß man ſelben das Betteln in der Kirche einſtelle; ja er belegte ſogar die Kirchendiener, wenn ſie nachläßig und die Armen nicht gleich abtreiben, mit einer Strafe. Andere Verordnungen haben andere Fürſten dieſen Puncten betreffend abgefaſſet, aber auch ohne Nutzen. Mehr als jemal beunruhigen die Armen wirklich das andächtige Volk in den geheiligten Tempeln; und ſie werden es ſo fort machen; Maſſen es einerſeits einigen Dienern Gottes eine ſchlechte Liebe, ja eine Grauſamkeit zu ſeyn ſcheinet, wider jene ſich aufzumachen, welche Diener Chriſti Jeſu ſind; denn iſt es einigen zu viel und zu gefährlich immer mit den Bettlern zu kämpfen, da ſelbe zuweilen kühn und vermeſſen, und wenigſt mit dem Schwerte der Zunge zur Gegenwehre ſich anſchicken. Anderer Seits, da die heutige Kirche mit keinem Vorhofe, welcher die Armen vor dem Ungemache der Luft beſonders zur Winterszeit ſchützte, als ſind ſelbe gleichſam gezwungen in der Kirche ihr Handwerk zu vollziehen. Nebſt dem

finden

finden ſelbe weder bequemere noch gelegenere Zeit was zu erobern, es ſey dann, ſie gehen die Gläubige in dem Hauſe Gottes, wo ſie nämlich ſelbe beyſammen finden, und in einer ſolchen Stellung der Andacht, von welcher zu halten, daß ſie vielleicht geneigter, als ein andersmal Werke der Barmherzigkeit auszuüben, um was an. Kurz, ſo viele Geſetze und Verordnungen bisher immer ergangen ſind, ſehen und werden wir forthin auch ſehen, daß die Ungeſtümigkeit der Armen in den Kirchen obwalte.

Dieſem faſt unheilbaren Uebel abzuhelfen iſt kein anderes Mittel, als daß alle Gläubige zuſammen halten, und bey ſich feſt beſchließen, kein Almoſen, ausgenommen vor der Kirchenthüre mitzutheilen (das zwar ſo leicht nicht zu hoffen iſt) oder daß man den Armen durchaus das Betteln verbiethe, anbey aber auf eine andere Art ihren Nöthen Vorſehung thue. Eine Sache, die wir bisher nach Genüge vorgetragen, und ſattſam aus andern höchſt billigen Abſehen und Gründen belobet.

Endlich iſt das Volk auf jene heilige Gewohnheit zu erinnern, welche einſtens in der Kirche Gottes blühete, und von welcher der heilige Paulinus Biſchof von Nola in einer ſeiner Reden Meldung thut. Das iſt, man ſtellte in der Kirche eine Büchſe oder Truhen aus, in ſelbe wurde Almoſen für die Armen geworfen: das Volk wurde ſodann von Zeit zu Zeit ermahnet in ſelbe zu legen, zu was der Geiſt der Liebe ſel-

bes

des antreibet. Dieß konnte auch in unſern Zeiten die Kirche von dem Getümmel und Getöſe der Armen freymachen, und zugleich wurden ſelbe der geziemenden Beyſteuer und Hülfleiſtung nicht beraubt. Iſt alſo höchſt nützlich.

V. Dann iſt noch zu erwägen, daß, im Fall man die Sache für die Armen alſo einrichten wollte, daß ſelben, ohne daß ſie betteln gehen, ſo viel möglich geholfen würde, möchte wohl, wie oben ſchon berühret worden, ein gewiſſer Gewinn oder Nutzen (welcher bey vielen dem Anſehen nach gering, in der Sache aber dem Volke der Elenden auszuhelfen ſehr beträchtlich ſeyn würde) gar ausbleiben. Ich ziele hier auf die Ueberbleibſeln von dem Tiſche der Reichen und auch anderer, als mit welchen nicht wenige Armen ihren Hunger, ſo darauf ämſig lauren, und kein Broſam zu Grund gehen laſſen, ſtillen. Gewiß iſt, daß, da viele Gläubige mit dieſer geringen Beyſteuer, weilen ſie etwan die Räthe und Gebothe von der heiligen Liebe des Nächſten nachdrücklicher nicht erfüllen können, unvergleichlich viel gutes thun. Dem Volke muß man alſo beybringen, daß unerachtet, dem was wir bisher angemerkt, eine jede Familie ſeinen Armen oder mehrer habe, und ſelbem oder ſelben, aus beſonderer Zuneigung, jenes mittheile, was von dem Tiſche übrig iſt. Viel und ſehr viele (ach, daß es doch nicht dem alſo) halten und verpflegen koſtbar, ich will nicht ſagen wenige Hunde, ſondern ganze Schaaren derſelben in ihren Häuſern: Allein wie werden

den ſich wohl ſolche dermaleins vor dem ewigen Richter zu erſcheinen getrauen, als der ſo nachdrücklich die Gebothe und Räthe der heiligen Liebe des Nächſten eingeſchärft? Gewißlich, wenn eine jede Haushaltung aus Liebe Gottes einen guten Gebrauch von dieſen Ueberbleibſeln machte, würde man der Brüderſchaft, oder den Vorſtehern der öffentlichen Spitäler die Mühe, viele arme Haushaltungen zu verpflegen, leichtlich verſparen: ſintemal ſelbe mit dem, was ſie von ihrer Handarbeit gewinnen, und der Hülfe, ſo man von gewiſſen Häuſern aus leiſtet, ein Mittel an der Hand hätten, ohne betteln, und ohne dem gemeinen Weſen gar zu beſchwerlich zu fallen, das Leben fortzubringen.

Ebenfalls ſollen weiters gutthätige Herzen auch die Nackende bekleiden; ein Werk, ſo auch von großem Verdienſte und Wichtigkeit. Der alte Tobias hat uns ſelbes mit folgenden Worten nachdrücklich befohlen. Bedecke mit deinen Kleidern die Blöße der Armen, 4, 17. Eben dahin deutet uns mit ausdrücklichen Worten der große Prophet Iſaias, wenn er am 58. Kapitel ſaget: So du einen Nackenden ſieheſt, bedecke ſelben, und verachte jenen nicht, der ein Menſch wie du. Allein, warum gehen wir in die Ferne? da die Worte Jeſu Chriſti, was dieß Werk belangt, deutlich genug, wenn er bezeugt, daß er am letzten Gerichtstage von uns allen Rechenſchaft fordern werde, ob wir ihn, da er der Kleider beraubt,

ſich

ſich uns gezeigt: das iſt, ob wir die Blöße der Dürftigen bedeckt, und ſelben einen Fetzen hingeworfen? Gewißlich ſagt es ſehr vieles unſern Nebenmenſchen von den Ungemächlichkeiten der Kälte und ſchamhaften Blöße zu ſchützen. Es ſind demnach jene Kleider, weiße Leinwad, ſo die Reiche ablegen, zu dieſem Gebrauche zu verwenden; oder wenigſt ſolle man den Armen ſo viel ſchenken, daß man in der That zu Chriſto dem Herrn einſtens ſagen könne, man habe auch, was dieß Werk der Barmherzigkeit betrifft, ſeinem Verlangen nachzukommen geſucht.

Aber auch hier iſt nothwendig, und zugleich löblich, daß man mit Behutſamkeit darein gehe. Nicht wenige der Armen zeigen ihre Glieder nackend und bloß her, und wir ſehen, wie ſelben um und um die Lumpen und Fetzen hinunter hangen, ja zuweilen vor Froſt und Kälte die Zähne klappern. Wo iſt in ſolchen Umſtänden die Liebe, daß ſie ſo Elenden nicht zu Hülfe eilet? Gleichwohl dieſe halb bloße bekleiden wollen, und ſelbe dahin anhalten, daß ſie ehrbarlich angezogen daher gehen, würde ſo viel ſeyn, als ihnen wollen Gewalt anlegen. Warum dieß? Es ſind dieſen nämlich ihre Blöße und ihre Fetzen viel zu lieb, maſſen in ſelben nicht ein geringer Theil jener ſtillen Beredſamkeit verborgen, vermög welcher ſie dem Nebenmenſchen das Almoſen aus dem Sacke zu locken wiſſen. Ohne ſelbe getrauten ſie ſich nicht zu verſprechen, daß ihnen das tolle Handwerk der Trägheit und Faulheit genug eintragen würde. Wo man alſo

ſo ſchon aus Liebe ihnen einige Fetzen hinwerfen würde, auf daß ſie ſich damit bedecken, und ehrbar kleiden, was würde geſchehen? ſie unterließen es, und verkauften alſogleich jenes, daß, ſo ſie nach dem Ziele und Ende, nach welchem es ihnen mitgetheilet worden, anwenden und behalten würden, ihnen mehr Schaden als Nutzen verſchaffte.

Aus dieſem erſiehet ein jeder ſattſam, wie es höchſt nöthig, daß die chriſtliche Liebe auch hierinnfalls mit beſcheidener Klugheit darein gehe, und nur jene Nackende zu bedecken trachten ſolle, welche wünſchen und verlangen, nicht aber die fliehen, ehrbarlich gekleidet zu gehen. Das beſte mag ſeyn, wenn man dieß Werk der Barmherzigkeit gegen die Armen, ſo nicht betteln gehen, ausübt. Ach wie viele aus ſelben ſtreiten in der Stille den Winter hindurch mit der Kälte, und ſind gezwungen öffentlich mit abgetragenen Fetzen, auf welchen ihr Elend abgemalt, zu erſcheinen, und alſo nicht mündlich, ſondern in der Stille, vermittelſt ihres elenden Aufzugs das Almoſen zu betteln! Wie viel andere, beſonders die von gutem Herkommen, können an Sonn- und Feyertagen aus Abgang der benöthigten Kleidung in keine Kirche ſich begeben! Dieſe, dieſe ſind jene nackende und bloße, welche vor andern dem Herrn lieb; dieſe will er bedeckt wiſſen, und ſo man ſelben im Winter Holz mittheilt, auf daß zu ihrem Elende, nicht noch die Quaal der Kälte ſich ſchlage, iſt es vor Gott ein

Werk, worüber der Allerhöchſte ein großes Belieben trägt.

Allein, was thun wir Chriſten nicht? da die Liebe und Erbarmniß des Nebenmenſchen in uns ſo kurz beyſammen? Wir widmen lieber unſere abgetragene Kleider den Schaben und Motten zur Speiſe, als Gott damit in der Perſon der Armen eine Schankung zu machen. Grauſame! die wir mit wenigem unſere Nächſten von vielen Ungemächlichkeiten ſchützen könnten, gleichwohl es zu thun unterlaſſen! Nämlich die Selbſtliebe hat uns gänzlich verblendet. Aber nicht alſo verhält ſich jener, der Gott vor Augen und ohne Unterlaß die ſeligmachende Anſchauung deſſelben in dem Himmel einſtens zu genießen, und vermittelſt wiederholter Ausübung der Gott gefälligen Werke der Barmherzigkeit, ſicher hoffet.

Vier und dreyßigſter Abſatz.

I. Verſchiedene Mittel den Armen zu Hülfe zu kommen, werden angemerkt. II. Insbeſondere ſoll man ſich die ſchamhafte und eraltete, eben darum alſo zu nichts taugliche Armen anbefohlen ſeyn laſſen. III. Was für eine groſſe Sache der Weyſen und Wittwen ſich annehmen. IV Den in Gefahr ſtehenden Mägdlein ſolle man beyſtehen, und ihnen eine Ausſteuer aus dem geſammelten Almoſen, auf eine kluge und vernünftige Weiſe zu verſchaffen trachten.

ten. V. Was von den, aus vorhergehendem Laſterleben, zur Buße und Bekehrung geſchrittenen Weibsbildern zu halten. VI. Die Auferziehung der armen Knaben und Mägdlein iſt von großer Wichtigkeit.

I. Wo dann alſo alle Verfügung, ſo viel als möglich Almoſen zuſammen zu bringen, (zu welchem auch jenes ſolle gezählt werden, das in verſchiedenen Kirchen bey Gelegenheit der Predigt für die Armen geſammelt wird) getroffen worden; erfordert hernach die Billigkeit, daß ein oder der andere die allgemeine Ordnung nicht höre, ſondern nach dem, was nach erheiſchender Noth und insgemein verordnet worden, ſich ſchicke: ſonſt könnte es geſchehen, daß eine unbeſonnene Liebe, unter dem Vorwande, daß ſie jenes, was man verordnet, nicht angehe, Mittel finde, dasjenige was das gemeine Weſen durch eine kluge Austheilung des Almoſens und zarte Neigung gegen die Armen wohl angefangen, wieder zernichte, und über einen Haufen werfe.

Nachdem alſo, wie geſagt, ſolche Verordnungen getroffen worden, muß man nachmals darauf bedacht ſeyn, auf eine beſcheidene und vernünftige Art, das iſt, mit Gewicht und Maaß den Dürftigen das Almoſen mitzutheilen. Wo der Schluß gefaßt, wegen oben angeführten Gründen den Armen die Freyheit zu betteln zu benehmen, muß man zugleich dahin beſorgt

ſeyn, jene, ſo untůchtig oder außer Stande ſich ein Brod zu gewinnen, vollkommen zu verpflegen; das iſt, Dach, Koſt und Kleidung ſelben zu verſchaffen. Den ůbrigen Armen, ſo mit arbeiten ſich und den ihrigen einen Theil der Nahrung verſchaffen kǒnnen, muß das weitere zu ihrer Noth von dem allgemeinen Almoſen gereichet werden. Zum Exempel ein Vater, oder eine Mutter, welche mit Kindern wohl verſehen, ſonſt aber blutarm ſind, ob ſelbe ſchon Tag und Nacht der Arbeit mit allem Fleiße obliegen, bringen gleichwohl nicht ſo viel zuſammen ſich und die ihrige damit zu unterhalten: in ſolchem Fall gebeut die geſcheide Vernunft (, daß, da ihnen das Mittel der Noth der ihrigen abzuhelfen, ich will ſagen, daß ſie ihre Kinder betteln ſchicken, nicht eingeſtanden wird) auf eine andere Art ſelben ſo viel zu reichen, als zu ihrem und der ihrigen Lebensunterhalt nǒthig ſeyn mag.

Wo man nun all dieſe Hůlfsmittel fůr ein Volk, welches tǎglich anwǎchſet (ſintemal wo Armſeyn einen Gewinn verſchaffet, ſind derer nur gar zu viel, welche ſich fůr arm ausgeben; von dem nichts zu ſagen, daß die Armen blinderdings hin heirathen, und alſo die Zahl der Důrftigen vermehren) betrachtet, anbey reiflich erwǎget, was die Unterhaltung der gǎnzlich untůchtigen und ſo vieler andern Familien koſte; dann auch, ſo man ſich die Klagen derjenigen vorſtellt, die da vorgeben, daß man nicht nach Genůgen ihnen unter die Arme greife: Sind es ſolche Dinge, ſo auch einen recht feurigen

und

und kühnen Eifer der Brüderſchaft von der Liebe ſchüchtern machen können. Allein, gleichwie öfters die Hülfsmittel wider große Unordnungen, wo ſelbe in der Stille bedachtſam an dem Schreibtiſche ausgedacht und feſt beſchloſſen werden, hernach in ihrer Ausübung wenig nützlich, ja gar eitel gefunden werden: alſo iſt auch gewiß, daß ein andersmal jene viele Beſchwerniſſe, ſo wir was ſchönes und erſprießliches auszuführen in unſrer Einbildung uns vorſtellten, wo zum Werke geſchritten wird, ſelbe auf einmal verſchwenden, und wir nachmals jenen Weg ganz eben und plan finden, der uns anfänglich ganz rauh und ungangbarlich geſchienen. Kluge Vorſteher der Liebe ſollen alſo bey Erblickung verſchiedener Hinderniſſe, ſo ſich heilſamen von der Liebe nützlich ausgeſonnenen Verordnungen entgegen ſetzen, den Muth nicht ſogleich fallen laſſen.

Es werden hernach auch am Ende vielleicht der untüchtigen ſo viel nicht ſeyn. Ein Armenhaus, das gute Einkünfte hat, oder auf gewiſſe Almoſen ſich verlaſſen darf, in welchem beynebens alle Jnwohner auf die Arbeit ſich verlegen, und in das ſonderbar jene Knaben und Mägdlein aufgenommen werden, welche ſonſt dem Bettel obzuliegen wären gehalten geweſen (die auch in der That die beſchwerlichſte Bürde den armen Leuten zu ſeyn pflegen) ein ſolches Haus ſage ich, wird auf eine wunder barliche Art zur Erquickung für die gemeine Nöthen unvergleichlich gute Dienſte thun. Arme, welche

ohne alle Bequemlichkeit gelebet, werden getröſtet, und mit wenigerm, als man glaubt, in ſelbem ſattſam verpfleget werden; andere aber ſich begnügen laſſen, ſo man ihnen von dortaus nur den jährlichen Hauszins abführet. Hier werden einige zufrieden ſeyn, ſo ihnen gewiſſes Brod angewieſen werde, das übrige ſind ſie bereitwillig ſich ſelbſt durch Mühe und Arbeit zu verſchaffen. Wider andere verlangen nichts mehr, als daß ihnen von ein oder anderm Ruhe verſchaffet, und ſie in ſolche Spitäler aufgenommen werden. Kurz, man muß wo man was zur Ehre Gottes unternehmen will, wohl gemuth und unerſchrocken darein gehen; ſintemal der Beyſtand und Segen Gottes nicht ausbleiben wird, wenn man in ſeinem geheiligten Namen was unternimmt. Wo es der Menſch ſodann zum wenigſten gehoffet, wird ſelber mit ſeinem ſtarken Arme herbey eilen, und da und dorten einem in Sinn geben, daß er mit dem Seinigen zu gut der Armen eine löbliche Verordnung treffe.

Zudem, iſt die Frömmigkeit der Gläubigen ſchon vorhinein dahin ziemlich geneigt einen Theil von dem ihrigen, ja zuweilen das ganze Vermögen, wo nicht im Leben, doch wenigſt nach dem Tode den Armen zuzuwenden. Wo hernach öfters geprediget wird, und das Volk wohl begreift, daß den Armen was ſchenken, nicht allein ſo viel ſage, als Gott was ſchenken; ſondern daß dieß zugleich ihm ſehr angenehm:

nehm: anbey wohl faſſet, (das bey ſo vielen und klaren Stellen göttlicher heiliger Schrift, nicht anders ſeyn kann) wie beſonders für jene, ſo Almoſen geben, der Himmel gebauet, und daß, ſo wir keine Barmherzigkeit gegen unſern Nebenmenſchen ausüben, umſonſt von Gott Barmherzigkeit hoffen: als werden die Felder der Armen gewißlich häufiger Früchte tragen; das iſt, das Almoſen wird reichlicher ausfallen. Es mag ſodann gewiß auch an milden Stiftungen, und Beyſteuern für jene Orte, ſo die chriſtliche Liebe den Armen zu gut errichtet, kein Mangel oder Abgang ſeyn. Endlich wird auch auf ſolche Art dem Willen Gottes vollkommen nachgelebt; zugleich auch bey dem nämlichen Gott eine höchſt verdienſtliche Handlung ſeyn, wenn man zur Ausübung und guter Ordnung der Liebe unter chriſtlichen Völkern was beygetragen; ſey es hernach daß auch jenes (was jedoch zu wünſchen wäre, daß es geſchähe) nicht gänzlich nach ſeiner Vollkommenheit in Stand gebracht worden.

II. Was ſodann die Austheilung des Almoſen betrifft, muß die Brüderſchaft der Liebe auf die verſchiedenen Gattungen der Armen, ſo ſich in einer Stadt befinden, ſehen, und dieß erſtens, auf daß keiner vergeſſen werde; dann zweytens jenen mit größerer Freygebigkeit an die Hand zu gehen, der mehrere Verdienſte zu haben geglaubt wird. Vor allem alſo ſoll man nach dem Rathe der heiligen Väter ſich gutthätig gegen die ſchamhafte Armen zeigen, und

zwar vor jenen, die in gleicher Noth mit ſelben ſtehen. Leute, die ehedem viele Mittel hatten, Menſchen, die von guter Ankunft, und zuweilen auch von Adel, wo ſelbe das Unglück in einen armen Stand verſetzet, fühlen nicht allein die Ungemache und eindringende Beſchwerde der Armuth, ſo ſie mit allen andern Armen gemeinſchaftlich haben, ſondern noch weiters, erſtens, die bittere Rückſicht auf das, was ſie einſtens geweſen, als mit welchem ihr gegenwärtiger Stand ſie immer bekriegt; maſſen es ſelben weit empfindlicher vorkömmt, daß ſie wenig, und öfters ſchlecht zu eſſen haben, und nunmehro ſo viele andere Ungemache und Drangſalen (welche ſie vorhero nicht gewohnt waren, und die ihnen härter ankommen, als jenen, ſo von Kindesbeinen an in ſolchem Elende aufgewachſen) verſchlingen müſſen.

Zweytens drückt ſelbe empfindlicher ihre wirkliche Armuth, da ſie als ſolche von andern angeſehen zu ſeyn, eine große Widerſpänſtigkeit in ſich fühlen. Sie ſchämen ſich öffentlich zu betteln, und was erfolgt? ihr Elend nimmt von Tage zu Tage zu; deſſen ungeachtet wollen ſie lieber in der Stille mit dem Hunger und andern Drangſalen kämpfen, als ihre geheime Nöthen kund machen, und andere um Hülfe in ſelben anrufen. Wie betrübt, und bemitleidenswürdig ſolche geplagte Menſchen, verſtehet jener nicht, und wird auch ſo leicht aus Barmherzigkeit gegen ſelbe nicht gerühret werden, der nur allein dahin bedacht iſt, daß es ihm, um und um wohl

der

der ſeinem Gemüthe niemals vorſtellet, oder ſein Herz mit Erwägung des elenden Standes, in welchem ſich ſein Nebenmenſch befindet, und was Drangſalen in ſelbem er zu leiden hat, betrachten will. Allein die Brüderſchaft von der Liebe, und wer immer ein chriſtliches Herz in ſeinem Buſen trägt, muß mit allem Ernſte darauf bedacht ſeyn, der Noth ſolcher ſtillen Armen Vorſehung zu thun, und je mehr ſie ſich verbergen, je ämſiger und fleißiger ſelbe aufſuchen. Wir müſſen, ſagt der heilige Erzbiſchof Ambroſius, gegen alle Armen uns barmherzig zeigen: Noch mehr aber ſolle dieſe Anmuthung in uns rege werden, wenn wir auf gewiſſe ehedem Reiche, und Adeliche verfallen, welche durch ein Unglück herunter und in den armen Stand verſetzt worden. Alſo pflegen auch andere Heilige zu thun. Obigen ſollte man alſo in gleicher Noth vor andern zu Hülfe kommen.

Weilen hernach das Almoſen, ſo in der Stille mitgetheilt wird, weit verdienſtlicher, als folget, daß je mehr man ſelbes auf ſolche Art ausſpendet, je größer und häufiger hernach die Verdienſte ſeyn. Ob wir aber ſchon gewohnt ſind täglich den Armen einen und andern Pfenning, mit welchem ſie auch zufrieden ſind, mitzutheilen: müſſen wir uns gleichwohl ſo geſparſam nicht zeigen, im Fall wir den ſtillen, ſchamhaften Armen unſere Hand öffnen. Und dieß um ſo mehr, als ſelbe weit dürftiger; und eben darum mehrer verdienen.

Ich ſagte, daß ſelbe mehr verdienen, im Fall ſie nämlich in ihrem Stande ſich erkennen, und mit gebeugtem Haupte die Hand Gottes (welche ſelbe in dieſem Leben vollkommen rein zu machen, oder wegen den begangenen Sünden und Laſtern zu züchtigen unter der Bürde ihres Unglücks demüthig wiſſen will) in Demuth küſſen. Denn wo ſelbe in ihrer neuen Armuth den alten Hochmuth und Hofart (obwohlen einige hinterlaſſene Spuren ihnen ehender als andern zu verzeihen) äußerten; ſollen ſich ſelbe beyfallen laſſen, daß nicht nur allein bey den Menſchen, ſondern auch bey Gott ſelbſt ein Gräuel und Abſcheuen, ein hoffärtiger Armer. Sirach. 25, 4. wo ſie hernach von andern eine Beyſteuer aus der Abſicht, auf daß ſie in Fraß und Völlerey, in ihrem alten üppigen Wohlleben und andern dergleichen böſen Gewohnheiten (als von welchen Laſtern glaublich ihr erſter Sturz und Fall hergekommen) fortmachen könnten, erwarteten: ſollen ſelbe wiſſen, daß die chriſtliche Liebe auf keine Weiſe gehalten ihre Eitelkeit, und noch weniger andere unanſtändige Laſter zu unterhalten. Genug, daß man ſie von gewiſſen öffentlichen Auftritten, ſo ihrem Herkommen und dem Anſehen ihrer Familie unanſtändig wären, enthebe. Kurz, wo in Austheilung der liebvollen Hülfsmittel erſehen wird, daß einer nebſt ſeiner Armuth demüthig, eingezogen, und verſchwiegen, ein ſolcher verdient, daß man ihm ehender zu Hülfe komme, als der Ausgelaſſenheit und Geſchwätzigkeit anderer ſeines gleichen.

Wei-

Weiters, wo für die Untüchtige kein Spital ſich findet, oder ſelben ſonſt in andern Armenhäuſern kein Platz kann eingeſtanden werden: als ſiehet ein jeglicher, daß man auf andere Wege für ihre Verpflegung müſſe beſorgt ſeyn. Und dieß um ſo mehr, wenn die Schwachheit ihres Leibes, ſie möge von dem Alter oder der Krankheit herkommen, ſelbe in ihren Häuſern von andern abgeſondert; das iſt, wo ſie ſonſt in Gefahr ſtünden, aus Hunger zu ſterben, weil ihnen niemand zu Hülfe kömmt, und ſie niemand haben, der ſtatt ihrer bey andern um was, für ſie ſich meldet. Daher gehören vor anderm jene eraltete Greiſen, welche unter der Laſt der viel auf ſich habenden Jahre, gebeugt einher gehen, zu aller Arbeit untüchtig, und kaum mehr genugſamen Athem ſchöpfen. Der Tod wird freylich in die Länge nicht mehr verweilen von den Banden ihres mühſeligen Lebens ſelbe aufzulöſen; gleichwohl muß eine chriſtliche Barmherzigkeit bis dahin nicht zugeben, daß aus Mangel der Lebensmittel der Tod mit verdoppelten Schritten auf ſelbe zueile. So beynebens ſelbe aus denjenigen, welche, da ſie noch bey Kräften waren, unermüdet darauf gearbeitet, ſoll alsdann das Mitleiden und die Liebe gegen ſelbe deſto größer ſeyn; da man ſie als verdienſtvolle Soldaten, und als ſolche, welche dem gemeinen Weſen ehemals gute Dienſte gethan, und in ſelben in allen Ehren eraltet, betrachten muß. Zu dieſem Ziele und Ende (das iſt, für die Künſtler, welche wegen ausgeſtandenen Krankheiten

oder

oder hoch erlebten Jahren weiter ihrer Kunſt vorzuſtehen untüchtig gemacht worden, und an Bettelſtab gekommen) hat der ehrwürdige Vincentius Pauli ein Franzos in Paris ein gemeines Haus, in welches ſie, in ſo betrübten Umſtänden aufgenommen, und erhalten wurden, errichtet. Wohl eine preiswürdige Erfindung chriſtlicher Liebe!

III. Gleichfalls verdienen eine ſonderliche Hülfleiſtung und Beyſtand die Weyſen, oder vater- und mutterloſe Kinder; ſintemalen da ſelben der Tod jene hinweggeraft, welche ihnen die Natur zu ihrer Erziehung und Verpflegung beſtimmt; als muß ein gutthätiges Herz der Gläubigen bey ſolchen die Stelle des Vaters, und jene der Mutter die Brüderſchaft von der Liebe vertreten. Was nun dieſe Weyſen betrifft, (nebſt dem, daß das gemeine Weſen ſelbe zu ernähren, ſo ſie ihrer Aeltern beraubt worden, gehalten) ſo iſt ihre Auferziehung, auf daß ſelbe mit der Zeit zu nützlichen und löblichen Gliedern des Staatsleibes erwachſen mögen, von nicht geringer Wichtigkeit. Nichts anitzo von der äuſſerſten Noth, in welcher dieſe verlaſſene Kinder ſich befinden, zu melden; als empfiehlt uns die göttliche heilige Schrift an vielen Orten, daß wir ſelbe beſonders ſchützen, ſchirmen, ſo vaterloſen Geſchöpfen und bedrängten Wittwen beyſtehen. Ein Werk der Liebe, das Gott höchſt gefällig und angenehm.

Es befinden ſich ſelbe in dieſem Stande entweder wegen Schwachheit des Alters und des Ge-

Geſchlechts, oder aus Abgang der Aeltern; ſelben wird öfters von den Boshaften nachgeſtellt, ſie werden von den Mächtigen gedrückt, übel in ihren Händeln, und in den Gerichten geſchützet: Daher hat ſich Gott dahin erklärt, daß, wenn ihnen ſchaden, eine Handlung, über welche ſein Zorn erſchrecklich gereizet wird, als ſey hingegen ſelbe ſchützen, ihnen hülfreiche Hand leiſten, in ihren vielen Nöthen beyſtehen, eine Sache ſo ihm höchſt angenehm und gefällig.

Wir leſen, daß Gott in dem fünften Buch Moſis, bey dem Sirach, und dem Propheten Jeremia ſeinem Volke die Hülfleiſtung und Sorgtragung für die Weyſen, Wittwen und armen Fremdlinge inſtändig anbefiehlet. Bey dem königlichen Propheten David bezeugt, und giebt ſich der Allerhöchſte als einen beſondern Beſchützer dieſer Armen zu erkennen. Der Herr iſt, ſinget der gekrönte Prophet, jener, ſo die Fremdlinge ſchützet; Er iſt jener, der ſich der Wittwen und Weyſen annimmt. Pſ. 145, 9. Aus der Urſache (den Geiſt der chriſtlichen Religion zu entwerfen) ſchreibet der Apoſtel Jakobus alſo: der reine und wahre Glaube, nach welchem wir dem himmliſchen Vater gefallen können, beſtehet in Beſuchung der Weyſen und Wittwen in ihren Trübſalen: das iſt in Ausübung der Liebe gegen ſelbe, und in dem, daß man ſich ferne von den Laſtern der loſen Welt halte. Kap. 1, 27. oder ſich vor Sünden hüte. Eine Stelle, welche (um immer mehr und mehr zu begreifen,

greiſen, von was verdienſtlicher Wichtigkeit die Werke der Barmherzigkeit, und wie der Geiſt eines Chriſten beſchaffen seyn müſſe) aller Erwägung würdig.

In den Satzungen, welche den Apoſteln zugeeignet werden, wird in dem erſten Buche im 4ten Kapitel geſagt, daß es ein Werk von unvergleichlicher Barmherzigkeit in ſein Haus einen Weyſen aufnehmen, ſelben als ſein Kind erziehen, und ihn etwa ein Handwerk lernen laſſen. Man kann aber ſelben noch auf viele andere Weiſe Gutes thun.

IV. Weiters muß die chriſtliche Liebe auch für die in Gefahr ſtehende armen Mägdlein zu ſorgen nachdrücklich bedacht ſeyn, und die Gefahr, welcher ſelbe ausgeſetzt ſind, einen Gegenſtand ihrer Beſchäfftigungen ſeyn laſſen. Gewiß iſt, daß die Reichthümer in der That den Kindern Adams, und der Ueberfluß der zeitlichen Güter eine gewaltige Verſuchung, weilen aus ſelben leichtlich ein ganzer Strom verſchiedener Laſter, ja gar die Vergeſſenheit Gottes ſelbſt, ſich ergießet. Hingegen iſt auch eine nicht geringe Verſuchung und Gelegenheit zu vielen Sünden und Laſtern, die gar zu große Armuth. Unter andern Unordnungen, zu welchen ſelbe nach und nach unvermerklich nicht wenige verleitet, iſt auch die Feilbiethung ihrer Ehrbarkeit. Leben in einem Abgange vieler benöthigten Sachen, täglich von Hunger und Durſt gequält und geängſtiget werden, ohne ein Mittel ausfindig machen

zu

zu können, aus dieſem elenden Stande ſich herauszureißen. Zugleich auch den lockenden Reizungen jener, der was anſehnliches anerbeut, und vieles verheißet, widerſtehen; dahin wird eine männliche Tugend erfordert, oder beſſer zu ſagen ein großer Vorrath jener drey theologiſchen Tugenden, vermög welcher wir an Gott glauben, auf Gott hoffen, und Gott über alles lieben; alſo zwar, daß wir wegen ſelbem alles verachten, alles erdulden, pur allein ihm zu gefallen, und dahin zu gelangen, ihn einſtens in ſeinem beglückten Reiche zu genießen. Wie kann itzo eine Perſon, ſo aller Güter gänzlich beraubt, und zugleich mit dieſen drey Haupttugenden nicht verſehen iſt, beſtehen?

So viel arme Mägdlein ſind alſo eines Mitleidens und Hülfe würdig; als welche nicht aus ihrer Schuld, ſondern wie es eben in der Welt zu gehen pflegt, dem Anlaufe und der Gewaltthätigkeiten der Unkeuſchen alle Stunde und Augenblicke ausſetzt, ſind; keine Mittel oder benöthigte Ausſteuer ſich zu verheirathen haben, und alſo in beſtändiger Gefahr, jene zwey koſtbare Perlein, ſo in Mitte der Armuth ihnen verbleiben, das iſt, die Seele und jungfräuliche Reinigkeit zu verlieren ſtehen. Dieſe Noth, und alle andere Unordnungen, ſo etwann erfolgen könnten, muß die Brüderſchaft von der Liebe aus dem Wege zu räumen ſich angelegen ſeyn laſſen. Derowegen mögen auch adeliche und andere Frauen in ſolche Verſammlungen, oder Geſellſchaft aufgenommen werden. Ihrem Eifer ſolle die Ob-

ſicht

ſicht über ſo arme Mägdlein übertragen werden, auf daß ſelbe mit Wiſſen und Gutheißung des Pfarrherns ſich ſolcher annehmen, ſelbe ſchützen, oder wo die Noth und Gefahr größer iſt, zur Ehre Gottes, dieſen unglückſeligen wie immer möglich Hülfe zu ſchaffen, beſorgt ſeyn mögen.

Es ſollen zwar vor allem dieſen Mägdlein ihre Aeltern und Blutsfreunde zur Wache und Hut dienen; allein es iſt zuweilen nöthig, daß man über letztere, ſelbſt ein wachtbares Auge habe. In einigen Ländern hat die chriſtliche Liebe gewiſſe Häuſer, in welche ſie pflegen aufgenommen zu werden, errichtet. Wo dieß nicht iſt, muß man auf eine andere Art ſelben Hülfe verſchaffen, und beſonders dahin bedacht ſeyn, daß man ſie wohl verwahret, oder endlich verheirathen.

Unſere Alten hatten gar wohl eingeſehen, wie ſehr dieſen armen Geſchöpfen zu gut komme, und zum Nutzen einer ordentlichen Beherrſchung des gemeinen Weſens gereiche, ſo man den mannbaren Mägdlein, und jenen, ſo ſich verheiraten wollen, die Mittel, dieſer natürlichen und ganz und gar nicht ſündhaften Neigung nachzukommen, verſchaffe. Widrigenfalls, da ſelbe dieſen innerlichen Feind, ſo auch die Frömmere bekriegt, immer mit ſich herumtragen: anbey mitten in der boshaften Welt ſich befinden, als iſt nicht ohne Grund zu befürchten, daß ſelbe früh oder ſpat zur Bosheit möchten verleitet wer-

den. Aus der Urſache iſt faſt keine Stadt, oder kein anſehnlicher Ort unter den Chriſten zu finden, in welchen nicht viele Almoſen zur Ausſteuer ſolcher Mägdlein, die chriſtliche Liebe hinterlaßt; maſſen auf ſolche Art arme und ehrbare Töchter ehender anzubringen, und ſelbe zu verheirathen eine Gelegenheit ſich zeigen wird. Wohl eine löbliche, wohl eine heilige Erfindung, wohl ein höchlich zu lobendes Werk der Barmherzigkeit! Wollte Gott, daß ſelbes täglich nur aus dieſem Ziele und Ende, viele Beleidigungen Gottes zu verhindern, und den Untergang nicht weniger, die vermittelſt ſolcher Ausſteuer von dem Falle erhalten werden, abzuwenden, zunähme!

Ich weis, daß von derentwegen die Quelle der Sünde und Laſter nicht austrocknen, und an andern Unordnungen kein Mangel ſeyn werde. So viel müſſen wir in dieſem Jammer- und elenden Thal der Begierlichkeit auch nicht fordern. Ich weis weiters, daß es ſich zutragen kann, daß in Austheilung dieſer Armenausſteuer nicht alle mit jener Redlich- und Aufrichtigkeit wandern, ſo von ſelben dieſe heilige Meynung der Erblaſſer, ja das Geſetz Gottes ſelbſt fordert. Allein dieß iſt eine Sache, ſo ſich gemeiniglich bey allen ſchönen und löblichen Stiftungen, die von dem Himmel ſelbſt ſich herleiten, äußert. Selbe ſind nämlich in ihrer Vollziehung von allen einſchleichenden Misbräuchen nicht frey; dieß um ſo mehr als ſie durch Menſchenhände gehen. Gleichwohl wer iſt jener, der von derentwegen das beſſere einzurathen unter-

läßt, weil boshafte Misbräuche einſchleichen können?

Was in ſolchen Umſtänden der menſchlichen Klugheit oblieget, beſtehet in dem, daß ſelbe allen Betrügereyen ſo viel möglich den Zugang ſowohl von Seiten jenes, der ſolches Almoſen austheilt, als jener, ſo ſelbes empfangen, verſchließe: Anbey gottesfürchtige Seelen und von geprüfter Frömmigkeit auserſehe, durch derer Hände ſolche gutthätige Ausſpendungen ausgetheilt werden. Wo dieß geſchehen, iſt jenes erfüllt, was einem vernünftigen Menſchen zu thun ſtehet, auf daß der Dienſt Gottes und der Nutzen des Nebenmenſchen beſtermaſſen befördert werde. Hierinnfalls muß man gleichwohl die Sache nicht gar zu genau nehmen, und ſich mit Angſt darüber aufhalten, ob nicht vielleicht eine minderwürdige Perſon jenes empfangen, was einer würdigeren zuſtünde.

Weiters iſt auch zu erwägen, daß nicht allezeit löblich und wohlgethan ſey, den Mägdlein, die in ein Kloſter ſich zu begeben entſchloſſen, jenes Almoſen mitzutheilen, ſo für jene angeſehen war, welche ſich verheirathen wollen. Wahr iſt, ich verneine es nicht, daß unter dem Worte ſich verheirathen, vermittelſt einer andächtigen Auslegung auch eine geiſtliche Verlöbniß der Ordensperſonen können verſtanden werden; und daß in der Kirche Gottes der Stand der Jungfrauſchaft, dem Eheſtande vorgezogen werde, und löblicher ſey: Mit allem dem

dem iſt auch wahr, daß ſolche Almoſen jenen zu gut verwenden, welche in der Welt ſich nicht verheirathen wollen, insgemein wider den Willen und die Meynung der Erblaſſer ſey; der nichts anders im Sinne gehabt, als den armen Mägdlein in ſo weit an die Hand zu gehen, daß ſie ſich in ein Eheverlöbniß einlaſſen können. Ob nun ſelbe auch die Eintretung in einen Ordensſtand hätten darunter verſtehen können, redeten ſie gleichwohl nur von dem Eheſtande. Nebſt dem ſcheinet es nicht wohl gethan zu ſeyn, daß ein Mägdlein in ein Kloſter zu kommen, wozu viele Ausgaben erfordert werden, allein, gänzlich jene Beyſteuer erhalte, welche, ſo man ſie zertheile, viele arme Mägdlein zu verſorgen hinreichend wäre; und daß alſo eine allein nach Bequemlichkeit, zum Schaden vieler anderer, ſo in ihrer Hoffnung zu kurz kommen, lebe.

Endlich iſt es insgemein nicht nöthig, daß dieß oder jenes arme Mägdlein in ein Kloſter gehe; wohl aber nöthig, ſo viele ehrbare Mägdlein der Gefahr entziehen, welche, da ſelben die Armuth den Eingang in ein Kloſter verſchließet, gleichwohl vermittelſt des Eheſtandes, dem ſo nahe ſtehenden Falle können entriſſen werden.

V. Hier ſollte ich noch was melden, wie jenen Weibsperſonen, die ein böſes Leben geführt haben, von dem Wege der Sünden und Laſter aber wirklich abgegangen, zu helfen; wie ſelbe in ein dazu beſtimmtes Haus aufzunehmen, und in ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie von nun

an Buße wirken, und Kinder der Seligkeit werden möchten. Ohne Zweifel iſt auch dieß ein würdiges Werk chriſtlicher Gottesfurcht, weil das Abſehen darbey iſt, viele Beleidigungen Gottes zu verhindern, und dem Himmel einige Seelen zu gewinnen. Es wird alſo jener, der ſich dieſer Sache von Herzen annimmt, großen Verdienſt ſich ſammeln. Gleichwohl zeigen ſich auch hier eine und andere Beſchwerden, und zwar ſolche, welche zuweilen auch den feurigſten Eifer erkalten, und die Einbildung menſchlicher Klugheit ganz verworren machen können.

Erſtens, iſt von Weibsbildern, die zu einem ſolchen ausgelaſſenen Leben öfters durch ihre ſchlechte Luſt zur Arbeit und freche Begierlichkeit verleitet worden, zu fürchten, daß ihre Bekehrungen, ſo lang ſelbe bey friſch und muntern Jahren, nicht ernſtlich oder wenigſt von ſchlechter Dauer ſeyn werde.

Zweytens, wo die Kräfte und Lebhaftigkeit der Jugend dahin gegangen, ſtellen ſich ſodann verſchiedene Krankheiten als Früchte eines ſo unordentlich geführten Lebens ein: ich wollte ſagen, wenn die Zeit angekommen, in welcher ſie nicht die Sünde, ſondern die Sünde ſie verläßt. Nein, was für einen Nutzen hat aber das gemeine Weſen, wenn ſelbes dergleichen Stein des Aergerniſſes beyſeits zu räumen, ſie in ein Haus verſchließet?

Drittens, wird es an jenen nicht mangeln, welche ſagen würden, daß auf ſolche Art ſo loſen

ſen Töchtern Evä viel zu gut komme, wenn man ſie auf Unkoſten des gemeinen Weſens unterhielte; wo doch ſelbe keine andere Verdienſte aufweiſen können, als daß ſie von ärgerlichen Laſtern verlaſſen worden.

Viertens, gewinnt es das Anſehen, daß dadurch andern Muth gemacht werde, auf eben dem Wege der Bosheit einherzugehen, da ſie mit Augen ſehen, wie jene, welche die lebhafte Jahre ihrer Jugend in einem wollüſtigen freyen und ausgelaſſenen Leben durchgebracht, gleichwohl in dem Alter ihre Nahrung und Verpflegung haben.

Fünftens, dünkt es einigen ſeltſam, daß eine unverſchämte und ſchändliche Lebensart eine erkleckliche Empfehlung ſeyn ſolle, ſonderbare Hülfleiſtung von der Liebe der Gläubigen zu erlangen: wo hingegen ſo viele andere Mägdlein und Wittwen, die verdienten, daß man ſich ihrer annähme, gleichwohl in Armuth, ohne daß man ſelben zu Hülfe zu kommen, oder in ihrem Elende beyzuſtehen gedenke, faſt verſchmachten müſſen: und alſo geringer geſchätzt werden, als jene, die ein Abfeim eines unmäßigen und laſterhaften Lebens ſind.

Sechstens, halten etliche dafür, daß es beſſer gethan ſeyn würde, wenn man Leute von ſolcher Gattung zur Arbeit oder zum Bettel anhielte, und ſie ſich ſelbſt das Brod zu gewinnen bedacht ſeyn ließe, als daß man ſelben nach ſo

vielen und großen Ausſchweifungen ihr Leben bequem fortzubringen, Gelegenheit an die Hand gebe. Es könnte hier etwan auch das ſchöne Gleichniß von dem verlohrnen Sohne und ſeinem Bruder, ſo in dem heiligen Evangelium zu leſen, angeführt werden; allein, man muß vorherſehen, ob ſelbe ſich daher ſchicke.

Ich meines Theils will mich bey Erörterung dieſer Einwürfe nicht aufhalten; ſondern ſage nur, daß es zu allen Zeiten ein edles Werk der Liebe, Sünder zu Gott bekehren, und ſelben dahin verhülflich ſeyn, daß ſie nicht wieder in die alte gräßliche Gewohnheit verfallen. Zugleich iſt aber auch zu erwägen, daß nach einer wohlgeſetzten Ordnung der Liebe ein weit löblicheres und billicheres Werk ſey, Sorge tragen, daß ehrbare Mägdlein, die aller barmherzigen Liebe würdig, nicht zum Falle gebracht werden, als mit ſo vielen Ausgaben den ſchon gefallenen und geſchwächten Hülfe verſchaffen.

VI. Auf daß wir jedoch von der Wurzel aus ſolche Uebel heilen mögen, ſage ich abermals, daß es von höchſter Wichtigkeit, dahin ein wachtbares Auge haben, daß die armen Knaben und Mägdlein von ihren Kindesbeinen an wohl auferzogen werden. Wo man zugiebt, daß dieſe zarten Zweiglein an das Betteln ſich gewöhnen, werden ihre Sitten gar leicht von Tage zu Tage ärgerlicher werden. Ein Leben, das zum theil in Müſſiggang zugebracht wird, muß nothwendig einen ganzen Reihen Sünden und Laſter nach

ſich

ſich ziehen ; und wenn nichts anders, iſt die Fliehung und der Abſcheu vor der Arbeit (beſonders bey dem andern Geſchlechte) eine unverſchämte Lehrmeiſterinn ärgerlicher Unternehmungen. Sehen wir dieß nicht täglich? die Gewohnheit des Müſſiggangs, keine Kunſt und Handwerk kennen, eine unanſtändige Frechheit hin und her zu wandern, bey jedermann ſich aufzuhalten, ſo vieles ſehen, hören, und lernen, ſind Dinge, welche im Stande ſind, eine Seele alſo in Unordnung zu verſetzen, daß ſelbe von einem Laſter in das andere übergehen, und endlich gar in einer vollkommenen Verzweiflung das Leben endigen kann.

Die beſte Ordnung hernach, Kinder armer Aeltern vor ſolchem Untergange zu ſchützen, iſt hauptſächlich auf das zu gründen, daß man ihnen bey guter Zeit die Furcht Gottes, die Liebe zur Arbeit einflöße, und Luſt zur Erlernung eines Handwerks mache. Dahin muß mit allem Ernſte die Liebe der Gläubigen und beſonders die Brüderſchaft von dieſem Namen wachen. Wie weitſchichtig und reich an Einkünften ein allgemeines Armenhaus, wird doch ſelbes für die Nöthen und Verpflegung ſo vieler nicht hinreichend ſeyn: demnach, wo man nachgeſehen, ob die Aeltern eine Urſache oder nicht, ihre Kinder betteln zu ſchicken, haben, ſolle man ſich angelegen ſeyn laſſen, den wahren Dürftigen wegen Auferziehung ihrer Kinder an die Hand zu gehen. Ein Theil von der Koſt, ſo man ordentlicher Weis erſtern zuſchickt, wird erklecken, daß ar-

men Aeltern nicht verdrießlich falle, wenn ihre Kinder zur Erlernung dieſer oder jener Kunſt angehalten werden.

Vor allem iſt auch weiters zu erwägen, daß viele ihre Töchter nicht in die Schule ſchicken, oder was zu erlernen anhalten, warum? weil ſie das Schul- und Lehrgeld nicht bezahlen können. Wo alſo Chriſten ſind, die ſich ämſig darauf begeben, auf eine rechte feine Art die Liebe gegen dem Nebenmenſchen auszuüben, und das Herz Gottes vermittelſt jener Tugend, ſo ihm die angenehmſte, zu gewinnen: O was für eine ſchöne Gelegenheit öffnet ſich nicht ſelben hier? Man könnte demnach verſchiedenen Lehrmeiſtern ein ehrliches Lehrgeld, auf daß ſelbe täglich eine beſcheidene Zahl der Mägdlein in einem oder anderm unterrichten und belehren, auswerfen. Dieſe ſodann den Müttern abgenommene Bürde (da ſelbe etliche Stunden den Tag hindurch auf ihre Kinder, weil ſie in den Schulen ſich befinden, nicht acht haben dörfen) giebt ihnen Zeit, fleißiger der Arbeit obzuliegen, und das Brod zu gewinnen. Wo nun die Mägdlein hernach alſo zur Eingezogenheit gewöhnt, in einer Kunſt, und guten Sitten wohl unterrichtet ſind, als iſt zu hoffen, daß ſie Sünden und Laſter werden verabſcheuen, ja nicht eine Erkenntniß von ſelben haben, und alſo mit der Zeit dem Volke Gottes ſehr nützlich und auferbauliche Dienſte thun. Den Armen, welche ſo vieles hin und her beſorgt ſeyn müſſen, nur das Maul zu unterhalten, kömmt die geringſte Ausgabe

viel

viel zu hart, ja gar unerträglich vor. Den Reichen und der Brüderſchaft von der Liebe ſtehet alſo zu, mit heiliger Freygebigkeit jenes zu erſetzen, was ſolchen armen Aeltern zur frommen Auferziehung ihrer Kinder abgehet. Jene Ausgaben werden zur Ehre Gottes allezeit wohl verwendet ſeyn, von welchen mit der Zeit dem Nächſten und gemeinen Weſen großer Nutzen und Vortheil zukommen kann.

Fünf und dreyßigſter Abſatz.

I. Die Pfand- und Leihhäuſer ſind ſehr nützlich, und eben darum in allen Städten zu errichten. II. Uebermachter Schaden, welchen jener zu leiden hat, der was auf Zins zu nehmen genöthiget. III. Obige Pfandhäuſer kommen nicht allein den Gemeinen, ſondern auch Adelichen zu gut. IV. Ein jegliches gemeines Weſen ſollte ſich zu ſelben entſchließen und ſelbige wohl verſehen. V. Es kommen noch anderweitige gutthätige Hülfsmittel in Vorſchlag.

I. Nach ſo vielen herrlichen Erfindungen, welche die Liebe der Chriſten ausgeſonnen, und von welchen wir bishero vieles geſprochen, verdienen auch eine beſondere Erwägung, die ſogenannte Pfand- oder Leihenhäuſer, welche in letztern Zeiten ſowohl in Italien, als den Niederlanden, die milde An-

dacht der Gläubigen zur Ehre des katholiſchen Glaubens häufig errichtet. Sehr viele Städte, ja auch kleine Gebiete haben dieſe ſo liebvolle Erfindung nachgeahmet, und gewiſſe Pfandhäuſer, eben nach Beſchaffenheit ihrer Einwohner, mit geziemenden Mitteln verſehen. Gott ſey gelobt. Gleichwohl giebt es noch andere Städte und Orte, ja ganze Landſchaften, die von ſo nützlicher Errichtung derſelben keine Wiſſenſchaft haben. In andern ſind ſelbe ſo ſchwach und ſeicht gegründet, daß es vielmehr ein Verlangen als eine wirkliche Beſtehung derſelben zu ſeyn ſcheinet, da aus ſelben jenem, den es ſehr heftig dürſtet, nur wenig Tropfen gereichet werden. Wo alſo dieſe Erfindung noch nicht eingeführet, oder nicht zu Stande gebracht, iſt zu wünſchen, daß die nachdrücklichſten Vorſtellungen der Prediger der Liebe, oder wenigſt das, was nach meinen ſchwachen Kräften hier angemerkt, einen ernſthaften Entſchluß zur Errichtung ſolcher Pfandhäuſer bewirke.

Oben iſt ſchon ſattſam dargethan worden, was für Gebothe und Räthe unſere Geſetzgeber (die Liebe des Nächſten und ſelben zureichende Hülfe belangend, wie wir nämlich in den Nöthen mit Almoſen ſelbem beyzuſpringen gehalten) uns hinterlaſſen habe. Ein hernach, vo nicht eben ſo heldenmüthiges, (als da iſt, wenn man dem Nächſten, der Noth leidet, was ſchenket,) nichts deſtoweniger Gott eben ſo angenehmes Werk iſt, ſo man ſelbem, wenn er ſich in engen Umſtänden befindet, Geld und derglei-

chen

chen mit jenem gutwilligen Herzen leihet, welches wir wünſchten, in eben dergleichen Fällen bey andern zu finden. Es giebt ſich hier von ſelbſt, daß dieß zu verſtehen, in ſo weit wir dem Nächſten, Gott damit zu gefallen, und in der Meynung nichts anders als den Satz oder das Capital mit der Zeit wieder zurück zu fordern, was leihen; denn wo in dieſem Stücke unſer Augenmerk nicht auf Gott gerichtet wäre, würden wir keine Verdienſte bey ſelbem haben. Von dem Ausgeliehenen einen Zins verlangen, iſt ein von den Geſetzen verdammter Wucher und keine Tugend, wohl aber eine laſterhafte Handlung; auf ſolche Art ſuchen wir unſern Nutzen, nicht aber dem Nächſten zu gut, was zu thun. Nun, eine ſolche Handlung (ob ſelbe ſchon nicht eine pure Freygebigkeit, als die nichts mehr zurück fordert) nichts deſtoweniger findet auch ſelbe einen Ort unter den Werken der Barmherzigkeit, maſſen es ſich zutragen kann, daß wir das Capital mit unſrer Ungelegenheit herleihen, dem Nächſten aber gewiß allezeit (wie ich ſetze) nützlich und erſprießlich iſt, ſo wir ihm was leihen. Unſern Brüdern in ſo mislichen Umſtänden zu Hülfe kommen, und auf eine für uns ſo uneigennützige Art, ſelbe aus dem Kummer und aus der Quaal, in welcher ſie ſtecken, herausziehen, eine Zeit zu verſchnaufen eingeſtehen, und was noch mehr, keinen Zins von ſelben fordern, welches ſie, ſo wir nicht hülfreiche Hand ausſtreckten, nicht zu hoffen hätten: dieß iſt, was unſer Darleihen löblich, und zu einem Werke chriſtlicher

Gutthätigkeit und des Almoſens machet, und wegen welchem wir eine Vergeltung von Gott zu hoffen haben. Es iſt anbey ein ſolches Werk, das in den Augen des Allerhöchſten hoch angeſehen wird.

Auf daß wir aber an dem allen nicht zweifeln, hat er es uns durch den Mund ſeines göttlichen Sohnes anzeigen laſſen. Wenn, ſagt ſelber zu ſeinen Jüngern, ihr jenen was darleihen werdet, von welchen ihr mit der Zeit wieder was zu bekommen hoffet: was Verdienſt werdet ihr euch damit vor Gott ſammeln? denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß ſie gleiches wieder empfangen. Leihet alſo einander, hoffet aber nichts dafür, und ſo wird euer Lohn groß ſeyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchſten heißen, weil ſelber ſogar gegen die Undankbare und Boshafte gutthätig iſt. Luk. 6, 34.

II. So ſollten wir es machen. Allein zu unſerm Unglücke geſchiehet es nicht. Auch unter den Chriſten ſind jene ſehr rar, welche ſo heldenmüthigen Schluß faſſen. Wo die Geängſtigte in den Nöthen, von ſelben ein Darlehen zu empfangen, ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, zücken die mehreſten die Achſel, und ſchicken ſo Elende mit einem bloßen Mitleiden oder Entſchuldigung, ohne Hülfe von ſich ab. Es ſey alsdann, daß ſie das in ihren Kiſten und Käſten verwahrte Geld anbethen, oder daß ihnen aus den Händen nichts gehet, es geſchehe dann aus Hoffnung

nung, einen reichen Gewinn damit zu machen; oder aus Furcht, ſie möchten das Ausgeliehene nicht mehr zurücke bekommen, oder gar (ſo gemeiniglich) daß in ihrem Herzen keine Liebe und Barmherzigkeit zu finden: ſo ſind jene bald gezählt, welche ihrem Nächſten mit der Ungelegenheit, ſo das Ausleihen hat, verhülflich ſind. Wer alſo in einer dringenden Noth ſich befindet, und aus ſelber ſich heraus ſchwingen will, dem ſtehet kein anderer und kürzerer Weg offen, als daß er ſich dergleichen heimlich oder öffentlichen Geldausleihern, das iſt, den Juden, oder andern, ſo ſelben gleich kommen, (obſchon dem Namen nach Chriſten, und die unter dem Vorwande eines zuweilen ſehr übermachten Zins ſich freygebig gegen dem Nächſten zeigen, um ihn alsdann zu ſeiner Zeit um das Seinige zu bringen) anvertraue.

Was thaten hierinnfalls jene, ſo uns vorgegangen? Da ſelbe gar wohl einſahen, wie dieſes Hülfsmittel ärger als die Krankheit ſelbſt, und dem Habe und Gute eines jeden insbeſondere höchſt ſchädlich; nebſt dem, daß eine ſolche Art von Gott unter den Chriſten verworfen, würden ſelbe in verſchiedenen Städten durch einen heiligen Antrieb dahin bewegt, Almoſen zu ſammeln; und vermittelſt anderer darzu ausfindig gemachten Mittel brachten ſie nach und nach eine ſolche Summe Geldes zuſammen, ſo da erkleckte, dem Nebenmenſchen in ſeinen Nöthen, unter keiner andern Bedingniß was mitzutheilen, als daß ſelber ein Pfand hergebe. Selbes

wurde

wurde ſodann als eine Verſicherung der milden Orte (dann ſonſt würde die Sache bald ein übles Ende nehmen) das Empfangene wieder, und eine kleine Erkenntlichkeit dafür (nicht unter dem Namen eines Zins, ſondern zur Erſetzung der benöthigten Ausgaben für den Unterhalt derjenigen, ſo bey ſolchem Orte ihre Dienſte thun) zu erſtatten, angeſehen.

Nun iſt ſich zu verwundern, daß ſo viele andere Städte und Orte, obwohl ſie eine ſtille Ruhe genießen, und im beſten Flore ſind, es niemals gewagt, oder wagen, ſolche Pfand- und Leihhäuſer aufzurichten, oder die alten in ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie für das Volk eines Orts oder Stadt hinlänglich, und in Nöthen aushelfen können. Gewißlich haben die armen Bürger darbey einen überaus großen Nutzen; nebſt dem, daß auch die Ehre Gottes dadurch befördert werde. Wie kömmt es jedoch, daß man keinen Antrieb und Verlangen fühle, jenes zu unternehmen, was ſo viele andere, auch geringere Völker zu ihrem Nutzen und Zierde bewerkſtelliget?

Weiters iſt auch zu erwägen, was für Unglücksfälle nicht nur allein die armen Künſtler und Handwerksleute, ſondern die Adeliche ſelbſt, welche von geringen Mitteln, ausgeſetzt. Schwere und lange Krankheiten, Gefangenſchaften, Schulden, die zu Kriegszeiten ausgeſchriebene Schatzungen, Unfruchtbarkeit der Felder, und andere dergleichen Unglück, welche der Länge

nach

nach hier nicht können angemerkt werden, ſind jene, ſo das Gemüth ſo vieler Quaalen, und welche, ohne vorher um Erlaubniß zu bitten, auch in den Häuſern der Adelichen erſcheinen, und einen betrübten Auftritt, wo ſelbe mit dem Gewinne und ordentlichen Einkünften ihre nöthige Ausgaben nicht beſtreiten können, machen. Da hernach in ſolchen Nöthen viele bey ihren Freunden umſonſt um Hülfe und Beyſtand ſich melden würden, als ſehen ſie ſich genöthigt, bey jenen anzuklopfen, die mit dem Gelde (aber zu ihrem Schaden, vermög des verlangten übermachten Zinſes) herausrücken. Eine Sache wodurch das Vermögen nicht weniger ſehr beſchnitten, ja einige gar dadurch in Armuth, aus ihrem vorigen Ehranſehen verſetzt werden. Insbeſondere trägt ſich dieſes zu, wo man bey den Juden Geld auf Wucher zu nehmen gezwungen iſt. Der nun ſchon vorhinein auf einem Abwege einhergehet, der bedarf zu ſeinem vollkommenen Sturze, nur dieſen neuen Stoß, ſo iſt es mit ihm geſchehen. Es kommen alſo nicht allein die Armen in ihren widrigen Fällen auf ſolche Art um das Ihrige, ſondern auch ſo viele andere gerathen vermittelſt dieſes anfänglich zwar ſüſſen, am Ende aber bittern Handels, immer tiefer hinein: ſintemal, da ſelbe vielleicht mit der Zeit ihre Pfänder wieder würden ausgelöſet haben, unter der Hand aber der Zins anwächſet, verlieren ſie alles zugleich.

Es kann anitzo leicht geſchehen, daß den Nächſten in ſolcher äußerſter Noth jener nicht

bemit-

bemitleide, der niemals in ſo engen Schuhen geſtanden. Wer aber ein chriſtliches und barmherziges Herz in ſeinem Buſen trägt, der wird, wie wenig er immer über den zu beweinenden Auftritt des Nächſten ſeine Augen öffnet, nicht umhin gehen können, die dringende Noth ſo vieler Chriſten mit bittern Thränen zu beweinen, welche in ihren Drangſalen nirgendwo keine Zuflucht finden, ja öfters nur, was ihr Leid vermehret, und ſie gerade in den Untergang ſtürzet.

III. Da nun aber dem Nächſten zur Hülfe und Aufrechthaltung ein Pfand- und Leihhaus, welches eben wie ein guter Freund, Geld ohne Zins, ſo es ohne Schaden des milden Orts kann gegeben werden, vorzuſtrecken bereit, gereichte: warum verfällt man nicht auf ſelbe? Sie ſind nicht zum Nutzen allein des gemeinen Volks ausgeſonnen: Nein, ſondern ſie kommen auch vielen anſehnlichen Familien, Bürgern und Adelichen ſelbſt, welche gleichwie ſie von den derben Streichen des Unglücks nicht ausgenommen, öfters mehrere als die Armen ſelbſt, Hülfe, und größere Hülfe zu ſuchen, gezwungen ſind, zu gut.

IV. O dieß iſt eine viel zu weitſchichtige Unternehmung! folglich alſo an ſich höchſt beſchwerlich, wo nicht gar unmöglich, hauptſächlich bey dieſen Zeiten. Alſo werden viele mir, die da gewohnt ſind, nur für ſich ſelbſt zu ſorgen, und nicht auch für jenes, was dem Vaterlande zu gut, und großem Nutzen kommen könnte, antwor-

worten. Alſo werden auch jene denken und reden, die nicht Muth genug haben, eine ſo herrliche und glorreiche That zu unternehmen: noch mehr aber jene, die in ihrem Herzen niemals vernommen haben, was die wundervolle Tugend chriſtlicher Liebe für eine Stimme und Sprache führe.

Aber nicht alſo jene, welche ein großmüthiges Herz ernähren, eine edlere Denkungsart haben, und die, wo es die Ehre Gottes und Wohlfahrt des Vaterlandes, oder dem in ſelbem obwaltenden Uebel abzuhelfen betrifft, die Sache reifer überlegen. Selbe laſſen ſich von keinen Beſchwerden abſchrecken, noch von ihren ſchwachen Kräften abtreiben; ſondern hoffen feſt auf den Beyſtand des Himmels, und ſind ernſtlich entſchloſſen, wenigſt jenes zu wagen, was da auch nur unternommen zu haben ſchon löblich iſt.

Vernünftig iſt, an jenes keine Hand anlegen, was man glaubt, daß es unmöglich zu vollziehen; allein man muß zuvor in tiefer Einſicht erwägen, ob dieß oder jenes alſo beſchaffen. In andern, auch betrübtern Zeiten das Volk zur Stiftung milder Orte zu bewegen, wird nicht mehr verlangt, als mit einer rauſchenden Beredſamkeit und allen in die Augen fallendem Auftritte, die unausſprechliche Vorzüglichkeit und Nutzen der Liebe, die Erſprießlichkeit und Herrlichkeit ſolcher Werke predigen zu laſſen. Sind dann unſre Zeiten geringer? Es

iſt die Rede von dem, Gott jenes Almoſen, mit Verſicherung von ihm, als dem Vater der Armen, zu derer Gunſt hauptſächlich die Vollziehung eines ſo heiligen Werks abzielen muß, eine reiche Vergeltung zu empfangen, zu opfern. Es iſt um ein Werk von ſonderlicher Barmherzigkeit zu thun, das mit der Zeit (wo ſich unverhoffte Unglücksfälle zutrügen) auch jenen zu gut, dem wirklich an nichts gebricht, der reich und vermöglich, oder wenigſt ſeinen Nachkömmlingen und die von ihm abſtammen, kommen könnte. Allen ſollte alſo am Herzen liegen, daß ſie ſich von einem wucheriſchen Zinſe nicht verſchlingen laſſen, und einen gewiſſen Satz ausfindig machen, woraus einem jeden auf ſeine Art in den Nöthen könnte chriſtlicher Weiſe an die Hand gegangen werden.

Nebſt dem freywilligen Almoſen, welches ein Pfand- oder Leihhaus zu errichten, oder in guten Stand zu ſetzen, von gutthätigen Bürgern, die bey ſolcher Gelegenheit anzueifern, zu hoffen iſt, kann eine Stadt auch darauf bedacht ſeyn, einen Theil von ihren Einkünften dahin zu verwenden; ja, ſo es ſeyn müßte, ſich ſelbſt auf eine außerordentliche Beyſteuer oder Sammlung verſtehen, und beykommen laſſen, daß, wenn man ſo und ſo vieles aus zeitlichen Abſichten verwenden und ertragen muß, dieß hingegen zur Ehre Gottes, zur Hülfe und Nutzen der Bürger ſelbſt gereicht.

Uebri-

Uebrigens von einer ſo nützlichen als herrlichen Unternehmung aus Furcht der Gefahr, der ein ſolches Capital mit der Zeit ausgeſetzt, ſich abſchrecken laſſen, das wäre eine geſuchte Sache und gar zu ausgeſonnene Spitzfindigkeit menſchlicher Klugheit: maſſen, wo dieß Stand hielte, hätten unſere Voraltern nichts großes und nützliches dem Vaterlande zu lieb unternehmen dörfen, ja nicht einmal ihre Nachfolger, ſintemal es niemals an dem fehlen wird, daß auch die lobwürdigſten Unternehmungen und Werke der Sterblichen, immer zerſchiedenen Gefahren ausgeſetzt verbleiben. Ja, es wäre vielmehr zu wünſchen, daß eine jede Stadt darauf ſich verſtünde, das Capital ſolcher Pfand- und Leihhäuſer vermittelſt einer gewiſſen Anweiſung jährlicher dahin beſtimmten Einkünfte zu vermehren, auf daß beſtändig ein Geld daliege, von welchem (wenn eine aus den drey Hauptſtrafen, ſo zuweilen bey dem menſchlichen Geſchlechte unausbleiblich, das iſt, eine Theurung, Peſt und Krieg ſich äußerten,) den Bürgern in ſo ſchrecklichen Nöthen, und hauptſächlich den Armen, könnte was vorgeſtreckt werden. In Fällen von höchſt dringender Noth, wo die Städte nicht an ſich ſelbſt vermöglich, und im Stande, von den eigenen, unglaublichen Ausgaben der Ihrigen in ſo unverſehenen Zufällen ſattſam zu begegnen, oder wo ſich ſelber der Fürſt mit einem Vorſchuſſe an Geld nicht erbarmte: iſt nichts anders, als der Untergang zu gewarten, und mit Augen anzuſehen, wie

eine Unzahl der Elenden verſchmachten, oder wenigſt eine ſolche Schuldenlaſt auf ſich lade, daß man die Bürde und den Schaden noch nach vielen Jahren fühlet. Ein nach und nach errichtetes Pfand- und Leihenhaus wäre für ſolche Nöthen das beſte und bequemſte Hülfsmittel.

Allein, gleich es eben mit allen Dingen dieſer Welt zu gehen pflegt; lieben zwar alle den Nutzen und das Gute, ſo einem von dem Vaterlande zukömmt; aber wenige verſchaffen ſelbem durch ihre Mühe und Sorgfalt einen Nutzen. Warum? weil ſie nicht, wie ſie ſollten, das Vaterland lieben, und die mehreſte nur auf ihren ſelbſt eigenen Nutzen und Vortheil dichten und trachten. Daher, wo die Rede iſt, wie man den Nutzen des allgemeinen Weſens befördern möge, ſchieben viele die Hände in den Sack, gleich als gehe alles dieſes ſelbe nicht an; und niemand erinnert ſich der ſo belobten Sorgfalt der Ameiſe für den Winter, weil es vielen gedünkt, daß ſie genug thun, wenn ſie den heutigen Tag wohl zubringen, ohne ſich wegen dem morgigen vieles zu bekümmern.

Zudem, kann ein gemeines Weſen (wenn es nicht wollte, oder ſo weit ſich nicht könnte einlaſſen) zur Sicherheit bey Errichtung aus eigenen Kräften, oder zuſammen geſchoſſenen Geldern zu einem ſolchen Pfandhauſe, das Recht ſich vorbehalten, das Capital in oberwehnten Fällen und außerordentlichen Nöthen und Drangſalen anzugreifen, und nützlich zu verwenden.

Die

Die Beweggründe alſo zu Errichtung eines ſolchen Hauſes und zu Bereicherung deſſelben wachſen immer an: ſintemal daraus ein jeder in ſeinen Nöthen, ſo einem täglich aufſtoßen können, eine Hülfe zu hoffen, und alles Volk in allgemeinen großen Drangſalen (auf daß es nicht gänzlich aufgerieben werde) weis, wo es ſich zu melden hat.

V. Noch andere Pfand- und Leihhäuſer hat hernach die ſorgfältige Liebe der Gläubigen, welche man nicht außer acht laſſen muß, da auch ſelbe den Armen ſehr zu gut kommen, erfunden. Und zwar erſtens hat der ſelige Hieronymus von Verona, aus dem Predigerorden, ein Mehlhaus in Modena und andern Städten errichtet. Die Beſchäfftigung der Vorſteher ſolches Hauſes beſtund in dem, daß ſie Getreid, und zwar gutes Getreid zu ſeiner Zeit mit allem möglichen Vortheile aufkauften, und die Sache ſich alſo angelegen ſeyn ließen, als wenn es ihr eigenes Geſchäfft wäre. Selbes mußte ſodann, wo es in Mehl verwandelt worden, ohne Zins dem in Noth ſteckenden Volke wieder verkauft werden.

Es iſt ein ſchon eraltetes Uebel, ſein Glück und Gewinn durch das theuer gewordene Getreid machen; da ſich viele dieß leichte Handwerk gefallen laſſen, und damit den Armen, welche das mehrſte unter dieſem Wucherhandel zu leiden haben, das Blut aus den Nägeln ſaugen. Eine chriſtliche Liebe ſolle vielmehr dahin bedacht ſeyn,

den Werth der Eßwaaren, unter welchen das Brod den erſten Platz hat, mäßig und billig zu erhalten, und dem gemeinen Volke den Geldwucher und andere liſtige Betrügereyen (ſo jene ausüben, welche das Geſetz des Gewiſſens nicht anhören, ſondern nur bedacht ſind, in ihrem Handel und Wandel einen ergiebigen Gewinn ſich zu verſchaffen) ſcharf zu verbiethen. Die Errichtung zolcher Pfandhäuſer iſt alſo beſtens anzubefehlen; nur iſt acht zu haben, daß auch hier keine ſtille Geldbegierde von Seiten jener, ſo damit umgehen, einſchleichen, und ſelbe etwan mehr auf ihren eigenen Nutzen, als die Wohlfahrt des gemeinen Weſens bedacht ſeyn möchten.

Zweytens wurde in Bononien, einer Stadt, wo an milden Stiftungen kein Mangel iſt, ein Flachs- und Hanfhaus errichtet. So kann man eben für die Seiden und dergleichen andere erfinden. Das Ziel und Ende aller dieſer muß ſeyn, auf ſolche Waaren Geld herleihen, auf daß die armen Künſtler, die da von ihren Gläubigern angegangen werden, nicht gehalten ſeyn, den Verkauf ſolcher Waaren mit ihrem gar zu großen Schaden geſchehen zu laſſen, oder nicht gehindert werden, neue einzukaufen.

Vielleicht mag es anfänglich ſcheinen, daß dergleichen Erfindungen nur die Beförderung einer politiſchen Beherrſchung und den Nutzen des Staats zum Zweck haben, ohne daß eine chriſtliche Liebe ſich darbey einfinde. Allein dem iſt nicht

nicht alſo, maſſen dergleichen Pfandhäuſer nach und nach auch den armen Künſtlern, und dem Handel und Wandel eines Orts, von welchen eine gewiſſe Zahl Armen unterhalten werden, zu gut kommen. Wo nun den Errichtungen ſolcher Häuſer dieſes Ziel vorangeſetzt, iſt es ausgemacht, daß auch ſelbe unter die Werke der Barmherzigkeit zu zählen; und dieß um ſo mehr, je weniger die Bereicherung ſelber, ſondern nur die Aushelfung des Nebenmenſchen in ſeiner Noth, darbey geſucht wird.

Den Armen alſo, wie ſchon geſagt, die Wege, das Brod zu gewinnen, öffnen, oder die geöffnete alſo erhalten, heißet eben ſo viel, als ehrbare Künſte befördern, Arbeit, um die Faulheit und den Müßiggang abzuthun, zu verſchaffen. Wo dieß hauptſächlich aus dem Grunde geſchieht, den Armen aus Liebe Gottes Gutes zu thun, als wird der Himmel auch eine reiche Vergeltung dafür erſtatten.

Weiter iſt noch auf andere Wege heimlich oder öffentlich die Barmherzigkeit gegen die Armen auszuüben: allein, ich will keine längere Erzählung davon machen, maſſen ſchon zu vieles für jene angemerkt, welche die Liebe als was fremdes anſehen. Für jene hernach, in deren Herzen ein ſo göttliches Feuer aufbrennet, waren ſo viele Worte nicht nöthig, da dieſe himmliſche Tugend an ſich ſelbſt, wo ſie recht hitzig, ämſig und ſorgfältig, wirkend genug, ohne daß ihr andere mit Lehren an die Hand gehen. Sie

weis zu tauſend herrlichen Unternehmungen, ſowohl zum Nutzen des gemeinen Weſens, als eines oder des andern insbeſondere ſich Wege zu bahnen. Nur allein muß ich hier noch auf ein neues einſchärfen, da es mir was großes zu ſeyn ſcheinet: daß, da ich verlangt, daß die Liebe in uns und andern gegen dem Nächſten aufbrenne, dieß auf ſolche Art geſchehe, daß das Volk der Armen und Faullenzer vermindert, nicht aber vermehret werde; und folglich zum Gegenſtande habe, daß den ſtarken und geſunden Bettlern ihr tolles Handwerk verleidet, andere hingegen mehr zur Arbeit aufgemuntert werden. Uns ſolle alſo näher am Herzen liegen, jenen Armen fleißiger zu Hülfe zu kommen, welche mit all ihrem Arbeiten ſo viel nicht gewinnen, daß ſie davon leben können, und große Ungemache ausſtehen, weil ſie nicht dörfen betteln gehen: als jenen, ſo in dem Bettel ihre Freude und Zufriedenheit finden. Gewißlich verdient wohl mehr Mitleiden und Hülfe der gute Wille erſterer, als die Faulheit der andern. Warum dieß? Ach! wollte Gott! daß es nicht dem alſo.

Siehet man nicht zuweilen einen guten Theil der Bettler, nachdem ſelbe vermittelſt ihrer kläglichen Stimme, wohl ausgeſonnener Wehklagen, mitleidigen Stellungen, und zuweilen auch mit Ungeſtüme und zugefügten Unbilden, ihre tägliche Bettelbeute erhaſchet, nachmals in den Wirthshäuſern im Schmauſen, Wohlleben, und vielleicht in andern Unordnungen und größern Laſtern, ſo ich hier nicht nennen will, die Zeit zubrin-

zubringen, und anbey mit großer Leichtfertigkeit das Geſchlecht der Bettler vermehren?

Demnach ſolle man ſeine barmherzige Hand williger gegen jene ausſtrecken, ſo den Tag unter beſtändig anhaltender Arbeit zurück legen, und insgemein gottesfürchtige Leute ſind. Je weniger dieſe dem gemeinen Weſen zur Laſt liegen, je mehr mag man bedacht ſeyn, ſelben in ihren und der ihrigen Nöthen beyzuſtehen, und auszuhelfen. Das jedoch immer mit Ausnahme jener Armen, ſo in der That zu allem untüchtig, und kein anderes Mittel, von dem Hunger ſich frey zu machen, als den Bettel haben, zugleich aber auch bey dieſem gefährlichen Handwerke die Ehrbarkeit und gute Sitten beybehalten, zu verſtehen.

Wo ſodann nicht zugegeben wird, daß jemand ohne vorhergegangene Prüfung und ſchriftlich ertheilte Erlaubniß betteln gehe, wird es einem jeden leicht fallen, ſeine Freygebigkeit nach der Klugheit einzurichten. Dieſe Vorſichtigkeit ſollte ſich jedoch vor dem hüten, daß ſie den Bettlern, ob es gleich ſelbe verdienen, und Erlaubniß zu betteln haben, nicht ſo viel mittheile, daß ſie dabey das Elend ſo vieler Dürftigen, welche, ohne daß ſie betteln gehen, des Almoſens vor andern würdiger ſind, vergeſſe. Man muß eines thun, und das andere nicht unterlaſſen.

Endlich iſt noch zu erinnern, daß, wenn zu allen Zeiten ein Chriſt in der Liebe und Hülflei-

ſtung gegen die Armen ſich hervor zu thun, und zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit gehalten; ſelber weit mehr in den betrübten Zeiten einer ſich äußernden Theurung, Peſtilenz und andern gemeinen Nöthen dahin verbunden. Die Sache redet von ſich ſelbſt. In ſolchen Umſtänden ſiehet Gott deutlicher, als jemals, wer ihm getreu, wer ihn liebet, und ihm in ſeinen Armen zu Hülfe kömmt. Von dieſem habe ich in einem Buche von der Peſt weitläuftiger gehandelt.

Sechs und dreyßigſter Abſatz.

I. Einige uns zur Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit aufmunternde Beweggründe werden angeführt. II. Dann auch Beyſpiele der Heiligen in dieſem Stücke. III. Vor andern Tugenden ſoll ſich ein Chriſt die Barmherzigkeit eigen und lieb ſeyn laſſen. IV. Die Reiche werden beſonders dahin ermahnet. V. Vorzüglichkeit und wunderbarer Nutzen der chriſtlichen Liebe.

I. Wir wollen nunmehr die Segel einziehen, und ſehen, was wir in einer ſo langen Schiffahrt für einen Gewinn gemacht. Vieles habe ich von der Wichtigkeit und unausſprechlichen Vorzüglichkeit, dann auch den wunderbarlichen Früchten und Ausübung der heiligen Liebe geſprochen: allein, ich habe gleichwohl, was die Vortreff-

lichkeit

lichkeit der Königinn der Tugenden betrifft, nicht genug geſagt, noch gewußt, auf ſolche angenehme Art alle Schönheiten derſelben abzuſchildern, daß ich andere in ſelbe verliebt gemachet. Ich brachte jedoch von ſelber ſo vieles an, daß ein jeder Leſer daraus die allen auferlegte Nothwendigkeit ſich um dieſe Tugend eifrig zu bewerben, unermüdet ſelbe gegen Gott und dem Nebenmenſchen auszuüben, und die unermeſſene Nutzbarkeit, ſo aus ſelber uns allen zukömmt, ſattſam begreifen kann. Was werden wir alſo, ſo wir daraus keinen Nutzen ziehen, für Entſchuldigungen anführen?

Ein Chriſt, der in ſeinem Herzen ein heiliges Verlangen heget, dermaleins mit Gott zu herrſchen, auf dem ſicherſten Wege dem Vaterlande ewiger Zufriedenheit einſtens glückſelig anzulangen, und in dem Schooße jenes gütigen Vaters, welcher uns alle erwartet, und alle ſelig wiſſen will, einen Platz zu finden; der habe wohl acht, daß er in einem ſolchen Puncte nicht irre gehe, oder zu wenig thue, der ihm vor andern am Herzen liegen ſolle: das iſt, er ſey dahin beſorgt, daß er in der heiligen Liebe des Nächſten, und Barmherzigkeit gegen die Armen nicht nachläßig ſich zeige; ſonſt wird er in ſeiner Rechnung zu kurz kommen. Himmel und Erden werden zergehen, das Wort Gottes aber wird ewig beſtehen: ja er hat es, wie wir geſehen, oft und vielmal in göttlicher heiliger Schrift angemerkt, daß ohne Ausübung dieſer Tugend, das iſt, der Liebe und Barmherzigkeit, wir von

ihm

ihm keine Barmherzigkeit zu hoffen haben. Hingegen, wie große, wie undankbare Sünder wir immer geweſen, ſo wir uns vor ihm in Reue, und mit zerknirſchtem Herzen, mit ausgeübten Werken der Liebe darſtellen, als können wir Gnade von ihm hoffen. Ein jeder weis ſeine Sündenlaſt am beſten: Nun haben wir die Bedingniß, unter welcher ſelbe uns nachgelaſſen werden, vernommen; eine Bedingniß, ſo uns nicht von den Menſchen, ſondern von dem Munde Gottes ſelbſt vorgeſchrieben worden. Nach Maaß der Liebe alſo, ſo wir auf Erden gegen dem Nächſten ausgeübt, wird der große und gerechte Gott über uns das Urtheil fällen. Der Tag unſers Dahinſcheidens wird von der von uns ausgeübten Liebe einen entſcheidenden Ausſpruch geben. Es wird am letzten Gerichtstage die ſiegende Liebe in einem prächtigen Auftritt erſcheinen, und ihre Belohnung reichlich empfangen: hingegen unſere Selbſtliebe verworren und beſtraft in ſcheuslicher Geſtalt daſtehen.

Ach! daß ich anitzo meine Stimme alſo erheben könnte, daß ſelbe in dem Herzen aller Chriſten erſchallte, ich würde ihnen überlaut zurufen: Sehet, hier einen ſichern Geleitsbrief, vermittelſt welches ihr außer aller Gefahr, und ſicher in das beglückte Reich der ewigen Glückſeligkeit werdet eingelaſſen werden. Allein, da wir dieß unmöglich, werde ich wenigſt ſorgen: daß, da ein jeglicher aus uns nach jenem Reiche der unermeſſenen Herrlichkeit ſeufzet, wir die geſicherſte Hoffnung, einſtens allda anzulangen, in die

Werke

Werke der Liebe und Barmherzigkeit ſetzen. Nicht zwar in dieſem Verſtande, eben als wären die Werke der Kinder Adams an ſich ſelbſt ſchon alſo verdienſtlich. (Da der ächte und hauptſächlichſte Gegenſtand der Hoffnung der Chriſten die unbegreifliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, und die unendliche Verdienſte ſeines eingebohrnen Sohnes Chriſti Jeſu ſeyn ſoll) Nein, ſondern daß von der Ausübung der Werke der Liebe und Barmherzigkeit, wir eine ſüſſe und gegründete Zuverſicht in unſern Herzen fühlen ſollen, weil Gott ſelbſt die Liebe über alle andere Tugenden erhoben, und zugleich das Wort von ſich gegeben, daß ſelbe ſeine Barmherzigkeit nach ſich ziehen werde: Hingegen, wo dieſe abgehet, wir in die Hände ſeiner Gerechtigkeit verfallen werden.

Weiters iſt nichts alſo vermögend, den Allerhöchſten gleichſam durch eine liebreiche Gewalt dahin anzuhalten, daß er ſich des armen Menſchen erbarme, ſelben liebe, und ihn für allezeit glückſelig mache, als wenn der Menſch darauf ſich befleißet, Gott, ſo viel ſeine ſchwache Kräfte ihm eingeſtehen, nachzuahmen. Nun, ſo iſt ja gewiß, daß eine aus jenen Vollkommenheiten, derer ſich vor andern unſer himmliſcher Vater rühmet, ſeine unendliche Güte, Barmherzigkeit und Gutthätigkeit. So wir alſo Gott auf die angenehmſte und uns möglichſte Art nachahmen, und als arme Geſchöpfe dem höchſten Schöpfer gleichen wollen, müſſen wir Barmherzigkeit ausüben, und unſern Brüdern, welche

einen

einer Hülfe bedörfen, Gutes thun. Dieß lehret uns das heilige Evangelium.

Nicht minder ſollen wir in unſerm Leben darauf bedacht ſeyn, Jeſu Chriſto, der der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, nachzufolgen; und dieſer Nachfolgung, wie uns ſattſam bewußt iſt, iſt die ewige Seligkeit verheißen. Beynebens iſt aber auch ausgemacht, daß das Leben unſers Herrn und Heilandes eine beſtändige Ausübung der Liebe gegen dem Nächſten gewesen, daß er durchaus geſucht, ſelbem Gutes zu thun, und von allem Uebel zu befreyen. Dieß war das Ziel und Ende, warum der Sohn Gottes in Maria der Jungfrau das ſterbliche Kleid unſrer Menſchheit angezogen, und warum er an dem Stammen des Kreuzes ſein koſtbares Leben für uns gegeben.

II. Die Beweggründe, warum einem Chriſten alſo nöthig, und von Gott die Liebe des Nächſten, dann auch die Ausübung der Barmherzigkeit alſo begünſtiget, liegen klar am Tage. Noch klärer aber, wie wir vernommen, ſind die Worte Gottes, wo er jenen unermeſſene Güter verheißet, ſo ihm in dieſer göttlichen Tugend nachfolgen. Mehr wird alſo, einen gewiſſen anderweitigen Punct, zu verſtehen, das iſt, warum die Heilige Gottes alſo in dieſe edle Tugend verliebt geweſen, nicht erfordert. Man ſchlage in den Lebensgeſchichten derſelben nach, und es wird ſich zeigen, daß alle dahin mit allem Eifer befliſſen geweſen, nicht mehr, alſo zu

reden

reden, ſich ſelbſt, ſondern Gott und ihren Nächſten zu lieben. Auf dieſe Tugend verlegten ſie ſich forderſam, und ſelbe war ihr Liebling.

Anmuthig und troſtreich iſt in Anaſtaſio, dem Vorſteher der römiſchen Bibliothek, zu leſen, wenn ſelber in vielen Orten den römiſchen Päbſten jenen edeln Lobſpruch beygelegt, daß ſie große Liebhaber der Armen geweſen. Von andern Heiligen hören wir ſo wunderbarliche Werke der heiligen Liebe des Nächſten und von ihrer Barmherzigkeit, beſonders gegen die Armen, erzählen, daß man öfters die Thränen bey ſo zarter und und unerhörter Neigung nicht zurück halten kann. Alſo fanden der heilige Laurentius, Juſtinianus, der heilige Thomas von Villa Nuova nichts, was ſie den Armen hinterließen, maſſen ſie im Leben ſelben ſchon alles mitgetheilt. Letzterer hatte nicht einmal mehr ein Bett, auf welchem er ſeine Augen ſchließen konnte. Er war gezwungen, ſelbes von einem Armen, dem er es kurz vorher geſchenket, zu entlehnen.

Was dergleichen weis ich auch zu erzählen von einem frommen Pfarrer unſrer Zeiten. (ich will ihn nicht benamſen, ſintemal er noch bey Leben, und mit großen Schritten auf dem Wege der Heiligen wandelt) Selber iſt eine lautere Barmherzigkeit gegen die Arme, und lebet ſchlechthin in beſtändiger Enthaltung und Abtödtung, nur damit er was für die Armen erſpare. Des Nachts trägt er auf ſeinen Schultern Holz, Ge-

treid, oder was von Kleidern jenen zu, ſo derſelben bedarfen. Als er einsmal auf den Tod erkrankte, traf er eine Verordnung, und ſetzte ſeine geliebte Armen zu vollkommenen Erben ein. Nun geſchah es, daß er wider Verhoffen (glaublich wegen dem vielen und inbrünſtigem Gebeth ſeines geliebten armen Volks, das ein gnädiges Jawort auf ihr Anflehen von der Güte Gottes erhalten) genas, deſſen ungeachtet, gleich als wäre er geſtorben, leerete er ſein Haus, und verwandte alles, was er in ſelbem fand, den Armen zu gut.

Es fehlet aber auch nicht an reizenden Beyſpielen in unſern Tagen; insbeſondere ſcheinet allen in die Augen jenes, der allerdurchleuchtigſten Kaiſerinn, Eleonora von Oeſterreich, jener theuren Mutter Karl des ſechſten, wirklich glorwürdig regierenden Kaiſers. Eine gekrönte Fürſtinn, welche wegen ſo vielen an ihr hervorſcheinenden Tugenden, beſonders wegen ihrer unvergleichlichen Liebe gegen die Armen, in den zukommenden Zeiten berühmt, und wie zu hoffen, glorreich dort oben in dem Himmel ſeyn wird. Unzahlbar viele andere ſind geweſen, und ſind es noch, von denen man ſagen kann, was von dem heiligen Paulin, Biſchofen von Nola, einem Diener Gottes, von unglaublicher Liebe und Gutherzigkeit gegen die Armen, Uranius ſein Lehrjünger geſchrieben: **Er war allein arm, auf daß er andern etwas mittheilen könnte.** Ach warum ſtellen wir doch uns dieſe ſo vortreffliche Beyſpiele, und beſonders das Urbild

bild aller dieſer, ſo von dem Himmel gekommen, ich will ſagen, Chriſtum Jeſum, nicht vor? Was thun wir, ſo wir ſelbem nicht nachahmen? Wir ſeufzen und verlangen nach dem beglückten Ziele, wir wollen mit ſelbem in jener oberirdiſchen Stadt, wo die Liebe herrſchet, und wo Gott lieben, und ewig glückſelig ſeyn, eines iſt, eingehen: Allein all dieſes iſt vergebens, wenn wir nicht lieben. Umſonſt laſſen wir uns einfallen, daß wir gute und andächtige Chriſten, wenn wir, da wir wohl könnten, kein Almoſen mittheilen. Jch ſah, ſind die Worte des heiligen Baſilius, viele, die faſten und bētheten, die wegen ihren begangenen Sünden ſeufzeten, die alle Frömmigkeit und Andacht, jedoch ohne Almoſen zu geben, an ſich ſpüren ließen: allein ſie theilten den Dürftigen keinen Håller mit. Was nutzen aber ſelben all dieſe Tugenden? Gewißlich werden ſie, ohne Barmherzigkeit und Liebe, in das Reich der Himmel nicht eingehen. Daher, wie reich wir immer an Tugend und Andachten, werden wir gleichwohl niemals jene fromme und tugendhafte Chriſten, wie es Gott verlangt, ſeyn, wenn wir nicht nach Beſchaffenheit unſers Standes und unſrer Kräfte auf die Ausübung heiliger Werke der Liebe und Barmherzigkeit, ja wenn wir vor allen nicht hauptſächlich auf ſelbe uns verlegen, ſeyn.

III. Und eben dieß iſt es, wos der heilige Petrus Damiani, Mainhard dem Biſchof von Urbino, beſonders eingerathen. Er ſchickte

te ſelbem eine ſchöne Abhandlung von dem Almoſen zu, in welcher der heilige Kardinal zum erſten bewies, daß man unter allen Tugenden, auf welche ſich der Menſch Zeit ſeines Lebens zu verlegen hat, eine erwählen ſolle. Nun was iſt dieß für eine Tugend? vielleicht das Faſten, Bethen, vielleicht die Abtödtung des Leibes, und dergleichen? Nein, antwortet Damiani; man könnte wider dieſe zu viele Entſchuldigungen einwenden, ſondern es iſt die Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen. Dieſer Tugend ſpricht er hernach das Lob, und hält die ſelber gethane unausſprechliche Verheißungen vor. Er redet alſo: Der kein Almoſen weder in dem Willen, noch in der That ausſpendet, kann Gott nicht angenehm ſeyn. Es war Damiani einer von jenen Heiligen und Nachfolgern Jeſu Chriſti, welcher, was er ſagte, auch mit dem Werke zeigte: Er mahnte andere zur Barmherzigkeit und Liebe der Armen an, noch mehr predigte er aber ſelben durch ſein gegebenes Beyſpiel. Man vernehme, was in ſeinem Leben Johannes der Mönch ſein Lehrjünger von ihm erzählet: Wie åmſig ſich der heilige Kardinal auf die Werke der Barmherzigkeit begeben, wer wird es genug ausſprechen können? Wer war geneigter, Almöſen zu geben? Wer bey Abwaſchung der Füße der Armen andächtiger? Wer war in Bedeckung der Bloßen, in Erquickung der Dürftigen, in Beſuchung der Kranken bereitwilliger als Petrus? dergleichen Werke auszuüben, war

ſeine

ſeine tägliche Beſchäfftigung: Maſſen jene, ſo zu ſeiner biſchöflichen Wohnung ihre Zuflucht genommen, entweder mit Speiſe und Trank, oder mit Geld verſehen wurden. Mehr will ich nicht anführen, maßen Gregorius Nazianzenus, ſeine Meynung zu eröffnen, auftritt, und ſelbe kömmt mit jener des Damiani vollkommen überein. In jener vortrefflichen Rede, ſo dieſer heilige und beredſame Patriarch von der Liebe des Nächſten verfertigt, belobt, und rühmet ſelber verſchiedene Tugenden eine um die andere an. Eine edle Sache iſt es, ſaget Gregorius, um die Sanftmuth, um die Beförderung der Ehre Gottes, um das Gebeth, Abtödtung des Leibes, Keuſchheit, Liebe der Einſamkeit, beſchauliche Leben, und ſo von andern. Alle dieſe anſehnliche Tugenden ſind ſichere Wege, auf welchen eine Seele zu Gott kommen kann. Klug und vorſichtig handelt alſo jener, der ſich um ſelbe bewirbt, und in allen, ſo viel möglich, ſich übet. Gleichwohl ſagt Nanzianzenus weiters, iſt die Liebe für die erſte und vortrefflichſte Tugend anzuſehen, und als das größte, und eines der erſten Gebothen, vor andern, zu befolgen. Da hernach eine der hauptſächlichen Verrichtungen dieſer Tugend in dem beſtehet, daß wir dem Nächſten Gutes thun, und die Armen lieben: als ermahnet ſelber das Volk dahin, daß es forderſam auf ſelbe ſich verlege, um einſtens jene Güter und Belohnungen davon zu tragen, ſo einem Chriſten wegen ſelber verheißen. Alſo Gregor. Orat. 6.

Eben dieß lehret uns ein heiliger Leo der große, wenn er ſich mit folgenden unvergleichlichen Worten ausdrückt: Kein Werk der Andacht iſt Gott gefälliger, als wenn wir den Armen Gutes thun; und wo er ſiehet, daß man ſich mit allem Fleiße auf die Barmherzigkeit verlegt, da erkennet ſelber eine Abbildung ſeiner Gutthätigkeit.

Es iſt beynebens überflüſſig, zu den Bächlein ſeine Zuflucht zu nehmen, wo die Quelle ſelbſt vorhanden; wir wollen alſo nunmehro auch jenes forderſam vernehmen, was uns durch den Mund Pauli Gott ſelbſt ſagen läßt: Vor allem verlegt euch auf die Liebe, maſſen ſelbe der Begriff aller Vollkommenheit. Koloſſ 3, 14. Bedenkliche Worte, Worte, ſo alles mit wenigem ſagen. Wollte Gott, daß wir ſelbe tief in unſerm Herzen mit dem Finger des lebendigen und wahren Gottes eingeſchrieben herumtrügen, und uns ſelber bey unſern Andachten und Verrichtungen erinnerten. Da wir nun heute dieſe große Wahrheit erlernet, ſo wir ſelbe bisher nicht ausgeübt, ach! was verweilen wir dann, von nun an auf die Ausübung der Liebe und Werke der Barmherzigkeit uns zu verlegen? Die Handelsleute dieſer Welt, welche den ganzen Tag dahin ſorgfältig ihr Augenmerk richten, wie ſie ihr Glück machen möchten; wo ſelbe eine Gelegenheit ausfindig gemacht, was großes zu gewinnen, laſſen ſie ſelbe nicht aus Handen gehen, ſie ruhen nicht, ſie ſparen keinen

Fleiß

Fleiß und Mühe; ſie wenden alles an, auf daß der Gewinn ihnen nicht entgehen möchte. Nun iſt ja der Himmel ein Land, in welchem über alle irdiſche Länder ein Gewinn zu machen iſt, und ein ſolcher Gewinn, ſo niemals ſeine Endſchaft erreichen wird; wir ſind beynebens ſelbes mehr als verſichert, weil es Gott geoffenbaret, der nicht trügen kann, ja uns allen iſt in das Herz ein ſüſſes Verlangen nach jenem beglückten Reiche eingeflößet. Wir können jedoch nicht mehr in Abrede ſtellen, daß dieſer Himmel, beſonders für die Gutthätige, für jene, ſo Almoſen geben; nicht aber für jene beſtimmt, welche die Liebe und Barmherzigkeit als eine einem Chriſten auf Erden nicht nöthige Tugend anſehen.

Wenn es uns alſo Ernſt iſt, Kinder der ewigen Glückſeligkeit zu werden, als ſollen wir alle unſere Gedanken nach der Liebe richten, und ſo viel uns möglich auf dem Wege der Barmherzigkeit einher gehen. Wenn wir Gott bezeugen wollen, daß wir ihn wahrhaftig lieben, müſſen wir vor allem dem Nächſten Gutes thun, und ſelben lieben: ſintemal, was wir aus Liebe ſeiner unſern dürftigen Mitbrüdern erweiſen, ſind wir verſichert, daß er ſelbes alſo anſehen werde, als wäre es ihm ſelbſt gethan.

Was nutzet es aber, mit dem Munde ſagen, daß wir den Nächſten lieben, ſo wir ſelbem hernach in der That nicht zu Hülfe kommen. Meine geliebteſte Söhne, rufet der Apoſtel Johannes, es iſt nicht genug, daß ihr mit

Worten und der Zunge liebet: ſondern man muß auch dieſe Liebe in dem Werke zeigen. Kap. 3, 18.

Wenn wir dann alſo das Reich der Himmel einzuhandeln im Ernſt befliſſen ſeyn, ſo wir in dieſem Leben tauſend Zufriedenheiten unſrer Seele, ja auch über unſre zeitliche Güter Segen und Heil uns verſchaffen wollen, zeigt uns in ſo vielen Stellen göttlicher Schrift der himmliſche Lehrmeiſter den ſicherſten Weg an, und ſaget zu unſerm Nutzen immer uns in die Ohren: Gebet, und es wird euch gegeben werden: ein volles, ein wohlgerütteltes und überflüſſiges Maaß wird man in ihren Schooß geben. Luk. 6, 38.

Gebet, und gebet viel, gebet mit Freuden, gebet ohne Unterlaß, gebet nicht aus dem Ziele und Ende, eine eitle Ehre von Gott damit zu erhaſchen, ſondern ſelbem dadurch zu gefallen. Man prediget, ohne Unterlaß von verſchiedenen Andachten, ja man erfindet derſelben immer neue. Der Eifer desjenigen, ſo ſelbe vorträgt, und deſſen, ſo ſie bewerkſtelliget, iſt zu loben. Allein jene uralte Andacht der Barmherzigkeit und Liebe iſt vor allem zu predigen, und mehr als andere anzubefehlen, weil ſelbe von andern von Gott und den Heiligen ſelbſt geprediget und anbefohlen wird: In ſelber beſtehet hauptſächlich die Nachahmung ſeines Sohnes, und wir können dadurch unſre Liebe und Dankbarkeit ihm bezeugen.

End-

Endlich, obſchon die Werke, welche wir in und mit der Gnade Jeſu Chriſti entrichtet, unſere Hoffnung, einſtens Kinder der Seligkeit zu werden, mehrer gründen: gleichwohl ſind die Werke der Liebe und Barmherzigkeit jene, welche vor allen andern uns dahin Hoffnung machen, weil ſelbe eindringlicher und eigentlicher Gott zur Barmherzigkeit über uns bewegen.

Es ſey alſo jener Gott ohne Ende gelobt und geprieſen, der uns den Weg der Tugend und des Heils alſo erleichtert, und gleichſam als einen kurzen Begriff nur in dieſem einzigen Worte der Liebe gezeigt. Er ſey gelobt, weil ſelber ſo herrliche Vergeltungen jenem verheißen, der in dieſer wundervollen Tugend gegründet, auf heilige Werke ſich wird verlegen, und mit der That dargethan, wie er Gott, und aus Liebe Gottes, den Nächſten liebe.

Dieß iſt alſo eine der wichtigſten, oder beſſer geredet, die wichtigſte Andacht eines Chriſten, dem Nebenmenſchen in ſeinen Nöthen und in ſeinem Elende Gutes thun; und dieß zwar ſo viel möglich im Leben, und nicht erſt nach dem Tode. **Vor dem zeitlichen Hintritte**, läßt uns Gott bey dem Sirach ſagen, **thue deinem Freunde Gutes, und ſtrecke nach deinen Kräften gegen dem Armen deine Hände aus.** Nicht in dieſem Verſtande, als wenn das Almoſen, ſo nach dem Tode entrichtet wird, (wohin jener wenigſt zu gedenken hat, der im Leben hierinnfalls ſich geſparſam gezeigt) nicht ver-

dienſtlich: Nein: ſondern weil ohne Vergleich nach Ausſpruch der Heiligen, von größerm Verdienſte und Nutzen, und ein deutlicheres Zeichen, daß wir Gott lieben, wenn wir uns gutthätig im Leben gegen die Armen zeigen, als erſt nach ſelbem. Warum dieß? weil man im Leben ohne dahin gehalten zu ſeyn, und mit eigener Unbequemlichkeit jenes verſchenkt, was man ſelbſt hätte genießen oder gebrauchen können, und das einem eigen zuſtund; ſo ſich nicht ergiebet, wo man das Seinige erſt nach dem Tode, da man ſelbſt nichts mehr behalten oder genießen kann, verſchenket. Man ſollte ſich demnach bey Zeiten auf die Werke der Liebe verlegen, und ſich beeifern, derer öfters einige noch im Leben auszuüben. Was entſchuldiget uns wohl von ſelben? **Wir können vielleicht** (ſind die Worte eines heiligen Cäſareus in ſeiner neunten Rede) **nicht faſten, keine Bußwerke oder andere Andachten entrichten: dahin haben wir etwan keine übrige Zeit, Kräfte oder Fähigkeit: allein Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, da fehlet es keinem.** Dieſe Tugenden, oder beſſer geredt, dieſe Tugend kann auf zweyerley Art gegen dem Nebenmenſchen ausgeübt werden. Es wird dahin nicht allezeit Geld oder Reichthum erfordert. Nein, denn ſogar der Arme ſoll und muß ſich gutthätig zeigen, da insgemein keine Perſon ſo elend, daß ſie nicht andern noch elendern und dürftigern Gutes thun könne.

Und in der That ſind der Wege, Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, unendlich viele.

Du kannſt etwan dem armen Nebenmenſchen nicht mit Geld zu Hülfe kommen, bemitleide alſo wenigſt ſelben, ſtärke ihn, und erweiſe ſelbem andere Dienſte und Gefälligkeiten bey Gott, ſo man nicht anders kann, wird auch der gute Wille für das Werk angeſehen, und auch ſelber hat ſeine Belohnung zu hoffen. Nebſtdem hat der heilige Chryſoſtomus ſchon bewieſen, daß das Gebeth, Faſten, und andere ſolche heilige Werke, ſo ſelbe nicht von dem Almoſen, da man es doch thun könnte, begleitet werden, für einen Chriſten von nicht großem Verdienſte oder Werth ſeyn. Homil. 79. in Matthæum.

IV. Ich wende mich ſchließlich abermal zu den Reichen, und endige ſodann gegenwärtige Abhandlung. Selbe ſollen alſo noch wiſſen, und folgende bedenkliche Worte wohl erwägen. Es fordert nämlich jener allerhöchſte Herr, aus deſſen Gnade ſie mit ſo häufigen zeitlichen Gütern verſehen ſind, und auf deſſen Winke ſie in die äußerſte Armuth und Elend verfallen können, von ihnen mehr als von andern Liebe und Barmherzigkeit. Selben iſt von Gott forderſam die Beſorgung der Armen, und daß ſie den Elenden zu Hülfe kommen, aufgebürdet. Ueber dieſen Punct ſind die Worte göttlicher Schrift deutlich und klar. Nebſtdem, obſchon für alle, ſtehet doch beſonders auch für die Reiche in dem heiligen Evangelium (das wir verehren und mit Ehrfurcht küſſen) das Gleichniß mit den Talenten (welche der Hausvater ſeinen Dienern verliehen, auf die Art, daß, der damit einen

guten Handel getrieben, wie es der Herr verlangt, reichlich belohnt worden: hingegen jener elende, welcher das empfangene Talent, ich will nicht ſagen verpraſſet, ſondern nicht damit gehandelt, auf das ſtrengſte und ſchärfeſte geſtraft worden) aufgezeichnet.

Es antworten nun die Reiche, und verneinen, wenn ſie ſo kühn ſind, daß keine Gabe und Schankung von der göttlichen Güte jener Verſtand und Wiſſenſchaft, welche ſie vor andern haben, jene reiche Erbſchaft, ſo von ihren Voraltern auf ſie gekommen, oder die Einkünfte, ſo ſie von ihren anſehnlichen Aemtern und Dienſten ziehen, oder durch ihren Fleiß und durch ihr Glück ſich erſparen. Da nun dieß ausgemacht, als kömmt es auf die Frage an, wie verwenden ſie ſelbe, oder beſſer geredt, wie ſollen ſie ſelbe verwenden? Glauben ſie vielleicht, daß ihnen alles obige die freygebige Hand Gottes verliehen, ihren Hochmuth und ihre Hoffart, ihre Begierlichkeit nach Speiſe und Trank, ihre Geilheit, Pracht und übermachte Luſt zum Spielen und andern Laſtern, ſo ſie in ihren Häuſern auf eine unmäßige Art unterhalten, zu verwenden? Nein, ſondern die Meynung, ſo Gott dabey gehabt, iſt ſattſam bekannt. Es wollte nämlich der vorſichtige Ausſpender liebreich und gutthätig in Mittheilung zerſchiedener Gaben gegen ſelbe ſich zeigen, auf daß der Ueberfluß an zergänglichen Gütern ihnen dahin diene, den Himmel einzukaufen, und in Erlangung der unermeſſenen Schätze ewig glückſelig zu werden. Wo nun die Reichen

chen ihre Güter nicht dahin verwenden, wird das nämliche Anſehen, Reichthum und Bequemlichkeit, ſo ſie anjetzo alſo freudig und übermüthig genießen, ihnen zum Leid und Trauer werden, und nach und nach den Untergang bewirken.

Ach! daß doch die Reiche ſich öfters jener Worte Chriſti erinnerten, und ſelbe in ihren Ohren erſchallen ließen, wenn er geſagt: Wie hart iſt es nicht, daß ein Reicher in den Himmel eingehe? Mark. 10, 23. Es ſtunden ſeine armen Jünger auf dieſe Worte ganz erſtaunend und außer ſich gebracht, da, obgleich die Rede von ihnen nicht war. Nun, um wie vielmehr ſollte das Herz den Reichen in dem Buſen zittern, als auf welche dieſer gewaltige Streich vermeynet? Nein, warum finden ſelbe bey dem Eingange in das Reich der Himmel ſo große Beſchwerden? Iſt dann reich ſeyn eine Sünde? Gewiß nicht. Gott haſſet, weder verdammt er einen aus der Urſache allein, weil er reich; noch befiehlt Gott, daß ein jeder das Seinige verlaſſe, und aus Liebe ſeiner eine ſtrenge Lebensart ſich auserkieſe. Die gemeldte Beſchwerniß kömmt alſo nirgend anderswo, nach einhälliger Meynung der heiligen Väter, her, als weil die Reiche weder wiſſen noch wiſſen wollen, einen guten Gebrauch von dem Almoſen eben ſo, wie es Gott verlangt, zu machen. Sie verwenden das Ihrige zum Unglücke nur ihrer Selbſtliebe damit ein Genügen zu leiſten, nicht aber zu Werken der Liebe gegen Gott und den Nächſten? daher gereicht der

Ueber-

Ueberfluß an Geld und Gütern ihnen zu einer heftigen Verſuchung, und ziehet gar leicht ihren ewigen Untergang nach ſich. Der Reiche ſelbſt in dem heiligen Evangelium, ſo ſelber, wie der heilige Auguſtinus dafür hält, gegen den presthaften und armen Lazarus eine Barmherzigkeit ausgeübt, würde von Gott Barmherzigkeit erlangt haben. Es können alſo auch die Reiche Kinder Gottes werden, aber unter dieſer Bedingniß, wie der heilige Lehrer weiters anmerkt, wenn ſie die Gebothe halten, den Armen geben, damit ihnen von Gott gegeben werde: nachlaſſen, auf daß auch Gott ihre Sünden nachlaſſe. Wenn ſie anders handeln, drohet ihnen jener höchſte Beherrſcher, deſſen Geſetz und Worte eine lautere Heiligkeit und Gerechtigkeit ſind, den ewigen Untergang an.

Was iſt mir nun anders übrig, als, daß obwohlen ich in dem Hauſe und unter den Dienern Gottes der mindeſte, gleichwohl die Reiche darauf erinnere, was der Apoſtel der Völker verlangt, daß man ſelben nach dem Befehl Chriſti Jeſu den ganzen Tag unaufhörlich zurufen ſolle. Er ſchreibt zu ſeinem Timotheus alſo: Gebiethe den Reichen dieſer Welt, daß ſie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gern geben, verhülflich ſeyn, Schätze ſammeln, ihnen ſelbſt einen guten Grund für das Zukünftige legen, und das ewige Leben erlangen. 1. Tim. 6, 17. 18. O was

für

für eine gute Zeitung! auch die Reiche können Kinder Gottes werden, wenn ſie ſich beſonders in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit hervorthun; und das, was ſo vielen eine Lockung und ein Zunder zur Sünde, zum Unterhalt der Armen, Erquickung der Elenden, und Ausübung der ſchönſten Tugend verwenden. Weder ich, noch andere können die Geſetze, ſo uns Gott auferlegt, abändern. Da, da iſt die Straße, wo ſelbe ohne weiters durchgehen müſſen; es giebt keinen Abweg.

Hauptſächlich haben hernach jene dahin zu ſehen, welche von Gott vieles erhalten; ſintemal, da ein jeder Chriſt über ſeine Sünden Buße zu wirken ſich antreiben ſolle, und vermittelſt der guten Werke das Reich der Himmel zu erlangen beſorgt ſeyn muß: als folgt, wo die Reiche nicht mit Ernſt auf ſelbe, beſonders aber das Almoſen, ſich verlegen, es mit den verdienſtlichen Werken ſchlecht ſtehen würde. Bey ſolcher Bequemlichkeit, Freuden, reizender Ergötzlichkeit und Ueberfluß der Wollüſten, bey ſolcher Bedienung und Ehranſehen, mein, was leiden ſelbe? was wollen ſie aus Liebe Gottes widriges, oder unbequemliches erdulden?

V. Weit andere Wege ſtehen ſodann dem armen Volke offen, die Seligkeit ſich zu erwerben: jener, auf welchem die Reiche können und ſollen einher gehen, iſt die heilige Liebe, und die Hülfleiſtung gegen die Armen in ihren Nöthen. Aus der Urſache hat ſelben Gott viele Be-

quemlichkeiten, Zeit und Mittel, dergleichen Werke auszuüben, verliehen.

Es iſt beynebens dieſe Tugend von einer wunderbarlichen Wirkung. In ſelber üben wir erſtens eine heilige Liebe gegen Gott aus, und zugleich zweytens die Tugend des Glaubens, da ein Chriſt, wenn er den Armen was ſchenkt, öffentlich bezeugt, daß er dem Allerhöchſten von dem Seinigen in den Dürftigen gebe. Drittens die Hoffnung, ſintemal, da wir andern was mittheilen, als haben wir eine gründliche und billige Urſache zu hoffen, daß auch Gott gegen uns werde Barmherzigkeit ausüben. Zu gleicher Zeit beweiſen wir auch viertens durch das Almoſen unſere Dankbarkeit gegen dem Allerhöchſten, maſſen wir in der Perſon derſelben ihm jene Güter anheim ſtellen, ſo wir von ihm empfangen. Wie nicht minder auch fünftens die Tugend der Freygebigkeit, und zwar gegen jene, die es vor andern würdiger, das iſt, gegen die Armen, welche Gott alſo lieb; und dieß zwar auf die herrlichſte Art, ſintemal ohne Eigennutz, ohne eine Ehre, oder Ruhm, oder andere zeitliche Vergeltungen dadurch zu ſuchen, nur allein jenem zu gefallen, der vom Himmel aus die Liebe alſo nachdrücklich uns anbefohlen. Nebſt dem macht den Menſchen Gott nichts ähnlicher, als den Gedrückten aufhelfen, und den Elenden Gutes thun. Alles dieß übet nun ein gutthätiger Chriſt aus.

Wie

Wie ſchön iſt es hernach nicht, wenn das Herz nicht an das Geld geklebt, wenn unſer Wille und Sinn ganz und gar nicht an Hab und Güter, an die zergängliche Eitelkeiten dieſes Lebens, welche man jedoch ſo begierig aufſuchet, und von den mehreſten Menſchenkindern alſo wucheriſch feſtgehalten werden, geheftet iſt. Auf ſolche Art giebt ein Liebhaber des Almoſens auch ſechstens ſeine Großmuth zu erkennen. Es findet ſodann auch hier Platz ſiebentens die Abtödtung, weil, obſchon die Geſparſamkeit in nicht wenigen Menſchen obwaltet, und die zeitliche Geldbegierde einen Reichen dahin anhält, daß er ſich ſeines Vermögens nur zu ſeiner oder der Seinigen Bequemlichkeit, Pracht, Wolluſt, Eigenſinn, nicht nur allein erlaubter, ſondern auch unerlaubter Ergötzlichkeiten bediene: ertheilt gleichwohl der Freygebige auf alle dieſe anlockende Vorſtellungen ein heldenmüthiges Nein; er überwindet allen Widerſtand, und ſaget ganz gerne ſolchen Vortheilen und Ergötzlichkeiten, pur allein aus Liebe Gottes, den Armen dafür zu Hülfe zu kommen, freymüthig ab. So haben alſo die Reiche um ſo mehr Urſache in die Werke der Liebe und Barmherzigkeit ſich zu verlieben, als ganz deutlich und ſonnenklar ſelbe erſehen, daß ihr Werth bündig, und daß, wer in ſelben ſich übt, zugleich viele andere Tugenden zumal verbringe.

Selig ſind hernach jene, welche aus Liebe der Armen Jeſu Chriſti, um ſelben was mittheilen zu können, vieler auch erlaubten Ergötzlichkei-

lichkeiten ſich enthalten. Selbe ſollen dieß noch eifriger zu bewerkſtelligen angetrieben werden, wenn ſie erwägen, daß, wo das Verdienſt und der Werth dieſer heiligen Werke groß, die Vergeltung dafür noch größer.

Es iſt weiters nicht außer Acht zu laſſen, daß den Gutthätigen wider ihren Willen ein ſo guter Ruf und Anſehen unter den Menſchen auf dem Fuße nachfolge, daß dieſer allein für eine Vergeltung erklecken ſolle. Und gewißlich iſt keine Tugend in dem geſelligen Leben der Menſchen alſo hochgeſchätzt, beliebt und geprieſen, und keine Macht den Menſchen alſo angeſehen und geehrt, als die Gutthätigkeit und Barmherzigkeit gegen die Dürftige. Allein wir wollen dieſes in den Augen der Menſchen zu erlangende Ehranſehen bey Seite ſetzen, maſſen die wahre Liebe Gottes ſelbe nicht allein nicht verlangt, ſondern auch mit allem Ernſte fliehet: ja vielmehr vor den Augen der Menſchen ſich zu verbergen ſuchet, und nicht einmal der linken Hand zu wiſſen machet, was die rechte ausübt, weil ſelbe nicht von den Menſchen, ſondern von Gott allein eine Vergeltung hoffet. Es wird ihr auch der Allerhöchſte geiſtliche und zeitliche Vergeltungen in dieſem und dem andern Leben, welche herrlich, unermeſſen, und ewig ſeyn werden, zuſchicken. Was verlangen wir mehrers? dieſe Erwägung ſollte zu keiner Zeit aus unſerm Herzen weichen, und allein erklecklich ſeyn, uns in eine ſolche Tugend heftig verliebt zu machen.

Wahr iſt, es ſind löblich, es ſind hoch zu ſchätzen andere andächtige Verrichtungen und Uebungen bey dem katholiſchen Volke; wir wiſſen aber nicht, was ſelben für eine Belohnung beſtimmt, beſonders, wenn es nur mündliche Andachten, und ſolche, die uns wenig oder gar nicht unbequemlich. Allein die Verheißungen, ſo der Liebe und Barmherzigkeit und dem Almoſen verſprochen, ſind unzählich. Und zwar können wir mit ſelben hauptſächlich unſere Sündenſchulden abzahlen, dann auch die göttliche Güte und Barmherzigkeit dahin verleiten, daß uns ſelbe die Porten des Himmels öffne. Dieſe Verheißungen gründen ſich nicht auf die Ausſage der Menſchen, ſondern auf den klaren und untrüglichen Ausſpruch Gottes ſelbſt. Der Herr hat uns ſelbe mündlich verkündet. Fort dann alſo mit allen Zweifeln. Wir finden ſelbe in göttlicher Schrift, als für welche, und zu Vertheidigung welcher wir das Leben zu geben bereit, aufgezeichnet. Genug, wenn wir nur ohne Unterlaß jener Worten, ſo der Engel zu Tobias geſprochen, uns immer erinnern. Er ſagte zu ſelbem: Das Almoſen befreyet vom Tode, und ſelbes reiniget von den Sünden, und machet, daß wir bey Gott Barmherzigkeit und das ewige Leben finden. Kap. 12, 9. Von daher ſollte ſich in dem Herzen eines Chriſten eine wunderſame Hoffnung ſowohl wegen gegenwärtigem, als zukommendem ſich zeigen.

Wahr iſt, es nagt in uns das Gewiſſen, und ſelbes wird noch lauter geben, je näher wir

zu dem Zeitpuncte, uns vor dem Richterſtuhle Gottes darzuſtellen, kommen; maſſen es die Perſon eines Anklägers unſrer ſelbſt vertreten wird. Allein wohlgemuth: vor Gott wird uns eine edle Zuverſicht getroſt bey der Hand führen, wenn wir es an Ausübung der Werke der Barmherzigkeit nicht gebrechen laſſen. Ein jeder hat ſich zwar in ſo erſchrecklichen Umſtänden billig zu fürchten, gleichwohl der gutthätige und freygebige, wo er ſeine Sünden bereuet, (das durch die Güte Gottes gewiß in der Zeit noch geſchehen ſoll) wird zu dem gerechten Richter ſagen können: Ach Herr! ſiehe, zur Abrechnung für meine ausgeübte Sünden, biethe ich dir die von mir vollbrachte Werke der Liebe dar, als in welchen ich mich aus Liebe deiner immer geübet habe. Du ſagteſt: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5. Nunmehr iſt der Zeitpunct da, wo dieſe deine Verheißungen ſollen erfüllet werden. Du ſagteſt weiters, daß, wie wir andern ausgemeſſen, alſo werde uns eingemeſſen werden. Daß das Almoſen die Seele von dem Tode befreye, und nicht zugebe, daß ſelbe ewig zu Grund gehe. Ja was noch mehr, machteſt du uns mit klaren und deutlichen Worten bekannt, daß du am jüngſten Tage zu uns ſprechen werdeſt: Kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters, und nehmet Platz in meinem Reiche, ſo euch von Ewigkeit zubereitet iſt. Du ſetzteſt zugleich dieſe einzige, aber gründliche Urſache bey: Weil, da ich

Hun-

Hunger hatte, ihr mich geſpeiſet, da es mich durſtete, ihr mich geträncket; weil, da ich ein Fremdling war, ihr mich beherberget; weil ihr mich nackend bekleidet; weil, da ich krank und gefangen lag, ihr mich beſucht, und da ihr dieß dem mindeſten erweiſet, habt ihr es mir gethan. Matth. 25. Nunmehr iſt es Zeit, o Herr! daß du bey dem Worte dich finden läſſeſt, und du das was von deinem Munde ausgeſprochen war, erfülleſt. Nun iſt es Zeit, dich gegen jenen barmherzig zu zeigen, der Barmherzigkeit ausgeübt: alſo zwar, daß die ganze Welt ſehe, daß deine Güte das Urtheil deiner Gerechtigkeit wider mich armen Sünder, jedoch Freund und Liebhaber der dir ſo lieben Armen, übertreffe. Alſo werden die Gutthätige und Freygebige am Tage der Noth ausſprechen können.

Weil hernach die Liebe von dem alſowohl hochgeſchätzet, und wohl gelitten, der in ſeinen Händen die Schlüſſel hat; als wird ſelbe allen jenen die Thüre angelweit öffnen, von welchen ſelbige im Leben geehret und ausgeübt worden. Hingegen ſagt Gott, daß er einen reichen Lügner haſſe. Und wer iſt dieſer? nach Meynung Auguſtins iſt es jener, welcher um ein Almoſen angegangen, öfters antwortet: Ich kann keines ertheilen, gleichwohl, wo es auf zeitliche Ergötzlichkeiten dieſer Welt ankömmt, wo dieſer oder jener alberε Gebrauch aufkömmt, wo es ein niedliches Gaſtmahl, oder was ärgers betrifft, alles zu thun, und überall mitzuhalten

im Stande iſt. Ein ſolcher reicher Lügner alſo, der die Liebe verneint, ſoll wiſſen, daß er von Gott gehaſſet: und noch mehr wird ein ſo Elender nach dem Tode, bey dem auf ſelben zu erfolgenden Gerichte, ſeinen unglückſeligen Stand erkennen.

Dieß der Länge und Breite nach vorausgeſetzt, als iſt nunmehr überflüſſig, daß ich die Gemüther anderer, und beſonders der Reichen zur Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit aufzumuntern, weiters was anmerke. Wenn ſelbe nicht die rufende Stimme und das ſo deutliche Verlangen Gottes bewegt; wenn in ſelben nicht die gewiß erfüllende Drohungen der zu befürchtenden Strafe, und die Verheißung und Gewißheit ſo großer Belohnung, auf daß ſie ſich beſtreben, Schätze für das Reich der Himmeln zu ſammeln, was auswirkt: mein, was wird mein ſchwaches Zureden nutzen? Gott verlangt gewißlich nicht, daß wir wegen ſeiner gutthätig und barmherzig ſeyn, maſſen ſelber nichts bedarf: ſondern aus dem Abſehen unſer Heil und Nutzen zu befördern. Nun, wenn wir ſeinen ſo ernſthaften Einladungen die Ohren verſchließen, und in Betrachtung ſo unbegreiflicher Vergeltungen, welche uns ſelber verheißet, die Augen zu machen, wie ſtehet es mit uns? ja was noch ärger iſt, wie wird es uns eines Tags ergehen? Im Fall aber zu unſerm Unglücke das edle Feuer der Liebe Gottes und des Nächſten noch in unſern Herzen nicht zu erſehen, oder wenigſt nicht hell aufbrennte; ſollen wir nicht nur

allein

allein heute, ſondern oft, und ſehr oft zu dem Throne der Barmherzigkeit Gottes unſere Zuflucht nehmen, ihn anflehen, daß ſelber, als der da alles kann, und von welchem, als ſeine Sache und Gabe die heilige Liebe zukommen hat, unſern lauen, trägen und ſich empörenden Willen überwinde, und nicht verweile, in unſern Herzen jene Liebe, vermittelſt ſeines heiligen Geiſtes, der mit einem heiligen Feuer den ganzen Himmel erfüllet, anzuzünden.

Wir müſſen weiters den Allerhöchſten dahin anflehen, daß er dieß auf ſolche Art vollbringe, daß in uns nicht mehr jene übermachte und unordentliche Selbſtliebe, ſondern ſtatt ihrer eine geheiligte Liebe Gottes, von welcher wir bisher ſo vieles geredet, wohne. Gewiß iſt, daß von ſelber uns alles Gutes zukomme. Wer dieſe hat, hat alles. Es verleihe uns alſo, vermittelſt ſeiner Gnade, ſelbe der Allerhöchſte, als welcher geprieſen, gelobt und geliebet ſey, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

E N D E.

Verzeichniß
der
merkwürdigen Sachen.

A.

Adeliche, ſelben ſtehet wohl an, Frieden unter den Uneinigen zu ſtiften, S. 451 auch den Adelichen kommen die errichtete Pfandhäuſer zu gut. 766, 767.

Advocaten, den Gefangenen, aus was immer für einer Urſache ſelbe gefangen liegen, ſolle man zu ihrer Vertheidigung einige zugeben, 619, 620. und warum? 621.

Alexander Severus, der Kaiſer liebte die Arme ſehr. 66.

Almoſen, (das zeitliche) was ſelbes ſagen wolle, 107, 108. auch ohne äußerſte Noth, des Nächſten ſind wir gehalten, ſelbes zu ertheilen, 110, 111. die Pflicht, ſelbes auszuſpenden, verbindet uns ſtreng, 114, 115. wehe jenen, ſo keines austheilen, 116, 117 ꝛc. Belohnungen, die jene zu gewarten, welche Almoſen geben, 126, 127. ſelbes bewahret den Menſchen vor den Sünden 129. durch ſelbes wird die

die Nachlaſſung ſelber erlanget, 130. und viele andere Gnaden, 132. wie dann auch der Segen im Zeitlichen, 132, 133. gewißlich aber das Ewige, von 135, bis 137. warum viele kein Almoſen geben? kahle Entſchuldigung derſelben, 142, 143. dahin mahnen uns die Väter und Päbſte an, 223, 224. ob es beſſer, als Meſſen leſen laſſen, 236, 237. ꝛc. it. 292. das Almoſen kömmt auch den Seelen im Fegfeuer zu gut, 239. it. 264. Beyſpiele der Heiligen, ſo Almoſen gegeben, 249. item 783, 786. Almoſen zu geben, iſt ein Geboth, 279. je größer die Noth, je größer ſind die Verdienſte, 285. iſt zugleich ein Opfer, 286. was uns von ſelbem entſchuldige, 311. Alle können Almoſen geben, 314, 324. Ordnung, ſo in der Ausſpendung zu halten, 317, 359. Almoſen, (das geiſtliche) wie vornehm ſelbes, 102, 103. kahle Einwendung wider das Almoſen geben, 330 bis 347. Beyſpiele vieler werden angeführt, ſo gerne Almoſen gegeben, 353. ob es beſſer, Almoſen im Leben geben, als nach dem Tode zu geben verordnen, 362. ꝛc. item 792. was alles unter dem Worte Almoſen zu verſtehen, 416. bis 420. das geiſtliche, was dieß ſeye, 420. man muß ſelbes behutſam austheilen, 659. iſt zu Erlangung des Himmels nöthig, 790. wie vielerley Tugenden bey Ausſpendung ſelbes ausgeübt werden, 798. die gerne Almoſen geben, haben ſchon im Leben unter den Menſchen ein beſonderes Ehranſehen, 800. was Troſt uns

ſelbes einſtens von dem Gerichte Gottes verſchaffen werde, 802.

Alte, (ſo arm) und untüchtig, ſolle ein jeder Ort und Stadt zu unterhalten ſich befleiſien, 715 item 739.

Ambroſii (des heiligen) Meynung von den Vermächtniſſen in die Kirchen, 168. räth das Almoſen geben, 248. wie er mit einigen Vermächtniſſen umgegangen, 405. räth die Fremde zu beherbergen, 485, 486. räth, wie man das Almoſen austheilen ſolle, 661.

Anaſtaſii (Synalitä) Meynung, was beſſer ſey, in die Kirche was vermachen, oder den Armen geben, 158.

Andachten, (alle) wo keine Liebe des Nächſten, ſind eitel Ding, 49. ſind unterweilen nicht wohl geordnet, 517. die Liebe des Nächſten iſt die beſte Andacht, 522, 523. ſelbe ſind unterweilen falſche, 529. die beſte Andacht eines Chriſten ſind die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, 791. item 800.

Antoninus, (der heilige) wie er ſich gegen zwey boshafte Bettler verhalten, 685.

Anverwandte, (nahe) wie ſelber in den Vermächtniſſen zu gedenken. Suche Teſtament.

Apoſtel, (die heilige) haben vor allem die Liebe den Chriſten anbefohlen, wie, wann, und wo, 45, 46. ꝛc, warum, 50. 54.

Arbeit (den Armen) verſchaffen ein großes Liebswerk, 714, 715. wie verdienſtlich dieß? 717.

Arbeitshäuſer für die Armen iſt löblich in den Städten errichten, 683. welche in ſelbe nicht auf-

aufzunehmen, 683. der Nutzen, ſo von Errichtung ſolcher Gebäude ein Ort hat, 684, 686. wir finden ſchon in den alten Zeiten Anzeige dieſer Häuſer, 687. ſind ein Werk, ſo jedoch nicht alſo leicht zu Stand kann gebracht werden, 691. und warum, 692, 693, 694, 695. gleichwohl ſolle man von ſelben nicht abſtehen, 696, der Nutzen ſolcher Häuſer beſonders für die Mägdlein, 697, 698. Mittel, ſelbe zu errichten, 699, 700. einige Exempel werden angeführt, 701. Einwürfe, ſo man machen kann, werden widerlegt, 702, 727. gewiſſe Geſetze ſind zur Aufrechthaltung dieſer Häuſer nöthig, 703. bis 711.

Arme, Gott hat befohlen, daß wir uns derſelben annehmen, 16. es iſt ein ſtrenges Geboth Gottes, 17. ob ſelbe ſchon uns mit Undank begegnen, iſt mein Almoſen dennoch verdienſtlich, 132. iſt beſſer den Armen was vermachen, als in die Kirche. Wie dieß zu verſtehen, 209. lies den ganzen Abſatz. Man ſolle ſelber im Teſtamente gedenken, 210. große Sorge der Apoſtel für ſelbe, 216, 217. ꝛc. Man ſtellte für ſelbe Sammlungen an, 217, 221, und 222. die heilige Väter ſorgten beſonders für ſie, 220. ꝛc. 225. man ſolle ſie im Teſtamente nicht ausſchließen, 384. ꝛc. wann es verdienſtlicher ſelben, für heilige Orte was vermachen, 391. ꝛc. item 395, 400. arme Kranke ſind zu beſorgen, 564, 565.

Hausarme, ſuche Arme. Ein jeder Ort ſolle ſeine Arme von Rechtswegen unterhalten.

Verordnungen, ſo derentwegen ergangen, 664, 665. ꝛc. und warum? 666. man ſolle ſelben Arbeit verſchaffen, 714, 715. Arme, ſo vor Alter nichts mehr thun können, ſolle der Ort unterhalten, 715. Arme, ſo untüchtig, ſelben ſolle man verhülflich ſeyn, 740. den ſchamhaften oder ſtillen Armen ſolle man zu Hülfe kommen, 743, 744.

Armuth (die) kann zu vielen Sünden Gelegenheit geben, 305, 306.

Arzney, iſt eine vornehme Kunſt, 565. ihre Hülfsmittel ſind heut zu Tage wohl eingerichtet, 594, 595.

Auguſtinus (der heilige) nahm einige Vermächtniſſe nicht an, 405.

B.

Barmherzigkeit, wehe jenen, ſo keine gegen dem Nächſten ausüben, 119, 120. Belohnungen, ſo jene zu gewarten, welche barmherzig, 127, 128. iſt auch zu ſuchen bey der Liebe des Nächſtens, oder der Armen. Iſt ein Geboth, 329, 330. ſoll ein Chriſt vor allem ſich angelegen ſeyn laſſen, 779, it. 785. Kömmt in Ueberfluß durchgehends von dieſer Materie mehrers vor.

Baſilius (der heilige) räth das Almoſen geben. 255, 256.

Bellarmins Meynung von den Schankungen und Vermächtniſſen in die Kirchen, 159.

Benedictiner, üben beſondere Gaſtfreyheit aus, 487.

Bernhards (des heiligen) Meynung von den Schankungen in die Kirchen, 164, 165.

Bethen, für den Nächſten, iſt ein Werk der Liebe, 468. insbeſondere für die Sünder, 469. für die Obere, 470.

Bettel (der) ziehet viele Laſter nach ſich, 653. ſolle man, ſo viel möglich abthun, 678, 679. ꝛc. jedoch den Armen auf eine andere Art helfen, 680.

Bettler, ihre Zahl iſt zu mindern, 652. die nicht arbeiten wollen, ſind nicht zu gedulden, 653, 669. man ſolle nicht geſtatten, in der Kirche zu betteln, 655. giebt viele böſe Leute darunter, 657. die Faullenzer ſind, denen ſolle man nicht geben, 672, 673. ꝛc. jene, ſo Müſſiggänger, ſind nicht zu gedulden, 715. viele werden ſich nicht zur Arbeit wollen anhalten laſſen, 718. nicht wenige verſchmauſen jenes, was ſie erbettelt, in den Wirthshäuſern 776.

Biſchöffe (die) beſuchten ehedem die Gefangene, 633, 634. was Gewalt ſie von den Kaiſern dahin hatten, 635. niemand ſolle man ohne Erlaubniß betteln gehen laſſen, 777.

Brüderſchaft (eine) der Liebe errichten in den Städten, eine vortreffliche Sache, 497. das Ziel und Ende derſelben, 498. ein jeder ſolle Verlangen nach ſelber tragen, 500. und warum? 501. Vortrefflichkeit derſelben, 502. das Amt der Vorſteher, 503. alle Gattung und Geſchlecht der Menſchen kann in ſelbe aufge-

aufgenommen werden, 506. iſt von Chriſto ſelbſt geſtiftet, 507. welche beſonders in ſelbe aufzunehmen, 508. wie ſie aufrecht zu erhalten, 509. was bey der Aufnahme zu beobachten, 510. ihre erſte Verrichtung, in wem ſie beſtehen ſolle, 511. von der Liebe ſolle ſie öfters predigen laſſen, ebendaſ. ſich der Armen erkrankten annehmen, 563. item der Unſinnigen, 678. Arme ſchamhafte ſelben ſolle ſie zu Hülfe kommen, 594. muß den Kranken nachfragen, 607. ſelbe ſolle bedacht ſeyn, daß den Armen Arbeit verſchaffet werde, 720. ꝛc.

Brüderliche Beſtrafung, in wem ſelbe beſtehe, 464. in wem ſelbe erfordert, und wie ſelbe beſchaffen ſeyn müſſe, 466. wenn ſelbe vorzunehmen, 467, 468.

Bußprediger, (die) ſo ſelbe einen Nutzen ſchaffen wollen, ſollen ſich ſeltſam machen, 433.

C.

Cani, (Melchioris) Ausſpruch von der heiligen Meß, 238.

Caroli (des Großen) Verordnung, was die Kirchengüter betrifft, 244.

Catechiſmus (der römiſche) lehret, wie man auch den Verſtorbenen zu gut Almoſen geben ſolle, 267.

Chryſoſtomi (des heiligen) Meynung, belangend die Vermächtniſſe in die Kirchen, und in wie weit er ſelbe gut ſpricht, 155, 156.

item

item 160. ꝛc. räth das Almoſen geben beſtens ein, 251, 252, 253.

Chriſten, (die erſte) wie eifrig ſich ſelbe untereinander geliebt, 44. wie ſehr ſie für die Arme geſorgt, 216. theilten viel Almoſen aus, 247. wie ſelbe vor Zeiten das Ihrige den Kirchen vermacht, 261. wie ſich Fromme mit Ausſpendung des Almoſens zu verhalten, 341. wie gerne ſie die Reiſende beherberget, 498. Chriſten aus der Sklaverey erretten, ein großes Liebswerk, 643, 644.

Chriſtus Jeſus, iſt auf die Welt gekommen, die zerfallene Liebe herzuſtellen, 27, 28. hat uns ſelbe ſehr anbefohlen, 35. ꝛc. bis 41. warum er die Liebe ſein Geboth heiße, 73. beſondere Sorgfalt für die Arme, 422. was ſchöne Beyſpiele der Geduld ſelber uns gegeben, 458. ꝛc. hat die Liebe geprediget, und ſelbſt im Werke auch ausgeübt, 549.

Clöſter, warum vor Zeiten ſo viel in ſelbe vermacht worden, 207, 208. viele halten ehedem Spitäler für die Arme, 208. theilten reiches Almoſen mit, 263.

Cyprianus (der heilige) ſorgt für die Arme, 221.

D.

Drexelii Meynung von den Vermächtniſſen in die Kirchen, 166, 167.

Durſtige (die) tränken, ein großes Werk der Liebe. 648.

E.

Eigenliebe, ſuche Selbſtliebe.
Eltern, ſollen die Ihrige lieben, 558. ſollen ihren Kindern die Liebe der Armen einflöſſen, und wie? 560, 561. ſind ſchuldig wegen ihren unehlichen Kindern den Spitälern, ſo ſie in ſelbe heimlich bringen laſſen, den Schaden zu erſetzen, wenn ſie vermögend, 589. und warum? ebendaſ.

F.

Faullenzer, ſuche Müſſiggänger.
Fegfeuer, ſuche Seelen des Fegfeuers.
Feinde (unſere) müſſen wir lieben, 77, 78. ihnen verzeihen, 441. ꝛc. iſt ein Geboth Chriſti, 443. Belohnung, ſo jene von Gott zu hoffen, ſo dieſem Gebothe nachkommen, 444, 445. ꝛc. wir ſind ſchuldig, ſelbem die genommene Ehre und Gut wieder zu geben, 447. ſelben nicht verzeihen wollen, iſt ein Zeichen eines ſchlechten Chriſtenthums, 448. man muß von ganzem Herzen verzeihen, 449. die Väter ermahnen uns dahin, 485, item 489, 490.
Feſt (gewiſſe) mit gar zu großem Pracht halten, iſt nicht allezeit Gott gefällig, 177, 178.
Fremde beherbergen, ein großes Werk der Barmherzigkeit, 475. wird in heiliger Schrift uns anbefohlen, 476. was Gott dafür verheißen, 477. einige Einwürfe darwider werden widerlegt, 478, 479. wie weit ſich dieß Werk, und

über wem erſtrecke, 480. wie die fremde Arme, und ob ſelbe zu gedulden in einem Orte, 656.

Frieden ſtiften, wo Uneinigkeit und Zwietracht ſich eingeſchlichen, iſt ein großes Werk der Liebe, 451. wer ſich hauptſächlich darauf zu verlegen hat, ebendaſ. Liebe befördert ſelben in allen Ständen, 558.

Fürſten ſollen ihre Unterthanen lieben, 553 was ſelben obliege, rühmlich zu herrſchen, 554, 555. ſollen mehr ſuchen geliebt, als gefürchtet zu werden. 555.

G.

Gaſtfreyheit (die) iſt ein verdienſtliches Werk, 482. wenn wir nicht zu ſelber gehalten, 483. iſt rar heut zu Tage, 488. iſt mit gutem Willen auszuüben. 491.

Gebeth, das Gebeth, ſo wir für unſern Nächſten entrichten, iſt ein großes Werk der Liebe, 468. ſuche bethen.

Geduld müſſen wir mit dem Nächſten tragen, wenn er fehlet, 452. iſt allen nöthig, 453. ꝛc. was Uebel aus Abgang ſelber in manchem Haus entſtehe, ebendaſ. Beyſpiele, ſo uns Chriſtus der Herr hierinnfalls gegeben, 458. warum ſo wenige unter den Chriſten, 459. wie ſich gewiſſe fromme Seelen wider dieſe Tugend vergehen, 462, 463.

Gefangene, wie man ſelbe tröſten und beſuchen ſolle, 630, 636, 637. ꝛc. ihre Proceſſe ſolle man

man nicht auf die lange Banck ſchieben, 638. iſt verdienſtlich vor Gott, 642. die Gefangene werden öfters von den Dienern grauſam gehalten, 639. giebt zweyerley Gattungen derſelben, 612. ihr Elend wird beſchrieben, 613. wie man ſich gegen jene zu verhalten habe, ſo tief gefangen liegen, 616. was für Gefangenen man Hülfe leiſten ſolle, 617. auch jene ſolle man nicht vergeſſen, ſo wegen ſchewren Laſterthaten inliegen, 618. man ſolle ſuchen, ſelben das Benöthigte für ihr Lager zu verſchaffen, ebendaſ. u. f. Advocaten aufſtellen, ſo ihren Handel führen, 620. wenn erſtere gleich die gottloſeſte Miſſethäter, 621. warum dieß? ebendaſ..

Geiſtliche (die) ſind beſonders angehalten, das Heil der Seelen ihres Nebenmenſchen zu befördern, 103, 104. ob es Gott angenehmer, ſelben das ſeinige zu vermachen, oder den Armen, 169, 170. wann, und warum es löblich, ſelber in dem Teſtament gedenken, 171. was zu halten, wenn ſelbe mit genugſamen Einkünften verſehen, 172, 173, 174. ſollen behutſam darein gehen, wenn ſie von Gläubigen befragt werden, wohin ſie das Ihrige vermachen ſollen, 180. Eigennutz derſelben, und Fehler bey dem Vermächtniß, 180. bis 188. ſind keine Herren ihrer Einkünften, 202. wo ſelbe bey Errichtung eines Teſtaments zugegen, müſſen ſie behutſam rathen, 398, 399. 400, 401. ſollen bey ſelben nicht auf ihren Nutzen ſehen, 408. ſelben ſtehet beſonders die Kinder-

derlehre zu, 424, 425. müſſen nicht aus Eigennutz in dem Weinberge des Herrn arbeiten, 437. woraus abzunehmen, daß ſie nicht auf den Gewinn ſehen, 438 ihnen lieget ob, Frieden zu ſtiften, 451.

Gott lieben, ſuche Liebe, oder lieben.

Gottesgelahrheit (die) lehren, ein großes verdienſtliches Werck, 427 bis 431.

Gregorius, (der Groſſe) beſonderer Liebhaber der Armen, 231, 232.

H.

Hausarme, wie man ſelben in ihren Krankheiten zu Hülfe kommen ſolle, 592 ꝛc. warum? 593.

Heilige, (die) Diener Gottes, was ſelbe mit den Vermächtniſſen gethan? 404. wie unſre Andacht gegen ſelbe ſolle beſchaffen ſeyn, 517. haben ſich beſonders auf die Barmherzigkeit und Liebe des Nächſten verleget, 782 bis 788.

Hieronymi (des heiligen) Meynung von den Vermächtniſſen in die Kirchen, 161, 162. it. 168. von dem Almoſen, 241, 242.

Hungrige (die) ſpeiſen, ein Werk der Liebe 648.

J.

Johannes (der heilige) hat die Liebe des Nächſten über alles angerühmet, 52, 53.

Iſidori (des heiligen) Meynung von den Vermächtniſſen in die Kirchen, 163, 164.

K.

Kinderlehre (die) was für ein großes und verdienſtliches Werk, 423. Exempel deren, ſo ſel-

be gehalten, 424. wem ſelbe beſonders zuſtehet, 426.

Kinder, ſo ausgeſetzt werden, auch für ſelbe ſoll die Liebe ſorgen, 582. Verordnungen der alten Kaiſer hierinnfalls, ebendaſ. u. f. ſelbe ſolle man wohl auferziehen, und von dem Müſſiggang ferne halten, 758, 759. man ſolle ihnen die Furcht Gottes einflöſſen, 759.

Kirchen, was verdienſtlicher, in ſelbe, oder den Armen was vermachen, 146, 147. wo erſteres geſchiehet, ſolle man den Armen dabey nicht vergeſſen, 148. in was für Fällen erſteres beſſer, 149. wo die Armuth dringender, muß man zuvor den Armen abhelfen, ebendaſ. u. f. die Auszierung ſelber iſt uns nicht anbefohlen, wohl aber, daß wir uns der Armen erbarmen, 151. wo die Kirchen mit allen Geräthſchaften verſehen, iſt es beſſer, den Armen das Seinige mittheilen, 155. Meynung der Väter, 156. bis 168. zu den Kirchengütern haben auch die Armen einen Zuſpruch. Davon handelt der ganze zehente Abſatz, 193. ꝛc. von den Kirchengütern muß auch davon den Armen mitgetheilt werden, 258. wie den Kirchen vor Zeiten die Gläubige das Ihrige vermacht, 261. der Bettel in den Kirchen iſt nicht zu geſtatten, 645. it. beſonders 731. wie ihm abzuhelfen, 733.

Kranken (der armen) ſoll man ſich beſonders annehmen, 564, 565, 566, 567. ꝛc. wie man ſelben begegnen könne, 568. Kranke, ſo unheilbar, wie ſelbe zu beſorgen, 576. Kranke, auch für

für ſolche, ſo ſich ihre Krankheit durch unmäßige Lebensart zugezogen, ſorgt die Liebe, 579. welche von Beſuchung ſelber enthoben, 600, 601. &c. ſie werden von vielen, ſo da konnten, nicht beſuchet, 602. wie die Beſuchung derſelben müſſe beſchaffen ſeyn, 603. was für ein Troſt für die Kranke, ſo man ſelbe heimſuchet, 604. Exempel der Heiligen und Fürſten, ſo es gethan, 604, 605. einige kommen nicht zu ſelben aus Furcht oder gar zu großer Sorge für die eigene Geſundheit, 605. Ordnung, ſo bey Beſuchung ſelber zu halten, ebendaſ. u. f. man muß nachfragen, ob es keine Kranke gebe, 607. was große Verdienſte man vor Gott ſich ſammle, ſo man die Kranke beſuchet, 608. wird ſchön dargethan, 611.

L.

Laurentius Juſtinianus (der heilige) fragte den Armen fleißig nach, 337. reichte ſelben alles, was er hatte, 533. ſein Spruch auf dem Todbette, 568.

Leibarzt, ſeine Gegenwart iſt bey den Kranken nöthig, 596. für die kranke Arme ſolle ein jeder großer Ort einige beſtimmen, ebendaſ. die junge ſollen ſich mit Beſuchung der kranken Armen beſchäfftigen, ebendaſ. ſind nach der Lehre des heiligen Thomä dahin verbunden, 597. ihre Verdienſte, ſo ſie ſich dadurch ſammeln, ebendaſ.

Leichbegängniſſe, die gar zu prächtige, ſind eitel, 474. ꝛc.

Leihhäuſer, ihre Nutzbarkeit, 761 bis 764. den Einwürfen wider ſolche Häuſer wird begegnet, 768, 769. wie ſelben das gemeine Weſen einer Stadt aufhelfen ſollte, 770.

Leo, (der heilige) ſeine Sorgfalt für die Arme, 225.

Liebe, (die) in wem ſelbe beſtehe? iſt eine Tugend über alle Tugenden, 2. 3. ohne ſelbe iſt alles eitel Ding, 4. es iſt ein Geboth den Nächſten lieben, 6. Gott und den Nächſten lieben iſt ein Geboth, 5. Unterſchied zwiſchen der Liebe und des Nächſten, 6. eine Billichkeit iſt den Nächſten lieben, 7. Chriſtus der Herr hat ſelbe kund gemacht, 18. iſt das größte Geboth, 19, 20, 21. warum die Liebe des Nächſten alſo von Gott anbefohlen worden, 22, 23. ꝛc. in uns iſt eine ſchlechte Liebe des Nächſten, 37. ſelbe iſt das wahre Kennzeichen eines Nachfolgers Chriſti, 42. in wem ſelbe beſtehe; von 61. bis 69. wie weit ſich dieß Geboth erſtrecke, 71. ſelbe iſt kein Rath, ſondern ein Geboth, 73. man kann ſelbe auf viele Wege zeigen 86. ꝛc. die Liebe iſt zweyerley, Leibes und der Seele, 101. wie die Ordnung der Liebe gegen dem Nächſten zu halten, 359. wie ſelbe nach dem Ausſpruch des Apoſtels beſchaffen ſeyn müſſe, 461. löblich iſt, ſo in den Städten eine Brüderſchaft von der Liebe errichtet würde, 495. ſiehe Brüderſchaft von der Liebe ſolle dem Volk öfters wann, wo und wie geprediget werden, 511

ꝛc. die Liebe Gottes und des Nächſten ſind zween Grundſteine des geiſtlichen Lebens, 515. die Liebe erhält den Frieden unter allerley Stand und Alter, 558. wird aller Orten erfordert, 559, 560. die Liebe des Nächſten ſolle ſich ein Chriſt vor allem angelegen ſeyn laſſen, 779. ꝛc. und warum? 780, 781.

Lieben, (wo alle Menſchen thäten einander) was eine Freude in der Welt zu leben wäre, 33, 35. wie wir den Nächſten lieben ſollen, 58, 59, 60. ꝛc. 64, 65. viele betrügen ſich ſehr, wenn ſie ſagen, ſie lieben ihren Nebenmenſchen, 69, 74, 76, 77. auch unſere Feinde müſſen wir lieben, 77, 78. die Unmöglichkeit, den Nächſten zu lieben, iſt eine klare Ausflucht, 85. Mehrer hiervon ſuche bey dem Wort Liebe; wie dann auch das ganze Werk von dieſer Materie handelt.

Lieben, Gott und den Menſchen, ſuche Liebe.

M.

Magdalena, wie jene Stelle, ſo in dem heiligen Evangelio von der Salbung vorkömmt, zu verſtehen? 153.

Mägdlein (den) iſt ſehr nutzlich, wenn ſie der Arbeit obliegen, 718. ſo in Gefahr ſtehen, ſelber ſolle man ſich annehmen, 750, 751. man ſolle ihnen mit einer Ausſteuer an die Hand gehen, 752, 753. ob auch jenen, ſo in ein Cloſter gehen wollen? 754, 755. denen, ſo von dem ſündhaften Leben zur Buße ſchreiten, ſolle man verhülflich ſeyn, 756.

Medicus, ſuche Leibarzt.

Menſchen, warum Gott eine Ungleichheit in den Gütern unter ſelben zugelaſſen? 121.

Meſſen, ob es beſſer, ſelbe leſen laſſen, oder Almoſen geben, 236. koſtbarer Werth der heiligen Meß, 237. ꝛc. für die Verſtorbene leſen, iſt löblich, 243. wenn Gott ſelbe weniger gefälliger, als das Almoſen, 275, 288, 291. weil erſteres nur ein Rath, letzteres aber ein Geboth, 278. Lehre der Väter von dem Almoſen und heiligen Meßopfer, 296.

Müſſiggänger (die Bettler, ſo) ſind nicht zu gedulden, 715. Mehrer ſuche bey dem Wort Bettler oder Bettel.

N.

Nackende (die) bekleiden, iſt ein großes Werk der Liebe, 735. wie dieß am thunlichſten, 736, 737. viele ſündigen, da ſie es zu thun unterlaſſen. 738.

Nächſten (den) lieben, iſt ein Geboth Gottes, 5. iſt billich, und warum? 7, 8, 9. 10, und 11. it. 22. ꝛc. wird nicht geliebt, 37. wie wir ſelben lieben ſollten, 56, 57, 58. 60, 61. ꝛc. 63. 64. ꝛc. wir ſollen ſelbem nicht ſchaden, 65, 66. wie viele ſich betrügen, da ſie glauben, ſie lieben ſelben, 70, 74, 75, 76, 77. daß uns nicht möglich, ſelbem was Gutes zu thun, iſt falſch, 85. wie und auf was Weis es möglich, 86. ꝛc. wie wir ſelbem Gutes thun ſollen, 90, 91, 92, 93. der gute Wille erklecket auch, wo wir im Werk nichts

zu thun vermögen, 94. allen können wir gleich-
wohl nicht helfen, 96. was für eine Ordnung
zu halten, wo viele arme oder dürftige Neben-
menſchen ſich zeigen, 97. ſelben zu lieben, liegt
einigen beſonders ob, 98, 99. wer des Näch-
ſten Seelenheil befördern ſolle? die Geiſtliche,
103. 2c. auch die Weltliche, 106. mit ſeinen
Mängeln und Fehlern ſollen wir Geduld tra-
gen, 452.
Nebenmenſchen, ſuche Nächſten.
Noth, was für eine uns verpflichte, Almoſen zu
geben, 309, 320.

O.

Obern (für die) ſollen wir zu Gott bethen, 470.
ſollen ihre Untergebene lieben, 553. die Unter-
gebene ſollen ihre Fehler entſchuldigen, 554.
ſollen mehr geliebt als gefürchtet werden, 556.
die Obrigkeit muß dahin ſehen, daß die frem-
de Arme den Einheimiſchen das Almoſen nicht
abnehmen, 663. 2c. ſollen die Laſter der Trun-
kenheit und des übermäſſigen Spielens nicht
gedulden, 709, 710. 2c. 712. ſollen ſich willfäh-
rig in Beförderung des allgemeinen Nutzens
zeigen, 723.
Opfer, auch das Almoſen iſt in den Augen Got-
tes ein Opfer, 286.
Opfer, das heilige Meßopfer, ſuche Meß.
Ordensgeiſtliche, wie ſelbe den Armen zu Hülf
gekommen, und annoch kommen, 421. 423.
ſollen ihre Kranke fleißig beſuchen, 607.

P.

Päbſte (römiſche) herrliche Beyſpiele des reichlich von ſelben ausgetheilten Almoſen, 225.

Paulus (der heilige) wie ſehr ſelber die Liebe anbefohlen, 46, 47. ſorgte beſonders für die Arme, 217. ermahnet alle zur Geduld, 456. hält der Liebe eine Lobrede, 461.

Pfandhäuſer, ihre Nutzbarkeit, 761, 762. ꝛc. den Einwürfen oder Beſchwerlichkeit, ſolche Häuſer zu errichten, wird begegnet, 768. wie das gemeine Weſen einer Stadt ſelben aufhelfen ſoll, 770, bis 772. noch andere Gattungen dieſer Häuſer kommen vor, 773.

Philippus Nerius (der heilige) will bey Errichtung eines Teſtaments bey dem Kranken nicht zugegen ſeyn, 411. Ermahnung derentwegen an die Seinige, ebendaſ. ſeine Verordnungen den Armen zu gut, 421. was ſelber von jenen gehalten, welche mit den Fehlern und Mängeln ihres Nächſten keine Geduld tragen, 463, 464. ſtiftet eine Liebesbrüderſchaft, 494. geſtattete den Armen nicht, in den Kirchen zu betteln, 732.

Prediger (die) ſollen das Volk auf das Almoſen erinnern, 273. ſind vor Gott ſchuldig, öfters von dem Geboth der Liebe des Nächſtens zu predigen, 511, 512, 513. ꝛc. beſonders von den Eigenſchaften der Liebe, 514 it. 519. wie ſelbe zu predigen, 521. und oft, 537. ꝛc. Prediger, die dieß thun, ſind zu loben, 538. was für Väter ſelbe leſen ſollen, dieſe Materie abzu-

abzuhandeln, 562. ſollen öfters predigen, daß man den Armen was zu gut thue, 742, 743.
Proceß (den) mit den Gefangenen ſoll man kurz machen, 638, 639. 642. ꝛc.

R.

Reiche (die) ſind gehalten zum Almoſen 112. 281, 283. und wie? 328. haben ſtrenge Rechenſchaft zu gewarten, 335, 336. Einwürfe wider das Almoſen geben, 344 bis 350. werden einſtens von den Armen beſchämt daſtehen, 352, 354. erſchrecklich, ſo ſie ihre Mittel zu Sünden und Laſtern verbrauchen, 356, 357 ſind unter einer Sünde zum Almoſen gehalten, 793, 794. ſelbe ſollen der Worte Chriſti an ſie gedenken, 795. für andere, und zum Beyſpiel anderer ſollen ſie Almoſen geben, 797. die keines geben, werden an jenem Tage übel vor Gott beſtehen, 803.
Reiſende (die) ſind zu beherbergen. Suche Fremde.
Religioſen, wie ſich ſelbe bey der Errichtung eines Teſtaments in ihrer Gegenwart zu verhalten haben, 180, 181, 182. es ſchleichen zuweilen Fehler ein, 183, 184. 186, 187.
Rom ſorgt beſonders für die Arme. 223. für die ankommende Fremdlinge, 493. beſonders im Jubiläo, 494.

S.

Schulen, die Knaben und Mägdlein zu unterrichten, ſtiften, und in ſelben einen Lehrmeiſter oder Lehrmeiſterin vertreten, was ein großes Werk der Liebe, 423. alſo auch, was immer vor eine Schul öffentlich lehren, 427.

Sklaverey, die Chriſten aus der Sklaverey der Unglaubigen retten, oder loskaufen, was ein großes Liebswerk, 643, 644. was eine große Quaal die Sklaverey, 645.

Selbſtliebe, (die) was eine boshafte Neigung und Quelle alles Uebels, 21, 30. auf eine gewiſſe Art iſt die Selbſtliebe erlaubt, 31. ſelbe iſt eigennützig, 34. ihre Eigenſchaften werden entdecket, 525. bis 529.

Seeleneifer ſtehet allen zu, 303, 304. gewiſſe fromme Seelen vergehen ſich ſehr wider die Geduld die Fehler ihres Nächſten belangend, 455, 456.

Seelen (den) im Fegfeuer kömmt das Almoſen auch zu gut, 239, 264, 265. 305. ꝛc. wir ſollen für ſelbe bethen, 471.

Seminarien, für die angehende Geiſtliche ſtiften, ein großes Werk der Liebe, 434.

Sixtus der Fünfte hat ein koſtbares Spital für die Fremde in Rom gebauet, 688. warum? 689.

Spielen, (das übermäßige) was ein großes Laſter ſo viele in die Armuth gebracht, 709, 710, 711, 712.

Spi=

Spitäler, die Siftung derſelben für die Fremde iſt was löbliches, 488. wie nothwendig ſelbe, 568. Beyſpiel der Heiligen, ſo was dergleichen geſtiftet, 569. wie ſelbe beſchaffen ſeyn ſollen, 571. ſollen mit all nöthigen verſehen werden, 572. die Dienerſchaft in ſelben mishandelt oft die Inwohner, alſo, daß niemand mehr dahin ſich will bringen laſſen, 573. die Liebe muß in ſelben herrſchen, 575. großer Verdienſt jener, ſo ſelbem als getreue Pfleger vorſtehen, 576. die Kranke, Unheilbare und Unſinnige, wie ſelbe allda zu beſorgen, ꝛc. 577, 578. viele Spitäler ſind arm, 587, 588. wird wenig heut zu Tag in ſelbe vermacht, 590, 591, was große Verdienſt man ſich vor Gott ſammle, ſo man die Kranke allda beſuchet, 608.

Stille (Arme) oder ſchamhafte, ſelbe ſolle man nicht verlaſſen, 743, 744. und warum? 744, 745.

Sünder (für die) bethen, iſt ein Werk der Liebe, 469 arme Sünder, ſelber ſich annehmen, iſt ein Werk der Liebe, 623. Beyſpiele der Heiligen, ſo dieß gethan, 624. und warum? ebendaſ. der Eifer muß hier nicht zu weit gehen, 626, 627, 628.

T.

Thereſia (die heilige) ermahnet ihre Mitſchweſtern zur Armuth und Liebe des Nächſtens, 524.

Tertullianus ſorgt beſonders für die Arme, 220.

Teſtament, wie ſich die Geiſtliche, was die Vermächtniſſen in ſelbem belangt, zu verhalten haben, 180, 181, 182. man ſolle in ſelbem der Armen gedenken, 210, 211, 212. ꝛc. wie man ſich in ſelbem gegen die Arme und Befreundte zu verhalten habe, 368, 369. bis 382. ꝛc. einige unvernünftige Vermächtniſſe in ſelbem werden angezeigt, 382. der Seinigen ſolle man gedenken, die Arme jedoch nicht ausſchließen, 383, 384. Ordnung, ſo bey den Vermächtniſſen in dem Teſtamente zu beobachten, 385, 386. wenn den Befreunden vor der Kirche was vermachen, verdienſtlicher, 390, 391. item 395. auf was jener vor allem zu ſehen, ſo ein Teſtament errichtet, beſonders, was die Anverwandte betrifft, 399.

Todte (die) beerdigen, ein großes Werk der Barmherzigkeit, 472. wenn man ſich forderſam darum annehmen ſolle, 473. wenn nicht 474. der zum Tode verdammten, ſolle ſich die Liebe annehmen, 623. Mehrer davon ſuche bey Sünder, arme.

Trunkenheit, (die) ein Laſter, ſo nicht zu gedulden, und derb abzuſtrafen, 709, 710, 711, 712.

U.

Uebrige, (das) oder Ueberflüſſige von dem unſerigen ſind wir gehalten, Almoſen zu geben, 110, 111. 283.

Un-

Unheilbare Kranke ſuche Kranke.

Unſinnige, wie ſelbe zu bewahren und zu verſorgen, 578.

Untüchtige (arme) ſolle man verpflegen helfen, 739, 740.

Urtheil, ſo wir von dem Nächſten zu fällen haben, 545. wie man ſich in ſelbem über gewiſſe Fehler des Nächſten zu verhalten habe? 546. wer ein gutes Gemüth hat, urtheilt nicht leicht, ebendaſ. u. f.

W.

Weyſen (die) ſoll man verpflegen, und ſich ihrer annehmen, 748, 749.

Weibsperſonen, ſo nach einem ſündigen Leben Buße thun wollen, ſolle man verhülflich ſeyn, 755. einige Einwürfe werden beantwortet, 756.

Weltliche, (auch die) können das Seelenheil des Nebenmenſchen befördern, 106, 107.

Werke (gute) einige ſind gebothen, einige werden nur eingerathen, 145.

Wittwen (die) ſolle man verpflegen, und ſich ihrer annehmen, 748, 749.

Worte (wie die Liebe mit) auszuüben, 541. wie mit ſelben die Fehler des Nächſtens zu entſchuldigen, man ſolle in Beſtrafung deſſelben ſanfte Worte brauchen, ebendaſ.

Wundärzte ſollen den Kranken fleißig beyſtehen, 598.

Z.

Zins, Geld dahin aufnehmen, was ein Schaden für den aufnehmenden, 765. wie der Noth ſolcher, ſo Capital aufnehmen müſſen, abzuhelfen, 766.
Zunge (die) ſolle von allen Worten, ſo wider die Liebe des Nächſten, ſich enthalten, 541, 542.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio, / Obladen, Peter / Klauber, Joseph Sebastian,

Des hochwürdigen Herrn Ludewig Anton Muratori herzoglichen Bü
chersaalsvorstehers zu Modena gründliche Auslegung des großen Geboths von
der Liebe des Nächsten mit theologisch-historisch und critischen
Anmerkungen

Augsburg 1768

Mor. 672
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596882-1
VD18 14517639-001